Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

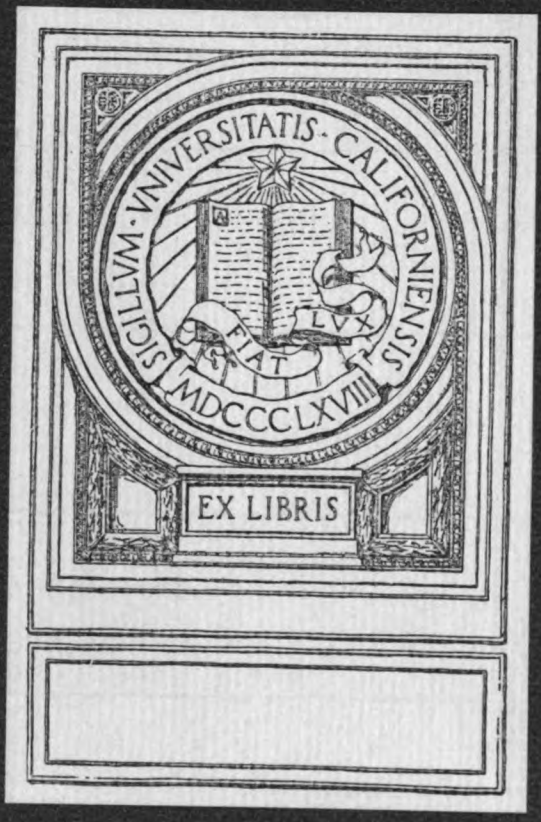
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 459 458



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN

DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ U. SEXUALREFORM U. DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

1913

9. JAHRGANG

OESTERHELD & CO. VERLAG
BERLIN W 15

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

HQ14
N4
v.9

Digitized by Google

Sachregister.

Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Die 5 270
»Alkohol und Rassenhygiene« 3 113
Amerikanisches Eherecht 9 487
Amerikanische Prüderie . 9 500
Anständigkeit und Unehelichkeit 7 383
Aufruf der Hamburger Ortsgruppe 12 679
»Aus der Praxis des Mutterschutzes« . . . 8 445
»Außereheliche Vaterschaft im französischen Rechte, Die 2 92
Bankerott der Schönheit, Der 8 440
Beichtstuhl und Geburtenbeschränkung 6 330
Bekämpfung des Mädchenhandels in Deutschland 1 49
Bekämpfung der Prostitution in Amerika . . 3 157
Bestrafung von Ehebrechern in Mannheim 1703 2 100
»Bevölkerungspolitik, Zur« 8 421
»Bisexualität als Grundlage der Sexualforschung« 2 73
Bordelle für die Marine 7 388
Bordellwesen und Neuyorker Polizeikorruption 1 50
»Detektivmoral« . . . 7 371
Durchgegangene Ehemänner gesucht! . . 5 264
Ehemüdigkeit und Geburtenrückgang . . . 3 162
Ehe auf Probe 5 265
Ehe als Kulturinstitution 3 153
Ehescheidung auf Probe 2 102
Ehescheidung in Italien, Für die 2 101
Ehescheidung, Eine seltsame 6 326
Ehescheidung von 1716, Eine 6 326
Eheverbot für die Telephonistinnen in Italien, Aufhebung des . . . 6 326
Eheverbot in Italien . . 9 501
»Ehrenamtliche Vermittlung in Eheangelegenheiten, Über« 11 569
Eine sechzehnjährige Mutter im Gefängnis . 1 53
Ein junges Mädchen . . 5 266
Eine halbe Million für uneheliche Mütter . . 6 329
Ein falscher Sittenpolizeibeamter 5 259
Elend armer Wöchnerinnen, Das 2 104
Englischer Mädchenhandel 1 42
Entbindung der Namenlosen, Die 6 329
Erst die Kirche, dann die Sittlichkeit 6 330
Ersten Ehen auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses, Die 5 273
»Erziehung zum Mutterschutz« 9 503
Fehlgeburten, Untersuchung über 4 219
Fehlgeburtenstatistik . . 12 672

627184

Digitized by Google

Französische Gesetz über den Schutz der Wöchnerinnen, Das . . . 11 617
»Frauenschicksale« I . . 11 618
»Frauenschicksale« II . . 12 674
»Frauensport und Gesundheit« 8 432
Freier Geschlechtsverkehr und Reichsgericht . . 7 384
»Freund der Frauen, Ein« 9 479
Fürsorge geht vor Dienst-erfüllung 9 501
»Ganzgebildeter, Ein« . 7 369
»Geburtenbeschränkung im Altertum und bei den Naturvölkern« . . 4 184
Geburtenrückgang in Berlin 6 332
Geburtenstatistik in München 3 162
Geburtenstatistik . . . 4 219
Geburtenzahl und Wohnungsnot 7 386
Geburtshilfe, Unentgeltliche 2 106
Gefängnis für voreheliche Geschlechtsverkehr 9 501
»Geld und Liebe« . . . 9 484
»Generative Politik« . . 5 227
»Geschichte der Prostitution in Nordamerika, Aus der« I 9 465
»Geschichte der Prostitution in Nordamerika, Aus der« II 11 576
»Geschlechterverhältnis bei Arthur Schnitzler, Das« 3 128
»Geschlechts-Justiz« . . 11 602
»Geschlecht und Liebe« . 6 298
Gesetzliche Regelung des Hebammenwesens, Die 4 218
Goethe mit dem Pferdefuß 7 384
»Hamburg und der Bund« 10 552
»Hebbel und die Frauen« 4 170
»Hedwig Dohm« . . . 10 542
Heiligkeit der Ehe, Die . 7 385
Heirat aus Scherz, Die . 10 550
Heiraten gibt's nicht . . 5 267
Heiratsform in Neuyork, Die neue 2 103
Heiratslust, Keine . . . 5 265
Hilflos umgekommen . 4 217
Hiflos umgekommen . . 6 331
Hochzeiten von Salzburg, Die 2 101
In einer Sandkiste geboren 4 218
Indische Wöchnerinnen und Mutterschutz . . 11 616
Junggesellensteuer in Österreich, Einführung der 6 332
Kampf gegen die freien Ehen, Den 2 102
»Kampf gegen den Mädchenhandel, Der« . . 9 455
»Katholische Geschlechtsmoral« 11 614
Kinderhandel 6 331
Kinderheim für uneheliche Kinder, Ein 2 104
Kindesmord im Beichtstuhl 5 274
Kinderprivileg bei der dreijährigen Dienstzeit, Das 4 218
»Kinderschutzgesetz in Ungarn und der Mutterschutz, Das« 8 415
Kinderskeletts im Nonnenkloster 6 330
Kinderzulagen in den Maggiwerken 7 387
Kirchliche Anmaßung . 9 499
Klerikalismus und doppelte Moral 8 443
»Kongresse« 11 595
Kongreßansprache von Frau Cohen-Tervaert-Israels 8 448
»Konventionellen Lügen der Geschlechtspsychologie, Die« 3 142
»Kunst der Vaterschaft, Die« 8 430

Digitized by Google

»Künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft, Warum wird die — verlangt?« 5 251
»Labilität der geschlechtlichen Sitten, Über die 10 534
Lehrerinnenzölibat . . . 5 266
Lehrstuhl für Rassenhygiene in Amerika, Ein . . 5 273
Liebe als Irrsinn 8 441
»Liebe und Heimat« . . 7 368
Liebesbriefe der Brownings, Die 5 266
»Liebestraum, Der« . . . 8 436
Männerkindbett der Chinesen, Das 6 325
»Masken der Sexualität« . 2 57
Meineid 5 274
Menschenfreund, Ein . . 12 672
Mildere Auffassung, Eine 4 220
»Moralschwindel und Schwindelmoral« . . . 12 655
Muß die Mutter den Vater des unehelichen Kindes nennen? . . . 6 329
Mutterküchen, Sieben große 5 275
Mutterschaft auf der Reise 2 107
Mutterschaftspensionsgesetz, Ein 3 162
Mutterschaftskassen für Deck- und Unteroffiziere 3 163
Mutterschaftsversicherung, Zum Ausbau der . . 5 275
Mutterschaftsversicherung, Die Einrichtung einer . 2 108
Mutterschutz 2 103
Mutterschutz, Mangelhafter 3 160
Mutterschutz in Ostelbien 5 276
Mutterschutz und Dienstboten 7 386
»Mutterschutzverband Napoleons des Ersten« . 8 438
Mutterschutz, Witwen- und Waisenfürsorge in Australien 6 333
Namenserteilung an uneheliche Kinder . . . 5 273
Nationalismus und Sittlichkeit 8 444
Nötigung durch den Schutzmann 5 267
»Offizielle Moral und Geburtenverteilung« . . 5 242
Pensionsgesetze für mittellose Mütter 6 331
Polizei und Mutterschutz 3 161
Praktische Sexualmoral . 8 442
Priesterehe als Konkubinat 5 263
»Probleme der Differenzierung« 1 18
Prostitution einst und jetzt, Über die 3 158
Prostitution in Preußen, Die 1 52
Prostitution jugendlicher Mädchen, Über die . . 3 155
»Prostitution jugendlicher Mädchen und ihre Bekämpfung, Die« . . . 8 397
Quellen der Prostitution, Die 6 334
Rednerliste des D. B. f. M. 9 506
»Reglementierungszwang der Prostitution, Der« . 1 1
»Richard Wagner und die Frauen« 6 321
Richter und Prostitution . 7 389
Rumänisches Liebesleben 9 499
Säuglingssterblichkeit in Gartenstädten, Geringe 7 386
Schönheit und Alter . . 8 439
Schwerer Mißbrauch der Arbeitgeberverhältnisse 5 268
»Sexualethik Luthers, Die« I 2 81
»Sexualethik Luthers, Die« II 3 136
»Sexualleben in Amerika« 9 464
Sexualleben in den Kolonien, Über 6 327
»Sexualität und Irrenhaus« 11 615
»Sexualordnung Indiens

Digitized by Google

und das Problem ihrer Reform, Die« 7 339
»Sexualprobleme im modernen Roman« . . . 5 255
»Sexualreform im modernen Roman, Die . . . 4 207
»Sexuelle Besessenheit« . 1 30
»Sexuelle Element im Leben von Heiligen, Das« 12 627
»Sexuelle Mystiker« . . 4 201
»Sexuelle Not des Studenten, Die« 12 641
»Sexuellen Ursprung der Sprache, Über den« . 8 424
»Shakespeares Hamlet ein Sexualproblem« . . . 12 636
Shaw, Bernard, über den Mädchenhandel . . . 1 44
Sittengerichte in Neuyork 7 389
»Sittenschutzmann und Zuhälter« 8 404
Standesehre 5 270
Sterilität durch Transplantation, Behebung der . 7 387
»Steuerpolitik und Kindesinteresse« 10 541
»Sturmfreie Buden« . . 7 361
Taufscheine, gemilderte . 6 330
Tauschversand 12 682
Uneheliche in Norwegen 6 328
Unehelichen Kinder in der Schweiz, Die . . 4 220
Uneheliche Schwangerschaft und Reichstheatergesetz 4 220
Unnatürliche Vater, Der 2 107
Unterhaltsrenten für uneheliche Kinder . . . 5 274
Unwillkommene Mutterschaft 3 161
Vereinigung von Beruf und Ehe, Über die . 5 265
Verfängliche Antrag, Der 5 266
Verzweiflungstat vor dem Kaufmannsgericht . . 5 268
»Vita sexualis der Intellektuellen, Die« . . 9 497
»Wandlungen der Ehemotive« 6 283
Weiße Sklavenhandel in Neuyork, Der . . . 6 338
Weiße Sklavenmarkt, Der 1 46
Wem gehören die Liebesbriefe der Ehefrau? . 7 383
»Wilhelm Ostwald« . . 10 544
Wöchnerinnenfürsorge in Spanien 11 617
»Zur Kultur der Liebe« . 10 511
»Zur Lage der unehelichen Kinder in Finnland« . 9 489
»Zu Luthers Sexualethik« 11 588
»Zu Luthers Sexualethik« 11 592
»Zur Organisierung des menschlichen Kennenlernens« 10 560
Zwangszölibat 10 550

Aufsätze.

Bauchwitz, Kurt, Die außereheliche Vaterschaft im französischen Rechte 2 92
Bloch, Dr. med. Iwan, Die Sexualethik Luthers . 2 81
Bloch, Dr. med. Iwan, Die Sexualethik Luthers II 3 136
Bloch, Dr. med. Iwan, Zu Luthers Sexualethik . 11 592
David, Dr. Eduard, M. d. R., Mutterschutz und Militarismus 6 290
Ehinger, Dr. Otto, Offizielle Moral und Geburtenverteilung . . . 5 242
Ellis, Havelock, Der Kampf gegen den Mädchenhandel 9 455
Finot, Jean, Die konventionellen Lügen der Geschlechtspsychologie . 3 142
Freimark, Hans, Sexuelle Besessenheit 1 30
Fritsch, Geheimr. Prof. Dr., Warum wird die künstliche Unterbre-

Digitized by Google

chung der Schwangerschaft verlangt? . . . 5 251
Jellinek, Camilla, Das uneheliche Kind und Zölibat 10 546
Juliusburger, Dr. Otto, Shakespeares Hamlet ein Sexualproblem . . 12 636
Koerber, Dr. med. Heinrich, Die Bisexualität als Grundlage der Sexualforschung . . . 2 73
Lomer, Dr. Georg, Das sexuelle Element im Leben von Heiligen . 12 627
Loewenfeld, Hofrat Dr., Über ehrenamtliche Vermittlung in Eheangelegenheiten 11 569
Lucka, Emil, Sexuelle Mystiker 4 201
Meisel-Heß, Grete, Hebbel und die Frauen . . . 4 170
Meisel-Heß, Grete, Ein Ganzgebildeter . . . 7 369
Meyer, Prof. Dr. Bruno, Der Reglementierungszwang der Prostitution 1 1
Meyer, Prof. Dr. Bruno, Sittenschutzmann und Zuhälter 8 404
Mohr, Wilhelmine, Das Kinderschutzgesetz in Ungarn und der Mutterschutz 8 415
Müller-Lyer, Dr. F., Wandlungen der Ehemotive 6 283
Müller-Lyer, Dr. F., Über die Labilität der geschlechtlichen Sitten . 10 534
Oesterheld, Erich, Die Kunst der Vaterschaft 8 430
Pärssinen, Hilga, Zur Lage der unehelichen Kinder in Finnland 9 489
Rade, Prof. Dr., Zu Luthers Sexualethik 11 588
Rahner, Dr. Richard, Alkohol und Rassenhygiene 3 113
Reik, Dr. phil. Theodor, Das Geschlechterverhältnis bei Arthur Schnitzler 3 128
Roemmich, Dr. Klaus, Steuerpolitik und Kindesinteresse 10 541
Rupprecht, Landgerichtsrat, Die Prostitution jugendlicher Mädchen und ihre Bekämpfung 8 397
Rutgers, Dr. J., Zur Bevölkerungspolitik . . 8 421
Schultze, Dr. Ernst, Aus der Geschichte der Prostitution in Nordamerika I 9 465
Schultze, Dr. Ernst, Aus der Geschichte der Prostitution in Nordamerika II 11 576
Sperber, Dr. Hans, Über den sexuellen Ursprung der Sprache 8 424
Spier, Dr. Ike, Frauensport und Gesundheit 8 432
Stéenhoff, Frida, Der Liebestraum 8 436
Stekel, Dr. Wilhelm, Masken der Sexualität . . 2 57
Stöcker, Dr. phil. Helene, Probleme der Differenzierung 1 18
Stöcker, Dr. phil. Helene, Die Sexualreform im modernen Roman I . 4 207
Stöcker, Dr. phil. Helene, Sexualprobleme im modernen Roman . . . 5 255
Stöcker, Dr. phil. Helene, Geschlecht und Liebe . 6 298
Stöcker, Dr. phil. Helene, Richard Wagner und die Frauen 6 321
Stöcker, Dr. phil. Helene, Detektivmoral . . . 7 371
Stöcker, Dr. phil. He-

Digitized by Google

lene, Ein Freund der Frauen 9 479
Stöcker, Dr. phil. Helene, Sexualleben in Amerika 9 464
Stöcker, Dr. phil. Helene, Zur Kultur der Liebe 10 511
Stöcker, Dr. phil. Helene, Hedwig Dohm . . . 10 542
Stöcker, Dr. phil. Helene, Wilhelm Ostwald . . 10 544
Stöcker, Dr. phil. Helene, Kongresse 11 595
Stöcker, Dr. phil. Helene, Geschlechts-Justiz . . 11 602
Stöcker, Dr. phil. Helene, Die sexuelle Not des Studenten 12 641
Stöcker, Dr. phil. Helene, Moralschwindel und Schwindelmoral . . . 12 655
Theilhaber, Dr. med. Felix A., Die Geburtenbeschränkung im Altertum und bei den Naturvölkern 4 184
Theilhaber, Dr. med. Felix A., Generative Politik 5 227
Weil, Dr. Herbert, Sturmfreie Buden 7 361
Wiese, Prof. Dr. Leopold von, Die Sexualordnung Indiens und das Problem ihrer Reform . . 7 361
Wilberg, Dr. Hans, Liebe und Heimat 7 368
Wittels, Fritz, Geld und Liebe 9 484

Literarische Berichte.

Adler, Dr. Alfred, Über den nervösen Charakter, rez. Robert Freschl . . 11 611
Beradt, Martin, Das Kind, rez. Dr. Helene Stöcker 4 207
Bierbaum, Otto Julius, Prinz Kuckuck, rez. Fr. Graetzer 8 435
Bloch, Dr. med. Iwan, Die Prostitution I, rez. Dr. med. Ernst Burchard . 1 36
»Die deutschen Volksbücher«, rez. Lydia Stöcker 2 95
Friedenthal, Albert, Das Weib im Leben der Völker, rez. Dr. Gustav Antze 5 263
Fuchs, Eduard, und Alfred Kind, Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit, Selbstanzeige 11 612
Gerhard, Adele, Magdalis Heimroths Leidensweg, rez. Dr. Helene Stöcker 5 258
Godwin, Katharine, Das nackte Herz, rez. Dr. Helene Stöcker . . . 9 490
Heinroth, Elisabeth, Jenseits der Mauer, rez. Dr. Helene Stöcker . 3 149
Hirschfeld, Dr. med. Magnus, Naturgesetze der Liebe, rez. Dr. med. Ernst Burchard . . . 1 36
Jellinek, Camilla, Das uneheliche Kind und seine Mutter in der modernen europäischen Gesetzgebung, Selbstanzeige . 10 546
Kind, Alfred, und Eduard Fuchs, Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit, Selbstanzeige . . 11 612
Krogh, Christian, Albertine, rez. Dr. Helene Stöcker 4 211
»Liebesbuch aus dem 12. Jahrhundert, Ein«, rez. Grete Meisel-Heß . . 2 93
Marcuse, J., Die Beschränkung der Geburtenzahl, ein Kulturproblem, rez. A. Grotjahn 5 260

Digitized by Google

Maurenbrecher, Hulda, Das Allzuweibliche, rez. Dr. Helene Stöcker 7 373
Meisel-Heß, Grete, Geister, rez. Ida Kaufmann-Marx 1 40
Michaelis, Karin, Treu wie Gold, rez. Dr. Helene Stöcker 4 208
Mohr, Wilhelmine, Das sittlich verwahrloste Mädchen, rez. Regina Ruben 2 96
Nagrodskaja, E. A., Der Zorn des Dionysos, rez. Dr. Helene Stöcker . . 5 256
Ploß, Heinrich, und Max Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, rez. Dr. Gustav Antze 5 261
Ploß, Heinrich, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker, rez. Dr. Gustav Antze 5 261
Ponten, Josef, Peter Justus, eine Komödie der Liebeshemmungen, rez. Dr. Helene Stöcker, ... 5 259
Potapenko, Der Schiffbruch der Ehe, rez. Dr. Helene Stöcker . . . 6 324
Rank, Otto, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage, rez. Dr. K. Abraham 6 324
Reichel, Eugen, Die Ahnenreihe, rez. Dr. Helene Stöcker, ... 4 209
Reik, Dr. Theodor, Flaubert und seine Versuchung des heiligen Antonius, rez. Dr. Helene Stöcker, . . . 11 607
Rittland, Klaus, Jenseits der Mauer, rez. Dr. Helene Stöcker . . . 3 149
Scharfenstein, Helene, Aus dem Tagebuch einer deutschen Schauspielerin, rez. Dr. Helene Stöcker 5 255
Schmitz, Oskar A. H., Wenn wir Frauen erwachen, rez. Dr. Helene Stöcker 3 147
Schneider, Dr. J. B., Erotodämon, rez. Dr. A. Eulenburg 12 669
Skoldberg, Johann, Sara, rez. Dr. Helene Stöcker 3 152
Stöcker, Dr. phil. Helene, Karoline Michaelis, eine Auswahl ihrer Briefe . 1 40
Sußmann, Margarete, Vom Sinn der Liebe, rez. Dr. Helene Stöcker . . . 9 492
Theilhaber, Dr. med. Felix A., Das sterile Berlin, rez. Heinz Koop . . 12 671
Vaerting, Maria, Haßkamps Anna, rez. Dr. Helene Stöcker 3 150
Voechting, Fritz, Vom amerikanischen Frauenkult, rez. Dr. Helene Stöcker 9 493
Vorst M. van, Die Bekenntnisse einer glücklichen Frau, rez. Dr Helene Stöcker . . . 9 496
Wassermann, Der Mann von vierzig Jahren, rez. Dr. Helene Stöcker . 7 381
Werbizkaja, Anastasia, Manja, rez. Dr. Helene Stöcker 4 213
Wittels, Fritz, Alles um Liebe, rez. Fr. Graetzer 8 434
Zweig, Stefan, Erstes Erlebnis, rez. Dr. Helene Stöcker 7 379

Theater.

Maeterlinck, Der blaue Vogel, rez. Dr. Helene Stöcker 1 41

Digitized by Google

Ehe und Ehereform.

Amerikanische Prüderie	9	500
Bestrafung von Ehebrechern in Mannheim 1703	2	102
Ehescheidung von 1716, Eine	6	326
Ehescheidung — auf Probe	2	102
Ehescheidung, Eine seltsame	6	326
Ehescheidung in Italien, Für die	2	101
Eheverbot für die Telephonistinnen in Italien, Die Aufhebung des	6	326
Eheverbot in Italien	9	501
Heiratsform in Neuyork, Die neue	2	103
Hochzeiten in Salzburg, Die	2	101
Kampf gegen die freien Ehen, Den	2	102
Männerkindbett der Chinesen, Das	6	325
Rumänisches Liebesleben	9	499

Ehe und Zölibat.

Durchgegangene Ehemänner gesucht!	5	264
Ehe auf Probe	5	265
Ein junges Mädchen	5	266
Heirat aus Scherz, Die	10	550
Keine Heiratslust	5	265
Liebesbriefe der Brownings, Die	5	266
Lehrerinnen-Zölibat	5	266
Priesterehe als Konkubinat	5	263
Vereinigung von Beruf und Ehe, Über die	5	265
Zwangszölibat	10	550

Geburtenprobleme.

Fehlgeburtenstatistik	12	672
Menschenfreund, Ein	12	672

Kirche und Sexualmoral.

Beichtstuhl und Geburtenbeschränkung	6	330
Erst die Kirche, dann die Sittlichkeit	6	330
Kinderskeletts im Nonnenkloster	6	330
Klerikalismus und doppelte Moral	8	443
Taufscheine, gemilderte	6	330

Mädchenhandel.

Bekämpfung des Mädchenhandels in Deutschland	1	49
Bernard Shaw über den Mädchenhandel	1	44
Bordellwesen u. Neuyorker Polizeikorruption	1	50
Englischer Mädchenhandel	1	42
Weiße Sklavenmarkt, Der	1	46

Medizin und Sexualwissenschaft.

Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Die	5	270
Ersten Ehen auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses, Die	5	273
Lehrstuhl f. Rassenhygiene in Amerika, Ein	5	273
Standesehre	5	270

Mißbrauch des Abhängigkeitsverhältnisses.

Ein falscher Sittenpolizeibeamter	5	269
Heiraten gibt's nicht	5	267
Nötigung durch d. Schutzmann	5	267

Digitized by Google

Schwerer Mißbrauch des Arbeitgeberverhältnisses 5 268
Verfängliche Antrag, Der 5 266
Verzweiflungstat vor dem Kaufmannsgericht . . 5 268

Mutter- und Kinder-schutz.

Eduard Woermann . . . 10 551
Ehemüdigkeit und Geburtenrückgang 3 162
Eine sechzehnjährige Mutter im Gefängnis . . 1 53
Elend armer Wöchnerinnen, Das 2 104
Entbindung verboten . . 10 551
Französische Gesetz über den Schutz der Wöchnerinnen, Das . . . 11 617
Fürsorge geht vor Dienst-erfüllung 9 501
Geburtenrückgang in Berlin, Der 6 332
Geburtenstatistik . . . 4 219
Geburtenstatistik von München 3 162
Geburtshilfe, Unentgeltliche 2 106
Geburtenzahl und Wohnungsnot 7 386
Gesetzliche Regelung des Hebammenwesens, Die 4 218
Hilflos umgekommen . 4 217
Hilflos umgekommen . 6 331
In einer Sandkiste geboren 4 218
Indische Wöchnerinnen und Mutterschutz . . 11 616
Junggesellensteuer in Österreich, Einführung der 6 332
Kinderhandel 6 331
Kinderheim für uneheliche Kinder, Ein . . 2 104
Kinderprivileg bei der dreijährigen Dienstzeit, Das 4 218
Kinderzulagen in den Maggiwerken 7 387
MangelhafterMutterschutz 3 160
Mutterschaftskassen für Deck- u. Unteroffiziere 3 163
Mutterschaftsversicherung, Zum Ausbau der . . 5 275
Mutterküchen, Sieben große 5 275
Mutterschaft auf der Reise 2 107
Mutterschaftsversicherung, Die Einrichtung einer . 2 108
Mutterschaftspensionsgesetz, Ein 3 161
Mutterschutz 2 103
Mutterschutz in Ostelbien 5 276
Mutterschutz, Witwen- und Waisenfürsorge in Australien 6 333
Mutterschutz und Dienstboten 7 386
Pensionsgesetze für mittellose Mütter 6 331
Polizei und Mutterschutz 3 161
Säuglingssterblichkeit in Gartenstädten, Geringe 7 386
Sterilität durch Transplantation, Behebung der 7 387
Unnatürliche Vater, Der 2 107
Unwillkommene Mutterschaft 3 161
Untersuchung über Fehlgeburten 4 219
Wöchnerinnenfürsorge in Spanien 11 617

Prostitution.

Bekämpfung der Prostitution in Amerika . . . 3 157
Bordelle für die Marine 7 388
Prostitution einst und jetzt, Über die 3 158
Prostitution in Preußen, Die 1 52
Prostitution jugendlicher Mädchen, Über die . 3 155

Digitized by Google

Quellen der Prostitution, Die 6 334
Richter und Prostitution 7 389
Sittengerichte in Neuyork 7 389
Weiße Sklavenhandel in Neuyork, Der . . . 6 333

Sexualmoral.

Anständigkeit und Unehelichkeit 7 383
Freier Geschlechtsverkehr und Reichsgericht . . 7 384
Gefängnis für voreheliche Geschlechtsverkehr 9 501
Goethe mit dem Pferdefuß 7 384
Heiligkeit der Ehe, Die . 7 385
Nationalismus und Sittlichkeit 8 444
Praktische Sexualmoral . 8 442
Sexualleben in deutschen Kolonien, Über . . . 6 327
Wem gehören die Liebesbriefe der Ehefrau? . 8 383

Schönheit und Liebe.

Bankerott der Schönheit, Der 8 440
Liebe als Irrsinn . . . 8 441
Schönheit und Alter . . 8 439

Unehelichkeit.

Eine halbe Million für uneheliche Mütter . . . 6 329
Entbindung der Namenlosen, Die 6 329
Kindesmord im Beichtstuhl 5 274
Mildere Auffassung, Eine 4 220
Muß die Mutter den Vater des unehelichen Kindes nennen? . . . 6 329
Namenserteilung an uneheliche Kinder . . . 5 273
Uneheliche in Norwegen 6 329
Unehelichen Kinder in der Schweiz, Die . . 4 220
Uneheliche Schwangerschaft und Reichstheatergesetz 4 220
Unterhaltsrenten für uneheliche Kinder . . . 5 274

Aphorismen.

Fichte 6 334
Goethe 1 51
Goethe 3 163
Goethe 5 250
Goethe 9 498
Goethe 10 541
Gerhart Hauptmann . . 2 91
Hebbel 6 333
Karoline 6 338
Nietzsche 3 135
Novalis 8 423
Novalis 10 540
Novalis 11 601
Novalis 12 673
Angelus Silesius 5 254
Mad. de Staël: Corinna . 8 414
Bibliographie 9 510

Mitteilungen des Deutschen Bundes und der I. V. M. S.

1 54, 2 108, 3 164, 4 222, 5 277, 6 335, 7 390, 8 445, 9 502, 10 552, 11 618, 12 674

Sprechsaal.

Konversationsheime . . 11 623
Zur Organisierung des »Sich-kennen-lernens« . 11 683

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 1 BERLIN, DEN 14. JANUAR 1913

Der Reglementierungszwang der Prostitution. Zur Strafgesetzreform / von Prof. Dr. Bruno Meyer-Berlin*)

Gehen wir von der Vorstellung aus, daß bisher auf der Einheimsung von Vorteilen durch die Frau der Geschlechtsverkehr zum großen Teil beruhte, so ist es selbstverständlich, daß hierbei keine so entscheidende Grenze auftreten kann, wie sie augenblicklich aufgesucht wird**). Auch die Gewerbsmäßigkeit ist zum mindesten keine Grenze von unbedingter Zuverlässigkeit. Gewerbsmäßig heißt: als regelmäßige, ständige Erwerbsquelle — berufsmäßig — betrieben. Nun soll gar nicht davon die Rede sein, daß alles, was im menschlichen Verkehre ge-

*) Wir bringen hier, mit Einwilligung des Verfassers, einige Abschnitte aus einer größeren Arbeit zur Auseinandersetzung zwischen »Abolitionismus« und »Reglementierung«, die ihrem ganzen Umfang nach weitaus das Maß dessen überschreitet, was hier hätte zum Abdruck gelangen können. Wir glauben aber mit diesen Darlegungen bereits ein Bild der Absicht derer geben zu können, die vom Standpunkt des Abolitionismus aus gegen die Reglementierung kämpfen.
Die Redaktion.

**) Nämlich zwischen Straflosigkeit (meist selbst Vorwurfslosigkeit) auf der einen, Strafbarkeit auf der andern Seite.

Digitized by Google

sucht und gewertet wird, so gut wie gelegentlich und geschäftsmäßig, auch gewerbsmäßig betrieben werden kann. Warum dies nicht aus freier Entschließung der betreffenden Persönlichkeiten auch an dieser Stelle berechtigt sein soll, ist begrifflich nicht zu definieren. Dabei kommt hier noch ein anderer Gedanke zur Geltung, nämlich der, daß ja doch zum Zwecke des Erwerbes, also gewerbsmäßig, irgend etwas Gewinnabwerfendes auch »im Nebenberufe«, wie wir sagen, betrieben werden kann, d. h. so, daß es Leben und Tätigkeit des Erwerbenden nur zu einem Teile, oft zu einem sehr kleinen, neben irgendeiner anderen Berufs- und Erwerbsarbeit in Anspruch nimmt und unterhält. In dieser Weise aber dürfte gerade an der hier in Frage kommenden Stelle zwischen »geschäftsmäßig« und »gewerbsmäßig« ein nachweisbarer Unterschied geradezu unmöglich sein. Jedenfalls fehlt hier überall, so weit man das Geschehen rein an sich in Betracht zieht, jeder Grund sowohl zur Strafbarkeit wie zur Überwachung.

Diesen Übergang hat man nur auf einem Umwege bewerkstelligt, nämlich, indem man sittliche Anstößigkeiten und hygienische Schädlichkeiten als mit dem gewerblichen Betriebe des Geschlechtsverkehres seitens bestimmter weiblicher Personen notwendig und in gefährlicher Weise verknüpft erkannt oder behauptet und daraus eine Gemeingefährlichkeit dieser Lebens- und Handlungsweise abgeleitet hat. Hier ist, wenn etwas, strafrechtlich oder polizeilich nur der zweite Gesichtspunkt von Wichtigkeit; denn der erstere ist durch § 183 StrGB. vollkommen ausreichend auch für die Prostitution erledigt. Wenn aber mit der Prostitution die Verbreitung der anerkanntermaßen sozial außerordentlich gefährlichen Geschlechtskrankheiten verknüpft ist, und diese Verbreitung durch Strafandrohungen eingeschränkt und auf dem Wege der Überwachung verhindert werden könnte, dann würde selbstverständlich immer noch nur in recht fraglicher Weise — die Strafbarkeit der Prostitution an sich, wohl aber die

Digitized by Google

Berechtigung einer Überwachung der Prostituierten damit gegeben sein. Diese Voraussetzung aber besteht nicht. Den angegebenen Gedankengang für die Begründung von strafrechtlicher Verfolgung der Prostitution auszubeuten, wäre nicht klüger und gerechter, als wenn man die Bautätigkeit unter Strafe stellen wollte, weil bei ihrem Betriebe leicht schwere Unfälle für Beteiligte und Unbeteiligte vorkommen können: nur die bewußte oder fahrlässige Verursachung von Bauunfällen kann bestraft werden; und genau ebenso nur die tatsächliche (und bewußte!) Übertragung von Geschlechtskrankheiten beim Betriebe der Prostitution, — beiläufig nicht mehr als bei anderer schuldhafter Gelegenheit. Freilich, daß auf dem Wege über die Prostitution die Geschlechtskrankheiten verbreitet werden, ist sicher; aber das ist nicht der einzige Weg ihrer Verbreitung, und dieser Weg wird durch die Überwachung der Prostituierten in keinem nennenswerten Umfange verlegt*). Die Statistiken, die hier vorgebracht werden, sind durchgängig wertlos, mögen sie zugunsten oder zuungunsten der Reglementierung lauten; denn die

*) Man hat es von einigen Seiten abfällig vermerkt, daß auf die praktischen Schwächen der Reglementierung bei deren Bekämpfung ein viel zu großes Gewicht gelegt zu werden pflege. Sehr mit Unrecht! Ich kann mich darüber um so freimütiger äußern, als ich unzweifelhaft zu denjenigen gehöre, die mit besonderem Nachdrucke die Verwerflichkeit der Reglementierung aus allen möglichen — zum Teil neu ins Gefecht geführten — idealen Gründen nachzuweisen beflissen gewesen sind. Das beweist auch wieder die vorliegende Bearbeitung des Gegenstandes. Die gründliche Erhärtung der Unbrauchbarkeit der Reglementierung zu unterlassen, würde aus zwei Gründen sehr kurzsichtig sein. Einmal sind die Kreise, die für Handhabung und eventuell Abschaffung der Reglementierung ausschlaggebend in Betracht kommen, für ideale Gesichtspunkte in hohem Grade verständnislos. Wenn man sich erinnert, wie sich noch neuerdings gewisse »Größen« der Wissenschaft und der Verwaltung für die Beibehaltung der Todesstrafe ins Zeug gelegt haben, so sieht man erschreckend, mit welchem Übermaße von Rückständigkeit und Verknöcherung hier betrüblicherweise gerechnet werden muß. Wenn man diesen Kreisen aber — was nicht ganz hoffnungslos ist, da man sich dabei nicht wesentlich über Aktenstil zu erheben braucht, — die Don-

Digitized by Google

sucht und gewertet wird, so gut wie gelegentlich und geschäftsmäßig, auch gewerbsmäßig betrieben werden kann. Warum dies nicht aus freier Entschließung der betreffenden Persönlichkeiten auch an dieser Stelle berechtigt sein soll, ist begrifflich nicht zu definieren. Dabei kommt hier noch ein anderer Gedanke zur Geltung, nämlich der, daß ja doch zum Zwecke des Erwerbes, also gewerbsmäßig, irgend etwas Gewinnabwerfendes auch »im Nebenberufe«, wie wir sagen, betrieben werden kann, d. h. so, daß es Leben und Tätigkeit des Erwerbenden nur zu einem Teile, oft zu einem sehr kleinen, neben irgendeiner anderen Berufs- und Erwerbsarbeit in Anspruch nimmt und unterhält. In dieser Weise aber dürfte gerade an der hier in Frage kommenden Stelle zwischen »geschäftsmäßig« und »gewerbsmäßig« ein nachweisbarer Unterschied geradezu unmöglich sein. Jedenfalls fehlt hier überall, so weit man das Geschehen rein an sich in Betracht zieht, jeder Grund sowohl zur Strafbarkeit wie zur Überwachung.

Diesen Übergang hat man nur auf einem Umwege bewerkstelligt, nämlich, indem man sittliche Anstößigkeiten und hygienische Schädlichkeiten als mit dem gewerblichen Betriebe des Geschlechtsverkehres seitens bestimmter weiblicher Personen notwendig und in gefährlicher Weise verknüpft erkannt oder behauptet und daraus eine Gemeingefährlichkeit dieser Lebens- und Handlungsweise abgeleitet hat. Hier ist, wenn etwas, strafrechtlich oder polizeilich nur der zweite Gesichtspunkt von Wichtigkeit; denn der erstere ist durch § 183 StrGB. vollkommen ausreichend auch für die Prostitution erledigt. Wenn aber mit der Prostitution die Verbreitung der anerkanntermaßen sozial außerordentlich gefährlichen Geschlechtskrankheiten verknüpft ist, und diese Verbreitung durch Strafandrohungen eingeschränkt und auf dem Wege der Überwachung verhindert werden könnte, dann würde selbstverständlich immer noch nur in recht fraglicher Weise — die Strafbarkeit der Prostitution an sich, wohl aber die

Digitized by Google

Berechtigung einer Überwachung der Prostituierten damit gegeben sein. Diese Voraussetzung aber besteht nicht. Den angegebenen Gedankengang für die Begründung von strafrechtlicher Verfolgung der Prostitution auszubeuten, wäre nicht klüger und gerechter, als wenn man die Bautätigkeit unter Strafe stellen wollte, weil bei ihrem Betriebe leicht schwere Unfälle für Beteiligte und Unbeteiligte vorkommen können: nur die bewußte oder fahrlässige Verursachung von Bauunfällen kann bestraft werden; und genau ebenso nur die tatsächliche (und bewußte!) Übertragung von Geschlechtskrankheiten beim Betriebe der Prostitution, — beiläufig nicht mehr als bei anderer schuldhafter Gelegenheit. Freilich, daß auf dem Wege über die Prostitution die Geschlechtskrankheiten verbreitet werden, ist sicher; aber das ist nicht der einzige Weg ihrer Verbreitung, und dieser Weg wird durch die Überwachung der Prostituierten in keinem nennenswerten Umfange verlegt*). Die Statistiken, die hier vorgebracht werden, sind durchgängig wertlos, mögen sie zugunsten oder zuungunsten der Reglementierung lauten; denn die

*) Man hat es von einigen Seiten abfällig vermerkt, daß auf die praktischen Schwächen der Reglementierung bei deren Bekämpfung ein viel zu großes Gewicht gelegt zu werden pflege. Sehr mit Unrecht! Ich kann mich darüber um so freimütiger äußern, als ich unzweifelhaft zu denjenigen gehöre, die mit besonderem Nachdrucke die Verwerflichkeit der Reglementierung aus allen möglichen — zum Teil neu ins Gefecht geführten — idealen Gründen nachzuweisen beflissen gewesen sind. Das beweist auch wieder die vorliegende Bearbeitung des Gegenstandes. Die gründliche Erhärtung der Unbrauchbarkeit der Reglementierung zu unterlassen, würde aus zwei Gründen sehr kurzsichtig sein. Einmal sind die Kreise, die für Handhabung und eventuell Abschaffung der Reglementierung ausschlaggebend in Betracht kommen, für ideale Gesichtspunkte in hohem Grade verständnislos. Wenn man sich erinnert, wie sich noch neuerdings gewisse »Größen« der Wissenschaft und der Verwaltung für die Beibehaltung der Todesstrafe ins Zeug gelegt haben, so sieht man erschreckend, mit welchem Übermaße von Rückständigkeit und Verknöcherung hier betrüblicherweise gerechnet werden muß. Wenn man diesen Kreisen aber — was nicht ganz hoffnungslos ist, da man sich dabei nicht wesentlich über Aktenstil zu erheben braucht, — die Don-

Digitized by Google

Tatsachen, die zu lehrreichen Schlüssen führen könnten, sind nun einmal nicht erschöpfend und sicher festzustellen. Nur in den allerseltensten Fällen läßt sich eine Infektion zuverlässig auf eine einzelne bestimmte Gelegenheit zurückführen; und es ist nirgends überzeugend nachgewiesen, daß die statistischen Fälle in dieser Beziehung mit der nötigen Sorgfalt geprüft worden sind. Außerdem kann kein ehrlicher Mensch behaupten, daß die körperliche Untersuchung der Prostituierten einen auch nur annähernden Schutz gegen Infektion durch sie gewährt. Es ist (schon des sonst erforderlichen Zeitaufwandes wegen) unmöglich, die Untersuchung mit solcher Sorgfalt vorzunehmen, daß auch nur zuverlässig in jedem Falle eine bereits vorhandene Erkrankung erkannt wird.*) Ganz unmög-

---

quichoterie ihres Treibens bei der Reglementierung überzeugend zu Gemüte führt, kann man in der Sache Erfolg haben. Und mit welchen — an sich richtigen — Gründen man der Vernunft eine Gasse bahnt, ist ja wohl gleichgültig. Warum also von sehr einleuchtenden Beweismitteln keinen Gebrauch machen? — Der zweite — beinahe noch durchschlagendere — Gedanke ist kurz schon oben im Texte angedeutet. Wenn sozusagen widerspruchslos dargetan würde, daß durch irgendeine als durchführbar zu denkende Form der Reglementierung die Geschlechtskrankheiten in fünfzig oder hundert Jahren ausgerottet oder so weit zurückgedämmt werden könnten, wie es bei den Kulturnationen mit der Pest, den Pocken, dem Aussatze und anderen einst furchtbaren Geißeln der Menschheit gelungen ist, so würde man sich wohl — oder übel! — einer solchen Art von Reglementierung unterwerfen müssen. Eine Reglementierung mit solcher Wirksamkeit — auch in nur ganz entfernter Annäherung — ist aber der gehäuften eigentümlich ungünstigen Umstände wegen undenkbar. Das muß, um die Menschheit vor verwüstenden Versuchen mit solcher Quacksalberkur zu behüten, handgreiflich dargetan werden. Mit den Scheußlichkeiten der Reglementierung versöhnt keine für sie mögliche Wirksamkeit.

*) An dieser Stelle (November-Heft S. 611) wird aus Leipzig mitgeteilt, daß dort 11678 Prostituirte und 488 der Sittenkontrolle nicht Unterstellte untersucht werden. Nimmt man für die ersteren nur regelmäßig vierzehntägige (!!), für die letzteren einmalige Untersuchung an, so waren 304116 Untersuchungen auszuführen, also täglich (bei rund 300 Geschäftstagen, d. h. ohne Urlaub für die Ärzte) 1014 Untersuchungen, oder — bei drei (!!!) Ärzten — für jeden Arzt 338 Untersuchungen! Daß das »für die Katze« ist, bedarf keines Beweises. Unter den 12161 untersuchten Personen wurden 588 Geschlechtskranke

Digitized by Google

lich aber ist es, festzustellen, ob nicht schon eine Infektion vorhanden ist, die ein demnächstiges Ausbrechen der Erkrankung verursachen wird, oder ob nicht solche Keime überhaupt vorhanden sind, denen sehr wohl die Kraft beiwohnt, schädliche Wirkungen beim geschlechtlichen Verkehre für den Partner herbeizuführen, ohne daß vorher oder nachher die eben untersuchte Person selber erkrankt. Und wie nahe liegt nun in jedem Falle die Möglichkeit, daß die im Augenblicke vielleicht mit Recht für ganz unverdächtig erklärte Person zwischen dieser und der nächsten Untersuchung — diese mag nach einem Jahre oder einem Monate oder einer Stunde erfolgen — in einer für ihren demnächstigen Partner gefahrdrohenden Weise infiziert wird?!

Um dieses letztere sehr schwerwiegende Argument zu entkräften, wird darauf hingewiesen, daß ja doch eine große Zahl von Erkrankungen bei diesen Untersuchungen festgestellt, und damit, da für eine Heilung in zuverlässiger Absonderung gesorgt wird, ein gefährlicher Ansteckungsherd unschädlich gemacht wird. Dem kann nicht widersprochen werden, sofern es sich um die Tatsache handelt; es fragt sich nur, ob dieses Ergebnis wertvoll genug ist, um alles, was sonst gegen die Überwachung und insbesondere die mit ihr verbundene zwangsmäßige ärztliche Untersuchung vorgebracht werden kann, aufzuwiegen. Das dürfte aber mit Recht in Abrede gestellt werden können. Allerdings sind ja die ersten Anzeichen einer Erkrankung, wenigstens bei der Syphilis, so wenig schmerzhaft, daß sie namentlich bei Frauen leicht unbemerkt bleiben können. Indessen sehr bald stellen sich doch Beschwerden ein, die nicht übersehen werden können, und die die Befallenen zum Arzte treiben würden, wenn nicht die gegenwärtigen, eben mit der polizeilichen Überwachung und Untersuchung

---

gefunden; das sind 4,0833%! Ist das nicht zum Lachen, wenn man andererseits glauben soll, daß z. B. unter den Studenten 25% (!) geschlechtskrank sind?!

Digitized by Google

zusammenhängenden Umstände sie jetzt sehr häufig davon abhielten. Die ärztliche Behandlung in solchen Erkrankungsfällen leidet nämlich — ich will beschönigend einschränken: vielfach — an derselben Brutalität wie das ganze Überwachungssystem. Die vollkommen gefängnismäßige Internierung mag an sich noch als eine notwendige Maßregel anerkannt werden; aber die Art ihrer Durchführung, die wahllose Zusammensperrung der verschiedensten Persönlichkeiten, die miteinander in solche tägliche und stündliche Berührung zu zwingen wenigstens gegen die besser gearteten etwas wie einVerbrechen an sich hat, diese Zusammensperrung, vor der in vielen Anstalten nicht einmal jene ganz Jugendlichen bewahrt bleiben, die nur eben erst das Unglück gehabt haben, auf die abschüssige Bahn zu geraten und da nun gleich mit den schlimmsten Krankheiten Bekanntschaft zu machen, ist jedenfalls so wenig zu vertreten und erregt bei denjenigen, die von dieser Behandlung Kenntnis haben, naturgemäß ein solches Entsetzen vor dem Hineingeraten in dieses Getriebe, daß sie alles tun, um dieser »ordnungsmäßigen« Obhut sich zu entziehen.

Auch die rein ärztliche Behandlung nimmt gelegentlich Formen an, die ein zivilisierter Mensch, und jemand, der mit der Natur der Sache auch nur annähernd Bescheid weiß, kaum für möglich halten sollte, wie z. B., daß eingelieferte Erkrankte ganz ohne Rücksicht auf die Art ihrer Erkrankung oder auf einen vielleicht bei der ersten ärztlichen Diagnose — während der »Visite« — begangenen Fehler unbedingt eine gewisse Zeit, mindestens sechs Wochen, in der Anstalt festgehalten werden, und hier nun einer unbegreiflich schematischen »Kur« sich unterziehen müssen. So ist in einer derartigen Anstalt beispielsweise die Regel, daß sämtliche Insassen ohne jeden Unterschied bei der täglichen »Vorstellung« einer Auspinselung des Rachens mit Höllensteinlösung unterworfen werden, und zwar hintereinander mit demselben Pinsel! In derselben Anstalt ist es auch üblich, vehemente Schmierkuren durch-

Digitized by Google

machen zu lassen, während derselben aber keinerlei Bäder zu verabreichen. Man kann sich also leicht vorstellen, daß die Kunde von solchen Zuständen Schauder und Entsetzen in den Kreisen hervorruft, die sich durch sie bedroht finden.

Hier bringt also erst eine anfechtbare Ausübung eines Teiles der polizeilichen Überwachung die schädlichen Umstände hervor, die durch die Erkrankung auch weitere Kreise schädigen können. Beständen allgemein verbindliche Bestimmungen über eine menschenwürdige und ärztlich korrekte Behandlung aller Geschlechtserkrankungen, die dann ebenso den Prostituierten wie anderen zuteil würde, so hätten die Prostituierten selber das größte Interesse daran, im Falle einer erlittenen Ansteckung so schnell wie möglich in eine solche zuverlässig gute Behandlung zu kommen, die sie zugleich auch im Unvermögensfalle der Sorge um das kümmerliche Leben überhöbe.

Aber hierbei wird immer so gesprochen, als wenn die Prostituierten eine Gemeinschaft wären, deren Umfang und Zugehörigkeit so fest stände wie die der Schuster und Schneider. Aber gerade, daß dies nicht der Fall ist, erschwert nicht nur die ganze Frage, sondern macht ihre Aufstellung zu einer Torheit und ihre Beantwortung zu einer Unmöglichkeit. Es gibt tatsächlich kein Mittel, festzustellen, wo Prostitution beginnt; denn nach dem Vorangehenden ist ersichtlich, daß es sich hier um völlig fließende Unterschiede handelt, und zwar solche, die, abgesehen davon, daß sie keine scharfen Abstufungen des Charakters begründen können, sich gänzlich der Feststellung durch Tatsachen entziehen.

Fangen wir gleich bei der ärztlichen Überwachung an, so ist unbestreitbar, daß hier die »Gewerbsmäßigkeit« der Prostitution gar keine Bedeutung hat. Es soll ja selbstverständlich nicht in Abrede gestellt werden, daß eine der sogenannten »gewerbsmäßigen Unzucht« dienende Person in der Regel wohl mit einer größeren Anzahl verschiedener

Digitized by Google

Männer, namentlich kurz nacheinander, in Berührung kommt als eine andere, die auch schon etwas ausschweifend »lebt«, aber nicht geradezu auf den Männerfang ausgeht und daß mit dieser größeren Zahl wohl ungefähr in gleichem Verhältnisse die Gefahr einer Krankheitsübertragung — zunächst auf sie und dann durch sie — wächst. Aber an dieser Stelle kann doch unmöglich der nur im Allgemeinen, keineswegs aber im einzelnen Falle zu erkennende Grad der Gefährlichkeit maßgebend für die Verhängung ärztlicher Überwachung sein, sondern nur die Gefährlichkeit überhaupt; und diese ist vorhanden nicht nur, wenn ungeregelter Geschlechtsverkehr gewerbsmäßig betrieben wird, sondern auch, wo er geschäftsmäßig oder nur gewohnheitsmäßig oder selbst nur gelegentlich vollzogen wird. Und zwischen all diesen Stufen ist nicht einmal streng zu unterscheiden möglich: die Zuteilung zu irgendeiner dieser Kategorien wäre vielmehr eine rein willkürliche. Und wenn aus solcher Zuteilung Folgerungen gezogen werden, die dem allgemeinen Menschenrechte auf das Schmählichste Abbruch tun, so hört an dieser Stelle jedenfalls die Möglichkeit der Verständigung mit dem Reglementierungssysteme vollständig auf.

Dr. Eugen Dühren (Iwan Bloch) schließt in seinem Buche über »Das Geschlechtsleben in England« die Betrachtungen über die vorliegende Frage mit dem Satze (Bd. I, S. 441): »Beim gegenwärtigen Stand der Gesellschaft halte ich das bewußte Predigen einer Freiheit der Prostitution für eine verbrecherische Schwäche, die wahrer Menschenfreunde unwürdig ist.«*)

*) Von dieser, niemals von »Freiheit der Prostitution« ist die Rede! — Was heißt übrigens »Freiheit der Prostitution«? Freiheit, sich zu prostituieren? Die ist gar nicht zu beschränken, wie — abgesehen von der Erfahrung der Jahrtausende — die unbestrittene Existenz ungezählter nicht kontrollierter der »gewerblichen Unzucht« Dienenden beweist. Freiheit der Kontrollierten — oder aller Wollenden —, ihrer »gewerblichen Unzucht« nachzugehen? Diese anzuerkennen ist selbst-

Digitized by Google

Ich kann nicht umhin, zu finden, daß hier der mir als Schriftsteller wie als Mensch gleich sympathische Verfasser seine Ausdrücke in einer ihm sonst nicht geläufigen Weise unvorsichtig gewählt hat. Wenn es sich wirklich um die ins Treffen geführten Begriffe handelte, würden sicher 99 Prozent der Abolitionisten nicht in deren Reihen zu finden sein. So liegt die Sache entfernt nicht. »Wahre Menschenfreunde« haben die Pflicht, für alle unwürdig und unnütz Unterdrückten einzustehen; und allein schon ihrer Zugehörigkeit zu dieser Kategorie wegen haben die Prostituierten einen vollgültigen Anspruch, gegenüber den Greueln der Reglementierung in jeder ihrer bekannten Formen in Schutz genommen zu werden. Die Reglementierung stellt sich als ein Eingriff in die persönliche Freiheit*) dar, der, abgesehen von seiner Nichtberechtigung unter allen höheren als (veralteten!) polizeilichen Gesichtspunkten, die scheußlichsten Formen annimmt. Man kann leicht die Beobachtung machen, daß die Stellung unter Kontrolle einen größeren Bruch in dem Innenleben der Mädchen hervorbringt, als irgendein früherer Moment ihres Daseins. Es ist, wie wenn sie sich aus einer Persönlichkeit in eine Sache verwandelt sähen, und sie fühlen

---

verständlich vom Standpunkte der Abolition, d. h. der Unvoreingenommenheit und der Gerechtigkeit, eine verbrecherische Schwäche, wenn man diese Lebensweise für schlechthin gemeingefährlich — bis zur Strafbarkeit — erklärt: der Standpunkt der Reglementierer!

*) Mit der Korrektur des im Texte Stehenden teilt mir die Herausgeberin freundlichst eine schriftliche Äußerung des Herrn Dr. I. Bloch mit, in der er darauf aufmerksam macht (was mir leider entgangen ist), daß er sich in seinem bereits in neunter Auflage erschienenen »Sexualleben unserer Zeit« als von der Richtigkeit der Reglementierung »jetzt überzeugt« bekannt hat. Das ist mir nicht nur deshalb wertvoll, weil seine Stimme in dieser Frage sehr schwer wiegt, sondern fast mehr noch als ein hoffnungsvoller Beweis dafür, daß ein anderer bekannter und geschätzter Sexo- und Soziologe unrecht hatte, wenn er einmal spöttisch fragte: »Haben Sie schon einmal gesehen, daß ein Anhänger oder Gegner der Reglementierung zu der entgegengesetzten Ansicht bekehrt worden wäre?« Das Bessere siegt! B. M.

Digitized by Google

sich jedes inneren Haltes beraubt, weil sie sich entrechtet und der brutalen Gewalt untergeordnet finden.

In der Tat beginnt das ja schon damit, daß sie den unzähligen gleich ihnen Handelnden und Lebenden gegenüber in eine besondere, und zwar untergeordnete, verachtete Klasse versetzt werden. Die Freunde der Reglementierung vergessen mit einer eines besseren Zweckes würdigen Konsequenz die unangenehme Tatsache, daß in der ganzen Welt, wo Reglementierung überhaupt besteht, mindestens zehnmal so viel Weiber der gewerbsmäßigen oder geschäftsmäßigen oder wenigstens gewohnheitsmäßigen und gelegentlichen Unzucht nachgehen, wie um des gleichen Lebens willen der polizeilichen Kontrolle unterstellt sind. Diese nun verlieren die Freiheit der Bewegung und der Selbstbestimmung in einem oft ganz unerträglichen Grade, während die ersteren, wie jeder andere Staatsbürger, tun und lassen können, was ihnen gefällt, wofern sie nur nicht mit dem Strafgesetze in Konflikt geraten. Und das kann ihnen, bloß ihres unzüchtigen Verkehres wegen, nur mit Rücksicht auf den mit Recht schwer angefochtenen § 361, Nr. 6 des gegenwärtigen Gesetzes begegnen, der eine Bedrohung und Verunglimpfung des ganzen weiblichen Geschlechtes bedeutet und in seiner Ungerechtigkeit und seiner der Voraussetzung nach völligen Unhaltbarkeit wegen notwendig verschwinden muß. Diese Deklassierung zieht den unter Kontrolle Gestellten eine Menge von Freiheitsbeschränkungen zu, die allein schon dadurch als unzulässig und unerträglich charakterisiert werden, daß sie in den verschiedenen Orten verschieden sind und selbst innerhalb desselben Ortes an verschiedenen Stellen abweichend gehandhabt werden, als da sind: Beschränkung der Wohnungsfreiheit, Untersagung des Besuches bestimmter öffentlicher Lokale, Verbot jeglichen Aufenthaltes in bestimmten Straßen, Gehen und Sprechen miteinander auf der Straße (!) und dergleichen mehr. Diese Beschränkungen werden rein nach polizeilicher Willkür auferlegt und oft mit so empörender

Digitized by Google

Strenge — und was noch viel schlimmer ist: mit so großer Parteilichkeit, Gehässigkeit auf der einen, Durch-die-Finger-seen auf der anderen Seite, — gehandhabt, daß dadurch die materielle Existenz der Mädchen untergraben wird. Denn es kommt ja hinzu, daß die Strafen über sie, wenn sie irgendein Verbot übertreten haben, nicht vom Gerichte, sondern eben von der Polizei verhängt werden. Dagegen steht ihnen allerdings gesetzlich in jedem einzelnen Falle der Antrag auf »richterliche Entscheidung« zu. Aber dieser Weg zu ihrem »Rechte« ist praktisch gänzlich ungangbar; denn da stehen sie völlig hilflos oder nur auf das Entlastungszeugnis ihnen gleichstehender Personen gestützt der immer als unbedingt glaubwürdig von dem Gerichte angesehenen Sittenpolizei gegenüber, und haben also nur noch Kosten und Zeitverlust, ohne jede Aussicht auf Erleichterung ihrer Bestrafung.*) So wird in ihnen ein Bewußtsein, wie wenn sie sich fortgesetzt auf Verbrecherwegen befänden, allmählich groß gezogen, und sie sinken unter diesem Einflusse und der Last immer sich wiederholender Gefängnisstrafen selbstverständlich von Stufe zu Stufe. Dieses Leben, an dem sie nicht schuld sind, ist bei weitem demoralisierender als ihr »Gewerbe«, das ihnen als Schuld angerechnet wird!

Das Schlimmste aber bei alledem ist und bleibt der Zwang der ärztlichen Untersuchung, — wobei nicht geleugnet werden soll, daß er das einzige Wesentliche und annähernd Vernünftige in der ganzen Reglementierung ist. An sich ist ja eine ärztliche Untersuchung nichts Entsetzliches oder Entehrendes. Wenn eine Erkrankung oder die Befürchtung einer solchen vorliegt, und ein Arzt um Rat gefragt wird, so wird sie überall vorgenommen und ohne jede Schädigung ertragen. Aber daß sie auf den bloßen Verdacht, ja die bloße Möglichkeit (!) hin, daß eine Gefährdung anderer (!) zu befürchten ist, gewaltsam und

*) Das ändert sich wesentlich zum Besseren nach den Vorschlägen des »Vorentwurfes«!

Digitized by Google

zwangmäßig verhängt, und dann die Ausübung in oft recht brutaler Form vollzogen wird, das löscht den letzten Rest von natürlicher weiblicher Empfindung in den Mädchen aus. Es wird oft darüber gescherzt und gespottet, wenn gesagt wird, es beleidige ihr Schamgefühl, denn von einem solchen sei doch bei derartigen »Geschöpfen« keine Rede. Das ist ein großer Irrtum. Denn es ist immer ein Unterschied, ob ein weibliches Wesen die Scham bei einem Vorhaben, das sie will, und das für sie irgend etwas Angenehmes oder Vorteilhaftes, hat (N. B. so weit, wie sie will! denn manches öffentliche Mädchen ist im Verkehre züchtiger und verschämter als manche Ehefrau!) überwindet oder vielleicht gar nicht mehr empfindet; oder ob ihr Schamgefühl auf Befehl mit Gewalt überwunden, für nichts geachtet wird, wo sich vielleicht, und in nur allzu vielen Fällen, herausstellt, daß eine solche Brutalität gar nicht nötig gewesen wäre, weil tatsächlich nichts Verdächtiges gefunden wird. Wenn dies wesentlich nur von einer ersten polizeilichen Untersuchung zu gelten scheint, so findet es »sinngemäße« Anwendung auch bei den regelmäßig wiederholten Untersuchungen der Prostituierten. Es war doch eine unnütze Belästigung, wenn nichts gefunden wird; und wie erst, wenn es von vornherein feststand, daß nichts gefunden werden konnte, wenn z. B. aus irgend welchem Grunde seit längerer Zeit kein Verkehr stattgefunden hatte, oder die Person sich auf den Verkehr mit einem von ihr ganz in Anspruch genommenen, ihr allein ergebenen Freunde beschränkt hatte! All dergleichen kommt doch vor!

Auch andere Brutalitäten sind oft mit der Reglementierung verbunden, so z. B. mit der strengen Kasernierung in öffentlichen Häusern, in denen meist die Mädchen gezwungen sind, mit jedem beliebigen Gaste zu verkehren, der sie zu haben wünscht. Nun ist es unzweifelhaft ein Schritt in eine kaum abzumessende Tiefe, wenn ein weibliches Wesen von dem Standpunkte aus, wo sie sich

Digitized by Google

Männern nach ihrer Wahl und ihrem Willen hingibt, in einen Zustand gerät, in dem sie rein als Werkzeug männlicher Lüste ohne Rücksicht auf ihre persönliche Neigung und ihren eigenen Willen behandelt wird; und man kann gar nicht anders sagen, als daß die Reglementierung, wenn sie konsequent sein will, (wie ja auch viele ihrer Anhänger — die konsequent denkenden — wollen!) zur strengen Kasernierung führt. Mit dieser braucht ja nun freilich nicht unbedingt der eben erwähnte Zwang für die kasernierten Mädchen verbunden zu sein; aber auch unausgesprochen ist er in diesem Zustande bis zu einem gewissen schon sehr empfindlichen Grade vorhanden und wirksam. Und jedenfalls schon, daß eine solche gefängnisartige Einsperrung über die Person verhängt wird, ist ja doch ein Eingriff in die persönliche Freiheit, der unter keinen Umständen durch ihr Tun begründet werden kann. Denn selbst angenommen, man träfe damit alle zu dem Heere der Prostitution im weitesten Umfange Gehörigen, so würde doch nichts Wesentliches durch die Kasernierung gewonnen, als allenfalls eine leichtere und häufigere ärztliche Überwachung. Denn daß die Prostitution auf diese Weise aus der Öffentlichkeit und dem Leben verschwindet und in einzelnen verschwiegenen und unscheinbaren Punkten zusammengedrängt wird, kann hierfür nicht angeführt werden. Namentlich nicht, wenn man die eben hypothetisch zugegebene Voraussetzung der Wirklichkeit gegenüber doch nicht aufrechterhalten kann, wenn nämlich ein ungeregelter und oft bis zur Gewerbsmäßigkeit betriebener Geschlechtsverkehr auch außerhalb dieser privilegierten Stätten der »Unzucht« in großem Umfange immer noch bestehen bleibt.

Die inneren und äußeren Schädigungen und Verschlimmerungen durch die Reglementierung greifen nun aber auch auf die nicht reglementierten Kreise in bedenklichem Grade über. Denn als etwas jeden Augenblick Drohendes sind die Schrecken der Reglementierung hier bekannt:

Digitized by Google

es wird stündlich vor ihnen gezittert, und der ganze Gedankenkreis wird durch diese Vorstellung beherrscht. Das ist fast noch schlimmer, als von dem Übel wirklich ergriffen zu sein, — ungefähr so, wie wenn ein zahlungsunfähiger Kaufmann eine Beruhigung erfährt, wenn er endlich Konkurs angemeldet hat.

Nun ist mir in der einschlägigen Literatur ein eigentlich außerordentlich naheliegender Gedanke nirgends begegnet, soweit mir erinnerlich ist, den ich selber aber schon an verschiedenen Stellen zum Ausdruck gebracht habe, und der so wichtig ist, daß er unermüdlich wiederholt werden muß, bis ihm endlich Berücksichtigung erzwungen sein wird, — nämlich der, daß durch jede Verschlechterung der Prostitution und jede Erniedrigung der ihr dienenden Personen auch diejenigen betroffen und schwer geschädigt werden, die mit diesen Personen verkehren. Da es nun feststeht — das sittliche Urteil über die Tatsache geht uns hier nichts an —, da die Tatsache aber feststeht, daß ein sehr großer Teil der erwachsenen männlichen Bevölkerung aus allen Kreisen und Lebensaltern mehr oder weniger Umgang mit der Prostitution unterhält, so ist es ein öffentlicher Notstand, wenn dieser Verkehr durch öffentliche Einrichtungen des Staates besonders schlimm und schädlich gestaltet wird.

Es ist einfach lächerlich, wenn behauptet wird, daß da ein Unterschied sozusagen gar nicht existiert, daß eben dieser Verkehr an und für sich eine schädliche Wirkung ausübt, und es da zehnmal so viel von der Verschiedenheit der betreffenden Persönlichkeiten abhängt, in welchem Grade der Verkehr mit ihnen schädlich werden kann, wie von der »Bagatelle« der Kontrollierung.

Hier ist nur eines wahr: daß die Persönlichkeiten einen enormen Unterschied machen. Aber übersehen wird dabei, daß alle diese verschiedenen Persönlichkeiten durch die Reglementierung, selbst wenn sie noch nicht selber von ihr betroffen sind, um einige Grade herabgedrückt

Digitized by Google

werden, und daß insbesondere die Reglementierten eigentlich nur existieren können, wenn sie das Gefühl der Menschlichkeit von sich abgestreift haben. Man muß bei solchen Dingen doch nicht von vorgefaßten Meinungen und systematisch aufgestellten Kategorien ausgehen, sondern von den Tatsachen, wie sie praktisch vorliegen.

Da ist es nun aber so, daß die Überzahl derjenigen, welche, wo es nicht auf eine ganz strenge und verantwortungsvolle Begriffsbestimmung und aus ihr abgeleitete sehr weit gehende Folgerungen ankommt, als der Prostitution dienend bezeichnet werden können, mit einer gewissen Naivität zu dem Gewerbe kommt, und die Unglücklichen erst einen Schrecken vor sich selber und dem Sumpfe, in den sie geraten sind, bekommen, wenn sie der Gefahr, der Kontrolle unterstellt zu werden, sich bewußt werden oder ihr gar verfallen. Es handelt sich bei ihnen ja zum größten Teile um Personen, die aus den untersten Kreisen der Bevölkerung hervorgehen und in dem Milieu, in dem sie aufgewachsen sind, nichts weniger als eine systematische Kräftigung ihres sittlichen Bewußtseins und namentlich sehr strenge Ansichten in bezug auf das Geschlechtsleben empfangen haben, die dann — meist recht früh — ganz, ohne sich etwas dabei zu denken, »ihre Unschuld verlieren« und danach — je nach Umständen und Gelegenheiten — bald, fast unmerklich von der Liebschaft zur Prostitution hinübergleiten.

Nun ist es einfach töricht, zu glauben, daß durch den lebhaften Geschlechtsverkehr an sich diese Mädchen heruntergedrückt werden; eher kann man behaupten, daß sie dabei vielfältige Anregungen bekommen, die sonst niemals an sie herangetreten wären, und daß sich Gedankenkreise und Tatsachengruppen vor ihren Augen eröffnen, an die sie nie vorher gedacht haben. Das liegt in der Natur der Dinge, da sie selber meistens eben von sehr geringem Stande sind und eine geringe Bildung empfangen haben, ihr Verkehr aber zum großen Teile und namentlich bei

Digitized by Google

denjenigen, die ein gewisses natürliches Geschick haben und durch ihre äußere Erscheinung begünstigt sind, erheblich über ihnen steht. In diese nützliche Entwickelung greift die Reglementierung brutal hinein, wirkt ihrem — ich scheue das Wort durchaus nicht — veredelnden Einflusse entgegen, stößt diese Geschöpfe so tief, wie sie nur irgend kann, hinunter — und zieht damit selbstverständlich auch den Kreis der mit ihnen Verkehrenden um so viele Stufen tiefer, macht es ihnen um so viel schwerer, die sonst von ihnen ganz unwillkürlich ausgehende vorteilhafte Wirkung auszuüben, und unterwirft sie selber dafür einer Einwirkung, die wir ja leider schon hinreichend schwer empfinden und in einer blasierten und zu Perversitäten geneigten Jugend, namentlich in den Großstädten, zu unserem Schrecken feststellen können. Dieser sittliche Schaden der Reglementierung, der weit über die Kreise der von ihr unmittelbar betroffenen »eigentlichen« Prostitution hinaus auf das Volksganze geübt wird, überwiegt millionenmal allen denkbaren Vorteil und Nutzen, den sie mit ihrem einzigen nicht an sich schon widersinnigen Zubehör, der ärztlichen Überwachung, irgend zu bringen vermag.

Das ganze Kapitel steht bei uns unter der Botmäßigkeit eines ganz verkehrten Gesichtspunktes, nämlich des orthodox kirchlichen, daß man die »Fleischeslust« mit Stumpf und Stiel ausrotten müsse, und daß alles, was mit ihr zusammenhängt, durchaus verwerflich, verächtlich und somit den äußersten Maßnahmen verfallen anzusehen sei.

Man sollte eigentlich heutzutage nicht mehr darüber zu sprechen nötig haben, daß dies ein ganz verbohrter Standpunkt ist. Denn er wird durch eine Auffassung von dem Geschlechtsleben überhaupt begründet, die den Verkehr selbst in der Ehe nur mit tiefen Seufzern und wesentlichen Einschränkungen und Überwachungen zu gestatten sich herbeiläßt. Man muß zugeben, daß diese Auffassung konsequent ist, aber sie ist widernatürlich und

Digitized by Google

sie ist unvernünftig. Außerdem liegt sie seit ungezählten Jahrtausenden in einem ungleichen Kampfe mit der Natur, die sie ausrotten will, und es ist nur der Beharrlichkeit ihrer Vertreter und — einem gewissen glücklichen Kehrmichnichtdran der anderen zu verdanken, daß dieser Kampf noch bis auf den heutigen Tag fortgeführt wird. Es hat sich das Festhalten an dieser naturfeindlichen Theorie als eine sehr wirksame Handhabe der Macht über die Gemüter bewährt; und diejenigen, die sich dieser Macht aus irgendwelchem Grunde nicht glaubten beugen zu dürfen, — zu allen Zeiten die weit überwiegende Mehrheit, namentlich der Besseren —, haben hinter dem Rücken der Zeloten Männerchen gemacht und getan, was ihnen beliebte. Bei diesem beiderseitigen Versteckenspielen ist nichts weiter herausgekommen als eine allseitige gründliche Verderbnis der Anschauungsweise von diesen Dingen, eine greuliche Verrohung der geschlechtlichen Instinkte und ihrer Betätigungen, — das Widerspiel zu einer der beglückendsten Kulturwirkungen, der Schaffung des Liebesideales.

Dagegen hat es die größte Mühe gemacht, allmählich einer Auffassung wieder Bahn zu brechen, die diese geschlechtlichen Beziehungen zu vermenschlichen, d. h. menschenwürdig, des Kulturmenschen würdig zu gestalten versucht hat; und das kann auf keine andere Weise geschehen als dadurch, daß jeder einzelne sich nicht schlechtweg einen Naturtrieb auszuleben angelegen sein läßt, sondern dem Liebesspiele eine gewisse höhere Weihe durch eine idealisierte Auffassung zu geben sich bestrebt, — eine Gedankenrichtung, die den bevorzugten Menschen zu allen Zeiten geläufig gewesen und meist selbst in dem »frommen« Mittelalter gerade dem Geschlechtsverkehre außer der Ehe zustatten gekommen ist. Offenbar ist es von Vorteil, wenn dem Geschlechtsverkehre, selbst dem in der Prostitution vollzogenen, etwas von dieser Idealisierung zuteil werden kann; und es soll niemand in Abrede stellen, daß

Digitized by Google

das recht oft geschehen kann und geschieht, — er müßte denn selber von dem keine Ahnung haben, was hier augenblicklich zur Erörterung steht. Dem wird aber eine unübersteigliche Schranke gezogen, und der ernstesten Bemühung eine Kraftanstrengung über alles Mögliche hinaus zugemutet, wenn man grundsätzlich mit den wirksamsten Mitteln darauf ausgeht, die Prostitution an sich ohne jeglichen Unterschied zu einem stinkenden Moraste zu machen. Die Juristerei und die auf ihren minderen Ausläufern aufgebaute Polizei versteht sich eben auf nichts anderes als auf die Auswüchse des menschlichen Gemeinschaftslebens, und glaubt, der Menschheit einen Dienst erweisen zu können, wenn sie möglichst vieles als Verbrechen abstempelt und entsprechend »bestraft«. Das ist eine Auffassungsweise, die den wirklich zurechnungsfähigen Menschen einigermaßen vorsintflutlich anmutet, und gegen die sich ernstlich zur Wehre zu setzen eine dringliche Verpflichtung all derjenigen ist, die sich bewußt sind, auf einer höheren Zinne zu stehen und von dieser etwas weiter und zugleich tiefer in das Wesen der menschlichen Dinge hineinsehen zu können.

Probleme der Differenzierung / von Dr. phil. Helene Stöcker

Wie man einst den Traum vom Paradiese am Beginn des Erdenlebens, wie den Glauben an das künftige Himmelreich hegte, so schwebt den Herzen der Menschen heute das Paradies des einen Menschenpaares, das Himmelreich seligster unlösbarer Einheit zwischen Zweien vor.

Dieser holde Traum wird deswegen nicht weniger lieblich, weil er fast unerfüllbar scheint. Ob ein Ideal, das aufgestellt wird, nicht immer ebenso große, verhängnisvolle Opfer verlangt, den Menschen nicht ebensoviel Böses wie Gutes, ebensoviel Schrecken wie Freuden bringt, das ist vielleicht eine für alle Zeiten unlösbare Frage.

Digitized by Google

So ist es auf dem wunderlichen, verschlungenen, unbegreiflichen Wege, den die Menschheit zu ihrer »Höherentwicklung« eingeschlagen hat, ein Markstein gewesen, als das Ideal der lebenslänglichen geschlechtlichen Gemeinschaft zwischen zwei Menschen zuerst erwachte. Etwas, das die seelische Entwicklung der Menschen für immer in zwei große Epochen des Vorher und Nachher geschieden hat, so wie die erste Erfahrung der Vergänglichkeit der »ewigen« Liebe das Leben des einzelnen Menschen wohl in zwei Epochen teilt.

Wenn wir heute diesem Ideal der lebenslänglichen Einliebe mit Skepsis gegenüberstehen, so ist das, weil unser Wahrheits- und Erkenntnisdrang mächtiger geworden ist, weil wir auch »im Kopf unser Gewissen haben« und uns den Luxus nicht erlauben können, erlogenen, nicht mehr für wahr erkannten Vorspiegelungen zu glauben. Aber im Herzen dieser Skeptiker lebt vielleicht stärker als in der bequemen Genügsamkeit der Gedankenlosen die Sehnsucht nach dem Ideal, von dem wir uns so weltenfern wissen. Nein, dies Ideal seligster Verbundenheit mit einer ebenbürtigen Menschenseele ist selten verwirklicht, — noch nicht oder nicht mehr — für den kritischen Blick und wird doch von Frommen und Freien, von Klugen und Törichten, von Männern und Frauen, von Kritischen und Gläubigen als ein unbegreiflich hohes Wunder empfunden. Vor allem von jenen Menschen, die ruhig den Fluch der Lächerlichkeit vor der »Welt«, dieser noch so rohen Unkultur-Welt, auf sich nehmen, denen auch der kleinste, bescheidenste Teil inneren Glückes, seelischer Verfeinerung mehr bedeutet als die Ehre, in der Welt der Konvention konventionell leben zu dürfen. Was kann Menschen dieser seelischen Auserlesenheit, die wie die ersten Christen, die Mystiker, die großen Religiösen aller Zeiten ihren Gott in sich selber tragen, nun aber tiefer beglücken, inniger erfüllen als das Bewußtsein, gleichstehende verwandte Menschen zu besitzen! Wenn ihnen die Erhöhung ihres Innern das wertvollste Gut bedeutet, dann

Digitized by Google

muß der Gewinn anderer Menschen, anderer Seelen ihnen das demnächst Höchste und Beglückendste sein. Was für Menschen der offiziellen Gesellschaft, — wo das Wesentliche in äußerlich leicht erkennbaren Dingen, in bürgerlicher Rangordnung, in finanzieller Leistungsfähigkeit, in gewissen Graden und Stufen der Karriere liegt: — verhältnismäßig einfach und leicht zu erreichen ist, der Verkehr mit »ihresgleichen« — das ist für diese Art Menschen das Seltenste und zumeist Unerreichbare. »Primus inter pares« sein zudürfen — das schien auch Nietzsche das Wort, das selig trunken, den Göttern gleich mache und doch zumeist ein ewig unerfülltes Sehnen bleibe. Am unerfüllbarsten, am schwierigsten erreichbar vielleicht gerade in der Geschlechtsverbindung, die alles umfassen soll und ihrer Umfänglichkeit halber alle die Widersprüche und Gegensätze der menschlichen Natur in sich trägt.

Trotz der ungeheuren Opfer, die das Ideal der einzigen Liebe fordert, schwebt es vor uns wie ein Land der Verheißung, dessen Anblick tiefste Befriedigung, innerstes Genügen allein auszulösen vermag. Selbst noch in der rohen Verzerrung der doppelten Moral, mit der das in der Macht befindliche Geschlecht jede Abirrung des weiblichen Geschlechts vom Ideal der ewigen Einliebe und einzigen Verbindung so furchtbar strafte, mag etwas von jener Sehnsucht wirksam gewesen sein. So grotesk und primitiv brutal auch der Ausdruck dieser Sehnsucht war: die Opfermühe, dies Ideal ins Leben umzusetzen, nur vom — anderen, nicht von sich selber zu fordern.

So leben wir heute mit jener Vielfältigkeit und Bewußtheit der modernen Seele, die ungleich der starken Einheitlichkeit, Dumpfheit und Ganzheit früherer Zeiten im Guten und Bösen, Treue und Treulosigkeit, Glauben und Verzweiflung, Wille zum Festen und Einen und intellektuelle Unmöglichkeit zu dieser Beschränkung, in sich vereint. Wir stoßen hier im Grunde auf dieselben Ur-

Digitized by Google

sachen, die auch andere Gegensätze in der Welt geschaffen haben, wie den Polytheismus und den Monotheismus, — auf einander widerstrebende Bedürfnisse, wovon jedes in sich seine Berechtigung tragen mag: das Verlangen nach dem Festen, Begrenzten, Absoluten, und die Fähigkeit zur verständnisvollen Anerkennung des Ewig-Fließenden, Ewig-Sich-Wandelnden, Ewig-Werdenden. Wir sehen es als eins der wertvollsten Resultate unserer Kulturentwicklung an, daß wir uns heute von jeder eng dogmatischen Auffassung frei zu machen wissen und auch längst nicht mehr in der Kunst eine einzige Form der Schönheit als allein echt und maßgebend erkennen. Wir haben gelernt, jeder Gattung der Kunst ihr Lebensrecht zu geben. Schon aus einem Grunde freilich wird die »historische« jede Art von Schönheit liebevoll würdigende Kunstbetrachtung in der — Liebe jederzeit auf ein gewisses bescheidenes Maß beschränkt bleiben, weil die aus völliger Anerkennung eines Menschen, aus der Hingabe an ihn entstehenden Verpflichtungen und Verantwortungen sich nicht ohne weiteres auf eine Mehrheit von Personen ausdehnen lassen, wenn es nicht zu schweren Konflikten kommen soll. Und in der Tat kommt es heute vielleicht überwiegend noch selbst da zu schweren Konflikten, zu zerreißenden Schmerzen und Trennungen, wo uns eine fortgeschrittenere lebenskünstlerische Begabung zu fruchtbaren Lebensgewinnen führen könnte. Noch sind wir im allgemeinen nicht in das Stadium gelangt, die gewonnene Differenzierung zu gestalten und zu beherrschen. Wir haben noch kaum begonnen, diese Probleme mit kritischem Blick zu erkennen und bloßzulegen. So liegen jetzt die verschiedenen Schichten der Seele wie im Erdinnern dicht beieinander. Da wohnt das scheinbar Unvereinbare, all' die seltsamen Widersprüche, Gegensätze eng beieinander: Liebe und Haß, Treue und Treulosigkeit, restlose Hingabe und kältester Egoismus, Innigkeit und Frivolität, Gleichgültigkeit und wildestes Verlangen nach Besitz, Alleinbesitz. Und ein Uraltes, Urewiges wird

Digitized by Google

wieder einmal klar, tritt zutage: auch in der Liebe, in dem Zustand der Seele, der noch am ehesten unsere Vereinzelung, unsere Monadenhaftigkeit aufhebt, bleibt der unüberbrückbare Abgrund zwischen dem Ich und dem Du. — Niemals dringt das dem andern Geschehene, von ihm Erfahrene restlos in unser eigenes Wesen ein. Da liegt die eigentliche Tragik der Liebe, nicht in dem groben äußerlichen Liebes- und Ehe»bruch«. Wir sind nie so innig verbunden, wie wir im Rausch der holden Täuschung wähnen. »Monaden haben keine Fenster.« Oder sie beginnen sich jedenfalls erst ganz langsam, allmählich zu entwickeln. Unser Aufstand in der sexuellen Moral ist ein Versuch, diese »Fenster« schaffen zu helfen, zu zeigen, wie bitter sich z. B. die Blindheit und Fühllosigkeit gegen die weiblichen Monaden gerächt hat, wie bei aller Anerkennung dessen, was Wesen männlichen Geschlechts der Welt geschenkt haben, hier vielleicht die Stelle ist, wo sie zum Teil versagten, — wie hier vielleicht von schöpferischer Kraft eher der Frau gegeben ist. Aus dem Herzblut Jahrhunderte währenden Frauenliebens und -leidens haben die Menschen der Gegenwart vielleicht die unwiderlegbare, unbesiegbare Gewißheit gesogen, daß Welten höheren, unerhörten Glückes hier noch zu schaffen sind.

In diesem Stadium der Entwicklung treten nun aber neue Schwierigkeiten ein. Mit unserer größeren Differenzierung und Bewußtheit haben wir die Fähigkeit erworben, auf die verschiedensten Naturen zu reagieren — und zwar unserer Weltanschauung, unserer Welterkenntnis gemäß — physio-psychologisch, mit unserer Gesamtnatur, unserem ganzen Wesen: also seelisch-sinnlich.

Diese Fähigkeit zur Differenzierung, zur verständnisvollen »Einfühlung« in die verschiedensten Naturen schafft nun eben diese wunderlichen Gefühlsverwirrungen, die Selbsttäuschungen, wie die ungewollten Täuschungen der anderen.

Digitized by Google

Nicht nur ein einziger Mensch, nein, ganz verschiedene Arten können die differenzierten Menschen von heute menschlich, in ihrem Gesamtwesen, und damit auch erotisch, affizieren, und zwar vielleicht in so hohem Grade, daß für jeden ein starkes, warmes Gefühl, eine Passion erwächst, die ganz unabhängig von den Freuden und Leiden der anderen Liebe ihre eigenen Beglückungen und Schmerzen in sich trägt. Es sind nicht die typischen Fälle des »Ehebruchs« oder der »Untreue«, von denen hier die Rede sein soll: nicht der Fall, daß eine Beziehung im Grunde sich ausgelebt, überlebt hat und daß nun auf dem Grab der einen Liebe eine neue Liebe zu einem neuen Menschen sich erhebt. Sondern hier in diesem Sinne ist die Liebe gedacht als das Aufblühen, Ergriffenwerden, Hinneigen zu mehreren Typen auch des anderen Geschlechts vielleicht zu derselben Zeit, bei aller Verschiedenartigkeit gleichzwingend, wie wir in seltenen Fällen auch Freundschaft großen Stils zu mehreren Menschen haben können. Wie ja die Dichtung dieses Problem von jeher seiner reichen seelischen Verwicklungen wegen bevorzugt hat, von Gellerts »Schwedischer Gräfin G.« zu Goethes »Stella« bis zu Herbert Eulenburgs »Belinde« (soeben im Verlag von Georg Müller, München, erschienen), in der freilich die Frau unter ihrem Schicksal, zwei Männer zu lieben und zweien zugleich untreu werden zu können, erschüttert zugrunde geht. Wir finden diesen Konflikt aber nicht nur in der Dichtung, sondern besonders im Leben zahlreicher Dichter, Künstler und ihnen verwandter Naturen, ohne daß er irgendwie den frivolen Charakter gewissenloser Verführung oder des galanten Amüsements zu Zweien zu tragen braucht, — von welchen Fällen hier nicht die Rede ist. Ich erinnere nur an die tragische Doppelliebe der großen Liebeskünstlerin Julie Lespinasse (»Neue Generation« 1908, Heft 10: »Doppelliebe«). Die Beglücktheit in der einen Liebe vermag hier keineswegs Sättigung zu geben für das Darben in der anderen Liebe.

Digitized by Google

Diese Neigungen und Sympathien leben jede ihr Leben so für sich, als ob sie nicht in einem Menschenherzen wohnten: der Mensch dieser Empfindungen kann gleicherzeit tiefbeglückt jauchzen in der Verbindung mit dem einen und schmerzvoll verlangen in der Entbehrung nach dem anderen. »Treue« und »Untreue« sind hier gegenstandslos und sinnlos geworden, da aus der innersten Wesensnotwendigkeit des Menschen dies Lieben entspringt, — da keiner der geliebten Menschen durch den anderen, den scheinbaren »Rivalen« in dem beeinträchtigt wird, was ihm zukommt, was ihn mit dem Liebenden zu verbinden vermag. Vielleicht werden nur sehr stark und reich für Liebesfreundschaft beanlagte, sehr liebefähige und liebebedürftige, der Wechselströmung zwischen Ich und Du sich als ihres natürlichen Lebensodems bewußte Menschen solcher Doppelliebe fähig sein, sie als positiven Gewinn ihres Lebens einzustellen vermögen. Dazu wird häufig notwendig sein, die innere Bereitschaft zur Hingabe nach außen zu sublimieren, sie als höchste Form durchseeltester, durchsinnlichter Freundschaft, als innigste Verehrung, tiefste ästhetische Freude am anderen zu gestalten und zu genießen. Gerade hier ist für unser Wachstum an Lebenskunst noch fast alles zu tun. Wenn auch unsere letzte Weisheit, wie die der großen Inder und des Stifters des Christentums das »Tat-wam-asi«: »Das bist Du« ist, so müssen wir freilich erkennen, wie jämmerlich weit wir noch entfernt sind, diese Erkenntnis in unser Leben zu übertragen. Wie grob und naiv wird alles ganz verschieden gewertet, je nach dem, ob etwas uns trifft, oder nur — andere, — je nach dem, ob wir Hammer oder Amboß sind. Vielleicht am unverfälschtesten zeigt sich dies in der sogenannten doppelten Moral, wo das Macht und Geld besitzende Geschlecht im Namen der »Sittlichkeit« von dem anderen alles das verlangt, was es selbst zu halten jederzeit verschmäht hat und verschmäht. So sagte einmal ein Mann einer Frau, die sich dieser Naivität ent-

Digitized by Google

gegenstellte, in aufrichtiger sittlicher Entrüstung: »Sie wollen wohl, daß jetzt einmal alle Frauen sich ausleben und alle Männer keusch leben sollen!« Und es war nicht festzustellen, was ihn stärker moralisch empörte: die drohende Keuschheit der Männer oder das vermeintliche Ausleben der Frauen?

Daß der Mann bei uns vielleicht weit häufiger in Polygamie lebt als der Mann in den Staaten der offiziellen Polygamie — und zwar nicht nur in mehreren Beziehungen nacheinander, sondern auch in gleichzeitigen — ist, wie es Schopenhauer einmal klassisch ausgedrückt hat, keine Frage, sondern einfach eine Tatsache. Eine Frau, die sich anmerken läßt, daß in ihrem Leben andere männliche Wesen als etwa ein offizieller Ehegatte ihr nahegestanden haben, wird gern in der primitiven Ausdrucksunfähigkeit und Kulturlosigkeit unserer Sexual»moral« als »Dirne« bezeichnet, da man für solche wie auch immer gearteten Abweichungen von der strengen Vorschrift noch gar keine Voraussetzungen hat. Diese grause Primitivität und Rohheit, die noch so viel verhängnisvolle Verhäßlichung und Plumpheit unseres sexuellen Lebens hervorruft, muß verschwinden in dem Maße, wie wir bewußt auch die Neigungen und Anziehungen, die nicht zu einer äußeren wirtschaftlichen und räumlichen Lebensgemeinschaft führen, unter ein inneres Gesetz der Ästhetisierung und Ethisierung stellen. Auch hier muß, wie überall, das »Tat-wam-asi« gelten: kein frivoles Spiel auf der einen Seite darf den Lebensernst des anderen ausnutzen. Hier muß das Verantwortlichkeitsbewußtsein das reizvolle graziöse Spiel dem Spiel, den schweren Ernst dem Ernst anpassen. Das Gesetz der Lebenssteigerung und Erhöhung muß auf alle Beteiligten angewandt, wenn auch durch Kämpfe und Schmerzen hindurch, allen gegenwärtig bleiben. Freilich mögen die Pioniere, bei denen das Bedürfnis, ihr Handeln ohne Rücksicht auf den engen persönlichen Nutzen ihren höchsten Überzeugungen anzupassen, die sich opfern, weil sie wissen,

Digitized by Google

daß nur so die Menschheit weiter geführt werden kann, — heute in der Mehrzahl der Fälle die von den andern Übervorteilten, die Betrogenen, Genarrten, die Don-Quichote sein. Und doch ist in ihnen, den Wenigen, denen Vornehm-Handeln und Tief-Empfinden notwendiger und beglückender scheint als die aussichtsvollste Raubpolitik der Meisten, die Hoffnung, ja mehr noch, die Gewißheit der höheren Zukunft menschlichen Wesens und Liebens.

Wenn wir durch die fortschreitende Kulturentwicklung bei Mann und Frau nicht zur Zersplitterung des Empfindens kommen, starker tiefer Neigungen unfähig werden wollen, dann gilt es freilich, hier bewußt unser Leben zu gestalten. Aus der Kompliziertheit und dem verwirrenden Reichtum unseres heutigen Lebens gilt es mit aller Kraft auf Konzentrierung zu drängen, nicht in der möglichst großen Zahl menschlicher Seelenabenteuer und Seelenwanderungen das begehrenswerteste Ziel zu sehen, sondern vor allem immer wieder in die Stärke, Tiefe, Anpassungsfähigkeit, Hingebung und Dauer unsere Sehnsucht zu lenken. Denn nur die Dauer der großen Empfindung macht die großen Menschen, sagt Nietzsche mit Recht. So bleiben für Mann und Frau die bereichernden und befruchtenden Wechselwirkungen bestehen: mit der fortschreitenden Verfeinerung unseres inneren Lebens mag der Mann die in der Frau schon stärkere Konzentrierung auch für sich als eine positive Lebensbereicherung empfinden und erstreben lernen. Andererseits erwirbt die Frau eine größere Fähigkeit, ein reiferes Verständnis für die Möglichkeit der Nüancierung, für all die Grade und Stufen, die menschliches Wohlgefallen aneinander durchlaufen kann: Kameradschaft, Freundschaft, Interesse, Wohlgefallen, ästhetische Liebe, erotisch betonte Sympathie, graziöses Spiel bis zur großen amourpassion, zur Leidenschaft und Liebe, die Lebensgemeinschaft, die Kind und Ehe will. Während die bloß »galante« Liebe, bei der vor allem Sinne und Kopf beteiligt, das Herz aber

Digitized by Google

ausgeschlossen ist, wohl für alle Zeit eine Spielart der Liebe bleiben wird, zu der die Mehrzahl der Frauen sich nur in der Not und Bitterkeit grausamster Armut und Entbehrung, — sei es in wirtschaftlichem oder physischem Sinne, — selten aber aus eigenstem innerstem Willen entschließen wird.

Aber wenn wir so auch tatkräftig und tapfer handelnd und strebend bemüht sein mögen — alles Tragische aus dem Leben zu bannen, wird schwerlich je gelingen. »Die leidenschaftlichsten Menschen, vorausgesetzt, daß sie die tapfersten sind, erleben auch bei weitem die schmerzhaftesten Tragödien. Aber eben deshalb ehren sie das Leben, weil es ihnen seine größte Gegnerschaft entgegenstellt.« Gerade die liebesfähigsten wärmsten Menschen, die am weitesten ihre Strahlen aussenden, werden auch am stärksten die Sehnsucht nach innigster Ausschließlichkeit empfinden — und durch die Weite und Vielfältigkeit ihres Wesens häufig davon ausgeschlossen sein.

Wie wir die Freiheit gewannen, an den Kulturen aller Zeiten uns emporzubilden, so errangen wir auch die Möglichkeit, verschiedenen Naturen gerecht zu werden, uns ihnen in Liebe und Sympathie anzunähern, in sie einzugehen, von ihnen zu nehmen. Das gibt Fülle, Reichtum, Nüancen.

Aber ein Großes ist dabei in Gefahr, verloren zu gehen, ein Unersetzbares: das Gefühl der einen, einzigen Heimat bei einer Menschenseele auf der Welt. Das, was das Ausruhen, der »Frieden in Gott« für die Menschen früherer Zeiten bedeutet hat, das sollte uns heute die Liebe zum Menschen geben: die Heimat der Seele, das Gefühl der Geborgenheit gegen die Unbill der Welt draußen. Dieses Einsein zu Zweien der ganzen feindlichen Welt gegenüber — das ist die letzte höchste Zuflucht der Seele gewesen, seit ihr die Götter schwanden. Hier liegen Urinstinkte, Urbedürfnisse vielmehr, die bei jeder Kultivierung der menschlichen Seele erwachen.

Digitized by Google

Platos »urbestimmte«, getrennte, aber sich ewig suchende »Hälften« — werden sie nicht zum Spott und Gelächter, wenn wir sie als »Drittel« oder »Viertel« denken müssen?!

Nicht wegen der geringeren Intensität der Liebe bei reicherer Differenzierung — die Intensität hängt keineswegs immer und allein mit der Zahl der geliebten Menschen zusammen — wenn es nicht paradox klänge, könnte man vielleicht oft sagen: im Gegenteil. Der liebesfähige Mensch wird, vom Standpunkt des Liebenden gesehen, wenn er mehr als einen seiner Liebe würdigen Menschen findet, jeden dieser heißer, inniger lieben als der kühler veranlagte, weniger liebesfähige mit Mühe und Not seinen »Einen, Einzigen«. Aber — nun vom Standpunkt des Geliebten gesehen — die Weihe der Abgeschlossenheit fehlt — der Sicherheit, sich voll hingeben zu können — nur wiedergespiegelt zu werden im Auge des Geliebten, der sein Einssein mit uns keusch vor jedem dritten Menschen verschließt. Überall, wo in eine dauernde Gemeinschaft zu Zweien ein Drittes und Viertes heimlich oder offen zugelassen wird, setzt die Kritik des Dritten und Vierten — wenn auch die stumme, wortlose — ein. »Vergleichung ist der gefährlichste Feind jeden Genusses«. Damit hört die Heimat im Herzen des Geliebten auf, die »Heimat« zu sein, — schon weil die Verteidigung der Schwächen und Fehler nun nicht mehr dem Geliebten allein obliegt, sondern der Liebende zugleich einer fremden, vielleicht sogar feindlichen Betrachtung untersteht. Damit ist er im Tiefsten, Heimlichsten seines Wesens verwundet, ausgeliefert einem Dritten, einem »Konkurrenten« gefährlichster Art, der täglich seinen kostbarsten Besitz: die Liebe des andern bedroht und in Frage stellt. So wird aus Vertrauen und letzter Sicherheit das furchtbare, zerfleischende Mißtrauen, aus dem, worin er seine tiefste Ruhe finden sollte, die zermalmende Unrast. Da liegt der psychisch-berechtigte Kern dessen, was man »Eifersucht« nennt. Darum ist es für das »Glück« der Liebe so notwendig und bedeutungs-

Digitized by Google

voll, nichts von der Möglichkeit eines »Nebenbuhlers« zu ahnen. Und darum ist es so verhängnisvoll, wo einmal der Verdacht oder gar die Kenntnis von der Existenz des Dritten besteht. Nicht, daß der liebende Mann, die liebende Frau dem Gatten ein anderes Glück nicht gönnt, — aber daß er oder sie vor einem Dritten, Fremden als unzulänglich preisgegeben wird, durch die Tatsache allein, daß ein Drittes noch da sein kann und darf, — das ist das Bittere, Unüberwindbare, das friedlos, heimlos macht. Der heilige Bann der Zweiheit, dieser letzte Tempel des Allerheiligsten für den modernen Menschen ist damit zerstört.

Was gibt es, was den Menschen diese tiefe Ruhe und Sicherheit, das große, ruhereiche Zutrauen der absoluten einzigen Vertrautheit zwischen einem Ich und einem Du wiedergeben könnte? Oder beginnt hier vielleicht der Weg zu der letzten bitteren Erkenntnis von der ewigen Einsamkeit der menschlichen Seele? Muß vielleicht auch der Gott im anderen Menschen, bisher der süßeste Trost der Menschen, ihnen genommen werden, damit sie zu ihrer letzten Kraft und Höhe steigen? Eine herbe Aussicht gewiß für die, denen Leben bedeutet — Lieben, Sich-Hinneigen, Zuneigen zu anderen Wesen, sich fester mit ihnen zu verbinden, denen »Sein« heißt — »in Beziehung stehen«.

Aber vielleicht, wenn es der Weg der Entwicklung ist, werden die Menschen auch diesen schweren Weg gehen müssen: verzichten lernen auf die tiefste innigste Vertrautheit zweier Seelen — wie sie haben lernen müssen auf den persönlichen Gott und »Vater« als die letzte Zuflucht zu verzichten. Gab bisher die Liebe zum Menschen den Ersatz für das verlorene Paradies, so werden sie nun auch aus diesem Paradiese noch vertrieben. So gilt es, eine neue — einstweilen letzte — Rast zu schaffen. Wie alle Dinge müssen auch diese neuen harten Erkenntnisse dazu dienen, Herz und Sinn durch sie an Liebe und Liebeskunst reicher und reifer zu machen. Aus der Kraft unserer

Digitized by Google

eigenen Seele, ohne die hohen Ekstasen vollkommenster Hingabe, restlosen Aufgenommenseins von einem anderen, aus der klaren tapferen Einsicht in die Unvollkommenheiten, Widersprüche und Dissonanzen unserer Beziehungen zu den Menschen gilt es dennoch, die Fülle, Milde, Süße und Reife zu gewinnen, die alle Unzulänglichkeiten dieses seltsamen, bitteren und doch an ewigem Werden so reichen Daseins vergoldet und überwindet.

Sexuelle Besessenheit / von Hans Freimark

Bei Paranoikern tritt häufig die Idee auf, daß ihre Person das sexuelle Interesse einer großen Zahl von Personen oder die intensive Leidenschaft eines bestimmten Individuums erregt. Diese vermeintlichen Werber sind nicht immer Persönlichkeiten aus der Umgebung des Kranken, oft sind es rein fiktive Gestalten, von denen sich der Leidende umschwärmt und verfolgt und von denen er sich endlich vergewaltigt glaubt. Die Ursache des Auftretens solcher Ideen bei den Paranoikern liegt in einem von Hause aus starken erotischen Bedürfnis, das die Krankheit sich fessellos entfalten läßt, da sie jegliche moralische oder ästhetische Hemmung aufhebt. In Ermangelung der Möglichkeit realen Auswirkens und bei der Steigerung, die in dieser Krankheit das Phantasieleben erfährt, werden die erotischen Wünsche in halluzinativen Bildern verwirklicht.

Doch nicht immer bildet eine Paranoiaerkrankung die Basis, auf der sich die Empfindungen sexuellen Besessenseins entwickeln. Ein gewisses Maß nervöser, ja man kann ruhig sagen, hysterischer Reizbarkeit ist freilich stets vorhanden, wo sich ein derartiger Gedanke festsetzen kann. Zu seiner in mehr oder minder intensivem Grade erfolgenden Ausbildung trägt jedoch neben dem Temperament

Digitized by Google

des betreffenden Individuums sehr wesentlich die geistige und gemütliche Atmosphäre seiner Umgebung bei. Ist diese von dem Vorhandensein unsichtbarer intelligenter Mächte in der Welt überzeugt und gesteht ihr Glauben diesen Mächten einen Einfluß auf den Menschen, einen näheren Verkehr mit ihm zu, so kann die sexuelle Besessenheit unter Umständen epidemisch werden.

Daher sehen wir denn auch im Mittelalter, zu jener Zeit, wo der Teufelsglauben in seiner Blüte stand, wo einerseits das Bußwesen seine höchste Ausbildung erfahren hatte und andererseits das öffentliche Leben von einer sexuellen Ungebundenheit beherrscht wurde, wie sie heute nicht im entferntesten möglich wäre, die sexuelle Besessenheit ganze Bezirke ergreifen. Am bekanntesten sind die Besessenheitsepidemien zu Loudun und zu Marseille. Die Ursache der Louduner Epidemie war, daß die Ursulinerinnen den Pfarrer der dortigen St.-Pierre-Kirche, der der Liebling und Liebhaber aller Frauen von Loudon war, zum Beichtiger begehrten und nicht erhielten. Doch ihre Gedanken beschäftigten sich mit diesem Manne, von dessen Unwiderstehlichkeit die Gerüchte bis ins Kloster gedrungen waren. Bald genug erschien ihnen dieses Interesse im Lichte der damals herrschenden Auffassung als zauberisch bewirkt. Mit dieser Annahme wurde die erotische Phantasie erst recht erregt. Sie glaubten von einem Phantom in Gestalt des Pfarrers belästigt und von ihm zu sexuellem Verkehr gezwungen zu werden. Daß es sich um eine Halluzination handelte, geht daraus hervor, daß die Erscheinung in verschlossenen Zellen und mitten unter einer Schar von Nonnen plötzlich auftauchte. Auch blieb sie nach dem Tode des Geistlichen, der verbrannt wurde, nicht aus, sondern verstörte noch Jahre hindurch die Gemüter der Klosterinsassinnen, die sich nur langsam beruhigten. Was den Ursulinerinnen Louduns die Gestalt Grandiers war, das war den sexuell unbefriedigten Frauen der Städte und Dörfer der Teufel. Sexuelle Wünsche

Digitized by Google

waren das treibende Motiv in der Sehnsucht, am Hexensabbath teilzunehmen. Die Erlebnisse und Vergnügungen auf diesen eingebildeten Zusammenkünften, die die infolge narkotischer Tränke, Räucherungen und Salbungen oder auch durch intensive Selbstsuggestion von tiefem Schlafe umfangenen Weiber hatten, vollzogen sich immer in der gleichen barock-erotischen Art. Diese eigentümlichen Ausschweifungen waren oft das ganze Hexentum der einzelnen, und ihr Vergehen bestand nur darin, daß sie an der sexuellen Besessenheit durch den »diabolischen Bräutigam« Gefallen fanden.

Den ersten Anstoß zu diesem »Teufelsbund« gaben fast ausschließlich sexuelle Geschehnisse. Der von der Kirche für sündhaft erklärte außereheliche Geschlechtsverkehr erweckte in vielen ängstlichen Gemütern nach geschehener Tat die Reue und in dieser Reue im Sinne jener Zeit den Gedanken, mit dem Teufel sich eingelassen zu haben. Fühlte man sich dadurch dem Teufel verfallen, so war das Weitere ein Kinderspiel. Die eigene erotische Begierde, die alle Reue nicht erstickte, meist verstärkt durch das üble Beispiel anderer, führte dann rasch völlig in das wirre Gestrüpp wüster sexueller Phantastik. Kamen dann Momente der Besinnung, so drängten sich die von ihrer Phantasie, ihrem Begehren und ihrer Langeweile Verführten, wie auch die, die ihre elenden sozialen Verhältnisse und der auf ihnen bestehende geistige Druck auf psychische Abwege gebracht hatte, zu den Hexenrichtern, um sich durch Geständnisse zu erleichtern und durch den Flammentod zu reinigen. Aber es kam auch vor, daß die Angeklagten sich energisch weigerten, von ihrer Verbindung mit dem »höllischen Buhlen« abzustehen, obwohl sie sich durch solche Abschwörung retten konnten.

Der teuflische Charakter, den die asketische Lebensauffassung der Kirche der Besessenheit aufprägte, ist ihr nicht notwendig eigentümlich, wenigstens nicht in ihren

Digitized by Google

Anfangsstadien. Die Antike und die frühchristlichen Jahrhunderte, in denen die sinnenfreudigere Auffassung der Heidenwelt noch überwog, wissen ebenfalls von Verbindungen zwischen Menschen und Dämonen oder elbischen Wesen zu berichten. Meist nehmen auch diese Phantasiemesalliancen ein übles Ende, aber wir erfahren auch hier und da von einem glücklichen Ausgang, sei es, daß er Besessene seinen Wahn allmählich durchschaute und von ihm abkam, sei es, daß er in ihm beharrte, ihn aber nicht Macht über sein ganzes Sinnen und Denken gewinnen ließ. Es bestand also eine Zwangsidee, außerhalb deren Kreis jedoch der Mensch brauchbar und tüchtig war. Solche gutartigen Fälle sind aber äußerst selten. In der Regel okkupiert die sexuelle Besessenheit den ganzen Menschen und eben dadurch wirkt sie zerrüttend. Sie nimmt um so eher völlig von ihm Besitz, je stärker sein Bewußtsein infolge anerzogener oder angeborener moralischer oder ästhetischer Widerstände sich gegen das Überwuchern der erotischen Gefühlswelt sträubt, ohne doch im Willen einen genügend kräftigen Rückhalt zu haben.

Nur eine energische Willenserziehung vermag der sexuellen Besessenheit Herr zu werden, falls sie mit der Beseitigung oder dem Verschwinden der physischen Ursachen nicht von selbst abklingt. Die Zeiten der Pubertät und des Klimakteriums begünstigen in einer entsprechenden Umgebung besonders das Auftauchen sexueller Besessenheitsideen. Das »Mädchen von Orlach« und die meisten andern Besessenen, die Justinus Kerner beobachtete, standen in den Entwicklungsjahren oder in der Periode des erlöschenden Geschlechtslebens. Die magnetische Behandlung, die er den Kranken angedeihen ließ, hatte bei der Orlacherin Erfolg, weil die auf dem Besitztum ihres Vaters aus früheren Zeiten befindlichen kindlichen Knochenreste entfernt wurden, die ihre sexuell erregte Sensitivität feinfühlend erspürt und an die ihr Besessenheitsroman angeknüpft hatte. Bei einer anderen Besessenen dagegen,

Digitized by Google

deren Zustand durch nichts außer ihr bedingt war, versagte Kerners Behandlung. Zwar fuhr der sie besitzende Raufbold und Schürzenjäger nach Ablegung eines ausführlichen Bekenntnisses aus ihr aus, doch kurze Zeit darauf fühlte sich die Frau von einem ähnlichen »Helden« aufs neue besessen. Den gleichen Mißerfolg hatten in früheren Jahrhunderten die kirchlichen Exorzismen reichlich oft. Das Resultat der stundenlangen Beschwörungen, die nicht nur für die geplagten Besessenen, sondern auch für die eifrigen Exorzisten keine Annehmlickeit waren, bestand häufig darin, daß an Stelle eines ausgetriebenen Teufels sich hundert neue eingefunden hatten. Das ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß mit Hilfe des Exorzismus nur ein Sympton bekämpft wurde, das allerdings den meisten für die Ursache galt. Die wahre Ursache, die erotische Unzufriedenheit der Besessenen, wurde damals nur von wenigen erkannt. Diese aber wendeten, was nicht von allen heutigen Kennern des Sexuallebens behauptet werden kann, die einzig richtigen Gegenmaßnahmen an. Sie empfahlen nicht Befriedigung des drängendes Triebes, damit erwehrt man sich des Entfesselten nicht, sie verordneten Fasten, Arbeit und ernste Gebetsübungen. Der Hauptzweck dieser Übungen war, das Sinnen und Trachten der Besessenen von dem Gegenstande ihres heimlichen Verlangens ab- und auf idealere Ziele hinzulenken.

Nur durch eine solche Ablenkung, die zugleich eine Kräftigung des Willens im Auge haben muß, ist auch den heutzutage vorkommenden Fällen sexueller Besessenheit zu begegnen. Sie sind keineswegs so vereinzelt, wie man vielfach meint. Allerdings hat der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts versucht, den Teufeln, Dämonen und Geistern aller Art das Lebenslicht auszublasen. Da er aber glaubte, mit bloßer Leugnung und Verneinung auszukommen, so ist ihm seine Absicht nicht gelungen. Der im Spiritismus wiedererwachte Geister- und Wunderglaube hat auch der sexuellen Besessenheit, wenigstens in be-

Digitized by Google

stimmten Kreisen, wieder ihren alten Charakter verliehen. Die erotische Begehrlichkeit Hysterischer, die sich sonst an irgendeine markante Persönlichkeit ihrer näheren oder weiteren Umgebung heftet, greift unter dem Einflusse spiritistischer Theorien in »das Jenseits« hinüber und wählt sich dort den Liebhaber.

Das männliche Geschlecht wird von der sexuellen Besessenheit nur selten ergriffen, und dann sind es hypernervöse und in erotischer Beziehung ziemlich extrem veranlagte Individuen. Die Frauen dagegen waren und sind diesen psycho-physischen Anfechtungen weit mehr unterworfen. Zum Teil ist das wohl auf das Überwiegen des Gefühlslebens zurückzuführen, zum andern trägt der Umstand wesentlich dazu bei, daß der Organismus der Frau fast konstant von den Wellen eines Umwandlungsprozesses durchflutet wird, der von ihrer Sexualsphäre ausgeht. Man unterschätze diesen Vorgang nicht. Freilich seine physiologische Abwicklung irritiert nicht in dem Maße, als seine bewußt kaum wahrzunehmenden psychischen Ausläufer. Gerade dieses Übergreifen in das Gebiet des Unbewußten, in dem ja auch die Quellen des Glaubens an außermenschliche Mächte liegen, bringt die Erotik mit inneren psychischen Erscheinungen in eine sinnliche vermeintlich äußere Verbindung.

Heute, wo man Dank der in der psychischen Forschung geleisteten Arbeit in bezug auf die sogenannten okkulten Phänomene klarer sieht, wo man weiß, daß hier psychische Kräfte auf eigentümliche Art sich äußern, daß Gefühle, Empfindungen und andere innere Vorgänge dramatisch mgestaltet, vergrößert, ins Groteske verzerrt, nach außen verlegt und dort als Realitäten erlebt werden, heute kann man der sexuellen Besessenheit ganz anders zu Leibe rücken als früher. Das Wichtigste ist, den Einfluß des Milieus zu brechen. Aber nicht, indem man den spiritistischen Theorien als Hirngespinsten entgegentritt. Sie sind ja auch weit eher Gefühlsgespinste, und diese erledigt man

Digitized by Google

nicht durch Aburteilen. Hier ist es nötig, die Befallenen zur völligen Klarheit über sich selbst zu führen, wie dies die Freudsche Psychoanalyse versucht. Eine solche Analyse darf freilich nicht darauf beschränkt werden, die erotischen Untiefen der Seele zu erhellen, aus denen die Gestalten aufsteigen, die von ihr Besitz ergreifen, sie muß vielmehr dem Leidenden auch die Mittel an die Hand geben, sich von der selbstgeschaffenen Besessenheit zu befreien. Viel hilft dazu gewiß die Darlegung, daß sein ungezügeltes Begehren den werbenden Phantomen Leben gab, aber es muß auch eine Subliminierung der erotischen Wünsche angestrebt werden. Allgemeine ethische Hinweise besitzen nur für wenige Macht genug, daß sie um ihretwillen ihre Triebe meistern lernen. Nur eine wirkliche ernste und des idealen Sinnes nicht entbehrende Arbeit ist eine wirksame Wehr gegen Erneuerung der Anfechtungen. Viel zur Verhütung solcher Anfechtungen kann eine vernünftige sexuelle Aufklärung beitragen, eine Aufklärung, die das Sexualleben von dem Begriffe und der Last des Sündhaften befreit, die aber den Menschen nicht von der Pflicht entbindet, seiner Gefühle, voran der erotischen, Herr zu bleiben.

Literarische Berichte

DR. MED. IWAN BLOCH: DIE PROSTITUTION. Erster Band. Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen. Berlin, L. Marcus. 1912.

DR. MED. MAGNUS HIRSCHFELD: NATURGESETZE DER LIEBE. Berlin, Alfred Pulvermacher & Co. 1912.

Als Albert Eulenburg im Jahre 1907 Iwan Blochs Buch »Das Sexualleben unserer Zeit« in der »Deutschen Literaturzeitung« besprach, bemerkte er, daß in diesem Buche das von Bloch geprägte Wort »Sexualwissenschaft« dem Leser »gleich in voller Wehr und Rüstung, wie die zeusentsprungene Wissensgöttin selbst« entgegenspringe. Seitdem hat die junge Wissenschaft ihr Rüstzeug um manch' wertvolles Stück bereichert. Zu ihren berufensten, unermüdlichsten Waffenschmieden gehören Iwan Bloch und Magnus Hirschfeld, denen wir die obengenannten, sowohl für die Entwicklung der Sexualwissenschaft

Digitized by Google

als auch für die Eigenart der beiden mit dieser so eng verknüpften Autoren überaus bedeutsamen Bücher im verflossenen Jahre verdankten. — Der vorliegende erste Band von Blochs Werk über die Prostitution behandelt den Ursprung der modernen Prostitution, wie der Autor mit Recht und ohne Selbstüberschätzung betont, zum ersten Male in wirklich annähernd vollständiger wissenschaftlicher Weise. Bloch ist ein Künstler der Literaturbeherrschung und -verwertung, unter dessen Händen die alten Texte nicht durch philologischen Kleinkram, sondern durch Erweckung der gelehrten Forschung zum Leben Sinn und Bedeutung für das aktuelle Wirken erhalten. So löst er an der Hand eines riesigen, in seiner Lebensfrische aber niemals ermüdenden Quellenmaterials das gewaltige Problem der Prostitution, das er selbst bereits früher mit Recht als den Kern und das Zentralproblem der sexuellen Frage bezeichnet hat, in streng anthropologisch-ethnologischer Weise.

Mit zwingender Logik führt er uns auf diesem Wege zu neuen Gesichtspunkten und einer großen Auffassung des Problems, die er selbst in den folgenden wichtigsten neuen Ergebnissen des vorliegenden Bandes zusammenfaßt:

1. Die erstmalige kritische Neubearbeitung und neue Umgrenzung des Begriffes »Prostitution«,
2. die Definition der Prostitution in sozialer Hinsicht als ein »Überlebsel« (»survival«) im Sinne Tylors,
3. der biologische Nachweis ihrer organischen Verknüpfung mit den verschiedenen Formen der religiösen und künstlerischen Ekstase,
4. der Nachweis der sekundären Natur ihrer ökonomischen Beziehungen,
5. die Widerlegung der Anschauung, daß sie ein unausrottbares, notwendiges Übel sei.
6. der Nachweis, daß die gesamte moderne Organisation und Differenzierung der Prostitution aus dem klassischen Altertum stammt, und
7. der Nachweis, daß die ihr zugrunde liegende, noch heute geltende antike Sexualethik das notwendige Produkt der Moral typischer Sklavenstaaten ist.

Auf Einzelheiten des Buches einzugehen, erscheint mir wenig angebracht, da auf der folgerichtigen Verknüpfung der einzelnen Teile und auf der logischen Bündigkeit des Ganzen sein Hauptwert beruht, jedes Kapitel somit die Voraussetzung des ihm folgenden ist, und nur der Leser, der das Buch in zusammenhängender Weise vom ersten bis zum letzten Kapitel gelesen hat, den wissenschaftlichen Wert des Erreichten beurteilen kann.

Wichtig erachte ich es aber, das Ergebnis der kritischen Untersuchung der einzelnen Charaktere der Prostitution mitzuteilen, da die hieraus resultierende Definition die Grundlage des Buches bildet und insofern einen Ausblick auf seinen weiteren Inhalt gestattet.

Bloch gelangt in dieser Beziehung zu folgenden Resultaten:

Die Prostitution ist streng von

Digitized by Google

den übrigen Arten außerehelichen Geschlechtsverkehrs zu unterscheiden und zunächst dadurch charakterisiert, daß ein Individuum sich einer unbestimmten Vielheit von Personen geschlechtlich preisgibt. Wesentlich ist, daß diese Preisgebung fortgesetzt, habituell und kontinuierlich erfolgt; ferner bestimmt die allgemeine Käuflichkeit — nicht die individuelle Geldentschädigung — das Wesen der Prostitution, sowie der öffentliche oder notorische Betrieb der gewerbsmäßigen Unzucht. Bei der vollentwickelten Prostitution finden wir Gleichgültigkeit gegen die Person des den Geschlechtsverkehr begehrenden Individuums und das Fehlen aller individuellen seelischen Beziehungen zwischen den Prostituierten und ihren Klienten. Nicht der Beischlaf, sondern der Geschlechtsverkehr im weiteren Sinne ist ein wesentliches Merkmal der Prostitution, die Angehörigkeit zum weiblichen Geschlechte ist durchaus nicht als Vorbedingung anzusehen, sowohl die gewerbsmäßige männliche wie die lesbische Prostitution weisen alle Charaktere der echten Prostitution auf.

Endlich weist Bloch mit Recht darauf hin, daß bei der vollentwickelten Prostitution eine zum größeren Teile durch das Unzuchtsgewerbe erworbene, zum kleineren Teile auf angeborener Anlage beruhende Konstanz im Typus und in der Lebensweise der sich prostituierenden Einzelindividuen zu finden ist. —

Die wirkliche Erkenntnis des wahren Wesens der Prostitution als eines Überrestes des primitiven Geschlechtslebens ist erforderlich, um den Vernichtungskampf gegen die Prostitution in die richtigen Bahnen zu leiten und zu einem erfolgreichen Ende zu führen.

Bloch hat uns mit seinem Buche diese Erkenntnis erschlossen und sich somit nicht nur um die Wissenschaft sondern um unsere gesamte Kulturentwicklung unvergängliche Verdienste erworben.

Während Iwan Bloch in der Hauptsache aus literarischen Quellen schöpft, die er zum Leben erweckt und mit allen Strömungen der Wirklichkeit in Beziehung setzt, entnimmt Magnus Hirschfeld sein Material im wesentlichen der Fülle der Erscheinungen, deren Wesenszüge und Zusammenhänge sich seiner genialen Beobachtungsgabe, die das Typische und Gemeinsame der Einzelheiten in ihrer Bedeutung für das Ganze mit kritischer Schärfe erfaßt, in staunenswerter Weise erschließen. Auch er beherrscht die Literatur mit größter Meisterschaft, beschränkt sich aber darauf, literarische Quellen nur insoweit heranzuziehen, als sie zur Ergänzung, Vervollständigung und Bestätigung der Schlüsse dienen, die als Resultate eigenen Forschens und Beobachtens den Kern seines Werkes bilden.

Hirschfeld selbst weist in der Einleitungs eines Buches darauf hin, daß man gegen die wissenschaftliche Behandlung des Liebesproblems den Einwand erhoben habe, sie zerstöre Illusionen, es sei, als ob man eine schöne Blume, anstatt sich ihres Duftes und Anblicks zu erfreuen, in ihre einzelnen Bestandteile zerlege. Gerade Hirschfelds »Naturgesetze der Liebe«

Digitized by Google

liefern den Beweis, daß man das Sexualproblem sehr wohl mit wissenschaftlicher Gründlichkeit behandeln und den letzten und tiefsten Triebkräften des Liebeslebens nachspüren kann, ohne den poetischen Duft, der gerade dieses Gebiet menschlicher Seelentätigkeit umhüllt und durchdringt, auch nur im geringsten zu beeinträchtigen. Gerade darin sehe ich den wesentlichsten formellen Vorzug des Hirschfeldschen Werkes, der übrigens auch seine früheren Arbeiten auszeichnet, daß er es in seltenem Maße versteht, wissenschaftliche Gründlichkeit mit phantasievoller, künstlerischer Darstellungsweise zu vereinigen. Die reiche materielle Ausbeute des Buches in wissenschaftlicher Hinsicht besteht nicht sowohl darin, daß es abgeschlossene, einwandfreie Forschungsresultate enthält, als darin, daß es uns einen Schatz neuer, auf unbefangener und scharfer Beobachtung der Lebensvorgänge beruhender Gesichtspunkte und Auffassungen bietet, und dem Sexualforscher eine Fülle von Anregungen und Anleitungen gibt. Es sind uns in den »Naturgesetzen der Liebe« die Wege gezeigt und zum großen Teil auch bereits gangbar gemacht, die im Laufe der Zeit und bei eifriger Mitarbeit vieler zu einer Lösung des Sexualproblems führen können und führen werden. Auf Einzelheiten einzugehen, würde dem Charakter des Buches wenig entsprechen, das ebenso wie Blochs »Prostitution« infolge der konsequenten und logischen Verknüpfung der Einzelteile zum Ganzen sorgfältig gelesen werden muß und hier nur mit wenigen Strichen skizziert werden kann.

Hirschfeld unterscheidet den zentripetalen Liebeseindruck, den zentralen Liebesdrang und den zentrifugalen Liebesausdruck. Diese drei Phasen, die wir auch als Liebesempfinden, Liebesvorstellung und Liebesbetätigung bezeichnen könnten, umfassen den gesamten Liebesvorgang von den Sexualreizen, die, zum Zentralnervensystem hingeleitet, Spannungen hervorrufen, bis zu den Auslösungen, zu denen diese wiederum drängen, in erschöpfender Weise. An der Hand dieser festen Disposition entwickelt Hirschfeld die in Betracht kommenden physiologischen und psychologische Vorgänge mit ihren anatomischen und chemischen Grundlagen in bewundernswerter Klarheit, die in seinen graphischen Darstellungen (»Sexualbahnen« und »Kurve des sexuellen Treppenreflexes«) in übersichtlicher und instruktiver Weise zum Ausdruck kommt.

Aus dem Wenigen, was ich über die neuesten Werke Blochs und Hirschfelds hier berichten konnte, dürfte bereits hervorgehen, in wie glücklicher Weise diese beiden Sexualforscher sich ergänzen. Wenn wir heute auf eine Zeit hoffen dürfen, die uns mit der erschöpfenden Festlegung der sexualwissenschaftlichen Fundamente einer neuen Sexualethik entgegenführt, dann stützt sich diese Hoffnung im wesentlichen auf die Erwartungen, die wir an die weitere Arbeit gerade auch dieser beiden unermüdlichen Forscher zu knüpfen berechtigt sind.

Dr. med. Ernst Burchard.

Digitized by Google

GRETE MEISEL-HESS: »GEISTER«. Novellen. Dr. Sally Rabinowitz Verlag, Leipzig.

Gerade ein Jahr ist seit dem Erscheinen des bedeutungsvollen Romans »Die Intellektuellen« verstrichen, und mit Freude begrüßen wir ein neues Buch seiner geistreichen Verfasserin, die als eine der mutigsten Kämpferinnen für Frauenrechte und Sozialreform gelten darf.

Wie in der »Stimme« und in den »Intellektuellen« sind es auch hier größtenteils die sexuellen Probleme der Zeit, die die Basis der Geschehnisse bilden! In knappen klaren Strichen läßt die Verfasserin vor uns ein Dutzend solcher Lebensbilder erstehen, deren Reiz in der geschlossenen Form und der psychologischen Notwendigkeit der Durchführung liegt. Über dem Ganzen aber waltet ein köstlicher Humor und jene feine Ironie, die als der Ausdruck der höchsten Objektivität gelten darf.

»Das Unentbehrlichste« schildert den typischen Flitterwochenkater eines jungen Hochzeitspaares, beide »Psychologen von Fach«, aber nicht imstande, eine alltägliche Meinungsverschiedenheit in ihre Grundbestandteile aufzulösen. — Zarteste erotische Stimmung in geistiger Verkleidung liegt über der Novelle »Ein Stündlein nur vor Tag«; ein reizendes Genrebildchen bietet »Frau Annchen in der Kur«, das die Abhängigkeit der menschlichen Natur von den sexuellen Trieben veranschaulicht. »Eine teutsche Rittergeschichte« und »Der Mann mit dem Stück» sind Sexualsatiren voll Witz und Keckheit, während echt tragische Töne in der Novelle »Das Begräbnis« erklingen. Als einen Beitrag zur Psychologie des neuen Weibes möchte ich diese Skizze bezeichnen, des Weibes, das sich sein Recht auf die eigene Persönlichkeit, sein Recht auf Mutterschaft mit fester Hand und nach eigenen Gesetzen nimmt, das hoheitsvoll und sicher durchs Leben schreitet, »unerreichbar, unerschütterlich und so voll stolzer Fruchtbarkeit« — wie das Leben selbst.

In der Novelle »Vater eins und Vater zwei« kommen am besten die reinen Gefühlstöne zum Ausdruck, und, in den engsten Rahmen gespannt, gibt die Verfasserin hier und in »Die Frau Direktor« — einer Dichtung aus dem Boden der Freudschen Seelenlehre — einen wahrhaft erschütternden Abdruck des Lebens. »Bozena«, die Sexualgeschichte einer tschechischen Carmen; »Neid«, das Schlußkapitel im Roman einer Gefallenen; »Das sonderbare Ding«, eine Phantasie (in der Art Andersens) vom Menschenherzen, das im Müll endet, sowie »Der Geist«, eine spannende Spukgeschichte, Rätsel und Lösung zugleich bringend, vervollständigen die reichhaltige und gediegen ausgestattete Sammlung.

Ida Kaufmann-Marx.

KAROLINE MICHAELIS: EINE AUSWAHL IHRER BRIEFE. Herausgegeben von Helene Stöcker. Verlag Oesterheld & Co., Berlin. M. 3,—; geb. M. 4,—.

Karoline Michaelis gilt unbestritten als die erste Briefkünstlerin der Deutschen. Sie bedeutet aber weit mehr. Seit wir eine Renaissance der Romantik haben, seit wir wissen, welch mächtige Welle von Geistesfreiheit und seelischer

Digitized by Google

Vertiefung wir jenen Menschen, die sich in der Zeit der Frühromantik um Karoline sammelten, verdanken, wissen wir auch, daß Karoline die beseelte Verkörperung dessen genannt werden darf, was die reiche Fülle an Ahnungen und Entdeckungen, Einsichten und Sehnsüchten um sie her in unerschöpflicher Phantasie nur spiegelte: Harmonie und Vollendung des Lebens, bis ins Letzte durchseelte Sinnlichkeit. Die sinnlichste Darstellung menschlicher Hoheit und Wahrhaftigkeit.

Der literarische Wert ihrer Briefe rechtfertigt es daher, wenn nach der seit Jahren vergriffenen Sammlung von Briefen Karolinens aufs neue eine Auswahl ihrer Briefe herausgeht. Nicht nur ihre Fähigkeit reizvoller menschenschöpferischer Darstellung in ihren Briefen, — so groß unsere Freude daran sein mag —, macht ihr Bild so unzerstörbar lebendig — noch mehr vielleicht als der hohe künstlerische Wert dieser Briefe wird ihre Herausgabe gerechtfertigt durch Karolinens einfaches menschliches Sein, das zwingend und schlicht, anschaulich und überwältigend das Schicksal eines modernen Menschen, einer in sich geschlossenen Persönlichkeit, die eine Frau war, darstellt. Wohl keiner vermag sich dem Zauber zu entziehen, der aus der Erkenntnis entspringt, daß sie die große Kunst der Künste, die Kunst zu leben, in so seltenem Maße besaß. »Man nennt manche Künstler,« sagt Friedrich Schlegel, »die viel eher Kunstwerke der Natur sind.« Karoline war ein solches Kunstwerk der Natur, und das macht es begreiflich, daß jeder, der den künstlerischen, den hohen menschlichen Wert dieses Lebens begreift, zu tiefer ästhetischer Dankbarkeit gestimmt wird, wenn er sich ihr Bild vergegenwärtigen darf. Eine neue Epoche der Lebensfreude und eines gewaltigen Reichtums von Ideen und Empfindungen geht von ihr aus, und es ist darum die schönste Pflicht der Nachgeborenen, jenen Vorkämpfern neuen hohen Menschentums das dankbare Verständnis zuteil werden zu lassen, das sie in herrlicher Siegeszuversicht von der Nachwelt erwarten.

So bedürfen die Briefe jener Frau, die der Frühromantik ihr eigenes warmes Leben gab, in der das Natur und Wirklichkeit war, was die anderen ersehnten und erdichteten: die wunderbarste Harmonie des Wesens trotz aller äußeren Verfehlungen und Verwirrungen, und die in ihren Briefen so lauter dieses Wesen widerspiegelt — diese Briefe bedürfen für den Kundigen keiner weiteren Empfehlung.

Theater

MAETERLINCK: DER BLAUE VOGEL. Musik von Humperdinck. Da auch im Märchen tiefer Sinn, letzte Lebensweisheit sich offenbaren, so verdient auch Maeterlincks Märchen hier ein Wort der Erwähnung. Neben Hauptmanns »Gabriel Schillings Flucht« (mit seiner qualvollen Ehe- und Liebestragödie und seiner tröstlichen freien Lebensgemeinschaft — wo es aber natürlich nur von den einzelnen Menschen,

Digitized by Google

nicht von der äußeren Gestaltung abhängt, daß die Ehe: Tragödie, der freie Bund: Glück bedeutet) — neben Wedekinds und Eulenbergs Schaffen, auf das wir noch zurückkommen. Wie die Märchenkinder Tyltyl und Mytil mutig und unerschrocken durch die Welt wandern, um das Glück zu suchen, das wurde soeben im Deutschen Theater in einer sehr reizvollen Weihnachtsaufführung veranschaulicht.

Ist uns Maeterlinck schon nahe als ein Prophet der tapfersten Lebensbezwingung, als der Künder einer Lehre, der beseelte, reife Frauenhaftigkeit zur vollkommeneren Gestaltung unseres Lebens unentbehrlich ist, so kommt auch in diesem Preis der Mütterlichkeit als der höchsten aller Freuden die Verwandtschaft seiner Weltanschauung mit der unseren wieder lebhaft zum Ausdruck. »Und was Du ewig liebst, ist ewig Dein«. Vor dieser Empfindung gibt es keinen Tod. Wie entzückend gab die eindrucksvolle Philemon und Baucis-Szene »im Lande der Erinnerung« dieser Überzeugung Gestalt und Leben.

Und nicht nur den kleinen, auch den großen Kindern mußte es ans Herz greifen, wie im Schlosse der Freuden nach den Bildern des Reichtums, der Üppigkeit, der Gesundheit, des Kinderglücks als die höchste und herrlichste, königlich und herzbezwingend zugleich, die Mütterlichkeit am Ende hervortritt — in einem strahlenden Gewande, »gewoben aus Küssen und Zärtlichkeiten«, mit der Bitte, sie auch im schlichten Alltagsgewande nicht zu verkennen. Im Land der Wirklichkeit, daheim, an der Stelle, wo ihnen zu leben, zu lieben, geliebt zu werden beschieden ist, da finden die Wanderer am Ende den »blauen Vogel«, das Glück, dem sie durch die ganze Welt nachjagten, das sie nirgends gefunden haben. Aber auch er entflieht ihnen wieder — nachdem er seine Heilkraft bewährt hat. Das vollkommene Glück weilt nicht lange — wir müssen immer wieder nach ihm suchen. Aber in der engsten, innigsten Lebensgemeinschaft offenbart es sich am ehesten, läßt es sich am sichersten ergreifen.

Der Dichter, die Darsteller, insbesondere die der Märchenkinder, deren Sinn aufgetan ist für das innerste Wesen, die geheime Sprache und Seele aller Dinge — die Musik von Humperdinck, die zauberhaft reiche Inszenierung — sie alle zusammen wirkten, daß wir wie Kinder dem Märchen lauschten und seiner stillen Weisheit von der bezwingenden Macht des menschlichen Herzens, menschlicher Güte. *H. St.*

Mädchenhandel

ENGLISCHER MÄDCHENHANDEL. Die Beteiligung der verschiedenen Nationen an dem Mächenhandel ist eine sehr verschiedene. Gewisse Völker scheinen die traurige Berühmtheit zu besitzen, diesem Handel mit besonderer Liebe ergeben zu sein bzw. ihn zu dulden, ohne irgendwelche Maßregeln dagegen zu treffen, während andere ihm in schärfster Weise zu Leibe gehen. Unter letzteren Ländern nimmt England eine hervorragende Stellung ein, was um so bemerkenswerter ist, als sein Weltreich durch

Digitized by Google

eine nach Hunderten von Millionen zählende farbige Bevölkerung und durch seine mannigfachen Handelsbeziehungen, sowie durch die zahlreichen englischen Niederlassungen in fremden Ländern an sich vielleicht den Gefahren des Mädchenhandels besonders leicht hätte zum Opfer fallen können. Wenn es dies vermieden hat, so hat es diesen Vorzug zwei Umständen zu danken, die in gewisser Verbindung miteinander stehen: einmal der hohen Wertschätzung des weiblichen Geschlechts, die man allenthalben in England antrifft, und ferner der starken Entwicklung persönlicher Rechte, die durch die jahrhundertelange Kultur- und Rechtsentwicklung jenseits des Kanals geschaffen worden ist.

Man muß es wohl diesen beiden Umständen zuschreiben, daß Bordelle in England gesetzlich nicht gestattet sind. Daß andererseits die Straßen-Prostitution auch dort blüht, ist für jeden selbstverständlich, der sich an der Hand der Geschichte klargemacht hat, daß es bisher allenthalben, wo überhaupt Städte von einigem Umfang entstanden sind, völlig unmöglich war, die Prostitution ganz zu unterdrücken. Auch der Mädchenhandel ist trotz allem in England und in den englischen Niederlassungen im Auslande nicht völlig aus der Welt geschafft.

Insbesondere gibt es in englischen Niederlassungen in Asien Bordelle genug. Unter den Seefahrern aller Nationen berühmt ist besonders die Malay-Street in Singapore. Wie Bischof Oldham in der Kathedrale in Singapore kürzlich erwähnte, wird fast durch jeden Dampfer frische Menschenware dafür herbeigeschafft: Mädchen, die die Straße erst wieder verlassen, wenn sie begraben werden. Die Dinge, die dort passieren können, sind kürzlich von Archibald Mackirdy und W. N. Willis in ihrem Buche "The White Slave Market" (1912) geschildert worden. Gouvernantenschwindel und andere Formen des Betruges werden von den Mädchenhändlern, die hier förmlich organisiert sind, angewandt, um stets neue Opfer herbeizuschaffen. Auch den in Singapore ansässigen reichen Chinesen werden durch die Mädchenhändler europäische Mädchen geliefert. Die Polizei beschränkt sich gegenüber den öffentlichen Häusern auf das, was ihr als das Notwendigste erscheint, tut also sehr wenig.

Eines allerdings setzt sie durch: daß weder in Singapore noch in Kalkutta, weder in Bombay noch in Madras, Delhi, Rangoon, Penang, Shanghai oder Honkong in den öffentlichen Häusern englische Mädchen untergebracht werden. Das ist streng verboten. Um so gleichgültiger aber verhält sich die Polizei in all diesen zum britischen Weltreiche gehörenden Städten gegenüber den nichtbritischen Insassen der Bordelle; so daß die Mädchenhändler, die hier ihr Absatzgebiet haben, mit Vorliebe Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich-Ungarn und Rußland unsicher machen. Man steht hier also noch auf dem Standpunkte, daß man die Angehörigen des eigenen Volkes vor der Entwürdigung und dem Verderben retten will, das ihnen in jenen Häusern droht — daß man aber für Ausländerinnen in dieser Beziehung nicht zu sorgen braucht.

Digitized by Google

Augenblicklich wird die englische Kulturwelt durch die Entführung und gewaltsame Festhaltung eines birmanischen Mädchens von erst 10 Jahren durch einen Engländer in Aufregung versetzt. Der Pflanzer, der sich dieses Vergehens schuldig machte, hielt das Mädchen 3 Monate lang in seinem Hause fest, verweigerte ihr die Erlaubnis, auch nur ihre Eltern zu besuchen, ja verhinderte sie sogar, ihren Vater in seiner Todeskrankheit aufzusuchen oder auch nur an seinem Begräbnis teilzunehmen. Obwohl nun Entführung nach englischem Recht die Verhaftung des Übeltäters und seine Unterbringung im Gefängnis vorschreibt, wurde ihm doch erlaubt, außerhalb des Gefängnisses zu bleiben, als die Anklage gegen ihn erhoben wurde. Der Richter, der die Sache zu führen hatte, war mit dem Pflanzer eng befreundet, wie von Verwandten und Freunden des Malayenmädchens behauptet wurde, so daß diese an den stellvertretenden Gouverneur eine Petition richteten, diesen Rechtsfall einem anderen Richter, der nicht mit dem Angeklagten persönlich befreundet sei, zu übertragen. Der Gouverneur schlug die Petition ab, und der Angeklagte wurde freigesprochen. — Bekannt geworden ist dieser Fall nur dadurch, daß Mr. Arnold, der Herausgeber des »Burma Critic«, ihn in seiner Zeitung mutig angriff; worauf der Staatsanwalt gegen Arnold einschritt und die aus Engländern zusammengesetzte Jury diesen verurteilte! Jetzt hat jedoch eine der bedeutendsten Tageszeitungen in England, die »Daily News«, sich der Sache angenommen und dringend gefordert, daß der Fall nochmals untersucht werde. Es sei zwecklos und ungerecht, den Mann ins Gefängnis zu stecken, der den Mut gehabt habe, ein offenbares Vergehen anzugreifen, das gerichtlich nicht den Vorschriften entsprechend untersucht worden sei. Hoffen wir, daß diesem Verlangen der »Daily News« nachgegeben wird. Denn alle Gesetze gegen den Mädchenhandel — wie z. B. die soeben beschlossene »Criminal Law Amendment Bill« — müssen in gewissem Sinne erfolglos bleiben, wenn man sie nur auf Engländer und Engländerinnen anwenden, für die farbigen Einwohnerinnen der englischen Kolonien aber einen ganz anderen Maßstab anlegen wollte.

BERNARD SHAW ÜBER DEN MÄDCHENHANDEL. Das englische Unterhaus hat vor kurzem eine Gesetzesvorlage angenommen, mit der man den Mädchenhändlern zuleibe gehen will. Die Vorlage, die der Annahme im Oberhause sicher ist, enthält manche höchst bedenkliche Bestimmungen, wie die Erweiterung der Macht der Polizei, die die der Zuhälterei oder des Mädchenhandels verdächtigen Personen ohne Arrestbefehl verhaften kann, und die körperliche Züchtigung, zu der diese Verbrecher im Wiederholungsfall verurteilt werden können. Gerade diese Bestimmungen sind, wie der »Vorwärts« vom 29. 11. d. J. berichtet von den Reaktionären aller Schattierungen mit wahrhaft frenetischem Jubel aufgenommen worden.

In der Zeitschrift »The Awakener« (Der Wecker) behandelt Bernard Shaw das Problem des Mädchenhandels in einer charak-

Digitized by Google

teristischen Weise. Er behauptet, daß wir das unsaubere Geschäft nicht eher los werden, bis wir die bestehende Gesellschaftsordnung verändert und jeder anständigen Frau die Möglichkeit, anständig zu leben, gesichert haben, und fährt dann fort:

»Ihr mögt euch nicht überzeugen lassen wollen und sagen, daß wir schon bald sehen würden, ob wir uns der Schurken, die von dem Gewinn der Prostitution leben, nicht entledigen können, indem wir sie nach dem neuen Gesetz ordentlich verprügeln. Täuscht euch nicht; die meisten von denen, die von den Gewinnen der Prostitution leben, werden nicht geprügelt werden; sie befinden sich im Gegenteil schon unter den entrüstetsten Befürwortern der Prügelstrafe.

Es sind Damen und Herren, Geistliche, Bischöfe, Richter, Parlamentsmitglieder, Damen mit hohen Verbindungen, die Führer der hohen Gesellschaft in Bischofssitzen, adlige Herren und Damen und die Stützen des soliden bourgeoisen Puritanismus. Diese Leute besitzen Anteilscheine von industriellen Unternehmungen, wo Frauen und Mädchen beschäftigt werden. Tausende dieser Frauen und Mädchen erhalten Löhne, von denen sie sich nicht ernähren können, und werden mit geringerem persönlichen Respekt behandelt als irgendeine Prostituierte.

Wenn sich eine arbeitsuchende Frau über den niedrigen Lohn beklagt und mehr verlangt, sagt man ihr, daß andere den Lohn annehmen würden, wenn sie nicht wolle. Wenn sie fragt, wie sie davon leben soll, wird ihr bedeutet, daß andere es zustande brächten. Sie hört, daß diese den Lohn auf irgendeine Weise aufzubessern verstünden.

Einige Frauen werden durch die Löhne ihrer Männer oder Väter vor der Straße bewahrt; aber es gibt immer Waisenkinder, Witwen und Mädchen vom Lande und Auslande, die keine Familien und Gatten haben, die sie unterstützen könnten. So wird denn die Kraft und Energie der Frau erhalten durch das, was sie auf der Straße verdient, und diese Kraft und Energie wird dazu benützt, um Dividenden für reiche Aktienbesitzer zu schaffen, die die öffentliche Aufmerksamkeit von ihrer Mitschuld ablenken wollen, indem sie laut nach der Prügelstrafe für ein paar Zuhälter schreien. Aber wenn diese Zuhälter für ihre Zwecke ein Haus mieten und einen hohen Zins anbieten, finden sie dann eine Schwierigkeit, es zu bekommen? Und hat je einer vorgeschlagen, den Hauswirt zu verprügeln?

Und du, einfacher Leser, der du weder ein Aktienbesitzer noch Hauswirt bist, dankest du Gott, daß du in dieser Sache schuldlos bist? Nimm dich in acht! Der erste nach diesem Gesetz verprügelte Mensch mag sich gegen dich wenden und sagen, Gott schlage dich nieder, du übertünchtes Grab! Der Lohn der Prostitution ist in deine Knopflöcher genäht und in deine Bluse, ist auf deine Streichholzschachtel und Nadelbüchse geleimt, in deine Matratze gestopft, mit der Farbe an deinen Wänden gemischt und steckt zwischen den Verbindungsgliedern deiner Wasserröhren.

Selbst die Glasur an Deinem Napf und deiner Kaffetasse ent-

Digitized by Google

hält das Bleigift, das man der anständigen Frau als Belohnung für ehrliche Arbeit bietet, während ihr die Kupplerin gebratene Hühner und Champagner anbietet. Prügelt andere Leute, bis ihr schwarz im Gesicht seid und sie rot auf dem Rücken sind; Ihr werdet es nicht zustande bringen, den eure Taten verzeichnenden Engel zu betrügen, damit dieser eure Schulden auf der falschen Seite bucht.

Und beachtet bitte, daß jede weitere Machtbefugnis, die ihr dem Polizisten gebt, um diese eure Opfer zu peinigen, die Gewalt des Organisators und Ausbeuters der Prostitution über die Prostituierte vermehrt. Wenn ihr beraubt und geschlagen und tyrannisiert werdet, ruft ihr die Polizei, und sie beschützt euch. Aber der Polizist selbst kann die Prostituierte drangsalieren und schlagen; er kann ihr die schönen Kleider in Fetzen reißen und sie durch den Kot ziehen und ihr die Arme fast aus den Gelenken renken und sie dann wegen Unfug oder Belästigung Vorübergehender einsperren lassen, wenn sie ihn mit der Bitte um Schutz belästigt oder wenn sie sich weigert, ihren Gewinn mit ihm zu teilen.

In jeder Polizei der Welt gibt es Leute, die das systematisch tun; der Polizist mag kein schlechterer Mensch sein als wir übrigen, aber man kann in London nicht 18 000 Engel für 24 Schilling die Woche finden, die eine Gewalt ausüben sollen, für die wir einem König lieber den Kopf abschlagen, als daß wir sie ihm anvertrauten!

Und was bietet man den Mädchen dafür an, daß sie die Straße verlassen? Ein frommes Asyl für Gefallene; einen Ort, wo unter einem Dach womöglich die Habgier der Schwitzhöhle mit der Grausamkeit des Gefängnisses und der moralischen Verdammnis, die die Selbstachtung unmöglich macht, vereint ist. Vom Regen in die Taufe hat nicht viel von Rettung an sich.

Es gibt nur ein, nur ein einziges Heilmittel für den Mädchenhandel. Macht es durch die Erlassung eines Minimallohngesetzes, und durch gehörige Fürsorge für die Arbeitslosen unmöglich, daß eine Frau gezwungen ist, zwischen der Prostitution und der bitteren Not zu wählen; dann wird der Mädchenhändler nicht mehr Macht über die Töchter der Arbeiter, Handwerker und Angestellten haben, als er (oder auch — nach dem neuen Gesetze — sie) über die Frauen von Bischöfen hat.«

DER WEISSE SKLAVENMARKT. Das Hauptverdienst an dieser nützlichen Arbeit der Bekämpfung des Mädchenhandels durch das neue Gesetz in England haben nach einem Berichte des »Vorwärts« vom 13. 10. 12. die Verfasser des unlängst erschienenen Buches »The White Sklave Market« (Der weiße Sklavenmarkt), Frau Archibald Mackirdy und Herr W. N. Willis, der das Betriebssystem der Sklavenhändler im nahen und fernen Osten eingehend studiert hat. Das Werk verrät an den beständigen Wiederholungen und unnötigen Einschaltungen die Hand des ungeduldigen Enthusiasten, für den nur eine Frage in der Welt der Lösung harrt. Wer aber Geduld hat, wird durch das Lesen des Buches einen tiefen Einblick in ein Geschäft gewinnen, bei

Digitized by Google

dem — wie der jüngste Polizeiskandal in Neuyork beweist — die Hüter der Sitte häufig selbst die Hand im Spiele haben.

Wenn man bedenkt, daß es nach den Angaben Frau Mackirdys in London allein mindestens 25 000 »pimps« und »bludgers« (Mädchenhändler und Zuhälter) gibt, so kann man sich einen Begriff von der Ausdehnung machen, die »der älteste weibliche Beruf« im Zeitalter des kapitalistischen Betriebs gefunden hat.

Der Handel mit weißen Mädchen ist ein regelrechtes Geschäft, das sich aller modernen Verkehrs- und Hilfsmittel bedient. Unaufhörlich reisen die Agenten der Lasterhöhlen des Ostens, Ägyptens, Südamerikas nach Europa und den Vereinigten Staaten mit Bestellungen in der Tasche, um Scharen unschuldiger, frischer, ahnungsloser Mädchen einem infamen Leben und einem fürchterlichen Tode entgegenzuführen. Durch Geschenke und großartige Versprechungen gewinnt der Händler seine Ware. In schwierigen Fällen heiratet er auch wohl sein Opfer, ehe er es verkauft. Herr Willis berichtet von einem der Polizei bekannten Mädchenhändler, der regelmäßig Geschäftsreisen nach dem fernen Osten unternimmt. In London wohnt dieser Mensch in einem der feinsten Hotels im Piccadilly. Seine Spezialität sind junge schöne russisch-jüdische Mädchen aus Whitechapel, wo er seine Agenten hat, die den unerfahrenen jungen Dingern einreden müssen, sie würden die Gemahlin eines indischen Herrschers werden. Andere, namentlich englische Mädchen werden mit verlockenden Bühnenengagements und nobel bezahlten Stellungen im Auslande eingefangen. Eine beliebte Methode des Sklavenhändlers ist die, das unbedingte Vertrauen seiner Opfer zu gewinnen. In diesen Bemühungen macht er sich gern in der Verkleidung eines Geistlichen an sie heran.

Sehr ausführlich beschäftigt sich das Buch mit den Zuständen in Schanghai und Singapur. Singapur ist das Hauptquartier der Händler weißen Mädchen. Dort hat die Sippschaft einen Klub, eine Art Börse, wo die Geschäfte geregelt werden. Kommt eine Ladung menschlicher Ware an, so sind die Besitzer der Bordelle gleich zur Stelle, um sie zu besichtigen und Angebote zu machen. In dieser »babylonischen Hölle des Ostens«, wie der Ort dort heißt, gibt es nicht weniger als 510 Bordelle. Ungeheure Preise sind beim Besitzwechsel für einige dieser Häuser bezahlt worden. Herr Willis beschreibt sie wie folgt: »Jedes Haus besitzt eine große steinerne Veranda mit Balkons darüber, wo von 3 Uhr nachmittags bis 10 oder 11 Uhr abends die armen bemalten Geschöpfe, mit einem Flitterkram bedeckt, Kaffee schlürfen, Zigaretten rauchen und Vorübergehende mit den Worten einladen: »Kommen Sie bitte herein!« Diese Prostituierten sind eine der Sehenswürdigkeiten des Ostens, und obwohl es befremden mag, denkt doch nie ein Tourist, der Singapur besucht, daran, die Stadt zu verlassen, ohne wenigstens durch die Malay Street gefahren zu sein, um diese »Ausstellungsweiber« aller Nationen anzugaffen, die von der britischen Flagge beschützt werden. Man hat mir in der Tat zu verstehen gegeben, daß

Digitized by Google

für den deutschen Kronprinzen bei seinem Besuche im Osten Vorbereitungen getroffen wurden, damit er durch die Malay Street fahre und das babylonische Viertel von der besten Seite kennen lerne.«

Die empörendsten Geschichten werden über die Behandlung der bedauernswerten jungen Geschöpfe berichtet. Hat man sie einmal im Bordell untergebracht, dann werden sie »gezähmt«, »es werden ihnen die Schrullen ausgetrieben«, wie es in der Gaunersprache dieser Verbrecher heißt. Ohne Kleidung, ohne Geld, ohne Freunde, halb tot geschlagen und seelisch gebrochen ergeben sich die Opfer schließlich ihrem Schicksal, um wenige Jahre darauf, wenn ihre Jugend verblüht und ihr Fleisch im Preise gesunken ist, an die Bordelle des Chinesenviertels verkauft zu werden, von woher noch keine zurückgekommen ist.

Was ist zu tun, um diesen Schandfleck von unserer Zivilisation zu entfernen? Den Sklavenhändlern die Märkte verschließen, die Bordelle abschaffen? Frau Mackirdy sieht ein, daß dies keine praktische Lösung der Erage ist. Sie verlangt eine strengere Bestrafung der Mädchenhändler und -mörder und weist auf Australien hin, wo die Frauen politisch gleichberechtigt sind und Mädchenhändler nicht allein Zuchthausstrafen erhalten, sondern auch ausgehauen werden. Sie will eine Sittlichkeitspolizei schaffen und den Polizeisergeanten das Recht geben, Mädchenhändler auf den Verdacht hin zu verhaften. Ob man aber auf dem Gebiete des Mädchenhandels, wo der Verbrecher kapitalkräftig und gewitzigt sein muß, mit solchen Dingen viel wird ausrichten können? Man zeige uns den Polizeisergeanten, der keine Ehrfurcht hat vor Herren, die erster Klasse fahren und Champagner trinken können. Aber Frau Mackirdy weiß wohl den wirtschaftlichen Faktor zu würdigen. Mit Recht weist sie auf das traurige, klägliche Hungerleben, das viele Millionen unserer Mädchen führen müssen, das sie für die Verlockungen der Mädchenhändler empfänglich macht; mit Recht schreibt sie: »Solange wie die Frauen billig sind, solange wird die Prostitution florieren.« Sie verlangt einen gesetzlichen Minimallohn für Mädchen, anständige Wohnungen für die arbeitenden Mädchen und strenge Überwachung der Arbeitsverhältnisse durch weibliche Inspektoren. Jedoch Hand in Hand mit dieser wirtschaftlichen Hebung muß unseres Erachtens die geistige Hebung des jungen weiblichen Geschlechts gehen. Man ist in der letzten Zeit der Schundliteratur derb zu Leibe gegangen. Aber hat man jener sentimentalen, romantischen, religiösen Schundliteratur genügend Beachtung geschenkt, von der unsere weibliche Jugend täglich Berge verschlingt, die den Mädchen eine falsche Welt vorlügt, sie zu dummen Gänsen macht, die eine leichte Beute des ersten Schurken werden, der diese Romansprache versteht, einer Schundliteratur, die vielleicht mehr Unheil anrichtet als die blutrünstigen Geschichten, an denen sich ein Schüler oder ein Lehrbube weidet? Das Elend und die Unwissenheit ist das beste Kapital der Mädchenhändler. Dieser infamen Hilflosigkeit der Frauen die Grundlage zu ent-

Digitized by Google

ziehen, ist die besondere Aufgabe aller derer, die auf eine soziale und ethische Reform der Gesellschaft hinwirken wollen.

DIE BEKÄMPFUNG D. MÄDCHENHANDELS IN DEUTSCHLAND. Das Deutsche Nationalkomitee der internationalen Vereinigung zur Bekämpfung des Mädchenhandels hielt in Stettin im großen Saale des evangelischen Vereinshauses seine 9. Nationalkonferenz. Geheimer Sänitätsrat Dr. Maretzki-Berlin erstattete eingehenden Bericht über die Verhandlungen der internationalen Konferenz. Geheimer Legationsrat Dr. Eckardt als Vertreter des Auswärtigen Amtes erklärte, daß die Reichsregierung die Brüsseler Beschlüsse eingehend prüfen und den berechtigten Wünschen der Konferenz nach einer internationalen Regelung der verschiedensten Punkte nach Möglichkeit gerecht zu werden suchen würde. Zwischen den Staaten ist ein Abkommen geschlossen worden, dem leider die süddeutschen Staaten noch nicht beigetreten sind, wonach die Gründung von Zentralpolizeistellen vorgesehen sind. Durch ein internationales Abkommen, das im Herbst dieses Jahres von sieben Staaten akzeptiert worden ist und das im Frühjahr nächsten Jahres in Kraft tritt, ist ferner vorgesehen die Bestrafung von Mädchenhändlern, die Minderjährige mit und ohne deren Willen zu unzüchtigen Zwecken entführen, sowie die Bestrafung bei Entführung von Volljährigen gegen deren Willen. Vom deutschen Standpunkt aus würde aber auch nichts einzuwenden sein gegen die Bestrafung von Mädchenhändlern bei Entführung Volljähriger mit ihrem Willen. Das Reichsgericht steht auf dem Standpunkt, daß auch die versuchte Verschleppung als Vorschubleistung im Sinne des Kuppeleiparagraphen aufzufassen sei. Die Auswanderungskontrolle ist für Deutschland außerordentlich scharf und für deutsche Auswanderer entspricht sie allen Anforderungen, die die Brüsseler Konferenz aufgestellt hat. Die Regierung wird alles tun, um eine internationale Regelung zur Bekämpfung des Mädchenhandels in weitestem Maße zur Durchführung zu bringen. (Lebhafter Beifall.) Pastor Bruns-Straßburg begründete sodann einen Antrag, das Deutsche Nationalkomitee wolle an Bundesrat und Reichstag eine Petition richten um Aufnahme eines Paragraphen in das Strafgesetzbuch, der das Halten von Bordellen in präziser und nicht mißzuverstehender Weise unter Androhung von Strafe verbietet. Liz. Bohn-Plötzensee teilte mit, daß ein Haus, das vier bis sechs Mädchen beherberge, in einem Jahr einen Gewinn von 100000 Mark bringe. Durch Kongresse und die Bewegung werde jedoch überall das Geschäft eingeschränkt. In verschiedenen Städten sei es gelungen, Projekte zu Fall zu es bringen. So sei es gelungen, ein Riesenprojekt mit einem Millionenkapital in Frankfurt a. M. zu hintertreiben. In M.-Gladbach sei ein schon in Betrieb genommenes Haus mit Scheinwerfern so lange beleuchtet worden, bis kein Besucher mehr das Haus zu betreten wagte. Major a. D. Wagener-Berlin hat Bedenken, den Antrag in dieser Form anzunehmen. Er fürchtet,

Digitized by Google

daß man Prostitutionswohnhäuser an Stelle der Bordelle bekommen werde, mit denen man noch schlechter fahren könnte. Vorsitzender Exzellenz v. Dircksen will den Ausgang des Londoner Kongresses im Juli abwarten, der sich voraussichtlich auch für die Abschaffung der Bordelle auf internationalem Wege aussprechen werde. Zum Schluß beschäftigte sich die Tagung mit der Frage der bewahrenden Jugendfürsorge als eines wertvollen Hilfsmittels, worüber Pastor Burckhardt-Berlin und Dr. Landsberg-Stettin sprachen.

BORDELLWESEN UND NEU-YORKER POLIZEIKORRUPTION. Die naiven Gemüter, die glauben, daß die polizeiliche Überwachung eine Sanierung der Prostitution bedeute, mögen sich einmal mit den erschreckenden Tatsachen befassen, die soeben in Neuyork vor der Untersuchungskommission, die infolge des Becker-Prozesses eingesetzt ist, aufgedeckt worden sind. Der »Vorwärts« berichtet darüber in einem eigenen Bericht vom 20. Dezember am 29. d. M. wie folgt:

»Durch die Vernehmung einer akademisch gebildeten Bordellwirtin namens Mary Goode, die sich vor der immer unbarmherzigen Erpressung der mit dem Freudenhaus-Trust — auch dieses ehrenvolle Handwerk ist hierzulande vertrustet — im Bunde stehenden Polizei an die Öffentlichkeit flüchtete, wurde festgestellt, daß 35000 Bordellinhaber und bei diesen ‚arbeitende' Frauen und Mädchen von der Polizei um 50 bis 150 Dollar monatlich gebrandschatzt werden. Liefern sie die seit dem Prozeß Becker stark gesteigerten Kontributionen nicht prompt ab, so werden sie ‚erwischt', verhaftet, und aus ihrem ruhigen ‚Gewerbe' auf die Straße gedrängt. Zum Zahlen von ‚Schutzgeldern' sind die Ausgestoßenen ja bereit. Aber auch wenn sie regelmäßig und pünktlich die ihnen auferlegten Beträge abliefern, sind sie nicht vor der Verhaftung sicher.

Von Zeit zu Zeit werden Razzien auf die nicht zum Trust gehörigen Freudenhäuser, die sich Duldung erkauften, unternommen. Wirte und Dirnen werden verhaftet, aber nicht etwa dem hauptsächlich zu diesem Zwecke errichteten Nachtpolizei-Gericht vorgeführt und dort gleich abgeurteilt, sondern in einen Polizeigewahrsam gesteckt, damit sie nur gegen Bürgschaft freigelassen werden können. Professionelle Bürgen, die mit der Polizei unter einer Decke stecken und den Gewinn mit ihr teilen, verlangen für die Hinterlegung der Bürgschaft, bei der sie gar nichts riskieren, 100 Dollar Provision. Kommt eine Anklage wider eine gegen Bürgschaft auf freiem Fuß befindliche Dirne oder Bordellwirtin zum Aufruf, so ist das Erinnerungsvermögen der Polizisten-Zeugen so schwach, daß die Angeklagte freigesprochen wird. Läßt dagegen eine Arestantin keine Bürgschaft stellen, so wird sie verdonnert.

Die Taschen der Polizei gleichen dem Faß der Danaiden. Sie werden niemals voll, auch wenn ein noch so starker Goldstrom ununterbrochen in sie geleitet wird. Zudem möchte der mit der Polizei in einem Kartellverhältnis stehende Bordell-Trust begreiflicherweise seine ‚unabhängige' Konkurrenz gerne los sein. Aus ausgehobenen Freudenhäusern pflegen Polizeibeamte alles, was des Mitnehmens

Digitized by Google

wert und nicht niet- und nagelfest ist, zu stehlen.

Die ins Detail gehenden und ersichtlich wahren Angaben werden durch eine Reihe teilweise völlig einwandfreier Zeugen bestätigt. Nicht zum Trust gehörige Bordellwirte taten sich zusammen, um durch Bekanntgabe des Tatbestandes der Tributpflicht an die Polizei ledig zu werden.

Eine charakteristische Einzelheit ist besonderer Erwähnung wert. »Gyp the Blood«, einer der vier inzwischen zum Tode verurteilten Banditen, die den Spielhalter Rosenthal auf Veranlassung des Polizeileutnants Becker ermordeten, drang mit drei Spießgesellen in das Goodesche Freudenhaus ein und erleichterte alle dort weilenden Personen um Geld und Wertsachen. Die vier Kerle wurden verhaftet, drei von ihnen zu Zuchthaus verurteilt. »Gyp the Blood« blieb damals dank seiner Beziehungen zu einflußreichen Polizeibeamten straffrei. Die »Anstalt« der Goode aber wurde, weil diese die Verhaftung des Räuber-Quartetts veranlaßt hatte, polizeilich ausgehoben, die Goode selbst verhaftet. Während die Bordelle an höhere Polizeibeamte regelmäßigen Tribut abführen müssen, werden die zahllosen auf der Straße streuenden Dirnen von den einzelnen unteren Polizeiorganen ausgewuchert. Auch sie müssen seit Beckers Prozessierung stärker bluten als zuvor.

In echt amerikanischer Heuchelei ‚entsetzt sich ganz Neuyork' über die Enthüllungen der Mary Goode, obwohl deren Äußerungen nichts enthalten, was nicht schon längst allgemein bekannt war. Allerlei Vorschläge zur Abhilfe werden laut. Die einen wollen die ganze Strenge des Gesetzes rücksichtslos gegen die Ausgestoßenen zur Anwendung bringen; andere wieder raten, mit der überlieferten Scheinheiligkeit zu brechen und die Prostitution zu kasernieren. Aber die Axt an die Wurzel des Übels zu legen fällt unseren ‚wohlanständigen' Elementen nicht ein.

Die meisten Prostituierten waren Ladnerinnen, die vier bis fünf Dollars die Woche verdienten, von diesem Hungerlohn nicht leben konnten und daher ihre Reize zunächst an einen Freund verkauften', bekundete Frau Goode vor der Curran-Kommission. Über diese Aussage geht die große Mehrzahl der Presse-Äußerungen schamhaft mit Schweigen hinweg. Und Leute, die es besser wissen könnten, behaupten kühn, daß ähnliches ‚bei uns' natürlich nicht vorkommen könne!«

Unablässige Tätigkeit ist zugleich das große Heilmittel für seelisches Leiden und die Grundlage menschlichen Glücks. Sie ist der Spiegel, in dem wir uns und unseren Wert erkennen können. Durch Betrachten geschieht das niemals, wohl aber durch Handeln.

Goethe.

Digitized by Google

Prostitution

DIE PROSTITUTION IN PREUSSEN. Interessante Aufschlüsse über den Stand der Prostitution in Preußen gibt das von der Medizinalabteilung des Ministeriums des Innern herausgegebene Jahrbuch für 1909 über das Gesundheitswesen im preußischen Staate. Was die größeren Städte betrifft, so ist zunächst Königsberg angeführt, in dem im Berichtsjahre 204 Frauen unter Kontrolle standen, von denen 58 krank waren. Innerlich schwankt die Zahl der kontrollierten Personen ungemein. Ihre Gesamtzahl beträgt für den Landespolizeibezirk 4068. Die Zahl der übrigen, von gewerbsmäßiger Unzucht lebenden Mädchen wird jedoch auf das Sieben- bis Zehnfache, also bis auf 40000 geschätzt. Bei der Untersuchung im Regierungsbezirk wurden 2530 Mädchen krank befunden. In Breslau standen im Jahre 1909 887 Frauen unter Kontrolle, davon waren 185 krank. In Halle hat eine auffallend starke Verbreitung der Geschlechtskrankheiten stattgefunden, wobei die namentlich von Kellnerinnen ausgeübte Winkelprostitution eine nicht unwesentliche Rolle spielen dürfte. Schwere Erkrankungen wurden bei den Kieler Prostituierten festgestellt. Dort fanden bei 330 Kontrollmädchen 505 Erkrankungen und bei 214 aufgegriffenen Frauenspersonen 236 Erkrankungen statt. Der Bericht rügt hier das viel zu milde Vorgehen der Polizeibehörde. In Hannover gibt es 178 Kontrollmädchen. Geschlechtskrankheiten wurden, und zwar meistens unter den der wilden Prostitution ergebenen Personen in 352 Fällen festgestellt. Dort führt die Ärzteschaft einen erfolgreichen Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, indem sie die Behandlung unentgeltlich übernimmt. In Hannover werden auch die Barmädchen regelmäßig untersucht. In der Stadt Dortmund wohnen die unter Sittenkontrolle stehenden Frauen sämtlich in einer Straße des äußersten nördlichen Stadtteils, wo auch das polizeiärztliche Untersuchungslokal liegt. In Frankfurt a. M. waren von 636 heimlichen Prostituierten 219 schwer erkrankt. Über die Tätigkeit der Bahnhofsmissionen äußert sich der Bericht ziemlich skeptisch. In Crefeld haben alle ihre Behausung in der Mühlenstraße in lediglich von Prostituierten bewohnten Häusern — keine Bordelle, wie im Bericht betont wird —, die zum Teil in den letzten Jahren neu erbaut sind. In einem Neubau befinden sich dort auch drei von der Polizeiverwaltung gemietete Untersuchungsräume. In demselben Hause stehen auch den Prostituierten acht neue Brausebäder zur Verfügung. In Bonn werden zur Verhütung von Fehlgriffen der Kriminalpolizei die unter Sittenkontrolle stehenden Mädchen auf dem Polizeiamt photographiert. Mit phänomenalen Ziffern kann das heilige Köln aufwarten. Dort standen von den im Untersuchungslokal ärztlich untersuchten Personen 537 im Alter bis zu 24 Jahren, 655 im Alter von 25 bis 34 Jahren und 158 im Alter von mehr als 35 Jahren. Von diesen weist die erste Kategorie mit 69 Prozent die meisten Er-

Digitized by Google

krankungen auf. Im Kölner Polizeigefängnis wurden nicht weniger als 4000 Prostituierte untersucht und dabei mehr als 500 Erkrankungen festgestellt. In Saarbrücken litten von 80 aufgegriffenen Frauenzimmern 47, also über 58 Prozent, an Geschlechtskrankheiten. In der Stadt Trier ist die Zahl der Kontrollmädchen im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer und der großen Garnison auffallend klein, offenbar weil die Zahl der geheimen Prostituierten um so größer ist. Die Polizei kann ihrer nicht habhaft werden, weil der Nachweis, daß sie Geld annehmen, nur in seltenen Fällen zu führen ist.

Mutter- und Kinderschutz

EINE 16JÄHRIGE MUTTER IM GEFÄNGNIS. Das Landgericht in München hat ein noch halb in den Kinderschuhen steckendes Mädchen zu einem gehäuften Maß Unglück, das ihm zuteil geworden, noch mit einem Urteil bedacht, das von einer geradezu drakonischen Schwere ist. Die Verhandlung ergab das Bild trostloser Hilflosigkeit einer 16jährigen. Das in diesem Alter stehende Dienstmädchen Elisabeth Westner aus Thalham bei Miesbach gebar am 6. Oktober in der Frauenklinik in München ein Mädchen. Die Mutter der Elisabeth Westner, die selbst ihrer Niederkunft entgegensah, hatte es abgelehnt, das Kind bei sich aufzunehmen. Die Pflegeeltern wollten sich auch nicht hierzu bereit erklären, und der außereheliche Vater des Kindes, ein Soldat in Dillingen, hatte in keiner Weise für die Unterbringung des Kindes gesorgt. In dieser verzweifelten Lage faßte die Angeklagte den Plan, das Kind auszusetzen. Nach ihrer Entlassung aus der Frauenklinik fuhr sie mit dem sechs Tage alten, in ein Steckkissen gehüllten Kind zunächst nach Thalkirchen, ging dann auf Umwegen nach Solln und legte dort am Rand eines Laubwäldchens das Kind unter einem Baum nieder und deckte es mit einem Tuch zu. Nachmittags fuhr sie nach Thalham zu ihren Eltern und erzählte diesen, das Kind sei gestorben. Tags darauf suchte sie die Stelle wieder auf, wo sie das Kind ausgesetzt hatte, fand es aber nicht mehr, da es kurz zuvor von einem Spaziergänger aufgefunden und der Polizei übergeben worden war, die für die einstweilige Unterbringung des Kindes sorgte. Die 16 jährige Mutter gestand, das Kind absichtlich ausgesetzt zu haben, in der Erwartung, daß es bald gefunden würde. Das geschah auch — ohne daß das Kind Schaden erlitten hat.

Trotzdem wurde das Mädchen zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis verurteilt! Dem unglücklichen Wesen ist demnach nicht seine Hilflosigkeit, auch nicht sein Zustand (es hatte erst 6 Tage vorher entbunden!) zugute gehalten worden!

Es wird, so schreibt die »W. a. M.« vom 30. 12. mit Recht, wenig Leute geben, die dieses Urteil nicht als unverständlich, als eine unerhörte Ungerechtigkeit und Härte empfinden.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Leitung des Deutschen Bundes: Vorort Breslau, Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, Schillerstr. 2. — Geldsendungen für den Bund (Mitgliedsbeitrag 5,60 M. pro Jahr, wofür die »Neue Generation« gratis geliefert wird) an das Bankhaus S. L. Landsberger, Breslau, Ring 20. Adressen der Ortsgruppen: Berlin: Geschäftstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q. Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117; Breslau: Bureau der Schles. Gruppe des D. B. f. M., Garvestr. 29; Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstr. 110; Frankfurt a. M.: Hermannstr. 141; Hamburg: Paulstr. 25; Leipzig: Grimmaischer Steinweg 6; Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1, 7b; Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform. Justizrat Rosenthal, Breslau XVIII, Schillerstr. 2.

Verein für Mutterschutz zu Leipzig.

IV. Jahresbericht, Juli 1912.

»In immer weitere Kreise dringt die Überzeugung,« so heißt es im Anfange des Berichtes, »daß ein ausgedehnter Schutz der Mutterschaft, die Bekämpfung unbegründeter Vorurteile, nicht nur im Interesse der zu schützenden Mütter, sondern auch des Staates und der Gesellschaft liegt. Ein Blick auf unsere Mitgliederliste lehrt, daß sich ausnahmslos alle Gesellschaftsschichten dieser Erkenntnis erschlossen haben.« »Im ärztlichen Bezirksverein hat jüngst ein bekannter hiesiger Geburtshelfer bemängelt, daß zu wenig Möglichkeit vorhanden wäre, Wöchnerinnen, die infolge von Platzmangel am neunten, oft aber auch am achten Tage nach der Entbindung aus den Gebäranstalten entlassen werden mußten, Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Hier besonders will unser Mütterheim einsetzen und Raum schaffen für die oft aller Mittel entblößten Mütter und deren doch wahrhaftig von jedem Standpunkt aus schuldlosen Säuglinge.« — In den Dienst dieser und anderer Bestrebungen des Vereins hatten ihre Wissenschaft und Kunst zwei Männer von Weltruf gestellt: Wilhelm Ostwaldt und Max Klinger. Geheimrat Ostwaldt sprach über: »Die Frau und die Friedensbewegung«, Geheimrat Max Klinger hatte sein mit allem Schönen gefülltes Atelier zwei Tage zur Besichtigung geöffnet. Das Denkmal für Ernst Abbé und der Brunnen für Chemnitz standen vor ihrer Ablieferung. Die Wanderung nach Leipzigs höchster Kunststätte war trotz der Sommerferien eine große, und mit Dank konnte Leipzig, aber auch unser verehrter Kassierer, Herr F. A. Beyerlein, für das rege Ineresse quittieren. Unserem Mütterheimkonto wurde eine nötige Auffüllung zuteil. Auch hier seien Ostwaldt und Klinger herzlichst bedankt. — Den Lesern der »Neuen

Digitized by Google

Generation« ist es auch bekannt, daß unser verehrtes Vorstandsmitglied Prof. Raoul Richter der Wissenschaft und uns entrissen worden ist. Seine großen Verdienste auch um unsere Sache sind hier bereits gewürdigt worden. Er tat sehr, sehr viel für uns; einen großen Teil des Aufschwunges unseres Vereines verdanken wir seinen Worten und Taten. Die große Lücke in unserm Vorstande wird schwer auszufüllen sein. —

Bei der Generalversammlung in Breslau und der internationalen Konferenz für Mutterschutz und Sexualreform in Dresden war unsere Ortsgruppe durch den unterzeichneten Schriftführer vertreten.

Die Auskunftsstelle wurde 1911 640 mal in Anspruch genommen, in 359 neuen Fällen: 200 uneheliche (102 Schwangere, 98 Mütter), 154 eheliche (68 Schwangere, 86 Mütter), 5 ratsuchende Männer. Von den Unehelichen waren Fabrikarbeiterinnen 85, Dienstmädchen und Köchinnen 37, Kontoristinnen und Verkäuferinnen 16 usw. Stand des unehelichen Vaters: Arbeiter 60, Kaufleute und Kontoristen 21 usw. —

In 166 Fällen wurden 1255 Milchmarken (je 1 Liter) gegeben, Speisemarken und Stärkungsmittel, die uns von verschiedenen Nährmittelfabriken liebenswürdigst zur Verfügung gestellt worden waren (Oddawerke, Lecithin-Eiweiß [Dr. Klopfer], Bauer & Co. [Sanatogen], Höchster Farbwerke [Nutrose], Dr. Wander [Ovomaltine]), in 78 Fällen; Wäsche und Kleidungsstücke in 17 Fällen; Barbeihilfe 47 mal; in Notfällen wiederholt durch Vorstandsmitglieder außerhalb der Sprechstunden.

Unser Mütterheim wurde am 1. Oktober 1911 nach L.-Lindenau, Ottostr. 19, in einen schönen Neubau verlegt. 24 Hilfsbedürftige suchten 1911 unser Mütterheim auf, 17 Entbindungen fanden statt. Die Zahl der Verpflegungstage betrug 346. Zu den fast 1000 M. (990,50 M.) Verpflegungskosten trug der Verein 436 M. bei. Außerdem zahlte er der Leiterin 600 M. Bis 16. Mai 1912 waren bereits 27 Frauen aufgenommen. Das teure neue Heim verlangt größere Aufwendungen, so daß unser Etat für 1912 mit 2000 M. nicht zu hoch gerechnet ist. —

Gut bewährt hat sich die Einrichtung der Wanderkörbe, die auf Veranlassung des Hebammenvereins und mit pekuniärer Unterstützung einzelner angeschafft und in fünf Sanitätswachen aufgestellt wurden. Die für eine Entbindung und fürs Wochenbett nötige Wäsche ist wohl gereinigt und desinfiziert vorhanden und wird auf telephonischen Wunsch der Hebamme armen Kreißenden sofort ins Haus geschickt. Das Notwendigste bleibt zurück als Geschenk für das Kind, alles andere wird nach einer Zeit abgeholt und wieder gebrauchsfertig hergestellt. Der Rat der Stadt Leipzig hat für die Instandhaltung eine größere Summe als Verrechnungsgelder bewilligt, wofür wir ihm dankbar sind. Die Körbe, um deren Einrichtung sich besonders Herr und Frau Dr. Littauer verdient gemacht haben, haben sich sehr gut bewährt. —

In den zwei öffentlichen Veranstaltungen des Jahres 1911 sprachen: Maria Lischnewska (Berlin) über »Weiterer Ausbau des praktischen Mutterschutzes« und Pastor Kießling (Hamburg) über »Das sozialethische Problem

Digitized by Google

der unehelichen Mutterschaft«. Auch diese Vorträge zeigen, daß wir in Leipzig gewillt sind, an dem ganzen großen Probleme zu unserem Teil mitzuarbeiten. —

Die Einnahmen 1911 betrugen: a) Vereinskonto 3406,38 M., b) Mütterheim 1069,75 M., c) Wanderkörbe 680 M. Ausgabe: zu a) für Miete, Auskunftsstelle, Unterstützungen (728 M.), Beiträge, Propaganda, Inserate, Veranstaltungen 2700 M., zu b) 1063 M., zu c) 441,44 M. Das Jahr 1912 wird leider weniger gut abschließen. —

Der Vorstand besteht aus: Fräulein Lob, 1. Vorsitzende; Dr. Eggebrecht, 2. Vorsitzender; F. A. Beyerlein, Schatzmeister; Dr. Bornstein, 1. Schriftführer; Fräulein Josefine Siebe, 2. Schriftführerin Als Beisitzende: Frau Franke-Augustin, Frau Marta Kloß, Frau Dr. Otty Ziel; die Herren: Dr. Littauer, Achilles, Rechtsanwalt Dr. Gutwasser und Rechtsanwalt Dr. Schotte.

»Wir schließen unsern Bericht mit der Überzeugung, daß es uns mit Unterstützung unserer Mitglieder und neuer Freunde gelingen wird, zu unserem Teile beizutragen, daß geholfen wird, wo geholfen werden muß, daß jeglicher Mutterschaft die Schätzung und der Schutz zuteil wird, die sie im Interesse der Mütter, der Kinder, der Gesellschaft und des Staates im weitesten Maße verdienen.«

Dr. B.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee b. Berlin, Münchowstr. 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburgerstr. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. F. Inser. verantwortl. Oesterheld & Co.

Bei **Rheumatismus** meide man möglichst die Anwendung innerlicher Mittel, weil durch diese gerade häufig die wichtigsten inneren Lebensorgane in unnötiger Weise in Mitleidenschaft gezogen werden. Namentlich treten empfindliche Störungen der Herztätigkeit, der Nierentätigkeit und vor allem der Verdauung auf. Aber alle innerlichen Mittel sind entbehrlich, ja, sie sind bei weitem nicht so zuverlässig wie das viel tausendfach bewährte Einreibemittel Rheumasan, dessen hervorragende ableitende Wirkung nicht bloß vorübergehend die Schmerzen lindert, sondern meist auch nachhaltende Wirkung bringt. Wegen seiner schnell schmerzstillenden Wirkung auch in veralteten und hartnäckigen Fällen von Gliederreißen ist Rheumasan eine große Wohltat für Rheumatiker und für Personen, welche durch ihren Rheumatismus in ihrer Berufstätigkeit gestört sind. Die befallenen und schmerzenden Körperteile werden damit täglich ein- bis zweimal eingerieben. Rheumasan ist in den Apotheken in Tuben zu M. 2,— erhältlich.

Diesem Heft liegt bei ein **Kollektiv-Prospekt** der Firmen: Verlag der Schaubühne, Charlottenburg, über die Wochenschrift **„Die Schaubühne"**, Oesterheld & Co., Berlin, über **„Das Jahr der Bühne"** von Siegfried Jacobsohn, Erich Reiß, Berlin, über **„Max Reinhardt"** von Siegfried Jacobsohn. Wir empfehlen diesen Prospekt einer geneigten Beachtung.

Ferner machen wir unsere Leser auf den Prospekt des **Xenien-Verlages in Leipzig** aufmerksam, der ebenfalls dieser Nummer beiliegt.

Digitized by Google

Smith Premier
Schreibmaschinen

auf Tage, Wochen, Monate
leihweise
gegen mäßige Gebühr.
Bei Kauf Leihgebühr angerechnet.

Smith Premier Schreibm.-Ges.
Berlin W 8, Friedrichstraße 62.
Telephon Amt Zentrum 11734—36.

Arbeitsfreudiger, tüchtiger

Freidenker

32 Jahre, einwandfrei und streng solid, vermögend, gute Position, alleinstehend und repräsentable Erscheinung, sucht **baldige Einheirat.** Auch Heirat mit Dame (geschäftskundig) mit disponiblem Vermögen.

Gef. Zeilen unter Darlegung der Verhältnisse an die Expedition. Anonym zwecklos. Peinlichste Diskretion, gegenseitige, außer gewerbsmäßige Vermittlung angenehm, eventuelle Berücksichtigung wird getroffen. Mein Fabrikgeschäft läßt sich ohne Nachteile verlegen, daher gleich, wo die Partie.

Verlangen Sie gratis und franko den neuen Prospekt

THEATER

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 15

PLATEN-STOFFE **PORÖS.** Patent W. Z. 119790. Für Herren- und Damenbekleidung

Deutschland D.R.G.M. 195785 | England Pat. 23146 | Österreich 17555 | Ungarn 8998 | Gold. Medaille u. Ehrenpreis Berlin 1900

Prämiiert mit höchster Auszeichnung: Stettin 1903, Dortmund 1909, Barmen 1910.
Im Aussehen wie andere elegante Kammgarn- und Cheviotstoffe, warmhaltend, Erkältung verhindernd. Reichhaltige Winterkollektion erschienen.

REFORM-WÄSCHE **PORÖS, ELEGANT.** Unverwüstlich, bewährt, bewirkt Wohlbefinden.
Einfache bis vornehmste Ausführung für Herren und Damen.

SCHLAFDECKEN **PORÖS.** Mollig und warmhaltend, leicht zu reinigen, deshalb hygienischer als Steppdecken. Bringen gesunden Schlaf. Direkter Fabrikversand an Private.
Muster franko gegen franko von der allein konzessionierten Fabrik

Friedr. Hammer, Forst (Lausitz) **63**

Bildungsanstalt
für hygienisch-ästhetische Gymnastik.

Kursus I. Individuelle Atemgymnastik.
Kursus II. Hygienisch-ästhetische Gymnastik.
Kursus III. Ausbildung von Lehrerinnen meiner Methode a) praktischer Unterricht, b) ärztlicher Unterricht für die theoretische Grundlage der Gymnastik: Anatomie, Physiologie und Hygiene.

Dorothea Schmidt, Berlin-Charlottenburg, Joachimsthaler Str. 29.

Auf Wunsch kostenlose Zusendung von Prospekten.

Digitized by Google

DIE GESELLSCHAFT

SAMMLUNG SOZIALPSYCHOLOGISCHER MONOGRAPHIEN / HERAUSGEGEBEN VON Dr. M. BUBER

Jeder Band kartoniert M. 1,50, in Leinen gebunden M. 2,—

Bd. 1* Werner Sombart, Das Proletariat / Bd. 2* Georg Simmel, Die Religion / Bd. 3* Alexander Ular, Die Politik / Bd. 4* Eduard Bernstein, Der Streik / Bd. 5 J. J. David, Die Zeitung / Bd. 6* Albrecht Wirth, Der Weltverkehr / Bd. 7* Ernst Schweninger, Der Arzt / Bd. 8 Richard Calwer, Der Handel / Bd. 9 Fritz Mauthner, Die Sprache / Bd. 10 Karl Scheffler, Der Architekt / Bd. 11 Willy Hellpach, Die geistigen Epidemien / Bd. 12* Paul Göhre, Das Warenhaus / Bd. 13 Gustav Landauer, Die Revolution / Bd. 14-15* Franz Oppenheimer, Der Staat / Bd. 16 Ludwig Gurlitt, Die Schule / Bd. 17 Hellmuth von Gerlach, Das Parlament / Bd. 18 Max Burckhard, Das Theater / Bd. 19 Paul Rohrbach, Die Kolonie / Bd. 20 Oscar Bie, Das Kunstgewerbe / Bd. 21 Ludwig Brinkmann, Der Ingenieur / Bd. 22 Friedrich Glaser, Die Börse / Bd. 23 Robert Hessen, Der Sport / Bd. 24* Wilhelm Ostwald, Erfinder und Entdecker / Bd. 25 Ferdinand Tönnies, Die Sitte / Bd. 26 Arthur Bonus, Die Kirche / Bd. 27 Martin Beradt, Der Richter / Bd. 28-29* Ellen Key, Die Frauenbewegung / Bd. 30 Karl Jentsch, Die Partei / Bd. 31 Jose Kohler, Das Recht / Bd. 32 Rudolf Pannwitz, Die Erziehung / Bd. 33* Lou Andreas-Salomé, Die Erotik / Bd 34* Rudolf Kaßner, Der Dilettantismus / Bd. 35-36* Eduard Bernstein, Die Arbeiterbewegung / Bd. 37-38* Karl Bleibtreu, Das Heer / Bd. 39* Wilhelm Schäfer, Der Schriftsteller

Die mit * bezeichneten Bände sind auch als Geschenkband zum Preise von M. 2,— zu haben / Ausführliche Prospekte kostenlos vom Verlag / Weitere Bände erscheinen in rascher Folge!

VERLAG DER LITERARISCHEN ANSTALT

RÜTTEN & LOENING

FRANKFURT AM MAIN

Digitized by Google

WICHTIGE NEUERSCHEINUNG

DER ZORN DES DIONYSOS

ROMAN VON ELENA NAGRODSKAJA

PREIS BROSCH. M. 3,— IN LEINWD. GEB. M. 4,—

DER GRÖSSTE ROMANERFOLG DER LETZTEN JAHRE IN RUSSLAND

DIE KONFESSIONEN EINER FRAU

die als Weib und Künstlerin ein Mann ist, aber dank ihrer sonderbaren Geschicke nicht Lesbierin, sondern als Frau der Geliebte eines Mannes wird, der wiederum seiner Artung nach den Typus einer Frau vertritt.

EINE FESSELNDE PSYCHOLOGISCH-EROTISCHE STUDIE!

OESTERHELD & CO. / VERLAG / BERLIN W 15

Dr. phil. Helene Stöcker

Die Liebe und die Frauen

2. vermehrte Aufl. Brosch. M. 2,50, geb. M. 3,—.

J. C. C. Bruns Verlag, Minden i. W.

Es ist ein Genuß, die tiefen, seelenvollen Ausführungen dieser in ihrer Bildung, ihrer Weltkenntnis und in ihrer wahrhaft vornehmen Darstellung die meisten Führerinnen der Frauenbewegung weit überragenden Schriftstellerin zu lesen.

Sanitätsrat Max Fürst (Soziale Medizin u. Hygiene).

Dr. Helene Stöckers Buch ist eines der besten, das je auf diesem Gebiet erschienen ist. Es liegt etwas Sonniges darüber, ein kräftiges Ja zu allem, was Leben und Liebe heißt. *(Welt am Montag.)*

Es atmet durch diese Sammlung von Essays jene wahre, tiefe Lebensfreudigkeit, die Sein und Wirken der Persönlichkeit in die reine Sphäre großer Menschheitsideale erhebt. *(Frauenberuf, Stuttgart.)*

Durch alle diese Abhandlungen weht die Höhenluft eines von Vorurteilen freien, echt philosophischen Geistes.

J. F. Widmann (Der Bund, Bern).

Die Mutterschutzbewegung, die die Verfasserin mit ins Leben gerufen hat, kann nur auf Grundlage der Ideen verstanden und ausgeführt werden, welche in Dr. Helene Stöckers Buch „Die Liebe und die Frauen" zum Ausdruck kommen. *Minna Cauer (Die Frauenbewegung).*

Das Buch hat über die tiefere, geistigere Liebe der Frau, über das neue Verständnis, das Mann und Frau sich erringen müssen, um neues Glück zu finden, so viel Reines, Feines, Erlittenes und Mutiges gesagt, daß es in die Bibliothek aller Suchenden und Strebenden gehört. *(Die Zeit, Wien.)*

Digitized by Google

3 Punkte

befähigen den aufgeklärten Menschen von heute, den steigenden Ansprüchen, die körperliche und geistige Betätigung stellen, erfolgreich zu begegnen:

Naturgemässe Nahrung

Wormser Weinmost, das edelste alkoholfreie Getränk, unvergorener, reiner Traubensaft, 13 Sorten (Riesling, Muskateller, Traminer, Burgunder-Rot, echte Liebfraumilch u. a.), M. —,80 bis M. 2,60 die Flasche. Probekiste, 10 Sorten, M. 11,20 frachtfrei. Postpaket 3/1 oder 5/2 Flaschen postfrei.

Nuxo-Nußspeisen, harnsäurefreie Kost, in höchster Vollendung. Natürliche Kraftspender und Nervenspeise. Über 20 verschiedene Zubereitungen aus edlen Nußarten. **Nußmus, Cremebutter, Nußfleisch,** von M. 1,20 an die 1-Pfd.-Dose.

Fruchtnußpasten (leckerer Belag), 35 — 60 Pf. das 1/2-Pfd.-Paket.

Edener, naturreine, unvergorene Fruchtsäfte, M. —,80 bis M. 1,95 die 1/1 Flasche.

Marmeladen, 50 — 80 Pf. das Glas (1 Pfd. Inhalt). **Dunstfrüchte,** 80 — 90 Pf. das Glas von 1/2 Liter Inhalt. **Gelees,** 70 Pf. das Glas (300 g Inhalt).

Bananen-Kakao „Bana“, 1/1 Pfd. M. 1,90, 1/2 Pfd. M. 1,—.

Natur-Vollreis-Paddy (unpoliert), 30 Pf. das 1-Pfd.-Paket, 85 Pf. das 3-Pfd.-Paket, M. 2,75 der 10-Pfd.-Sack.

Pflanzlicher Fleisch-Ersatz „Gesunde Kraft“, nahrhafter und billiger als Fleisch, feiner Fleischgeschmack. 75 Pf. das Pfd., für 16 Personen.

Nährsalz-Nahrungsergänzung, allein echt, von Julius Hensel.

L D G-Nährsalz-Gesundheit-Kaffee, 45 Pf. das Pfd.

L D G-Gebirgs-Hafermark, 40 Pf. das Pfd.

L D G-Kraftbrühe (pflanzlich) in Würfeln, 50 Pf. die Dose von 12 Stück; 25 Stück M. 1,— mit Gemüse oder klar.

L D G-Gesundheitstee, 50 Pf. das Paket, sowie **alle** anderen als gut bewährten Erzeugnisse.

Lebe dich LDG gesund

Gesundheitliche Kleidung

Poröse Korell-Wäsche, System Mahr, bedeutende Auswahl in allen Sorten Größen und Ausführungsarten. **Herren-Taghemden** von M. 3,50 an. **Turisten- u. Sporthemden** von M. 4,50 an. **Damen-Taghemden** von M. 3,85 an. **Alle Reform-Damensachen, Korsett-Ersatz, Hemdhosen, Frauengurte, Kinderwäsche.**

Schuhe, in natürlicher Fußform, auch Sportschuhe; sehr haltbar.

Gittersandalen für Herren und Damen, M. 9,— das Paar.

Flechtschuhe, eine Wohltat für empfindliche Füße, von M. 13,90 an.

Vernünftige Körperpflege

Gottliebs Haut-Funktionsöl, große Flasche M. 1,50, kleine Flasche M. 1,—

Prof. Schleichs Präparate, Hautcreme, Wachs-Mamorseife usw.

L D G-Pflanzenfett-Seife, das Stück 35 Pf., 3 Stück M. 1,—.

Alle Geräte für körperliche Übung. Zimmer-Turnapparate, M. 12,50, Hanteln, Streckapparate u. a. m.

Preislisten, sowie ausführliche Druckschriften über die einzelnen Artikel unberechnet und postfrei.

Gesundheit-Zentrale Gemeinnütz. G. m. b. H. **am Potsd. Platz**

Amt Lützow: 4135, 6358, 1875 **Berlin W 9, Linkstr. 1, hpt.** Versand überallhin und von 10 M. an postfrei

In Groß-Berlin Lieferung frei ins Haus — Man verlange kostenfrei den „Ratgeber für die Auswahl“ — **10 eigene Geschäfte in Groß-Berlin und Halle a. S.**

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen **Wundlaufen, Fussschweiss!** Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.**, in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu ¼ kg **1,25 Mk.**, ½ kg **2,25 Mk.**, 1/1 kg **4,25 Mk.** Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Der beste Blusenhalter ist Atlanta.

Überall erhältlich.

Verlangen Sie **gratis** die neuen **Prospekte** über die letzten Erscheinungen des Verlages

OESTERHELD & CO., BERLIN W 15

GÜTERMANN'S NÄHSEIDE

Jede Rolle trägt den Namen

Nur echt mit Firma

Nur echt mit Firma

Digitized by Google

Die Kunstwelt

Monatsschrift
für die bildende Kunst der Gegenwart

Redigiert von Felix Lorenz

Vierteljährlich drei Hefte = 6 Mark
Jedes Heft mit etwa 100 Abbildungen
·· und acht bis zehn Kunstbeilagen ··

Diese vornehme, bereits über ganz Deutschland und einen großen Teil des Auslandes verbreitete Kunstzeitschrift bringt das Beste aller Richtungen aus jedem Kunstgebiete:

Malerei / Plastik / Architektur / Kunstgewerbe

Die Güte ihres textlichen und illustrativen Teils, die große Reichhaltigkeit jedes Heftes, besonders die Spezialartikel ‚Aus der Werkstatt des Künstlers' haben der ‚Kunstwelt' einen großen Erfolg beschieden; fast alle deutschen und ausländischen Zeitungen sind der Meinung, daß sie für den Künstler wie für den kunstliebenden Laien von bleibendem Werte ist.

Artikel bzw. Besprechungen über die ‚Kunstwelt' brachten u. a.: Berliner Tageblatt, Tägliche Rundschau, Deutsche Tageszeitung, Die Post, Berliner Börsen-Courier, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Magdeburger Zeitung, Kölnische Zeitung, Hannoverscher Courier, Rheinisch-Westfälische Zeitung, Neue freie Presse, Bohemia, Weser-Zeitung, Frankfurter Zeitung, Pariser Zeitung, Londoner Zeitung, St. Petersburger Zeitung, Ostasiatischer Lloyd, Moskauer Deutsche Zeitung, Chicagoer Post u. v. a.

Probehefte durch jede Buchhandlung und den Verlag

Weise & Co. / Berlin W 62

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 2 BERLIN, DEN 14. FEBRUAR 1913

Masken der Sexualität*). (Wie wir vor uns Verstecken spielen.) / von Dr. Wilhelm Stekel-Wien

Plutarch erzählt uns eine wunderbare Geschichte von dem Erbprinzen Antiochus von Syrien. Zum Kummer seines Vaters Seleukus erkrankte er an einem schweren, seine Kräfte verzehrenden Leiden, dessen Sitz kein Arzt ergründen konnte. Erst dem Scharfblicke des berühmten Heilkünstlers Erisistratus gelang es, zu entdecken, daß die unheilbare Liebe zu der Stiefmutter, der schönen Königin

*) Wenn wir im nachfolgenden Aufsatz einen der bekanntesten Vertreter der vor allem von Professor Freud begründeten wissenschaftlichen Richtung der »Psychoanalyse« zu Wort kommen lassen, so bedeutet das nicht, daß wir auf alle Lehren dieser Schulen uns an dieser Stelle festlegen. Das würde über den Rahmen, der uns hier gesteckt ist, hinausgehen. Wohl aber ziemt es uns, die wir die Bedeutung der Sexualität für unser soziales und individuelles Leben erkannt haben, aufmerksam und vorurteilslos von dem Kenntnis zu nehmen, was diese medizinisch-psychologische Forschung aus den Tiefen der menschlichen Seele ans Licht zieht. Die Vertreter dieser Richtung sind bemüht, der Bedeutung der Sexualität auf medizinischem Gebiet ebenso gerecht zu werden, wie wir es auf ethischem und sozialem Gebiete zu tun bestrebt sind.

Die Red.

Digitized by Google

Stratonice, den Prinzen verzehrte. Plutarch erzählt uns nicht, ob der Prinz von seiner Leidenschaft Kenntnis hatte. Wen es verwundern sollte, daß man verliebt sein könne, ohne es zu wissen, der kennt eben die rätselhaften Winkelzüge der Liebe und der Sexualität nicht. Ich habe wiederholt konstatieren können, daß Menschen unter allerlei Krankheitslarven erkrankten, während sie in Wahrheit liebten und und begehrten, ohne es zu wissen. »Jedes Herz« — sagt Grillparzer — »hat seine Geheimnisse, die es vor sich ängstlich verbirgt.« Und manche unlösbare Krankheit ist nur eine Maske der Liebe. Sogar der Mangel der Liebesfähigkeit kann eine Maske der Liebe sein. . . .

Dieser Tage stellte sich mir ein junger Mann vor, der darüber klagte, daß er vollkommen asexuell geworden sei. Frauen und Mädchen lassen ihn kalt und gleichgültig, während er noch vor sechs Monaten sehr leicht entflammbar war und keineswegs Anlagen zur Askese zeigte. . . . Ich vermutete sofort, es handle sich um eine geheime Liebe, die er verdrängt hatte und von der er nichts wissen wollte. Er müsse ein unerreichbares Sexualziel haben, so daß ihm alle anderen Liebesobjekte infolgedessen nicht begehrenswert erschienen. Die geheime Logik seines Herzens müsse lauten: Diese oder keine andere. Der Jüngling verneinte zuerst und gab dann schließlich, in die Enge getrieben, zu, er habe noch bis vor sechs Monaten eine Kusine leidenschaftlich geliebt. Aber auch diese Liebe sei vollkommen erloschen. Es stellt sich nun folgender Tatbestand heraus. Der junge Mediziner — um einen solchen handelt es sich — sollte sich auf Wunsch seiner Eltern mit einem reichen Mädchen verloben. Er lebte in sehr gedrückten Verhältnissen und mußte sich durch Lektionen erhalten. Das sollte nun ein Ende nehmen, da der Schwiegervater in spe sich verpflichten wollte, ihn bis zur Erlangung des Doktorates reichlich zu erhalten und ihm überdies noch Gelegenheit zur weiteren Ausbildung zu geben. Diesem Plane stand die Liebe zur armen Kusine entgegen. Er hatte aber immer einen

Digitized by Google

»eisernen Willen« gehabt. Die angebliche Willensschwäche der Neurotiker ist nur eine Fabel. Es sind Menschen, die ihren Willen mißbraucht haben und dann das Bild der Willensschwäche darstellen. Sie haben sich dazu gezwungen, »etwas nicht zu wollen«, und so verlernt, etwas zu wollen. Oder das, was sie wollen können, steht ihnen nicht dafür, und das Gewünschte erliegt der Willenssperrung! So hatte auch unser Kranker sich gesagt: Du darfst deine Kusine nicht mehr lieben! — Und o Wunder, er liebte sie nicht mehr. Aber mit dieser Stunde erloschen ihm alle Lichter der Liebe. Das heißt, er liebte doch nur die Kusine. Denn er gibt dann unumwunden zu, daß seine Pollutionsträume sich regelmäßig mit der Kusine beschäftigen. Das heißt, er lebt seine Sexualität im Traume aus und seine vermeintliche Asexualität ist nur eine Maske seines mißhandelten Trieblebens, das in den Dienst seiner geldgierigen Regungen gestellt werden soll.

So zeigt dieser Mensch ein doppeltes Gesicht, ein äußeres asexuelles und ein inneres sexuelles, ein kaltes und ein verliebtes, ein lebenmüdes und liebestolles. . . Wie selten sind Menschen zu finden, deren inneres Gesicht dem äußeren ähnlich ist! Ich erinnere an den prachtvollen Roman von Oskar Wilde: »Das Bildnis des Dorian Gray«. Der Held des Romans bleibt ewig jung, schön, lebensfrisch, elastisch, während das Bild die Verwüstungen zeigt, welche die Zeit und die Leidenschaften hineingegraben haben. Dieses Bildnis ist nur ein Symbol für den inneren Menschen.

Hebbel sagt: »Der Mensch ist wie der Basilisk. Er stirbt, wenn er sein Inneres sieht.« — In vielen Ländern herrscht der Aberglaube, der Mensch der nachts im Spiegel sein Bild betrachte, müsse sterben. Vielleicht geht die Sage vom Haupte der Meduse nur auf diese »Angst vor dem inneren Anlitz« zurück.

Und welche Triebregung verbirgt sich scheuer dem Tagelichte als die sexuelle? Gerade in sexueller Hinsicht

Digitized by Google

ist alle Welt gezwungen, sich zu maskieren. Doch ich will hier nicht von den Masken sprechen, die wir bewußt in der Absicht der Täuschung anderer anziehen. Hier soll hingewiesen werden, wie sich die Menschen vor sich selbst maskieren, wie die Erotik sich hinter körperlichen Beschwerden verbirgt, was entdeckt und zuerst beschrieben zu haben das unschätzbare Verdienst von Freud ist.

Drei wichtige Masken verhüllen unsere Sexualität: die Scham, die Angst und der Ekel. Es würde zu weit führen, wollte man versuchen, die Psychologie dieser Affekte des breiteren darzulegen. Die durchsichtigste Maske der Sexualität ist wohl die Scham. Ein absolut keuscher Mensch, das heißt ein Mensch, der von sexuellen Dingen keine Ahnung hat, der müßte auch die Scham nicht kennen. Denn die Scham ist das Geständnis der Sexualität. Es schämt sich, wer die Erotik verbergen will. Das Erröten ist eigentlich nur eine Form der sexuellen Erregung. Wer noch erröten kann, der ist eben durch kleine Reize in Erregung zu bringen. Und die Keuschheit, von der die Menschen so viel reden und die sie überschätzen, ist meistens ein Verdrängungsvorgang. Sie ist ein Kulturprodukt und selten ein Bedürfnis. Auch der Ekel ist nur die Begierde mit einem negativen Vorzeichen. Und die Angst steht als Wächter mit dem flammenden Schwerte vor dem Paradiese und wehrt den zitternden, nach Genusse lechzenden Menschen den Eintritt.

Die Moral aber, nach dem trefflichen Satze des Simplizissimus »Die Angst, daß etwas passiert«, setzt sich aus der Scham, der Angst und dem Ekel zusammen. Wie leicht ist dieser Zusammenhang am Ekel zu erweisen! Wenn die Königin Anna dem werbenden Richard III., dem Mörder ihres geliebten Gatten, zuerst ins Gesicht speit, um ihren Ekel zu erweisen, so ist ihr Übergang zur Begierde so rasch, weil Ekel und Begierde »bipolare« Ausdrucksformen einer und derselben Kraft sind. Lessing meint, das schnellste auf der Welt sei der Übergang vom

Digitized by Google

Guten zum Bösen. Weil das Gute und das Böse eben identisch sind. Weil die ethischen Regungen sich über den kriminellen aufbauen und sich vom Mörder zum Chirurgen eine fortlaufende Linie der Entwicklung zieht. Ja, der Chirurg ist nur der Mörder, der sich den Forderungen der Kultur angepaßt und seine asozialen Triebe zu hochkulturellen sublimiert hat.

Alle Neurotiker sind starke Triebmenschen. Sie sind nach meiner Auffassung Rückschlagserscheinungen*) gleich dem Verbrecher und dem Künstler. Dies starke Triebleben bringt sie immer wieder in Konflikte mit der Umgebung. Sie müssen entweder den Trieben nachgeben, und das können und dürfen sie nicht — oder die Triebe beherrschen und zurückdrängen. Da sie sich ihrer Schwächen bewußt sind, so schützen sie sich gegen diese Schwäche durch die Angst. Jede Angst ist die Angst vor sich selbst. Diese Angst gestehen sich aber die Kranken niemals oder sehr ungern ein. Es besteht daher das Bestreben, diese Angst zu maskieren. In meinem Buche »Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung« (I. Band der »Störungen des Trieb- und Affektlebens«. Wien und Berlin, 1912, Urban und Schwarzenberg. II. Auflage) habe ich zahlreiche Masken dieser Angst geschildert. Ich weiche von Freud nur insofern ab, als er die Ansicht vertritt, daß die Libido sich organisch in Angst verwandelt. Ferner, daß die Libido sich als körperliches Symptom ausdrückt (Konversion). Ich fasse alle Angstlarven als psychogene Gebilde auf. Es ist mir noch immer gelungen, das Gleichnis aufzufinden, das durch das Symptom ausgedrückt werden soll. (Adler nennt diesen Vorgang treffend den Organjargon!) Alle Neurotiker haben die Tendenz, Gefühle in Empfindungen zu verwandeln. So wird eine Dame, die unglücklich verliebt ist, ohne es sich gestehen zu wollen, an Herzschmerzen

*) »Die Träume der Dichter.« Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern. Wiesbaden, 1912, I. F. Bergmann.

Digitized by Google

erkranken, der Abscheu vor einem Mann wird sich als Eßstörung, die eigene Schwäche als Neigung zu Ohnmacht und Schwindel ausdrücken. Immer aber steckt hinter diesen Masken der unbefriedigte, hungrige Trieb. Schon aus diesem Vorwärtsdrängen des Triebes (aus seinem Treiben) und der Eindämmung des Triebes aus kulturellen Rücksichten ist der »psychische Konflikt« gegeben. Der Neurotiker wird immer mehr gezwungen, die Triebregungen vor sich selbst zu verschleiern, sich die drängenden, von der Moral als sündhaft gewerteten Wünsche erotischer Natur nicht einzugestehen.

Schließlich wird ein Kompromiß zwischen neurotischem Symptom und neurotischer Angst geschaffen. So wird die Vorstellung von einem Koitus, bei dem einem die Sinne vergehen, zu dem bekannten Angstanfall, der die ganze Umgebung und nicht zum wenigsten den Kranken selbst in Schrecken versetzt. Im Anschluß an eine Phantasie, die aus dem Bewußtkreis entschwunden ist, oder an einen Traum tritt ein heftiges Angstgefühl auf, als ob man bald sterben müßte. (Leben und Tod als bipolare Ausdrucksformen des Sexualtriebes!) Das Herz schlägt stürmisch oder so schwach, daß der Puls kaum zu fühlen ist, die Kranken werden blaß, sie fühlen ihr Ende. Zwischen die Angstgefühle mengen sich seltsame libidinös betonte Empfindungen von einer süßen Auflösung, einer schrecklichen Wonne oder einer »süßen« Ohnmacht. So sah ich einen Angstanfall, der in seinen reflektorischen Beckenbewegungen sehr deutlich das Bild eines Koitus durchschimmern ließ. Die Dame hatte vorher einen Roman gelesen. Bei der Szene, in der der Held »Otto« seine Dame umarmte, fiel ihr das Buch aus der Hand. Sie liebte einen Freund ihres Mannes, der ebenfalls Otto hieß . . . Andere Anfälle zeigen das bekannte Bild der Angst vor einem Schlaganfall mit ähnlicher psychogener Wurzel. Seltsam mischen sich kriminelle (passive Kriminalität!) in diese Erscheinungen. Eine Dame, die den geheimen Wunsch hatte, ihr

Digitized by Google

Mann solle an einem Schlaganfall sterben, zeigte eine pathologische Angst vor dem Schlaganfall. Es ist dies eine von mir eingehend gewürdigte Erscheinung der neurotischen Wiedervergeltung. (Talion!) Leben und Sterben erscheinen in einem Bilde. Die unbewußte Vorstellung eines erotischen Aktes wirkt wie das Sterben einer Moral, die sich immer gegen diesen Akt gewehrt hat. Der bürgerliche Tod und der Tod aller ethischen Hemmungen vereinigen sich in einer Ekstase, die Leben und Vernichtung umfaßt...

Der Angstanfall zeigt sich in allen Übergängen und Variationen, also auch in milderen Formen. Er kann alle Stufen der Angst von der leichten Beklemmung bis zum Scheintode umfassen. So erscheint er manchmal nur in der Form eines bei Nacht, aber auch hier und da bei Tage auftretenden Herzklopfens. Wie sich überhaupt am Herzen die wunderlichsten Masken konstatieren lassen.

Da gibt es Mädchen, die an heftigen Herzschmerzen erkranken. Auch sie haben ein Gefühl in eine Empfindung verwandelt. Sie sind unglücklich verliebt und wollen es sich nicht eingestehen. Ich habe die merkwürdigsten Formen dieser Herzschmerzen gesehen. Mädchen, die in ihren Chef verliebt waren, Schülerinnen, die ihren Lehrer liebten, Männer, welche die Frau eines guten Freundes liebten und — alle hatten sie ihre Motive, sich die Leidenschaft nicht einzugestehen und das Geheimnis vor sich zu verbergen. Aber es mußte sich zu einem symbolischen Ausdruck durchringen. Es mußte sich in irgendeiner Form durchsetzen. Dieser Vorgang beruht nicht auf Wortspielen und oberflächlichen Assoziationen, wie manche Kritiker geglaubt haben. Verlegen wir doch alle Seelenvorgänge auf das Herz. Unser Herz wird uns weit und zu enge, es schlägt für etwas usw. Die Angstneurose kann sich aber auch in anderen Formen am Herzen äußern. Als Flattern und Schwirren des Herzens, als ob das Herz keinen Raum fände in der Brust, als ob der Herzschlag unregelmäßig wäre, als ob das Herz stille stehen wollte.

Digitized by Google

In ähnlicher Weise maskiert sich die Sexualität in den Störungen der Atmungsorgane. Das sogenannte »Nervöse Asthma«, ein häufiges Aufseufzen, das irgendeine Sehnsucht ausdrückt, das sich mit dem sogenannten Luftschlucken (Aerophagie!) verbündet und dann organische Störungen der Atmung hervorruft. Die sexuelle Wurzel des Asthmas, das die Dyspnoe des Geschlechtsaktes imitiert, steht neben der von mir wiederholt gefundenen kriminellen über allen Zweifel fest. Aber auch Heufieber, Schnupfen können, wie ich in meinen »Angstzuständen« beschrieben habe, eine larvierte Form der Sexualität darstellen.

Ich habe schon betont, daß der Ekel ein Sexualgefühl, negativ betonte Begierde, darstellt. Wie viele Magenkrankheiten sind nur nervöse und gehen auf unbewußte Ekelvorstellungen zurück! Manches Mädchen, das plötzlich aufhört, Fleisch zu essen, hat in ihrem Innern einen Ekel vor dem »Fleischlichen«, den sie von dem Sexuellen auf die Nahrungsaufnahme überträgt. (Freuds Verlegung von unten nach oben!) Auch bei Männern tritt diese Erscheinung auf, und gerade bei fanatischen Vegetarianern kann man diese Wurzeln hier und da konstatieren. Natürlich wird der Abscheu vor Fleisch dann mit sozialen und humanitären Motiven rationalisiert. Solche Menschen schließen sich leichter einer großen Bewegung an, weil sie soziale Motive für ihre individuellen Konflikte und Bestrebungen suchen. Diese »Verschiebung auf das Große« kann man als treibende Kraft bei verschiedenen Abstinenzbewegungen beobachten, welche von asketischen Tendenzen durchsetzt sind und gleichfalls der Flucht in die Öffentlichkeit zur Sicherung (Adler) verpönter Triebregungen dienen.

Es ist mir unmöglich, in diesem eng bemessenen Rahmen alle Masken der Sexualität zu besprechen, ich kann sie gerade nur andeuten: die verschiedenen Störungen der Nachtruhe, die Schlaflosigkeit, die Schüttelfröste, die Kongestionen, sie wären einer eingehenden Besprechung wert.

Digitized by Google

Der Schwindel, der die Menschen auf der Straße befällt, so daß sie nicht allein ausgehen wollen, drückt die eigene Unsicherheit aus und entschleiert sich als eine spielerische Darstellung der »Angst, zu fallen«. Dieser Schwindel geht meistens nach links, womit wieder symbolisch ausgedrückt wird, daß es sich um »unrechte« Vorgänge handelt. Die Neurose liebt solche symbolische Darstellungen, weil sie dem Kranken gestattet, seine Schwäche aller Welt und besonders seiner Umgebung zu demonstrieren und sie dabei doch zu verbergen. (»Die Neurose ist die Tyrannei der Symbolismen!«) Wie wunderlich können sich diese sexuellen Triebregungen verschleiern! Ich denke da an einen jungen Mechaniker, der monatelang nicht schlafen konnte, weil er über eine Erfindung brütete und schließlich einen »Fernzünder« erfand, der es gestattete, das Gaslicht im andern Zimmer oder sogar einige Zimmer weiter zu entzünden. Was dieser Mann aber nicht wußte, war der Umstand, daß er diese Erfindung seiner Liebe zu einer Cousine verdankte, die in derselben Wohnung, aber zwei Zimmer weiter, wohnte. Seine Träume zeigten deutlich, daß er hoffte, sie werde seine Liebe merken und ihn eines Nachts besuchen. Er wollte sie durch die Wände in Brand setzen. Sie aber — eine verheiratete Frau — merkte nichts von »all dem Treiben«. Er wollte offenbar bei Tage auch nichts davon wissen, und die Erfindung war eine köstliche, ihm viele materielle Vorteile einbringende Frucht dieser maskierten Wünsche.

Wie viele Fälle von Schlaflosigkeit gehen auf die unbefriedigte Sexualität, auf den Hunger nach Liebe zurück! Ich habe die wunderbarsten Erscheinungen beobachten können. So ein verwaistes, auf sich angewiesenes Geschwisterpaar, das in nebeneinanderliegenden Zimmern schlief und schlaflos die langen Nächte dalag.

»Schläfst du, Berta?«

»Nein, ich schlafe nicht. Und warum schläfst du nicht, Heinrich?« — Und so ging es die ganze Nacht.

Digitized by Google

Ich gab ihnen den Rat, sich zu trennen, was sie sehr ungern taten. Aber ich bestand darauf energisch, ohne meine Gründe anzugeben, und der ersehnte Schlaf trat dann sofort ein.

Von dieser Art Schlaflosigkeit kann man die merkwürdigsten Kombinationen und Variationen beobachten: Die Mutter, die jede Nacht an das Bett ihres dreißigjährigen (!) Sohnes eilen und dort eine Stunde sitzen und seine Hand halten muß, weil er »seinen Herzkrampf« hat und sich erst beruhigt, bis die Mutter an seinem Bette sitzt und die Hand aufs Herz legt. Seit ich der Mutter diese nächtlichen Exkursionen verboten habe, schläft der »Junge« ohne Herzkrampf ruhig die ganze Nacht.

Bei Kindern kann diese Schlaflosigkeit sehr hartnäckig sein und geht immer auf die frühzeitig erwachte sexuelle Erregung zurück. Manche Kinder wollen nicht einschlafen, um die Erwachsenen zu belauschen. Wechseln des Schlafzimmers wirkt oft Wunder.*)

Wie kompliziert und mit kriminellen Motiven durchsetzt erscheint aber die Sexualität in den verschiedenen Phobien! Ein durchsichtiges Beispiel ist die Platzangst, in der die Angst als Tugendwächter auftritt. Die Kranken sind ihrer nicht sicher und brauchen die Angst, um sich zu schützen und beschützen zu lassen. Auch die bekannte Schmutzfurcht ist die Angst vor dem Schmutze der Sexualität, weil eine kranke Zeit aus »natürlichen« Vorgängen »schmutzige« gemacht hat . . . Daß die Krankheit, die sich als Waschzwang äußert, das symbolische Bestreben ist, sich reinzuwaschen, die »schmutzigen« Phantasien abzuspülen, ist leicht zu begreifen. Es erfordert ein eingehendes Studium, um bei den verschiedensten Phobien auf die sexuelle Wurzel zu kommen.

Ich will hier nur einen Fall von »Akatasie«, Angst vor dem Sitzen,- erwähnen. Die Wurzel erwies sich als

*) Vgl. das Kapitel »Die Angstneurose der Kinder« in den nervösen Angstzuständen.

Digitized by Google

mehrfach verzweigt. Die sexuelle Wurzel war die Angst vor der Homosexualität. Jede Berührung der hinteren Zonen weckte Assoziationen zu einer homosexuellen Berührung des Anus. Aber auch die kriminelle Wurzel war sehr durchsichtig. Der Mann kämpfte mit Mordideen. Er war, wie alle Männer mit maskierter Homosexualität, sehr eifersüchtig und verdächtigte seine Frau mit einem Offizier, dem er auflauern und aus dem »Hinterhalt« erschießen wollte. Die Angst vor dem Sitzen ist die Angst vor dem Sitzen im Kerker. Gerade seine homosexuellen Triebkräfte wurden nur durch diese Angst niedergehalten.

Und wieviel wäre erst über die verschiedenen Abweichungen des normalen Triebes zu sagen, die sogenannten Perversitäten, von denen Iwan Bloch in seinem ausgezeichneten Werke »Beiträge zur Psychopathologie sexualis« den Nachweis geliefert hat, daß sie nicht Produkte verfeinerter Kultur, sondern auch bei allen Naturvölkern und auf allen Stufen der Zivilisation anzutreffen sind! Diese »Paraphilien«, wie F. S. Kraus sie sehr charakteristisch benennt, maskieren sich unter den sonderbarsten Bildern. Am leichtesten ist diese Maske bei den verschiedenen Formen des Fetischismus nachzuweisen.*) Schon in der Berufswahl kann sich der Fetischismus als auffallendes Interesse ausdrücken und bestimmend für den Beruf werden. Ein Fußfetischist wird Schuhmacher, Hühneraugenoperateur oder Spezialist für Fußleiden werden; eine Handfetischistin wird sich mit Handschuhen, Nagelpflege, Weissagungen aus der Hand, Manikure usw. beschäftigen; blutgierige Sadisten sublimieren ihre Triebe und werden Fleischhauer, Gynäkologen, Chirurgen oder Berufssoldaten. Die Paraphilie weicht einem kulturellen Zwecke und tritt meist in den Hintergrund.

Häufig dient der Beruf aber nur als Maske, um den Fetischismus besser verbergen und ausüben zu können.

*) Vgl. meinen Aufsatz »Berufswahl und Neurose« im Archiv für Kriminalanthropologie. 1911.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit möchte ich betonen, daß es eigentlich keinen normalen Menschen gibt. Jeder weicht in der einen oder andern Richtung ab. Nach Freud ist ja jedes Kind polymorph-pervers. Diese Anlage wird nie vollkommen der Natur geopfert. Alle perversen Triebe können unmöglich sublimiert werden. Infolgedessen bleibt noch dem Normalmenschen ein gutes Stück »perverser« Anlage, die sich entweder durchsetzt (man erfährt diese Dinge nicht, weil die Menschen sie scheu verbergen) oder die sich maskiert und so dem Bewußtsein verschleiert wird. An einem Beispiel habe ich das ausführlich dargestellt, an der Homosexualität! Wie wenig wußte man vor den verdienstvollen Arbeiten von Magnus Hirschfeld von der Homosexualität. Wenn man aber die Masken der Homosexualität kennt, dann staunt man über die große Bedeutung der gleichgeschlechtlichen Liebe in der modernen Kultur. Auf eine Maske hat Juliusburger in seiner anregenden Arbeit »Zur Psychologie des Alkoholismus« (Zentralblatt für Psychoanalyse. III. Band. Heft 1) aufmerksam gemacht auf das gemeinsame Trinken in den Gasthäusern. Wer die verschiedenen Bruderschaften und Verbrüderungen aus eigener Erfahrung kennt, wird Juliusburger diese Beobachtung sicher bestätigen können, welche ja nur besagt, daß bewußtseinsfremde Regungen sich in irgendeiner mitigierten Form durchsetzen. Ich habe in meinem Aufsatze »Masken der Homosexualität« (Zentralblatt für Psychoanalyse. II. Band) eine ganze Reihe solcher Maskierungen der Homosexualität geschildert.

Ich verweise auch auf meine Forschungen »Über die sexuelle Wurzel der Kleptomanie« (Zeitschrift für Sexualwissenschaften. 1909). Frauen, die sich zu schwach fühlen, eine Sünde wider die sexuelle Moral zu begehen, stehlen einen für sie wertlosen Gegenstand, um symbolisch eine verbotene Handlung auszuführen, wobei der Symbolwert der gestohlenen Gegenstände sehr häufig das eigentliche Ziel der Triebhandlung verrät. Auch die »Pyromanie«

Digitized by Google

ist nur eine Maske der Sexualität. Wie durchsichtig ist z. B. der Fall der 18jährigen Magd, die eine Scheune in Brand steckte. Vor dem Untersuchungsrichter gestand sie, daß sie zuerst das Bett des Knechtes mit Petroleum übergossen und angezündet hatte. Sie wußte gar nicht, daß sie den Knecht liebte, und wollte ihn für sich in Liebe »entbrennen« lassen.

Doch genug der Masken! Man könnte mit deren Beschreibung Bände füllen. Ich möchte nur auf die wichtigen sozialen Bewegungen aufmerksam machen, hinter denen sich erotische Triebkräfte nachweisen lassen. Vom Vegetarianismus und der Abstinenzbewegung habe ich schon gesprochen. Ich möchte hier noch den Fall eines sexuellabstinenten Arztes erwähnen, der einen Verein zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gründete und bei der Gründungsversammlung eine so flammende Rede gegen die Prostitution, welche die Jugend vergifte, hielt, daß er im Triumph der begeisterten Jugend im Saale herumgetragen wurde. Der Mann konnte leicht die Abstinenz predigen. Er war nämlich impotent und brauchte für seine niederdrückende Schwäche das schmückende Mäntelchen einer sozialen Tugend und Notwendigkeit. Und was machte der gute Mann an diesem Abend? Er dachte: Heute hast du deinen ersten öffentlichen Triumph gefeiert, heute bist du sicher potent. Dachte es und fuhr so rasch als möglich in das nächste Lupanar . . .

Gerade unter den Menschen, welche immer wieder Gefahren für die Sittlichkeit wittern, den Staatsanwalt immer wieder gegen die Menschen hetzen, die sich nicht auf der Höhe der Moral zeigen, gerade unter solchen Menschen finden sich hocherotische Menschen, welche mit ihrer Sexualität nicht fertig werden können und in die Öffentlichkeit flüchten, um sich zu sichern und eventuell zu retten. Ist schon der Sammler ein verstekter Don Juan, der sich seinen Harem in seinen Sammelobjekten anlegt, so ist der entrüstete Sammler von unsittlichen Bildern und

Digitized by Google

Büchern immer nur ein Mensch, der sich mit diesen Dingen sehr gerne und lustbetont (trotz aller Reaktionen sittlicher Entrüstung doch lustbetont!) beschäftigt. Ob man sich positiv als »Erregter« oder negativ als »Entrüsteter« betätigt, die Tatsache bleibt bestehen, daß man sich mit der Sexualität beschäftigt. Wenn man diesen diversen Propagandisten der »Lex Heinze« in die Seele blicken könnte, man würde die wunderbarsten Funde machen. Ich denke hier an einen Religionslehrer, der sich die Aufgabe gestellt hatte, alle Läden auf unsittliche Ansichtskarten zu untersuchen und der einige Kaufleute anzeigte, die dann empfindliche Geldstrafen erlegen mußten. Eines Tages kam er zitternd zu mir. Er hatte sich an einem kleinen Mädchen vergangen und fürchtete die Anzeige. Alfred Berger hat in seinem Romane »Hofrat Eysenhardt« einen solchen Typus glänzend geschildert. Das Werk ist eigentlich ein Schlüsselroman, und die Figur stellt einen strengen Wiener Richter dar, der besonders Sittlichkeitsdelikte unbarmherzig, mit unerhört barbarischen Strafen belegte. Dann beging er selbst ein Sittlichkeitsverbrechen. Man fand ihn eines morgens erschossen in seinem Büro, vor sich ein Urteil: »Im Namen seiner Majestät des Kaisers! Ich habe ein schweres Verbrechen begangen und bestrafe mich dafür mit dem Tode. Hofrat Eysenhardt.« In diesem Falle waren die strengen Urteile eine Flucht vor den immer wieder vordrängenden Triebregungen, eine Flucht in die Öffentlichkeit, ein Schutz vor sich selbst.

Solche Fälle beleuchten wie ein Blitzlicht in einer dunklen Kammer das Elend des Kulturmenschen. Gerade durch die jetzt allgemein herrschende Verdrängung des Triebslebens ist es dem einzelnen unmöglich gemacht, krankhafte Regungen zu bekämpfen und zu überwinden. Er weiß es ja nicht, daß er von ihnen beherrscht wird. Ekel und Abscheu, Entrüstung werden nicht als Abwehrreaktionen im Sinne von Freud sondern als moralische Werturteile aufgefaßt. Man versucht das Kind mit dem Bade auszuschütten

Digitized by Google

und unterdrückt die gesamte Sexualität. Und nur ein offenes Erkennen des inneren Feindes ermöglicht die Überwindung und bewußte Bekämpfung dieser krankhaften Regungen. Als krankhaft fasse ich alles auf, was die »Sexualgesetze« überschreitet, die ich in meiner Broschüre »Keuschheit und Gesundheit«*) vorgeschlagen habe:

1. Schutz der Jugend,
2. Schutz des freien Willens,
3. Schutz vor Ansteckung.

Was darüber hinausgeht, was zwischen zwei erwachsenen Menschen im gegenseitigen Einverständnis vorgeht, hat mit dem Gesetz und der Moral nichts zu tun.

Ich bin nicht so töricht, eine Zeit der freien Liebe zu fordern. Die Sexualität bezieht ihre stärkste Lustquelle aus dem Verbotenen. Kampf und Spiel sind die Elemente des Menschen. Da unsere Zeit die Kämpfe nach außen und das Spiel mit anderen auf ein Minimum beschränkt hat, muß sich der Kampf nach innen wenden, ein Kampf mit sich selbst, und das Spiel ein Spiel vor sich selbst werden. (Vgl. meinen Aufsatz: »Der Neurotiker als Schauspieler«. Zentrbl. f. Psychoanalyse, I. Band.) Wäre die Sexualität ohne alle Hemmungen frei, sie würde einen großen Teil ihres Reizes verlieren. Wie treffend charakterisiert ein Witz des »Simplizissimus« diese Eigenschaft der Menschen: Wie gut wäre Gefrorenes — klagt eine Dame — wenn es verboten wäre! »Auch die Überwindung der inneren Widerstände macht die Lust zu einem Kampfobjekte, das durch den hohen Einsatz des Gefährlichen und Unerlaubten einen besonderen Reiz erhält.«

Aber es will mich bedünken, daß jetzt die moralische Welle zu viel Unheil angerichtet hat. Die Verdrängung in sexuellen Dingen ist schon so weit gediehen, daß man das Natürliche als das Krankhafte, das Selbstverständliche als die Ausnahme ansieht. Der Sündenbegriff hat unsere Anschauungen über das Sexualleben verfälscht und Hem-

*) Verlag von Paul Knepler, Wien.

Digitized by Google

mungen geschaffen, die wohl einerseits Lusterhöhungen, anderseits aber schwere Schäden erzeugen.

Unsere Sexualität ist unser Anteil an der Unsterblichkeit. Wie viele Menschen unterwerfen sich der Askese, weil sie für ihre Entbehrung ein ewiges Heil und Unsterblichkeit erwarten! Welche Verkehrung der Tatsachen! Wer sich asexuell macht, macht sich sterblich. Und von solchen Narren wimmelt das Leben. Wittels hat recht, wenn er von einer »sexuellen Not« spricht. Aber gerade diese sexuelle Not erzeugt Abwehrreaktionen, welche eine neue und gesündere Zeit einleiten. Aus dem namenlosen Unglück der Enterben der Liebe entsteht eine soziale Bewegung, welche das Recht auf Liebe predigt. Sie verlangt soziale Gleichberechtigung für beide Geschlechter und will den vierten Stand, die Proletarier der Sexualität, die Mütter der unehelichen Kinder, vor der allgemeinen Verachtung retten.

Wie notwendig das ist, beweist mir ein Vorfall der jüngsten Zeit. Ein Mann, der schon an die Vierzig war, fand endlich ein Mädchen, das allen seinen Anforderungen entsprach. Er verlobte sich mit ihr und brachte sie seiner Mutter. Alles schien zur allgemeinen Zufriedenheit auszufallen, als ein anonymer Brief der Familie die Tatsache mitteilte, daß das Mädchen ein »uneheliches Kind« war. Nun wollte die Familie von dieser Ehe nichts mehr wissen, und alle Bekannten und Verwandten wollten das liebreizende brave Mädchen nicht mehr empfangen . . . Die Familie jammerte über die »Schande«, welche der »entartete« Sohn über sie gebracht hatte. So geschehen in einer Kleinstadt in Österreich im zwanzigsten Jahrhundert unter Menschen, die sich mit Stolz zur Lehre Christi bekennen . . . Und zufällig kenne ich einige der Masken, welche diese Moralhelden tragen. Unter all den Helden dieses kleinen Dramas, an dem zwei Menschen verbluten, ist keiner da, der sich mit dem armen verfehmten Geschöpfe an wirklicher Ethik messen kann. Aber in unserer Zeit gilt

Digitized by Google

nicht der innere Mensch, sondern nur die Maske. Das Leben ist ein Karneval und die Kostüme gelten mehr als das, was in ihnen steckt.

Es ist unsere Pflicht, diese Masken herunterzureißen. Jeder, der den Mut hat, sich zu sich selbst zu bekennen, erleichtert dem Nächsten die Demaskierung. So wird allmählich entstehen, was das Programm dieser Zeitschrift und dieser Bewegung ist: die neue Generation!

Die Bisexualität als Grundlage der Sexualforschung / von Dr. Heinrich Koerber-Berlin

Der Begriff der Bisexualität (Doppelgeschlechtlichkeit) ist dem Laien unbegreiflich, selbst abstoßend. Den meisten erscheint die volle Ausprägung des von ihnen repräsentierten Geschlechts als eine Ehre und Heldensache. Ein Mann glaubt sein Manntum nicht genug betonen zu können, und umgekehrt ist die Frau stolz auf Besitz und Pflege des Weiblichen in ihr.

Es waren klinische und biologische Beobachtungen der noch so jungen Wissenschaft der Sexuologie, die den Gedanken einer stets bestehenden Bisexualität auftauchen ließen und diese sogar zur Forderung machten. Es war vor allem Weininger, der, fußend auf Swoboda, Fließ u. a., diesen Begriff seinen prinzipiellen sexuologischen Untersuchungen in seinem Werk »Geschlecht und Charakter« zugrunde legte; auch Magnus Hirschfeld und andere arbeiteten schon frühzeitig mit dieser Hypothese, und heute ist die Bisexualität für alle ernstzunehmenden Sexuologen eine Grundtatsache.

Zunächst zeigt schon die Embryologie, daß die erste Keimanlage des intrauterinen Menschen bisexuell ist; in den ersten Wochen ist eine bestimmte Geschlechtsangehörigkeit nicht feststellbar, weil eben die morphologischen

Digitized by Google

Grundelemente beider Geschlechter angetroffen werden, d. s. die Wolffschen Gänge und der Müllersche Faden. Erst später entwickelt sich die eine sexuelle Keimanlage unter mehr oder weniger völligem Hinschwinden der anderen zur typischen männlichen oder weiblichen Körpergeschlechtlichkeit. Ein Mißlingen dieses Werdeganges bringt, wie bekannt, das Pseudozwittertum zustande. Diese Morphologie der Bisexualität ist eigentlich nicht verwunderlich, da der neue Mensch eine Produktion, eine Addition von Samenfaden und Eikern ist.

Der Säugling und auch das Kind im zweiten und dritten Lebensjahre ist, abgesehen von der Ausprägung seiner Genitalien, nach Gesicht, Lautgebung, Haltung, Gang und Wesensausdruck oft nicht als Knabe oder Mädchen zu taxieren. In der Pubertät, der Zeit der definitiven Geschlechtsentscheidung, oder auch später, zuweilen erst im Greisenalter, treten ein oder mehrere, dem anderen Geschlecht eigentlich zugehörige Geschlechtsmerkmale sekundärer Art auf, beim Manne: weibliche Fettpolsterverteilung an Brust und Schulter und Schenkel, Beckenverbreiterung, weiblicher Gang usw.; beim Weibe: starke Schultern und Nacken, Bartwuchs, tiefe Stimme und dgl.

Eine neuerliche Vermutung ist, daß die symmetrischen Körperhälften sich geschlechtsantithetisch verhalten: die rechte Hälfte ist die männliche, die linke die weibliche. Sekundäre anatomische Geschlechtsabirrungen treten auf den entsprechenden Körperhälften daher deutlicher auf; z. B. der Damenschnurrbart rechts stärker als links, die Gynäkomastie (Entwicklung weiblicher Brüste) des Jünglings links stärker als rechts. Die Bisexualität fände also auch in der Körpersymmetrie einen gesetzmäßigen Ausdruck.

Viel größer ist die Bisexualität im Psychischen. Der Mann hat oft einzelne weibliche Eigenschaften und umgekehrt. Freilich ist es fraglich, ob die Scheidung in männliche und weibliche Eigenschaften überhaupt gerecht-

Digitized by Google

fertigt ist; denn Mann und Weib sind durchaus nicht in allen Dingen ein Gegensatzpaar. Als männlich gilt z. B.: die Aggression, der Mut, die Entschlossenheit, auch Verschwiegenheit und Logik. Als weiblich gilt: die Defensive, die Erwartung, Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit, die Mitteilsamkeit, auch der Mangel an Logik.

Diese Zuteilung ist nur rein empirisch; sie ist weder biologisch noch logisch an die Geschlechter geknüpft: denn alle Eigenschaften variieren zwischen ihnen außerordentlich stark. Gerechtfertigt ist eigentlich nur folgende Entscheidung: männlich ist alles auf Erzeugung und Absetzung eines männlichen Keimstoffes Gerichtetes und umgekehrt; denn letzlich sind nur die Samenzellen und die Eizelle typische Sexualgegensätze. Gegensätze, die zueinander eine von der Natur bestimmte Korrelation haben. Alle andern Merkmale einer geschlechtlichen Unterscheidung im Physischen wie im Psychischen haben nur heuristischen Wert; geordnet nach der überwiegenden Majorität ihres Vorkommens. Wir wissen heute, daß es auch im Sexuellen, wie überall in der Natur, fließende Übergänge zueinander gibt (Zwischenstufenlehre von Magnus Hirschfeld). Weininger hat zuerst von einem Sexual-Energieverhältnis gesprochen. Einen 100%igen Mann oder ein 100%iges Weib gibt es nicht; sie bleiben ein Ideal. In jedem bleibt eine gewisse Sexualenergie mit entsprechender Energiespannung, vom andern Geschlecht herstammend, tätig.

Alles Sexualwirken in uns ist, physiologisch gesehen: aus der sogenannten inneren Sekretion gewisser Drüsen stammend; psychologisch gesehen: ausgehend von einer geistig-seelischen Zentralquelle, der Libido. Alles sexuelle Leben ist Gespanntsein und zwar ein gerichtetes Hinspannen, ein Tendieren bis zur Abfuhr.

Der Mensch trägt sein Leben und Wirken gewissermaßen im Auftrag und als Vertreter von Vater, Mutter und der ganzen Ahnenreihe provisorisch als ein Lehens-

Digitized by Google

gut, um es eventuell an eigene Nachkommen weiterzugeben; und insofern ist jeder Einzelmensch nur als Glied einer unübersehbaren biologischen Kette anzusehen. Alle Individualwerte, alle Eigenwerte des einzelnen fallen aus der biologischen und somit auch aus der sexuologischen Betrachtung heraus. Das Keimerbe des Menschen sind also sexuelle Spannungen männlichen und weiblichen Charakters. Im Mann wirkt zugleich das Ei der Mutter und aller Großmütter fort und umgekehrt. Wenn es auch beim Mann nicht zur Erzeugung von Eiern kommt, so sind doch in dem psychophysisch geschlossenen Lebenskreise, den er darstellt, weibliche Tendenzen und Spannungen am Werke, die entweder dauernd oder in gewissen Phasen, oft sogar in festgelegten Rhythmen sich bemerkbar machen. So glaube ich z. B., daß das sogenannte Unwohlsein der Männer, periodische Migräne oder periodische Depression, Erbteile der mütterlichen Aszendenz sind; mnemisches Wiedererleben erbmütterlicher Ereignisse.

Wir Sexuologen beobachten oft ein ganz typisches bisexuelles Erleben bei unsern Patienten. Es gibt Menschen, die während ihres Lebens abwechselnd das andere Geschlecht wie auch das eigene lieben, und zwar beide Male mit der gleichen Wucht der Freuden und Leiden einer sexuellen Liebe. Die einzelnen Phasen können jahrelang anhalten, ehe sie von der Gegenseite abgelöst werden. Bekannt sind die homosexuellen Phasen in der beginnenden Pubertät und zuweilen im Greisenalter bei früher ganz Normalempfindenden. Der während der Geschlechtsblüte (20.—50. Jahr) erstmalig etwa eintretende und bewußt werdende Tendenzumschlag wird zuweilen mit Grausen und Abscheu empfunden. Vergessen wir nicht, daß bei den sogenannten Normalen die homosexuelle Komponente schon frühzeitig verdrängt und damit bewußtseinsunfähig wurde. Das Bewußtsein reagiert daher leicht mit stärkster Unlust gegen den neu andrängenden invertierten Appell; jedoch nicht immer; es gibt so »naturhafte« Menschen,

Digitized by Google

daß sie jeden etwaigen Tendenzwechsel in sich instinktiv als berechtigt empfinden und deshalb leicht tolerieren. Man findet übrigens oft normal empfindende Menschen, besonders Frauen, die mehr oder minder deutliche Angriffe anderer Frauen, wenn auch mit Unlust, dulden. Vielleicht beruht jedes Dulden und Zulassen, ganz gleich welcher Art, auf einer innern Zustimmung, die uns nur nicht bewußt ist oder deren Gründe nicht bewußtseinsfähig sind.

Die Signatur des Geschlechtlichen, d. i. die Produktion von Samen oder Ei, ist ganz entscheidend nur für den Vorgang der Zeugung, nicht entscheidend für das Wirken der sexuellen Tendenzen und des sexuellen Erlebens. Das Zustandekommen des Sexual-Produktes ist physiologisch; aber das Sexualtendieren ist präphysiologisch. So ist ja auch unser gesamtes Triebleben, der reiche Schatz unserer Affekte aller Art physiologisch nicht zu erklären; er ist ein Wiegengeschenk, das Erbgut, das uns zuliebe oder zuleide schon vor aller Erfahrung und Auswirkung mitgegeben ist.

Der schlagendste Beweis für die Bisexualität wäre ja ein Mensch, der es zur Erzeugung beider Geschlechtsprodukte brächte, der also neben gesunden Testikeln ein gut funktionierendes Ovarium besäße. Ein solches Exemplar ist bis jetzt noch nicht beobachtet worden. Immerhin recht charakteristisch ist schon der jüngst von Hirschfeld mit Burchard und Stabel beobachtete und beschriebene Fall eines Menschen, der äußerlich ganz weiblich erschien dabei nachweislich Sperma produzierte unter deutlicher Tendenz nach dem Weibe.

Im Psychischen wird die volle Bisexualität am besten repräsentiert vom Narziß. Bei ihm sind männliche und weibliche Tendenzen, ganz unabhängig von seiner Keimstoffproduktion, etwa gleich stark. Der Narziß ist, seinem inneren Wesen nach, Mann und Weib zugleich, er fühlt sich mit sich selbst verheiratet und begehrt gar keinen Partner. Er erlebt Freuden und Leiden beider Geschlechter

Digitized by Google

an und in sich selbst; wenn er tanzlustig ist, tanzt er ganz allein und hat alle Genüsse so rein autistisch, wie wir andern Menschen etwa nur im Essen oder Trinken ganz autistische Genüsse haben. Der Narziß ist nicht glücklich, weil in ihm die männlichen und weiblichen Spannungen in eins konfluieren; es fehlt der Reiz rhythmischer Spannungen, es fehlt der Sieg im Entspannen.

Die Inversion (d. h. die Homosexualität) ist die Abschwächung des Narzismus. Die beiden Sexualtendenzen sind zwar noch in deutlicher Kampfstellung, doch hat die eine schon die Oberhand gewonnen, wenn auch nicht so stark wie beim Normalsexuellen. Dieser Normalsexuelle ruft wegen der starken Verkümmerung seines heterosexuellen Eigenbesitzes das andere Geschlecht im Partner zu Hilfe, um in der Vereinigung mit ihm die Trieberlösung herbeizuführen. Man darf nämlich sagen, daß zu einer idealen Trieberlösung die korrespondierenden Triebspannungen der Partner ungefähr gleich stark sein müssen. Der alloerotische Akt ist eigentlich nur der kombinierte Autoerotismus zweier ebenbürtiger Partner.

Die Biologie lehrt uns eine völlige Geschlechtervereinigung bei den Einzellern und Protozoen. Alle auf ungeschlechtlichem Wege erreichte Zeugung (durch Zellteilung oder Sprossung) setzt eine immanente Bisexualität voraus. Die Sexualdifferenzierung ist aber auch bei den Vielzellern, bis herauf zum Menschen, nicht strikte durchgeführt resp. durchführbar. Aller Zellersatz und alle Zellneubildung im menschlichen Körper, z. B. bei der Wundheilung, Narbenbildung usw., findet auf ungeschlechtlichem Wege durch Zellteilung statt.

Von Interesse in diesem Zusammenhang ist auch die noch ungelöste Frage nach der Geschlechtsbestimmung im befruchteten Ei. Ich stimme der von Hegar und von Halban ausgesprochenen Ansicht zu, daß das Geschlecht schon im Ovulum primär festgelegt ist; daß also jedes Ei, selbst noch im mütterlichen Körper befindlich, schon das

Digitized by Google

vorwiegende männliche oder weibliche Gepräge seiner späteren Entwicklungstendenz hat. Man könnte also von männlichen und weiblichen Eiern sprechen; vielleicht daß diese sogar im Ovarium in rhythmischer oder abwechselnder Folge produziert werden; doch ist das eine ebenso schwer beweisliche Vermutung, wie diejenige, daß im rechten Ovarium die männlichen Eier, im linken die weiblichen produziert werden. Es scheint jedenfalls glaublich, daß ein Hinzutreten des Spermatozoons nur einen irritativen Reiz ausübt, welcher die Weiterentwicklung des Eies nach der Richtung der ihm prädestinierten späteren Keimstoffproduktion erst ermöglicht. Es gäbe dann also eine zeitlich ganz im Dunkeln liegende, auch sonst uns unbekannte geschlechtsbestimmende Ursache für alle Ovulation. Hierdurch würden aber unsere Vermutungen über alle Bisexualität nicht etwa umgestoßen, sondern es wäre hierdurch nur die Entscheidung vorherbestimmt, ob jedes einzelne Ovulum nach der Befruchtung und nach beendeter Ontogenese dereinst Sperma oder wieder Ovula zeitigen soll.

Es ist ja bekannt, daß wir hinsichtlich der generativen Prozesse neben den allgemeinen Körperzellen eine bestimmte Abart, die Keimzellen, annehmen müssen, und zwar sind diese Keimzellen allanfänglich, nicht am Ende der Entwicklung des einzelnen Individuums entstanden, sondern im zeitlichen Beginn desselben, gleichzeitig mit den ersten Körperzellen. Das Wunder der Vererbung anlangend, schließen wir uns ganz der Ansicht Weismanns an. Der Träger der Eigentümlichkeiten des elterlichen Organismus ist eine im Kern des Eies oder der Samenzelle enthaltene Substanz, das Keimplasma, welches »während der embryonalen Teilungsvorgänge eine gewisse Zahl von Zellgenerationen durchwandert, bis es dann dauernd den Kernen bestimmter Zellen, eben der Keimzellen, einverleibt bleibt«. Zur Einleitung der Embryonalentwicklung ist eine bestimmte Menge von Keimplasma erforderlich, die bei niederen Organismen,

Digitized by Google

selbst noch bei einigen Insektenarten, im Keimkern einfach durch Wachstum erlangt wird, d. i. die Parthenogenesis, während bei höheren Organismen eine Kopulation mit einem Spermakern notwendig ist. Erst jüngst ist es Löb in Amerika gelungen, durch bestimmte Behandlung, nämlich durch chemische Zusätze zum Seewasser, Seeigeleier auch ohne Befruchtung zu einer Weiterentwicklung zu veranlassen. Jedoch führte diese Entwicklung nicht zu einer deutlichen Geschlechtsausprägung; sie blieben bei einer undifferenzierten, bisexuellen Stufe stehen, weil eben die mechanisch-chemische Behandlung allein nicht die nötige Wachstumsgröße oder Höhespannung im Keimplasma des Seeigeleies herbeiführen konnte. Es scheint danach, daß die höhere Geschlechtsdifferenzierung bei den höheren Organismen nur durch die Kombinierung zweier ausdifferenzierten Keimplasmen, also zweier Eltern, zustandekommen kann. Nun zurück zum Menschen.

Wir wollen nicht übersehen, daß die spätere männliche oder weibliche Keimstoffproduktion zwar entscheidend ist für den rein generativen Vorgang einer Neuzeugung, daß aber viele andere, auch sexuell betonte Abläufe unseres psychophysischen Erlebens durchaus nicht von der Keimstoffproduktion allein bestimmt werden. Es gibt also nur eine deutliche Geschlechtsantithese, und zwar bei der Keimstoffproduktion; hie Sperma, hie Ovulum, — das ist ein Kampfruf, der durch die Jahrtausende tönt. Aber im Keimplasma, jenem auch in den entferntesten Provinzen des körperlichen Zellstaates wirksamen Sachwalter der menschlichen Unsterblichkeit im biologischen Sinne, in diesem Keimplasma mit seiner unbegreiflich komplizierten Molekularstruktur ist das männliche und weibliche Prinzip als eine Einheit zu betrachten. Darum, so sehr auch der einzelne zu einem ganz typischen Mann oder Weibe ausdifferenziert erscheint, ein Rudiment des andern Geschlechts bleibt in ihm haften und in ihm wirksam. Parallel laufend, aber durchaus nicht direkt abhängig von dieser

Digitized by Google

Prädestination zu einer bestimmten Keimproduktion müssen wir ein präformiertes, endogenes oder psychisches Sexualzentrum, eine sexuelle Stimmungslage bei jedem Menschen annehmen, die wohl schon vor der Geburt des einzelnen seine psychosexuelle Disposition und sein späteres sexuelles Tendieren festlegt. Es kann also weder als Schuld, noch als Krankheit gedeutet werden, wenn es zwischen diesen physischen und psychischen Uranlagen in einzelnen Fällen zu Disharmonien oder zu Konflikten kommt. Es liegt hier freilich scheinbar ein tragischer Aspekt vor, der aber einen großen Teil seiner Schrecken verliert durch ein klares Durchdringen mit biologischer Erkenntnis, durch eine deutliche Absteckung seiner Ziele und Möglichkeiten.

Die Natur hat jeden von uns in ihren Riesenorganismus hineingestellt, sie hält jeden von uns in sich wie eine Mutter umschlossen. — Unsere Aufgabe ist es, diese unsere ganz persönliche Stellung zu ihr klar zu erschauen, sie in unser Bewußtsein und unsern Willen aufzunehmen, um nach einer kulturellen Läuterung unseres Ureignen getrost die Pfade unserer Bestimmung zu gehen. Gewiß wird man sich hierbei im allgemeinen an der Mitwelt orientiert halten; aber letztlich ist doch nicht der Mensch, der lebende Mitmensch die Polnadel unseres Wirkens, sondern die große Führerin Natur; diese geheimnisvolle Natur, deren Absichten im Verborgenen bleiben, deren Gründe auch eine Vielheit von Menschen nicht ergründen wird. Diese gütig schenkende Natur, die jedem von uns ein Eignes, ein Einmaliges mitgegeben hat, das wir treu bewahren sollen.

Die Sexualethik Luthers / von Dr. med. Iwan Bloch

Aus dem Geiste der durchaus antiasketischen Renaissance wurde die Reformation geboren, d. h. jene religiös-sittliche Bewegung, die konsequent die kirchliche Ethik des Mittelalters zu überwinden trachtete, jene Ethik, die,

Digitized by Google

wie wir im ersten Bande der »Prostitution« zeigten, zum Teile auf einer Hellenisierung der ursprünglichen Ethik des Urchristentums beruhte. Dies betrifft vor allem die Sexualethik und ihre die Prostitution so ungemein begünstigende doppelte Wertung von Mann und Frau, die fanatische Stigmatisierung des Geschlechtstriebes als der urbösen »Erbsünde«. Es bleibt das ewige und unbestreitbare Verdienst Luthers, den ersten Versuch einer radikalen Revision dieser antik-mittelalterlichen Sexualethik gemacht zu haben, als erster glühender Verteidiger des Rechtes und des Wertes des Geschlechtstriebes aufgetreten zu sein, und dessen eminente Bedeutung für die natürliche Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit ins rechte Licht gestellt zu haben. Und, was noch wichtiger ist, er ließ dem Worte die Tat folgen. Mit Recht sagt Martin Rade, daß der Bruch mit der Vergangenheit, wie er in Luthers Heirat zum Ausdruck kam, schärfer und wichtiger ist als alles, was an allmählicher Verinnerlichung und Verselbständigung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen den beiden Geschlechtern spätere Zeiten gebracht haben. Auch August Bebel hat die Bedeutung Luthers als des »klassischen Dolmetsch der gesunden Sinnlichkeit« in warmen Worten gewürdigt. Ja, man darf sagen, daß Luthers Anschauungen über das Geschlechtsleben für seine Zeit tausendmal radikaler waren als etwa die Lehren und Ansichten der sogenannten »neuen Ethik« es für die Gegenwart sind. Es steht jedenfalls fest, daß bereits Luther im Prinzip die Grundlinien dieser neuen Sexualethik vorgezeichnet hat, daß er der erste Vertreter der natürlichen Auffassung des Sexuellen gewesen ist. Immer wieder hat Luther in denkwürdigen Worten sich offen vor aller Welt zu dieser unbefangenen Bejahung des Geschlechtstriebes bekannt und damit auch auf diesem Gebiete das schöne Wort Goethes bestätigt: »Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben.« Von den unzähligen Äußerungen Luthers über das natürliche Recht und die

Digitized by Google

Notwendigkeit der sexuellen Betätigung können wir an dieser Stelle nur einige besonders bezeichnende anführen.

»Eine Dirne, wo nicht die hohe seltsame Gnade da ist, kann sie eines Mannes ebensowenig geraten als Essen, Trinken, Schlafen und andere natürliche Notdurft.

Wiederum auch also: ein Mann kann eines Weibes nicht geraten. Ursach ist die: Es ist eben so tief eingepflanzt der Natur Kinder zeugen, als Essen und Trinken. Darum hat Gott dem Leibe die Glieder, Adern, Flüsse und alles, was dazu dient, geben und eingesetzt. Wer nun diesem wehren will und nicht lassen gehen, wie die Natur will und muß, was tut der anders, denn er will wehren, daß Natur nicht Natur sei, daß Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlafe?«

»Also wenig als in meiner Macht stehet, daß ich kein Mannsbild sei, also wenig stehet es auch bei mir, daß ich ohne Weib sei. Wiederum auch also wenig als in deiner Macht stehet, daß du kein Weibsbild seist, also wenig stehet es auch bei dir, daß du ohne Mann seist. Denn es ist nicht ein freier Willkür oder Rat, sondern ein nötig natürlich Ding, daß alles, was ein Mann ist, muß ein Weib haben, und was ein Weib ist, muß einen Mann haben. Es ist eine eingepflanzte Natur und Art, ebensowohl als die Gliedmaßen, die dazu gehören. Und wo man das will wehren, da ist's dennoch ungeachtet und gehet doch durch Hurerei, Ehebruch und stumme Sünde seinen Weg. Denn es ist Natur und nicht Willkür hierinnen.«

»Unser Leib ist eines großen Teils eitel Weiberfleisch, als darinnen es empfangen und gewachsen, und davon geboren, gesäuget und ernährt ist; daß gar unmöglich ist, sich davon sondern und enthalten. Daher wir auch sehen, daß diejenigen, so auch den Weibern untüchtig sind zur Frucht, dennoch der natürlichen Neigung voll sind; ja je untüchtiger je mehr und lieber sie um die Weiber sind; wie alle Natur Art ist, daß man da am meisten begehrt, da man am wenigsten haben kann . . . Ist's Schande, Weiber nehmen, warum schämen wir uns auch nicht Essens und Trinkens, so auf beiden Teilen gleich große Not ist . . . . Ach, was soll ich mehr davon sagen? Es ist zu Erbarmen, daß ein Mensch so toll sein sollte, daß sich wundert, daß ein Mann ein Weib nimmt; oder daß sich jemand des schämen sollte; derweil sich niemand wundert, daß Menschen zu essen und zu trinken pflegen. Und diese Notdurft, da das menschliche Wesen herkömmt, soll noch erst in Zweifel und Wunder stehen! Nichts bessers, denn je eher je seliger alle Sinne zugetan und zum Werke und Wort Gottes sich begeben, dahin er uns doch haben will.«

Diese vernünftige Anschauung über die Natur und die Bedeutung des Geschlechtstriebes für das Individuum führte bei Luther zu einer leidenschaftlichen Bekämpfung der sexuellen Askese und des Zölibats in jeder Form,

Digitized by Google

insbesondere des Priesterzölibats. Er hält Askese und Zölibat in jedem Falle für unmöglich, da er an keine dauernde Keuschheit glauben kann, außer in den höchst seltenen Fällen angeborener sexueller Kälte infolge einer »besonderen Gnade«, d. h. nach moderner Interpretation infolge eines Mangels oder einer fehlerhaften Beschaffenheit der Keimdrüsen. Das ist aber nach Luther so selten, daß erst auf 1000000 mit normalem Triebe ausgestatteter Menschen ein wirklich keuscher Mensch kommt. Ja, der Sexualtrieb ist so mächtig und dem Menschen so unentbehrlich, daß Luther sich sogar gegen das Verbot des Beischlafs an Feiertagen und bei Schwangerschaft ausspricht. Daher ist freiwillige dauernde Keuschheit eine Unmöglichkeit, der natürliche Trieb wird dadurch in einen unnatürlichen verwandelt. Diese Ansicht spricht Luther u. a. in den folgenden bemerkenswerten Äußerungen über den Zölibat aus:

»Das haben unsere Geistlichen freilich auch ersehen, und sich zur Keuschheit, das ist zu freier Hurerei, aufs allerfeinste begeben, wie Daniel 12 von ihnen gesagt hat, und gesprochen: Sie werden Eheweiber nicht achten, noch begehren.«

»Solche blinde elende Leute haben gemeint, die Keuschheit von auswendig in die Menschen zu bringen; so es doch eine Gabe vom Himmel vorab, von inwendig herausquellen muß. Denn wiewohl es wahr ist, daß es fast reizet und anzündet, wo Mannsbild und Weiberbild untereinander sind, ist der Sachen doch damit nichts geholfen, daß sie voneinander sind. Denn was hilft michs, ob ich kein Weib sehe, höre oder greife, und doch mein Herz voll Weiber stickt, und mit Gedanken Tag und Nacht an Weibern hange, und schändlicher Ding denke, denn jemand tun dürfte? und was hilfts, ein Maidlin verschließen, daß es kein Mannsbild siehet noch höret, und doch sein Herz Tag und Nacht, ohn Unterlaß nach eim Knaben seufzet? Man muß das Herz zur Keuschheit haben, sonst ist solch Wesen ärger, denn Höll und Fegefeuer . . . Denn andere Leiden kann man mit fröhlichem Gewissen ohn Sunde tragen, und ist nur ein peinlich Leiden. Aber dies Leiden (die erzwungene Keuschheit) ist ein sundlich Leiden, das man nicht kann mit fröhlichem Gewissen tragen, denn es ist an ihm selbs Sund und Unrecht.«

»Die andre Ursach ist das Fleisch: wiewohl hierin das Weibsvolk sich schämt solches zu bekennen, so gibt doch die Schrift und Erfahrung, daß unter viel tausend nicht eine ist, der Gott Gnade gibt, reine Keuschheit zu halten; sondern ein Weib hat sich selber nicht in

Digitized by Google

der Gewalt. Gott hat ihren Leib geschaffen bei einem Mann zu seyn, Kinder tragen und ziehen, wie die Worte klar lauten, 1. Mos. 1, und die Gliedmaß des Leibes von Gott selbst dazu verordnet ausweisen.«

»Wenn die Klostergelübde aus anderen Gründen nicht untüchtig wären, so könnten sie doch allein der Narrheit halber nicht lügen. Denn was gelobt er doch, der Keuschheit gelobt, denn ein Ding, das ganz in seiner Gewalt nicht ist noch sein kann oder mag. Ich setze, daß irgend einer so thörigt sei, der Gott gelobe dieser Meinung: Ich gelobe, Herr, daß ich dir will machen neue Stern, und will dir Berge versetzen, was würdest du dazu sagen? Gewißlich, daß es Narrheit wäre. Nun ist zwischen dem Gelübde der Keuschheit und einem solchen Gelübde kein Unterschied; denn die Jungfrauschaft ist nicht weniger ein groß und Wunderwerk Gottes, denn Stern schaffen oder Berge versetzen und hinwegwälzen.«

So weit geht Luther in der Lobpreisung der geschlechtlichen Betätigung und in der Verdammung der absoluten Askese, daß er selbst die uneheliche Mutterschaft und die Prostitution für Gott wohlgefälliger erklärt als den geistlichen Zölibat:

»Darum sage ich, daß alle Nonnen und Mönche nicht wert sind, daß sie ein getauft Kind wiegen oder ihm einen Brei machen sollten, wenns gleich ein Hurenkind wäre. Denn sie mögen sich nicht rühmen, daß Gott gefalle, was sie tun, wie ein Weib tun kann, als ob's gleich ein unehelich Kind trägt.«

»So du sie erkennest, wer diejenigen sind, die so große Keuschheit vorgeben und Zucht erzeigen, du würdest ihre hochgelobte Keuschheit nicht würdig achten, daß eine Bübin sollte ihre Schuh dran wischen . . . Lieber Knabe, schäme du dich nichts, daß du eines Mägdleins begehrest und das Mägdlein eines Knaben begehrt.«

Wenn die Askese und jede geschlechtliche Kasteiung ein Vergehen wider die Natur und die göttliche Ordnung ist, dagegen die unbefangene Befriedigung des von Gott dem Menschen eingepflanzten Geschlechtstriebes der Natur gemäß ist und die Erfüllung eines göttlichen Gebots darstellt, so ist auch der Mensch als Träger der Sexualität verehrungswürdig, nicht bloß der Mann, sondern auch das Weib. Deshalb widerstreitet der Frauenhaß und die Verachtung des weiblichen Wesens durch die mittelalterliche Kirche der Ordnung Gottes, welche die Papisten am liebsten in dem Sinne verbessern wollen, daß sie »kein Weibsbild schaffen noch sein lassen in der ganzen Welt« und daß sie

Digitized by Google

vor der natürlichen Gestaltung des Weibes als »schmutzig und stinkend« einen Abscheu erregen, wie z. B. der Doktor Crotus, den Luther mit folgenden Worten abfertigt:

»Pfui dich an, du gottloser und heilloser Mann, ist denn deine Mutter kein Weib gewest, oder bist du allein wider die Natur und Gottes des Allmächtigen Ordnung aus dem Balsam gewachsen und hervorkommen? Du sollst an deine Mutter und Schwester gedenken, und Gottes, des Schöpfers, Kreatur nicht also lästern und schänden. Man hätte es leiden können, daß er der Weiber böse Sinne, Ungeberden und böse Sitten getadelt und gestraft hätte. Aber ihre Natur und die Kreatur verunehren, das ist gar teufelisch. Denn wie wollte mirs anstehen, wenn ich des Menschen Angesicht tadeln und verachten wollte, darum, daß die Nase mitten im Angesicht stehet, und die Nase ist anders nichts, denn Latrina capitis, und stehet einem über dem Maul und unser Herrgott muß ihme gleichwohl das Gebet und allen Gottesdienst unter dem geschehen lassen.«

»Gott machet die Menschen nicht aus Steinen, sondern von Mann und Weib. Dies Argument soll man für die Nase halten den Papisten, Gottes Feinden, und allen, so das weibliche Geschlecht verachten.

Der in den bisher mitgeteilten Äußerungen deutlich erkennbare Standpunkt Luthers ist der einer unbedingten kräftigen »Bejahung« der Sexualität im modernen Sinne dieses Wortes. Der Geschlechtstrieb ist in der Natur und daher wie diese eine Offenbarung Gottes. Deshalb ist die »Verneinung« der Sexualität durch die absolute Askese und den Zölibat wider Gottes Gebot. Und hier nun geschah nach dieser klaren und eindeutigen Stellungnahme die erste große entscheidende sexualethische Tat und damit die Inaugurierung der modernen Sexualethik überhaupt: die Heirat des Mönches Martin Luther mit der Nonne Katharina von Bora am 13. Juni 1525.

Luthers Entschluß zur Verehelichung entsprang einzig und allein aus sexualethischen Beweggründen, nicht aus Motiven sinnlicher Natur, wie die ultramontane Geschichtsschreibung es darzustellen pflegt. Indem er ursprünglich die antik-mittelalterliche Sexualethik mit ihrem Prinzip von der Gottgefälligkeit der absoluten Askese verwarf, wurde er der eigentliche Urheber der auf eine natürliche Weltanschauung gegründeten modernen Sexualethik, für deren Entwicklung er die Richtungslinie eindeutig bestimmt hat, wenn er sie auch selbst in späterer Zeit nicht mehr innegehalten hat und mehr und mehr zu augustinischen Anschauungen zurückgekehrt, wie wir weiter unten darlegen werden. Seine Heirat bleibt deshalb doch, als Ausdruck einer neuen Welt-

Digitized by Google

und Lebensanschauung, die gewaltigte revolutionäre Tat in der ganzen Geschichte der Sexualethik. Sicher reicht selbst Goethes »freie« Ehe mit Christiane Vulpius, zu seiner Zeit gewiß auch eine kühne Tat, nicht an die Bedeutung dieses Ereignisses heran, das den Bruch mit der mittelalterlichen Sexualethik zum ersten Male zu sinnfälligem Ausdruck brachte. Damit wurde Luther nicht nur vom katholisch-mönchischen Standpunkte der Begründer der verfehmten »neuen Ethik«, d. h. einer der Freiheit, aber auch die Selbstverantwortlichkeit des einzelnen Individuums, des Mannes und der Frau, in den Vordergrund stellenden Sexualethik, auf der Basis einer unbefangenen Bejahung des Geschlechtslebens als einer natürlichen, gottgewollten Erscheinung.

Das, was die moderne Sexulethik Luther vor allem verdankt, ist die scharfe Prägung des Begriffes der sexuellen Verantwortlichkeit, die jedes einzelne Individuum dem anderen gegenüber trägt, und die er allerdings ausschließlich kirchlich auf den rechten christlichen Glauben gründete. Es ist diese sexuelle Verantwortlichkeit gegen unsere Mitmenschen, insbesondere die des Mannes gegen die Frau, die Luther jede Form der Prostitution aufs schärfste ablehnen und mißbilligen läßt. Hierin kann er uns Neueren als ein leuchtendes Vorbild gelten. Denn er hat zuerst die antik-mittelalterliche Theorie vom »notwendigen Übel« aufs nachdrücklichste bekämpft, so sehr, daß es bald bekannt wurde im deutschen Volke und seine Wirkung auf dieses nicht verfehlte, wie die schönen Verse in dem 1533 verfaßten Gedicht des Johann Haselbergk »Von den welschen Purppeln« zeigen:

Wittenberg ligt imm sachssner landt,
Fürsten und herren wol bekandt:
Ich meyn nit, das mann es da treib,
Da wont der Luther vnd sein weib,
Fru und spat thut er vns leren,
Das man söll das übel weren.

Mit dem »giftigen Geheimnis« der Prostitution, wie er es nannte, hat sich Luther zeitlebens eingehend beschäftigt und u. a. die ganze Hohlheit und Nichtigkeit der Lehre vom »Schutze« der ehrbaren Frauen durch die Existenz der Prostitution treffend beleuchtet. So sagt er vom »Austoben« vor der Ehe:

Digitized by Google

»Es meinen Viel damit dem ehlichen Stand entlaufen, daß sie eine Zeit lang wollen ausbuben und darnach frumm werden. Ja, Lieber, wenn unter Tausend Einer gerät, so ist's wohlgeraten. Was keusch leben soll, das wird zeitlich anfahen und nicht mit Hurerei erlangen, sondern ohn Hurerei aus Gottis Gnaden, oder durch die Ehe. Wir sehen auch wohl, wie sie geraten, täglich. Es mag wohl mehr eingebubet, denn ausgebubet heißen. Der Teufel hat solchs aufbracht und solche verflucht Sprichwort erdichtet: Es muß einmal genarret sein; item: Wer's nicht tut in der Jugend, der tuts im Alter; item: Ein junger Engel, ein alter Teufel. Dahin auch der Poet Terentius und mehr Heiden lauten; Heiden sinds, heidnisch, ja teuflisch reden sie«;

und deutlicher über die Bordelle:

»Von den unzüchtigen Häusern, die man in großen Städten duldet, ist nicht wert, daß man viel davon disputiert; denn es ist öffentlich wider Gottes Gesetz, und sollen für Heyden gehalten werden, die solche Schande öffentlich dulden und geschehen lassen. Denn dies ist gar ein loser Befehl, daß sie vorgeben, es geschehe damit desto weniger Schändens und Ehebruchs, denn ein junger Geselle, der mit Huren umgehet, wird sich weder von Eheweibern, noch Jungfrauen enthalten usw. Darum soll man solche Obrigkeit, so unzüchtige freye Häuser in Städten duldet, für Heydnisch halten. Denn eine gottesfürchtige Obrigkeit soll Unzucht und Hurerey keineswegs gestatten, noch öffentliche Freyheit dazu geben.«

Auf dem Reichstage in Worms (1521) hatte Luther reichliche Gelegenheit, das Treiben der in großer Zahl herbeigeströmten Prostituierten und freien Frauen zu beobachten, und die Universitätsstadt Wittenberg gewährte ihm noch tiefere Einblicke in das gemeinschädliche Wesen der Prostitution, deren antisozialen und destruktiven Charakter er dann in einer an die Wittenberger Studenten gerichteten Programmschrift von 1543 nachdrücklich betont hat. Diese Schrift, betitelt »Ernste Vermahnung und Warnungsschrift an die Studenten zu Wittenberg, sich vor den Spekthuren zu hüten«, bezieht sich auf den sogenannten »Speckt« bei Wittenberg, d. h. einen Ort, wo die Prostituierten mit den Studenten zusammentrafen.

»Specke« heißt noch heut eine Feldflur beim Dorf Lobetz (früher Lopez) in der Nähe vonWittenberg, wo ehedem ein Gehölz gestanden hat. Luther erwarb kurz vor seinem Tode einen Hopfengarten, der an der Specke, bei eben diesem Wäldchen gelegen war, »Spekthuren« und »Spektstudenten« nannte man die Dirnen und Studenten, die in dieser Gegend viel verkehrten. Es ist bezeichnend, daß nach dem Faustbuch Faust gerade hier den Teufel beschworen haben soll.

Digitized by Google

In dieser Warnungsschrift schildert Luther die Prostitution als ein »giftiges Geheimnis«, d. h. als den Hauptherd der Syphilis, und möchte gerade gegen die »französischen« d. h. syphilitischen, Dirnen die schärfsten Maßregeln angewendet wissen:

»Es hat der Teufel durch unsers Glaubens Widersacher und sonderliche Feind etliche Huren hieher geschickt, die arme Jugend zu verderben, dem zuwider ist mein, als eines alten treuen Predigers an euch, l. Kinder, meine väterliche Bitte .... Denn solch eine französische Hure 10, 20, 30, 100 guter Leute Kinder verderben kan, und ist derhalben zu rechnen als eine Mörderin, viel ärger denn eine Vergifterin. Helf doch einer dem andern mit Rat und Warnen. Werdet ihr aber solche Vermahnung von mir verachten, so haben wir einen Landesfürsten, der aller Unzucht feind ist, dazu gewapnet, daß er seinen Spekt und Fischerei, dazu die ganze Stadt wird wissen zu reinigen. Drum rat ich euch, Spektstudenten, daß ihr euch beizeit trolt; — wer nicht ohn Huren leben wil, der mag heimziehen und wohin er wil: hie ist eine christliche Kirche und Schule ... Wenn ich Richter wäre, so wolt ich eine solche französische Hure rädern und ädern lassen. — Die jungen Narren meinen, sie müssen nichts leiden; sobald sie eine Brunst fühlen, sol eine Hure da seyn ... Summa, hüt dich vor Huren, und bitte GOtt, daß er dir ein from Kind zufüge, es wird doch Mühe gnug haben.«

Wenn wir auch im vorigen Kapitel festgestellt haben, daß die Aufhebung der Bordelle und das Einschreiten gegen die Prostitution bereits am Anfange des 16. Jahrhunderts nachzuweisen und zweifellos auf das Auftreten der Syphilis zurückzuführen sind, so hat doch Luther scharfe Ablehnung jeder Prostitution diese Tendenzen namentlich in den protestantischen Städten stark begünstigt, denen allerdings ähnliche, von der Gegenreformation ausgehende, für die katholischen Städte gegenübertreten.

Dies verringert aber nicht das große Verdienst Luthers, daß er zuerst in der Prostitutionsfrage klar und scharf jedes Kompromiß abgelehnt und die kirchliche Theorie vom notwendigen Übel in Grund und Boden verdammt hat. Auch hierin ist er durchaus der Überwinder der mittelalterlichen und der Begründer der modernen Anschauung gewesen, der Nachfolger eines Dion Chrysostomos

Digitized by Google

(vgl. Bd. I S. 239f.) und der Vorläufer der heutigen Abolitionisten.

Der Einfluß der lutherischen Reformation bezüglich der Beurteilung und Bekämpfung der Prostitution war jedenfalls im 16. Jahrhundert ein starker und nachhaltiger und führte in vielen Städten zur Aufhebung der Bordelle. Wir führen hier einige Städte an, bei denen die Reformation ziemlich ausschließlich hierfür in Betracht kommt, betonen aber im Interesse der geschichtlichen Objektivität, daß auch die katholische Gegenreformation in ähnlichem Sinne tätig war, wie wir weiter unten darlegen werden.

1. Nürnberg. In Nürnberg hatte seit der Reformation Conrad Klingenbeck, Pfarrer zur St. Egydien, gegen die Frauenhäuser gepredigt. Erst 1562 wurde die Aufhebung verfügt. Es heißt darüber bei Siebenkees: »Nachdem wider das gemeine Frauenhaus im Mauckenthal etliche Prediger schon seit der Reformation heftig geschrieben haben, daß man solches öffentliche Ärgernis gestattete, hat der Rat am 4. Jan. 1562 bey den drey vordersten Predigern und bei den Rechtsgelehrten, ob solches länger zu dulden, oder abzuschaffen, unterschiedliche Bedenken eingeholt, mit Anzeigung allerley Besorgnisse, wenn mans abschaffen wollte, was dagegen für Unrat und vielleicht noch ärgers daraus erfolgen und verursacht werden möchte, in Ansehung der großen Menge allerley Volks in dieser Stadt (insonderheit der Handwerksgesellen, fremden Reiter und andern fremden Gesinds) und daß etliche Exempel vor Augen, da es an andern Orten, an welchen die Menge des Volks nicht so groß ist, nicht gut getan, und man hernach gewünscht, daß mans (wie in Augsburg) nicht abgeschafft hätte. Wiewohl nun zwei aus den vornehmsten Konsulenten die Abschaffung stark widerraten, weil sich 'nicht ein jeder an den Himmel halten könnte, und durch die Abschaffung ehrliche Töchter in gefahr gesetzt werden möchten, so hat doch der übrigen Bedenken samt der Theologen Ermahnung daß nichts böses geschehen oder geduldet werden dürfe, damit Gutes daraus entstehe, das Übergewicht erhalten. (Auch die durch dasselbe verbreitete venerische Krankheit wurde als Grund der Abschaffung aufgestellt, und bemerkt, daß gleichwohl, solange das Haus bestanden, alle Winkel in der Stadt des Ungeziefers vollgesteckt, weil die Jugend im Hause corrumpirt worden, mithin das Haus palaestra nequitiae gewesen.) Daher hat der Rath den 18. März decretirt, alle Unzucht in demselben Haus im Mauckenthal abzuschaffen, hat auch eine Guardie ins Haus gelegt und verboten, keine Mannsperson mehr hineinzulassen, und hat dem Frauenwirth auferlegt, alle Weiber, die er bei sich habe (10 bis 12), in den nächsten zwey Tagen von sich und aus der Stadt zu schaffen, und dergleichen Weiber nicht mehr einzunehmen, auch sich hinfür in diesem Haus also unsträflich und unverdächtig zu halten, damit der Rath zur ernstlichen Bestrafung dieses Lasters nicht verursacht würde.

2. Regensburg. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts bestand hier ein privilegiertes Frauenhaus, Es wurde im Jahre 1553 verkauft, nach-

Digitized by Google

dem der erste Evangelische Superintendent Nicolaus Gallus die Aufhebung der Bordelle energisch betrieben hatte.

3. Ulm. In Ulm drangen schon 1530 die Prädikanten Frecht und Sam auf Schließung des Frauenhauses. Sie wurde 1537 vollzogen.

4. Augsburg. Die Chronik von Clemens Sender berichtet unter dem 4. September 1532: »Hie zu Augspurg hat ain rat abthan die offnen gemainen 2 frauenhäuser aus angeben der lutherischen predigern.

5. Frankfurt. Auch in Frankfurt wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wesentlich unter dem Einflusse der evangelischen Prädikanten die staatliche Reglementierung und Konzessionierung der Prostitution aufgehoben.

6. Freiberg. Im Jahre 1537 wurde das Frauenhaus Freiberg in Sachsen infolge des Protestes der Reformatoren geschlossen, sollte aber schon 1540 wieder eröffnet werden, was eine geharnischte Erklärung Martin Luthers selbst, in einem Briefe an Hieronymus Weller in Freiberg vom 3. September 1540, veranlaßte, worin der Reformator mit aller Entschiedenheit sich gegen die Frauenhäuser und die eigentümliche Stellung der städtischen Obrigkeiten zu ihnen aussprach, allerdings auch allzu puritanisch empfahl, alle geschlechtlichen Vergehungen ohne Ausnahme zu bestrafen. Es war wesentlich Luthers mächtiges Wort, das in Sachsen die Wiederherstellung der konzessionierten Frauenhäuser auf lange Zeit verhinderte.

Die Tatsache, daß die Reformatoren im Anfang energisch gegen die Duldung von Bordellen einschritten, wird u. a. auch von Wurstisen in seiner »Basler Chronik« bestätigt. Er sagt: »Wider das Frawenhauss (in Basel), zur Leuss genannt, war bisher viel geprediget, aber dennoch unabgethan blieben. Dieser Zeit ward es, als eine offne Aergerniss und Schandfleck dem Evangelio, als eine Verderbniss der Jugend und unläugbare Uebertretung des Gesätzes Gottes, gänzlich aberkannt. Dann, obwohl man an andern Orten gerad Anfangs der Kirchen-Reformierung dieses unehrbare Wesen abgeschaffet, ist doch der gemeine Mann in solcher Beredung gestanden, man sollte diese Häuser bleiben lassen, Ehebruch, Jungfrawen-Schändung und Sünden, die nicht zu nennen, zu vermeiden: ja also verwehnet gewesen, als wenn sie keine frommen Tochtern, noch Frauen behalten könnten, man behielte denn diese gemeinen Häuser.

In Genf hatte der Reformator Johann Calvin 1536 ein geordnetes Kirchenregiment mit fester, strenger Sittenzucht eingerichtet, zu deren ersten Aufgaben auch die völlige Unterdrückung der Bordelle gehörte. (II. Teil folgt.)

»Unter den Ehefrauen gibt es sehr viele eingemauerte Nonnen.«

Gerhart Hauptmann.

Digitized by Google

Die außereheliche Vaterschaft im französischen Rechte / von Kurt Bauchwitz

»Schmale Seelen sind mir verhaßt:
Da steht nichts Gutes, nichts Böses fast.«
la gaya szienza.

Schmale Seelen — diese Herren Mitglieder des Senates und der Abgeordnetenkammer, die am 16. November 1912 das Gesetz über die gerichtliche Anerkennung der natürlichen Vaterschaft als ein Damoklesschwert zu Häupten der französischen Männer aufgehängt haben. Schmale Seelen auch die, deren Demut für jeden im Namen des sozialen Fortschrittes hingeworfenen Knochen dankt!

Man täusche sich nicht über die Bedeutung und Tragweite der im »Journal officiel de la République Française« auf Seite 9718 veröffentlichten Pasquinade auf die gerechten Forderungen nicht allein des mütterlichen Weibes, sondern all derer, die in ausreichendem staatlichen Schutze auch der unehelichen Kinder eine notwendige Voraussetzung für das Gedeihen der menschlichen Gesellschaft sehen.

Der Artikel 340 code civil, der das Forschen nach der Persönlichkeit des Schwängerers untersagte, ist aufgehoben und durch eine kasuistische Regelung der Tatbestände ersetzt worden, in denen eine gerichtliche Feststellung der illegitimen Vaterschaft erfolgen darf. Aber diese Änderung des Gesetzes, obwohl an sich erwünscht, kann nicht streng genug verurteilt werden, weil die ihr zugrundeliegende Rechtstheorie vielleicht für Jahrzehnte eine förderliche und humane Praxis hemmen wird.

Das neue Gesetz begreift im wesentlichen die außereheliche Vaterschaft unter dem Gesichtspunkte des Deliktes! Der Anspruch, den es der Kindesmutter gegen den »Concumbenten« gibt, ist ein Anspruch aus unerlaubter Handlung. Anders als im deutschen Rechte, wo der außereheliche Beischlaf nur dann als unerlaubte Handlung sich qualifiziert, wenn die freie Einwilligung der Frau mangelt, insbesondere mithin, wenn an ihr ein Verbrechen oder Vergehen gegen die Sittlichkeit verübt oder wenn sie durch Hinterlist, Drohung oder durch Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses zur Gestattung des Beischlafes verführt wird, faßt das Gesetz vom 16. November 1912, ähnlich wie früher das römische und kanonische Recht, die Schwängerung außerhalb der Ehe grundsätzlich als Delikt auf. Die Unterhaltsklage kann danach außer bei offenkundiger Liederlichkeit der Mutter, zumal wenn sie mit mehreren Männern geschlechtlichen Umgang pflegt, oder bei Impotenz des angeblichen Vaters zur Empfängniszeit, nur angestrengt werden in den Fällen:

a) der Entführung (enlèvement); dies galt auch schon bisher, als einzige Ausnahme des Art. 340;
b) Der Notzucht (viol). Beide Tatbestände müssen in die gesetzliche Konzeptionsperiode fallen;

Digitized by Google

c) der Verführung (séduktion) durch Hinterlist (manœuvres dolosives), Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses (abus d'autorité), Versprechen der Ehe oder Verlobung (promesse de mariage ou de fiançailles).

Abgesehen von den genannten Klagevoraussetzungen kann der Anspruch nur noch gestützt werden

a) auf die notorische Tatsache des Zusammenlebens der Parteien während der Empfängniszeit;
b) auf das Vorhandensein von Briefen oder anderen Privaturkunden des angeblichen Vaters, die ein unzweifelhaftes Geständnis der Vaterschaft erbringen;
c) auf die Tatsache, daß der angebliche Vater »wie ein Vater« das Kind ganz oder teilweise ernährt und erzogen hat.

Auch die drei zuletzt erwähnten Klagevoraussetzungen stehen unter Herrschaft des Gedankens, daß die außereheliche Schwängerung zumindest quasideliktischen Charakter trage.

Und der Grund für diese Gestaltung des Gesetzes? Der Justizminister Briand hat es im Senate eine Woche vor der Abstimmung ausgesprochen: es ist die Furcht ... »vor einer Fülle von mutwilligen oder in erpresserischer Absicht angestrengten Prozessen und der unberechtigten Störung manchen Familienlebens . . .«!

Literarische Berichte

EIN LIEBESBUCH AUS DEM 12. JAHRHUNDERT. Neu herausgegeben im Insel-Verlag; eingeleitet von W. Fred. 1912.

Der »Briefwechsel zwischen Abälard und Heloise« führt uns in die tiefen Gärten der Philosophie und der Dialektik des Mittelalters. Auf dem Wege jener einzigartigen Liebesgeschichte wandeln wir dahin. So sehr wir Abälard bewundern, den Meister der Disputation, den späten Büßer und den früheren Liebhaber, so spricht uns doch aus diesen Blättern fast auf jeder Seite die Wahrheit an, daß die größere von beiden sie war, Heloissa. Man hat mit Recht von ihren Briefen gesagt: »Eine Beichte sondergleichen, ein Herzensaufschrei in den unmittelbarsten, leidenschaftlichsten, kühnsten Lauten, die je über Frauenlippen gekommen sind.« Und weit über seine Tragödie erhebt sich die ihre, wenn wir sehen, wie Abälard, nachdem er durch schändlichen Überfall seine Mannheit verloren und fromm geworden war, »Heloisens hungriges Herz abzuspeisen sucht«. Das schöne Mädchen war seine Jüngerin, seine Hörerin würden wir heute prosaisch sagen. Leidenschaftlich erwachte in ihm der Wunsch, sie zu besitzen und er schreibt von ihr: »Gehört sie schon ihrem Äußern nach nicht zu den Letzten, so war sie durch den Reichtum ihres Wissens weitaus die Erste.« Es gelingt ihm, in das Haus ihres Onkels Zutritt zu erhalten, dem die gelehrte Bildung seiner Nichte sehr am Herzen liegt und der sie dem berühmten Philosophen ganz zur

Digitized by Google

Erziehung überläßt. So sitzen sie denn Tag und Nacht zusammen vor dem offenen Buche, über dem es freilich mehr Küsse als weise Sprüche gibt. Als das Werk der »Verführung«, für das der spätere Mönch Abälard nicht genug Buße suchen kann, sich nicht mehr verbergen ließ, dringt er auf Ehe. Und nun erfahren wir etwas, was tatsächlich ein Kuriosum der Weltliteratur und der Geschichte der weiblichen Liebe ist: mit allen Gründen sucht Heloise dem leidenschaftlich Geliebten dieses Vorhaben auszureden. »Sie verwarf die Ehe aufs lebhafteste, da sie ihm in jeder Hinsicht nachteilig und eine Last sei.« Sie hält ihm alle möglichen Zitate antiker Philosophen und christlicher Apostel vor, die vor dem Joch der Ehe warnen. Sie schildert ihm das Hindernis, das seinem Gelehrtenberuf eine bürgerliche Ehe wäre, in den drastischesten Farben. »Was für ein Durcheinander: Schüler und Kammerzofe, Schreibtisch und Kinderwagen«; sie spricht von der widerlichen Unreinlichkeit der kleinen Kinder und von der Aufgabe des Philosophen, »allein in den Armen der Weisheit Ruhe zu finden«. Und dabei liebt sie ihn mehr als sich selbst und hat es durch ihr weiteres Leben bewiesen. Sie erwartet ein Kind von ihm und will doch lieber seine Geliebte als seine Gattin heißen. Er berichtet: »Einzig und allein der freien Liebe wolle sie meinen Besitz verdanken, nicht dem Zwang des ehelichen Bandes. Und je seltener unsere Zusammenkünfte stattfinden könnten, desto süßer wäre die Freude unserer Vereinigung nach der zeitweiligen Trennung.« Indessen die Freuden fanden ein gewaltsames Ende. Kaum war der eheliche Bund vollzogen, so wurde Abälard im Schlafe überfallen und von seinen Feinden entmannt. Fast gleich darauf zieht er sich ins Kloster zurück und preist Gottes Gerechtigkeit, »die mich an dem Teil meines Körpers schlug, mit dem ich gesündigt hatte«. Auch Heloise nimmt den Schleier, und sie verkehren später nur noch schriftlich. Aber während die Flamme ihrer Liebe immer wieder vorschlägt, weist er sie ganz auf die Liebe zur Weisheit und zu Gott, vergessend, daß wohl er kastriert war, sie aber nicht. War sie ihm einst teuer in der Welt, so ist sie ihm teurer jetzt noch in Christo. Und die fast übermenschliche Anpassungsfähigkeit des Weibes an das Sein des geliebten Mannes setzt ein. Wohl bekennt sie, daß nicht die Liebe zu Gott, sondern der Gehorsam gegen ihn sie ins Kloster geführt habe. Aber sie fügt sich und ersinnt philosophische und heilige Disputationen, wie er sie von ihr erwartet und mit Eifer beantwortet. Aus dem ganzen Briefwechsel wird klar, daß die wahre Ketzerin und Revolutionärin, die die herrliche Gabe des Zweifels am Überlieferten besaß, sie und nicht er war, trotzdem die Kirche ihn als Ketzer verfolgte. Wieder und wieder legt sie ihm Sprüche aus der Schrift vor, für die sie neue Deutung von ihm begehrt, da die alte ihr nicht genügt. Ihre Gabe der philosophischen Dialektik stellt er so hoch wie seine eigene, und während sie sich in weiblichster Demut vor ihm beugt und ihm schreibt als »ihrem Herrn, ja vielmehr Vater; ihrem Gatten, vielmehr

Digitized by Google

Bruder — seine Magd, nein, seine Tochter; seine Gattin, nein, seine Schwester; ihrem Abälard — Heloise,« fühlen wir doch, daß sie in Wahrheit die freiere war. Die Bekehrung, an der die Schändung seines Körpers ihr reichlich Teil hatte, hat aus dem glänzenden Streiter einen geistig zaghaften Büßer gemacht. Beständig bittet er sie, daß sie mit ihren Nonnen für ihn beten möge. Rührend ist, wie sie ihr heißes Frauenherz bezwingt und auf den Ton, den er jetzt einzig zwischen ihnen erlaubt, selbst eingeht. Zweiundvierzig Fragen, die aus der Bibellektüre entstanden sind, legt sie ihm vor, bittet ihn um Abfassung einer Klosterregel für das weibliche Geschlecht und einer Anzahl von Hymnen zum gottesdienstlichen Gebrauch, wobei freilich wie eine Flamme die Erinnerung seiner einstigen Liebeslieder an sie, die im ganzen Lande gesungen wurden und die ihn zu dem Unvergleichlichen machten, der Gelehrter und Dichter, Weiser und Minnesänger zugleich war, aus ihr herausschlägt. Soweit es in ihrem Jahrhundert, dem zwölften, überhaupt möglich war, denkt sie weit unbefangener, weit freier von legendärem Aberglauben als er, an dessen Gestalt uns das tiefe Staunen überschleicht, das uns immer überkommt, wenn wir gewaltige und regsame Geister im Bann überlieferter Legenden sehen. Er, Abälard, war ein Licht seiner Zeit, sie aber, Heloise, wäre eine Leuchte ohnegleichen auch in unseren Tagen. *Grete Meisel-Hess.*

DIE DEUTSCHEN VOLKSBÜCHER, neu herausgegeben von Richard Benz. Bisher erschienen: »Die sieben weisen Meister«, »Tristan und Isolde«, »Historia vom D. Johann Fausten«, »Till Eulenspiegel«. Preis pro Band M 2, — bis M. 3,—, Luxusausgabe in Ledereinband auf Bütten M. 12,—. Verlag von Eugen Diederichs, Jena.

Um die Gegenwart recht zu verstehen, schauen wir hin und wieder gern auf Vergangenes zurück; und daß gerade die alten Volksbücher zur Frage des Verhältnisses der Geschlechter und allem, was damit zusammenhängt, ein wertvolles Material bieten, bedarf wohl kaum eines Wortes. Scheint uns Heutigen oft die Entwicklung gar zu langsam und möchten wir zweifelnd fragen, wann auf diesem Gebiet je gesundere Zustände, größere Duldsamkeit und ein reiferes Verständnis einträte, so mögen diese alten Geschichten ein Trost sein.

Das Mittelalter war hier natürlicher, aber — das darf nicht vergessen werden — auch brutaler, und darum sind wir heute doch besser daran als damals. Charakteristisch ist da die Erzählung »von den sieben weisen Meistern« (übrigens die älteste deutsche Novellensammlung), in der das Problem von der jungen Frau, die an einen alten Mann vermählt wird, immer wiederkehrt. Während aber Boccaccio alle die Fragen, die daraus entstehen, mit großem Humor behandelt und das Recht der Natur, die sich nicht ertöten läßt, als selbstverständlich anerkennt, sind diese deutschen Erzählungen von einer geradezu grausamen Härte der Frau gegenüber. Sie ist nichts als Sache in der Hand ihres »Herrn«. Wie der Stein am Wege,

Digitized by Google

der von der Sonne durchglüht und vom Regen glattgewaschen wird, so muß sie stille halten und gehorchen. Wo eigenes Wünschen und Empfinden erwacht, ist sie »das böse Weib«. — Und doch kennt dieselbe Zeit auch ein ganz anderes Verständnis: »Tristan und Isolde«, das ist das Hohelied von der unzerstörbaren Gewalt der Liebe, die nicht mehr fragt, Recht oder Unrecht, die alles umstürzt, vernichtend und zermalmend. In dieser altertümlichen Form wirkt der Text doppelt rührend und doch auch doppelt gewaltig. —

Die »Historia von D. Johann Fausten« ist heute wohl mehr genannt und gerühmt als wirklich gelesen. Es steckt eine solche Fülle von Welt- und Lebenskenntnis in ihr, daß es verlohnt, sich hineinzuvertiefen. Das Buch, das zum erstenmal 1587 erschien, zeigt, wie die grausige Teufelsvorstellung jener Jahrhunderte mit ihrem perversen Einschlag damals in Deutschland überall lebendig ist. Fausts Verkehr mit teuflischen Gaukelgestalten, vor allem der schönen Helena, begegnet hin und wieder, spielt aber durchaus nicht die Rolle, wie etwas in den Phantasien der Mönche und Hexenrichter. — Dazu liegt über der ganzen Erzählung ein so köstlicher Humor, daß auch Derbheiten durch ihn verklärt werden. Das gilt noch stärker von »Till Eulenspiegel«, aber auch hier machen Gesundheit und Stärke selbst allzu kräftige Scherze erträglich. Daß auch das Äußere dieser neuen Ausgaben gut und und vornehm ist, bedarf bei dem Namen des Verlegers kaum der Erwähnung.

L. St.

WILHELMINE MOHR: DAS SITTLICH VERWAHRLOSTE MÄDCHEN. Wilhelm Borngräber Verlag Neues Leben, Berlin.

Die Verfasserin legt den Begriff der sittlichen Verwahrlosung dar; sie weist nach, daß im Gegensatz zu dem männlichen Geschlecht die sittliche Verwahrlosung des Mädchens in der Hauptsache als eine sexuelle Verwahrlosung in die Erscheinung tritt. Dann läßt sie gewissermaßen die Massenpsychologie, wie sie in den verschiedenen Prostitutionsformen, in der Tempel- und gastlichen Prostitution bis zum heutigen Bordell zum Ausdruck kam, am Leser vorüberziehen. Der bequeme Gedanke, das sei immer so gewesen und werde so bleiben, habe auf keinem Gebiet weniger Berechtigung. Im Gegenteil. Die moderne Form der Prostitution, die Bordelle mit der hinzugekommenen Verachtung, die frühere Zeiten nicht gekannt, sie zeige die tiefste Stufe der Prostitution, wie sie der Kapitalismus herausgebildet habe. Die Ansätze zu einer Besserung, zu einer Heilung, seien erkennbar in dem Auftreten der Arbeiterbewegung, in den Vereinen zur Erleichterung der unehelichen Mutterschaft und ähnlichen Bestrebungen. Auch sei bereits das Gesetz zu milderen Fassungen gebracht. Das Delikt »Unzucht« als solches solle nicht mehr bestraft werden, nur dann erst, sobald es schädigend für den einzelnen oder die Gemeinschaft werde. Der Gedanke der »geborenen Prostituierten« sei schon heute, wo die Ursachen der sittlichen Delikte, wie beim Jugendgericht, offenbar würden, im Schwinden. Das würde noch ganz

Digitized by Google

anders zutage treten, wenn Frauen über diese Verfehlungen mitzusprechen haben würden. Bedauerlicherweise habe der dritte Jugendgerichtstag die Beratung der Richter durch Frauen abgelehnt. Und so sei es leider weiter möglich, daß der Jugendrichter zu der jugendlichen Verführten spreche: »Sie dürfen nicht Unzucht treiben, wenn Sie nicht unter Sitte stehen!« — Ei, da stelle ich mich unter Sitte, da bleibe ich straffrei!« denkt dann das junge unerfahrene Mädchen. Die immer frischen Scharen der jugendlichen Arbeiterinnen, die jedes Jahr neu in das Erwerbsleben strömen müssen, die schlecht entlohnt würden, oft stellenlos sind, begünstigen heute besonders die sogenannte »Gelegenheitsprostitution«. Je jünger, je hilfloser sei so ein junges Mädchen, das oft auch, weil es nicht stark gewesen, den ersten Angriff abzuwehren, durch die Kanäle der heutigen Gesellschaft gezogen, auf dem tiefsten Boden der niedrigsten Prostitution anlange, obwohl höchstwahrscheinlich die rechte Hilfe im rechten Augenblick das zu verhindern imstande gewesen sein dürfte.

Daß die geistige Veranlagung der Prostituierten auf geistige Minderwertigkeit und Arbeitsscheu als Hauptursache ihres Sinkens zurückgeführt werden müßte und daß diesen Mädchen zufolge der vermeintlichen Veranlagung nicht genügend Hemmungskräfte innewohnten, sei leider noch eine in deutschen ärztlichen Kreisen vorherrschende Ansicht. Das bedauert Wilhelmine Mohr am tiefsten.

Das gesunde Kind und die an dieses herantretenden Versuchungen in Betracht zu ziehen und zu mindern, das sei die Hauptaufgabe.

Reg. Ruben.

Die »Österreichische Rundschau« vom 31. Dezember 1912 bringt eine geistreiche Darstellung über den »Sieg des Illegitimitätsprinzips in der Liebe« von Werner Sombart, aus der wir hier einige besonders charakteristische Stellen mitteilen:

»Das europäische Mittelalter hatte das kosmische Phänomen der Liebe zwischen den beiden Geschlechtern wie alles menschliche Tun in den Dienst eines Höheren: Gottes gestellt. Sei es in der Weise, daß die irdischen Liebesgefühle unmittelbar ihre religiösen Weihen empfingen und auf überirdische Ziele abgelenkt wurden (wie im Marienkultus), sei es, daß die Liebe institutionell gebunden und die sie bindende Institution (die Ehe) als gottgewollte und gottgesegnete Einrichtung (d. h. also als Sakrament) anerkannt wurde. Alle nicht gottgeweihte oder institutionell gebundene Geschlechtsliebe war mit dem Stigma der »Sünde« gebrandmarkt worden.

Eine grundsätzlich andere Auffasung vom Wesen der Liebe dringt in weitere Kreise wohl zuerst in den Jahrhunderten des »Minnesangs« ein.

Digitized by Google

Uns erscheint heute der ganze Minnesang unwahr, gedrechselt verkünstelt. Aber gerade darin erweist er sich als der natürliche erste Anfang moderner Liebe. Es ist ausgesprochene Pubertätserotik, die in der Verhimmelung der Geliebten, im Schmachten und Stöhnen, im Schwärmen und Anbeten sich erschöpft. Den festen Boden natürlicher Sinnlichkeit betreten wir erst im Trecento, und wir vermögen nicht einmal mit Bestimmtheit zu sagen, ob die Lebenskreise der Minnesänger sich unmittelbar fortsetzen in der Gesellschaft, die wir etwa um den päpstlichen Hof in Avignon oder um Boccaccios Fiametta versammelt finden. Will man einem Gewährsmann wie Ulrich v. Lichtenstein Glauben schenken, so wäre die liebesfreudige Zeit des Minnesangs eine Episode gewesen, die im dreizehnten Jahrhundert ihr Ende erreicht hätte.

Vielleicht gilt das aber auch nur für Deutschland, das ja (bis auf wenige Ausnahmen) für die Geschichte der Liebe überhaupt erst wieder in einer ganz anderen Epoche (Weimar!) in Betracht kommt. In den südlichen Ländern wird man eher an eine Kontinuität der Entwicklung von den Troubadours an glauben dürfen. Jedenfalls erscheint uns eine Stimmung, wie sie etwa den »Dekameron« beseelt, als die unmittelbare Fortsetzung der Schwärmerei in den vergangenen Jahrhunderten: es ist die Reaktion der gesunden Sinnlichkeit gegen einen überspannten Idealismus, die sich aber zunächst auch noch in kindlichen Formen äußert: die Reize des Geschlechtsgenusses werden gleichsam neu entdeckt und das Lüften von Schleiern und Gewändern bereitet ungeahnte Seligkeiten.

Aber erst das spätere Quattrocento sieht die Frau nackt als Weib und entdeckt die intimen Schönheiten des weiblichen Körpers und schöpft die Reize der sinnlichen Liebe ganz aus. Man kämpft um die Liebe und um die Frau: die Maler malen mit Vorliebe den »Kampf der Liebe und der Keuschheit« (Pietro Perugino, Sandro Botticelli), aber der Ausgang ist nicht zweifelhaft: in den Fresken, die im Palozzo Schifanoia Francesco Cossa malt, im Frühling Botticellis, in seiner Geburt der Venus bricht die Liebe zum Weibe und seiner Schönheit siegreich durch.

Was Laurentius Valla in seinem Traktat über die Lust (1431) theoretisch gleichsam ausgesprochen hatte, das tritt uns nun als Empfindung des wirklichen Lebens aus den Werken der Maler und Dichter bildhaft entgegen: »Was gibt es Süßeres, was Ergötzlicheres, was Liebenswerteres als ein schönes Gesicht? Sicherlich kann auch der Eingang zum Himmel nicht lieblicher ausschauen.« Valla entrüstet sich, daß die Frauen ihre schönsten Körperteile nicht nackt zur Schau tragen: wie er den Frauenkörper schildert, mutet an wie die schönsten Strophen im »Hohen Lied« — von Heinrich Heine. Firenzuola hat dann im Cinquecento das Schönheitsideal der neuen Zeit gleichsam kanonisiert. Lieben aber heißt, diese Schönheiten genießen: »Nichts anderes ist die Liebe als Genuß; wie ich den Wein, das Spiel, die Wissenschaft liebe, so liebe ich die Frauen, d. h. ich werde durch Wein, Spiel, Wissenschaft und Frauen ergötzt. Genießen ist aber der letzte

Digitized by Google

Sinn des Lebens: man genießt nicht nur irgendeines dahinterliegenden Zweckes willen: der Genuß selbst ist der Zweck.« Die Liebe wird zum Inhalt des Lebens. Die Dichter widmen ihre Werke alle der Liebe und den Frauen.

Die Liebe peitscht die Menschen durchs Leben, wie uns ein Holzschnitt im Poliphino (1490) symbolisch vor Augen stellt.

Das Jahrhundert Tizians bricht an, in dem die Seele und die Sinne zu nie gekannter Harmonie zusammenfließen, in dem die Frauen lieben — die Schönheit lieben, und die Schönheit lieben — leben bedeutete. Zu welcher unerhörten Feinheit das Liebesleben ausgebildet war, sehen wir noch besser fast als aus den Werken der Dichter und Maler und Bildhauer aus dem »theoretischen Traktat» von der Liebe, den diese Zeit hervorgebracht hat: aus den Asolani Pietro Bembos. »Ursach aller Dinge ist die Liebe,« lesen wir da; »das Süßeste über alle süßesten Dinge hinaus ist die Liebe.« Und was ist die Liebe: alle Weisen stimmen dahin überein, daß Liebe nichts anderes sei als die Sehnsucht nach dem Schönen. Die Schönheit aber ist nichts anderes als die Grazie, die aus der Wohlgestalt und Übereinstimmung und Harmonie in den Dingen erwächst. Für Körper und Geist gilt dasselbe: »So wie der Körper schön ist, dessen Glieder in gutem Verhältnis zueinander stehen, so ist jener Geist schön, dessen Tugenden unter sich harmonieren ...« »Die Liebe streckt die Flügel aus nach der Schönheit ...« »Und zwei Fenster öffnen sich ihr bei diesem Fluge: das Ohr, durch das sie zur Seele fliegt, das Auge, das sie zum Körper trägt.«

Damals war wohl Italien das einzige Land, in dem der Kultus der Liebe und der Schönheit eine Stätte gefunden hatte: Frankreich war noch im Puppenstande. Montaigne beklagt sich bitter über das Ungeschick der Franzosen in der Gestalt des Liebeslebens: »Il y a tousiours de l'impétuosité françoise«: das jüngere Frankreich war noch zu stürmisch, um alle Freuden der Liebe, wie es Montaigne gerne sieht, auskosten zu können. Er rühmt neben den Italienern die Spanier als Meister des Liebesgenusses.

Offenbar stand nun aber diese rein hedonistisch-ästhetische Auffassung vom Weibe und der Liebe zu ihm, wie sie seit dem Trecento allmählich zum Durchbruch kam, in einem unversöhnlichen Gegensatz zu der religiösen oder institutionellen Bindung, in die man ehedem die Liebe eingeschlossen hatte. Allenfalls verträgt sich mit einer degagierten Ansicht von der Liebe noch der religiöse Wahn. Und die Ekstasen der Maria-Anbetung sind sicherlich der »freien Liebe« jener Zeit nicht fern gewesen. Aber womit diese sich nie und nimmer abfinden konnte, war die institutionelle Einkleidung des Liebeslebens in die Ehe. Der kosmische Liebesinstinkt bindet sich ebensowenig wie der raffinierte Liebesgenuß an eine von dem Gesetze gezogene Schranke: er ist seiner Natur nach illegitim oder richtiger alegitim. Und die Eigenschaft einer Frau, Weib zu sein und schön und liebenswert zu sein, gewinnt weder, noch verliert sie an eindringlicher Kraft durch irgendeine menschliche soziale Einrichtung, wie es die Ehe ist.

Digitized by Google

Diese Erwägung, daß in der Ehe zwei vollständig heterogene Dinge zusammengebracht seien: Liebe und Ordnung, mußte sich den Männern, die über das Liebesproblem ihrer Zeit nachdachten, alsbald aufdrängen. Und wir finden denn auch bei allen »Theoretikern« der Liebe dieses Problem eingehend behandelt. Einer der ersten, der aus seiner natürlichen Auffassung von der Liebe die Konsequenz zog und die Beziehungen der Geschlechter für alegitim erklärte, war wohl Laurentius Valla. Er spricht es unumwunden aus, daß es keinem Menschen etwas angehe, wenn zwei sich lieben wollen. Folgeweise kann es aber auch keinen Unterschied machen, meint Valla, ob eine Frau mit ihrem Manne oder mit dem Geliebten Umgang pflege.

Einen Schritt weiter, den letzten in dieser Gedankenrichtung, tat dann Montaigne: wenn Liebe Genuß ist und die Ehe eine soziale oder kirchliche Einrichtung, die viele sehr edle Zwecke verfolgt (Montaigne spricht nur mit größter Ehrerbietung von der Ehe und kommt gerade wegen der hohen Meinung, die er von der Ehe hat, zu seiner radikalen Ansicht von dem Verhältnis der Liebe zur Ehe), so ist die Verwirklichung der Liebessehnsueht nicht nur nicht abhängig von der vorhergegangenen Ehelichung; die beiden Dinge: Liebe und Ehe schließen sich vielmehr aus.

Was Tizian und Giorgione malten, was Ariost und Rabelais dichteten, das war in diesen Ansichten zur Theorie gestaltet worden: die Liebe, die in sich selbst ihren höchsten, ja einzigen Sinn fand, mußte mit Notwendigkeit außerhalb und jenseits aller Einrichtungen hausen, die von Menschen zu irgendwelchen sozialen oder moralischen Zwecken ins Leben gerufen waren, mochten sie auch die Weihe der Kirche empfangen haben.

Wichtiger aber und entscheidend für den Kulturgang war es, daß die Gesellschaft jahrhundertelang dieser Auffassung gemäß gelebt hat, daß jahrhundertelang in bestimmten Schichten sich wie selbstverständlich Ehe und Liebe trennten und jede für sich mit gleicher Berechtigung nebeneinander bestanden, womit ja im Grunde nur die Lebensgewohnheiten des griechischen (und spätrömichen) Altertums wieder aufgenommen wurden.«

Ehe und Ehereform

BESTRAFUNG VON EHEBRECHERN IN MANNHEIM 1703. Wie schwer die Ehebrecher im alten Mannheim bestraft wurden, läßt folgender Eintrag im Ratsprotokoll vom 6. März 1703 erkennen, den die »Mannheimer Geschichtsblätter« nach der »Frankfurter Zeitung« vom 16. 9. 1912 mitteilen. Die Schuldigen, die beide verheiratet waren, wurden von der Bürgerwache im Boyerschen Hause ertappt. »Nachdem nach abgestatteter Relation in causa inquisitionis wider Johann Martin Beltz von Deidesheim und Elisabetha Boyerin dahier in puncto adulterii duplicis die hochlöbl. Regierung den gnädigsten Sentenz verfasset, daß er, Beltz, als adulter

Digitized by Google

in loco delicti auf zweimal verschiedene Sonn- oder Feiertäg vor und nach dem gewöhnlichen vormittägigen Gottesdienst, in der einen Hand eine brennende Kerze, in der andern Hand eine Ruthe haltend, vor die Kirche gestellt und sodann auf 3 Monat ad operas publicias(Zwangsarbeit)nacherLautern (Kaiserslautern) zur Fortifikationsarbeit, jedoch dergestalten, daß er solche mit Erlegung von 20 fl. redimieren möge, zu Condemnieren, die adultera aber mit einer dreimonatlichen Turmstraf in Wasser und Brot zu bestrafen, als hat man beiden Delinquenten solchen gnädigsten Befehl vorgelesen, welche dann ihren begangenen Fehler reumütig erkennt und sich vor solche Gnade bedankt haben.« Beltz zahlte alsbald die 20 Gulden und wurde dadurch der Strafe der Festungsarbeit ledig. Und die Frau?

DIE HOCHZEITEN VON SALZBURG. Daß selbst den Richtern in Österreich die Erkenntnis aufgeht, daß nicht die Liederlichkeit, sondern die harten, unnatürlichen Ehegesetze Österreichs an den »wilden« Ehen schuld sind, beweisen einige Richtersprüche, die die »B. M.« vom 6. 10. 12 mitteilte. Da war ein katholischer Mann von seiner Frau geschieden worden und hatte sich ein paar Jahre später mit einer anderen Frau auf die übliche Art zu einer Lebensgemeinschaft verbunden. Die geschiedene Frau, die sich jahrelang um den Mann nicht gekümmert hatte, denn er schickte ihr pünktlich die Alimente, ging eines Tages zu Gericht und verklagte den Mann wegen — Ehebruch. Der Richter aber sprach — zum ersten Male in Österreich — den Angeklagten frei, indem er sagte, eine Ehe könne nur gebrochen werden, wenn sie tatsächlich bestehe. Einer geschiedenen Frau aber die Treue zu bewahren, sei widersinnig und widernatürlich.

Das andere Urteil — auch ein Freispruch — hat eine noch interessantere Vorgeschichte. In Salzburg lebt der Kaplan a. D. Kirchsteiger, ein wegen seiner modernistischen Gesinnung aus der Kirche ausgeschlossener katholischer Priester. Dieser kündigte eines Tages an, daß er solchen »wilden« Ehepaaren, die das Bedürfnis nach dem priesterlichen, wenn auch nicht kirchlichen Segen fühlten, helfen und den verbotenen Bund einsegnen wolle. In der Tat fand sich eine ganze Menge solcher Paare in Salzburg ein und ließ sich durch den Expriester, der im geistlichen Gewande erschien, segnen. Alsbald entstand unter den Klerikalen ein schreckliches Geschrei über diese »Salzburger Ehen«, und sogleich bemächtigte sich mit frommem Eifer der Staatsanwalt der Angelegenheit. Kaplan Kirchsteiger wurde der »Anmaßung des priesterlichen Charakters« angeklagt, ja der Staatsanwalt stellte dem Gericht anheim, ihn wegen Verhöhnung der katholischen Religion zu verurteilen. Der Richter aber sprach den Kaplan frei, da seine Handlung von christlichem Erbarmen geleitet gewesen sei und sich so als die Tat eines wahren Priesters darstellte, überdies aber die Verdammung der Kirche den Priester seines priesterlichen Charakters nicht entkleiden könne.

FÜR DIE EHESCHEIDUNG IN ITALIEN. Daß die Aufrecht-

Digitized by Google

erhaltung der gesetzlichen Unauflöslichkeit der Ehe, an der das italienische Recht aus Rücksicht auf die Klerikalen festhält, nachgerade allen Kreisen der Bevölkerung unerträglich erscheint, geht aus einer Rede hervor, die, wie der »Vorwärts« vom 13. 11. 12. berichtet, der Oberstaatsanwalt von Lucca bei der Eröffnung der Gerichtsarbeiten nach den Sommerferien soeben gehalten hat. Der Redner hat in seinen Ausführungen darauf hingewiesen, daß im Jahre 1909 in Italien nicht weniger als 2186 Trennungen von Tisch und Bett beantragt worden sind und daß in demselben Jahre mindestens dieselbe Zahl von Ehen durch gegenseitiges Übereinkommen getrennt worden sind. All diesen Ehepaaren verbietet das Gesetz die Eingehung einer neuen Verbindung. Weiter hob er hervor, daß 22 Prozent der Insassen der italienischen Zuchthäuser verheiratet waren, und zwar, ohne Kinder zu haben, also in der Mehrzahl wohl jung verheiratet. In den Zuchthäusern von Portolongone und Volterra, in denen sich ausschließlich Individuen befinden, die auf Lebenszeit verurteilt sind, sind 428 verheiratet. Schließlich machte der Oberstaatsanwalt darauf aufmerksam, daß die Einführung der Ehescheidung bereits in einer Thronrede versprochen worden ist, und forderte das Recht auf Scheidung bei Verurteilung wegen eines gemeinen Verbrechens, bei unheilbarem Irrsinn und in all den Fällen, wo durch Mißhandlungen, Beleidigung oder Ehebruch das Zusammenleben der Gatten unerträglich geworden ist. Der Redner hätte noch hinzufügen sollen, daß die Ehescheidung in Italien bereits existiert, aber als ein ausschließliches Vorrecht derer, die vermögend genug sind, die ungarische Staatsbürgerschaft annehmen zu können.

EHESCHEIDUNG — AUF PROBE. In Wien wurde vor kurzem ein Prozeß beendet, den die Operettensängerin Grete Holm auf Trennung ihrer protestantischen Ehe mit dem Kapellmeister Robert Stolz angestrengt hatte. Das Begehren war wegen eines dem Gatten zur Last gelegten Ehebruches erhoben und gemeinsam von beiden Gatten wegen unüberwindlicher Abneigung gestellt worden. Der Ehebruch wurde seitens des Beklagten bestritten und im übrigen Verzeihung eingewendet. Die Trennung der Ehe wegen unüberwindlicher Abneigung wurde aber von beiden Teilen begehrt. Der Senat erkannte auf probeweise Scheidung der Ehe für ein Jahr. Wegen des behaupteten Ehebruches wurde ein Beweis als nicht erbracht angenommen. Der Gerichtshof erklärte, wie die »Volkszeitung« vom 1. 10. 1912 berichtet, daß allerdings eine Abneigung zwischen den Ehegatten bestehe, erkannte jedoch nur auf probeweise Scheidung der Ehe, da die Unüberwindlichkeit der Abneigung nicht erwiesen scheine.

DEN KAMPF GEGEN DIE FREIEN EHEN hat ein »christlich-sozialer Frauenverein in Wien aufgenommen, der sich zu diesem Zweck gebildet und es sich zur Aufgabe gemacht hat, die im Konkubinat Lebenden in den einzelnen Häusern der Großstadt auszuforschen, sie zum Eingehen einer

Digitized by Google

Ehe zu bewegen, wenn nötig, die geforderten Auslagen zu decken und alles zu tun, um die Sanierung der freien Ehen und die Legitimierung der Kinder zustandezubringen.

Dieser Fürsorgeverein läßt aufklärende Plakate drucken und in den Findelhäusern, Gebärkliniken, Polizeiwachtstuben usw. anheften. Er geht in den Arbeitervierteln von Haus zu Haus und erkundigt sich bei dem Hauswirt, ob und wie viele solcher nicht getrauter Paare in dem Hause wohnen. Hierauf geht er zu den angegebenen Leuten und bietet diesen seine Hilfe an. Die Mitglieder des Vereins fanden in einer Gasse der Hauptstadt, die 90 Nummern wies, 280 Konkubinate.«

Sollte es nicht noch verdienstvoller sein, für die Reform des Eherechtes in Österreich zu wirken, dessen Rückständigkeit allein diese zahlreichen Konkubinate entstammen?

DIE NEUE HEIRATSFORM IN NEUYORK. Die Marriage Hall in Neuyork war dieser Tage der Schauplatz der ersten Eheschließung, die nach der »neuen Zeremonie« der Neuyorker Gesellschaft für ethische Kultur stattfand. Diese Zeremonie zeichnet sich nach der »B. Z.« v. 26. 10. 12 durch das Fehlen von jedem Zeremoniell aus. Der Bräutigam, ein angesehener Rechtsanwalt, und die Braut, die aus einer bekannten Neuyorker Familie stammt, wechselten keine Trauringe. Nach einem kurzen Vorspiel und nach einer kürzeren Anrede des Präsidenten der Gesellschaft sprachen beide folgendes: »Ich nehme dich zu meinem Weibe (Manne) in Liebe und Treue fürs Leben, bis der Tod uns scheidet.« Dann erklärte der Präsident ohne jede Segnung oder Formel, daß sie verheiratet seien. Die zahlreiche Versammlung, die in der mit Chrysanthemen und Herbstlaub ausgeschmückten Marriage Hall versammelt war, nahm die neue Eheschließungsform mit viel Beifall auf.

Mutter- und Kinderschutz

MUTTERSCHUTZ. Mit dem 1. Januar des folgenden Jahres tritt in Paris eine Bestimmung in Kraft, die zur Mutterschutzfrage gehört. Frauen, die ihrer Entbindung entgegensehen, werden von diesem Tage an aus dem Stadtsäckel eine Unterstützung erhalten. Bedingung ist dabei, daß sie mindestens zwei Jahre in Paris ansässig gewesen sind und daß ihre Männer keinen Jahresverdienst von mehr als 1500 Mark haben. — Der indischen Regierung sind jüngst verschiedene Gesetzentwürfe vorgelegt worden, die sich alle mit einer wichtigen Veränderung der Gesetze über die Eheschließung beschäftigen. Das Heiratsalter der Frauen soll von der Altersgrenze von zwölf Jahren auf sechzehn hinaufgerückt werden, und einer der Gesetzesvorschläge will Übertretungen der Bestimmung sogar mit fünf Jahren Gefängnis bestrafen. Die Regierung ihrerseits

Digitized by Google

ist auch für eine Erhöhung des Heiratsalters, jedoch erscheint ihr das sechzehnte Lebensjahr als zu späte Grenze.

EIN KINDERHEIM FÜR UNEHELICHE KINDER. In Leipzig-Gohlis, Kaiser-Friedrich-Straße 16, ist von den beiden Schwestern Petereit, die eine lange Reihe von Jahren Mitglieder einer großen Wohltätigkeits-Organisation gewesen sind und dort in verschiedenen Abteilungen für Kinderpflege, zum Teil als Leiterinnen, schon sehr segensreich gewirkt haben, ein Kinderheim eröffnet worden, das sich zur Aufgabe gemacht, ganz ausschließlich uneheliche Kinder aufzunehmen, eines der wenigen Heime dieser Art in Deutschland, und zwar ganz speziell uneheliche aus dem Grunde, um ihnen, deren Eintritt in das Leben immer ungern gesehen wird und die so viel und meist lieblos im Leben herumgestoßen werden, eine Heimstätte zu bieten. Die Ausdehnung dieses Heims ist zunächst eine bescheidene; es sind vorläufig nur 35 Betten und Bettchen aufgestellt worden, doch hoffen die Schwestern, daß sich das Heim bald wird vergrößern können. Die Lage des Grundstücks, ein Gartenhaus, ist sehr gesund. Dieses Heim erfreut sich schon jetzt des Wohlwollens sowohl der städtischen Behörde als auch der betreffenden Fürsorgevereine und der Ärzte.

DAS ELEND ARMER WÖCHNERINNEN. Während für das Säuglingselend einiges Interesse erweckt wurde, hat man bisher nach der Not armer Wöchnerinnen noch wenig oder gar nicht gefragt. Doch hat in letzter Zeit der Geburtenrückgang die Aufmerksamkeit auch etwas auf diese Nachtseite der heutigen Zustände gelenkt. Der Bund für Mutterschutz in Berlin hatte sich mit Eingaben an eine Anzahl Großstädte gewandt und um weiteren Ausbau der Einrichtungen für Mutterschutz ersucht, In Dresden hat dieser Vorstoß wenigstens den Erfolg gehabt, daß über die Verhältnisse unbemittelter Wöchnerinnen Erhebungen veranstaltet wurden, die das Statistische Amt im Auftrage des Rates durchgeführt hat. Kann auch von einer umfassenden tiefgründigen Untersuchung nicht die Rede sein, so gewähren die Angaben doch einigen Einblick in die Notlage armer Wöchnerinnen; gleichzeitig zeigen sie, daß die städtische Fürsorge völlig ungenügend ist.

Die Untersuchung erstreckt sich im wesentlichen auf die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910, also auf ein Jahr. Es wurden die Verhältnisse von 1169 unehelichen und 1058 ehelichen Wöchnerinnen untersucht. Von ersteren standen im Alter von 18 bis 21 Jahren 362 (31 Proz.), 21 bis 25 Jahre waren 488 (42 Proz.) und 25 bis 30 Jahre 190 (16 Proz.). Von den übrigen unehelichen Müttern standen 40 im Alter von 16 bis 18 Jahren, 81 im Alter von 30 bis 40 und 8 waren über 40 Jahre alt. Nach der Berufstätigkeit gegliedert, ergab sich, daß von den unehelichen Müttern die Fabrikarbeiterinnen mit 433 Fällen (37 Proz.) am stärksten vertreten waren. Dann folgte das weibliche Dienstpersonal mit 370 Fällen (32 Proz.), 132 Geburten entfielen auf Handlungsgehilfinnen, und fast ebensoviel auf Kellnerinnen, und in 17

Digitized by Google

Fällen waren die unehelichen Mütter Haustöchter. Aus den Angaben über die Berufsstellung der unehelichen Väter sei nur die Angabe hervorgehoben, daß 53 uneheliche Mütter den Beruf des Vaters ihres Kindes überhaupt nicht angeben konnten. Nahezu die Hälfte dieser Mädchen waren halb oder ganz verwaist.

Daraus ergibt sich wohl auch, daß die größte Mehrzahl für sich ganz allein sorgen mußte. Der ermittelte Verdienst war aber dazu zumeist ganz ungenügend. Der Monatsverdienst der ledigen Schwangeren betrug in 42 Fällen 20 M. und weniger, bis herab zu 6 M. In diesen wie in anderen angeführten Fällen wurde nur Geldlohn, also keine freie Station gewährt. 62 Mädchen verdienten 20–30 M. pro Monat, 243 30—40 M., 185 40–50 M. Nur in 90 Fällen war der Monatsverdienst höher als 50 M. Von den 42 Mädchen mit einem Monatslohn unter 20 M. wohnten nur 11 bei den Eltern, die übrigen in Schlafstelle. Die Angaben über die Löhne zeigen, daß mindestens 44 Proz. der unehelich Schwangeren weniger als 50 M. Monatsverdienst, also schon zu ihrem eigenen Auskommen völlig ungenügenden Lohn hatten. Es ist ohne weiteres klar, daß in solchen Fällen die schlimmste Not durch die Geburt des Kindes hervorgerufen wurde, namentlich dann, wenn der uneheliche Vater versagte. Das war aber sehr häufig der Fall. Denn der gesetzliche Unterhalt für die unehelichen Kinder wurde nur in 339 Fällen gewährt, in 703 Fällen aber nicht. Selbst wenn man annimmt, daß ein Teil der unehelichen Väter nachträglich noch zum Zahlen gezwungen wird, wird doch immer noch die Hälfte der unehelichen Mütter übrig bleiben, die ohne »Ziehgeld« mit ihrem Kinde im schlimmsten Elend versanken.

Über vier Fünftel der Mädchen (844) — von den Fabrikarbeiterinnen über 90 Prozent — suchten also eine Anstalt erst unmittelbar vor ihrer Niederkunft auf, darunter 617 erstgebärende. Vier Mädchen wurden auf der Straße von der Geburt überrascht. Von den nicht in der Anstalt entbundenen Mädchen (118) hatten 13 vergeblich um Aufnahme in die Kgl. Frauenklinik nachgesucht. Sie mußten wegen Überfüllung abgewiesen werden.

Aus diesen Angaben spricht die schlimmste Not unbemittelter lediger Wöchnerinnen. Ohne Beratung und Beistand, von nagenden Existenzsorgen gedrückt, müssen sie mit zermürbender Verzweiflung ihrer schweren Stunde entgegensehen, die selbst bei günstigstem Ausgange nur dazu führen kann, die Not zu verschlimmern, denn es gilt jetzt auch für das Kind zu sorgen.

Nicht besser sind viele unbemittelte verheiratete Wöchnerinnen daran. Auch bei ihnen verschlimmert jedes neugeborene Kind die ohnehin verzweifelte Bedrängnis. Wie schon angedeutet, wurden auch die Verhältnisse von 1058 Ehefrauen ermittelt. In diesen Fällen war das Familieneinkommen durchweg ungenügend. Von 713 konnte der Verdienst annähernd erfahren werden. Die Mehrzahl dieser Familienväter (499) verdienten monatlich zwischen 70 und 100 M., in 113 Fällen betrug der Monatslohn bis 120 M., in 101 Fällen aber betrug der monatliche

Digitized by Google

Durchschnittslohn nur 56 M. Dieses Einkommen wurde durch Verdienst der Frauen in einer Anzahl Familien noch etwas gesteigert. Der geringe Verdienst mußte um so drückender sein, als zumeist eine größere Kinderschar zu erhalten war. So hatten 73 Familien, deren monatlicher Verdienst weniger als 70 M., durchschnittlich nur 56 M. betrug, in 13 Fällen ein kleines Kind, in 15 Fällen 2, in 10 Fällen 3, in 8 Fällen 4, in 13 Fällen 5, in 6 Fällen 6 und 7 und in je einem Falle 8 und 14 Kinder. Auch in den 449 Familien mit einem Einkommen von 70 bis 100 M. war der Kinderreichtum groß. Zu diesen Ergebnissen bemerkt der Berichterstatter: »Daß die wirtschaftliche Lage dieser sämtlichen Familien eine sehr bedrängte war, bedarf, selbst wenn man annehmen muß, daß gerade die kleinsten Einkommen nicht immer ganz zutreffend angegeben wurden, wohl keines weiteren Beweises.« Sehr richtig, aber sehr vorsichtig ausgedrückt.

Auch von verheirateten Schwangeren übten 280 ihren Beruf bis unmittelbar vor der Entbindung aus. Die Mehrzahl der 1058 befragten Ehefrauen, nämlich 588, wurden in einer Anstalt entbunden, doch konnten nicht alle, die darum nachsuchten, aufgenommen werden. In einem Falle wurde eine Schwangere auf der Straße von der Geburt überrascht, nachdem sie bei der Kgl. Frauenklinik umsonst um Aufnahme nachgesucht hatte und auch ein Gesuch um Gewährung der Entbindung bei einer Hebamme vom Armenamt abgelehnt worden war.

Ein düsteres Bild gibt uns diese Erhebung von den Verhältnissen unbemittelter Wöchnerinnen. In dem Bericht wird darauf hingewiesen, daß die Erhebung gewissermaßen nur als Momentaufnahme gelten könne. Durch eine gründlichere, umfassendere Untersuchung würde dieser Ausschnitt vom sozialen Elend nur noch schlimmer werden. In anderen Städten wird es aber kaum besser aussehen, wie in Dresden. Die skizzierten Ergebnisse zeigen uns aber auch, wie dringend nötig kommunale Einrichtungen zur Unterstützung der Wöchnerinnen sind.

(Nach einem Bericht des »Vorwärts« vom 7. 9. 12.)

UNENTGELTLICHE GEBURTSHILFE. Über die Einführung der Unentgeltlichkeit der Geburtshilfe in Zürich schreibt die »Münch. Mediz. Wochenschrift« vom 30. 7. 12: Die Stadt Zürich, deren Stimmberechtigte sich nahezu zur Hälfte zur sozialdemokratischen Partei bekennen und in deren Verwaltungsbehörden sozialistische Mitglieder einen großen Einfluß ausüben, hat für den unbemittelten Teil der Einwohnerschaft die völlige Unentgeltlichkeit der Geburtshilfe eingeführt. Die Schwangere, die auf diese Vergünstigung Anspruch erhebt, hat nachzuweisen, daß sie seit mindestens einem Jahre in der Stadt niedergelassen ist, sowie daß sie und ihre Familie vermögenslos und auf ein jährliches Einkommen von weniger als 2000 Franken angewiesen ist. Ausnahmsweise, wie bei großer Kinderzahl, häufiger Krankheit, langer Arbeitslosigkeit, wird die Unentgeltlichkeit auch bei höherem Einkommen gewährt. Die Stadt übernimmt die Gesamt-

Digitized by Google

kosten für Geburt und Wochenbett (bei Frühgeburten vom fünften Schwangerschaftsmonat an), und zwar ist es der Mutter freigestellt, die kantonale Frauenklinik aufzusuchen oder die Entbindung zu Hause durchzumachen. Im ersten Falle werden ihr die Gesamtkosten des Aufenthaltes in der Klinik bezahlt, im andern Fall werden die Hebammengebühr von 25 Franken und bei Zuziehung eines Arztes die Arztkosten nach dem staatlichen Minimaltarif von der Stadt übernommen. Da die Unentgeltlichkeit voraussichlich eine starke Vermehrung der Anstaltsgeburten nach sich ziehen wird, so soll die kantonale Frauenklinik bedeutend erweitert werden, und es hat die Stadt an die daraus erwachsenden Kosten einen erheblichen Beitrag zugesichert.

DER »UNNATÜRLICHE« VATER. Ein Schneider K. versuchte, sich seiner Vaterpflichten auf einem nicht allzu gewöhnlichen Wege zu entledigen. K. hatte längere Zeit ein Liebesverhältnis mit einer Schneiderin. Vor einem Jahre kam es zum Bruch. Ganz zufällig vereinigte sich das Paar nach einiger Zeit noch einmal, um sich dann aber gleich wieder zu trennen. K. hörte nichts mehr von seiner Geliebten und verlobte sich mit einem anderen Mädchen. Eben hatte er das neue Heim eingerichtet, in das er nach 14 Tagen seine junge Frau einführen wollte, da erschien sie plötzlich in seiner Wohnung und überreichte ihm kurzerhand ein neugeborenes Mädchen, mit dem sie soeben die Klinik verlassen hatte, beglückwünschte ihn zu seiner Vaterschaft und empfahl sich gleich wieder mit der Bitte, für sein Kind zu sorgen. Der überraschte Vater sann auf Mittel und Wege, aus der peinlichen Lage herauszukommen. Er hatte es sehr eilig, weil er jeden Augenblick seine Braut erwartete. und kam nun auf den Einfall, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Auf dem zuständigen Revier erzählte er wahrheitsgemäß, wie es ihm ergangen sei. Er bat, ihm das Kind abzunehmen und ins Waisenhaus bringen zu lassen. Damit hatte er jedoch keinen Erfolg. Jetzt eilte er nach dem nächsten Revier und machte aus seinem Sprößling ein Findelkind. Auf der Straße, sagte er, habe eine junge Mutter ihn gebeten, ihr Kind einen Augenblick zu halten, weil sie in einem Hause zu tun habe. Vergeblich habe er auf ihre Rückkehr gewartet und wisse nun nicht, was er mit der Kleinen anfangen solle. Er beschrieb die »Unbekannte« ganz genau und erreichte, daß man ihm das Kind abnahm und dem Waisenhaus zuführte. Jetzt begannen aber die Nachforschungen nach der Mutter, und da kam denn bald der wahre Sachverhalt heraus.

MUTTERSCHAFT AUF DER REISE. Eine »sehr schwierige« Frage ist durch die Geburt eines Kindes entstanden, dem die Mutter auf der Fahrt von Braunschweig nach der kleinen Stadt Salder das Leben schenkte. Die Niederkunft, so erfährt die »Frankf. Ztg.« aus Braunschweig, erfolgte so plötzlich, daß die Frau nicht im geringsten vorbereitet war. Das Kind wurde in Decken und Tücher gehüllt und kam glücklich im Vaterhause an. Der Vater

Digitized by Google

wollte nun den neuen Staatsbürger für das Standesregister anmelden. Der Standesbeamte weigerte sich indessen hartnäckig, die Anmeldung einzutragen, bis einwandsfrei festgestellt sei, wo das Kind geboren ist. Man will daher die Bahnbeamten vernehmen, um festzustellen, an welchem Punkt der Bahnlinie die Geburt erfolgte. Das dürfte indes sehr schwer sein, da das Kind auf der Fahrt zwischen zwei Stationen das Licht der Welt erblickte und schwerlich einer der Bahnbeamten, der von der Geburt wußte, sich vergewisserte, wo man in diesem Momente sei.

Das Wunderbarste an dem ganzen Problem ist aber, daß das Neugeborene gemütlich weiter gedeiht — als ob es gar kein Standesbeamten-Kopfzerbrechen gäbe.

DIE EINRICHTUNG EINER MUTTERSCHAFTSVERSICHERUNG, unentgeltlicher Krankenfürsorge und planmäßiger Bekämpfung der Tuberkulose wird, wie der »Vorwärts« vom 30. Juli berichtet, in der Plattform der Sozialisten des Staates New York als erste derartige Programmforderung in Amerika gefordert.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Leitung des Deutschen Bundes: Vorort Breslau, Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, Schillerstr. 2. — Geldsendungen für den Bund (Mitgliedsbeitrag 5,60 M. pro Jahr, wofür die »Neue Generation« gratis geliefert wird) an das Bankhaus S. L. Landsberger, Breslau, Ring 20. Adressen der Ortsgruppen: Berlin: Geschäftstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q. Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117; Breslau: Bureau der Schles. Gruppe des D. B. f. M., Garvestr. 29; Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstr. 110; Frankfurt a. M.: Hermannstr. 141; Hamburg: Paulstr. 25; Leipzig: Grimmaischer Steinweg 6; Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1, 7b; Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform. Justizrat Rosenthal, Breslau XVIII, Schillerstr. 2.

Österreichischer Bund für Mutterschutz.

Als ein erfreulicher Beweis dafür, wie das Interesse für die Sexualreform als solche auch in denjenigen Organisationen wächst, die ursprünglich sich fast ausschließliche nur den Fragen des praktischen Mutterschutzes zugewandt haben, ist das Vortrags-

Digitized by Google

programm des »Oesterreichischen Bundes für Mutterschutz«, das für diesen Winter aufgestellt ist und zu dem verschiedene ausgezeichnete Redner gewonnen wurden.

Im Oktober sprach Herr Wilhelm Börner über »Moderne Sexualtheorien« (Einleitung; »Die Wurzeln der modernen Sexualtheorien«; Weininger; Freud; Ellen Key; Forel; Ehrenfels; »Problem der Rassenzüchtung«; Foerster; »Kritik der behandelten Theorien«; »Konsequenzen der modernen Sexualtheorien: sexuelle Erziehung, Mutterschutz« — »Kritik dieser Bestrebungen« — »Ergebnisse und Ausblicke«; am 6. November: Diskussion über obigen Zyklus; am 4. Dezember: Herr Ing. Emil Gaertner wird am 22. Januar über »Neomalthusianismus und Mutterschaft« sprechen. Am 22. Januar 1913 spricht Frau Rosa Mayreder, »Die Krise der Vaterschaft«; am 19. Februar 1913: Herr Dr. Paul Pallester, »Gesetz und Mutterschaft«; am 8. März 1913: Frau Marianne Tuma von Waldkampf. »Einzelwirtschaft und Mutterschaft«; am 16. April 1913: Herr Dr. Josef Friedjung, »Alkoholismus und Mutterschaft«.

Mannheimer Mutterschutz E. V.

Bericht für die Zeit vom 1. Januar 1912 bis 1. Januar 1913.

In der Zeit vom 1. Januar 1912 bis 1. Januar 1913 wurde unsere Sprechstunde in 315 Fällen in Anspruch genommen. 132 eheliche und 184 außereheliche Mütter wandten sich an den Verein.

Sie fanden Unterstützungen der nachfolgenden Art:

In 35 Fällen wurde Stillunterstützung gegeben oder vermittelt; in 21 Fällen Unterkunft nachgewiesen; in 39 Fällen Alimentationsklagen durchgeführt; in 61 Fällen Heimaufnahme gewährt; in 60 Fällen Unterstützung durch Geld oder Kleidungsstücke; in 8 Fällen wurden Pflegestellen nachgewiesen; in 5 Fällen Arbeit vermittelt; in 3 Fällen Unterstützung vermittelt; in 8 Fällen ärztliche Hilfe; in 2 Fällen juristischer Rat; in 43 Fällen wurde Auskunft erteilt; 10 Fälle betrafen Kindespflege; 4 Fälle betrafen Hauspflege.

Die Kinderzahl in den Familien war in 9 Fällen 1 Kind; in 10 Fällen 2 Kinder; in 10 Fällen 3; in 4 Fällen 4; in 17 Fällen 5; in 6 Fällen 6; in 5 Fällen 7; in 3 Fällen 8; in 3 Fällen 9; in 1 Falle 12 Kinder.

In 19 Fällen hatten die Ehefrauen eigenen Verdienst.

Es standen von den Frauen: 12 im Alter von 20—25; 18 im Alter von 25—30; 31 im Alter von 30 bis 35; 10 im Alter von 35—40; 6 im Alter von 40—45; 2 im Alter von 51—58 Jahren.

Das Alter der Ehemänner war: 25—30 Jahre in 12; 50—35 Jahre in 15; 35—40 Jahre in 13; 45—50 Jahre in 5; 50—55 Jahren in 4 Fällen.

Die Religionszugehörigkeit war: 36 Familien protestantisch; 30 Familien katholisch; 1 Familie israelitisch; 1 Familie freireligiös.

Die außerehelichen Mütter hatten in fast allen Fällen Volksschulbildung genossen. In 2 Fällen war eine Töchterschule

Digitized by Google

besucht worden, in einem Falle ein Lehrerseminar absolviert. Mit Ausnahme von 5 Mädchen waren alle Mütter erwerbstätig. In 65 Fällen waren es Dienstmädchen, in 6 Köchinnen, in 18 Arbeiterinnen, in 10 Verkäuferinnen, in 6 Schneiderinnen, in 4 Kontoristinnen, in 3 Kellnerinnen, 1 Blumenbinderin, 1 Putzmacherin, 1 Haushälterin, 1 Zeichnerin, 3 Monatsstellern, 1 Zeitungsträgerin, 1 Lehrerin, 1 Krankenpflegerin, 1 Heimarbeiterin.

Es erwarteten das erste Kind 123 Mütter, das zweite Kind 10 Mütter, das dritte Kind sechs Mütter. Auch in den Fällen wiederholter Schwangerschaft nahmen wir uns der Mädchen an, da wir in keinem Falle die hilfsbedürftige Mutter und das zu erwartende Kind büßen lassen wollen für die erotische Undiszipliniertheit des Weibes.

Das Alter der Mütter war: in 1 Falle 16, in 2 Fällen 17, in 8 18, in 6 19, in 73 20—25, in 32 25—30, in 9 30—35, in 4 35—40 Jahre.

Religionszugehörig waren die Mütter: in 78 Fällen protestantisch; in 64 katholisch; in 2 israelitisch; in 2 freireligiös. Die Väter waren mit zwei Ausnahmen Arbeiter, Handwerker, niedere Beamte. Sie waren alt: in 2 Fällen 19; in 38 20—25; in 38 25—30; in 6 30—35; in 3 35—40; in 1 Falle 45 Jahre.

Eine gute Entwicklung hat das Mütterheim genommen. Es gewährte 64 Müttern Aufnahme (im Vorjahre 46), 62 außerehelichen und 2 ehelichen Müttern.

Die Zahl der Verpflegungstage betrug 1223. In 1235 Nächten gewährte das Heim Obdach. Von den Müttern standen 2 im Alter von 36; 3 im Alter von 30—35; 15 im Alter von 25—30; 40 im Alter von 20—25; 4 im Alter von 18; 1 im Alter von 17; 1 im Alter von 16 Jahren. 34 Mütter waren katholisch; 28 evangelisch; 1 Mutter war Jüdin; 1 freireligiös.

Von Beruf waren: 28 Dienstmädchen; 15 Köchinnen; 4 Geschäftsfräulein; 3 Näherinnen; 2 Verkäuferinnen; 2 Büffetfräulein; 1 Kassiererin; 1 Klavierlehrerin; 1 Kinderfräulein; 1 Zeichnerin; 1 Kellnerin; 1 Blumenbinderin; 1 Haushälterin; 1 Fabrikarbeiterin.

Von den Schwangeren fanden Aufnahme: 2 im 7.; 8 im 8.; 18 im 9. Monate. 30 kleine Mädchen und 31 Knaben fanden mit den Müttern Aufnahme, 2 waren Zwillingspaare. In 5 Fällen starben Kinder, darunter eine Frühgeburt, 1 Zwillingskind. 34 Kinder wurden in Pflegestellen, 20 zu den Müttern gegeben; 1 Kind wurde mit der Mutter in die Heimat entlassen; 1 Kind fand Unterkunft im Säuglingsheim.

Ortsgruppe Berlin.

»Bedeutet der Geburtenrückgang eine Gefahr?« So lautete das Thema eines gut besuchten Vortragsabends. Wie die Vorsitzende Dr. Helene Stöcker betonte, sei die Beherrschung der Mutterschaft mit der höheren Kultur und der Höherentwicklung der Frau unzertrennlich verbunden und einer der wichtigsten Hebel zu ihrer Befreiung von der sexuellen Hörigkeit.

Digitized by Google

Es läge keineswegs im Interesse des Staates, durch Überzahl den Preis der Menschenware möglichst niedrig zu halten. Es gelte im Gegenteil für die wertvolle Leistung der Mutterschaft entsprechenden Schutz der Mutter, für sie größere Anerkennung und Rechte zu erhalten. — Dies Gesetz der Kulturentwicklung, daß wir von blindem, sinnlosem Naturwalten zur bewußten Ordnung und Regelung geführt werden, gelte auch für die menschliche Arterhaltung. Wir haben jetzt in einer besseren Menschenökonomie die ersten Resultate einer Entwicklung vor uns, die dem Gesetz des energetischen Imperativs besser entspreche.

Reichstagsabgeordneter Dr. Eduard David führte dann etwa Folgendes aus: Das Bevölkerungsfassungsvermögen eines Landes wird bestimmt durch die natürlichen Fruchtbarkeitsfaktoren von Boden und Klima, durch den Stand der technisch-wissenschaftlichen Kultur und durch die rechtlichen und sozialen Einrichtungen. Der stete und starke Bevölkerungszuwachs der letzten drei Jahrzehnte war ermöglicht durch die Entwicklung Deutschlands aus einem Agrarstaat zum Industriestaat. Aber auch die Bevölkerungskapazität der kapitalistischen Industriewirtschaft ist begrenzt. Eine Reihe schwerer, positiver Hemmungen, wie aufgezwungener Eheverzicht, verspätete Ehe, geschwächtes und vernichtetes Zeugungsvermögen, Kindereinschränkung aus Not oder Existenzsorge, wirken fort, gesteigert durch bevölkerungshemmende Wirtschaftspolitik noch mächtiger feudal-agrarischer Schichten. Dazu tritt die gewollte Kindereinschränkung infolge höherer Persönlichkeitskultur der Eltern. — Angesichts dieser Sachlage müssen alle Versuche, die Geburtenzahl durch Verbot der Präventivmittel einzuschränken, aussichtslos bleiben. Abhilfmaßnahmen können nur insoweit von Erfolg sein, als sie die wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten heben, die Hunderttausende zeugungskräftiger Männer und Frauen zum Ehe- oder Kinderverzicht zwingen. Die gesunde Begrenzung der Kinderzahl zugunsten der Qualität der Aufzucht ist zu paralysieren durch Verhütung des Frühtodes der Geborenen, durch verbesserte soziale Hygiene und namentlich durch erhöhten Mutter-, Säuglings- und Kinderschutz. Alle diese Maßnahmen weisen auf Umbildung unserer politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen in der Richtung auf einen wahrhaft sozialen Staat mit rationeller Menschenökonomie hin.

Vom Standpunkt des Arztes sprach als letzter Redner Dr. Julian Marcuse-München. Im Leben der Rassen wird die Erhaltung der Zahl der Individuen durch die Fortpflanzung gewährleistet. Das Phänomen der Ausschaltung von Individuen aus dem Lebensprozeß der Rasse spielt sich in zwei Formen ab, in einer wahllosen Elimination und in einer Ausjätung der schwächeren Elemente. Der Erhaltung der Individuenzahl dient mithin eine Fruchtbarkeit, die vor allem den Ausgleich von Tod und Unfruchtbarkeit vorzunehmen und damit den Bestand der Rasse bzw. eines Volkes zu gewährleisten hat. Redner geht auf die in der Gegenwart mit großer Kraft wirkenden Ausschaltungsmomente ein, die Ge-

Digitized by Google

schlechtskrankheiten, den Alkoholismus, die Säuglingsterblichkeit, weist auf den ursächlichen Zusammenhang zwischen Rückgang der Säuglingssterblichkeit und Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit hin und erblickt in den Bestrebungen auf Hemmung dieser mörderischen Ausjäte die eigentliche positive Tätigkeit in der Bevölkerungsfrage. Erfolgreiche Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit bedeute ungeschmälerte Erhaltung eines Volksstammes selbst bei bewußter Regelung der Fortpflanzung. Daher verlangt er Säuglingfürsorge und Mutterschutz im weitesten Sinne als grundlegende Voraussetzungen nationaler Rassenerhaltung.

In der sich lebhaft anschließenden Diskussion sprachen Dr. med. Carl Hamburger, Dr. med. Max Hirsch, Dr. jur. Carl von Tyszka, Grete Meisel-Hess, Dr. Walter Borgius u. a.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee b. Berlin, Münchowstr. 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburgerstr. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. F. Inser. verantwortl. Oesterheld & Co.

Ein guter Rat! Bei schmerzenden und juckenden und rauhen Hautzuständen wende man immer Leni-Creme und Lenicet-Kinderpuder an. Für Mütter Lenicet-Wund- und Schweißpuder und Peru-Lenicet-Salbe. Die antiseptische, schmerzlindernde und leicht gefäßzusammenziehende Lenicet-Tonerde ist das weit idealste Mittel; die betreffenden Stellen werden **sehr reichlich** mit der **Leni-creme** überstrichen und darüber **Lenicet-Kinderpuder** aufgepudert. Gerötete und durch Reiben gereizte Haut, z. B. an Hals, Rücken und Kopf, nimmt unter dieser Behandlung außerordentlich rasch ihre gesunde Beschaffenheit wieder an; auch Insektenstiche und Kratzwunden heilen rasch ab, namentlich werden die schmerzhaften und entzündlichen Pusteln schnell zum Verschwinden gebracht und die Kinder in der Nachtruhe nicht gestört.

40 000 Schneiderinnen im Deutschen Reiche erhielten von den Koh-i-noor-Werken Waldes & Co., Dresden, Prag, Warschau, gratis das prachtvoll ausgestattete Zeugnisbuch, enthaltend die anerkennenden Urteile der allerersten Pariser, Berliner und Wiener Modeateliers über die von denselben stets zur größten Zufriedenheit verwendeten Annäh-Druckknöpfe Koh-i-noor mit wertvollen Prämienkupons.

Digitized by Google

Smith Premier
Schreibmaschinen

auf Tage, Wochen, Monate
leihweise
gegen mäßige Gebühr.
Bei Kauf Leihgebühr angerechnet.
Smith Premier Schreibm.-Ges.
Berlin W 8, Friedrichstraße 62.
Telephon Amt Zentrum 11734—36.

Gebildete
Pflegeeltern
gesucht
für ein vierjähriges gesundes und begabtes Mädchen. Vermittler verbeten. Anerbietungen mit genauer Angabe der Bedingungen sowie der Referenzen an
Frau Lily Braun
Zehlendorf-Berlin, Erlenweg.

Damen,
welche für die literarische Abteilung meines Verlags schriftl. **Heimarbeiten** anfertigen wollen od. Anleitung zum Studium einer prakt. bewährt. Lebensphilosophie wünschen, erhalten gratis nähere Mitteilungen. Off. u. **Postlagerkarte 112, Bremen I.**

Adoption
Wer möchte hübsches, gesundes, 2½ Monate altes Mädchen ohne gegenseitige Abfindung adoptieren.
Krause, Charlottenburg
Kantstr. 87.

PLATEN-STOFFE **PORÖS.** Patent W. Z. 119790. Für Herren- und Damenbekleidung
Deutschland England Österreich Ungarn Gold. Medaille u. Ehrenpreis
D. R. G. M. 195785 Pat. 22146 17555 8998 Berlin 1900
Prämiiert mit höchster Auszeichnung: Stettin 1903, Dortmund 1909, Barmen 1910.
Im Aussehen wie andere elegante Kammgarn- und Cheviotstoffe, warmhaltend, Erkältung verhindernd. Reichhaltige Winterkollektion erschienen.

REFORM-WÄSCHE **PORÖS, ELEGANT.** Unverwüstlich, bewährt, bewirkt Wohlbefinden.
Einfache bis vornehmste Ausführung für Herren und Damen.

SCHLAFDECKEN **PORÖS.** Mollig und warmhaltend, leicht zu reinigen, deshalb hygienischer als Steppdecken. Bringen gesunden Schlaf. Direkter Fabrikversand an Private.
Muster franko gegen franko von der allein konzessionierten Fabrik
Friedr. Hammer, Forst (Lausitz) **63**

Bildungsanstalt
für hygienisch-ästhetische Gymnastik.
Kursus I. Individuelle Atemgymnastik.
Kursus II. Hygienisch-ästhetische Gymnastik.
Kursus III. Ausbildung von Lehrerinnen meiner Methode
a) praktischer Unterricht, b) ärztlicher Unterricht für die theoretische Grundlage der Gymnastik: Anatomie, Physiologie und Hygiene.
Dorothea Schmidt, Berlin-Charlottenburg, Joachimsthaler Str. 29.
Auf Wunsch kostenlose Zusendung von Prospekten.

Digitized by Google

Kürzlich erschien:

Gabryela Zapolska
Aristokraten

Roman.

Zwei neue Urteile!

Berliner Zeitung am Mittag:

Gabryela Zapolska, die polnische Schriftstellerin, ist ein weiblicher Sittenschilderer von hervorragender Bedeutung. Das hat man in ihrem Roman ‚Die Hölle der Jungfrauen' erkannt, und das erkennt man noch deutlicher, wenn man sich mit ihrem neuesten Werk, dem Roman ‚Aristokraten' (Verlag von Oesterheld & Co., Berlin), beschäftigt. Was bei der Zapolska sofort auffällt, das ist ihre fast männliche Kraft, das ist ihre verblüffende Sicherheit und Ruhe in der Behandlung des klug verteilten Stoffes. Diese Polin ist Anhängerin des Realismus. Und sie ist es dermaßen, daß sie in der ‚Hölle der Jungfrauen' vor nichts zurückschreckt, daß sie alles sagt, was sie glaubt sagen zu müssen. Unter solchen Umständen ist es möglich, daß in dem empfindsamen Leser der Beigeschmack des Sensationellen geweckt wird. Der Roman ‚Aristokraten' könnte beweisen, daß Gabryela Zapolska die allzu grelle Darstellung, die sie in ihrem vorletzten Buche bevorzugt hat, zu vermeiden sucht, daß sie etwaige, als ‚Kunstschäden' zu bezeichnende Realismen abschwächt und statt der schreienden Farben sanfter und intimer wirkende wählt.

Der Hauptwert dieses Buches besteht in seinen Einzelheiten, in der Detailmalerei eines Bildes, das Leben und Treiben der polnischen Edelleute in einer geradezu wunderbar feinen Weise widerspiegelt. Die Zapolska bewährt sich als vortreffliche, scharfsichtige Beobachterin, die dem geringfügigsten Vorgang ihre Aufmerksamkeit und, was mehr heißen will, ihre Liebe schenkt. Von der Zeichnung, welche die Dichterin von den Helden ihres Romans entwirft, bis herab zu den Skizzierungen episodischer Figuren ist alles Leben. Gabryela Zapolska ist eine große Künstlerin! Leo Heller.

Wiesbadener Zeitung:

Der Roman ‚Aristokraten' bietet gesunde, kraftvolle Kost. Es ist eine Bereicherung unserer Literatur. Zunächst ist die Übersetzung vortrefflich. Stefania Goldenring beherrscht das Deutsche derart, daß man ein Original zu lesen glaubt. In der ‚Geschichte der polnischen Literatur' von A. Brückner wird Frau Gabryela Zapolska als eminent dramatisches Talent gerühmt; von ihren Leistungen als Romanschriftstellerin wird gesagt, daß sie dem Zolaschen Naturalismus huldigte. ‚was aber, zur Ehre der keuschen polnischen Musen sei es hervorgehoben, ohne Nachahmung blieb.' Das Buch ist frei von jeder erotischen, geschlechtlichen Färbung; im Gegenteil, Zurückhaltung und Zartheit zeichnen es in dieser Hinsicht aus. Ein durchaus dramatischer Zug geht durch das Buch. Überall Menschen, leibhaftige Menschen, die wir kennen lernen; in äußeren Kleinigkeiten wie in ihrem geistigen und seelischen Tun und Lassen eindrucksvoll geschildert. Eine tief empfindende Dichterin schuf das Buch, eine geniale Gestalterin, eine scharfe Beobachterin. Nicht sowohl Liebe und Trauer, Zorn und Entrüstung — das waren die Musen, die dieses Buch entstehen ließen.

∴ In jeder besseren Buchhandlung vorrätig ∴

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin W 15

Digitized by Google

Kürzlich erschien!

Der Zorn des Dionysos

Roman von Elena Nagrodskaja

Preis broschiert M. 3,— gebunden M. 4,—

Der grösste Romanerfolg der letzten Jahre in Russland

Oesterheld & Co./Verlag/Berlin W 15

Dr. phil. Helene Stöcker

Die Liebe und die Frauen

2. vermehrte Aufl. Brosch. M. 2,50, geb. M. 3,—.

J. C. C. Bruns Verlag, Minden i. W.

Es ist ein Genuß, die tiefen, seelenvollen Ausführungen dieser in ihrer Bildung, ihrer Weltkenntnis und in ihrer wahrhaft vornehmen Darstellung die meisten Führerinnen der Frauenbewegung weit überragenden Schriftstellerin zu lesen.

Sanitätsrat Max Fürst (Soziale Medizin u. Hygiene).

Dr. Helene Stöckers Buch ist eines der besten, das je auf diesem Gebiet erschienen ist. Es liegt etwas Sonniges darüber, ein kräftiges Ja zu allem, was Leben und Liebe heißt. *(Welt am Montag.)*

Es atmet durch diese Sammlung von Essays jene wahre, tiefe Lebensfreudigkeit, die Sein und Wirken der Persönlichkeit in die reine Sphäre großer Menschheitsideale erhebt. *(Frauenberuf, Stuttgart.)*

Durch alle diese Abhandlungen weht die Höhenluft eines von Vorurteilen freien, echt philosophischen Geistes.

J. F. Widmann (Der Bund, Bern).

Die Mutterschutzbewegung, die die Verfasserin mit ins Leben gerufen hat, kann nur auf Grundlage der Ideen verstanden und ausgeführt werden, welche in Dr. Helene Stöckers Buch „Die Liebe und die Frauen" zum Ausdruck kommen. *Minna Cauer (Die Frauenbewegung).*

Das Buch hat über die tiefere, geistigere Liebe der Frau, über das neue Verständnis, das Mann und Frau sich erringen müssen, um neues Glück zu finden, so viel Reines, Feines, Erlittenes und Mutiges gesagt, daß es in die Bibliothek aller Suchenden und Strebenden gehört. *(Die Zeit, Wien.)*

Digitized by Google

Der Strom

Eine Monatsschrift / Herausgegeben von Engelbert Pernerstorfer / Stefan Großmann / Artur Arnold

Mitarbeiter

Peter Altenberg / Julius Bab / Herm. Bahr / Edvard Brandes / B. Björnson / Jolly Braun / Richard Dehmel / Herm. Essig / Herbert Eulenberg / Viktor Fleischer / O. M. Fontana / Paul Göhre / Max Halbe / Gerhart Hauptmann / Norbert Jacques / M. Kaufmann / Hedw. Lachmann / Hans Land / Paul Landau / A. v. Levetzow / Ernst Lissauer / Max Mell / Franz Molnár / Chr. Morgenstern / J. Wm. Nusseröa / Alfred Polgar / Emanuel Reicher / Rudolf Rittner / Thaddäus Rittner / Josef Ruederer / Wilhelm Schäfer / Karl Schönherr / W. Schmidtbonn / Bernard Shaw / Herm. Stehr / August Strindberg / Ciara Viebig / Frank Wedekind / Franz Werfel / Anton Wildgans / J. V. Widmann u. v. a.

Portrait-Beilagen

Ludwig Anzengruber / B. Björnson / Richard Dehmel / Herbert Eulenberg / Gustav Freytag / Gerhart Hauptmann / Max Halbe / Gerh. Hauptmann / Gottfried Keller / J. Kurnberger / Philipp Langemann / G. Chr. Lichtenberg / Molière / Fleytroy / Rudolf Rittner / Rousseau / Bernard Shaw / August Strindberg / Emile Verhaeren / Frank Wedekind u. v. a.

Die billigste und reichhaltigste Zeitschrift

Abonnementspreis incl. Bildbeilagen pro Jahr 3 Mark (K 3.10) pro Halbjahr Mk. 1.60 (Kr. 2.–) Das Einzelheft 30 Pfg. (40 Heller)

Oesterheld & Co. Verlag Berlin W 15 u. Wien V

Probenummer auf Wunsch gratis und franko

März.

Gegründet von Albert Langen und Ludwig Thoma.

Die Redaktion übernimmt ab 1. Januar 1913 Wilhelm Herzog.

Der „März" will danach streben, die wenigen ernsten demokratischen Politiker mit der kleinen Gruppe der radikalen Denker und Künstler in Deutschland zu vereinen. Er wird kämpfen gegen jeden Quietismus in der Politik, in der Literatur und in der Kunst.

Der „März" wird nur Arbeiten bringen, die dem Leben zugewandt sind.

Der „März" wird besonders den Glossenteil erweitern und kultivieren. Das heißt, er will in wenigen prägnanten Sätzen ein groteskes Ereignis, eine possierliche Persönlichkeit, ein bedeutendes oder minderwertiges Buch beleuchten.

Der „März" will versuchen, ein frisches, heiteres — und doch ernstes Kampforgan zu sein.

Der „März" dient keiner Partei; er meidet jeden Zusammenhang mit irgendeiner literarischen Clique.

Der „März" will alle die freiheitlichen Köpfe vereinen — seien es Politiker, Wissenschaftler oder Künstler — die in eigener Form etwas zu sagen haben. Er will eine Tribüne sein für alle guten Europäer.

Der „März" erscheint jeden Samstag. Das Abonnement kostet vierteljährlich 6 Mark. Einzelnummer 50 Pfennig.

Man abonniert bei den Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt bei der Expedition des „März", Leipzig, Ellenburger Str. 6.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen Wundlaufen, Fussschweiss! Zu haben in dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg., in Schachteln à 50 Pfg. und in Packungen zu ¼ kg 1,25 Mk., ½ kg 2,25 Mk., 1/1 kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Der beste Blusenhalter ist Atlanta.

Überall erhältlich.

Das vergriffene **Heft 1** Jahrgang 1912 der »Neuen Generation« wird zu **kaufen** gesucht.

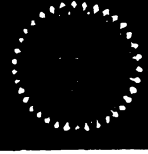
Angebote an

R. K. Reinhold Jubelt, Zeitz.

GÜTERMANN'S NÄHSEIDE

Jede Rolle trägt den Namen

Nur echt mit Firma



Nur echt mit Firma

Digitized by Google

Die Kunstwelt

Monatsschrift
für die bildende Kunst der Gegenwart

Redigiert von Felix Lorenz

Vierteljährlich drei Hefte = 6 Mark
Jedes Heft mit etwa 100 Abbildungen
·· und acht bis zehn Kunstbeilagen ··

Diese vornehme, bereits über ganz Deutschland und einen großen Teil des Auslandes verbreitete Kunstzeitschrift bringt das Beste aller Richtungen aus jedem Kunstgebiete:

Malerei / Plastik / Architektur / Kunstgewerbe

Die Güte ihres textlichen und illustrativen Teils, die große Reichhaltigkeit jedes Heftes, besonders die Spezialartikel ‚Aus der Werkstatt des Künstlers' haben der ‚Kunstwelt' einen großen Erfolg beschieden; fast alle deutschen und ausländischen Zeitungen sind der Meinung, daß sie für den Künstler wie für den kunstliebenden Laien von bleibendem Werte ist.

Artikel bzw. Besprechungen über die ‚Kunstwelt' brachten u. a.: Berliner Tageblatt, Tägliche Rundschau, Deutsche Tageszeitung, Die Post, Berliner Börsen-Courier, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Magdeburger Zeitung, Kölnische Zeitung, hannoverscher Courier, Rheinisch-Westfälische Zeitung, Neue freie Presse, Bohemia, Weser-Zeitung, Frankfurter Zeitung, Pariser Zeitung, Londoner Zeitung, St. Petersburger Zeitung, Ostasiatischer Lloyd, Moskauer Deutsche Zeitung, Chicagoer Post u. v. a.

Probehefte durch jede Buchhandlung und den Verlag

Weise & Co. / Berlin W 62

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

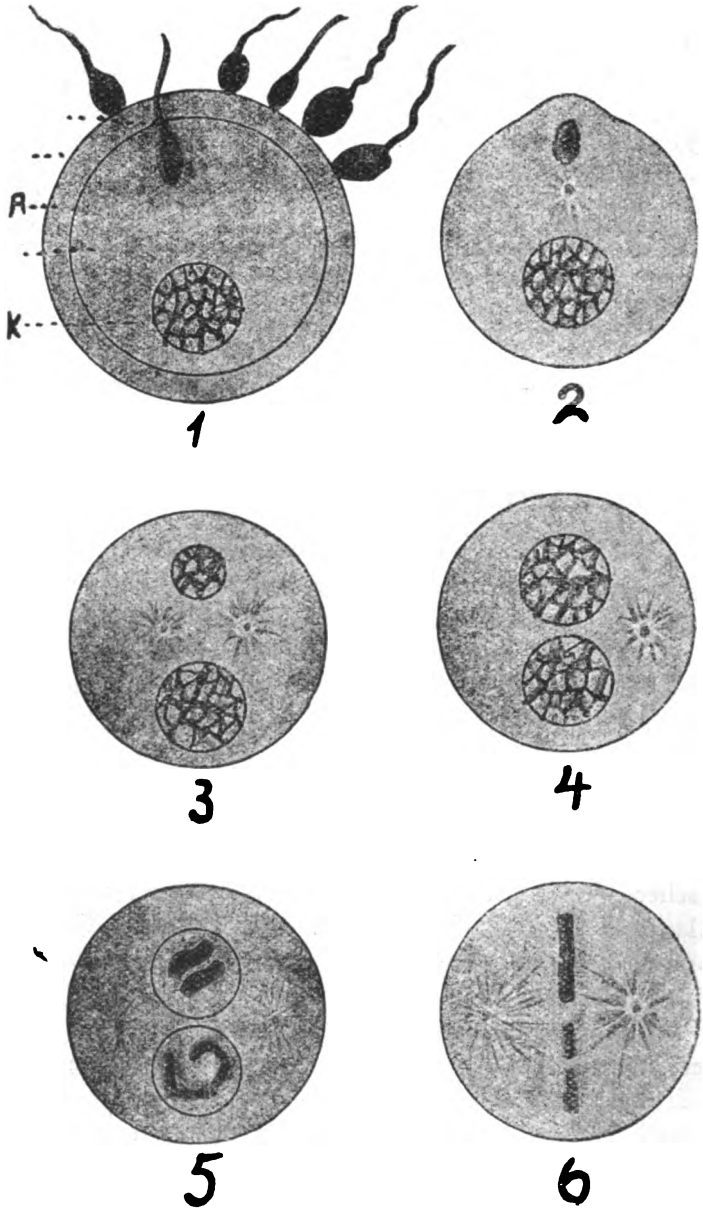
NR. 3 BERLIN, DEN 14. MÄRZ 1913

Alkohol und Rassenhygiene / von Dr. Richard Rahner, Gaggenau

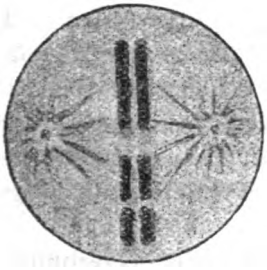
Das Thema »Alkohol und Rassenhygiene« ist unter den vielen die Sexualfrage betreffenden Themen wohl eines der interessantesten, weil wir, gerade mit Rücksicht auf die neueren und allerneuesten biologischen Forschungen, hier Tatsachen von allergrößter Bedeutung für die Zukunft der menschlichen Rasse überhaupt beleuchten können. Um aber in der Lage zu sein, in wissenschaftlichem Sinne die Beziehungen von Alkohol zum Geschlechtsleben festzustellen, ist es notwendig, daß wir uns klar werden über die anatomischen und physiologischen Vorgänge, welche sich abspielen, wenn die Fortpflanzung ihren Anfang nimmt. Wir können dieses anatomisch-physiologische Kapitel kurz »die Befruchtungsvorgänge« bezeichnen. —

Wie auf umstehender Zeichnung ersichtlich, verliert das Spermatozoon, welches in das weibliche Ei eingedrungen ist, seinen schwanzartigen Anhang, der Kopf desselben beginnt zu wachsen, bis aus ihm ein Gebilde geworden ist, welches nahezu die Größe des weiblichen Eikernes erreicht. Im weiblichen Eikern und in dem nun

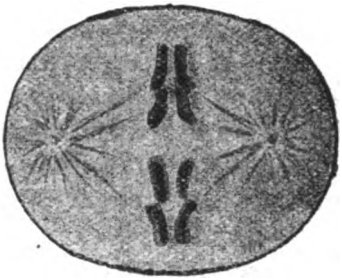
Digitized by Google



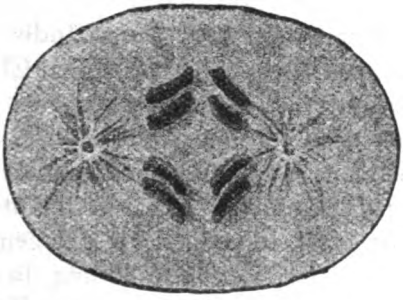
Digitized by Google



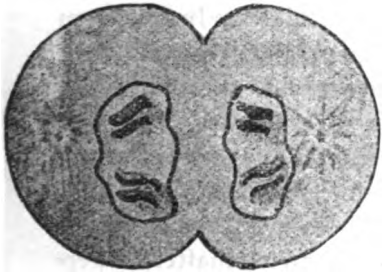
7



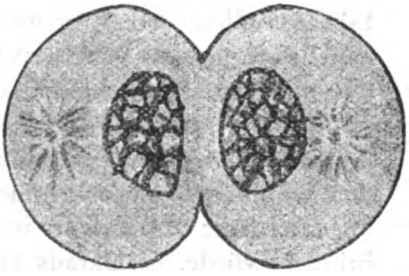
8



9



10



11

Digitized by Google

ausgewachsenen Spermatozoon-Kern erblicken wir jetzt ein netzartiges Fadengewirr. Auf Abbildung 4 ersieht man, daß Ei- und Spermakern vollständig gleich groß geworden sind, und in Abbildung 6, daß aus dem Fadengewirr sowohl im Ei- als im Spermakern je zwei stäbchenartige Gebilde sich herausentwickelt haben. Die stäbchenartigen Gebilde in dem Eikern bezeichnen wir als dem Eikern angehörige und die im Spermakern als dem Spermakern angehörige Chromosomen.

Diese Chromosomen sind die Träger der Vererbungssubstanz, und wir wissen, namentlich seit den genialen Untersuchungen von Boweri, daß die weiblichen Chromosomen für sich allein schon das Baumaterial enthalten, welches für die Entstehung des neuen Individuums notwendig ist, wir wissen aber auch, daß in den Chromosomen des Spermakernes ebenfalls sämtliche Energien für die Entwickelung des neuen Wesens enthalten sind. Ferner wissen wir, daß, je nachdem weibliche Chromosomen nach der Befruchtung zugrunde gehen, ganz bestimmte männliche Chromosomen für diese sozusagen einspringen müssen. — Daraus geht hervor, daß die Befruchtung in erster Linie dazu da ist, überhaupt den Anlaß zu einer Zellteilung zu geben, während theoretisch feststeht, daß die Entwickelung der männlichen Chromosomen oder der Chromosomen des Eikernes allein den Ausgang für das zukünftige Individuum abgeben können. Würde sich lediglich aus den weiblichen Chromosomen ein neues Wesen entwickeln, so könnte dasselbe eben nur die Eigenschaften der Mutter, oder der mütterlichen Aszendenz haben, während die Entwickelung der männlichen Chromosomen allein, nur den Vater oder die väterliche Aszendenz im neuen Wesen zur Geltung bringen würde. — Daraus geht mit unzweifelhafter Sicherheit hervor, daß der werdende Mensch in seiner ganzen Beschaffenheit lediglich davon abhängt, wie die mütterlichen oder väterlichen Chromosomen beschaffen sind.

Wollen wir das Schicksal der Chromosomen weiter

Digitized by Google

verfolgen, so sehen wir, daß die Chromosomenstäbchen in einer senkrechten Linie angeordnet sind, in der schematischen Darstellung oben zunächst die männlichen Chromosomen und unten die weiblichen (Fig. 6). Indem jedes einzelne Stäbchen in vertikaler Richtung eine Teilung erfährt, entstehen aus diesen vier Chromosomenstäbchen 8; davon wird die eine Hälfte, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach links und die andere Hälfte nach rechts verteilt, so daß schließlich, wie Abbildung 10 erweist, eine Teilung des Eies einzutreten beginnt, bei welcher jeder Kern gleich viel männliche und weibliche Chromosomen enthält. Die Chromosomen lösen sich nun wieder in ihr fadenförmiges Netzgewirr auf und die erste Zellteilung ist fertig. Aus diesen zwei Zellen, wie sie uns Abbildung 11 zeigt, entwickelt sich nun, indem sich derselbe ebenbeschriebene Vorgang wiederholt, eine weitere Teilung, deren Resultat vier Zellen sind. Es würden also aus dem Netzgewirr z. B. der linken Eizelle in Fig. 11, da dieselbe ja gleichviel männliche und weibliche Chromosomen enthält, eine Chromosomenanordnung entstehen, wie wir sie in Fig. 6 bereits kennen lernten. Das weitere Schicksal dieser Chromosomen wäre wieder der Vorgang, wie ihn uns Abbildung 7, 8, 9 und 10 gezeigt hat. Dasselbe findet natürlich auch mit dem Eikern der rechten Zelle der Fig. 11 statt.

Aus dieser fortgesetzten Zellteilung entwickelt sich das neue Wesen, und da überall die Chromosomen, die Träger der Vererbungssubstanz, die größte Rolle spielen, müssen wir daraus ersehen, wie, wenn ich es noch einmal wiederholen darf, der ganze Mensch, in seinem Körper und seiner Seele, von der Beschaffenheit dieser Chromosomen abhängen muß.*)

---

*) Wer sich über die Vererbungsfrage und die Befruchtungsvorgänge näher zu informieren wünscht, dem seien bestens empfohlen: Dr. Teichmann, »Die Vererbung als erhaltende Macht« (Kosmos, populär). Die Abstammungslehre (12 gemeinverständliche Vorträge, G. Fischer, Jena 1911). O. Hertrig, »Der Kampf um Kernfragen der Entwicklungs-

Digitized by Google

Denken wir uns einmal einen theoretischen Fall, der allerdings praktisch nicht vorkommen kann, so könnten wir uns einen Menschen denken, der bis zum zeugungsfähigen Alter aufwächst, ohne daß er irgendwelche Reize von der Außenwelt empfangen hätte. In diesem theoretischen Falle würde bei einer Befruchtung durch Spermatozoon dieses Menschen, unter der Voraussetzung, daß nur die männlichen Chromosomen zur Entwicklung kämen, ein neues Wesen entstehen, das vollständig den menschlichen Körperbau mit seinen Knochen, seinem Fleisch und Blut darstellen würde, aber das neue Wesen könnte nur väterliche Eigenschaften haben oder Eigenschaften der väterlichen Aszendenz. Jeder Mensch empfängt aber während seines Lebens eine große Reihe von Reizen von der Außenwelt, welche nicht spurlos an seinem Körper vorübergehen. Ganz besonders zahlreich sind die Reize, welche unserem Gehirn durch die Sinnesorgane übermittelt werden.

Semon hat in seinem bedeutungsvollen Werk über die »Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehen« den Nachweis erbracht, daß alle diese Reize der Außenwelt sich den Organismen einprägen und Eindrücke hinterlassen, welche er als »Engramme« bezeichnet hat. Selbstverständlich erhält das Zentral-Nervensystem die meisten Engramme, aber dennoch klingen die Außenreize in allen Körperzellen, somit auch in den Keimzellen aus. — Es hängen also schließlich auch die Energien der Keimzellen davon ab, in welchen Verhältnissen das Individuum aufgewachsen ist. Die Gesamtheit der Engramme, die ein Individuum während seines Lebens erhält, nennt Semon die »individuelle Mneme«.

Jetzt können wir also sagen, das zukünftige Individuum ist bedingt

---

und Vererbungslehre« (wissenschaftlich). Semon Richard, »Das Problem der Vererbung ‚erworbener Eigenschaften'« (1912, Engelmann). Semon Richard, »Die Mneme« (Leipzig, Engelmann, 1911).

Digitized by Google

1. von der Beschaffenheit der Chromosomen ohne Berücksichtigung der individuellen Mneme,

2. von den Veränderungen, welche die zur Zeugung gelangten väterlichen und mütterlichen Chromosomen durch die »individuelle Mneme« erfahren haben.

Das zukünftige Individuum wird also körperlich und seelisch um so schlechter ausfallen, je mehr

1. die Chromosomen durch irgendwelches Gift geschädigt sind,

2. je ungünstiger und je unvorteilhafter die Reize sind, deren Engramme wir als »individuelle Mneme« bezeichnen können, oder, wenn ich mich populär ausdrücken darf, je ungünstiger die äußeren und sozialen Verhältnisse sind, unter denen das zur Zeugung berufene Individuum gelebt hat.

Es war soeben von einer Schädigung der Chromosomen durch Gifte die Rede. Es ist allgemein bekannt, daß, wenn wir die Lues außer acht lassen, der Alkohol das häufigste Gift ist, welches die Keimzellen schädigt oder verdirbt.

Forel hat diese Vergiftung der Keime als Blastophorie bezeichnet. Wollen wir sehen, wie durch Alkohol die Fortpflanzungskeime geschädigt werden, so brauchen wir uns nur die Produkte der Alkoholiker vor Augen zu führen, einmal einen Blick in die

Irrenhäuser und Zuchthäuser

zu werfen, bei den Geisteskranken und den Zuchthäuslern auf die Vorgeschichte ihres Lebens, auf das Leben ihrer Eltern einzugehen. Wir werden erfahren, daß mindestens bei 50 Prozent die Eltern oder eines von den Eltern dem Alkohol gefrönt haben. Genauen Aufschluß über diese Verhältnisse geben uns die Untersuchungen von Bezzola, Dahl, Morow, Tarnowska, Ferré u. a. Bezzola hat nachgewiesen, daß in der Schweiz während der Weinernte allein so viel Idioten erzeugt werden, als sonst im ganzen Jahr. Frau Tarnowska weist nach, daß von 100 Diebinnen und

Digitized by Google

150 Prostituierten 69 % Potatoren als Eltern hatten. Morow hat statistisch nachgewiesen, daß unter 507 Verbrechern 209 mal der Vater und 26 mal die Mutter dem Trunke ergeben waren.

Auch die große Sterblichkeit der Kinder alkoholischer Eltern ist ein krasses Beispiel dafür, wie groß die Blastophorie des Alkohols ist. — Arrivé brachte den statistischen Nachweis, daß die Sterblichkeit der Kinder trunksüchtiger Eltern größer ist, als die Sterblichkeit von Kindern, deren Eltern an Tuberkulose leiden, und Ignaz von Döllinger hat darum einmal mit Recht gesagt: »L'homme ne meurt pas, il se tue«. Plötz hat diese Frage 1896 in den Mäßigkeitsblättern unter dem Titel »Alkohol und Nachkommenschaft« in ausgezeichneter Weise behandelt. Alkohol erzeugt eben indirekt durch Schwächung des Körpers häufig Tuberkulose, wie dieses Dr. Liebe von der Volksheilstätte Loslau in seiner Broschüre: »Alkohol und Tuberkulose« in geradezu klassischer Weise durchgeführt hat. Die Lektüre dieser Broschüre kann unter der Flut der Alkoholschriften nicht genug empfohlen werden. Daß die Beziehungen zwischen Alkohol und Tuberkulose tatsächlich außerordentlich innige sind, geht aus einer sorgfältigen Untersuchung von Tirks hervor, wo derselbe nachweist, daß von 1000 Kellnern durchschnittlich 528 an Tuberkulose sterben. Wir müssen also alle jene armen skrofulösen, dysgrasischen und tuberkulösen Kinder, deren Eltern infolge Alkohol tuberkulös wurden, à conto des Alkohols setzen. Bei diesen Kindern rächt sich nicht allein die alkoholische Keimesvergiftung in Form von Epilepsie, Eklampsie und Geisteskrankheit, sondern eben auch in Krankheiten, deren Ursache die Tuberkulose der Eltern war.

Auch das

Tierexperiment

hat uns in der Frage »Welches ist die Bedeutung der alkoholischen Blastophorie?« eine große Reihe von unzweideutigen Aufschlüssen gegeben. Der bereits genannte

Digitized by Google

Ferré, der sich besonders mit der Mißbildung der Hühner befaßt hat, hat nachgewiesen, daß Alkohol, in das Eiweiß eingespritzt, entweder eine Mißbildung des jungen Hühnchens verursacht oder das Ei überhaupt nicht weiter zur Ausbildung kommen läßt.

Laitinen (Helsingfors), dessen Vortrag »Der Einfluß des Alkohols auf die Widerstandsfähigkeit des menschlichen und tierischen Organismus, mit besonderer Berücksichtigung der Vererbung«, auf dem zehnten internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Budapest im September 1905 mein Interesse damals ganz besonders für die Alkoholfrage wachrief, hat in seinen zahlreichen Tierexperimenten eine Reihe exakter wissenschaftlicher Tatsachen zutage gefördert.

Von alkoholisierten Kaninchen wurden 88 Junge geworfen, und von diesen 88 starben gleich nach der Geburt 54, das sind 61%. 5 Kaninchen, denen Laitinen keinen Alkohol gab, warfen 26 Junge, und davon starben nach der Geburt nur 6, das sind 23%. 10 alkoholisierte Meerschweinchen warfen 28 Junge, und davon starben gleich nach der Geburt oder wurden tot geboren 25, das sind 89%. 6 Kontroll-Meerschweinchen warfen 16 Junge und davon starben nur 3, das sind 18%. — Abgesehen von dieser großen Sterblichkeit der Jungen von alkoholisierten Eltern, konnte Laitinen außerordentlich zahlreiche Mißbildungen an den Jungen nachweisen. — Außer diesen Tierexperimenten von Laitinen, welche uns die furchtbare Wirkung des Alkohols auf die Nachkommenschaft demonstrieren, gibt uns Ärzten die Praxis Gelegenheit, festzustellen, wie traurig die Folgen der

im Rausch erfolgten Zeugung

sind.

Ich persönlich habe in dieser Beziehung einige sehr interessante, aber traurige Beobachtungen gemacht.

So habe ich vor nicht langer Zeit bei einer Entbindung eine Mißgeburt erhalten, bei welcher alle die Punkte, welche man sonst in wissenschaftlicher Hinsicht für die Entstehung

Digitized by Google

einer Mißgeburt oder Hemmungsmißbildung annimmt, in Wegfall kommen und bei welcher lediglich die alkoholische Keimesschädigung des Vaters die Ursache dieser Mißbildung gewesen sein muß. Es sind in der Familie, welche ich eben im Auge habe, bisher drei normale Kinder geboren und das vierte Kind, eben diese Mißgeburt, ist nachgewissermaßen direkt im Rausche erzeugt worden.

Außerdem ist mir eine Bierbrauersfamilie bekannt, bei welcher infolge unmäßigen Alkoholgenusses von seiten des Vaters die Kinder in ihrer Intelligenz außerordentlich tief stehen; ein Teil der Kinder ist schwächlich und früh skrofulös entartet, während ein Kind, ein Mädchen, ein direkter Idiot war, und als Idiot mit 24 Jahren gestorben ist. Von diesem Idioten konnte ich nachweisen, daß die Empfängnis stattgefunden hat, als der Vater betrunken war. Bemerken will ich hier, daß die Intelligenz von Vater und Mutter in dieser Familie durchaus eine normale zu nennen ist, so daß ich in dieser Familie nach genauen anamnestischen Erhebungen ihre unglücklichen kranken Kinder lediglich auf eine alkoholische Keimesvergiftung ihres Vaters setzen kann.

Professor Weigandt, der sich ausführlich mit der Theorie der Vererbung geistiger Eigenschaften befaßt hat, hat u. a. eklatant nachgewiesen, daß schon bei relativ mäßigem Alkoholgenuß assoziatives Denken und die Merkfähigkeit nachläßt und die Willensreaktion in ungünstiger Weise beeinflußt wird. Fassen wir diese Störung des assoziativen Denkens, der Merkfähigkeit und der Willensreaktionen als Reizwirkungen des Alkohols auf, so müssen wir diese Reizwirkungen mehr im Sinne der Semonschen Engramme deuten, von denen wir wissen, daß sie ebenfalls in der Vererbung eine große Rolle spielen, so daß also in letzterem Falle, ohne daß eine Keimesvergiftung stattzufinden braucht, wie sie ja bei den Mäßigkeitstrinkern nicht so häufig der Fall ist, die Vererbung der individuellen Mneme-Nachkommen mit vermindertem associativen Denken, mit

Digitized by Google

geringerer Merkfähigkeit und ungünstiger Willensreaktion erzeugen kann. Gerade letzter Punkt ist dazu angetan, auch dem mäßigen Alkoholgenuß den Fehdehandschuh hinzuwerfen.

In all diesen Fällen haben wir es fast ausschließlich mit direkter Blastophorie, mit einer Keimesvergiftung zu tun. Außer dieser direkten Blastophorie müssen wir berücksichtigen, daß die individuellen Engramme im Sinne Semons bei den Alkoholikern, ja schon bei den Mäßigkeitstrinkern viel ungünstiger sind als bei den Abstinenten, und daß, abgesehen von den Folgen der direkten Keimesvergiftung, die engrammatische Keimesveränderung eine andere Nachkommenschaft erzeugt als die engrammatische der Abstinenten. — Die moderne Biologie, ich nenne nur Kammerer und Loeb, hat nicht allein gezeigt, daß tatsächlich eine Vererbung erworbener körperlicher Eigenschaften stattfinden kann, sondern daß auch geistige Eigenschaften vererbt werden können. Wer, ohne Trinker zu sein, dem **regelmäßigen Bier- und Weingenuß** ergeben ist, hat sicher nicht das Interesse für all das Schöne, das uns Kunst und Wissenschaft bietet, sein Gehirn bekommt infolgedessen keine solche wertvollen Engramme, deren Summe »als individuelle Mneme« die Fortpflanzungskeime beeinflußt, und darum kann der Mäßigkeitstrinker nicht mit derselben Aussicht wie der ihm in seiner Bildung sonst gleichstehende Abstinent auf eine geistig wertvolle Nachkommenschaft rechnen. Man möchte glauben, Michelet habe die Lehre von Semons Mneme geahnt, als er sein Buch »La femme« schrieb, gibt er doch in diesem Buche der schwangeren Frau den Rat, in herrlicher Natur und an mit wahrer Kunst erfüllten Plätzen sich aufzuhalten.

*

Wir haben bisher die Folgen des Alkohols für die Nachkommenschaft betrachtet, und es bleibt uns noch übrig, die individuellen Folgen des Alkohols in persönlich sexueller Beziehung zu skizzieren.

Digitized by Google

Es ist mehr oder weniger bekannt, welche bedeutende Rolle der Alkohol bei den sexuellen Infektionskrankheiten spielt. Ich will hier nicht mit großem statistischen Material ermüden, sondern nur kurz einige statistische Erhebungen mitteilen. — Forel hat gefunden, daß bei 190 Infizierten in 5% die Infektion durch den Alkohol direkt beeinflußt war. Nach Blaschko sind von den Geheimprostituierten Berlins 30%, von den Studenten 25%, von den Kaufleuten 16%, von den Arbeitern 9% und von den Soldaten 4% venerisch erkrankt. Außerdem hat Blaschko nachgewiesen, daß von den Männern, die über 30 Jahre alt in die Ehe traten, jeder zweimal Tripper und jeder vierte oder fünfte Syphilis gehabt hat. Blaschkos Angaben decken sich mit den Erbschen Untersuchungen.

Sie werden sich nun fragen, was diese statistischen Ausführungen von Blaschko über sexuelle Infektionskrankheiten mit Alkohol zu tun haben. Bei richtiger Betrachtung sehr viel. Der Alkohol hat, was die Libido anlangt, eine stark sexuell stimulierende Wirkung.

Ein Heiliger der kath. Kirche, Hieronymus, drückt dieses in einem Briefe an die Eustachion sehr drastisch aus, wenn er dort sagt: »Wein und Jugend sind die beiden Flammen der Fleischeslust; warum Öl in die Flammen gießen?« Überall wird heute der Jugend eine sexuelle Aufklärung geboten, um sie vor den Gefahren, die das außereheliche Sexualleben in sich birgt, zu schützen. Was hat es nun für einen Wert, wenn der Abiturient im Elternhause die besten Ermahnungen erhalten hat und er nachher, in seiner Universitätsstadt alkoholisiert, die Hemmungen seines Gehirnes und das ruhige, überlegende Denken verliert, vom Alkohol stimuliert, sich in die Arme der Venus vulgivaga stürzt und sich dort eine Infektion holt?

Ich habe vor einigen Jahren in Berlin gerade bei sexuellerkrankten Studenten die Bedeutung des Alkohols in ursächlicher Beziehung feststellen können. Ich habe festge-

Digitized by Google

stellt, daß für das zahlreiche Vorkommen geschlechtlicher Erkrankungen unter den Studenten hauptsächlich zwei Punkte in Betracht kommen:

1. Ist die Ansicht über die Notwendigkeit des sexuellen Verkehrs, wie sie hauptsächlich in den Kneipen ventiliert wird, falsch und für die jungen Leute sexuell stimulierend. Kein ernster, wissenschaftlicher Arzt steht heute auf dem Boden, daß die sexuelle Totalabstinenz nicht eine gewichtige Ursache geistiger und körperlicher Krankheiten abgeben kann; aber er steht auf dem Boden, daß die Ansicht über die notwendige Häufigkeit außerordentlich übertrieben ist und daß wir vor allen Dingen verlangen können, daß ein junger Mann gerade im Kampfe gegen sexuelle Begierden zuerst ein starker Willensmensch wird, daß er ruhig zuerst einmal Mann werden soll und kann, ohne infolge sexueller Abstinenz gesundheitlich Schaden zu leiden; er braucht nicht in den Jahren des werdenden Mannes seine Kraft zu vergeuden.

2. In den meisten Fällen war, abgesehen von diesen Kneipgesprächen, das Stimulierende des Alkohols, dessen abstumpfende Wirkung auf das ruhige, kritische, überlegende Denken und auf die im Elternhause empfangenen Lehren die Schuld daran, daß sich junge, blühende Menschen bei dem sexuellen Verkehr gleichzeitig eine Infektion holten, und daß der infolge Alkohols häufig unüberlegte und leichtsinnige sexuelle Verkehr fast identisch ist mit einer sexuellen Infektion geht daraus hervor, daß dort, wo der sexuelle Verkehr gewöhnlich stattfindet, Syphilis und Gonorrhoe zu Hause sind. Nach Blaschko holten sich von 487 syphilitischen Männern 81 % ihre Krankheit bei gewerbsmäßigen Prostituierten, 5 % bei Kellnerinnen, ca. 5 % bei ihrem Verhältnis und ca. 10 % bei gelegentlichen Bekanntschaften. Je größer die Stadt, um so größer die Gefahren. — Ich möchte mich daher dahin zusammenfassen: der Alkohol stimuliert

Digitized by Google

nicht nur die Libido, wenn er auch die Potenz schwächt, sondern er treibt geradezu in die Arme der »Venus vulgivaga«, die den Besuch gewöhnlich mit einer teuflischen Dedikation belohnt.

Es erübrigt, noch kurz die Folgen des Alkoholismus für unsere Generation zu betrachten. Die Minderwertigkeit der Nachkommenschaft und die hohe Sterblichkeit der Kinder alkoholischer Eltern ist bereits ausführlich erörtert, ebenso die individuellen Schädigungen, die der Alkoholist zu erleiden hat. Was das für Folgen für unsere Rasse hat, ist wohl jedem einleuchtend. In nationalökonomischer Hinsicht ist der Schaden der Geschlechtskrankheiten, die ohne Alkohol bei weitem nicht so verbreitet wären, sehr groß, denn es kosten dieselben jährlich 80 Millionen Mark des Nationalvermögens.

Die Statistik von Holischer über Alkokol und Sterblichkeit zeigt uns, was die englische Industrie infolge des Alkoholismus an wertvollen Arbeitskräften verliert; es starben in England pro mille im Alter von 30 Jahren 5 enthaltsame und 8 nicht enthaltsame, und im Alter von 40 Jahren 6 enthaltsame und 12 nicht enthaltsame Arbeiter.

Der Geburtenrückgang ist nur zu einem sehr geringen Teile à conto des Alkohols zu setzen. Ich persönlich lege dem Alkohol in dieser Frage bei weitem nicht die Bedeutung bei wie Forel und möchte sogar die Forelschen Ausführungen in dieser Sache übertrieben nennen. Forel sagt: »Es gibt in Rußland eine große religiöse Sekte, die ihren Anhängern den Alkohol verbietet und ca. 10 Millionen Bekenner hat. Es ist nun Tatsache, daß unter den gleichen sonstigen Rassen- und Milieuverhältnissen, die Anhänger dieser Sekte viel mehr Nachkommen aufweisen, als die übrige trinkende Bevölkerung.« Eine derartige Beobachtung genügt nicht, um eine so wichtige Frage wie den Geburtenrückgang zu beantworten.*) Da gerade diese

*) Bei einer religiösen Sekte spielen Rassen- und Milieuverhältnisse

Digitized by Google

Frage heute eine aktuelle geworden ist, bin ich verpflichtet, den Nachweis zu erbringen, warum nicht Alkoholismus sondern andere Faktoren für den Geburtenrückgang ursächlich zu verwerten sind. Ich stütze mich hier auf das soeben erschienene Werk des großen englischen Sexualpsychologen Havelock Ellis: »Rassenhygiene und Volksgesundheit«. Es gab in Frankreich 1908 11 Millionen Familien; 2 Millionen hatten kein Kind und 3 Millionen nur ein Kind. Daß hier Alkohol nicht in Frage kommt, ist in die Augen springend. Stevenson und Newsholme haben uns gezeigt, daß in Neu-Südwales, Viktoria, Belgien, im Königreich Sachsen die subjektive Geburtlichkeit am stärksten gesunken ist. Hier kann Alkohol nicht die Ursache sein. Wir brauchen nur die Veröffentlichungen der Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin nachzusehen, welche den durchschnittlichen jährlichen Verbrauch von Bier, Wein und Branntwein in Litern auf den Kopf der Bevölkerung angeben, um uns zu überzeugen, daß für Sachsen Alkohol in Frage Geburtenrückgang nicht in Betracht kommt. — England steht, was die Geburtlichkeit anlangt, schlechter als Deutschland und von diesem England sagt der belgische Sozialistenführer Professor Vandervelde in seinem Vortrage »Alkoholismus und Arbeitsbedingungen in Belgien«: »wir weisen auf die fünf Millionen Engländer und zehn Millionen Amerikaner hin, welche vollständig den Genuß alkoholischer Getränke verweigern.«

Diese kurzen Ausführungen in der Frage Alkohol und Geburtenrückgang dürften genügend erweisen, daß der Alkoholismus hier tatsächlich nicht als erklärender Faktor verwendet werden darf. Hier kommen ganz andere Fak-

eine geringe Rolle im Verhältnis zu den religiösen Vorschriften in sexuellen Dingen. Man denke nur an die Vorschriften eines Alfons v. Ligori, der Jesuiten Tamborini, Lehmkuhl u. a. m., Vorschriften, die heute allerdings auch von den »Gläubigen« wenig respektiert werden bzw. werden können, die aber nichts weniger als Verständnis des sexuellen Lebens und Achtung vor dem Weibe verraten.

Digitized by Google

toren in Betracht: »allgemeine Teuerung, der Zuzug nach der Stadt, die Umwandlung Deutschlands aus einem Agrar- in einen Industriestaat, wo der Landhunger unserer Bevölkerung nicht gestillt werden kann.«

Eines aber steht fest: Der Alkohol ist ein furchtbares Gift für unsere Rasse, er erzeugt nicht nur körperlich minderwertige Existenzen, sondern kommt ätiologisch bei einer großen Reihe konstitutioneller Seelenabnormitäten und Verbrechern in Betracht. Darum muß der Kampf gegen den Alkohol zur Rettung unserer Rasse unerbittlich und konsequent durchgeführt werden; statt Vermehrung der Irren- und Zuchthäuser müssen Schulen wahren Menschentums errichtet werden, in welchen deterministisches Denken Tausende konstitutioneller Seelenabnormitäten zu einer sozial denkenden und fühlenden »Neuen Generation« erzieht.

Das Geschlechterverhältnis bei Arthur Schnitzler / von Dr. phil. Theodor Reik

Am Premierenabend des »Weiten Landes« sagte mir eine geistreiche Dame: »Ich liebe Arthur Schnitzler sehr, doch hier kann ich nicht mehr mitgehen. Ein Mann, der seiner Frau fast zürnt, daß sie einen andern nicht erhört hat, der sie zur Untreue treibt und dann als eifersüchtiger Wüterich sich gebärdet —?«

Dieselbe Dame vermißte bei Schnitzler das Sichstürzen in die Wogen der Zeit, eine offene Stellungnahme zu den brennenden Fragen der Gegenwart. Um solchen Einwürfen zu begegnen, müßte man sprechen: gerade in der Schilderung dieser feinsten und kompliziertesten Gefühlsprozesse, dieser verborgenen und sich widersprechenden psychosexuellen Unterströmungen liegt Schnitzlers Anteilnahme. Soll man uns heute predigen, daß man auch ohne den Ring am Finger lieben könne oder daß man uneheliche

Digitized by Google

Kinder wie eheliche behandeln müsse? Man soll als Dichter wahrlich nicht moralische Selbstverständlichkeiten sagen. (Im Leben freilich muß man noch dafür kämpfen.) Was der Dichter Schnitzler gestaltet, ist vielmehr dieses: das Wechselnde der Gefühle, die Liebe zu einer und die gleichzeitige Hingezogenheit zu andern, die innigste Neigung und der lustvolle Verrat, tiefe Verbundenheit und ewige Fremdheit, Wahrheit und Lüge im Liebesspiel. Und dies alles mit einer Heiterkeit, die Ernst nicht aussondern einschließt. Ist es für unser Gefühl noch richtig, den »Tristan« als Vorbild eines Liebesdramas aufzustellen (neben »Herodes und Mariamne«)? Woran scheitert hier die Liebe? Ein eifersüchtiger Gatte ist da, äußere Verhältnisse hemmen die Vereinigung. Bei Schnitzler aber scheitert sie an sich selbst, an der Vergänglichkeit menschlicher Regungen, an der tiefen Unsicherheit irdischer Beziehungen.

Es bleibt zu zeigen, daß in den Werken dieses Dichters ein neues Ethos und ein neues Pathos sich ankündigen. Das wesentliche Gefühl, das in der Gestaltung der Geschlechterbeziehungen bei ihm durchdringt, ist der Zweifel. Er ist ein konsequenter Skeptiker. »Wir spielen immer; wer es weiß, ist klug!« (Es bleibt zu fragen, ob dieser Wissende auch glücklich ist.)

Der Zweifel eines leichtsinnigen Melancholikers durchzieht schon die beschwingten Szenen des »Anatol«. Er nimmt allmählich immer ernstere Formen an; schon in einem Tendenzstücke: »Das Märchen«. Der Schriftsteller Fedor Denner ist ein Vorkämpfer jener freieren Weltanschauung, welche der sozialen Minderschätzung der außerehelich liebenden Frau entgegentritt. Doch dieser selbe Mann leidet unsägliche Qualen, da er Bräutigam eines solchen Mädchens ist. Und doch hat das alles mit Moral so gar nichts zu tun, sondern eher mit Äußerungen eines besonderen, heutigen, verfeinerten Liebesgefühles. (Oder nicht vielmehr mit einer Zurückgebliebenheit uralter

Digitized by Google

Instinkte, eines groben äußeren Besitzwillens neben einer bloßen Fortgeschrittenheit des Kopfes? Die Red.) Der Gedanke, dieselben Seufzer, dieselben Worte zu hören, dieselben Liebkosungen zu empfangen, die vordem einem anderen gegolten, ist ihm unerträglich; gräbt sich mit tausend Griffeln in sein Gedächtnis. Tausend martervolle Bilder malt die erregte Phantasie demjenigen vor, der in die Vergangenheit sieht. Hier handelte es sich noch um Eifersucht auf die Vergangenheit. Schon Anatol will die Hypnose anwenden, um zu erfahren, ob ein Mädchen ihm treu sei. Philippo Loschi in »Der Schleier der Beatrice« verstößt die Geliebte, weil sie von einem andern geträumt. Was Schnitzler in diesen Symbolen festhielt, war nicht so sehr die tatsächliche Verletzung der Treue als ihre Möglichkeit. Qualvoll und nagend sind die Möglichkeiten eines neugierig dunkeln Blickes, den die Geliebte einem andern zuwirft; lebenzerstörend und nächteraubend die Möglichkeiten, welche die Phantasie an das Aussprechen eines Namens knüpft. Schnitzlers Tiefenpsychologie ist gleich der Freud'schen bis zum Unbewußten vorgedrungen. Im Traum und in der Hypnose zeigen sich alle Möglichkeiten der Seele. Seine letzte Erzählung hieß »Die Hirtenflöte«. Ein Edelmann läßt seine Frau dem Klange einer Hirtenflöte nachziehen und sie erlebt auf diesem Wege Schrecklichstes und Seligstes: ihr Frauenschicksal erfüllt sich in einem unbewußten Dahingeben an alle Triebe. Auch diese Novelle erscheint nicht als Schilderung eines tatsächlichen Zusammenhanges; etwas Traumhaftes schwebt über ihr. Die neuere Traumpsychologie hat gezeigt, wie während des Schlafes alle Triebe sich durchsetzen und die Hemmungen der Moral durchbrechen. Und Schnitzler hat dies auch ausgesprochen:

». . . Träume sind Begierden ohne Mut,
Sind freche Wünsche, die das Licht des Tages
Zurückjagt in die Winkel unsrer Seele,
Daraus sie erst bei Nacht zu kriechen wagen.«

Digitized by Google

So schlummerten auch in dieser Frau die Möglichkeiten solchen Erlebens. Der Dichter spricht damit nur aus, was am Grunde der Seele ruht. Er gestaltet Konsequenzen aus Keimen. Von diesem Standpunkt aus muß die psychologische Notwendigkeit des »Weiten Landes« eingesehen werden. Gewiß ist Hofreiter bestürzt über seine Frau, die einen andern in den Tod gehen läßt. Trotzdem quält ihn die Furcht, ihrer Treue nicht sicher zu sein. Dieses beständige Auf-die-Probe-stellen, Belauern und Ergrübeln zeigt, wie auch in ihm der Glaube, seine Frau könne ihn betrügen, lebendig ist und nagt. Eifersucht ist ja ein Projektionsphänomen; wie sollte seine Frau ihm treu sein, da er es nicht ist? Er liebt sie, obwohl er sie, nur um endlich Gewißheit, Gewißheit um jeden Preis zu haben, zur Untreue treibt. Er will diese Ungewißheit loswerden. Wie ist dies alles zu vereinen?

Die Seele ist ein weites Land und soviel hat nebeneinander in ihr Platz, Treue und Untreue, Glaube und Verrat. Bei Gottfried Keller herrscht noch mathematische Abgrenzung. Der grüne Heinrich liebt Anna und Julia; die eine mit den Sinnen, die andere mit der Seele. Schon Flaubert schrieb einer Geliebten den Satz: »Un jeune homme peut adorer une femme et aller chaque soir chez des filles.« Schon in »Notre cœur« seines großen Schülers Maupassant liebt ein Mann zwei Frauen, beide sinnlich und seelisch. Schnitzler gibt dasselbe Gefühlsphänomen: Schon im »Schleier der Beatrice«, im »Zwischenspiel«, im »Weg ins Freie«, im »Weiten Land«. Er gestaltet es noch bohrender, noch differenzierter, noch tiefblickender: zwischen Schwermut und Gelächter.

Er gibt daneben noch die Konflikte, welche diese unsere Zeit, voll übernommener Vorurteile, ihren zwiespältig fühlenden Menschen auferlegt. Der Dichter Albertus Rhon spricht im »Zwischenspiel«: »Das ist ja das Charakteristische aller Übergangsepochen, daß Verwicklungen, die für die nächste Generation vielleicht gar nicht

Digitized by Google

mehr existieren werden, tragisch enden müssen, wenn ein anständiger Mensch hineingerät.« Das Verlogene unseres Familienlebens wird von dem Gesellschaftskritiker Schnitzler oft (z. B. in »Komtesse Mizzi«) mit starkem Griff enthüllt. Sala sagt zu seinem Freunde, der die Frau eines andern verführt hat: »Ich finde auch, daß das Familienleben etwas an sich sehr Hübsches ist. Aber es sollte sich doch wenigstens in der eigenen abspielen.«

Namentlich das Problem der Ehe reizt Schnitzler immer wieder. Das »Zwischenspiel« zeigt einen solchen Lebensaspekt in Verkürzung, das »Weite Land« wieder. Wie von allen Seiten Versuchungen locken und wie gegenseitiges Belügen (noch wenn man die Wahrheit sagt) die Ehe gefährden, zeigt hier, wissend und bewußt, ergriffen und ergreifend ein Lebenskenner. Denn was man auch sagen mag, unsere Ehe ist eine Polygamie der Phantasie. Albertus Rhon drückt das so aus: » . . . den, der zu leben weiß, erwarten alle Abenteuer, nach denen ihn gelüstet, im Frieden seines Heimes. Er erlebt sie geradeso wie ein anderer, aber ohne Zeitverschwendung, ohne Unannehmlichkeiten, ohne Gefahr, und wenn er Phantasie hat, bringt ihm seine Gattin, ohne daß sie es ahnt, lauter uneheliche Kinder zur Welt.«

Ist dieses Aufdecken der tiefen Unsicherheit menschlicher Beziehungen nicht auch ein Kämpfen in dem großen Kampf der Zeit? Wird eine Aufführung der »Liebelei« nicht mehr Erschütterung in den Kreisen junger Leute hervorrufen als die Statistiken sämtlicher Vereine für Mädchenschutz — weil sie im engsten Rahmen der Menschheit ganzen Jammer zeigt; weil sie ergreifend künstlerisch gestaltet, was jene mühsam zu beweisen suchen?

Auch Schnitzler gehört zu den Vorkämpfern einer neuen Moral, wenn er auch nicht mit Kolophoniumdonner arbeitet und Gefühlausbrüche in die Auslage legt. Das Gefühl, das letzten Endes bei Schnitzler den Frauen gegenüber bleibt, ist das eines tiefen Mitleids. (Das ist nun freilich nicht

Digitized by Google

gerade die Sehnsucht starker lebensfroher Frauen, »bemitleidenswürdig« befunden zu werden. — Noch dazu von Männertypen, die der Frau gegenüber über eine gewisse egoistische infantile Einstellung nicht ganz hinwegkommen, ihr gegenüber nie ganz Männer werden, in ihr immer nur die Bescheidenheit und Resignation der Mutter suchen. Die Red.) Denn sie sind am Ende die Betrogenen; sie spüren am eigenen Körper den wildesten Schmerz des Gebärens, während der Mann kühl und beobachtend daneben steht.

Feineren Beobachtern wird aufgefallen sein, daß die meisten Frauengestalten Schnitzlers etwas Mütterliches haben. Im Verhältnis der Männer zu diesen Frauen liegt etwas, daß dem des Kindes zur Mutter ähnelt. Die Christine der »Liebelei«, die Anna des »jungen Medardus«, die des »Weg ins Freie« — sie sind seelisch Mütter, bevor sie es noch körperlich geworden sind. Von der holdesten Mädchenhaftigkeit umstrahlt, dem Geliebten wortlos dahingegeben, innig und zurückhaltend und bereit, der Erde Glück, der Erde Weh für den Geliebten zu tragen, Genia im »Weiten Land« ist um das Schicksal ihres Mannes bei seinen Liebesabenteuern besorgt wie eine Mutter. Der Räsonneur des Stückes, Dr. Maurer, drückt wohl des Dichters eigene Meinung aus, wenn er äußert: »Es ist wirklich interessant, wie Sie diese Dinge auffassen. Man möchte fast glauben, daß Frauen, die zu Müttern geboren sind, gelegentlich die Gabe besitzen, es auch für ihre Gatten zu sein.«

Im Schicksal der Anna im »Weg ins Freie« zeigt sich eben jene mütterlichc Einstellung. Es ist kein Zufall, daß eine Person des Romanes sagt, Anna sei dazu bestimmt, im Bürgerlichen zu endigen.

Wir wissen aus den Resultaten der neueren Psychologie, daß für das Sexualleben des Kindes die Inzestphantasie typisch ist. Noch der Erwachsene zeigt in den unbewußten Motiven, die seine Liebeswahl und seine ganze Einstellung

Digitized by Google

zum Weibe lenken, die tiefgehende Einwirkung des Inzestwunsches. In unseren Träumen kehrt er verhüllt wieder und wird für den Neurotiker zum Kernkomplex, der sein Scheitern im Leben bedingt. Otto Rank hat in seinem kürzlich erschienenen Buche*) geschildert, wie diese Phantasie stärkste Impulse für das dichterische Schaffen aller Dichter liefert. Wir werden auch in jener so reizvollen Mischung von Mütterlichkeit und Mädchenhaftigkeit Schnitzlerischer Frauen die unbewußte Fortwirkung kindlicher Phantasien dieser Art erkennen müssen. Einen schönen Beweis gibt dafür eine Szene des »Weg ins Freie«, welche Georgs Rückkehr zu Anna knapp vor ihrem Mutterwerden schildert: »Und plötzlich kniete er vor ihr auf den Kies, ihre Hände in den seinen, sein Haupt in ihren Schoß, fühlte, wie sie ihm die Hände leicht entzog, sie auf sein Haupt legte — und dann hörte er sich ganz leise weinen, und es war ihm, wie in süß dumpfem Traum, als läge er, ein Knabe, zu seiner Mutter Füßen und dieser Augenblick wäre schon Erinnerung, fern und schmerzlich, während er ihn durchlebte.«

In Arthur Schnitzlers Werken kündet sich ein neues Pathos an: er sieht das Leben nicht metaphysisch, nicht sub specie aeternitatis; sondern unter dem Gesichtspunkte der Sterblichkeit. Das Grundgefühl ist der Fatalismus eines Lebensbejahers. Das einzig ernste Schicksal, das Irdische erwartet, ist der Tod. Die Todesnähe treibt ins Leben zurück. Dieses menschliche Einsamkeitsgefühl (vor dem Hinübergehen) treibt zur Zweisamkeit; treibt die Menschen zu Paaren. Treibt sie dem Taumel zu, dem schmerzlichsten Genuß. Ein gieriges Erleben aller Schönheit dieses Lebens, das bestimmt der Güter höchstes ist: vor dem Ende, das uns gewiß ist. Unser Reich ist von dieser Welt. Aus dem »Medardus« nimmt man das Bild eines holden Liebespaares mit; wie diese Zwanzigjährigen

*) »Das Inzestmotiv in Sage und Dichtung.« Wien, Fr. Deuticke.

Digitized by Google

an den Händen sich halten und dahinwandeln, im Frühling — den Weg ins dunkle Reich hinab.

Die stärksten, nachklingendsten Worte sind dem Medardus, diesem reinen, wirren Toren in den Mund gelegt. Als die enstellte Leiche seiner Schwester aus dem Wasser gezogen wird, schluchzt er, dem Ehre vor einer Stunde das höchste Gebot schien, hervor: »Warum bist du nicht lieber in die Welt hinaus mit ihm, Schwester? ... Schande — erloschnes Wort! Deine Asche weht in alle Winde vor diesem Anblicke ... Und hätt' ich dich in einem schlechten Haus gefunden mit geschminktem Gesicht, als feile Dirne, wär's nicht Seligkeit gewesen gegen jenes Bild, das nun Wahrheit wurde?«

Eine Schwindsüchtige erlebt in einem Schauspiele Schnitzlers gierig alles Menschenglück — ehe die Sonne versinkt. Ein Mädchen vergiftet den totkranken, sie marternden Vater, um die letzte Nacht vor dem Tode des Geliebten ihm zu gehören. Gut und Böse schwinden seltsam angesichts des Todes. Die Worte verlieren ihren Sinn. Als diese Mörderin den Arzt gut nennt, spricht er (am Ausgang des Dramas):

»Gut ... ich? Ja. So wie Sie eine Sünderin sind. Und wie diese Entschwundene eine Sünderin war ... Worte! Ihnen scheint die Sonne und mir und denen ... Der da nicht mehr. Ich weiß nichts anderes auf Erden, das gewiß wäre.«

Aus solchen Worten, heraufgeholt aus dem tiefsten Grunde, aus solchen Stimmungen zwischen Todesschauern und Daseinswonnen, klingt hell und tief, über alle konventionellen und moralischen Beschränktheiten hinweg, reinigend, einigend der Ruf des Lebens.

»Es bestimmt beinahe die Rangordnung, wie tief Menschen zu leiden vermögen.«

Nietzsche.

Digitized by Google

Die Sexualethik Luthers / von Dr. med. Iwan Bloch II.

Wenn dieser Kampf der Reformatoren gegen die Prostitution und die Bordelle auf der von Luther errichteten Grundlage einer ursprünglich durchaus antiasketischen kräftigen und ehrlichen Bejahung der Sexualität fortgesetzt worden wäre, dann wäre schon damals die Aufgabe gelöst worden, vor die sich heute die neue Sexualethik gestellt sieht. Es wäre schon damals die eigentliche Wurzel des Übels ausgerottet worden: jene Zweideutigkeit, Scheinheiligkeit, Heuchelei und Prüderie, die noch heute das Liebesleben der Kulturmenschheit von Grund aus vergiftet. Hier müssen wir gegen den großen Reformator selbst die Anklage erheben, daß er sich selber untreu geworden ist, daß er, als es galt, die richtigen Konsequenzen zu ziehen, nicht nur versagt hat, sondern sogar zum echten und rechten Augustinismus zurückgekehrt ist und wieder anbetete, was er einst so kühn und in ehrlicher Überzeugung verbrannt hatte. Er, der ehemalige Augustinermönch, bekannte sich wieder zu den Anschauungen des Augustinus von der »Erbsünde« und sah mit ihm im Geschlechtstriebe und in der geschlechtlichen Betätigung etwas »Schändliches«. Vielleicht hat bei dieser retrograden Entwickelung der Einfluß von Krankheit und Alter mitgewirkt.

Der Theologe Edgar Bauer hat schon vor beinahe 70 Jahren auf diesen kolossalen Rückschritt in der Lehre Luthers von der Geschlechtlichkeit aufmerksam gemacht. Er kennzeichnet den Gegensatz zwischen der ursprünglichen und der kirchlich-augustinischen Anschauung des Reformators treffend mit folgenden Worten:

»Luther hat ja nun den Gegensatz gehoben, er hat die Gelübde für närrisch, für ungültig erklärt, sollte man also nicht denken, daß die Natur siegreich auf der Pläne stehe, daß sie als nunmehrige Alleinherrscherin ihren Genüssen die Reinheit und Unmittelbarkeit wieder gegeben habe?

Digitized by Google

Sollte man nicht denken, daß der natürlichen Verrichtung, welche nur bei den gebundenen Priestern den Charakter der Unzucht gehabt hatte, anjetzt bei den entbundenen Menschen der Makel der Hurerei genommen sein würde?

Doch nein! Die triumphierende fühlt sich einsam und verlassen auf dem Kampfplatze. Sie bekennt sich verworfen wie vorher. Sie weiß nichts mit sich anzufangen. Sie getraut sich nicht, mit kecker Stirn aufzutreten und die Menschheit unter ihr einfaches Banner zu rufen. Von den Fesseln des Priestergelübdes befreit, begibt sie sich in die Banden des Ehegelöbnisses! Woher kommt das?

Der Feldherr Luther hat nur scheinbar den Gegensatz, durch dessen Bestand der Naturgenuß zur Sünde herabgedrückt worden, aufgehoben; er hat mit hinterhaltigen Gedanken gekämpft, die Gelübde hat er für närrisch erklärt, jedoch den Grund, auf welchem sie stehen, den Boden, auf welchem sie erwachsen, hat er nicht gehoben; die Geistesreligion mit ihrem Dogma von der Verwerflichkeit des Menschen, von der Alleingültigkeit des gnädigen Gottes, von der Erhabenheit des reinen Geistes und dem Schmutz der Endlichkeit, ist ihm mit seinen Gegnern gemeinsam geblieben . . . . Die Natur, welche von dem Reformer so munter gegen das Pfaffentum verfochten wurde, zeigt sich mit einem Male als eine krankhafte, das natürliche Wesen als ein Spital.«

Schon in der Lehre Luthers, daß die angeborene geschlechtliche Enthaltsamkeit als eine göttliche »Gnade« anzusehen sei, mithin etwas Höheres bedeute, wird die Rückkehr zur augustinischen Erbsündentheorie angedeutet. Keuschheit ist für Luther »eine Gnade über die Natur«, allerdings soll sie nach Gott etwas Seltenes sein. »Ich sage, daß es ein fein und frei Ding um den Jungfraustand sei; wer da will und kann, der nehme es an.« Melanchthon erklärt in der Apologie Jungfrauschaft oder Keuschheit für eine »höhere Gabe als den Ehestand«, und viele spätere protestantische Theologen sind den Reformatoren in der Verherrlichung der »Eunuchen fürs Himmelreich« gefolgt.

Wenn aber die Enthaltsamkeit »höher« ist und besser als die Betätigung des Geschlechtstriebes, so liegt darin eine Herabsetzung des letzteren. Das Geschlechtliche wird wieder zur Sünde zur »Erbseuche«, die Ehe zum notwendigen Übel, und damit ist die ganze mittelalterliche antiasketische Sexualethik vollkommen wieder hergestellt

Digitized by Google

und anerkannt. Daran kann Niemand zweifeln, der die folgenden Äußerungen Luthers liest.

»Wir alle, niemand ausgenommen, sind Hurentreiber. Die Art ist allen Menschen eingepflanzet, es wird keiner ausgenommen, er heiße Mann oder Frau, Alt oder Jung; sie liegen allzumal in diesem Spitale krank. Und diese Seuche hänget uns nicht an wie ein roter Rock, daß wir es könnten anziehen oder ablegen, sondern wir haben es aus Mutterleibe gebracht, und ist uns durch Fell und Fleisch, Mark und Bein, und durch alle Adern durch und durch gezogen.

Ist nicht die fleischliche Lust eine Wunde über alle Wunden? Ist sie nicht ein Geschwür und Plage über alle Wunden und Schläge?

Der fleischliche Kützel, wiewohl er lustig und süße ist, ist dennoch nichts anderes als ein feuriger Biß der alten Schlange, der das Gewissen in eine schreckliche Schande und äußerste Bitterkeit bringt.«

»Die Lust und Liebe des Bräutigams gegen seine Braut ist jetzt beschmitzet und beflecket durch die aussätzige Lust des Fleisches, die in Adam, da er noch gerecht gewesen, nicht gewesen ist.«

»Wenn Adam nicht gefallen wäre, so wäre es das leichteste Ding gewesen, Braut und Bräutigam. Aber nun ist die Liebe auch nicht rein. Denn wiewohl ein ehelich Gemahl das andere haben will, so sucht doch auch ein jeglicher seine Lust an dem andern; und das fälscht diese Liebe.«

»Wie schändlich ist aber dasselbe Werk durch den Fall verderbet und verrücket! . . . daß ich geschweige, was für ein Unflath im Fleische stecket, als die viehische Lust und Brunst . . . Und ist eigentlich eine rechte Krankheit bei und neben dem Werk des Kinderzeugens, daß wir des Weibes ohne scheußliche Brunst und Unzucht und gleichsam ohne eine schreckliche fallende Sucht nicht gebrauchen können.«

»Das männliche oder weibliche Glied ist an sich sehr schändlich und wird damit ein schändlich Werk ausgerichtet.«

Diese klaren und bestimmten Worte lassen die Bemühungen protestantischer Theologen, der »geschlechtlichen Konkupiszenz« bei Luther eine andere Bedeutung zu geben als bei Augustinus, als hinfällig erscheinen. Wenn z. B. Martin Rade (a. a. O. S. 50) meint, daß in Luthers Begriff der Konkupiszenz, der fleischlichen Begierde, das geschlechtliche Element wesentlich zurücktritt und mehr allgemein der »irdische Sinn« darunter verstanden werde, daß für Luther die »Sünde« etwas ganz anderes sei als Geschlechtstrieb, nämlich ihrem Wesen nach »Unglaube und nur Unglaube«, so zeigen die oben mitgeteilten Äußerungen, und namentlich die allerletzte über die »Schändlichkeit« der

Digitized by Google

Genitalien, daß Luther gerade in der ja wesentlichen Stigmatisierung der Sexualität als des Schändlichsten und des Sündhaften ganz und gar mit Augustinus übereinstimmt. Daher ist ihm auch die Ehe schließlich nur ein notwendiges Übel, von Natur unrein und nur durch das göttliche Sakrament zugelassen worden, ohne daß sie deshalb an »Unreinigkeit« verliert.

»Weil nun die Hurentreiber-Art in uns ist, so hat Gott zugegeben einem Jeglichen, ein Weib zu nehmen und daß eine jegliche Frau ihren Mann habe.

Derhalben ist der eheliche Stand nun nicht viel mehre rein und ohne Sünde, und die fleischliche Anfechtung so groß und wüthend geworden, daß der eheliche Stand nun hinfort gleich einem Spital der Siechen ist, auf daß sie nicht in schwere Sünden fallen.«

»Im Ehestande hält Gott auch mitten in der Unzucht und Schande über seine Entsetzung und Ordnung.«

Mit Recht bemerkt Edgar Bauer zu diesen und vielen ähnlichen Äußerungen, daß die natürliche und Leibesfreude, nachdem der lutherische Ehegatte die Erlaubnis erhalten, sie innerhalb der Ehe zu genießen, ihm so sehr herumgedreht werden wird, um endlich gar keine mehr, ja verboten zu sein. Sagt doch Luther:

»Man soll das Böse im Ehestande und in der ehelichen Beiwohnung nicht verteidigen, als ob es etwas Gutes sei ... Wir sollen die böse Lust und Schande, so im Ehestand ist, nicht entschuldigen. Wir sollen nicht sagen, es ist wohlgethan, daß ich bei meinem Weibe geschlafen habe; sondern wir sollen unsere Unreinigkeit erkennen.

Der Mann soll bei dem Weibe nicht wohnen nach der Begierlichkeit, noch sie mit einem begierlichen Auge ansehen«.

Die vorzüglichsten unter den Eheleuten und die fast unter die Engel zu rechnen sein möchten, seien diejenigen, welche darum des Ehestandes begehren, daß sie darinnen möchten Kinder erzeugen. Und die Menschen, deren fürnehmste Ursache bei dem Ehestande sei, Hurerei zu vermeiden und daß sie keusch und züchtig leben mögen, seien zwar auch gut, aber den ersteren nicht gleich.

Es wird also hier ganz offen und eindeutig der natürliche Charakter der Ehe zugunsten des sakramentalen verneint, an die Stelle eines durchaus erreichbaren Kulturideals wird ein nie erreichbares Himmelsideal gesetzt. Die diesseitige Ehe soll zur jenseitigen werden! Das ist das Ende, der merkwürdige Ausgang der ursprünglich duraus welt-

Digitized by Google

lichen Sexualreform Luthers, deren »Geheimnis« Edgar Bauer in folgenden Worten durchaus richtig enthüllt:

»Das Zölibat war eine Flucht vor der Natur, der lutherische Ehestand ist es gleichfalls; das Zölibat forderte einen menschlichen Körper, welcher die Lust nicht empfindet, der lutherische Ehestand gleichfalls, denn sein Ideal ist ein Kinderzeugen ohne Begierde, wie es im Paradies geschah, ein Genießen ohne Rücksichtslosigkeit, ein Weib haben ohne Weib; das Zölibat sah sich gegenüber einer Natur voll Unflat und Hurerei, einem verdammten, vermaledeiten, unseligen Wesen, die lutherische Ehe gleichfalls . . . Ferner die romantische Liebe hatte im Weibe, das sie nicht genauer ansah, eine Fee ein geweihtes Wesen, auch die lutherische Ehe verhüllt dem Anschauenden und Prüfenden das Weib hinter dem Schleier des Wortes Gottes.

Die lutherische Ehe war also nichts anderes als das allgemein werdende Zölibat, die allgemein werdende Romantik. Das ist ihr Geheimnis, das ihre Entstehung.

Der lutherische Ehemann ist verheiratet, und darf doch kein ganzer Mann sein, er hat das Zölibat vollendet.«

Die lutherische Ehe beruht nicht auf dem Ergebnis der individuellen Entwicklung, sie geht nicht aus der unwiderstehlichen Liebe und gegenseitigen Wahl zweier reifer Persönlichkeiten hervor, sondern sie ist einzig und allein ein Stand der göttlichen Gnade, das Produkt der Gnadenwahl, ein Gottesgebäude, aber ein solches auf dem schwanken Grunde der fleischlichen Not, ein »von einer höheren Geistesmacht mit dem Fleische geschlossener Waffenstillstand.«

Wohl hat der große Reformator selbst in weitherziger und vernünftiger Deutung des Begriffs »Ehe« und zum Entsetzen aller späteren protestantischen Asketen und Zeloten auch eheartige lose Verbindungen von Mann und Weib als echte Ehen sanktioniert, falls nur, ganz im Sinne der »neuen Ethik«, auf beiden Seiten ein volles Bewußtsein der Verantwortlichkeit und die Absicht der Dauer des Verhältnisses bestehe.

Er sagt z. B.: »Da einer bei ihm ein Kebsweib und Concubine hätte, und sie sagten Eins dem Andern Treu und Glauben zu, und hielten sich in ihrem Gewissen für rechte Eheleute, das ist vor Gott eine rechte Ehe, und ob es wohl ärgerlich ist, doch schadete solch Ärgernis nicht.«

»Heimlich Beischlafen aufs Verlöbnis kann nicht für eine Hurerei gehalten werden, denn es geschieht ja in dem Namen und Meinung der Ehe.«

Digitized by Google

Aber auf der anderen Seite hat er doch wieder den sakramentalen Charakter der Ehe dazu benutzt, um auch Ehen aus rein äußerlichen Motiven zu rechtfertigen, die wir heute nicht nur vom Standpunkt der neuen Ethik als unsittliche betrachten würden.

»Die da Weiber begehren zu nehmen nur allein um Wollust willen, die nach keinen Kindern fragen, sondern wollen ein sanftes und zartes Leben führen, wollen eine schöne Dirne haben, sich mit ihr zu belustigen — oder die da alte Weiber nehmen um großes Gutes und Ehre willen und lassen sie ihre Herren sein; denselben gebe Gott den Kelch des Leidens, wie Bernhardus redet; und sein doch nicht zu verwerfen, um der Ehre und Herrlichkeit willen des Ehestandes«.

»Wo sich's begiebt, daß ein Kind sich sperret wider seinen Vater, da es vielleicht wo anders hinhanget mit einer tollen Liebe und damit eine Heirath abschlägt, die doch ihm löblich und ehrlich wäre, nach Erkenntnis guter Freunde und auch des Pfarrherrn und Obrigkeit; hie soll man wahrlich dem Vater Macht lassen, das Kind zu strafen, denn weil die Heirat ehrlich und dem Kinde, nach frommer guter Leute Erkenntnis, zu raten ist, daß an dem Vater hierin kein Frevel noch Muthwille, sondern rechte väterliche Treue gespüret wird, soll das Kind, so es keine andre Ursache hat, denn seine tolle Jugendliebe, damit es anderswo haftet, billig solche Liebe lassen, und väterlichem treuem Rath kindlichen Gehorsam leisten . . . . denn die christliche Freiheit Niemandem dazu gegeben ist, daß er derselben brauche zu seiner Lust und Muthwillen.«

Die Überspannung des sakramentalen Prinzips der Ehe ist ein Ausfluß der geschlechtlichen Askese und der Bekämpfung des natürlichen Sexualtriebes als der Erbsünde im Luthertum. Dieses hat den asketischen Gedanken nicht vernichtet, wie es anfangs den Anschein hatte, sondern beibehalten und damit auch seinerseits zur erneuten Befestigung der mittelalterlich-kirchlichen Sexualethik beigetragen, unter deren Herrschaft noch heute das ganz öffentliche und private Leben der Kulturvölker steht. Eine Fortbildung des Protestantismus wäre in erster Linie als Anknüpfung an die von Luther begonnene, aber durch den späteren Augustinismus widerrufene Revision der Sexualethik zu denken, im Sinne einer endlichen Anerkennung der Sexualität als eines natürlichen und an sich absolut nicht sündhaften oder gar schändlichen Phänomens.

Digitized by Google

Die konventionellen Lügen der Geschlechtspsychologie / von Jean Finot*)

Wenn man das Leben der Weibchen aller Lebewesen näher betrachtet, so ist man völlig überrascht über das Schauspiel, das sich unseren Blicken bietet. Ganz im Gegensatz zu den Erzählungen der Bibel ist das Weibchen nicht auf Kosten des Mannes entstanden, sondern es ist häufig das Gegenteil der Fall.

Lester F. Ward (Pure Sociology) lehrt sogar, daß die Entwicklung der Weibchen der des sogenannten starken Geschlechts vorausging. Sie hatten schon Kinder geboren, ehe das männliche Element zur Vervollkommnung der Entstehung der Wesen hinzukam.

Um uns nicht in dem Irrgarten der geschlechtlichen Entwicklung zu verlieren, wollen wir alle die Merkmale beiseite lassen, die sich nur auf die Fortpflanzung beziehen, und uns dagegen auf das Gebiet der nebensächlicheren Merkmale begeben, welche sich auf die augenscheinlichen und am meisten für Veränderungen empfindlichen Reize und Unterschiede der Geschlechter erstrecken.

Darwin hat die Theorie aufgestellt, die übrigens von den meisten Naturwissenschaftlern anerkannt wird, daß, sobald eine beliebige Anzahl Männchen und Weibchen einer Familie die nämlichen hauptsächlichen Lebensgewohnheiten zeigen, in bezug auf Gestalt, Farbe und Schmuck sich aber von einander unterscheiden, diese Unterschiede hauptsächlich durch die natürliche Zuchtwahl hervorgerufen werden. So haben z. B. gewisse Männchen

*) Wenn wir auch nicht allen Ausführungen in Finots warmherziger Schrift »Das hohe Lied der Frau« (erschienen in deutscher Übersetzung im Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart 1913) zustimmen, so wird es unsere Leser doch interessieren, aus diesem begeisterten Aufruf für eine »Lebensharmonie der beiden Geschlechter« einige Kapitel kennen zu lernen. Die Red.

Digitized by Google

während einer ununterbrochenen Entwicklungsreihe einige kleine Vorteile über andere Männchen gehabt, die teils durch ihre Waffen, teils durch andere Verteidigungsmittel oder durch ihre größere Kraft und Schönheit bedingt waren, Vorteile, die sie dann ausschließlich ihrer männlichen Nachkommenschaft vererbt haben. Mit anderen Worten: viele der sexuellen Unterschiede sind nur infolge von besonderen Umständen in der Vergangenheit erworbene Eigenschaften, die noch in der Gegenwart vermehrt werden.

Durch gewisse Geschlechtsunterschiede beeinflußt, halten wir sie für ewig und unveränderlich. Und trotzdem können solche Ergebnisse, die ihre Entstehung den veränderten Umständen vergangener Jahrhunderte verdanken, mit dem Wandel ihrer Entstehungsbedingungen wieder verschwinden. Bei manchen Vogelarten sind die sichtbaren sexuellen Unterschiede gleich Null. Bei der wilden Taube findet man in keinem Lebensalter merkliche Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern. Ebenso verhält es sich mit gewissen Hühnerarten, wie den gesprenkelten Hamburgern und verschiedenen schwarzen und weißen Spielarten der Kampfhühner.

Bei manchen Hühnerarten sehen die Hennen den Hähnen zum Verwechseln ähnlich, was sie aber keineswegs hindert, sich fortzupflanzen. Es gibt sogar eine Sorte Kampfhühner, bei denen sich Männchen und Weibchen so absolut ähnlich sehen, daß die Hähne auf den Geflügelhöfen oft ihre Gegner für Hennen ansehen, ein Irrtum, der ihnen meistens das Leben kostet. Andererseits bemerken wir auch häufig, daß die Männchen einige ihrer Besonderheiten verlieren und dadurch den Hennen äußerlich ähnlicher werden. Die gleiche Erscheinung tritt auch bei anderen Tierarten auf. Bald tauchen gewisse nebensächliche Besonderheiten, die sich im Naturzustand nicht finden, auf, bald verschwinden sie unter dem Einfluß der Domestikation wieder.

J. F. Cunningham (Sexual dimorphism in the animal

Digitized by Google

kingdom) stellt die Theorie auf, daß die geschlechtlichen Unterschiede im allgemeinen mit den Gewohnheiten der Lebensart beider Geschlechter zusammenhängen.

Und diese Feststellung eröffnet Aussichten, die selbst jene nicht ahnen, die auf soziologischem Gebiet allzu gern durch zuvorkommende Aufstellung und Widerlegung der möglichen Einwände des Gegners arbeiten.

Auch die geliebte Frau hat sich geändert.

Die Tatsache klingt geradezu paradox, aber die Frau wird auch nicht mehr aus dem gleichen Grund wie früher geliebt. Die Verliebten selbst merken zwar nichts davon, denn Verliebte sind eben zu allen Zeiten blind. Unbestreitbar aber ist, daß die Angebeteten ihr Alter und auch ihre Seele geändert haben. Besonders überrascht diese Erscheinung, der man überall begegnet, in Frankreich.

Als Folge der immer mehr zunehmenden Langlebigkeit scheinen die Jugend und das reifere Alter dem höheren Alter immer mehr Terrain abzugewinnen. Zur Zeit Duvillards im Anfang des 19. Jahrhunderts hielt man 29 Jahre für das mittlere Lebensalter, heute nimmt man statt dessen vielleicht 48 an. Zweifellos hat die Verbesserung der hygienischen Lebensbedingungen viel zu dieser Auffassung beigetragen. Aber die Verminderung der Geburten und besonders der Rückgang der Kindersterblichkeit, die so schwerwiegend auf die allgemeine Sterblichkeit einwirkt, haben hier auch einen bedeutenden Einfluß ausgeübt.

Dadurch, daß so viele Frauen sich der Mutterschaft freiwillig oder unfreiwillig entziehen, wird die Physiognomie Frankreichs ganz gewaltig verändert. Um dies richtig einzuschätzen, braucht man nur das Durchschnittslebensalter der Franzosen mit dem ihrer Nachbarn zu vergleichen. So betrug nach den Berechnungen von A. de Floville das Durchschnittsalter eines Franzosen im Jahre 1901 31 Jahre 9 Monate, das eines Engländers 26 Jahre

Digitized by Google

10 Monate, eines Deutschen 26 Jahre 6 Monate und das eines Italieners 28 Jahre.

Die Franzosen werden also relativ viel älter als die übrigen Bewohner Europas oder auch Amerikas. Vielleicht sieht man deshalb auch nirgends so viel rüstige Grauköpfe oder Weißhaarige als gerade im schönen Frankreich.

Das Liebesleben des Landes ist auch davon beeinflußt worden. Balzac hat durch seine Forderung des Anspruchs auf Liebe für die Frau von 30 Jahren ein an Unwillen grenzendes Erstaunen bei seinen Zeitgenossen hervorgerufen. Hielt man doch zu seiner Zeit einen 44jährigen Mann für einen Greis. Vergessen wir auch nicht, daß 40 oder 50 Jahre vor Balzac ein Philosoph wie Charles Fourier an dem Lebensschicksal junger Mädchen verzweifelte, die mit 18 Jahren noch keinen Gatten gefunden hatten, und ihnen riet, sich nur über alles hinwegzusetzen. Für den Verfasser der »Theorie der vier Bewegungen« war das schon fast das kritische Alter.

Die Zeit, in der die Frau lieben und geliebt werden kann, hat sich später merkwürdig ausgedehnt. Heute wird die 30jährige Frau von der 40jährigen und oft sogar noch von der 50jährigen in den Schatten gestellt. Die Männer, die ihrerseits auch von dieser Ausdehnung der Liebeszeit Nutzen haben, täten sicherlich unrecht, der Frau deshalb einen Vorwurf zu machen. Literatur und Bühne verherrlichen eigentlich nur noch das reifere Lebensalter bei ihren Helden und Heldinnen. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch auf anderen Gebieten. Aus Gründen, die für Frankreich besonders charakteristisch sind, eilen wir, was Theater und Roman anbelangt, den anderen Ländern sicher um 10 Jahre voraus. Auch dort sind die verliebten Frauen meist älter als 30 Jahre, und die Männer sind bejahrter als die angeblichen Greise von 40 Jahren, die Balzac oder Turgenieff (Väter und Söhne) vor kaum 50 Jahren in ihren Werken erwähnten. Das

Digitized by Google

geliebte und liebende Weib hat heute mehr Lebenserfahrung und gereifteren Verstand als früher. Ebenso imponiert es heute mehr als früher durch geistige und seelische Eigenschaften, durch Kühnheit und Unabhängigkeit vom Manne.

Die zarte, sanfte und harmlose Taube wird verlassen, um wahrer echter Frauen willen, die das Leben und seine Leiden von Grund aus kennen.

Hier wie überall hat die veränderte wirtschaftliche Lage fast unbegreiflich tiefe Umwälzungen hervorgerufen. Deshalb sehen wir auch im Liebesleben, das ganz außerhalb aller wirtschaftlichen Entwicklung zu stehen schien, einen unvorhergesehenen und auffallenden Bruch mit der Vergangenheit sich vollziehen.

Literarische Berichte

Die Sexualreform im modernen Roman.*)

I.

Wer die moderne Romanliteratur durchblättert, der wird bei einem großen Teil ihrer Erzeugnisse die Beobachtung machen, wie stark auch in ihnen die Probleme wirken, an deren Lösung unsere Bewegung mitzuarbeiten bemüht ist. Wenn auch nicht jede Darstellung die einer letzten künstlerischen Höhe sein kann, so muß man es doch dankbar begrüßen, daß durch die Behandlung dieser Fragen in der Form des Romans die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt und damit das Interesse und Verständnis vertieft wird. Müssen wir doch damit rechnen, daß sie in dieser Form auch an Kreise herankommen, die für eine rein wissenschaftliche oder polemische Betrachtung unserer Probleme absolut unzugänglich sind. Wenn nun an dieser Stelle eine Reihe dieser Erscheinungen kurz skizziert werden soll, so ist von vornherein festzustellen, daß ihr künstlerischer Wert ein äußerst verschiedener

*) Oskar A. H. Schmitz: »Wenn wir Frauen erwachen«. Ein Sittenroman aus dem neuen Deutschland. Verlag Georg Müller, München und Leipzig.

*) Klaus Rittland (Elisabeth Heinroth): »Jenseits der Mauer«. Verlag von Karl Reißner, Dresden.

*) Maria Vaerting: »Haßkamps Anna«. Verlag Albert Langen, München.

*) Johann Skjoldberg: »Sara«. Die Geschichte einer Liebe. Verlag Georg Merseburger, Leipzig.

Digitized by Google

sein kann. Sie haben aber alle — so oder so — irgendeine besondere Beziehung zu unseren Bestrebungen und verdienen darum unsere Aufmerksamkeit.

O. A. H. Schmitz: »Wenn wir Frauen erwachen«.

Mit großem Lärm ist dieser »Sittenroman aus dem neuen Deutschland« von Oskar A. H. Schmitz angekündigt worden und zwar unter der pompösen und wenig geschmackvollen Reklame: »Er sei nicht mehr und nicht weniger als der längst erwartete vernichtende Schlag gegen die sexuelle Frauenemanzipation.« Man kann sich vorstellen, mit welchem Interesse man darnach unwillkürlich zu dem Band griff; denn unsere Bewegung ist schon so häufig »totgeschlagen« worden, von aufrichtigen Gegnern wie von falschen Freunden, daß man nun wohl sicher sein kann, daß es ihr geht, wie allen fälschlich Totgesagten: daß sie um so ungestörter leben und gedeihen. Und wer nun den Band von 567 enggedruckten Seiten in sich aufzunehmen versucht hat (keine kleine Zumutung!), der wird von allem Möglichen überzeugt sein, nur nicht davon, daß hiermit eine geistige Bewegung totgeschlagen und daß sein Verfasser Oskar A. H. Schmitz, der geistreiche Verfasser von »Don Juan, Casanova und andere erotischen Charaktere«, Axel Juncker, Berlin (1906 erschienen) Ursache hat, auf dieses Buch stolz zu sein. Schade, schade, schade!

Wie kann man so schnell »alt und fromm« werden, wenn man einmal so tiefe und feine Einsichten in das Wesen der Erotik gezeigt hat, wie es Oskar A. H. Schmitz in seinen früheren Schriften bekundete! Wie kann man selbst einen Anti-Casanova schreiben, wenn man die Gefährlichkeit und Häßlichkeit der konventionellen Moral mit ihrer Verlogenheit bis vor kurzer Zeit noch so scharf bekämpfte, wenn man es freudig begrüßt hat, daß die Emanzipations-Bewegung auch die Fesseln zerstört, »die das erotisch veranlagte Weib so lange banden, wenn man sich freudig der echten Bekenntnisse wertvollster Frauen erinnerte, die ein stark bewußtes Sinnenleben bekundeten, in denen gleichzeitig klargelegt wurde, welches komplizierte Begehren, teils voll quälendsten Leides, teils voll verbotener Lüsternheit, hinter den Riegeln der Jungfräulichkeit wacht?« Und wie kann man eine so uninteressante Heldin, wie die Frankfurterin Amelie »aus guter Familie« so weitschweifig darstellen, und dann noch für ihre Torheiten und Unzulänglichkeiten nicht ihre eigene Torheit und Unzulänglichkeit, sondern ausgerechnet allein die bösen modernen Anschauungen verantwortlich machen wollen? Ich habe das Buch mit bitterer Enttäuschung — nach allen Richtungen — aus der Hand gelegt. Weder bedeutet es in Wahrheit einen ernstlichen Angriff auf eine ernste Bewegung, mit dem man sich ernsthaft auseinandersetzen könnte, und mit dem ein Auseinandersetzen selbst noch ein Vergnügen bedeuten würde — es ist einfach das Schlimmste, was man von einem literarischen Erzeugnis vielleicht sagen kann! Langweilig, breit, weitschweifig, doktrinär. Man kann sich nicht besser helfen, als daß man den dicken Band ermüdet zuklappt und lieber zum Trost nach den schmalen 88 Seiten greift, in denen einmal

Digitized by Google

vor sechs, sieben Jahren Oskar A. H. Schmitz seine bessere, lebensfrohere Erkenntnis der erotischen Bewegung so kühn und geistvoll zu formulieren gewußt hat. Sonderbar, daß der Liebespsychologe, der so scharf erkannt hat, daß »der Don Juan-Typ gar kein Erotiker im eigentlichen Sinne des Wortes ist, sondern ein Gewaltmensch, dem es um Erobern und Zerstören zu tun ist, der auf dem Boden mittelalterlicher Weltanschauung steht, immer der Träger konventioneller Moral ist, wenn er auch selbst nicht danach handelt, für den das Weib nach der Eroberung zur Gefallenen wird, und der im Casanova den Typ des Liebeskünstlers darstellte, der nicht nach der groben Moral der Tatbestände, sondern stets nach dem ‚Wie' fragt«, — sonderbar, daß dieser feine Psychologe nun inzwischen sich restlos der Auffassung Don Juans angeschlossen zu haben scheint! Wie richtig wußte er einst zu charakterisieren: »Jeder wird die Genossin sündiger oder wenigstens minderwertiger Taten wenig schätzen, er wird diejenige verachten, die sich dazu hergibt. Anders Casanova, dem diese Handlungen nicht niedrig oder sündig, sondern Hauptreiz des Lebens sind.«

Er findet Gelegenheit, Geist und Kühnheit derer zu bewundern, die mit ihm gemeinsame Sache gegen die Moral der Seßhaften machen. Er verachtet nicht, wie der spätere Ehemann, die einstige Geliebte. Wer grollend den Weg zur Dirne schleicht, hält das, was er tut, für gemein, und tut es dennoch. Das muß der entsetzlichste Seelenzustand sein, der den Begriff der Hölle auf Erden verursacht, den zu schaffen christliche Moral dadurch erreichte, daß sie das verbot, was getan werden muß. Die Roheit, daß jemand ein Wesen, für welches er selbst nur Bezeichnungen aus dem Tierreich hat, doch wieder küßt und an sich drückt, ist eine — freilich ungewollte Folge — der christlichen Ächtung des Fleisches und kennzeichnet die Stellung der meisten unserer Zeit zur Erotik. Casanova aber küßt kein Weib, ohne es wenigstens im Augenblick zu lieben. Casanova wird immer dann auf der Barrikade stehen, wenn es sich darum handelt, die Blüte des Weibes vor barbarischen Eingriffen zu verteidigen, und so kann er auch der heutigen Bewegung unter den Frauen nicht ganz feindlich sein. Ihm fehlt nicht der generöse Freimut — und gerade seine erotischen Instinkte werden ihn darin stützen, — genialen Frauen über die geheiligten Zäune sanktionierter Männerdummheit hinwegzuhelfen. Er ist ein Verbündeter des Weibes gegen den geschwollenen Hahnenkamm des Herrn der Schöpfung. Er ist ein Verbündeter des Mannes gegen die hysterische Frauenzimmerlichkeit mit ihrer erbärmlichen Resignation. Casanova wird der Frau alle jene Eigenschaften gönnen, die man aus Unverstand »männlich« nennt, sowie ihm selbst viel weibliche Züge anhaften. Die Einteilung der Menschen in Männer uud Frauen ist bequem; aber wer versucht, erotischen Problemen auf den Grund zu kommen, der bedenke, daß es ebensowenig absolute Männer und Frauen gibt als absolut Jähzornige, Gutmütige, Geizige, Germanen und Semiten. Das alles sind gleich den Charaktern des Theophrast physische Elemente, die einen Namen haben müssen. Aber sie kommen nur in Verbindungen vor, die wir eingangs den chemischen ver-

Digitized by Google

glichen und entgegenstellten. Verstand und Tapferkeit hat alle großen Verführerinnen ausgezeichnet — manche sind wahre Amazonen gewesen — und wir sehen mit hoher Genugtuung den Crampon mit den Anlehnungsinstinkten des Epheus in unserer Zeit aussterben. Auch das Verschwinden Don Juans mag zum Teil durch seine zu aufdringliche Männlichkeit mit bedingt sein; wir verstehen nun, warum Don Juan vor der bewußt erotischen Frau keine Gnade findet. So wenig als dem Manne heute die körperliche Jungfräulichkeit etwas beweist, so wenig ist der entwickelten Frau die Ehe mit irgendeinem, nur gewisse Standesanforderungen erfüllenden Mann an sich begehrenswert. Ein selbständiges Wesen liebend zu gewinnen, ist Don Juan meist zu langweilig, zum mindesten legt er keinen besonderen Wert darauf. Für Don Juan wird die Geliebte eine Gefallene, eine Hure. Darum empfinden wir seine heutigen Nachgeborenen als rohgesinnte Wichte, als Vandalen, die Tempel zerschlagen, um Wohnhäuser davon zu bauen. Der heutige Don Juan wirkt brutal und dumm, ein fataler Kommißgeruch schließt ihn aus den Kreisen verfeinerten Lebens aus, und mit ihm büßen wir einen Helden ein. Die moderne Frau verdrängt den alten Don Juan, vor ihrem wissenden Lächeln unterliegt er.«

War das nicht eine gute, tiefe, feine Erkenntnis?

Einst war das Ziel auch seiner Wünsche »die sapphische Kultur der Frau«, einst war ihm Backofens, des berühmten Verfassers des Mutterrechts, platonische Weisheit die würdigste Darstellung dieses Strebens, die Erkenntnis, »daß keine Begeisterung ohne den erotischen Anhauch zu entstehen vermag, und daß nur in der Vereinigung des sinnlichen und seelischen Lebens die höchste Schönheit, die letzte Kultur zu entstehen vermag.«

Diese platonisch-dionysische Weisheit gilt für uns heute noch, und es kann wohl kaum ein Zweifel sein, wer hier die zukunftskräftigere Auffassung vertritt.

Klaus Rittland: »Jenseits der Mauer«.

Als einen »Vermittlungsroman« möchte man fast den Roman »Jenseits der Mauer« ansprechen, der sich auch das Thema der sexuellen Frauenemanzipation, um dies Wort einmal beizubehalten, gewissermaßen zum Gegenstand wählt, der auch unsere Bewegung zum Schutz der unehelichen Mutter und zur Reform der sexuellen Moral direkt in den Kreis seiner Betrachtungen einbezieht. Schade, daß eine so gewandte Schriftstellerin, die uns ihre Heldin, die lebens- und sinnenfreudige Gutsbesitzerin, Jutta von Hardersloh, so liebenswürdig und plastisch darzustellen vermag, doch in allem so halb und halb mit ihrer Gesinnung und Stimmung bleibt. Die es auch nicht verschmäht, die Bewegung, mit der sie sich doch auseinandersetzen will, völlig irrig darzustellen und zu karikieren. Wenn sie gar behauptet, daß man in jener Bewegung zum Schutze der unehelichen Mütter auf die uneheliche Mutterschaft Prämien setzt — (ach Gott, wo sind diese Prämien?), — daß man in der Nachsicht für die von der bürgerlichen Moral Verstoßenen »zu weit« ginge, und wenn dies dann ausgerechnet von der Heldin so

Digitized by Google

empfunden und behauptet wird, die als eine freidenkende und lebende Witwe geschildert wird, die sich eine Reihe von Liebeserlebnissen mit gutem Gewissen gönnt, so wirkt das doch nicht nur verlogen, sondern direkt komisch. Und wenn diese Jutta dann, weil diese unehelichen Mütter in hygienischen Räumen untergebracht sind, damit die unhygienischen Räume auf dem Lande vergleicht, wo die armen Weiber oft schon wieder am dritten Tage herausmüssen und die Kühe melken, sich auch darüber fast moralisch entrüstet (nämlich über die Hygiene hier und nicht etwa über die Unhygiene dort!), so beweist das doch einen Mangel an sozialem Sinn, der im höchsten Grade bedauerlich ist. Und es scheint mir doch keinen geringen Mangel an Gewissenhaftigkeit zu bedeuten, wenn man eine Bewegung schildert und sie fälschlich dahin charakterisiert, daß sie eheliche hilfsbedürftige Frauen abweise, während sie in Wahrheit jederzeit bemüht ist, in solchen Fällen ebenso zu helfen, wie in den anderen. Dieselbe Halbheit und Unechtheit, die sich in der Behandlung dieser Dinge charakterisiert, zeigt sich auch der Heldin Jutta selbst gegenüber. Die Verfasserin läßt die Heldin erst als eine aufrechte, selbständige Frau sich ihr Recht auf die Liebe und das Geliebtwerden nehmen, obwohl zunächst keiner der Männer, denen sie nahetritt, sich zu einer ehelichen Verbindung für sie eignet, und sie läßt dann — ein sehr wohl möglicher Fall — sie eine sehr große Liebe zu einem Manne fassen, mit dem sie einen Ehebund wohl schließen möchte, der aber als ein hoher Staatsbeamter und ein Vertreter der konventionellen Auffassung der »Reinheit«, auf ihren Besitz verzichtet, als sie ihm sagen muß, daß sie diese Jahre der reifen Frauenhaftigkeit nicht ohne Liebe verlebt hat. Das Beste des ganzen Buches ist, wie Jutta ihm auf seine Frage tapfer antwortet: »Ich blicke ohne Reue auf mein Leben zurück. Alles was ich getan habe, kann ich vor mir selbst verantworten, aber das, was Sie von Ihrer künftigen Frau verlangen, bin ich nicht.« Obwohl das kostbarste, am heißesten ersehnte Glück nun zersplittert zu ihren Füßen liegt, fühlt sie doch neue Kraft ihre Seele erfüllen.

Wie viel von Neuem, Gutgesehenem und Echtem liegt hier, und zugleich wie sonderbar viel Altes, mit den Augen konventioneller Vorurteile Betrachtetes! Wenn die Dichterin sich hier zu größerer Freiheit und Wahrhaftigkeit durchringen, sich energischer noch von den Banden eines bestimmten gesellschaftlichen Milieus frei machen könnte, so würde das sicher auch der Kraft und Echtheit ihrer Kunst zum Vorteil gereichen.

Marie Vaerting: »Haßkamps Anna«.

Gegenüber der Halbheit des Rittlandschen Buches, in dem wohl moderne Stoffe behandelt werden, aber ohne daß die Dichterin selbst diese Stoffe schon innerlich ganz durchdrungen hätte, wirkt das Buch »Haßkamps Anna« von Marie Vaerting wie der Ruf einer revolutionären Jugend. Blieb das Rittlandsche Buch doch in einer so lächerlichen Konvention stecken, daß sogar die kühne, lebensfrohe Gutsherrin Jutta »schaudert«, wenn sie davon hört, daß in dem Verein

Digitized by Google

»Neue Ethik« sogar leibhaftige Sozialdemokraten sich befinden (!), so versucht die Verfasserin von «Haßkamps Anna« mit scharfen, oft sogar grellen, schrillen Anklagen alle Konvention zu erschüttern. Es steht manches noch kraß und ungelenk in dem Buche, aber daß hier eine starke, echte Natur tapfer den schweren Problemen des Menschenlebens nachgeht und daß sie es als moderne Frau in ihrer eignen Weise tut, wird niemand verkennen können. Die tragische Erkenntnis, daß die zu große Güte leicht den Betrug in sich birgt, daß Tod und Lüge einen so großen Raum im Menschenleben einnehmen, daß Leben und Liebe durch sie stets gefährdet sind — das ist der eigentliche Inhalt dieses Buches.

Haßkamps Anna ist ein junges, begabtes, tieffühlendes und feinsinniges Geschöpf, das eben, weil seiner Güte die Härte fehlt, am Leben und an seinem Lieben zerbricht. Auf dem Lande, in der Gegend des katholischen Rheinlandes aufgewachsen, ist sie über den Kreis der gewöhnlichen Weiblichkeit durch ihr Studium hinausgewachsen. Schon eine erste »Liebe«, die sich ihr naht: die ihres schwindsüchtigen Lehrers, der sie zur Universität vorbereitet und der sie im Sterben noch gewaltsam an sich reißt — eine Gewalttätigkeit, die sie eben in ihrem Mitleid mit dem Sterbenden nicht zu verhindern vermag —, fügt ihr schweren, fast unheilbaren Schaden zu. Und dann streiten sich um sie und ihre Liebe ein blonder Jugendfreund, der sie von seiner Kindheit an geliebt hat, und ein anderer, den sie sowohl als Mensch, wie als Mann für stark genug hält, daß sie ihm gegenüber ganz wahr sein darf. Denn das ist ihr stärkstes Begehren: nicht immer nur so sein zu müssen, wie die anderen sie wollen, wie die anderen sie sehen mögen und wie sie ihnen zuliebe sich zu geben dann unwillkürlich das Bedürfnis hat, um ihnen nicht wehe zu tun, — sondern einfach unverstellt so sein zu dürfen wie sie wirklich ist, ohne allen Vorbehalt konventioneller Ideale.

Aber mitten hinein in die glückliche Verlobungszeit mit dem einen reißt sie aus dem Arm des Verlobten die schwere Krankheit des Jugendfreundes an sein Sterbebett. Und dem Sterbenden vermag sie die flehentliche Bitte nicht zu versagen, der ihrer Liebe gewiß sein möchte. Als er dann nochmals nach ihr sendet, vermag sie, die den Verlobten ohnehin schon über alles Maß hinaus an dem Zwiespalt, ihrer Doppelneigung leiden sieht, nicht sogleich wieder dem Rufe zu folgen. Als sie dann nur noch einen Toten vorfindet, bricht bei ihr in der Verzweiflung, einem Sterbenden, der sie über alles liebte, und den sie auch in seiner Weise liebte, die letzte Freude und den letzten Trost versagt zu haben, eine schwere Nervenkrise aus.

Hier sucht ein gequälter, wahrhaftiger, mutiger und von der Gewalt seiner Güte fast zerrissener Mensch verzweifelt nach einem Ausweg, nach der Möglichkeit, ganz wahr, ganz er selbst sein zu dürfen, frei zu werden von einer ganz einseitigen Kultur des Mannes, die so für die Frauen nicht gelten kann und die, nun auch der Frau aufgezwungen, alle zu Lügnern der Treue und des Glückes macht, die uns um das Leben und das freie volle Suchen nach dem Leben betrügt.

Digitized by Google

Sie revolutioniert auch gegen die selbstverständliche Annahme, daß in allen Frauen der Mutterinstinkt der stärkste sein müsse. »Wie wenige Frauen preisen die Mutterliebe und wie viele, viele Männer schreiben davon. Diese Tausende und Wiedertausende und Abertausende von elend verkommenen Kindern, von denen sie in den Zeitungen gelesen, Kinder jener Frauen, deren mütterlichen Instinkt man überlastete bis zum Versagen. Diesen sogenannten stärksten Instinkt, den man anfangs viel mehr instinktiv verteidigt hatte, weil man fühlte, daß er schwand, und man ihn weiter ausdehnen wollte. Der dann aber jenes furchtbare sterile Ideal geworden war. Ein Ideal, dem man jährlich Millionen Kinderleben opferte und das Glück und die Wahrhaftigkeit von Millionen Frauen.«

Sie erkennt, daß auch der Mann eben nur eine Kultur kennen und schaffen kann, die seinige, und daß die Frauen eben stark genug werden müssen, ihre eigne zu schaffen, und daß eben ihre Güte, ihre Liebe, ihre Furcht, dem geliebten Mann wehe zu tun, sie an dieser schöpferischen Wahrhaftigkeit hindern.

Aber wenn die Heldin hier auch noch zugrunde geht, — dadurch daß sie die Heuchelei ablehnt, in der heißen Leidenschaft, mit der sie nach derWahrheit sucht, mit der sie Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Güte zu vereinigen strebt, liegt es wie eine Hoffnung und Verheißung für die Zukunft.

Johann Skjoldberg: »Sara«.

Das alte Motiv der ländlichen Liebestragödie, die zwischen einer armen Dienstmagd und dem reichen Bauernsohn spielt, ist von dem jungen dänischen Dichter ausgezeichnet plastisch gestaltet. Die ganze Zartheit des ersten Liebeserwachens ist ebenso eindringlich gemacht, wie der Schauder des Aufwachens aus dem Liebestraum und die Furchtbarkeit des Endes. Dieses schlichte Naturkind, das aus vollster Unbefangenheit in diese große Liebe, in diese Freudentage ohnegleichen hineingetaumelt ist, begreift nicht, warum sie dem Zuge ihres Herzens nicht folgen darf und warum die Mutter des Geliebten, die sie mit ihm überrascht, sie als eine Dirne beschimpft. Ihr armes einfaches Denken kann es nicht fassen: was hat sie nur verbrochen, um so viel leiden zu müssen? Sie hat geliebt. Und nie hat ihre Brust ein reineres Gefühl beherbergt, und sie kann sich auch nichts Herrlicheres vorstellen, als den Sommer, der vergangen ist. Und daraus kann so viel Unglück entstehen? Sie hat ihr eignes Interesse vergessen über dem größten, das ihrem Leben begegnet ist. Als sie der Geliebte um einer Reicheren willen aufgibt, da stürzt Sara, wie Tausende vor ihr und vielleicht auch Tausende nach ihr in den Abgrund, der für alle diese blind- und starkliebenden Frauen bereit ist. Heimlich, auf schauriger Heide, in grausamster Verlassenheit, bringt sie das Kind zur Welt, das dann, ohne ihr volles Bewußtsein, in der Mergelgrube zugrunde geht. Ihre alten ehrenhaften Eltern selbst sind es, die mit ihrem Kinde das schwere Schicksal auf sich nehmen, damit dem Recht und Gesetz Genüge geschehe: die selbst Anzeige machen von dem, was geschehen ist, wenn sie auch noch so schwer darunter leiden müssen.

Digitized by Google

Gerade die große Schlichtheit der Darstellung gibt ihr die starke Wirkung, die ungeheure Wucht. Es liest sich wie eine typische Darstellung der liebenden und verlassenen Frau, wie sie nur ein echter Dichter so einfach und eindringlich gestalten kann. *Dr. Helene Stöcker.*

Über »Die Ehe als Kulturinstitution« schreibt Prof. Josef Kohler im »Tag« vom 7. 2. d. J., woraus wir einige seiner bemerkenswerten Ausführungen hier wiedergeben:

Die Ehe ist in gewisser Beziehung eine Zwangsinstitution, denn wenn auch die Ehescheidung erleichtert wird, so herrscht doch der leitende Gedanke, daß eine Trennung nur unter Opfern vor sich gehen soll. Auch die Völker des Orients z. B., welche eine freie Scheidung des Mannes kennen, verpflichten ihn, der geschiedenen Frau bedeutende Zuwendungen zu machen. Viele haben angenommen, daß an Stelle der Ehe die freie Liebe treten müsse, und meinen, daß diese, weil auf ständiger freiwilliger Gemeinschaft beruhend, ein idealeres und sittlicheres Institut darstelle. Das ist aber nicht der Fall. Bei allen menschlichen Einrichtungen muß man die sozialen Elemente und die seelischen Kräfte in Betracht ziehen; man darf nicht vergessen, daß nicht nur logische Gründe den Menschen bestimmen, sondern daß vor allem das menschliche Herz mit seinen Leidenschaften und Trieben den einzelnen wie die Gesamtheit beherrscht.

Betrachten wir aber die Sache von diesem Standpunkte aus, so ist zu sagen: es ist nie gut, wenn der Mensch ohne jeden Zwang dahinlebt; er bedarf eines Zügels für seine Stimmung und Laune. Gerade bei der freien Liebe kommt es vor, daß leicht die augenblickliche Regung die beiden trennt, und wenn einmal das verhängnisvolle Wort gesprochen ist, so tritt man nicht mehr zurück, denn ein gewisses falsches Ehrgefühl, Eigensinn und Rechthaberei lassen es nicht zu, und auf solche Weise gehen viele bedeutende Beziehungen zugrunde. Sodann hat die freie Liebe vor allem die Schwäche, daß der nachgiebigere und feinfühligere Teil immer unterliegen wird, weil der rücksichtslose Egoismus des anderen sich seiner bemächtigt; denn die schlaue Berechnung wird stets über den Edelmut siegen.*) Wo es möglich ist, jeden Tag mit dem Gespenst der Trennung zu drohen, da gerät der liebebedürftige Mann in die Gewalt eines ränkesüchtigen Weibes, und die zartbesaitete Frau wird sich nicht mehr wehren können gegen die Herrschaft eines brutalen Tyrannen; Adel und Hoheit der Gesinnung reiben sich auf im steten seelischen Kampfe, in welchem der eine sich gegen den andern erhalten muß.

Was aber die Kinder betrifft, so wird die künftige Gesetzgebung sicher die vom Manne anerkannten Nachkommen einer freien Liebe

---

Anmerk. der Redakt. Diese bedauerliche Tatsache findet sich leider nicht nur in der »freien Liebe«, auch nicht etwa nur in der Ehe, sondern in allem Zusammenleben der Menschen überhaupt. Sie kann daher auch nicht als Argument gegen eine freiere Form der Ehe gelten.

Digitized by Google

wie die ehelichen Kinder mit dem Manne verbinden; aber trotzdem ist die Erziehung und Heranbildung kommender Geschlechter hier nicht auf die gleiche sichere Basis gestellt wie bei der Ehe.

Sodann ist die freie Liebe vollkommen individueller Art, sie wird gewiß nicht in dem Maße zur Verbindung der Familien beitragen wie die Ehe, während es geradezu eine Glanzseite der Ehe ist, daß sie die verschiedenen Geschlechter und Stände zu dauernden Einheiten zusammenknüpft, wodurch das Gefüge des Staates mächtig befestigt wird.

So ist denn die freie Liebe der Ehe gegenüber in den wichtigsten ethischen, sozialen, aber auch individuell bildenden Beziehungen im Nachteil, und es war eine feine Idee der Inder, welche die freie Liebe in Gestalt der Gandharvenehe oder Apsarasenehe kannten, wenn sie annahmen, daß eine derartige Verbindung mehr für Götter und Halbgötter als für Menschen tauge.

Anders verhält es sich mit den rein geistigen Beziehungen von Mann und Frau, welche dem Fortpflanzungsverhältnis fernstehen ja darüber erhaben sind, weil hier Ziele erreicht werden sollen, die über das gewöhnliche Menschliche hinausragend, Tausenden zum Segen gereichen. Dies sind Beziehungen, wie die Dantes zu Beatrice, Petrarcas zu Laura und Richard Wagners zu Frau Wesendonck. Es würde der Ehe wahrlich schlecht anstehen, wenn sie gegen derartige Verhältnisse wüten wollte, denen die Menscheit eine Divina Comedia, die Laurasonette und den Tristan verdankt. Innerhalb dieser Schranken aber wird sich die Ehe als Kulturinstitut erhalten wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft; sie ist auf so festen soziologischen und seelischen Momenten aufgebaut und wurzelt so tief in den Lebensbedingungen des Menschengeschlechts, daß sie gewiß so lange bestehen wird, wie es Menschen gibt«.

Diese gewiß in wesentlichen Punkten zutreffende Darstellung gibt uns Gelegenheit, zu betonen (was falschen Auffassungen unserer Bestrebungen gegenüber immer wieder notwendig ist): auch unsere Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform hat niemals die Theorie aufgestellt, daß die Ehe als Institution »abgeschafft« werden müßte. Sie soll nur der Verfemung der freiwillig oder gezwungen außer der Ehe lebenden und liebenden Paare und ihrer Kinder entgegen wirken. Sie legt den ethischen Schwerpunkt auf die Erkenntnis, die wahrhaftig eine Selbstverständlichkeit sein sollte, aber leider immer wieder noch betont werden muß), daß nicht die Form, weder die gebundene noch die freie, an sich die moralische Würde und Höhe einer menschlichen Verbindung garantiert, sondern allein die Gesinnung, in der sie geschlossen und gehalten wird.

Digitized by Google

Prostitution

ÜBER DIE PROSTITUTION JUGENDLICHER MÄDCHEN veröffentlicht in der »Münchener medizinischen Wochenschrift« (Nr. 22) der Jugendstaatsanwalt Rupprecht eine längere Abhandlung, der wir folgende interessante Ausführungen entnehmen:

Eine der für den Menschenfreund wie für den Soziologen gleich trübende Erscheinungsart des schlimmen Großstadtlasters ist besonders die Prostitution minderjähriger Mädchen. Die eingehenden, auf das ganze Vorleben dieser unglücklichen Geschöpfe sich erstreckenden Erhebungen des Jugendgerichts ermöglichen es, den Quellen dieses frühzeitigen sittlichen Verfalls nachzuforschen, um aus der Erkenntnis der veranlassenden Gründe so gut als möglich mit Besserungs- und Rettungsmaßregeln einzugreifen. Denn mag auch die erwachsene Dirne fast immer unverbesserlich und allen Fürsorgemaßnahmen unzugänglich sein, bei jungen Mädchen darf die Hoffnung, sie dauernd diesem Laster zu entziehen, nicht von vornherein aufgegeben werden.

Zugrunde gelegt sind die Feststellungen, welche innerhalb dreier Jahre im Strafverfahren gegen 88 wegen Gewerbsunzucht zu Strafen verurteilte Mädchen im Alter von weniger als 18 Lebensjahren gemacht wurden. Zunächst fällt die große Zahl der jugendlichen Dienstmädchen auf, die wegen Gewerbsunzucht zur Anzeige kamen, und unter ihnen wieder die erhebliche Zahl von Mädchen des jüngsten Alters, des vollendeten 14. und 15. Lebensjahres. Von 24 noch nicht 16 Jahre alten Dirnen waren 17 Dienstmädchen. Auch die große Anzahl der unehelich geborenen Mädchen, die der Prostitution verfallen, verdient Beachtung. Daß die Prostitution ihre Opfer hauptsächlich im Arbeiterstande sucht, ist eine Tatsache, die überwiegend in ungünstigen Verhältnissen beruht. Von den verurteilten 88 jugendlichen Dirnen gehörten 11 dem 15. Lebensjahre, 26 dem 16. Jahre und 51 dem 17. Jahre an. Von diesen 88 Geschöpfen waren 63,6 Prozent geschlechtskrank.

Die Ursachen, welche diese Dirnen auf den schlimmen Pfad getrieben haben, waren in 14 Fällen auf mangelnde Aufsicht der Eltern, in 9 Fällen auf die sittliche Verkommenheit der Eltern, in 6 Fällen auf sittliche Verwahrlosung, in 14 Fällen auf ärmliche häusliche Verhältnisse, Wohnungselend, und in 25 Fällen darauf zurückzuführen, daß die Tochter frühzeitig aus dem Elternhaus bei fremden Leuten zur Erziehung oder zum Erwerb weilte. 15 dieser unglücklichen Geschöpfe lebten früher in geordneten Verhältnissen, 9 davon genossen sogar eine gute Erziehung. In 17 Fällen ist der frühe sittliche Verfall auf Verführung durch Freundinnen, in 18 Fällen auf Verführung durch den Geliebten, in 26 Fällen auf Not und Arbeitslosigkeit und in 27 Fällen auf Liederlichkeit zurückzuführen.

Die Fürsorge des Jugendgerichtes hat sich in 8 Fällen durch Überweisung an die Eltern, in 6 Fällen durch Schutzaufsicht, in 17 Fällen durch Unterbringung in ein Heim, in 8 Fällen durch Ver-

Digitized by Google

schaffung von Arbeit und in 20 Fällen durch Zwangserziehung betätigt.

Am meisten gefährdet erscheinen die jugendlichen Dienstmädchen. Biermädchen und Kellnerinnen und jugendliche Arbeiterinnen treten ihnen gegenüber trotz ihrer größeren Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit zurück. Vielleicht liegt der Grund aber darin, daß diese letzteren erwerbstätigen Mädchen meist ein sogenanntes »festes Verhältnis« haben. Die Mehrzahl der aus Arbeiterfamilien stammenden gefallenen Mädchen sind vom Lande oder aus Kleinstädten in die Großstadt gekommen.

Die Frage nach der ersten Veranlassung, die zur Erwerbsunzucht führte, ist in vielen Fällen nicht leicht zu beantworten. Eine große Rolle spielt für die erste Ursache die Verführung: Arbeitslosigkeit und in ihrem Gefolge Not bilden häufig den Anstoß hierzu.

Zur Bekämpfung der Prostitution stehen auch dem Jugendgerichte keine anderen Mittel als erzieherische Fürsorge zu Gebote. Wenn Fürsorgemaßnahmen ganz aussichtslos erscheinen, aber auch nur dann, kommt es zum Strafvollzuge; leider sind die Fälle völliger Besserungsunfähigkeit bei Dirnen, die das 17. Lebensjahr überschritten haben, nicht selten.

Rupprecht stellt in seiner Arbeit ferner in 25 Fällen fest, daß das junge Mädchen schon sehr frühzeitig, oft unmittelbar nach Erledigung der Werkstattschulpflicht, aus dem meist mit Kindern reich gesegneten väterlichen Hause fort mußte, um bei fremden Leuten sich selbst sein Brot zu verdienen. Mit dieser Entfernung vom elterlichen Heim hört in der Regel auch die Überwachung durch die Eltern auf, sich selbst überlassen, von der Dienstherrschaft nicht betreut, häufig auch ohne Dienststelle, gerät das junge Ding auf Abwege....

Es ist bezeichnend für die geringe Wertung ihrer menschlichen Würde, aber auch für die Geschäftsunerfahrenheit, wenn man so sagen darf, und für die oft unsagbar drückende Verlassenheit und Notlage der Dirnen dieses Alters, daß sie überwiegend um geradezu unglaublich niedrige Gegenleistungen ihren Körper prostituieren. Oft war es nur die Zeche in einem mindern Gasthaus, die als Entgelt diente, um 25 Pfennig und 50 Pfennig schon gewährten andere ihre Gunst. In 45 Fällen konnte erhoben werden, daß die Entschädigung zwischen 1 Mk. und 3 Mk. schwankte. Nur 34 Mädchen verlangten höhere Bezahlung. — Ein durchgreifender Jugendschutz, der sich auf diese stellungslosen Mädchen erstreckt, und der im gegebenen Falle mit weitsichtigen Fürsorgeerziehungsmaßnahmen vorgeht, könnte ganze Gruppen jugendlicher Mädchen vor dem Versinken in die Prostitution bewahren.

Dazu schreibt Paul Kampfmeyer in den »Sozialistischen Monatsheften«, Heft 4, 1913, über »Das Problem der Prostitution«: »Den natürlichen sexuellen Umgang des Klassengenossen mit der Klassengenossin, wie er auf dem platten Land und in der Fabrikstadt üblich ist, ersetzte vielfach in der Großstadt der durch Geld vermittelte Verkehr des Mannes mit der Nichtklassengenossin. An den Umgang mit der gleichberechtigten Klassen-

Digitized by Google

genossin knüpfen sich in der bürgerlichen Gesellschaft zahlreiche Verpflichtungen, vor allem die Sorge für den standesgemäßen Unterhalt dieser Genossin. Weshalb nun diese lastenden Verpflichtungen auf sich nehmen, da sich der sexuelle Umgang mit Nichtklassengenossinnen durch Geld mehr oder weniger billig realisieren läßt? Da setzt die Prostitutionsindustrie ein mit ihren Agenten. Zuhälter fangen die ökonomisch und sittlich entgleisten Mädchen ein, Zuhälter halten diese an dem einmal ergriffenen Gewerbe fest. Für den Sinnenrausch sorgt das Nachtcafé mit seinem Prostitutionsparfüm, seiner leichten Operetten- und Gassenhauermusik und seinen alkoholischen Reizmitteln. Der Aufwand für die Prostitution in Deutschland wird vom Finanzrat Losch auf 300 bis 500 Millionen Mark jährlich berechnet. Und hierzu gesellt sich noch ein sinnloser Verbrauch von Alkohol schlechtester Qualität.

Der Kampf gegen die Prostitution wird selbstverständlich nicht von heute auf morgen entschieden. Ja selbst eine sozialistische Gesellschaft dürfte noch mit dem Prostitutionsproblem zu ringen haben. Aber schrittweise nähern wir uns doch seiner Lösung. Da brechen sich Dezentralisationstendenzen machtvoll durch und befreien uns von dem unheilvollen Einfluß der Massenanhäufungen, da steigen die Klassen sozial empor, da organisieren sich neue Siedelungen mit gesunden Erziehungsverhältnissen, da bilden sich andere Auffassungen von dem Verkehr zwischen Mann und Frau, da werden grobe Berauschungsmittel aller Art aus der menschlichen Geselligkeit gebannt. Die Lösung der Prostitutionsfrage als sozialhygienische Frage ist uns gleichsam schon durch die systematische Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf Sehweite nahe gerückt. Der Jugendschutz erweitert sich und gewinnt der käuflichen Liebe ein großes Herrschaftsgebiet ab. Schließlich wird die Prostitution durch eine auf neuen Siedelungsformen, neuen Erziehungsverhältnissen basierende Menschheitskultur überwunden werden.«

BEKÄMPFUNG DER PROSTITUTION IN AMERIKA. Aus Neuyork wird berichtet: In einer Versammlung gab dieser Tage der junge Rockefeller, der sich der Bekämpfung des Mädchenhandels widmet, eine Art Rechenschaftsbericht über die bisherige Tätigkeit des von ihm begründeten Bureau of Social Hygiene, das den Mädchenhandel in Neuyork erforschen soll. Seine Rede legt nun Zeugnis von der ernsten Gesinnung ab, mit der der junge Rockefeller seine Aufgabe erfaßt hat. »Der Mann allein ist schuld an jener schmählichen Erscheinung in unserem Gesellschaftsleben, daß eine Vertreterin desselben Geschlechts, daß wir im Salon vergöttern, als Dirne auf der Straße bettelt. Die bezahlte Liebe, mit der der einzelne eine Stunde der Nacht betäubt, führt dazu, daß wir heute von weißen Sklaven sprechen und die Schlupfwinkel gemeiner Schurken aufstöbern, die das Weib als Ware eines gewinnreichen Handels betrachten. Was wir in den sechs Monaten unserer bisherigen Tätigkeit an wirklichem Wert leisten konnten, das ist nicht mehr

Digitized by Google

als die Erhebung der Tatsachen und Ursachen und die Bloßstellung des Schandmals, das wir nun der ganzen Welt entgegenhalten wollen. Wir mußten erkennen, daß das weibliche Elend, Verführung und Verlassenheit, zum größten Teile auf die Gewissenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit des Mannes zurückgeht, der das unerfahrene Mädchen zum gefügigen Werkzeug seines Willens macht, und wenn er seine Lüste befriedigt hat, es erbarmungslos auf die Straße stößt. Der rechnerische Instinkt, die Spekulation, die immer mehr das Familienleben beherrschen, tragen weiter Schuld an diesen traurigen Erscheinungen, denen entgegenzukämpfen unser Ziel ist. Aber erwarten Sie keine Wunder von uns. Das Übel hat in unserem Gesellschaftsleben so tief Wurzel gefaßt, daß es sich nicht über Nacht ausrotten läßt. Es muß Ihnen genügen, daß Sie uns mit Eifer und Konsequenz an der Arbeit wissen. die Schäden zu heilen, wo sie sich zeigen. Ihre Sympathie und die Anerkennung des Wenigen, was wir leisten, wird unser bester Lohn sein.« Der hohe sittliche Ernst, mit dem der junge Rockefeller seine humanen Bestrebungen verfolgt, und die Bescheidenheit, mit der er jeder Sensationshascherei aus dem Wege geht, finden in der amerikanischen Presse allgemeine Anerkennung.«

Sollte Rockefeller nicht auch seine finanzielle Macht daran setzen können, für eine bessere Bezahlung der Frauenarbeit zu sorgen — dem sichersten Weg, ihrem Herabsinken in die Prostitution vorzubeugen?

ÜBER DIE PROSTITUTION EINST UND JETZT hielt Herr Senatspräsident Schmölder aus Hamm vor kurzem, einen Vortrag in der Dt. G. z. B. d. G., indem er das Problem der Prostitution unter historischem Gesichtspunkt abhandelte.

Der Moralbegriff des Altertums, das zwischen Bürger und Sklaven einen großen Unterschied machte, war natürlich demzufolge auch einer Zweiteilung unterworfen. Um von den Bürgerfrauen und -mädchen den Strom der sinnlichen Begierden der Männer abzulenken, wurde die Prostitution der Sklaven und Sklavinnen eingeführt. Solon und Cato waren auf diese Institution stolz. Aber die Theorie war falsch, die Leichtigkeit, zum Geschlechtsgenuß zu gelangen, führte zu Perversitäten, die der Volksgesundheit gefährlich wurden und eine Verweichlichung, Energielosigkeit und schließlich den völligen sittlichen und weiter staatlichen Verfall blühender Staatenwesen nach sich zogen. Im Mittelalter, das Leibeigenschaft und Grundhörigkeit statt der Sklaverei hatte, war die Prostitution durch Bordelle, die von Staat, Gemeinden und Kirchenfürsten unterhalten wurden, geschützt und geregelt. Die »Freytöchter«, um deren Abgaben sich hohe Würdenträger stritten, genossen ein gewisses Ansehen und konnten sich bei Empfängen von Fürsten und Kaisern, bei Hochzeiten und Festen sehen lassen. Das Auftreten der bis dahin unbekannten Syphilis und die Reformation bahnten einem Wandel der Auffassung den Boden. Dr. Martin Luther negierte die Richtigkeit des heidnischen Ablenkungsprinzips.

Die Auffassung der Gesellschaft über gefallene Mädchen, denen sie

Digitized by Google

ihr Mitleid nicht versagte und über die Berufsprostituierten, die sie ihre Verachtung fühlen ließ, hatte sich allmählich von Grund aus geändert. Die Berufsdirnen wollten sich demzufolge nicht mehr zu ihrem Gewerbe bekennen, und damit war die gesetzliche Anerkennung der Prostitution als Gewerbe, wie sie das preußische Landrecht (von 1794) noch vorsah, überholt worden, Aber nun wurde das veraltete System zu künstlicher Fortdauer verdammt durch die Zwangseinschreibung, die bei den gänzlich modernisierten Verhältnissen ihren Zweck verfehlt. Die Prostitution ist ins Unermeßliche gewachsen und kaum mehr zu übersehen. In Berlin waren 1900 von 50000 Prostituierten nur 5000 reglementiert, in Petersburg und anderen großen Hauptstädten liegen die Verhältnisse schlimmer oder ähnlich. Der gesetzlich unzulässige Zwang versagt also, Schmölder will deshalb statt der heutigen Reglementierung eine Überwachung, die geeignet ist, der hygienischen Gefährlichkeit der Prostitution entgegenzuwirken. Die Novelle zum Strafgesetzbuch muß sich mit dieser Frage endlich beschäftigen. Schmölder unterbreitet hierfür Vorschläge zu einer humaneren und treffenderen Fassung des § 361, 6 und des Kuppeleiparagraphen und forderte eine neue Strafbestimmung, die jede Person treffen soll, die sexuellen Verkehr unterhält, obgleich sie weiß, oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit leidet. — Jede Privilegierung, Konzessionierung der Prostitution muß dauernd fallen, die Polizeiaufsicht hat dem Kuppler und seinen Wohnräumen zu gelten. Das Bordell drückt die Dirne auf die tiefste Stufe, es ist ein Schlupfwinkel für Verbrechen, Perversität und Krankheit.

Die Wichtigkeit der Wohnfrage wurde auch in der Diskussion von Major Wagner betont, dabei wurde der Unterschied zwischen Bordell und Prostitutionswohnhaus aufgedeckt. Der Mädchenhandel wird nicht eher verschwinden, ehe die Bordelle nicht verschwinden. Der Wechsel in diesen Bordellen beträgt 90 Prozent im Jahre und der Verbrauch an Menschenmaterial ist daher enorm, ganz abgesehen von den verheerenden Krankheiten, die da ihre Opfer fordern. Das wichtigste ist, daß wir besser werden, dann werden auch die Verhältnisse besser werden.

Dr. Magnus Hirschfeld wollte der Polizei nicht so viel Befugnisse eingeräumt wissen. Eine Sexualreform auf Grund der Erfahrungen der Sexualwissenschaft, die prophylaktische Vorkehrungen trifft und die Ursachen statt der Wirkung bekämpft, ist das einzige Heilmittel gegen das Übel.

Schmölders Vorschläge, soweit sie strafgesetzlich ihren Ausdruck finden, lauten folgendermaßen:

An Stelle des § 361,6: Bestraft wird eine Person, die gewerbsmäßig Unzucht treibt und dabei das Gewerbe in Ärgernis erregender Weise zur Schau trägt, mit Zuhältern, Dieben und anderen Verbrechern einen sie begünstigenden Verkehr unterhält, oder nicht den Nachweis erbringt daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben und alle Anforderungen des Arztes befolgt hat, wenn sie mit einer ansteckenden Geschlechts-

Digitized by Google

krankheit behaftet angetroffen wird. 2. Der Kuppeleiparagraph soll einen Zusatz darin erhalten: straffrei ist die Zur-Verfügungstellung einer Wohnung, sofern dabei alle Anordnungen der Polizei beachtet sind. 3. Eine neue allgemeine Strafbestimmung ist dahin aufzunehmen: Bestraft wird, wer geschlechtlich verkehrt, obgleich er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß er an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit leidet.

Mutter- und Kinderschutz

MANGELHAFTER MUTTERSCHUTZ. Die hohe Säuglingssterblichkeit, die noch immer große Zahl der Frauen, die an den Folgen der Schwangerschaft und Geburt erkranken und sterben, zeigen, daß auch die allernotwendigsten Forderungen auf diesem Gebiete nicht erfüllt sind, weder von der Arbeiterschutzgesetzgebung, noch von der Krankenversicherung, weder von den Gemeinden, noch vom Staate. Geradezu aufreizend aber wirken die Zahlen der Krankenkassenstatistik, die im »Reichsanzeiger« (Nr. 287) veröffentlicht werden, wie der »Vorwärts« vom 8. 12. 12. mitteilt. Danach betrugen die Einnahmen sämtlicher auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes tätigen Krankenkassen im Jahre 1911 412290611 M. gegenüber 319592187 M. im Jahre 1907, die Ausgaben 1911 392524744 M. gegen 299094756 M. 1907. Der Aufgabenkreis der Krankenkassen hat sich demnach in den letzten fünf Jahren sehr erweitert, aber für Schwangere und Wöchnerinnen wird nicht im entferntesten ausreichend gesorgt. Geradezu lächerlich klein ist die Summe, die für Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung aufgewendet wurde, nämlich 1911 nur 6799157 M., im Vergleich zu den 357468396 M. Krankenkosten überhaupt. Nur der 52. Teil der Gesamtausgaben für Krankheitskosten wurden für den Mutter- und Säuglingsschutz verwendet. Der Vorwurf trifft allerdings die Krankenkassen nur bedingt, die Hauptschuld liegt an den Gesetzgebern. Bisher ist nur die Wöchnerinnenunterstützung obligatorisch, die Schwangeren-Unterstützung dagegen fakultativ. In den meisten Krankenkassen wird sie nicht gewährt. Nur dort, wo Sozialdemokraten Einfluß auf die Krankenkassen haben, ist in sozialer Beziehung etwas geleistet worden, vorwiegend in den Ortskrankenkassen. Die gröbliche Vernachlässigung der Kassen hinsichtlich ihrer Aufgaben gegenüber Schwangeren und Wöchnerinnen zeigt sich auch noch in folgenden Angaben: Von 1907 bis 1911 stiegen die Ausgaben der Kassen an Krankheitskosten pro Mitglied von 22,56 M. auf 26,25 M., also um 3,69 M. Die Ausgaben für Schwangere und Wöchnerinnen erhöhten sich in dieser Zeit um ganze 5 Pf., nämlich von 0,45 M. auf 0,50 M. pro Mitglied. So wird heutzutage für Arbeiterfrauen und ihre Kinder gesorgt! Dabei darf man nicht vergessen, daß in diesen Zahlen die Unterstützung für die Zeit des Wochenbettes einbegriffen ist. Bei

Digitized by Google

den einzelnen Kassen ergeben sich noch recht große Verschiedenheiten betreffs der Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung. Von dieser kam 1911 auf je ein Mitglied bei den Ortskrankenkassen 0,60 M., bei den Betriebskrankenkassen 0,58 M., bei den Baukrankenkassen 0,06 M., bei den Innungskassen 0,15 M., bei den eingeschriebenen Hilfskassen 0,03 M., bei den landesrechtlichen Hilfskassen 0,02 M. und bei den Gemeindekrankenkassen gar nur 0,00 M. Und während diese Summen, mögen sie noch so klein sein, immerhin gegen die früheren Jahre einen Fortschritt bedeuten, so erweisen sich die 0,00 M. bei den Gemeindekrankenkassen als ein Rückgang, denn in den Jahren 1909 und 1910 kam hier die Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung pro Mitglied auf die horrende Summe von 0,01 M.

UNWILLKOMMENE MUTTERSCHAFT. Vor kurzem wurde in Leipzig gegen 29 Frauen und Mädchen verhandelt, die sich des Vergehens gegen das keimende Leben schuldig gemacht hatten. Wie aus der summarischen Urteilsbegründung hervorging, haben die verschiedensten Gründe die Angeklagten bewogen, sich jener Frau anzuvertrauen, die es durch Buchführung und Aufbewahren von Briefen verschuldet hat, daß so viel Unglück über viele Familien gekommen ist. Die meisten sind aus purer Not zu dem Schritt gedrängt worden, sei es, daß sie als Familienmütter die Zukunft der Ihren zu bedenken hatten, sei es, daß sie als ledige Erwerbstätige ihren Beruf und ihr Brot gefährdet sahen. Eine Mutter, die ihr Kind zu dem Vergehen angestiftet hat, muß dies mit acht Monaten Gefängnis bezahlen, eine Frau, die ihrer Freundin einen guten Rat zu geben glaubte, soll dafür drei Monate büßen. Eine Frau, die Grund hatte bei eintretender Schwangerschaft für ihr Leben zu fürchten, ist trotzdem noch mit einigen Wochen Gefängnis bestraft worden. Keine der unglücklichen Frauen hat aus purem Leichtsinn oder Mutwillen gehandelt, sie alle trieb die eherne Notwendigkeit, sagt der »Vorwärts«; sie mußten ihre Position behaupten, die bei den herrschenden Anschauungen und Zuständen durch eine Schwangerschaft gefährdet war. Diese Auffassung hat augenscheinlich auch das Gericht gehabt, denn es hat sämtlichen Angeklagten mildernde Umstände zugebilligt, so daß sie vor dem Zuchthause bewahrt blieben. Aber die Strafen, die auf Grund unserer Gesetze für das in Frage stehende Vergehen angedroht werden, sind auch bei Zuerkennung mildernder Umstände noch furchtbar hart.

POLIZEI UND MUTTERSCHUTZ. Wie buchstäblich Polizeibeamte bei Absperrungen ihrer Pflicht genügen, niemanden durch die Absperrungskette hindurchzulassen, beweist ein Vorfall, der sich vor kurzem in der Scharnhorststraße ereignete, wie der »Vorwärts« vom 10. Januar 1913 mitteilt. Dort war aus Anlaß der Beerdigung des Grafen Schlieffen die Scharnhorststraße bis zur Kesselstraße abgesperrt. Während dieser Absperrung wollte eine ältere Frau durch die Schutzmannskette, um eine Hebamme zu einer in Kindesnöten befindlichen

Digitized by Google

Frau zu holen. Aber die Schutzleute verweigerten den Durchlaß mit den Worten: »Da könnte ja jeder kommen.« Die Frau mußte den Umweg durch die Kesselstraße, Chausseestraße, Boyenstraße machen. Die Hebamme mußte sich erst legitimieren. Durch diese Verzögerung kam die Hebamme zu einer Zeit an, als das Kind schon da war. Wie leicht hätte die in Kindesnöten befindliche Frau durch die Verzögerung ihr Leben verlieren können!

EIN MUTTERSCHAFTSPENSIONSGESETZ. Der Staat Washington, der schon das Frauenstimmrecht und eine Reihe weiterer demokratischer Reformen verwirklicht hat, wird der erste sein, der einen Rechtsanspruch auf Schutz der Mutterschaft einführt. Eine Vorlage, die vom Justizkomitee empfohlen ist und die Mehrheit beider Häuser für sich hat, will eine Zuwendung von monatlich 15 Dollar (63 M.) für das erste, 5 Dollar für jedes weitere Kind einer mittellosen Mutter. Eine andere will den Frauen mittelloser Gefängnisinsassen als Entschädigung für deren Arbeit täglich $1^1/_2$ Dollar (6,30 M.) vom Staate oder Bezirke ausgezahlt wissen.

EHEMÜDIGKEIT UND GEBURTENRÜCKGANG. Bei den lebhaften Erörterungen der letzten Zeit über den Geburtenrückgang im deutschen Volk spielte auch die vielfach behauptete »Ehemüdigkeit« eine besondere Rolle. Demgegenüber wissen die Ergebnisse der letzten Volkszählung von 1910 das Gegenteil zunehmender Ehemüdigkeit festzustellen, wie »Die Hilfe« vom 25. Dezember 1912 mitteilt. Die Zahl der Verheirateten ist stärker gewachsen als die der Ledigen und der Verwitweten. Seit der Zählung vom Jahre 1900 sind die Ledigen um 13,69 v. H., die Verheirateten um 18,56 v. H. und die Verwitweten und Geschiedenen um 10,27 v. H. gewachsen. Schließt man die Personen unter 15 Jahren aus, so waren die Anteile der vier Familienstände an der erwachsenen Bevölkerung

	am 1. Dez. 1900	am 1. Dez. 1910
Ledige . .	37,99 v.H.	37,37 v.H.
Verheiratete	53,18 »	54,25 »
Verwitwete	8,58 »	8,06 »
Geschiedene	0,25 »	0,32 »

Im Vergleich zur gesamten Bevölkerung hat die Zahl der Verheirateten seit Gründung des Reichs um mehr als 2 v. H. zugenommen. Der Anteil der Verheirateten an der Gesamtbevölkerung war

im Jahre	1871	gleich	33,54 v. H.
» »	1880	»	33,99 »
» »	1890	»	33,93 »
» »	1900	»	34,76 »
und » »	1910	»	35,78 »

GEBURTENSTATISTIK VON MÜNCHEN. Eine höchst interessante Statistik ist kürzlich über die Geburten in München erschienen. Vor wenigen Jahren hatte München bei einer Einwohnerzahl von 500000 etwa 19000 Geburten, im vorigen Jahre bei 630000 Einwohnern nur 13500 Geburten. München ist damit auf dem Wege, Berlin und Paris bald zu übertreffen. Was die unehelichen Geburten betrifft, marschiert München »an der Spitze der Zivilisation«. Vor den letztes Jahr lebend und tot geborenen Kindern waren 4399 unehelich, also ein

Digitized by Google

gutes Drittel. Hier kommt Berlin nicht mit. Der Durchschnitt der unehelichen Geburten in Deutschland wird auf 9 Prozent beziffert, in München sind es über 30 Prozent. Sapienti sat!

MUTTERSCHAFTSKASSEN FÜR DECK- UND UNTEROFFIZIERE. Wie wir hören, sind Statuten und Vorschläge für die Errichtung einer Mutterschaftskasse für Deck- und Unteroffiziere der Marine der Reichsmarineverwaltung eingereicht worden, wo sie einer genauen Durchsicht und Prüfung unterzogen werden. Da eine solche Kasse sich nicht aus den Beiträgen allein erhalten kann, ist der Vorschlag gemacht worden, einen Sicherheitsfonds zu gründen, der entsprechende Zuschüsse leisten kann. Um dies zu ermöglichen, sollen Beträge der Deckoffizier- und Mannschaftsunterstützungsfonds hierfür verwendet werden, da diese Fonds durch Einrichtung einer Mutterschaftskasse eine wesentliche Entlastung erfahren würden. Die Ziele der Mutterschaftskasse, die im Hinblick auf die Abnahme der Kinderzahl und auf die vorhandene Säuglingssterblichkeit an sich einen sehr zu begrüßenden Vorschlag repräsentiert, will vor allem mit Geldmitteln beispringen, sobald die Niederkunft der Mutter erfolgt ist. In den meisten Fällen hat sich herausgestellt, daß die Familien, in denen Kinder geboren werden, infolge Mangel an Ersparnissen Schulden machen und dann die Hilfe des Unterstützungsfonds in Anspruch nehmen. Besondere Bedeutung gewinnt die Mutterschaftskasse auch im Hinblick auf die Säuglingsfürsorge, bei der die Frauen veranlaßt werden sollen, ihre Kinder selbst zu nähren. Die Statistik erweist, daß im ganzen 20 Prozent unserer Säuglinge sterben, aber nur 7 Prozent der selbstgenährten Kinder. Die vorgeschlagenen Satzungen der Mutterschaftskasse sehen einen Monatsbeitrag für die Deck- und Unteroffiziere der Marine von nur 75 Pfennig vor, während den Wöchnerinnen nach einjähriger ununterbrochener Mitgliedschaft 50 Mark, nach zweijähriger 60 Mark und nach dreijähriger und längerer 70 Mark ausgezahlt werden. Die Leistungen bestehen in Gewährung von Wöchnerinnengeldern und Stillprämien. Die Frauen, die erwiesenermaßen sechs Wochen nach der Entbindung noch stillen, erhalten 5 Mark, wenn sie noch drei Monate nach der Entbindung stillen, erfolgt die nochmalige Zahlung des gleichen Betrages. Der freiwillige Austritt ist jedermann gestattet, und scheiden Mitglieder aus der Marine aus, so können sie Mitglieder der Kasse bleiben. Ähnliche Mutterschaftskassen sind bereits in einer Reihe von Städten, wie z. B. Karlsruhe, Heidelberg und Baden-Baden, gegründet worden, und in Italien und Frankreich hat man bei einzelnen Regimentern solche Kassen bereits eingeführt, die sich sehr bewährt haben.

»Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt: Ob man ihr alles gewährt, ob man ihr alles versagt.«

Goethe.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Leitung des Deutschen Bundes: Vorort Breslau, Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, XII, Schillerstr. 2. — Geldsendungen für den Bund (Mitgliedsbeitrag 5,60 M. pro Jahr, wofür die »Neue Generation« gratis geliefert wird) an den Schlesischen Bankverein, Breslau, Abteilung Ring 20. Adressen der Ortsgruppen: Berlin: Geschäftstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q. Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117; Breslau: Bureau der Schles. Gruppe des D. B. f. M., Garvestr. 29; Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstr. 110; Frankfurt a. M.: Hermannstr. 141; Hamburg: Paulstr. 25; Leipzig: Grimmaischer Steinweg 6; Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1, 7b; Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Justizrat Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstr. 2.

Petition um Erweiterung der Mutterschaftsversicherung.

Einem hohen Reichstag

unterbreitet der unterzeichnete Deutsche Bund für Mutterschutz hiermit die Bitte:

die §§ 195, 196, 198, 199, 200, 205, 425, 452, 455, 484, 489 Abs. 2 und 490 Abs. 2 der Reichversicherungsordnung dahin abändern zu wollen, daß sie eine umfassende Mutterschaftsversicherung gewährleisten.

Im besonderen bitten wir:

1. Erhöhung des Wochengeldes auf den Betrag des vollen Lohnes;
2. freie Hebammendienste, freie ärztliche Behandlung bei der Geburt und bei Schwangerschaftsbeschwerden, Stillgelder in Höhe des halben Wochengeldes und Schwangerengelder als Regelleistungen der Kassen;
3. Gewährung der vollen Wochenhilfe (siehe 1 und 2) an die weiblichen Mitglieder aller Kassenarten;
4. Gewährung freier Hebammendienste, freier ärztlicher Behandlung bei der Geburt und bei Schwangerschaftsbeschwerden, sowie Stillgelder in Höhe des halben ortsüblichen Tagelohnes für weibliche Personen an die versicherungsfreien Ehefrauen der männlichen Kassenmitglieder

geneigtest beschließen zu wollen.

Begründung:

Über 9 Millionen Frauen sind nach den letzten statistischen Er-

Digitized by Google

hebungen im Deutschen Reiche in Handel, Industrie und Gewerbe tätig. Davon sind 46,2% verheiratet.

Unsere wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bedingen für die Frauenwelt eine weitgehende und anscheinend noch fortschreitende Vereinigung von Beruf und Ehe sowie von Beruf und Mutterschaft. Das hat zur Folge, daß die Aufgaben der Mutterschaft vielfach unter den Erfordernissen der Berufsarbeit leiden oder diesen weichen müssen. Die sozialökonomische Entwicklung umzukehren liegt — selbst wenn es erstrebenswert erschiene — außerhalb des Bereichs der Möglichkeiten. Es bleibt nur der Weg, die Mutterschaft zu erleichtern, sie zum mindesten ökonomisch derart sicherzustellen, daß dadurch die erwerbs- und berufstätige Frau keine wesentliche Einbuße erleidet.

Aus der anstrengenden Berufsarbeit der Mütter erwachsen schwere Schädigungen für diese und für die Kinder und damit für Volksgesundheit und Volkskraft.

Abgesehen von der beträchtlichen Zahl der Totgeborenen (über 58000 oder rund 3% der Geborenen im Jahre 1910) stirbt in Deutschland trotz der umfassenden und anerkennenswerten Säuglingsfürsorgebestrebungen noch immer der sechste Teil — 1910 15,2% — der Lebendgeborenen im Laufe des ersten Lebensjahres; in manchen Bezirken des Reiches ist der Anteil noch erheblich höher.

Diese hohe Säuglingssterblichkeit und die Totgeburten haben eine ihrer Hauptursachen in dem Mangel desjenigen Schutzes, dessen die Mütter und Säuglinge nach Lage der Verhältnisse unbedingt bedürfen und den ihnen die Gesetze gewähren müßten. Nicht genug, daß die durch die Not erzwungene Erwerbsarbeit der Schwangeren bis unmittelbar vor der Geburt dem Kinde oft schwere Schädigungen zufügt, es führen die unzureichende Wochenpflege und die verfrühte Wiederaufnahme der Arbeit nach der Geburt zu vielfachen Gesundheitsschädigungen auch der Mütter. Im weiteren leidet die Pflege des Kindes durch die der Mutter kurz nach der Geburt wiederum aufgezwungene Erwerbsarbeit; die dadurch bedingte Herabsetzung der Stillfähigkeit und der Stillmöglichkeit führt zu einer häufigeren künstlichen Ernährung des Kindes, die nachgewiesenermaßen dessen Widerstandsfähigkeit gegen die Unbilden des Lebens erheblich vermindert.

Die so eintretenden Verluste an Menschenleben sind um so verhängnisvoller für unser Volkstum, als die Bevölkerungsstatistik andauernd einen starken Geburtenrückgang aufweist. Im Jahre 1876 kamen noch 42,6 Geburten auf 1000 Einwohner, im Jahre 1890 betrugen die Geburten nur noch 38,3 auf 1000 Einwohner, sie fielen auf 33,2 im Jahre 1907 und auf 30,7 im Jahre 1910. In diesem letzteren Jahre läßt sich auch eine wesentliche absolute Abnahme feststellen, indem zum erstenmal seit 13 Jahren die Zahl der Geburten im Deutschen Reiche weniger als 2 Millionen betrug. Für Preußen machte sich die gleiche Erscheinung bemerkbar durch eine absolute Abnahme der Geburtenzahl gegen das Vorjahr um 30417. Ähnliche Verhältnisse haben die Erhebungen in den anderen Bundesstaaten ergeben.

Digitized by Google

Nur die Unehelichen weisen keinen Geburtenrückgang auf; dafür betrug ihre Sterblichkeit im Jahre 1910 25,7% gegen die Gesamtsterblichkeit von 15,2% für das Reich; für Preußen 26,9% gegen 14,8%!

In einem Ministerialerlaß vom 1. April 1912 wird der auffällige Rückgang der Geburten als Mißstand bezeichnet und nach Mitteln zur Abhilfe, insbesondere durch genaue Prüfung der Ursachen, die zu der bedenklichen Erscheinung geführt haben, gesucht.

Da u. E. eine wirksame Abhilfe durch irgendwelche gesetzliche oder andere direkte Maßnahmen aber hier nicht möglich ist, so ist es erhöhte Pflicht, alles zu tun, um wenigstens das, was geboren wird, gesund und dauernd lebensfähig zu erhalten.

Durch vermehrten Schutz der Geborenen allein wird der Rückgang der Geburten wett gemacht werden können.

Es ist die Pflicht der Gesamtheit, rechtzeitig durch vorbeugende Maßnahmen Hilfe zu schaffen. Nicht allein Schutz der Schwachen, sondern Schutz vor Schwächung muß hierbei das Ziel des Strebens sein.

Zu unseren Forderungen im einzelnen bemerken wir:

Zu 1: Der jetzt als Wochenhilfe gewährte Betrag in Höhe von $^1/_2$ bis $^3/_4$ des Wochenlohnes ist nicht entfernt hinreichend, Mutter und Kind vor Not zu schützen und die zur erfolgreichen Durchführung des Stillgeschäftes erforderliche Ernährung zu gewährleisten. Hier handelt es sich nicht darum, durch nur teilweisen Ersatz des Lohnabganges die Kassen vor Ausbeutung zu bewahren; Vortäuschung oder Übertreibung eines Krankheitszustandes kommen hier kaum in Frage. Es handelt sich um den Ersatz für Opfer in Erfüllung eines Dienstes, den die Frau der Allgemeinheit leistet. Darum muß auch die Gesamtheit für sie eintreten und den Ersatz in vollem Umfange leisten.

Zu 2: Einer besonderen Begründung bedürfen die hier angeführten Leistungen nicht. Schwangerenschutz und Wochenhilfe können nur durchgreifend wirken, wenn sie obligatorische Leistungen der Kassen sind. Hinweisen möchten wir auf den Wert der vorbeugenden Schwangerenunterstützung für den Fall der Arbeitsunfähigkeit in dieser Zeit. Der Wert der Schonung der Schwangerschaft für Mutter und Kind ist hygienisch erwiesen und drängt sich uns in unserer praktischen Hilfstätigkeit durch die traurigen Folgen unbeschützter Schwangerschaften immer wieder auf.

Zu 3: Wir wollen die volle Wochenhilfe auch den Mitgliedern der Landkrankenkassen sowie allen den Versicherten zugewandt wissen, die nicht im letzten Jahre vor der Entbindung bereits 6 Monate gegen Krankheit versichert waren. Daher erbitten wir Umänderung des § 425, der bei landwirtschaftlichen Arbeiterinnen unter gewissen Voraussetzungen des Arbeitsvertrages Kürzung oder Wegfall der Barleistungen der Wochenhilfe zuläßt; ferner der § 452 und 455, die gestatten, den unständig Beschäftigten die Barleistungen der Wochenhilfe gar nicht zu gewähren, wenn sie mit ihren Beitragsleistungen für eine bestimmte Zeit im Rückstande geblieben sind oder wenn sie satzungsgemäß keine

Digitized by Google

eignen Beitragsteile zu leisten brauchen. Endlich sind hier anzuziehen die §§ 484, 489 Abs. 2 und 490 Abs. 2, welche für die hausgewerblichen Versicherungspflichtigen Kürzung oder Einbehaltung der Barleistungen der Wochenhilfe gestatten resp. vorschreiben, wenn der Hausgewerbetreibende mit seinen Beitragsteilen im Rückstande geblieben ist oder wenn jene durch Gemeindestatut, resp. durch die Landesregierung von der eignen Beitragspflicht zu Lasten des Gemeindeverbandes befreit sind.

Zu 4: Die Arbeit, die Ehefrauen Versicherter durch die Sorge für eine oft zahlreiche Familie leisten, ist nicht weniger anstrengend und von nicht geringerem produktiven Wert für den Staat als die Arbeit der weiblichen Versicherten. Es ist daher billig, auch wenn sie nicht versicherungspflichtige Arbeit tun, ihnen die Wohltaten freier Hebammendienste, freier ärztlicher Hilfe bei der Geburt und bei Schwangerschaftsbeschwerden und Stillgelder in Höhe des halben ortsüblichen Lohnes für weibliche Arbeiter zu gewähren.

Wir wissen, daß derartige Mehrleistungen sich nicht erreichen lassen werden ohne Erhöhung der Kassenbeiträge. Da aber bei einer so wichtigen Angelegenheit die Gewährung eines Zuschusses aus den Gesamtmitteln des Reiches in jeder Weise gerechtfertigt erscheint, so dürfte die Erhöhung der Kassenbeiträge in mäßigen Grenzen zu halten sein. Sie trifft naturgemäß beide Geschlechter in gleicher Weise, denn der Mann hat als Vater des Kindes mit einzutreten für dessen Sicherung und gedeihliche Fortentwicklung.

Wir sehen davon ab, eine neue Berechnung über die erforderliche Erhöhung der Beiträge hier aufzumachen und begnügen uns mit dem Hinweis, daß nach den von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Mayet aufgestellten Berechnungen für eine Mutterschaftsversicherung in dem geplanten Umfange, im Anschluß an die soziale Versicherung des Reiches, eine Erhöhung der Kassenbeiträge um $1^1/_2$ % des Lohnes ausreichend sein dürfte.

Wir selber haben in unserer Eingabe vom Dezember 1907, von welcher wir ein Exemplar beifügen, eine genaue Kostenberechnung aufgestellt, die damals $1^3/_4$ bis 2% für erforderlich erklärte. Da jedoch seitdem durch die Reichsversicherungsordnung ein Teil der ausgesprochenen Wünsche erfüllt und der Kreis der nunmehr in die Versicherung einbezogenen Personen bereits erheblich erweitert ist, so dürfte sich bei einer jetzt vorzunehmenden Durchsicht der Berechnung höchstens der obige Satz von Mayet ergeben. Dieser Satz ist aber so niedrig, daß er von dem einzelnen kaum empfunden werden wird. Und selbst wenn dies der Fall wäre: die große Sache ist des Opfers wert!

Der Mutterschutz ist eine Angelegenheit des ganzen Volkes, seine Notwendigkeit steht außer Frage. Darum müssen auch die Mittel, die er erfordert, unbedingt beschafft werden. Es handelt sich darum, schweren Mißständen abzuhelfen, größeres Unheil zu verhüten.

Wir bauen auf die Einsicht der maßgebenden Faktoren und bitten

Digitized by Google

um wohlwollende Erwägung und Erfüllung der von uns gestellten Anträge.

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.
Justizrat *Dr. Rosenthal*, Vorsitzender.
Dr. Robert Asch, Frau *M. Hübner*, Frau *H. M. Stein*.
Für die Ortsgruppen:
Dr. Helene Stöcker, Berlin, Frau *Ad. Schmitz*, Bremen, *Dr. Rob. Gradenwitz*, Breslau, Frau *Marie Stritt*, Dresden, Frau *Dr. Brunner-Wimpf*, Frankfurt a. M., Pastor *Wilhelm Kießling*, Hamburg, Dr. med. *Bornstein*, Leipzig, Frau *El. Blaustein*, Mannheim.

Unsere diesjährige Generalversammlung ist für die Tage am 30. und 31. Mai d. J. in Berlin in Aussicht genommen. Im Anschluß hieran wird eine Konferenz der I. V. M. S. am 1. Juni d. J. in Berlin stattfinden. Die Tagesordnung wird demnächst bekanntgegeben werden.

Unter Bezugnahme auf die vorstehende Mitteilung machen wir zugleich die Vorstände unserer Ortsgruppen auf die Bestimmungen im § 7 Abs. 2 und 3 der Satzungen aufmerksam und bitten sie, uns baldmöglichst die Mitgliederlisten zu übersenden, auch den Betrag der Kopfsteuer unserm Bankhaus (jetzt Schlesischer Bankverein Breslau, Abteilung Ring 20) einzuzahlen, damit das Stimmrecht der Gruppen für die Generalversammlung festgestellt werden kann.

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.
Dr. *Rosenthal*, Justizrat.

Unsere bisherige Bankverbindung, das Bankhaus S. L. Landsberger, Breslau, ist durch den Schlesischen Bankverein in Breslau übernommen worden. Alle den Bund betreffenden Zahlungen sind daher im weiteren an die Adresse

Schlesischer Bankverein, Breslau, Abteilung Ring 20

zu leisten.

Wir bitten unsere Mitglieder, zur Vermeidung von Umständlichkeiten auf die vorstehende Adresse zu achten, soweit es sich um Zahlungen an den Deutschen Bund, nicht an die »Ortsgruppen« oder an die »Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform« handelt.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee b. Berlin, Münchowstr. 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburgerstr. 48, Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. F. Inser. verantwortl. Oesterheld & Co.

Das wunde Kind erfordert besondere Hut. Um die Haut gesund zu halten ist neben Reinlichkeit auch eine rationelle und systematische Pflege der Haut angesagt; das gesamte Wohlbefinden des Kindes hängt davon ab. Bei der dauernden Anwendung der Präparate, die gerade bei wunden Säuglingen und allgemein nötig ist, soll man nur Mittel anwenden, deren Zusammensetzung bekannt ist, die absolut **harmlos** sind und durchaus zuverlässig wirken, wie Lenicet-Kinderpuder, Lenicreme und Peru-Lenicet-Salbe. Der Lenicet-Kinderpuder hat auf ärztlichen Rat inzwischen noch eine wesentliche Verbesserung erfahren, durch Verarbeitung von feinstem weißen Tonpulver, so daß er nicht nur trocknet, sondern noch besser kühlt und die Haut **geschmeidig** erhält. Lenicet-Kinderpuder hat die wertvolle Eigenschaft, bei Säuglingen die hautreizenden Zersetzungsprodukte des Urins sofort abzustumpfen und so auch als bestes Vorbeugungsmittel zu wirken. Wunde Stellen reibe man, um sie zu reinigen, vorsichtig mit Lenicet-Salbe ab.

Digitized by Google

Smith Premier
Schreibmaschinen

auf Tage, Wochen, Monate
leihweise
gegen mäßige Gebühr.
Bei Kauf Leihgebühr angerechnet.

Smith Premier Schreibm.-Ges.
Berlin W 8, Friedrichstraße 62.
Telephon Amt Zentrum 11734—36.

Gebildete Pflegeeltern gesucht

für ein vierjähriges gesundes und begabtes Mädchen. Vermittler verbeten. Anerbietungen mit genauer Angabe der Bedingungen sowie der Referenzen an

Frau Lily Braun
Zehlendorf-Berlin, Erlenweg.

Damen,

welche für die literarische Abteilung meines Verlags schriftl. **Heimarbeiten** anfertigen wollen od. Anleitung zum Studium einer prakt. bewährt. Lebensphilosophie wünschen, erhalten gratis nähere Mitteilungen. Off. u. **Postlagerkarte 112, Bremen I.**

Junger Tierarzt

sucht Bekanntschaft mit Dame aus besserer Familie zwecks Heirat.
Offerten unter **H. F. 308.**

PLATEN-STOFFE **PORÖS.** Patent W. Z. 119790. Für Herren- und Damenbekleidung

Deutschland	England	Österreich	Ungarn	Gold. Medaille u. Ehrenpreis
D. R. G. M. 195735	Pat. 23146	17555	8998	Berlin 1900

Prämiiert mit höchster Auszeichnung: Stettin 1903, Dortmund 1909, Barmen 1910. Im Aussehen wie andere elegante Kammgarn- und Cheviotstoffe, warmhaltend, Erkältung verhindernd. Reichhaltige Winterkollektion erschienen.

REFORM-WÄSCHE **PORÖS, ELEGANT.** Unverwüstlich, bewährt, bewirkt Wohlbefinden.
Einfache bis vornehmste Ausführung für Herren und Damen.

SCHLAFDECKEN **PORÖS.** Mollig und warmhaltend, leicht zu reinigen, deshalb hygienischer als Steppdecken. Bringen gesunden Schlaf. Direkter Fabrikversand an Private. Muster franko gegen franko von der allein konzessionierten Fabrik
Friedr. Hammer, Forst (Lausitz) **68**

Bildungsanstalt
für Atemgymnastik und hygienisch-ästhetische Gymnastik

Ausbildungskurse für Lehrerinnen:
A) in hygienisch ästhetischer Gymnastik (Zeitdauer 6 Monate.)
B) in Atemgymnastik (Zeitdauer 1 Monat)
Beide Kurse (A und B) können einzeln belegt werden.
In der wärmeren Jahreszeit findet der Unterricht im Freien statt.

Dorothea Schmidt, Berlin-Charlottenburg, Joachimsthaler Str. 29.
Fernsprecher: Amt Steinplatz 1037

Auf Wunsch kostenlose Zusendung von Prospekten, Aufnahmebedingungen und Lehrplänen.

Digitized by Google

Gabryela Zapolska

Aristokraten

Roman

Autorisierte Übersetzung von St. Goldenring

Geheftet M. 4,50. In Leinen gebunden M. 6,—

::: Umschlag und Einband von Emil Pretorius :::

Berliner Zeit am Mittag:

Die Zapolska ist ein weiblicher Sittenschilderer von hervorragender Bedeutung. Was bei ihr sofort auffällt, ist ihre fast männliche Kraft, ihre verblüffende Sicherheit und Ruhe in der Behandlung des klug verteilten Stoffes . . . Der Hauptwert dieses Buches besteht in seinen Einzelheiten, in der Detailmalerei eines Bildes, das Leben und Treiben der polnischen Edelleute in einer geradezu wunderbar feinen Weise widerspiegelt. Von der Zeichnung, welche die Dichterin von den Helden ihres Romans entwirft, bis herab zu den Skizzierungen episodischer Figuren ist alles Leben. Gabryela Zapolska ist eine große Künstlerin.

Berliner Börsen-Courier:

Man könnte dieses Buch einen Salonroman nennen, wenn nicht der tragische Ausgang an tiefere Menschlichkeiten rühren und es zu einem Sittengemälde ersten Ranges erheben würde . . . Man staunt über die unermüdliche Phantasie der Verfasserin und den unerschöpflichen Schatz von Attributen, der ihr zur Verfügung steht, wenn sie von Tanz, Musik und Eleganz, von stolzem Einherschreiten, kokettem Minenspiel und leichtem Geplauder spricht.

Wiesbadener Zeitung:

Ein dramatischer Zug geht durch das Buch. Überall sind Menschen, lebhafte Menschen, die wir kennen lernen; in äußerlichen Kleinigkeiten wie in ihrem geistigen und seelischen Tun und Lassen eindrucksvoll geschildert; allein es sind andererseits auch Rollen, Schauspielern auf den Leib geschrieben. — Szenen, die durch die Kraft der Gegensätze packen. Das Gerippe des Buches lieferte die vornehme österreichisch-galizische Welt. Die Heldin ist ein durchaus dekatentes Wesen, eine Art fischblütiger Lorelei, die den armen Thadäus in den Abgrund lockt, in dem er zugrunde geht . . . Eine tiefe empfindende Dichterin schuf das Buch, eine geniale Gestalterin, eine scharfe Beobachterin. Nicht sowohl Liebe und Trauer, Zorn und Entrüstung — das waren die Musen, die dieses Buch entstehen ließ.

Prager Tagblatt:

Der österreichisch-galizische Adel mit seinen fast silhouettenhaft umrissenen Figurinen, seinen prunkvollen Festen usw. bildet den malerischen Hintergrund der Handlung, die man auch „Die Geschichte von Mutter und Sohn" nennen könnte. Wie überall ist die Zapolska auch hier Anklägerin. Sie läßt einen jungen verwöhnten Mann aus guter, aber verarmter Familie durch die blinde Liebe der Mutter, durch eine falsche Auffassung vom Wert der Persönlichkeit und einen falschen Stolz in den Reigen der aristokratischen Lebenstänzer hineintreiben.

Berliner Morgenpost:

In den Aristokraten zeigt sich die Zapolska als wirklich bedeutende Gestalterin . . . Das sind Szenen von dramatischer Wucht, die im Bittgang der Mutter zu Muschkas Gatten, der dem von ihm geohrfeigten Thadäus die Satisfaktion versagen will, ihren ergreifenden Höhepunkt haben. Man wird auf die Zapolska achten müssen.

In jeder besseren Buchhandlung vorrätig.

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin W 15

Digitized by Google

Franz Molnar

Die Panflöte

Novellen

Preis M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Die ersten Preßstimmen

Deutsches Volksblatt, Wien:

Der jetzt wieder viel genannte Dramatiker Franz Molnar, dessen neuestes Stück ‚Das Märchen vom Wolf' am Wiener Burgtheater aufgeführt wird, hat soeben einen neuen Novellenband, ‚Die Panflöte', erscheinen lassen. Es ist dies eine Sammlung von kleineren Skizzen, in denen der Verfasser mit Geist und Humor das Thema des Gegensatzes und des Kampfes zwischen Mann und Weib behandelt. Die Skizzen sind in ihrer meist dialogisierten Form Miniaturdramen, und deren Plastik und Drastik wirkt auf den Leser mit einer so unmittelbaren Anschaulichkeit, daß die charakteristisch geschilderten Personen volles Leben gewinnen. Man folgt den ergötzlichen Zwiegesprächen, in denen Mann und Weib um die Oberhand ringen, mit gespanntem Interesse und läßt sich durch die Wendung und den Ausgang der Dinge mit Vergnügen, jenem Vergnügen, das mit der Schadenfreude oft verwandt ist, überraschen. Der Titel ‚Die Panflöte' deutet die Ironie und den Sarkasmus, mit denen die beiden Geschlechter gegen einander ausgespielt werden, treffend an. Pan bläst da mit boshaftem Schmunzeln aber auch einmal Lieder, die auch zartere Ohren vernehmen dürfen, Pikanterien, denen man anständigerweise sein Ohr leihen darf, ohne sich schämen zu müssen, daß man daran Gefallen findet. Die anmutige und witzige ‚Panflöte' verdient es darum doppelt, sich einen weiten Leserkreis zu erobern.

Dr. h. f.

Neues Wiener Tageblatt:

Franz Molnar ist bei uns durch seine erfolgreichen Komödien nicht nur beliebt, sondern auch berühmt geworden. Deshalb wird man sein neues Prosabuch ‚Die Panflöte' zweifellos viel kaufen und lesen, zumal es alle Vorzüge des Molnarschen Humors vereinigt. ‚Die Panflöte' besteht aus kleineren, meist dialogförmigen Skizzen, denen immer eine verblüffende Idee, ein geistreicher Gedanke zugrunde liegt. Das Thema ist, wie stets bei Molnar, der amoureuse Kampf zwischen Mann und Weib, der, stets als eine Art Gesellschaftsform, hier eine Art moderne Überkleidung erhält. Jedenfalls ein liebenswürdiges und unterhaltsames Buch, das seinen Zweck: geistreich zu verblüffen, zweifellos erfüllen wird.

Mannheimer Tageblatt:

Am besten gelingt Molnar die Dialogform und man merkt ihm das Vergnügen an, wenn er die Waffen des Liebesturniers zwischen Mann und Weib sich kreuzen läßt. Und immer, oder doch zumeist ist es der Mann, der unterliegt. Ein Spiel mit Worten, mit Gefühlen, die an der Oberfläche haften bleiben, ein Prüfen mit den Augen, ein halbes Verneinen, in dem jedoch schon ein freudiges Gewähren liegt, wenn der Augenblick recht genutzt wird, aber immer in geistreicher, pikanter Form, darauf beruhen die Beziehungen zwischen Mann und Weib, wie Molnar sie schildert. So bizzar und verblüffend er auch oft in seinen Schlußfolgerungen ist, er ist ein in Liebeskünsten wohl erfahrener Mann und darum, wenn auch keine geeignete Lektüre für junge Mädchen, um so unterhaltsamer und lehrreicher für Erwachsene. J. K.

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin W 15.

Digitized by Google

DIE GESELLSCHAFT

SAMMLUNG SOZIALPSYCHOLOGISCHER MONOGRAPHIEN / HERAUSGEGEBEN VON Dr. M. BUBER

Jeder Band kartoniert M. 1,50, in Leinen gebunden M. 2,—

Bd. 1* Werner Sombart, Das Proletariat / Bd. 2* Georg Simmel, Die Religion / Bd. 3* Alexander Ular, Die Politik / Bd. 4* Eduard Bernstein, Der Streik / Bd. 5 J. J. David, Die Zeitung / Bd. 6* Albrecht Wirth, Der Weltverkehr / Bd. 7* Ernst Schweninger, Der Arzt / Bd. 8 Richard Calwer, Der Handel / Bd. 9 Fritz Mauthner, Die Sprache / Bd. 10 Karl Scheffler, Der Architekt / Bd. 11 Willy Hellpach, Die geistigen Epidemien / Bd. 12* Paul Göhre, Das Warenhaus / Bd. 13 Gustav Landauer, Die Revolution / Bd. 14-15* Franz Oppenheimer, Der Staat / Bd. 16 Ludwig Gurlitt, Die Schule / Bd. 17 Hellmuth von Gerlach, Das Parlament / Bd. 18 Max Burckhard, Das Theater / Bd. 19 Paul Rohrbach, Die Kolonie / Bd. 20 Oscar Bie, Das Kunstgewerbe / Bd. 21 Ludwig Brinkmann, Der Ingenieur / Bd. 22 Friedrich Glaser, Die Börse / Bd. 23 Robert Hessen, Der Sport / Bd. 24* Wilhelm Ostwald, Erfinder und Entdecker / Bd. 25 Ferdinand Tönnies, Die Sitte / Bd. 26 Arthur Bonus, Die Kirche / Bd. 27 Martin Beradt, Der Richter / Bd. 28-29* Ellen Key, Die Frauenbewegung / Bd. 30 Karl Jentsch, Die Partei / Bd. 31 Jose Kohler, Das Recht / Bd. 32 Rudolf Pannwitz, Die Erziehung / Bd. 33* Lou Andreas-Salomé, Die Erotik / Bd. 34* Rudolf Kaßner, Der Dilettantismus / Bd. 35-36* Eduard Bernstein, Die Arbeiterbewegung / Bd. 37-38* Karl Bleibtreu, Das Heer / Bd. 39* Wilhelm Schäfer, Der Schriftsteller

Die mit * bezeichneten Bände sind auch als Geschenkband zum Preise von M. 2,— zu haben / Ausführliche Prospekte kostenlos vom Verlag / Weitere Bände erscheinen in rascher Folge!

VERLAG DER LITERARISCHEN ANSTALT

RÜTTEN & LOENING

FRANKFURT AM MAIN

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpnder „Lannla“

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen Wundlaufen, Fussschweiss! Zu haben in dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg., in Schachteln à 50 Pfg. und in Packungen zu 1/4 kg 1,25 Mk., 1/2 kg 2,25 Mk., 1/1 kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Der beste Blusenhalter ist Atlanta.

Überall erhältlich.

Einbanddecken

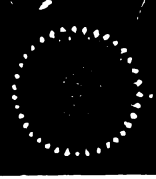
zur „Neuen Generation“, Jahrgang 1912, sind soeben in Pergament zum Preise von M. 1,50 erschienen. Komplett gebundene Jahrgänge kosten M. 6,50. Bestellungen durch alle Buchhandlungen oder durch

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 15

GÜTERMANN'S NÄHSEIDE

Jede Rolle trägt den Namen.

Nur echt mit Firma



Nur echt mit Firma

Digitized by Google

Die Kunstwelt

Monatsschrift
für die bildende Kunst der Gegenwart

Redigiert von Felix Lorenz

Vierteljährlich drei Hefte = 6 Mark
jedes Heft mit etwa 100 Abbildungen
·· und acht bis zehn Kunstbeilagen ··

Diese vornehme, bereits über ganz Deutschland und einen großen Teil des Auslandes verbreitete Kunstzeitschrift bringt das Beste aller Richtungen aus jedem Kunstgebiete:

Malerei / Plastik / Architektur / Kunstgewerbe

Die Güte ihres textlichen und illustrativen Teils, die große Reichhaltigkeit jedes Heftes, besonders die Spezialartikel ‚Aus der Werkstatt des Künstlers' haben der ‚Kunstwelt' einen großen Erfolg beschieden; fast alle deutschen und ausländischen Zeitungen sind der Meinung, daß sie für den Künstler wie für den kunstliebenden Laien von bleibendem Werte ist.

Artikel bzw. Besprechungen über die ‚Kunstwelt' brachten u. a.: Berliner Tageblatt, Tägliche Rundschau, Deutsche Tageszeitung, Die Post, Berliner Börsen-Courier, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Magdeburger Zeitung, Kölnische Zeitung, Hannoverscher Courier, Rheinisch-Westfälische Zeitung, Neue freie Presse, Bohemia, Weser-Zeitung, Frankfurter Zeitung, Pariser Zeitung, Londoner Zeitung, St. Petersburger Zeitung, Ostasiatischer Lloyd, Moskauer Deutsche Zeitung, Chicagoer Post u. v. a.

Probehefte durch jede Buchhandlung und den Verlag

Weise & Co. / Berlin W 62

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 4 BERLIN, DEN 14. APRIL 1913

Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Nachfolgend veröffentlichen wir die vorläufige Tagesordnung unserer »Generalversammlung« sowie der anschließenden »Internationalen Konferenz« in Berlin und erlauben uns, unsere Ortsgruppen, unsere Einzelmitglieder, sowie die Mitglieder der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform und alle sonstigen Interessenten hierzu ganz ergebenst einzuladen.

Das endgültig festgestellte Programm wird in der nächsten Nummer der »Neuen Generation« veröffentlicht werden, ebenso die Tagesordnung der Delegiertensitzungen. Sitzungen und Vorträge finden im Architektenhause, Wilhelmstraße 92/93 statt. Das Programm wird Interessenten gern in beliebiger Anzahl zur Verfügung gestellt.

Hochachtungsvoll

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Tagesordnung.

Freitag, den 6. Juni 1913:

Begrüßung durch die Berliner Ortsgruppe.

Digitized by Google

Sonnabend, den 7. Juni 1913:
vormittags: Interne Delegierten-Sitzung,
nachmittags: Referate zu dem Thema »Geburtenpolitik bzw. Mutterschafts-Statistik.
Referenten: Primärarzt Dr. Robert Asch, Breslau, Prof. Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amts der Stadt Berlin. Weitere Referate vorbehalten.
Sonntag, den 8. Juni 1913:
vormittags: Interne Delegiertensitzung,
nachmittags: Frei, ev. gemeinschaftlicher Ausflug,
abends: Öffentliche Versammlung. — Referate zu dem Thema: Problem der Prostitution.
Referenten: Pastor Wilhelm Kießling, Hamburg; Landgerichtsrat, früherer Jugendstaatsanwalt Rupprecht, München. Weitere Referate vorbehalten.
Montag, den 9. Juni 1913:
Internationale Konferenz für Mutterschutz und Sexualreform.
Vormittags, ev. auch nachmittags: Vorstands- und Delegiertensitzung,
abends: Öffentliche Versammlung. — I. Referat: Geheimrat Prof. Dr. Kohler: Die Ehefrau im Lichte der Völker. II.: »Die Sexuelle Solidarität der Kulturmenschheit.
Referenten: Dr. Iwan Bloch, Berlin; Dr. Helene Stöcker, Berlin.

Hebbel und die Frauen / von Grete Meisel-Heß

Nur selten können wir an einem Dichter das »Wunderbare« erleben: die reine Welt der Harmonie, die aus einem Gleichmaß zwischen Weltanschauung und Gestaltungsdrang geboren wird. Daß er anders gestaltet, als

Digitized by Google

er oftmals empfindet, anders zur Welt als Mensch Stellung nimmt, als er dichtet, ja in seiner menschlichen Stellungnahme ganz ebenso wie in seinen dichterischen Inspirationen sich bald dahin, bald dorthin neigt — das eben ist das »Problematische« jenes Dichters, der nicht gleichzeitig die Höhe der Bewußtheit erreicht hat. Erst kürzlich hat Richard Dehmel in einer Vorrede, die er einer Vorlesung seiner Werke im Monistenbund voranschickte, eine Bekenntnis dieses Mangels an Weltanschauung ziemlich unverblümt und trotz aller Wortkunst in fast naiver Art gegeben. Zu den größten dieser Problematischen gehört Hebbel, dessen hundertjährigen Geburtstag Deutschland feiert. Aber wenn das Wunderbare — diese Einheit von Gesinnung und Gestaltung — auch nicht erreicht ist, so bietet doch gerade das Leben und Schaffen Hebbels die reiche Möglichkeit, des Dichters innerste Stimme sozusagen zu überraschen, zu überwältigen und aus ihr zu erfahren, was ihm selbst in anderen Augenblicken wieder entschwunden war. Ohne es zu wollen, hat Hebbel die Gestalt des neuen Weibes und die Umrisse einer neuen Moral gezeichnet. Nicht nur hat er nie in der Öffentlichkeit für diesen neuen heiligen Frühling mit bewußten Worten gesprochen, sondern hat auch später als die Kämpfe des Lebens ihn nicht mehr in ihrer Unmittelbarkeit erreichen konnten, manches herabsetzende Wort gesagt über jene Visionen, die aus dem Frühling seiner von einer staubigen Umgebung beleidigten Seele gekommen waren. So hat er »Maria Magdalena« in den Jahren, da er ein seßhafter Bürger geworden war, »ins Pfefferland gewünscht«, so hat er die »Judith« eine Dichtung genannt, »die sich der Weiber-Emanzipation schroff gegenüberstellt«, jener Emanzipation, die »keinen Mann mehr anwidern« könne, als eben ihn. Nun, von dieser schroffen Gegenüberstellung und von einer Bekämpfung der »Weiber-Emanzipation« ist gerade in der »Judith« wenig zu merken. Der deutsche Philister und der hellseherische zeitlose Künstler — sie haben sich in Hebbels

Digitized by Google

Person zeitlebens bekämpft. Und der andere, der Größere in ihm, mußte immer erst den einen, den Kleineren aus dem Dithmarsischen, übertäuben, wenn er ans Werk ging. Erst wenn dieser in der Narkose lag, konnte jener seine Visionen festhalten, die, trotz der heftigen Auflehnung des anderen, die Flügel, die ins Reich eines neuen Frühlings tragen, weit aufschließen. Nur wie eine Ahnung dessen, was er eigentlich in »Maria Magdalena« gab, mag es über ihn gekommen sein, als er sein Widmungsgedicht, mit dem er Christian VIII. von Dänemark das Werk überreichte, mit den Versen schloß:

»Es ist des neuen Frühlings erstes Zeichen,
Und als das erste durfte ich's dir reichen!«

Ein Kernwort aus dem Drama hat von damals bis auf den heutigen Tag alle Gemüter bewegt. Es ist das Wort des Sekretärs, der Klara liebt, aber zu spät kommt und erfahren muß, daß sie »gefallen« ist, gefallen ohne Liebe, um die Vorwürfe des Bräutigams zu widerlegen. »Darüber kann kein Mann weg«, ruft der Sekretär aus, und Klara sieht darin ihr Todesurteil. »Im Hintergrunde des Dramas«, sagt Theodor Poppe — mit Hebbels eigenen Worten — in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Hebbels Werken*), bewegen sich die Ideen der Familie, der Sittlichkeit, der Ehre, mit ihren Tag- und Nachtseiten und Konsequenzen, die wohl erst nach Jahrhunderten in dem Lebenskatechismus Aufnahme finden werden«. Und heute, fünfzig Jahre nach Hebbels Tode, sind wir dabei, diesen Katechismus zu erneuern. Wie eine tragische Ironie liegt es auf Hebbels Leben, daß er für die politischen Revolutionsstürme seiner Zeit immer nur Worte des Abscheues hatte, daß er aber selbst als Dichter erst auflebte, als sich die Wirkung der Märztage auch in Wien zeigte. Unter dem Felsblock des Absolutismus lag sein Schaffen begraben, und erst die Sprengung von 1848 ließ es auferstehen. Als er die »Maria Magdalena« vorher auf die Bühne

*) Bong & Co., Berlin.

Digitized by Google

bringen wollte, erhielt er nichts als Absagen. Im Januar 1844 schreibt er in sein Tagebuch: »Sonntag erhielt ich einen Brief der Madame Crelinger über »Maria Magdalena«. Es ist wieder nichts. Ich bin ein sehr talentvoller Mensch, habe Gedanken, Sprache, was weiß ich, was alles mehr, aber, aber — die Heldin ist schwanger, und das ist ein unüberwindlicher Stein des Anstoßes. O Pöbel, Pöbel! Wäre ich bemittelt, wie wollte ich darüber lachen, nun ich ein armer Teufel bin, ist's ein Donnerschlag. Jawohl, wenn man in der Krankheit selbst die Gesundheit aufzeigen könnte! Wenn man Arzt sein könnte, ohne sich mit dem Fieber zu befassen!« Aber nicht nur, daß die Heldin schwanger ist, sondern daß der Ausruf des Liebenden »darüber kann kein Mann weg« — von ihm selbst als null und nichtig erklärt wird, als eine schändliche Verleugnung seiner Liebe und seiner Menschlichkeit, das war es, worüber das brave Publikum von 1844 nicht hinweggekommen wäre. Schon in derselben Szene, da der Sekretär diesen Ausruf tut, ja in demselben Augenblick preßt er sie an sich mit dem Ruf »Ärmste, Ärmste«! Und dann als sie geht: »Tausende ihres Geschlechtes hätten's klug und listig verschwiegen und es erst dem Mann in einer Stunde süßer Vergessenheit in Ohr und Seele geschmeichelt! Ich fühle, was ich dir schuldig bin!« Krasser können die wurmstichigen Forderungen einer durch und durch schlackigen Moral nicht dargestellt werden, als in diesem Werk. Der Vater, Meister Anton, ist fest entschlossen, sich die Kehle durchzuschneiden, wenn die Tochter »Schande« über ihn bringt. Und darum muß die Tochter eine Tat unternehmen, gegen die ihr späterer Selbstmord als die geringere Tragik erscheint. Sie muß wie eine Bettlerin zu dem Mann gehen, den sie als ehrlosen Lumpen erkannt hat, den sie in tiefster Seele verachtet, muß sich in den Staub vor ihm werfen und ihn um ihre Ehrbarmachung durch die Ehe anflehen. Als er sie fragt, ob sie ihn liebt, muß sie ihm antworten:

Digitized by Google

nein. Aber sie schwört ihm: »Ich will dir dienen, ich will für dich arbeiten, und zu essen sollst du mir nichts geben, ich will mich selbst ernähren, ich will bei Nachtzeit nähen und spinnen für andere Leute, ich will hungern, wenn ich nichts zu tun habe, ich will lieber in meinen eigenen Arm hineinbeißen, als zu meinem Vater gehen, damit er nichts merkt. Wenn du mich schlägst, weil dein Hund nicht bei der Hand ist oder weil du ihn abgeschafft hast, so will ich eher meine Zunge verschlucken, als ein Geschrei ausstoßen, das den Nachbarn verraten könnte, was vorfällt. Ich kann nicht versprechen, daß meine Haut die Striemen deiner Geißel nicht zeigen soll, denn das hängt nicht von mir ab, aber ich will lügen, ich will sagen, daß ich mit dem Kopf gegen den Schrank gefahren, oder daß ich auf dem Estrich, weil er zu glatt war, ausgeglitten bin, ich will's tun, bevor noch einer fragen kann, woher die blauen Flecke rühren. Heirate mich — ich lebe nicht lange. Und wenn's dir doch zu lange dauert, und du die Kosten der Scheidung nicht aufwenden magst, um von mir loszukommen, so kauf' Gift aus der Apotheke und stell's hin, als ob's für deine Ratten wäre, ich will's, ohne daß du auch nur zu winken brauchst, nehmen und im Sterben zu den Nachbarn sagen, ich hätt's für zerstoßenen Zucker gehalten!« Und alles das, weil sie dem Vater nicht Schande machen darf. »Heirate mich, denn mein Vater schneidet sich sonst die Kehle ab«! Während der Lump in Amt und Würden für ihr Flehen nur Hohn hat, wird er windelweich, als ihn bald darauf der Sekretär aufsucht und ihn seine eisernen Kräfte spüren läßt, und ist sofort bereit, sich mit ihr zu verloben. Dabei verrät er, daß sie schon hier war, ihn darum zu bitten.

Sekretär: »Sie war hier, und sie ist wieder gegangen, ohne dich in Reue und Zerknirschung zu ihren Füßen gesehen zu haben?« Er sei ja bereit, sich mit ihr noch heute abend zu verloben, erklärt der Verführer. Da aber kommt in das Stück der mächtige Ruck, der es aus den Angeln

Digitized by Google

einer modrigen Weltanschauung hervorhebt und es in die Sphäre eines neuen, hellen Tages stellt. »Das tu ich, oder keiner«, ruft der Sekretär, »und wenn die Welt, daran hinge, nicht den Saum ihres Kleides sollst du wieder berühren«.

Das Mädchen aber erfährt nichts mehr von der Wandlung des Geliebten. In ihrem Ohr klingt nur des Vaters Drohung, daß er sich die Kehle durchschneiden werde und jenes eine schreckliche Wort: »Darüber kann kein Mann weg«. Lächelnd wiederholt sie es vor ihrem Sterben. »Deshalb lächelnd«, sagt Emil Kuh in seiner Hebbel-Biographie, »weil sie im Innersten empfand, was ihr der Raub jener unseligen Stunde« (da sie sich Leonhard hingab) »— nicht entrissen hat. Gleichwohl suchte sie nichts von ihrer Schuld abzudingen oder auszuwischen. . . Aber in der Finsternis ihrer Anklage und ihrer Leiden leuchtete ihr immer wieder der Rest von Schuldlosigkeit entgegen, der sich ihrer Buße entrückte«. Und mit den Worten: »O Gott, ich komme nur, weil sonst mein Vater käme« geht sie den Weg, den sie unter diesem Zwange gehen muß.

Aus innersten Lebenserfahrungen schuf Hebbel seine »Magdalena«, aus denselben Erfahrungen, aus denen sich wie ein halb verhaltener Schrei so manches Wort seines Tagebuches losringt. So schreibt er 1847, da er schon in Ehe mit Christine lebt, da er vorher in langer, freier Pflichtehe mit Elise Lensing gelebt hatte, — von der er schied, ohne je ihr die menschliche Treue zu brechen, — in sein vertrautes Buch: »Warum haben die Menschen gegen die Verbindung mit einem Mädchen, das ein anderer schon bis in die tiefste Seele hinein besaß, so wenig Abneigung, und warum wird diese Abneigung gleich so groß, wenn der Körper mit ins Spiel gekommen ist«? Es erfüllt einem beinahe mit Hohn, wenn man beobachtet, wie Hebbels menschliche Verhältnisse von seinen Biographen behandelt wurden und werden. Für sein Verhältnis zu

Digitized by Google

Elise hat man ihn noch heute, ja in diesen Tagen der Hebbelfeier, und von angeblich »freisinniger« Seite aus zu brandmarken versucht, wobei man von der komischen Voraussetzung ausgeht, daß wohl eine legitime Ehe, nicht aber eine freie geschieden werden kann. Und doch könnte uns allen sehr wohl sein, wenn es mehr Männer gäbe, die auf solche Art »treulos« werden, wie Hebbel es wurde. Seine Treue zu Elise dauerte nicht nur bis zu ihrem Tode, sondern darüber hinaus. Noch lange Jahre nach ihrem Tode sucht er ihre alten Eltern auf und sitzt tränenden Auges mit ihnen in der Wohnstube, die er einst mit ihnen und Elise teilte. In diesen Tagen noch hat man das Verhältnis so dargestellt, als ob Hebbel Elise hätte brotlos stehen lassen. In Wahrheit hat er wohl von ihr Hilfe genommen, solange eben kein anderer Mensch ihm half und nur sie ihm helfen konnte und wollte. Daß er zum smarten Journalisten keine Anlage in sich fand und dafür »nur« ein Dichter wurde, den die angeblichen Hüter der Kunst ruhig hätten verhungern lassen, — den man buchstäblich hungern ließ, — kann man ihm doch wohl kaum zum Vorwurf machen. Aber was er hatte, und wann immer er es hatte — er hat es treu mit Elise geteilt, und nach der Trennung blieb ihr durch seine und Christines Sorge jeder Brotkampf erspart. Auch daß Hebbel der Mann war, der »darüber weg kann«, da Christine selbst Mutter eines unehelichen Kindes war (eine Tatsache, die in den meisten Biographien verschwiegen wird, — weil es sich offenbar um eine »Schande« handelt), gibt, so meint man, seinem Leben einen Stich ins Komische! . . . Aber man versichert, daß man der fast hundertjährigen Greisengestalt der erst kürzlich verstorbenen Frau Hebbel gegenüber — keine sittliche Entrüstung empfand!! Wer erinnerte sich da nicht, falls er sie kennt, an die famose Geschichte von Felix Salten, die wir von Kainz vortragen hörten: Die hundertjährige Barbara soll vom Magistrat der Stadt Wien eine Gratulation erhalten, aber die »Erhebungen«

Digitized by Google

ergeben, daß sie vor etwa achtzig Jahren ein »Kind gehabt« hat, ein uneheliches nämlich. Selbstverständlich kann's mit der Ehrung zum hundertjährigen Geburtstag nichts werden. Den größten Zug der Menschlichkeit Hebbels und seiner beiden Frauen — ihre gegenseitige Versöhnung — hat man mit feuilletonistischer Ironie in diesen Tagen darzustellen beliebt. Als »Cousine« hätte Elise in Hebbels Haus bei ihm und Christine gelebt! Aber die wenigen Worte aus Hebbels Tagebuch aus diesem Jahr zeigen uns, wie es jene Sittenlosen halten, denen der Feuilletonist bestenfalls mit ironischem Lächeln — vergibt: »Tines Geburtstag; Elise hatte den guten Einfall gehabt, das kleine Kind sehr früh anzukleiden, wie es bei der Taufe gekleidet war, ihm einen Blumenstrauß in die Hand zu geben und es der Mutter beim Erwachen zu bringen«. So machen es eben die — Unmoralischen. Die Moralischen hingegen, die sich ihrer Tugend nicht breit genug brüsten können, die werden zwar selten an einem Mädchen zehn Jahre hängen bleiben, um dann von ihr zu gehen, weil keine Leidenschaft und keine Liebe mehr da ist, ist aber menschlich ergeben zu bleiben bis zum letzten Atemzug, sondern sie werden genießen, — verachten und davon gehen, ohne meistens mehr Federlesens zu machen als die Vierfüßler, die wir auf der Straße mit oder ohne Maulkorb die Weibchen ihres Geschlechtes, und nicht nur diese, bespringen sehen. Das Verhältnis Elise und Hebbel dürfte nicht viele Vorbilder in der Geschichte zweier Menschenherzen besitzen. Haben doch die beiden nie ihre beiderseitige Elternschaft verleugnet, wie es die Moral so gerne gesehen hätte und haben getrauert um den Tod ihrer Kinder. »Ich bin nicht besser als so viele zärtliche Mütter«, schreibt Elise an Hebbel, »die ihr liebes Kind geben müssen, aber sie stehen nicht so allein wie ich — an mein Kind wollt' ich mich ketten mit grenzenloser Liebe, er sollte es fühlen, würde es fühlen und dafür mich lieben und darum auch gut werden und bleiben, er sollte ein festes Band

Digitized by Google

werden, so dacht' ich — andere Mütter haben Kinder, bekommen eines wieder, und mit ihm ist Freude da — ich mit meinem eine neue Schande, neue Qualen und Wirren.« »Von Oktober bis Weihnachten«, berichtet Kuh, »verbrachte sie sozusagen eine einzige Passionswoche. Als der Geburtstag des Kindes wiederkehrte, da besah sie sich seine Höschen und Mützchen und seinen zerbrochenen Spielkram; als der Christabend vor der Tür war, da wandelte sie in den neblich kalten Nachtstunden an den erleuchteten Buden entlang und kaufte bunte Sächelchen, womit sie arme Kinder beschenkte. Nie ging in der ganzen Zeit die Sonne unter, ohne daß sie an dem Grabe geweint und gebetet hätte. Um sie herum aber zischelten nun die Zungen der Verwandten und Bekannten, welche von Moral und Ehre sprachen und unablässig fragten, wann sie denn nun endlich die Frau Doktorin Hebbel werden würde?«

»In derselben Zeit« berichtet Kuh, »erklärte sich Hebbel mit großer Heftigkeit gegen die ‚pöbelhaften Ansichten', wie er sie nennt, »die zwischen einer Gewissensehe und einer formellen Ehe einen Unterschied finden wollen.« Geradeso aber wie eine legitime Ehe, muß auch eine Gewissensehe lösbar sein. Und daß nach einer solchen Lösung treue, innige und wehmütige Beziehungen zwischen allen Beteiligten fortbestehen, — gerade dieses scheint mir dem Leben solcher Menschen die größte Weihe zu geben. Ein unübertroffener Ausdruck dieser Gefühle ist Hebbels Gedicht »An ein altes Mädchen« — eine Verlassene — (Elise) die nur noch den Tod erwartet:

»Mir aber wird es trüb zumut,
Mir sagt ein unbekannter Schmerz,
Daß tief in dir verschlossen ruht,
Was Gott bestimmt hat für mein Herz.«

So sehr sich Hebbel in der Theorie gegen die »Emanzipation der Weiber« erklärte, so war er doch der erste, der fast in jedem seiner Dramen den tragischen Konflikt

Digitized by Google

darin fand, daß der Mann im Weib den Menschen verletzt hat. Judith geht zu Holofernes — um ihn zu töten; sie tut es für ihr Volk — wie sie glaubt. Aber da wird uns, wie aus visionärer Tiefe, von ihrer ungepflückten Jugend und Schönheit berichtet, die »überreif am Stocke hängt«, ihre mystisch jungfräuliche Witwenschaft und dem unbesieglichen Trieb in ihr, — sie dem Holofernes hinzugeben, — für ihr Volk, für ihren Gott. Aber nicht auch für ein anderes zweites Ich in ihr selbst? Und warum dies Zögern, dies Sichaufbäumen vor dieser selbstgewählten und selbst beschlossenen Tat? »Durch Rauch und Qualm hindurch trifft sie überwältigend die Schneide seiner Mannheit, das imposante Phlegma seines Ruhens in sich selbst. In ihm jedoch hat der Verkehr mit der schönen Jüdin nur eine gleichgültige Begierde nach ihrem Leib hervorgerufen, »denn Weib ist Weib«.*) Und hat sie geschaudert, den Feind zu töten, weil der Mann in ihm ihre Begierde an sich riß — so gibt dieses Wort ihr den Willen zur Tat. »Weib ist Weib« hat er gesagt mit schnödem Lächeln, und dafür muß Holofernes sterben. Dafür stirbt auch Mariamne, wohl die Vorläuferin der »unverstandenen Frau« in der Literatur. Er hat sie zur Sache entwürdigt, die sterben soll, wann es ihm beliebt. So will sie denn so sterben, daß ewige Reue ihn verzehre. Dafür, weil er ihre Weiblichkeit zu Tode getroffen hat, stirbt auch Rhodope und läßt sterben. Immer wieder in allen Dramen Hebbels, wird das Weib in einer Weise vom Manne verraten, für die dem Dichter die furchtbarste Strafe noch zu gering erscheint. Golo verleumdet Genoveva. Und trotzdem der Gatte sie in ihrer tiefsten Reinheit kennen muß, glaubt er dem Verleumder.

»An dir zu zweifeln, hab' ich nicht das Recht,
An ihr zu zweifeln, hab' ich nicht den Mut.
Wie in zwei Wageschalen sehe ich
Die höchsten Güter, die ich mein genannt,

*) Biographie von Kuh.

Digitized by Google

Gleichschwebend kämpfen einen stillen Kampf;
Nicht weiß ich, wohin werf' ich mein Gewicht.

Und doch! Ich weiß! Ich frage nicht mein Herz!
Wenn's bricht, so tut es seine Schuldigkeit!
Ich stelle mich als Mann zum Mann. Ich kann
Nur stehn für mein Geschlecht, für ihres nicht.
Was einem Weibe möglich ist, wer hat's
Erforscht! Doch, was ein Mann zu tun vermag,
Das sagt die Ahnung in der Brust mir an,
Und die spricht jetzt mit tausend Zungen: Nein!«

Dann aber der Umschwung im Nachspiel zu Genoveva:

»Ein Weib! So muß
Ich vor ihr knien, damit sie mir den Kopf
Zertreten kann!«

Hatte sich Hebbel noch während seiner persönlichen Kämpfe gefragt, in seinem obenerwähnten Tagebuchblatt von 1847, warum die Menschen eine größere Verachtung für ein Mädchen haben, wenn die Hingabe des Körpers in Frage kommt, als wenn es sich um die Hingabe der Seele handelt, so läßt er doch in den »Nibelungen« Volker sprechen:

»Des Weibes Keuschheit geht auf ihren Leib,
Des Mannes Keuschheit geht auf seine Seele,
Und eher zeigt sich dir das Mägdelein nackt,
Als solch ein Jüngling dir das Herz entblößt«.

Der andere in Hebbel hat in der Nibelungen-Dichtung aus Brünhilde eine Art Ungeheuer gemacht und alle Lieblichkeit nur auf Krimhilde gehäuft. Wieviel tiefer hat da doch Richard Wagner den Mythos erfaßt. Wohl hat er die wabernde Lohe um die wehrhafte Jungfrau gelegt, wohl hat er nur dem Stärksten der Welt die Möglichkeit gesetzt, zu ihr zu dringen, aber nur, um ihr herrliches, stolzes Weibtum desto strahlender erkennen zu lassen. Und bei Wagner ist Brünhild die echte Gattin Siegfrieds, und jene anderen, Gudrune oder Kriemhilde, samt all ihrer magdlichen Tugend und Lieblichkeit nur ein Mißgriff, eine Verirrung des Helden, zu der ihn schnöder Betrug geführt. Hebbels Brünhilde aber ist furchtbar und furchtbar auch ihr Geschick. Denn der einzige Mann, der

Digitized by Google

sie überwindet, Siegfried, — er begehrt ihrer nicht. Das wesenlose Mädchentum der anderen begehrt er, nicht aber sie, zu der er als einziger den Weg gefunden. In der Nebelkappe ist er bis zu ihr gedrungen und hat die Braut gesehen, doch nicht umworben.

»Denn Brünhild, wie sie droben stand,
In aller ihrer Schönheit, rührte nicht mein Herz.
Und wer da fühlt, daß er nicht werben kann,
Der grüßt auch nicht.«

Die reichste Ausbeute über des Dichters innerstes Empfinden geben uns seine Tagebücher, auch gerade in jenen Fragen, die uns hier berühren. So schreibt er einmal 1844: »Einer der bei Raffaels Madonna nur denkt: »Sieh' — sie hat doch ein Kind!« Ja, selbst der Spott auf die Prüden fehlt nicht.

1845: »Schrecklich, schrecklich, daß auch die Unschuld geboren werden muß! Mein Gott, mein Gott, was sieht das Kind, wenn es die Meerenge passiert!«

»Mit der Sittlichkeit kann er (der Dichter) sich niemals im Widerspruch befinden, mit der Moralität nur selten, mit der Konvenienz sehr oft. . . . Die Konvenienz ist, wie schon ihr Name beweist, nichts Ursprüngliches, sondern eine Übereinkunft, die sehr viel Sittlichkeit und Moralität in sich aufnehmen kann und meistens sehr viel Unsittlichkeit und Unmoralität in sich aufnimmt.«

Als er davon berichtet, wie ihm das Herz von Zärtlichkeit übergeht, wenn er sein Weib Christine mit dem Kinde sieht und sich voll Reue anklagt, kalt geblieben zu sein, wenn er an Elises Kinder dachte, und erst den Schmerz des Verlustes empfand als sie starben, schreibt er in seinem dritten Tagebuch, begonnen 1846: »Ich mache jetzt eine Erfahrung, an die ich nie geglaubt habe, daß man nämlich die Mutter lieben muß, um ein Kind lieben zu können.... Darum sündigt ein Weib, das Liebe gibt, ohne Liebe zu empfangen; die Strafe trifft nicht sie allein. Wie ganz anders ist es jetzt!«

Digitized by Google

»Diejenigen, die den Zweck der Ehe in die Kindererzeugung setzen, müßten es höchst unsittlich finden, sich vor dem ersten Kind zu verheiraten, da erst dies Kind beweist, daß jener Zweck unter bestimmten Personen realisierbar ist.«

Auch über die große Fruchtbarkeit und ihr gewöhnlich umgekehrtes Verhältnis zum Werte der sich Fortpflanzenden hat er sich geäußert. Drittes Tagebuch: »Keine Wanze stirbt, ohne daß sie zehne hinterläßt, aber mancher Löwe«.

Aber auch den süßen Frohsinn der vereinzelten glücklichen Stunde hat er in Zeiten der vollen seelischen Freiheit als ein köstliches Lebensgut gewürdigt. Das beweist so mancher Spruch und so mancher Vers.

Tagebuch 1836. »Leidenschaft begeht keine Sünde, nur die Kälte. Brich jede Blüte, selbst wenn du sie nicht für ewig ins Wasserglas zu stellen gedenkst, nur dufte sie dir!«

In seinem Nachlaß finden sich — aus der gleichen Stimmung heraus — die folgenden beiden Gedichte:

I.

Wenn die Rosen ewig blühten,
Die man nicht vom Stock gebrochen,
Würden sich die Mädchen hüten,
Wenn die Burschen nächtlich pochen.
Aber da der Sturm vernichtet,
Was die Finger übrig ließen,
Fühlen sie sich nicht verpflichtet,
Ihre Kammern zu verschließen.

II.

Lustig tritt ein schöner Knabe
In die Abendschenke ein,
Und sogleich zur kühlen Labe
Bringt die Kellnerin den Wein.

Ihn gelüstet's, sie zu küssen,
Er umschließt sie, fest und dicht,
Doch sie gießt, um nicht zu müssen,
Rasch den Wein ihm ins Gesicht.

Digitized by Google

Jetzt erst schaun sich alle beide
Näher an auf off'nem Plan,
Und sie sehn mit stillem Neide,
Daß nicht eines recht getan.

Er ist stattlich anzuschauen,
Wie das Herz sich's nur begehrt,
Und der ganze Flor der Frauen
Hielte ihn der Liebe wert.

Doch sie selbst ist auch ein Engel,
Dem man seinen Kuß nicht raubt,
Wie man Kirschen rupft vom Stengel
Und Johannisbeeren klaubt.

Gänzlich sind sie nun geschieden
Und doch innerlich verwandt,
Doch die Gäste sind zufrieden,
Denn sie klatschen in die Hand.

Bis zur Stirn hinauf erglühend,
Bringt sie ihm das zweite Glas,
Aber dunkle Flammen sprühend,
Wie sie selbst, verschmäht er das.

Es verlockt ihn nicht, zu nippen,
Wie der goldene Wein auch lacht,
Und er fragt mit heißen Lippen
Nur ums Lager für die Nacht.

Selber führt sie ihn ins Zimmer,
Und er nickt ihr freundlich Dank,
Doch verbittet er noch immer
Ihre Speise, ihren Trank.

Einsam hört er und verdrossen
Nun der Lust der andern zu,
Endlich wird das Haus verschlossen,
Und der letzte sucht die Ruh'.

Horch, da klopft es leise, leise,
Schloß und Riegel geben nach,
Und in hold-verschämter Weise
Tritt das Mädchen ins Gemach.

Hell beleuchtet bis zum Blenden
Steht sie da im Mondenstrahl,
Und in ihren weißen Händen
Blinkt der Wein zum drittenmal.

Und sie flüstert halb mit Tränen:
»Ungern tat ich dir so weh!

Digitized by Google

Doch die andern konnten wähnen,
Daß es unrecht mit mir steh!

Jetzt erfüll' ich dein Verlangen,
Nimm den Kuß von meinem Mund,
Aber hast du ihn empfangen,
Leer' das Glas auch bis zum Grund!«

Die vollkommene Verbundenheit zweier, die ganz für einander geschaffen sind, war ihm — trotzdem er in früheren Jahren Elisen gegenüber gewiß sehr ehrlich empfundene Worte fand, die Ehe für sich selbst als keinen guten Zustand zu bezeichnen — später, in seinem reinen Gattenglück das Höchste, das die Erde bietet. Nur weniges hat er über Christine geschrieben, denn wo die Liebe in gesundem, befriedigtem und häuslich gesichertem Zustand ist, drängt sie meist nicht nach Bedichtung; (etwas ähnliches hat er selbst ausgesprochen). Aber das Bild seines häuslichen Alltags ist in seinen Tagebuchblättern eingezeichnet. Es zeigt uns das seltene Schicksal, daß eine »Idylle« auch einmal solchen Menschen beschieden sein kann, die schon einen Blick ins Inferno getan haben. So klang dieses ringende Leben in hingebenstem Gatten- und Vaterglück — versöhnt und versöhnend — aus.

Die Geburtenbeschränkung im Altertum und bei den Naturvölkern

von Dr. med. Felix Theilhaber

Das Geburtenproblem ist uralt. Seit vielen Geschlechtern ringt die Menschheit mit ihrer Natur, mit dem angeborenen Vermögen starker Fruchtbarkeit. Mannigfach sind die Versuche, die sexuelle Sphäre dem Willen und der Berechnung zu beugen.

Sexuelle Abstinenz, Verhütung der Konzeption, Abtreibung des Embryo, Beseitigung der ausgetragenen Frucht sind einzelne Phasen dieses Kampfes. Alle —

Digitized by Google

heroisch geübt — erfüllen den gleichen Dienst: die Verhinderung oder Einschränkung der Fortpflanzung.

Den radikalsten Erfolg, vollkommene Sterilität, bietet vor allem die sexuelle Abstinenz. Jesus gedenkt (Matthäus 19, 12) der drei Klassen von »Verschnittenen«: der Mißgestalteten (»vom Mutterleib her«), der unglücklichen Opfer der wirtschaftlichen Verhältnisse (»Verschnittene von den Menschen«) und die der Familie um des Himmelreiches entsagen. Für die quantitative und qualitative Entwicklung der Bevölkerung war die Zahl der Dauerzölibatären nicht immer belanglos.

In Mittelägypten, wo nach Schönberg in einer einzigen Diözese 20000 Männer und 10000 Frauen ein mönchisches Gelübde ablegten, mußte allgemeine Entvölkerung und Verödung auftreten. Die Form des Eunuchentum wechselt, bald ist die Kastration vollständig, bald nur eine teilweise (Mikaoperation der Australier). Aber auch ohne anatomische Grundlagen wird die Enthaltung durchgeführt. Wo das Anrecht auf die Ehe von dem Besitz materieller Güter, von Rang und Würden, von Gerechtsamen, von Geld, Grund und Boden oder tausend anderen Faktoren abhängig ist, werden sozial und wirtschaftlich ungünstig gestellte Volkselemente unbarmherzig zum Dauerzölibat verurteilt. So bekannten sich Millionen gesunder und kranker Menschen freiwillig und unfreiwillig zur Askese*).

Eine radikale Geburtenverhütung geschlechtsreifer Individuen vollbrachten die Indier, insofern sie die überlebenden Ehefrauen mit dem Leichnam des Gemahls verbrannten.

Aber der Mensch hat der natürlichen Vermehrung noch

---

*) Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine vollständige Geschichte der Bevölkerungs-Geschlechtspolitik der Völker zu schreiben. Das hier angeführte, keineswegs vollständige Material soll lediglich einen gewissen Überblick über die Tatsache der Geburtsbeschränkung vermitteln.

Digitized by Google

stärkeren Zwang angetan, so daß eigentlich von der Tendenz der Natur oft nichts mehr übrig bleibt.

Eine ebenso verbreitete Methode war die Verhütung der Konzeption. Zeugnis für das Alter dieser Methode ist u. a. die Stelle aus der Bibel, die ganz unberechtigterweise einer anderen unnormalen sexuellen Betätigung — der Onanie — den Namen gab. Ein hebräisches Gesetzbuch späterer Zeit, Eben Haeser, sah für schwerkranke Frauen, die keine Kinder mehr haben sollten, eine zweckmäßige Methode der Geburtenverhütung in der Einlegung von Much, einer Art Watte, vor. Auch arabische Ärzte kannten Scheiden-Pessare, verordneten Suppositorien, die mit verschiedenen Medikamenten imprägniert waren.

Auch die Germanen in Norwegen und Island und die Franken betätigten sich bis zu ihrer Bekehrung in derselben Weise. Das Treten auf den Leib, die Kompression der Gebärmutter von außen, Massage usw. sind weit verbreitete und beliebte Gewohnheiten aller möglichen Völker. Eine besondere Vollendung wurde in den mohammedanischen Landen erzielt, wo vielfach der Glaube vertreten war, daß das Leben und die Seele erst im fünften Monat der Konzeption sich einstelle. Bei den Palfiotnet-Negern war es allgemein gebräuchlich, daß der Leib der Mütter bis aufs Äußerste umschnürt wurde oder daß den Schwangeren auf den Bauch gesprungen wurde, bis die Frucht abging, oder man hing die Schwangeren an einen Pfahl auf, knetete und trat den Leib, ließ sie dann springen, tanzen, hungern und half mit Adstringentien nach, bis das austretende Blut den gewünschten Erfolg anzeigte. In Paraguay knieten sich die Medizinmänner auf den Bauch der Schwangeren, um das keimende Leben zu ersticken. Und die Eskimo haben gar ein eigenes Stück Holz, das zum Ausweiten der Fußbekleidung und zur Bearbeitung der Gebärmutter dient. Die Itanerinnen des Smithsundes gebrauchen dafür die Peitschenstiele. Bei den Kalmücken legten alte Weiber glühende Kohlen, die in alte Schuh-

Digitized by Google

sohlen eingewickelt waren, den Mädchen auf den Leib.

Einer recht großen Beliebtheit erfreute sich von jeher die Abtreibung der Frucht. Wir haben in der klassischen Literatur eine Fülle wertvoller Mitteilungen, welche ihre weite Verbreitung darlegen. Plato spricht ihr im V. Buche des Staates das Wort, Aristoteles gestattet den Hebammen ihre Anwendung, bevor die Frucht Leben und Empfindung bekäme. Die Zustände in Rom kennt man. Seneca rühmt seine Mutter, weil sie keine Abortion mitmachte. Schon Plautus erzählt: »Sie verheimlichte ihre Schwangerschaft, weil sie fürchtete, du möchtest sie zur Kindesabtreibung und Kindestötung verführen.« Für billiges Geld konnte man sich ein eigenes Instrument, den Embrysphactes, kaufen*).

Auch interne Eingriffe erfreuen sich weiter Verbreitung. Arabische und türkische Hebammen haben es darin zu einer Fertigkeit gebracht. In Nordafrika besaßen die Wehmütter spitze Instrumente, mit denen sie in die Gebärmutter hineinstachen. Ebenso betätigten sich Hebammen und Barbierfrauen bei den Hindu, Wäschefrauen in Indien. Die Beseitigung der Frucht von der Scheide aus strebten auch die Bewohner von Hawaii an, ja, ihnen diente sogar ein eigenes Götzenbild, ein Holzstab mit einem Figürchen an der Spitze, zur Abtreibung des Eies. Und auf denselben Gedanken kamen die schon zitierten Itanerinnen. Sie stoßen mitunter auch eine zuerst in Leder gehüllte ganz spitze Wallroß- oder Seehundsrippe in die Geschlechtsteile, reißen dann das schützende Leder weg und schlitzen die Embryonalhüllen auf. Die Assiniboires-Indianer übten sich in der Einlage von Papier, Federn usw., die als Reizstoffe Kontrakturen der Gebärmutter hervorriefen.

*) Wahnsinnige Tänze vollführten die Dirnen Roms. Tänze waren auch das erste, was nach de Rochebrune die Marabuts (mohamedanische Priester) den Molowenegerinnen zur Abtreibung verordneten.

Digitized by Google

Der chemischen Mittel sind Legion. Neben unglaublich nutzlosem abergläubischem Zeug wurden auch Klystiere mit zusammenziehenden Medikamenten, Gewürzen, Extrakten aus Salpeter-Verbindungen usw. gegeben. Brechmittel aus Sulfur cupri, Drastika, die Sprossen aus Dattelkernen (in Persien), das Wasser einer heißen Schwefelquelle (bei den Loyalitäts-Insulanerinnen u. a.) erfreuten sich allgemeinen Gebrauches. Auf den Salomon-Inseln trank man ein Gebräu aus den Blättern eines dort vegetierenden Strauches. Jakobs sagt z. B. von Bali und Java: Abortivmittel kennt jede Frau in Menge, und nicht allein unverehelichte Frauen greifen zu diesen Mitteln, die Panjervans, d. h. die leibeigenen Weiber des Fürsten von Baong auf Bali, mußten sich bei ihrem Herrn melden, sobald sie schwanger wurden, damit sie Péngêrét, ein chinesisches Opiat, bekamen. Dieses Mixtum quid von schwarzer Farbe und herbem Geschmack verursacht nach dem Gebrauch ein Gefühl von Wärme und hat beinahe stets den gewünschten Erfolg. Auf Buru im malaiischen Archipel wurden Emmenagoga vielfach gebraucht, ebenso auf Ambon, den Uliase-Inseln. Die Watubela-Insulanerinnen und die Frauen auf den Gesellschaftsinseln haben auf diese Weise das schönste Zweikindersystem. Pfaff und Ploß haben 59 derartige chemische Mittel zusammengestellt. Und wenn auch viele dieser Mittel harmlos oder nicht spezifisch wirken, so führen viele der Gifte indirekt zum Ziele. Auch die Bewohner der neuen Welt, die Irokesinnen in Kanada und die der nördlichen Hudsonbai benutzten Chemikalien teils innerlich, teils lokal. Fortgeschrittener waren darin die Bakterer und die Meder, deren alte Weiber die Tränklein zu brauen hatten, vor allem aber die altindischen Ärzte, die hierfür einen wahren Schatz besaßen. Für den ersten Monat der Schwangerschaft verordneten sie u. a. Glycyrrhiza glabra, Tectonal grandis semen, Asklepis rosea, Pinus Dévandáru; für den zweiten Monat Oxalis (asmantasa), Sesámum orientale, Piper longum,

Digitized by Google

Rubia manjusta und Asparagus racemosus und so fort bis zum letzten Monat.

Die Griechinnen benutzten zweierlei. Atokia gegen das Eindringen des Samens in den Uterus und Phtoria gegen die geschehene Konzeption. Übersichtliche Zusammenstellung — also ein kleines Lexikon der Mittel — finden wir bei Soranus, Aetius und anderen Römern.

Sympathische Mittel gibt es überall, wo ein Antrieb zur Verhütung zur Schwangerschaft besteht. Auch in Deutschland sind Mittel angepriesen und angewandt worden. Von der Pfalz weiß Pauli anzugeben, daß man Tee von Blättern des Sevenbaumes trank, Buck erzählt von der Verwendung des Sadebaumes in Schwaben, Rosmarin wurde in Schleswig benutzt.*)

Als eine überaus traurige Form, die Volksvermehrung zu rationalisieren, tritt uns der Kindsmord entgegen. In früherer Zeit galt das Leben eines erwachsenen Menschen nicht allzuviel, von einem neugeborenen Erdenwurm ganz zu schweigen. Das Aussetzen der schwächlichen Spartaner-Kinder auf dem Tdygetus war als gutes rassehygienisches Verfahren gedacht. Auch Hesiod hatte mit der willkürlichen Geburtenbeschränkung ernste völkische Ziele im Auge und das römische 12-Tafelgesetz knüpfte an den Kindsmord die Bestimmung, daß er nur stattfinden dürfe, wenn 5 Nachbarn dem Vater, welchem das jus vitae et necis bis zum 3. Lebensjahre zustand, die Mißgestaltung bestätigten. Die römischen Kaiser mußten einschreiten gegen das Kindstöten, das zur Epidemie wurde, jedoch erst Constantinus beschränkte es auch für die eben geborenen Kinder, indem er den Armen gestattete, ihre sanguinolentos zu verkaufen. — Die Ozeanier begruben nach

*) Frauen und Mädchen der Litauer in der Gegend zwischen Prökuls und Memel gebrauchten nach Winkel Quecksilber als Abortivmittel. Nach Maschka wurde von den Böhminnen die Pfingst- oder Gichtrose (Paeonia) zum selben Zwecke verwandt, desgleichen reichliche Hopfenaufgüsse.

Digitized by Google

Ratzel die Neugeborenen lebendig, zündeten über dem Grabe ein Feuer an, damit die Seele des Kindes ersticke. Einzelne Germanenstämme nahmen es mit dem Kindesleben nicht so genau*), worüber wir heute besser als Tacitus Bescheid wissen. Die Longobarden blieben selbst im Zeitalter der christlichen Kultur bei der Freiheit der Kindesabtreibung. Auch auf der Insel Gothland bestand bis tief in das Mittelalter das Gesetz: »Wenn sie überwiesen wird, daß sie ihr Kind gemordet hat, soll sie drei Mark Buße geben, es sei denn, daß sie die Sache gebeichtet habe und der Priester es ihr bezeugt.«

Weit verbreitet ist der Kindesmord bis vor kurzem nach Allan Webb in Indien gewesen, nach vielen Augenzeugen in Australien. Gewöhnlich wurden gleich nach der Geburt den Neugeborenen heiße Stäbe von den Ohren her in den Schädel eingestoßen und die Löcher mit Sand ausgefüllt. Erdrosselung und Tötung durch Keulenschlag kam auch vor. 1860 wurde der dritte Teil der Neugeborenen der Narrinyen auf diese Weise umgebracht und zwar die Kinder von Müttern, welche noch ganz kleine andere Kinder hatten, sowie alle Mißgestalteten, ferner eines immer von Zwillingen. (Ratzel.)

Kindesmord war im christlichen Polynesien eine anerkannte Institution. Die Sprache hatte eigene Ausdrücke für Lebendig-begraben, für das Erstechen mit einem Bambussplitter und das Erwürgen. Auf Tahiti töteten einzelne Mütter zehn Kinder. Wenn aber das Kind einige Zeit gelebt hat, darf es nach einem Gesetze nicht mehr beseitigt werden.

In China war z. B. der Kindesmord besonders an Mädchen so sehr Sitte, daß (nach Douglas) an einem öffentlichen Kanal größerer Städte Steine mit der Aufschrift standen: »Hier dürfen keine Mädchen ertränkt werden.«

*) Grimm z. B. hat die Kindesaussetzung bei den Germanen erstmalig nachgewiesen. — Das Lex Trision V. 1. erkennt bei Abtreibung für die Mutter Straflosigkeit. Der Abtreiber ist allerdings vogelfrei.

Digitized by Google

Die bisher ausgeführten Beispiele lassen uns ahnen, daß die Bevölkerungsbeschränkung, sofern sie systematisch gehandhabt wurde, bestimmte Ursachen haben muß. Denn die von so einfachen Völkern z. T. recht ingeniös erdachten Methoden, die vielfach überaus schmerzhaften und für die betreffenden Mütter lebensgefährlichen Eingriffe können wir kaum als reine Ausflüsse psychischer Eingebungen ansehen, die nicht auf Grund recht realer Ursachen entstanden sind. Gerade die Vielfältigkeit der Mittel und der Wege, mit der die vielen Völker die Beschränkung der Fortpflanzung durchzuführen strebten, deutet mit darauf hin, daß es sich nicht um lediglich volkstümliche Gebräuche handelt, die allgemeine Nachahmung ohne tiefere, innere Begründung fanden. Die Momente, welche eine Bevölkerungspolitik erzielten, sind m. E. folgende:

Auf Grund religiöser Mißbräuche fanden bei allen semitischen Völkern Opfer von Jugendlichen statt, weil sie sich hiervon eine zaubrische Kraft versprachen, besonders wenn ein König den eigenen Sohn abschlachtete. Darum opferte der Karthager Hamilkar bei der Belagerung von Agrigent (407 v. Chr.) seinen eigenen Sohn, und nach der Niederlage durch Agathokles wurden 400 Knaben der Gottheit geweiht. Darum gaben die Israeliten die Eroberung von Moab auf, als der König dieses Landes seinen Erstgeborenen den Göttern darbrachte. Nach Plinius opferten die Phönizier in Tyrus bis zur Zeit der Belagerung der Stadt durch Alexander alljährlich einen Knaben dem Kronos, Melkarth oder Moloch. Die bekannte Geschichte im Kapitel 22 der Genesis (Opferung Isaaks) deutet auch den Übergang von Menschenopfer zum Tieropfer an. Auch die sanfteren Peruaner und Mexikaner weihten blühende Kinder der Gottheit, ebenso wie sie die alten Perser dem Feuertode übergaben.

Eine systematische Bevölkerungspolitik hätte aber der religiöse Irrwahn, welcher kleine Kinder als wohlgefällige Opfer der Gottheit darbrachte, nicht zur Voraussetzung.

Digitized by Google

Diese Maßnahmen zur Verhütung der Geburten erfolgten, soweit sich übersehen läßt, aus vier Ursachen:

1. sozialer Natur,
2. rassehygienischer Natur,
3. wirtschaftlicher Natur,
4. kultureller (intellektueller) Natur.

Das gesellschaftliche Moment spielt nicht erst in unseren Tagen eine bedeutungsvolle Rolle, wo uneheliche Mädchen Geburten zu verhindern suchen. Wir treffen bei den Topantunuasu auf Celebes die Tötung eines Kindes, wenn die Mutter eine Tochter eines Häuptlings und der Vater ein Sklave. Bei den Duala-Negern am Kamerunfluß, den Aos, wurden Kinder von Sklavinnen getötet, und in Indien wurde der Mädchenmord am meisten wegen der Hypergamie — die Regel des Aufheiratens praktiziert. So dürfen sich z. B. bei den Kohatriya, einer indischen Hindurasse, die Töchter nur standesgemäß verheiraten; wenn sie ledig bleiben, ist das eine Schande. Deshalb werden die kleinen Mädchen von den Eltern gern beseitigt, obwohl es das Gesetz streng verbietet. Die Priester aber drücken ein Auge zu, kommen in die Häuser und kochen und verzehren hier die dargereichten Nahrungsmittel und reinigen damit die Familie von der Schuld.

Da das außereheliche Gebären eines Kindes in Persien mit dem Tode bestraft wird, endigen alle unehelichen Schwangerschaften künstlich vorzeitig. Der Abort steht nicht unter Strafe. Auch die Mongolenmädchen befreien sich während der Probeehezeit von den Folgen des Verkehrs.

Selbst der Talmud erzählt Nida 30. 2, daß man die Sklavinnen, in Ägypten, wenn sie schwanger waren, abortieren ließ.

Die sozialen Vorurteile, welche diese sonderbare Geschlechtsmoral heraufbeschworen, wurzelten häufig in der wirtschaftlichen Misere, welche uns bei den Kulturvölkern des Altertums noch mehr als bei den Naturvölkern entgegentritt. Das Kind der Kebs ist ein unangenehmer

Digitized by Google

Nebenbuhler für die rechtmäßigen Kinder. Die Naivität der alten Schriftsteller zeigt uns, wie sich die Erben der Könige und Großen von Bastarden bedroht fühlten und ihnen kurzerhand das Lebenslichtlein ausbliesen.

Diese Ausmerzung der körperlich und gesellschaftlich minder Geratenen hat mehr das Aussehen eines individuellen Vorkommnisses. Es tritt auch infolge der Motivierung zurück gegenüber jener Volkspolitik, die gesetzmäßig die Tötung resp. Verhütung aller Mehrgeburten forderte.

Diese von keiner höheren Warte inaugurierte Handlungsweise tritt uns überall da entgegen, wo der Hunger oder die Angst vor dem Hunger die Bewohner anhält, die Geburtenprävention inne zu halten. Krasser Egoismus, der wiederum als einfacher Selbsterhaltungstrieb ausgelegt werden kann, auf der Basis rein wirtschaftlicher Erwägungen hat viele Völker angehalten, eine Geburtenpolitik einzuführen, welche vielerorts durch die Jahrtausende einen angenehmen Standard of life gewährleistete. Die Geburtenpolitik ließ sich nachweislich bei vielen Stämmen ganz in der gewünschten Weise durchführen, so daß nur eine Zahl bestimmter Früchte gezeitigt wurde. Man bekommt die Kinderzahl, welche der Stamm für gerade nötig erachtet.

Über die Beweggründe liegen viele übereinstimmende Urteile vor, daß es rein ökonomische Momente waren.

Reiches Material bietet die Arbeit Wolffs (Der Geburtenrückgang. Die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit. Jena 1912 S. 105.): »Es ist selbstredend die Beengtheit des Nahrungsspielraums, die bei den Naturvölkern mindestens Abtreibung und Kindermord zu einer ganz gewöhnlichen Erscheinung, zu einem Volksbrauch machten und noch machen.« Wolff zitiert Cranz, der über die Eskimo schrieb, die bekanntlich einen sehr engen Nahrungsspielraum haben: »Wenn die Eskimos von der Fruchtbarkeit anderer Nationen hören, so vergleichen sie dieselben verächtlich mit den Hunden.« Parkinson sagt von Neu-Guinea: »Wird die Kinderlast drückend, so wirft

Digitized by Google

man einen unliebsamen Ankömmling einfach ins Meer.« Chamisso berichtet von einigen Karolinen-Inseln ein Gesetz, wonach vom dritten Kind an jedes weitere lebendig begraben werden mußte. »Nur die Häuptlinge wurden von diesem Gesetz frei.« Auch hier war die Unfruchtbarkeit der Inseln die Urheberin des Gebotes.

Die ökonomische Basis der Kinderprävention zeigt auch folgende Tatsache. Bei den Hottentotten wurden die Mädchen getötet, die Knaben geschätzt, weil man sie später als Krieger brauchte. Andere friedlichere Negervölker, deren Frauen die Arbeit verrichteten, schonen wiederum die Mädchen. Auf den kanarischen Inseln zwang die Überbevölkerung, zeitweise nur das Erstgeborene am Leben zu lassen.

Berkusky und Vierkandt, Kenner der Lebensgewohnheiten der Naturvölker, erklären übereinstimmend, daß eine Anzahl von Sammelvölkern, so die Fischer- und Jägerstämme Nordsibiriens, Australiens und Zentralbrasiliens, die Zwergvölker Afrikas und Südamerikas eine größere Ansammlung von Menschen sorgfältig vermeiden, weil die Subsistenzmittel nur für kleine bewegliche Horden genügen, aus welchem Grunde gerade unter diesen Völkern die künstliche Beschränkung der Kinderzahl ziemlich häufig ist. Überall, wo Völker über beschränkte Nahrungsmittel verfügten, blieb ihnen kein anderer Ausweg übrig. Die Todas in Indien, wie die Bewohner von Tibet mußten infolge der geringen Fruchtbarkeit ihres Landes, der abgeschlossenen Natur der Gegend, des strengen Klimas usw. für eine Beschränkung des Nachwuchses sorgen. Sie steckten kurzerhand viele Frauen in Klöster und erteilten nur immer Gruppen von Männern eine Frau zu. Die Hottentotten, Buschmänner, die Eskimos, eine Reihe Indianerstämme besonders Alaskas, Neger in Australien, die Bewohner von Kamtschatka, Einwohner von Neu-Süd-Wales und eine Menge von Völkern auf Neu-Seeland, Neu-Caledonien, auf Formosa, Samoa, Haiti, Hawaii, die

Digitized by Google

Doresu auf Neu-Guinea, die Bewohner der Gilberti-Inseln, ja, fast alle Völker auf kleineren Inselgruppen haben wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens und der daraus erwachsenden Nahrungssorgen Vorsorge gegen zu starken Nachwuchs ständig getroffen. Bei den Munda-Kohls in Conta Nagpore war es den ärmeren Ehefrauen erlaubt, Kindesabtreibungen zu begehen. Übereinstimmend hat eine Reihe von bedeutenden Forschern dargelegt, daß es reine Utilitätsgründe sind, welche diese Völker zur Geburtenpolitik trieben.

Afrikareisende haben bei anderen Urvölkern gefunden, daß das Gefühl für Schönheit, die Abneigung gegen zu große Familie und rein sexuelle Triebe die Geburtenverhütung auslösten*).

Wie weit aber dort auch rein wirtschaftliche Ursachen mit im Spiele sind, läßt sich nicht immer sagen. Wolff erzählt z. B. von den Negerstämmen um Port Darwin, daß die Lästigkeit des Schleppens von Kindern beim Herumwandern die Frauen zum Kindesmord führt. Dieser Kindesmord garantierte für diese Neger ihre rasche Bewegungsfähigkeit, ohne die sie gegenüber Feinden und beim Wechseln der Weideplätze im Nachteil gewesen wären. Bei näherer Besichtigung stellt sich also dieser »kulturelle« Einfluß als die notwendige Konsequenz des

*) Die alten Perserinnen durften während der ganzen Gravidität den Geschlechtsverkehr nicht ausüben. Die eigenen sexuellen Bedürfnisse und die Eifersucht, daß der Mann in dieser langen Zeit untreu werde, führten zu vielen Abortierungen. Diese Geburtenverhinderung hat also auch nichts mit Überkultur der Mutter, sondern nur mit einer lebensfremden Religionsvorschrift zu tun.

Auf der Insel Formosa, die ziemlich dicht bevölkert ist, wurde die Verordnung getroffen, deß Frauen erst nach dem 36. Jahre Mutter werden sollten. Die Priesterinnen hatten die Aufgabe, jüngeren Schwangeren so lange auf dem Bauch herumzutreten, bis die Gewähr gegeben war, daß das Gesetz eingehalten werden konnte. Winkel zitiert eine Reihe Völkerschaften an der südöstlichen Küste von China, Alaska usw., wo die Kinder im Mutterleibe totgetreten, totgequetscht, erdrückt, zerwalkt und ihnen Arme und Beine zerbrochen, dabei auch unzählige Schwangere unter entsetzlichen Qualen getötet wurden.

Digitized by Google

Erhaltungstriebes dar, welcher dies Opfer als durchaus notwendig erscheinen läßt.

Auch im alten Rom sind die großen Massen aus derselben schwierigen wirtschaftlichen Lage, aus der Unsicherheit der Existenz, aus den steigenden Ausgaben für die Kinder, zur Geburtenprävention getrieben worden. Gerade die Bemühungen in der Kaiserzeit, die Eltern wirtschaftlich zu stützen, deuten ganz entschieden darauf hin, daß das Kinderaufziehen im Rom der Kaiserzeit eine teure Sache geworden war, so daß der Römer auf allzu reichen Kindersegen verzichtete, um seine wirtschaftliche Stellung nicht zu beeinträchtigen. Insbesondere weisen auch viele Römer mit einem gewissen Neid auf andere Völker hin, wo die Nachkommen quasi von alleine aufwachsen, wo die Güte der Erde für sie von selbst sorgt. Um einen alten Zeugen anzuführen: Diodor von Sizilien (Historische Bibliothek, J. Wurm, Stuttgart 1831, B, I, C. 80) sagt von den Ägyptern seiner Zeit: »Es ist unglaublich, wie wenig Mühe und Kosten die Aufziehung ihrer Kinder ihnen verursacht. Sie kochen ihnen die nächte beste einfache Speise; sie geben ihnen von der Papyrusstaude den unteren Teil zu essen und die Wurzeln und Stengel des Stumpfgewölbes teils roh, teils gesotten, teils gebraten. Die meisten Kinder gehen ohne Schuhe und unbekleidet, da die Luft so milde ist. Daher kostet ein Kind, bis es erwachsen ist, im ganzen nicht über 20 Drachmen. Hieraus ist es hauptsächlich zu erklären, daß die Bevölkerung so zahlreich ist.« Schon die alten Gracchen wußten von einem Zusammenhang zwischen einem festen auskömmlichen Besitz, zwischen der Landwirtschaft und der Geburtlichkeit. Eine gesunde soziale Gesetzgebung kam nicht zustande, und so ging Rom an der ungesunden sozialen Struktur zugrunde, welche dem Verfall durch die Geburtenminderung Vorschub leistete.

Auf der Schule haben wir alle zwar gelernt, Rom ging an seiner Dekadenz zugrunde. Dekadenz, Überkultur, Sitten-

Digitized by Google

losigkeit und wie die schönen Worte noch heißen mögen, sind Phrasen, welche den Kern der Sache nicht treffen. Italien hatte 164 v. Chr. nach dem Census 337452 waffenfähige Bürger. Ein bis zwei Jahrhunderte nach Beginn unserer Zeitrechnung treffen wir große Strecken Italiens verödet. Wo noch Menschen arbeiteten, waren es hauptsächlich Sklaven. Rom selbst ging dermaßen an der Bevölkerung zurück, daß es unter Severus (nach Seekh) nur noch 6600 Hektoliter Weizen brauchte, während es vordem zu Beginn der Kaiserzeit 14600 gebraucht hatte. Trotz der gewaltigen Anziehung, die Rom auf alle Völker der Welt ausübte, stellte sich keine Übervölkerung, sondern eine Entvölkerung ein.

Seekh schreibt dazu: »Da die Hauptstadt mit ihren Spielen und Kornverteilungen nicht nur aus Italien, sondern auch aus allen Provinzen die überschüssigen Kräfte an sich zog, ist ihr Rückgang untrüglicher Beweis dafür, daß es nirgends im großen weiten Gebiet der Kaiserherrschaft einen Überschuß an Menschen gab.«

Statistiken liegen auch für Griechenland vor.

Als die Perser in Hellas einfielen gab es 8000 Spartiaten!
im Jahre 371 1500 „
zur Zeit des Aristoteles 1000 „
anno 244 700 „

Um die Zeit vor Christi Geburt ist ein Greis, der 8 Kinder, 35 Enkel und 18 Urenkel besaß, wie ein Wundertier angestaunt worden. Augustus ließ ihn und seine Familie aus der Heimat Fiesole nach Rom kommen, wo man ihn in feierlichem Aufzuge aufs Kapitol geleitete und dem Jupiter ein Opfer brachte, was die öffentlichen Zeitungen urbi et orbi verkündeten.

Zwei Generationen später verzeichnet Plinius als besondere Merkwürdigkeit in seiner Urgeschichte, daß zur Zeit der Gracchen ein vornehmer Römer 6 Kinder und 11 Enkel hinterlassen hatte. Wenn man um Jahrhunderte zurückgreifen mußte, um Beispiele für eine größere Kinder-

Digitized by Google

zahl zu finden, die ganz in den Grenzen einer normalen Fruchtbarkeit liegen, so kann man sich denken, wie es um die Ergänzung des Volksbestandes aussah.

Polybius schreibt im 37. Kapitel: »Zu meiner Zeit litt ganz Griechenland an Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel. Denn die Menschen hatten sich dem Übermut, der Geldgier und der Trägheit ergeben. Sie wollten nicht mehr heiraten, oder wenn sie es taten, doch nicht alle ihre Kinder aufziehen, sondern höchstens eins oder zwei, um diese reich zu hinterlassen. Wenn nur ein oder zwei Kinder vorhanden waren, so konnten diese leicht durch Krieg oder Krankheit hinweggerafft werden und natürlich mußten dann die Häuser leer bleiben.« Nach Plutarch konnte Griechenland 2½ Jahrhunderte später keine 3000 schwerbewaffneten Krieger ins Feld stellen, über die in der Blütezeit kleine Inseln verfügt hatten. Tiefer einschneidende soziale und wirtschaftliche Maßnahmen wurden dagegen nicht getroffen.

Die Ausbreitung dieses Übel erstreckten sich weiter als man glaubt. Im Buche Dr. S. Funks »Die Juden in Babylonien« (zur Zeit der Spätrömer 200—500), I. Teil, Seite 7, lesen wir:

»Derselbe Amora (Levi) berichtet uns auch, daß die Juden in Palästina zu seiner Zeit, entgegen der alten rabbinischen Vorschrift der Mischna, die in Babylonien noch in Geltung stand und nach welcher die Männer recht jung, womöglich vor dem 18. Lebensjahr heiraten sollten, erst zu 30 oder 40 Jahren sich entschlossen, eine Ehe einzugehen.« (Schir. v. cap. 7. u. V. 14.)

Diese Mitteilungen enthüllen auch die Ursachen der Verödung des Heiligen Landes, das, ursprünglich dicht bevölkert, durch innere und äußere Ursachen ruiniert wurde, schließlich in seiner Bevölkerung regelrecht ausstarb. Denn die nach Ägypten, Babylonien usw. Ausgewanderten waren meist schon vor dieser Zeit emigriert. Wenn Hieronymus berichtet »ad comparationem prioris multitudinis vix de-

Digitized by Google

cima pars (Iudaeorum) remaneat«, so trug die eigene Unfruchtbarkeit am meisten zur Entvölkerung bei.

Der lockenden Aufgabe, den Wechselwirkungen zwischen sozialer Mißlage und sexueller Entartung nachzugeben, müssen wir widerstehen.

Seekh sagt schon, daß der Römer die Last, für Weib und Kind zu sorgen, abzuwälzen versuchte. Die Ehefrauen der damaligen Zeit verdienten wirtschaftlich nichts und bildeten in der vorgeschrittenen Wirtschaftsepoche jener Zeit ein teures Anhängsel. Um so mehr, als die beschäftigungslosen Frauen ihre Zeit mit allerhand wenig erfreulichen Abenteuern ausfüllten. Aber dieselben ungesunden sozialen Zustände warfen Tausende junger Mädchen, die zu Hause keinerlei Beschäftigung fanden und von den Eltern nicht mehr ernährt werden konnten, auf das Pflaster der Tiberstadt, wo sie ein kümmerliches Brot im Dienste der Liebe suchten. Das Altertum hatte für die Frauenemanzipation in unserem Sinne kein Verständnis. Die Arbeit der Frauen verrichteten Sklaven und so konnte es nicht fehlen, daß die Weiber auf Abwege gerieten.

Die Männer nahmen gern mit der Prostitution vorlieb, da sie dabei immer noch billiger fuhren, als wenn sie sich einen Haushalt mit Weib und Kindern zugelegt hätten.

Die große Masse der in Rom hausenden Völker war sicher nicht kultivierter als viele andere Völker vor und nach ihnen. Sie waren von zu Hause nicht verderbter, was sie in Rom aber antrafen, waren so ungesunde volkswirtschaftliche Zustände wie nur möglich.

So drückte letzten Endes die soziale Misere auf das sexuelle Leben, und dieses bedingte den Bevölkerungsrückgang der Römer. Dazu kam, daß gerade die Tüchtigsten und Besten entweder durch Gewalt oder durch eigenes Verschulden von der Fortpflanzung ausschieden. Dieses Moment findet in der neueren Literatur über den Niedergang der antiken Welt eine eingehende Behandlung. Da sich auch bei uns gerade die Intelligenz von der Vermehrung

Digitized by Google

immer mehr zurückziehen muß, ist auch diesem Punkt eine stärkere Berücksichtigung zu wünschen.

An anderer Stelle sagt Seekh: »Bis auf den heutigen Tag ist die Phrase von dem allmählichen Altern und schließlichen Tode der Nationen unzählige Male nachgesprochen worden, und den meisten muß das noch immer als die schlagendste Erklärung für den Untergang des römischen Reiches gelten. Es ist falsch, daß gleiche Gesetze für Individuen und ganze Nationen gelten. Die Zeit als solche zwingt nur jene, ihre Kräfte allmählich zu verbrauchen, während diese sich immer neu gebären und niemals altern können.« Wenn — so hätte Seekh fortfahren können — die Nationen daran denken, auch an die Zukunft ihres Nachwuchses zu denken. Und kein Wort trifft hier die Sache besser als das Nietzsches, welcher das Wort Vaterland ersetzt wissen wollte durch den Ausdruck »Kinderland«. Nur dem Volk, das unter einer gesunden sozialen Verfassung den Kern des Aufwuchses einer Nachkommenschaft ermöglicht, gehört die Ewigkeit.

Wir rekapitulieren also:

Die Geburtenbeschränkung ist eine allgemeine, weit verbreitete Erscheinung. Gerade dort, wo sie am längsten besteht und wo sie sich am besten bewährt hat, insofern sie die Fortpflanzung durch viele Jahrhunderte auf eine beliebig gewünschte Menschenmasse beschränkte, tritt sie, lediglich getragen von ökonomischen Ursachen, in die Erscheinung. Diese Geburtenbeschränkung ist absolut unabhängig von »Kultur« und »Wohlhabenheit«.

Die Geschichte der Menschheit ist zugleich die Geschichte der Versuche, eine Bevölkerungspolitik durchzuführen, welche dem Bedürfnis entsprechend die Entwicklung der Qualitäten und Quantitäten der Bevölkerung vorsieht.

Rein wirtschaftliche Einflüsse haben von jeher die Geburtenbeschränkung der Völker wesentlich bestimmt.

Digitized by Google

Es fragt sich, ob heute analog dieser Erscheinung die wirtschaftlichen Verhältnisse oder ob biologische Unfruchtbarkeit resp. rein ideeller (von der Kultur allein ausgelöster) Unwille gegen Nachkommenschaft die Faktoren sind, die die Hemmung unserer Fortpflanzung ausmachen.

Sexuelle Mystiker / von Emil Lucka*)

Sexuelle Mystik ist ein Widerspruch in sich, weil wahre Mystik ihrem Wesen nach nichts mit Geschlechtlichkeit zu tun hat. Aber oft genug bemächtigt sich die gehemmte und überwuchernde Sexualität des ganzen Wesens und wird als höchster Affekt religiös gedeutet: der geschlechtlich Erregte schiebt seinem Zustand Bilder aus der religiösen Welt unter. Es liegt mir ganz ferne, zu bestreiten, daß die meisten Ekstasen — besonders bei Frauen — im Sexuellen wurzeln und daß diese sogenannte Mystik etwas anderes ist als falsch gegangene oder falsch gedeutete Sexualität. Bei allen Völkern früher und primitiver Kulturen sind ja eigene Feste für die Zustände der allgemeineren Aufregung eingerichtet, die meistens einen kultlichen Anstrich und immer einen sexuellen Inhalt haben. Es bedarf keines Beweises, daß es sich hier um unpersönliche Geschlechtlichkeit handelt. Das gleiche gilt von den Flagellanten des ausgehenden Mittelalters und von einigen protestantischen Sekten der neuen Zeit. Die Zustände der heiligen Therese und Guyon gehören in dasselbe Gebiet, was nur durch vorstellungsmäßige Elemente ein wenig verschleiert wird. Und ich zweifle nicht, daß auch die orientalische Mystik auf sexuellem Boden erwachsen ist, beschränke mich aber, wie bisher, auf den

*) Wir entnehmen diese Ausführungen mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers wie des Verlegers dem interessanten Werke von Emil Lucka: »Die drei Stufen der Erotik« (Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin W). Wir kommen auf das soeben erschienene bedeutsame Werk noch ausführlich zurück, dem wir in ebenso wesentlichen Punkten zustimmen, wie in anderen widersprechen müssen. Die Red.

Digitized by Google

europäischen Kulturkreis. Die aus trüben Quellen gespeiste Mystik, die sich für Gottesliebe hält, ist auch bei einigen echten Mystikern und metaphysischen Erotikern anzutreffen, sie haben sich oft von Ausartungen nicht frei gehalten (wobei aber wieder die phsychologische Naivität früherer Zeiten als Entschuldigung gelten kann). Zuerst ist auch hier Bernhard von Clairvaux zu nennen, der besonders in seinen »Semonis in canticum« das Hohe Lied zur Unterlage für mystisch-sexuelle Phantasien genannt hat. In der Schrift »De Diligendo deo« heißt es: »Die Braut wird eingeführt in das Gemach des Bräutigams, seiner längst ersehnten Umarmung zu genießen, und ruft aus: »Unter meinem Haupt ist deine linke Hand und mit seiner rechten umarmt er mich. Fühlen wird sie dann und erfahren, daß alle Zeugnisse der Liebe, welche sie zur Zeit seiner ersten Ankunft gleichsam aus der linken Hand des Geliebten erreicht hat, verschwinden und unendlich tief unter der überfließenden Seligkeit der keuschen Umarmungen seiner rechten Hand sind.« Die linke und die rechte Hand werden später noch ausführlich allegorisch erklärt. Hier gibt es eigentlich nichts Neues. Nur noch ein Paar Strophen Bernhards will ich anführen, die ebensogut von einer der verliebten Nonnen sein könnten:

An die Seitenwunde Jesu.

Jesu! In dein Herz versinken
Will ich — Liebesfluten trinken,
Innig dann zu mir dich ziehen.
Und von Liebe ganz erglühen,
In dich versenke, Jesu, mich!
Dein Geruch das Herz versüßt,
Jesus mein, wer dich genießt,
Ob der Süße froh, das Leben
Würd' er liebeglühend geben,
Dich liebt er einzig und nur dich. (Silbert.)

Gleich nach Bernhard ist der größte religiöse Dichter aller Zeiten, Jacopone da Todì zu nennen, der ebenfalls, wenn auch nur selten, in Inbrust excediert hat. Die ihm zugeschriebene lateinische Hymne Stabat mater speziosa ist

Digitized by Google

jedenfalls unecht. Wahrhaft religiöser und reiner Inbrunst entstammen aber Gedichte wie etwa dieses:

Berauscht in Liebe deine Arme lege
So fest um ihn, das nimmer sie sich lösen,
Und tief ins Herze dir dein Bildnis präge,
So wirst durch ihn du fliehn den Pfad des Bösen.
Und sprengen wird sein Tod dein hartes Wesen,
Wie einst er sprengte hartes Felsgestein.
(Schlüter und Stork.)

Von romanischen brünstigen Gottesminnern aus späterer Zeit erwähne ich noch die Heiligen Jean de la Croix, Alfonso di Ligúori und François de Sales. Des letzteren »Traktat von der Gottesliebe« scheint das stärkste auf dem Gebiet zu sein. Leuba zitiert unter anderem folgende Stellen: »Unser Herr zeigt der frommen Seele den lieblichen Busen seiner göttlichen Liebe, zieht sie ganz an sich, erhebt sie und bettet alle ihre Kräfte in den Schoß seiner mehr als mütterlichen Lieblichkeit, und preßt brennend vor Liebe die Seele, drückt auf ihre süßen Lippen und ihre entzückenden Brüste den geheiligten Kuß seines Mundes und läßt sie an seinen Brustwarzen saugen, die besser sind als Wein.« In dieser Tonart geht es weiter.

Ich befasse mich nicht weiter mit dieser unfruchtbaren Richtung, sie ließe sich durch die späteren Jahrhunderte bei katholischen und protestantischen Gefühlschwärmern verfolgen. Unter den deutschen Protestanten hat Zinzendorf, der Begründer der Herrnhuter Brudergemeinde, liebeglühende Gedichte an Jesus verfaßt. Aus einer protestantischen, dem Herrnhutertum zugeneigten Familie stammt Novalis, mit dessen Besprechung ich dieses wenig erfreuliche Kapitel abschließen will. Wenn ich ihn in diesem Zusammenhang nenne, so geschieht es nicht, um seine Genialität herabzusetzen. Aber gerade weil er Tiefe des Empfindens und das Vermögen des Ausdruckes im allerhöchsten Maße besessen hat, ist er ein wertvoller Zeuge von ganz besonderer Art. Wohl erinnert seine Dichtung hin und wieder an Jacopone, sie ist aber doch im ganzen

Digitized by Google

zu wenig naiv, zu sehr angekränkelt, um mit diesem leidenschaftlichen Fanatiker zusammengestellt zu werden. Gemeinsam mit Jacopone und anderen ist Novalis das Streben, übersinnliche Dinge mit sinnlichem Gefühl zu umfassen, dem Göttlichen mit einer Liebe zu nahen, die nicht anders als sensuell genannt werden kann. Die »Hymnen an die Nacht« sind wohl die großartigsten Zeugnisse von sinnlicher und überirdischer Liebe, die es gibt, wobei zugleich die Liebe zu der früh verstorbenen Geliebten mit Marienliebe verschmolzen wird. Die Nacht hat »unendliche Augen« in uns geöffnet, und wir schauen nun das Geheimnis der Liebe, das sich im Herzen dieses großen Dichters einzig und ergreifend, erhaben und krankhaft zugleich auftut. Das ganze Weltall wird als ein weibliches Wesen empfunden, nach dessen Umarmung sich der Liebende sehnt. Es ist ein neues Gefühl: Nicht die keusche Madonnenanbetung, aber auch nicht die sexuell-mystische Brunst, die Jesus mit der Seele umfassen will und dabei alle Sinne mitschwingen läßt. Aus der Nacht steigt eine Ahnung, die alle dunklen Wünsche erregt und stillt. Der Liebende redet zu sich selber von der Nacht:

In endlosen Raum
Zergingest Du,
Wenn sie Dich nicht hielte, —
Dich nicht bände,
Daß Du warm würdest
Und flammend
Die Welt zeugtest.
Wahrlich, ich war eh Du warst,
Mit meinem Geschlecht
Schickte die Mutter mich
Zu bewohnen Deine Welt
Und zu heiligen sie
Mit Liebe.

Hier ist die alte mystische Sehnsucht, mit Gott eins zu werden unter dem Nachtsymbol (das uns in Wagners »Tristan« wieder und noch größer begegnen wird) gefaßt.

Die Lieb ist frei gegeben
Und keine Trennung mehr.

Digitized by Google

Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer —
Nur eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht —
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

Paradox kommt die dienliche Gottesliebe in den Schlußversen zum Ausdruck, die Jesus als Braut des Liebenden feiern: Hinunter zu der süßen Braut, zu Jesus, dem Geliebten!

Mit seiner jungverstorbenen Braut Sophie von Kühn hat Novalis einen Heiligenkult getrieben. Und durch den Mund des Heinrich von Ofterdingen verkündet er: »Meine Geliebte ist die Abbreviatur des Universums, das Universum die Elongatur meiner Geliebten.

Diese schwärmerische Frauenanbetung verbindet sich mit der alles überfliegenden und niemals gestillten Sinnlichkeit zu dem eigentümlichen sexuell-mystischen Weltgefühl, das für ihn so charakteristisch ist. Der Gipfel und das einzig dastehende Beispiel dieser kosmischen Sinnlichkeit, die Symbole fleischlicher Vereinigung erfindet, wie sie nicht mehr ihresgleichen haben, ist aber die Hymne: Wenige wissen das Geheimnis der Liebe. Sie ist zu lang, um ganz hier zu stehen. Ein Stück daraus:

O, daß das Weltmeer
Schon errötete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süße Mahl.
Nie sättigt die Liebe sich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Hier ist die äußerste Grenze erreicht, — die Sinnlich-

Digitized by Google

keit scheint ins Ewige hinüberzufluten, die Wollust will die Welt zersprengen und einen neuen Zusammenhang der Dinge schaffen. Vor diesem Gedicht sind alle Ekstasen der sich kosmisch gebärdenden Sinnlichkeit matt und ängstlich. Die transzendenten Symbole des Katholizismus werden aufgeboten, um die unstillbare sinnliche Phantasie ins Metaphysische zu leiten. »Wer kann sagen, daß er das Blut versteht?« Novalis darf so fragen. Es ist wirklich das Blut, das menschliche Blut, das in brünstigen Schmerzen aus dem Leib strömen will, um die Welt als einen einzigen wollustbebenden Leib zu durchpulsen.

Einst ist alles Leib,
Ein Leib –
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar.

Das irdische Blut ist »himmlisches Blut« geworden, die Wollust des Menschen ist Wollust der Welt, und weil die Welt ein Leib ist, bedarf die Wollust keiner Zweiheit mehr, sondern die kosmisch gewordene Sexualität herrscht über Menschheit, Gott, Christus und Universum. Dieser Hymnus ist die Verewigung der Wollust. Und wenn der Liebestod die Verewigung der Liebe ist, die sich auf Erden nicht genugtun kann, so ist hier sein Gegenstück – im letzten Sinn Orientalismus. Nur ein ganz genialer Dichter konnte diesen dem europäischen Menschen innerlich fremden Gefühlen eine neue Bildersprache finden. Dem Novalis hat die Sinnlichkeit der Erde nicht genügt, vom Menschen gelöste Wollust, sozusagen Wollust an sich, das ist sein Traum und seine Religion gewesen, – die größte Schöpfung, welche die ins Kosmische gesteigerte Sexualität jemals hervorgebracht hat.

Es wird nun ganz klar geworden sein, daß das erotische Leben des Menschen zwei Wurzeln hat, die einander von Anbeginn fremd sind: den Geschlechtstrieb und die persönliche Liebe. Gerade in der Liebe zu etwas Überirdischem, die so schwer zu fassen und zu verstehen ist

Digitized by Google

und in der so verschiedenes durcheinander läuft, wo die reine Gottesliebe des pater profundus und des heiligen Franz mit Erzeugnissen des mißleiteten Geschlechtssinnes zusammenzutreffen scheint: gerade hier muß der innere Gegensatz beider Grundphänomene einleuchten, hier können wir aber auch verstehen, daß sie immer wieder in der Wirklichkeit und von Theoretikern vermengt worden sind. Wir haben zuletzt die Versuche der Geschlechtlichkeit, sich des ganzen Kosmos zu bemächtigen, kennen gelernt; nun wollen wir uns der wirklichen inneren Vereinigung beider erotischer Urelemente zuwenden. Sie ist zur selben Zeit erfolgt, als Goethe die seelische Liebe, Novalis die kosmische Sexualität auf ihren Gipfel gebracht haben.

Literarische Berichte

Die Sexualreform im modernen Roman.

II.

Martin Beradt: »Das Kind«. Verlag von S. Fischer, Berlin.

Martin Beradt, dessen Erstlingsroman »Go« an dieser Stelle seinerzeit (»N. G.« 1909) besprochen wurde, und dessen Roman »Eheleute« ihm den ersten Erfolg brachte, hat als letztes Werk die erschütternden Erlebnisse einer jungfräulichen Mutter veröffentlicht.

Denn eine »jungfräuliche Mutter« kann man wohl dies arme Mädchen nennen, das fromm, einfältig und brav, über den Trinker von Vater und die liederliche Mutter hinausstrebt, mit der dumpfen Sehnsucht der Kreatur nach der Vollendung, des Weibes nach der Mutterschaft. Sie kommt als Dienstmädchen vom Dorfe nach Berlin, in die große Stadt, deren Getriebe sie zu zermalmen droht. Liebreich gegen die Kinder ihrer Herrschaft, geängstigt in ihrem dumpfen Triebleben und der mangelnden Klarheit und Erkenntnis vor dem stets bereiten Begehren der Männer nach ihrer Jugend und Reinheit und ganz hingegeben an ihre Traumwelt, in der das Kind, das ihr gehört, das sie pflegen und lieben kann, für sie der Himmel, die erfüllte Seligkeit ist. Mit großer dichterischer Kunst ist das Ineinanderverschmelzen von Traum und Wirklichkeit gezeichnet: wie der Versuch eines Mannes, sie zu besitzen, in ihrer erschreckten und empfindsamen Seele bereits als vollendet sich auswächst, wie sie alle Sorgen, Schrecken, Verdammungen und Entzückungen der heimlichen, verborgenen Schwangerschaft an sich erlebt, endlich die ergreifend gestalteten Szenen in dem Hause der Hebamme, wo die Verlassenen und Ver-

Digitized by Google

stoßenen für ihre schwere Stunde Zuflucht suchen. Wie sie dann vor Entsetzen über den Tod einer jungen fünfzehnjährigen Mutter während der Geburt hinausflüchtet in die Einsamkeit des Waldes und dort ihr Kind zu gebären und ins Wasser zu stoßen glaubt, wie sie vom Arm der Gerechtigkeit ergriffen, mit den verlorenen Frauen im grünen Wagen der Polizei dem Untersuchungsgefängnis zugeführt wird. Eines selbstgerechten Richters Ungeduld und Härte hat ihr bereits ein langes Protokoll voller »Geständnisse« abgepreßt, als die tiefere Menschenkenntnis und Einsicht der Schließerin des Gefängnisses, der Wärterin und der Ärzte sie vor dem Schicksal rettet, das der angeblichen »Kindesmörderin« sonst droht. Denn der Arzt stellt fest, daß hier überhaupt keine Tat begangen sein kann, das alles das nur Einbildung ihrer übersensiblen, und doch nach dem Natürlichsten so stark und gewaltig sich sehnenden Natur gewesen ist. Und es gehört mit zu den besten Szenen des außerordentlich anschaulich und überzeugend erzählten Buches, — in dem dieses einfache, schlichte Dasein doch so dargestellt ist, daß wir diesem einfachen wunderlichen Geschöpf unsere ganze starke Sympathie schenken müssen, — wie der alte feine Medizinalrat dem Richter klar macht, daß er, der Richter selbst, erst dieser Angeklagten alle die fürchterlichen Dinge zu bekennen suggeriert habe. Auch dem Richter, dem stets klugen, an seine Überlegenheit Glaubenden, wird auf einmal vor seiner Gottähnlichkeit bange und Zweifel an seiner richterlichen Unfehlbarkeit steigen in ihm auf: eine Ahnung der Überlegenheit des Helfens und Verstehens über Richten und Verdammen.

Möchten Beradts Buch viele lesen und sich ebenso im Sinne des Richters davon in ihrer Härte und Selbstsicherheit erschüttert fühlen!

Karin Michaels: »Treu wie Gold«. Verlag von S. Fischer, Berlin.

Vielleicht wird Karin Michaelis' erschütternde Novelle diesmal auch denen sympathisch sein und sie aufs tiefste ergreifen, die für ihre letzten Werke kein Verständnis aufbringen konnten. Aber wie hier ein junges Mädchen — Regine — um ihrer Mutter Vertrauen und Zuversicht zurückzugeben, sich für die Mutter und für den Vater gewissermaßen opfert, aus der Fülle ihres einfältigen Herzens, ihrer Unschuld und ihrer hingebenden Liebe heraus, das kann nur ein ganz harter und gefühlloser Mensch ohne tiefe Bewegung lesen. Sie ist hinausgezogen in die Welt, um eine Aufgabe zu erfüllen, und sie ist dieser Aufgabe treu gewesen und treu in ihrer Liebe zu Vater und Mutter.

Regine ist die Tochter eines Kapitäns und sieht es von früh mit an, wie die zurückbleibende Mutter unter einer krankhaft gesteigerten Angst um die Treue ihres Mannes leidet. Um die Mutter von dieser Angst und Qual zu befreien, folgt sie dem Vater auf einer seiner Fahrten, und hier erlebt sie das, was sie ganz zertört und zerbricht. Sie sieht, wie die Schiffsleute, wenn sie nach der langen Entbehrung an Land kommen, wie die wilden Tiere sind, und sie begreift, daß einmal der Herr Schwefel und Feuer über Sodom hat regnen lassen.

Digitized by Google

Der Vater klagt ihr nun seine Pein: er will der daheimgebliebenen Frau ja treu sein, da er ja sie allein liebt und ehrt. Er hat sich selbst das Gelöbnis gegeben, das Schiff mit Mann und Maus in den Grund zu rennen, an dem Tage, an dem er ihr im Ernst untreu gewesen ist. Alles, was ihn da zu den Frauen an Land ziehe, ist nichts als nur die verrückte Sehnsucht nach der Mutter, die ja aber doch nicht bei ihm sein kann. Um die Mutter zu beruhigen und glücklich zu machen, schreibt Regine noch viel trostvoller und beruhigender, als es eigentlich den Tatsachen nach hätte sein dürfen. So trachtet sie auf dem Schiff ihre Mission mit dem ganzen Überschwang eines sich aufopfernden Herzens zu erfüllen, für Vater und Mutter, und zugleich in sehnsüchtigen Träumen an den Mann daheim denkend, der sie liebt und dem auch ihr junges Herz gehört. Da vergreift sich der Koch auf dem Schiff, dem der Vater das Gehen an Land untersagt hat, an ihr, und ihr junges Leben geht zugrunde an der Mutterschaft, die er ihr ohne ihre eigene Anteilnahme aufgezwungen hat, die ihm ahnungslos vorher ihr tiefes Mitleid in ihrer hochherzigen Aufopferung gezeigt hat. Der Vater bleibt ohne Ahnung des schrecklichen Mißbrauchs, dem seine Tochter unterliegt. Aber als sie in die Heimat zurückkehrt und sich die Folgen der Gewalttat zeigen und sie damit auch alle Hoffnung verliert, je mit dem geliebten Manne ihr Leben leben zu können, — und zudem auch noch die Nachricht vom Tode des Vaters kommt, der mit seinem Schiff untergegangen ist, — da weiß sie nichts anderes mehr, um ihre noch übriggebliebenen Lieben zu retten, als selbst aus dem Leben zu gehen. Aber selbst hierin noch schenkt ihr liebreiches Herz den anderen: der Mutter nochmals die Gewißheit, daß der Vater ihr treu geblieben, und der Geliebte, der ihr eben den Ring an den Finger gesteckt hat, soll vor der Enttäuschung, vor der Kenntnis dessen, was ihr zugestoßen ist, bewahrt bleiben, um ihrer ruhig und friedlich gedenken zu können.

Vielleicht hat Karin Michaelis keine sympathischere Frauengestalt geschaffen als die gütige, aufopfernde junge Regine.

»Die Ahnenreihe.« Ein Roman in fünf Büchern von Eugen Reichel. Berlin, Verlag Neues Leben Wilhelm Borngräber.

Dies Buch erzählt von einem Geschlecht, das sich ausnahmslos »jenseits der Ehe« fortpflanzte. Aber dies Buch ist, wie sein Verfasser mit Recht in Anspruch nimmt, »trotz dessen« ein sittliches Buch. Und wenn es auch oft sehr heiter menschliche Schwächen darstellt und verspottet, so ist es trotzdem von einem würdigen Ernst erfüllt. Diese Ahnenreihe zieht sich durch das letzte Jahrhundert hindurch, zeigt uns in breiter epischer Darstellung auch die Zeiten vor der Erfindung der Luftschiffahrt und des Telephons und der Eisenbahn, und bei aller Behaglichkeit die ewig gleichen Schwächen und auch die einigen Vorzüge der Menschen, die ewig gleichen Unvollkommenheiten menschlicher Art. Wenn auch, wie das mit der Darstellung solch einer langen, sich ineinander verflechtenden Ahnenreihe wohl unwillkürlich verbunden ist, eine gewisse ruhigbürgerliche, konser-

Digitized by Google

vative Auffassung aus dieser Familiengeschichte sich ergibt, so sehen wir doch auch tiefer bewegende menschliche Schicksale und Tragödien. So, wenn zum Beispiel die ungeliebte Frau des letzten Helden es vorzieht, schweigend und klaglos in grandioser Einsamkeit an der Seite des Mannes zu sterben, den sie ihr Leben lang geliebt hat und von dem sie all ihr Leben lang nie eine Erwiderung ihrer aufopfernden Liebe erhalten hat. So, wenn der älteste eheliche Sohn des letzten Ahnherrn, dem das Schicksal die natürliche Liebeskraft bei einer großen Intelligenz versagt hat (er stammt aus der Ehe seines Vaters mit der ungeliebten, kranken Frau), wenn dieser Sohn, dem die Liebe eines schönen, hochstehenden Mädchens gehört, sich vor der Ehe das Leben nimmt, um die trotz allem Geliebte nicht zu enttäuschen und unglücklich zu machen. Um seine Liebe noch über den Tod hinaus zu zeigen, läßt er ihr jährlich zu ihrem Geburtstage für alle Zeit ihres Lebens eine Rosenspende senden. Oder wenn der letzte Held der Ahnenreihe, Martin Sohnreich, nicht nur die beiden ehelichen Söhne, sondern auch den einzigen Enkel durch einen Selbstmord verliert und endlich es als eine besondere Freundlichkeit des Schicksals begrüßen muß, daß ihm aus einer vorehelichen Verbindung ein Sohn und dessen gesunder Söhne, die wiederum aus einer freien Verbindung stammen, noch leben. Da kann er es am Ende seines Lebens nicht hindern, wenn etwas wie stolze Liebe für alle diese Zweige eines im Dunkel der Vergangenheit verborgenen Stammes in seiner Greisenseele emporsteigt, obwohl diese Empfindung seinen gut bürgerlichen Anschauungen Hohn zu sprechen scheint. Seine auf die gesetzliche Grundlage gestellte Familie war zugrunde gegangen, auf klägliche Weise vernichtet. »Am Leben war einzig und allein er, der Enkel einer Ahnenreihe, die abseits jeder Familienüberlieferung stand. Lag hier ein tieferes, heiliges Walten der von keiner Menschensatzung abhängigen Natur vor? Er sann und grübelte, und eine Erkenntnis brach ihm plötzlich in die Seele ein, wie ein reinigendes Gewitter. Die Familie hat nur zu lange den Völkern furchtbare Opfer abverlangt, so dachte er bei sich. Um der Familie willen werden die besten Säfte und Kräfte der Völker leichtfertig vergeudet, in den Schmutz gegossen. Kein Mann bringt mehr seine beste, blühendste, von keinem Rost befleckte Kraft in die Ehe mit. Jeder hält es für ausreichend, wenn er das Höchste und Heiligste, die Familie, mit dem schlechten und schlechtesten Rest seiner Säfte und Kräfte gründet. Fast kein Mann kommt mehr dazu, mit dem Weibe, das er wirklich und hehrer Leidenschaft voll als eine Würdige, ihm Ebenbürtige, liebt, die Ehe zu schließen. Er schließt sie aus Rücksichten und Erwägungen, denen kein Segen folgen kann. Und jenseits, abseits der Familie und fast ausschließlich auf dem verdorbensten Boden der Gemeinheit und leichtfertigen Charakterlosigkeit, wuchern die herrlichsten Kräfte des Volkes als Unkraut, das mißachtet gen Himmel wächst und kaum jemals den großen Gemeinschaften zum Nutzen, zum Heil gereicht. So gehen die Familien, so gehen die Völker zugrunde, und wir stehen gedankenlos da und lassen es geschehen und scheuen uns, das Übel an

Digitized by Google

der Wurzel zu fassen und das Beste, das wir besitzen, zu retten, solange es noch sich retten läßt.«

Und so nimmt er denn den bisher verleugneten Sohn und wiederum dessen Söhne feierlich und dankbar in die Familie auf, wo er sie bisher furchtsam und schamhaft verleugnet hat.

Reichels »Ahnenreihe« ist nichts weniger als ein revolutionäres Buch, das auch weit davon entfernt ist, irgendwelche Umsturzgedanken zu predigen. Aber eben deshalb kann es gerade in konservativeren Kreisen, in denen es gewiß auch gelesen wird, mit seinem Hinweis auf die Schäden der heutigen Eheschließung eine sehr wertvolle und erleuchtende Wirkung ausüben.

»Albertine.« Roman von Christian Krogh. Autorisierte Übersetzung aus dem Norwegischen, Hamburg—Berlin 1913, Albert Janßen.

Dies Buch, das bereits im Jahre 1882 geschrieben wurde, ist soeben mit einer Vorrede des Verfassers Professor Christian Krogh, Direktor der Kunstakademie in Christiania, auch im Deutschen erschienen.

Diese Vorrede ist das Bedauerliche an dem Buch und zugleich das Unbegreifliche, denn wenn der Autor heute nach 30 Jahren sein Buch seiner Tendenz nach verleugnet und es doch zugleich noch einmal neu erscheinen läßt, so steht man vor einem psychologischen Rätsel, wenn man nicht gern eine wenig freundliche Erklärung für den Verfasser zulassen will.

Das Buch hat damals, wie der heutige Direktor der Kunstakademie selbst mitteilt, die Veranlassung zu der Aufhebung der Reglementierung in Norwegen gegeben. Der Professor beeilt sich aber heute, sich gegen den »Vorwurf« zu schützen, daß er eine solche Absicht mit der Abfassung des Buches verbunden habe. Vielleicht ist die einzige Entschuldigung für dies seltsame Vorgehen, daß eben 30 Jahre zwischen dem Christian Krogh von 1882 und jenem von 1913 liegen, und daß daher von dem »Ich« des Christian Krogh von vor 30 Jahren nicht viel mehr in dem von 1913 zurückgeblieben sein mag, eine Annahme, wie sie ja die Theorien des Philosophen Mach über »das unrettbare Ich« nur bestätigen.

Nach dieser minder erfreulichen Betrachtung und Auseinandersetzung mit dem Nichtmehr-Autor seines Buches, können wir uns dem Roman selbst zuwenden, der in der Tat ein ganz ausgezeichnetes Bild eines Frauenschicksals unter der bestehenden Reglementierung gibt. Eines Schicksals, wie es sich in den niederen Ständen alle Tage ohne große erschütternde Ereignisse abspielen kann und es auch, wie wir leider wissen, alle Tage an unzähligen jener Unglückseligen tut.

Da wohnt in der Norderstraße Nr. 7 in Christiania die junge Blusennäherin, deren Vater ein Trinker, deren Bruder ein Schwindsüchtiger ist, und deren Schwester bereits unter der Kontrolle gestanden hat, während sie bisher den größten Teil des Tages und noch einen Teil der Nacht an ihrer Maschine in dem dunklen Zimmer verbrachte. Verbrachte, auch deshalb, weil die Sachen zum Ausgehen ins Leihhaus getragen sind, um dem Vater die Abreise zu ermöglichen und »die lumpigen zehn Kronen, um die Sachen wieder einzulösen, die ließen

Digitized by Google

sich auch mit noch so langer Arbeit immer noch nicht wieder emporschwingen«.

Ausgezeichnet ist es gestaltet, wie der schlechte Ruf der Schwester, — die sich wunderbarerweise noch einmal aus dem Sumpf hat retten können, weil ein älterer Mann sie »für sich allein hat haben wollen« und sie geheiratet hat, — wie aber doch der schlechte Ruf der Schwester Oline schon unwillkürlich die Chancen Albertines verschlechtert, indem er ihr von böswilligen Bekannten die Vermutung einträgt: da sie sich so lange ihrer Armut wegen nicht herauswagt, daß sie vielleicht auch den schlechten Weg gegangen sei und im Krankenhause liege. Wie dann dies arme junge Wesen an ihrer Maschine, an die sie gefesselt ist, ständig grübelt und grübelt, wie »so etwas«, wie es die Schwester getan, denn überhaupt möglich sei, denn »sie verstand nicht, daß sie nicht lieber viele Male sterben wollte, ehe sie so etwas tat, und für Geld obendrein und für so wenig, zwei Kronen, sagte Jossa, ihre Freundin, die alles wußte«. Mit der Mutter und dem kranken Bruder, dem man damit die letzte Freude im Leben macht, ist sie an dem großen Nationalfest Norwegens, am 17. Mai, ein einziges Mal draußen und wird am Abend durch die Freundin, die von viel leichterer Lebensauffassung ist, mit ein paar netten Herren bei einem Volksfest beim Tanz bekannt gemacht. Da weckt der eine, der im Begriff ist, sich schuldenhalber mit einer reichen Dame zu verloben, die erste Ahnung einer Liebesneigung in ihr auf, obwohl er nicht so gewissenlos ist, sie zu verführen. Als er fühlt, daß sie sich trennen müssen, wenn sie »vernünftig bleiben« wollen, und sie am Abend von einander Abschied nehmen und sich zum letzten Male küssen, da geht gerade in der dunklen Allee in der schwülen Wärme des Sommerabends der Polizeiinspektor vorüber. Der, der die Aufsicht über die Sittenpolizei hat. Da die Schwester Oline früher schon einmal bei ihm war, wartet er gewissermaßen nur darauf, daß auch Albertine den gleichen Weg geht. Er bestellt sie, da er ihr kurz darauf allein begegnet, auf den nächsten Abend um 8 Uhr zu sich.

Schauerlich schnell führt jetzt der Weg die Hilf- und Ahnungslose den Weg, der ihr doch so viel Grauen eingeflößt hat. Denn der Polizeiinspektor sieht es als ein gutes Recht an, sich selbst, nachdem er sie trunken gemacht, das zu nehmen, was nach seiner Meinung ja doch einmal »kommen muß«, und ebenso erbarmungslos, wie er ihr das genommen, was ihr Halt und Sicherheit hätte geben können, ebenso erbarmungslos stößt er sie von sich, als sie dann durch das Leben mit ihm aus ihrer Sphäre gerissen, eine Vorladung auf die Polizei erhält und läßt sie unter die Kontrolle stellen. Und damit ist dann für sie nach ihrem Begriff alles verloren. Sie ist wie zerstört und vernichtet nach ihrer Deklassierung. Und der frühere Geliebte, der sie verlassen hat, um sie nicht aus ihrer bescheidenen aber immer noch anständigen Sphäre zu reißen, der muß es nun noch erleben, »sie als das öffentliche Frauenzimmer zu sehen«, das sie nun in der Tat ist.

Digitized by Google

Man kann begreifen, wenn man diese schlichte und doch so überzeugende Darstellung liest, daß sie wie ein vernichtender Schlag für das System der Reglementierung gewirkt hat. Und man kann nur wünschen, daß auch in anderen Ländern das Buch eine ähnliche Wirkung ausüben möchte, wie es seinerzeit in Norwegen hervorgebracht hat. Denn solange die Frauenlöhne noch so viel niedriger sind als die der Männer, solange liegt die Gefahr einer Prostituierung für jede weniger bemittelte Frau nahe. In der Prostitution aber und vor allem in der Reglementierung der Prostitution liegt die furchtbarste Menschensklaverei, die wir uns vorzustellen vermögen, und die entsetzlichste Entwürdigung, die Menschen beschieden sein kann, gegen die unser Kampf nie aufhören darf!

»Manja,« Roman von Anastasia Werbizkaja. Verlag von Rütten & Löhning, Frankfurt a. M.

Ein leidenschaftlicher Subjektivismus und Individualismus durchweht dies Buch der russischen Schriftstellerin, in dem zugleich auch die Zeiten der jüngst verflossenen russischen Revolution sich widerspiegeln. Ein Bild also des jüngsten, zeitgenössischen Rußland, in einem durchaus charakteristischen Ausschnitt: im Leben junger, starker Mädchen, die sich aufs Studium und aufs Leben vorbereiten, im Leben der Gutsbesitzer, denen die veränderten Verhältnisse über den Kopf wachsen, im Leben der reichgewordenen Juden, die sich ihre Stellung in der russischen Gesellschaft vermittels ihres großen Geldes und eines außergewöhnlichen Verständnisses und einer nicht alltäglichen Aufopferung für die Verfolgten und Verstoßenen erst erobern müssen.

Im Mittelpunkt der Handlung steht die Titelheldin Manja. Von dem hochbegabten lebensdurstigen Geschöpf, das Kind einer gemütskranken Mutter freilich, geht doch von früh auf ein solcher Zauber der Anziehung aus, daß fast alle, die in ihre Nähe kommen, sich ihm beugen; die Geschwister, die sie zum Verzicht auf alles Lebensglück erziehen wollen, um das kranke Geschlecht, wie sie meinen, nicht fortzupflanzen, die menschenfreundliche Leiterin ihrer Erziehung, die tiefer blickt, und ihre große Begabung für die Lebensfreude, ihre künstlerische Begabung für den Tanz zuerst entdeckt, — die adlige Freundin und deren Familie, und dann, als sie erwachsen ist, auch die Männer, in deren Kreis sie tritt.

Sehr lebendig, mit einer fast südlichen Glut ist dann ihr Liebesleben geschildert; die träumerisch-ideale Beziehung zu dem jungen Jan, dem Menschenbeglücker, der einsam, verborgen lebt, dessen Wesen die reinste Güte ist, der bei der Rettung zweier Kinder sein Leben einsetzt und verliert. Als Manja nach diesem furchtbaren, niederschmetternden Verlust wieder zum Leben erwacht, da gerät sie in schweren Kampf. Im Überschwang ihrer Jugendfülle, ihrer Liebeskraft, ihrer ungebundenen Formen scheint sie zwischen zwei ganz verschiedenen Männertypen hin- und hergerissen zu werden. »Schwanken« kann man es nicht nennen, denn sie geht stark und fast unbeirrt auf beide zu: den geistig sehr einfachen aber willensstarken, vornehmen russischen Aristokraten Nellidow, den Repräsentanten des vornehmen

Digitized by Google

Rußlands der alten Art, und dann den Juden und Millionär Steinbach, dem der größte Teil des Landes ringsum gehört und der es wagt, den Vertriebenen und Verfolgten ringsum in seinen weiten Besitztümern Obdach und Unterschlupf zu geben. Ist Manja entzückt und befriedigt von der demütigen, sie umsorgenden Liebe Steinbachs, so hat sie wiederum die tiefste Ergebenheit zunächst für die Härte Nellidows, der aus ihr durchaus eine Frau nach seinen vorgefaßten Meinungen und Ideen machen will und der von ihr läßt, als er hört, daß sie das Kind einer kranken Mutter ist, obwohl er sie vorher bereits wie ein Besitztum gewalttätig wie ein Wilder besinnungslos an sich gerissen hat und sie ein Kind von ihm trägt. Aber vor dem Leben als seine Frau mit ihm, der sie in eine feste, enge Schablone pressen will, schreckt Manja instinktiv zurück und macht ihm den Vorschlag, lieber in einer freien Verbindung in seiner Nähe leben zu wollen — eine Auffassung, die er so wenig versteht wie die Freiheit und Selbstverständlichkeit, mit der sie ihre Neigung zu Steinbach bekennt. Als er sich dann kalt und beleidigt in seiner angeborenen Korrektheit für immer von ihr trennt, greift sie in der ersten Verzweiflung, den trotz aller Härte und Engigkeit Geliebten zu verlieren, zum Gift. Aber sie wird gerettet, und man kann mit Sicherheit hoffen, daß ihr nun ein neues gesichertes Glück in der Liebe des Mannes beschieden sein wird, der nicht nur das Geschlecht, nicht nur das Weib in ihr liebte, sondern ihr Glück will, ihre eigenartige Persönlichkeit liebt, dessen Liebe stark und weit genug ist, auch dem Kind, das nicht das seine ist, Vater sein zu wollen.

In dem Roman der Russin sind in der Tat tiefe und neue Probleme angeschnitten, vielleicht letzte psychologische Rätsel, zu denen wir vorläufig noch keinen Schlüssel besitzen können, und die sich doch, je selbständiger sich auch die Frauen entwickeln und je besser wir lernen, in die wunderbaren Zusammenhänge der seelischen und sinnlichen Anziehungen der Menschen zu blicken, uns auch immer klarer und tiefer erschließen und damit die Lebens- und Glücksmöglichkeiten für die Menschen — in heute vielleicht noch ungeahntem Maße — vermehren werden. *Dr. phil. Helene Stöcker.*

Ehe und Familie in Europa

Über Ehe und Familie in Europa brachte das »Berliner Tageblatt« am 15. März die Äußerungen bekannter Schriftsteller, aus denen wir von Bernhard Shaw und dem russischen Schrifsteller Amfiteatrow einige geistreiche Ausführungen wiedergeben, die für unsere Leser besonderes Interesse haben dürften. Die Red.

Amfiteatrow schreibt über die Krisis der russischen Familie u. a.:

Digitized by Google

»Es unterliegt keinem Zweifel, daß die russische Familie gegenwärtig eine schwere Krisis durchlebt. Man beeilt sich gewöhnlich, zu versichern, daß diese Krisis nur in der mittleren Klasse der Gesellschaft, der sogenannten »Intelligenz«, in Erscheinung trttt. Aber die offizielle Zeitung »Rossija« brachte erst vor einigen Tagen die Mitteilung, daß dem Heiligen Synod nicht mehr und nicht weniger als 5000 Ehescheidungsgesuche von Bauern aus dem Gouvernement Tula vorliegen. Diese überraschend große Ziffer beweist, daß die Zersetzung der Familie sich bis in die tiefsten Schichten des Volkes erstreckt.

Man ist geneigt, die Schuld an der Krisis der russischen Familie auf die sozialistischen Lehren, das Freidenkertum, den Atheismus und Materialismus und den Einfluß der Bildung, Lebensweise und Wissenschaft des Westens zu schieben. In Wirklichkeit wird das Leben der Familie in Rußland durch die Einflüsse der Kirche am schwersten geschädigt, was natürlich nichts mit dem Glauben oder der religiösen Gesinnung zu tun hat, sondern mit den Mißbräuchen und Schäden zusammenhängt, die sich allmählich ausgebildet haben. Der starre Byzantinismus, durch den die Kirche sich gleichsam für ihre Abhängigkeit von der Regierung an der Bevölkerung rächt, ist mit seiner einzwängenden Wirkung für die Institution der Ehe geradezu unerträglich geworden. Die Trauungszeremonie ist von der Höhe einer geheimnisvollen, heiligen Handlung, die ihr einst zugewiesen wurde, von Jahr zu Jahr mehr auf das Niveau einer polizeilich vorgeschriebenen Formalität zur Erlangung eines gemeinsamen Passes für Mann und Frau herabgesunken. Es gibt bekanntlich in Rußland keine Zivilehe. Aber was das Gesetz nicht gewährt, das wird durch die sich mehr und mehr einbürgernde Gewohnheit ausgeglichen. Nirgends in Europa gibt es so viele ungetraute Ehepaare wie in Rußland. Es existieren dort ganze soziale Gruppen, in denen diese Form der Ehe auf Ehrenwort, auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens, über die kirchlich eingesegnete Ehe bei weitem das Übergewicht hat, ja, sie fast völlig ausschließt. Das galt in diesem weitgehenden Maße natürlich nur für die freidenkende Intelligenz. In letzter Zeit jedoch hat die »Ehe nach Übereinkunft« auch im Volke, selbst in so entlegenen Gegenden, wie zum Beispiel in den Gouvernements Archangelsk und Wologda, Wurzel gefaßt. Der hauptsächlichste Grund dafür liegt in der Schwierigkeit der Ehescheidung, die mit allerhand kostspieligen und in der Regel sehr lästigen Formalitäten verknüpft ist. Noch einmal: mit einem Sinken der Religiosität hat diese Abneigung der Bevölkerung gegen die kirchliche Ehe und die Bevorzugung des freien Zusammenlebens nur sehr wenig zu tun. Die russische Intelligenz weist im Gegenteil seit etwa anderthalb Jahrzehnten eine in dieser Beziehung charakteristische Erscheinung auf: sie sucht (wenn sie auch in Wirklichkeit nicht religiöser geworden ist) doch wenigstens sich selbst und anderen einzureden, daß sie es geworden sei, wobei eine ganze Schar von sogenannten »weltlichen Theologen«, »Gottschöpfern«, »Gottsuchern« und ähnlichen Liebhabern mystischer Selbsttäuschung sie in Wort und Schrift kräftig unterstützen . . . Was die unteren

Digitized by Google

Volksschichten betrifft, so hatten sie seit einem Vierteljahrtausend ununterbrochen ein lebendiges Beispiel dafür vor Augen, daß die besten, treusten und reinsten Ehen, die das russische Volk nur aufzuweisen hat, stets der kirchlichen Anerkennung entbehrten. Ich habe hier die Ehen unserer Altgläubigen im Auge, die erst im Jahre 1905 öffentlich anerkannt und für zu Recht bestehend erklärt wurden, was, wie gesagt, dieses tiefreligiöse Volkselement nicht gehindert hat, von jeher ein wahrhaft musterhaftes Familienleben zu führen.

Der starre Rahmen der russischen Kirchenehe vermag das Eindringen der Mischehe nicht aufzuhalten, die vielmehr, obschon sie mit den Grundgesetzen der russischen Kirche im Widerspruch steht, doch ungemein häufig geworden ist. Seit dem Jahre 1905 war der Abfall von der rechtgläubigen Kirche gerade aus Gründen der Eheschließung ein sehr starker. Zahlreiche Übertritte zu weniger engherzigen Konfessionen, die eine Eheschließung ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis gestatten, finden fortlaufend statt. Ganz besonders sind hier die russisch-jüdischen Ehen als die häufigsten unter den Mischehen hervorzuheben. Wer einem Glaubenswechsel abgeneigt ist, zieht eben das freie Zusammenleben vor. Die Emigrantenscharen, die seit 1905 aus revolutionären Gründen Rußland verlassen mußten, bestanden fast durchweg aus solchen gemischt-konfessionellen Paaren. Es liegt auf der Hand, daß durch die bevorstehende Rückkehr dieser Emigrantenmasse nach Rußland die Ehefrage in eine neue Phase treten und eine rasche und gründliche praktische Lösung heischen wird.

Ich bin zu lange von Rußland fern, um ein Recht zur Abgabe eines Urteils über die sittliche Beschaffenheit seines Familienlebens zu besitzen. Wenn man den russischen Zeitungen Glauben schenken darf, befindet sich das russische Familienleben nach der sittlichen Seite hin augenblicklich in einem geradezu entsetzlichen Zustande. Eine Reihe monströser Prozesse und Skandale hat auf den gegenwärtigen Zustand der Ehe in den mittleren russischen Gesellschaftsklassen überaus grelle Schlaglichter geworfen. Und um die oberen — wie auch die unteren — Schichten der Bevölkerung steht es nicht besser. In erschreckendem Maße ist der Prozentsatz der Fälle von Notzucht, Blutschande usw. in den Kreisen der Geistlichkeit und des Bauerntums gewachsen. Die Epidemie des »Hooliganismus« beweist, daß zwischen der älteren und der jüngeren Generation selbst auf dem Lande kein gegenseitiges Verstehen mehr vorhanden ist, daß vielmehr beide einander voll Erbitterung und Haß gegenüberstehen. In der Stadt tritt der Gegensatz natürlich noch peinlicher und schärfer zu Tage.

Bernhard Shaw urteilt über »Familienleben in England« u. a.:

Es gibt kaum ein Familienleben in England. Die Männer verbringen zwei Drittel ihrer Zeit außer dem Haus, entweder bei ihrer Arbeit, oder auf der Fahrt von und zur Arbeit oder auch im Klub oder Wirtshaus. Während des letzten Drittels schlafen oder essen sie zumeist. Die Kinder sind in der Schule, auf Botengängen oder spielen in den Straßen.

Digitized by Google

Niemand hat in England nähere Beziehungen zu den Verwandten aus seiner Familie oder ihrer Familie. Das ist das große Geheimnis der wunderbaren Geschlossenheit von Haus und Familie.

Es gibt außerordentliche Fälle, in denen der Ehemann zu Hause arbeitet als Künstler oder Schriftsteller oder auch als reicher Mann faulenzt; solche Haushalte aber sind gewöhnlich brüchig wie die von Strindberg in seinen Stücken geschilderten. Das Theater in England erfüllt seinen Hauptzweck als Zufluchtsstätte vor der Langeweile der häuslichen Abende. Die Engländer denken oder sprechen niemals von ihren Familienangehörigen als von ihren Freunden, sondern immer nur als von ihren Verwandten. Häusliche Neigung gilt als Pflicht; alle anderen Neigungen gelten als Vergnügen. Häusliche Manieren werden als minderwertig von den »gesellschaftlichen Manieren« unterschieden; und Shakespeares Satz: »Home keeping youths have ever homely wits« ist sprichwörtlich geworden.

Kein Mensch gesteht je die Wahrheit über die Familie, nicht einmal sich selber. Man glaubt allgemein, daß die Ehe selbst die größte Zügellosigkeit in der Befriedigung der Leidenschaften rechtfertigt. Kleine Familien, die in tiefer Zuneigung zueinander leben, bringen die schlechtesten Früchte, dagegen sind große, unsentimentale Familien um so erfolgreicher, so daß es allgemein heißt, Angehörige großer Familien haben immer Glück in der Welt.

Für den biologischen Wert des Familiensystems im heutigen England kann man keine Folgerungen aufstellen, da die Unterschiede des Einkommens und somit der sozialen Stellung die geschlechtliche Auslese unmöglich machen. Jedes männliche oder weibliche Individuum steht vor der Tatsache, daß die Wahl des Gefährten auf zwei oder drei Personen beschränkt ist, von denen keine in Betracht käme, gäbe es eine andere Wahl.

Vornehme Damen verlieben sich in Akrobaten und müssen Obersten heiraten. Handlungsgehilfen verlieben sich in Baroninnen und müssen Ladenmädchen heiraten. Man hat Könige und Königinnen um ihrer politischen Heiraten willen bedauert, aber in Wirklichkeit ist das Verhältnis der Liebespaarungen in königlichen Kreisen wahrscheinlich ganz ebenso groß wie in jeder anderen Klasse.

Ehe und Familie existieren heute als rein ökonomische Zufälligkeiten; und daher braucht man kein Wort über sie verlieren, denn ihre wahre Natur und Richtung könnte man nur in einer Gemeinschaft beobachten, in der alle Klassen untereinander heiratsfähig sind.«

Mutter- und Kinderschutz

HILFLOS UMGEKOMMEN. Eine schreckliche Entdeckung machten am zweiten Feiertage Gastwirtseheleute in der Belle-Alliance-Straße, wie der »Vorwärts« vom 26. 3. 1913 mitteilt. Zu ihnen kam anfangs voriger Woche die der Frau von früher bekannte 35 Jahre alte Dienstmagd Eladia Kaschinsky mit der Bitte, ihr für einige Tage

Digitized by Google

Obdach zu gewähren, weil ihr Zustand sie zwinge, demnächst eine Hebamme aufzusuchen. Die Leute gewähren der Magd, die bereits Mutter eines mehrere Jahre alten Kindes war, die Bitte, schärften ihr aber ein, zur rechten Zeit zur Hebamme zu gehen. Als die Leute am Sonnabendabend von der Wirtschaft nach der Privatwohnung kamen, war das Mädchen nicht mehr da. Auch das Bettzeug, das es mitgebracht hatte, fehlte, ebenso einige Kleidungsstücke. Sie nahmen an, das die Aufgenommene sich bereits ein geeignetes Unterkommen gesucht habe. Während der Feiertage waren sie fast gar nicht in der Wohnung. Als sie am zweiten Feiertagmittag hinkamen, fanden sie die Kaschinsky in dem Klosettraum, am Flur der Wohnung gegenüber, tot auf ihrem Bettzeug liegen. Dort hatte sie sich niedergelegt und war vor der Geburt des Kindes einsam und hilflos gestorben. Die Leiche wurde polizeilich beschlagnahmt und nach dem Schauhause gebracht. Anscheinend wurde das Mädchen von der Geburt überrascht und hatte nicht mehr so viel Zeit und Kraft, um sich nach Hilfe umzusehen. Und so starb es hilflos.

DAS KINDERPRIVILEG BEI DER DREIJÄHRIGEN DIENSTZEIT. Im Heeresausschuß der Kammer wurde, wie das »B. T.« vom 28. 3. berichtet, der französische Kriegsminister gefragt, wie er die Frage des den dreijährigen Dienst abkürzenden Urlaubs zu regeln gedächte. Der Kriegsminister erklärte darauf, daß Leute, die einer Familie mit mehr als vier Kindern angehörten, zwei Jahre dienen sollten bei einem Urlaub von einem Monat; Leute, die einer Familie mit vier Kindern angehörten, 30 Monate bei einem zweimaligen Urlaub von je einem Monat; Leute, die einer Familie mit weniger als vier Kindern angehörten, 36 Monate bei einem dreimaligen Urlaub von je einem Monat.

IN EINER SANDKISTE GEBOREN. Ein Fall, der jedenfalls in Bern zu den seltensten gehört, ereignete sich kürzlich an der Zieglerstraße. Zwei Leutchen waren auf dem Wege nach dem Frauenspital. Plötzlich verspürte die Frau starke Wehen; in der verzweifelten Situation nahm sie in einer an der Straße stehenden Kiste, in welcher über den Winter Sand aufbewahrt wird, Zuflucht, wo sie alsbald ein Kind gebar. Inzwischen war auch die Polizei hinzugekommen; rasch wurde eine Droschke herbeigerufen, mit welcher die Mutter in das Frauenspital verbracht wurde. Mutter und Kind sollen sich indessen des besten Wohlbefindens erfreuen.

DIE GESETZLICHE REGELUNG DES HEBAMMENWESENS. Wie wir hören, finden zurzeit im Reichsgesundheitsamt Beratungen über die Aufstellung von einheitlichen Grundsätzen über bestimmte Materien des Hebammenwesens statt, die dann den Bundesregierungen überwiesen werden sollen, damit auf Grund derselben eine landesgesetzliche Regelung wichtiger Fragen des Hebammenwesens erfolgen kann. Die Reform soll sich auf die Ausbildung der Anwärterinnen des Hebammenberufes erstrecken,

Digitized by Google

deren Bedingungen zur Zulassung festzulegen sind, ferner auf die Art und die Dauer des Unterrichts, die Prüfungen und Nachprüfungen sowie die Einführung von Wiederholungslehrgängen. Gleichfalls ist in Aussicht genommen, Grundsätze für die Pflege von Müttern und Säuglingen aufzustellen, sowie Regeln für die Beaufsichtigung und Wartung der Kinder. Ferner gehören hierzu Vorschriften über das Verhalten bei Todesfällen und bestimmten Krankheiten sowie über das Verbot der Behandlung in bestimmten Fällen, die dem Arzt überlassen werden müssen.

GEBURTENSTATISTIK. Petition der Ortsgruppe Berlin. Angesichts der lebhaften Diskussion über die Ursachen des Geburtenrückgangs, zu dessen Behebung so überaus verschiedene Mittel vorgeschlagen werden, hat der Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, eine Petition an den Staatssekretär des Innern gerichtet, die bisherige deutsche Geburtenstatistik nach dem Muster der französischen so zu erweitern, daß die Verteilung der Kinderzahl auf die Ehen, nach dem Lebensalter des Vaters, der Mutter, der Dauer der Ehe, die Fehlgeburten, der etwaigen schweren Erkrankungen des Mannes und der Frau, die Verteilung der Zahl der Geburten auf die Zahl der Ehefrauen und der lebenden weiblichen Personen im gebärfähigen Alter überhaupt, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen nach den Provinzen, Stadt und Land, Stand und Beruf der Eltern, Nationalität der Eltern, Einkommenstufe der Familie usw. erkannt werden können. — Erst auf Grund einer derartig vervollkommneten Statistik wird es möglich sein, die hier zugrunde liegenden Tatsachen, Ursachen des Geburtenrückgangs wirklich zu erkennen.

UNTERSUCHUNG ÜBER FEHLGEBURTEN. Wie es scheint, macht Herr Bornträger Schule (siehe »N. G.« Nov. 1912): Wie die Zeitschrift für Säuglingsschutz vom März, Heft 3, berichtet, hat der Regierungspräsident des Regierungsbezirkes Düsseldorf im Dezember 1912 an die Landräte, Oberbürgermeister und Bürgermeister der Städte über 10000 Einwohner eine Rundverfügung folgenden Inhalts erlassen: Es muß als eine feststehende Tatsache angesehen werden, daß die Fehlgeburten in geradezu erschreckender Weise zunehmen. Um einen Überblick zu gewinnen, ersuche ich um eine gefällige Anzeige binnen sechs Wochen über die Verhältnisse bei den dortigen Krankenkassen-Versicherten nach folgender Richtung, und zwar, wenn irgend tunlich, für jedes Jahr seit 1906 einschließlich: 1. Wie groß war die Zahl der weiblichen Versicherten. 2. Wie groß war die Zahl der wegen Fehlgeburt Krankgeschriebenen und zwar: a) absolut? b) im Verhältnis zur Zahl der weiblichen Versicherten (zu 1)? 3. Wie waren die zu 2 genannten Verhältnisse bei Ehefrauen absolut und im Verhältnis zur Zahl der versicherten Ehefrauen? 4. Wie viele Krankentage entstanden wegen der Fehlgeburten (zu 2)? 5. Wieviel Krankengeld wurde deswegen (zu 2) bezahlt? 6. Auf welche Ursachen wird eine etwaige Steigerung

Digitized by Google

der Fehlgeburten zurückgeführt? 7. Sind etwa Beobachtungen gemacht, daß Fehlgeburten in kinderreichen Familien besonders zahlreich sind? 8. Welche Vorschläge werden zur etwaigen Minderung der Fehlgeburten gemacht?

Unehelichkeit

DIE UNEHELICHEN KINDER IN DER SCHWEIZ. Zwischen 26 und 29 v. H. der unehelich Geborenen werden in der Schweiz legitimiert. Sie kommen somit in normale Familienverhältnisse. Eine Statistik, die das statistische Amt in einem Zeitraum von 10 Jahren bis 1911 veröffentlicht, gibt auch näheren Aufschluß über die Verteilung der Legitimation unehelicher Geburten. Am stärksten beteiligt sind die Kantone Zürich, Bern, St. Gallen und Basel Stadt. Erfreulicherweise wird weitaus der größte Teil dieser legitimierten Kinder noch vor Ablauf des ersten Lebenslaufs zu ehelichen gemacht. Bei einer Anzahl ist bisher aus Unwissenheit und Lässigkeit die Anmeldung der Legitimation bei Eheschließung der Eltern jahrelang unterblieben. Durch das neue Zivilgesetz jedoch, bei dem die Eheschließung der Eltern ohne weitere Förmlichkeiten die Legitimation der Kinder nach sich zieht, werden sich die Verhältnisse noch günstiger gestalten. Die Schweiz hat an sich nur mit einer kleinen Zahl von Unehelichen zu rechnen, die Geburtenquote beträgt alljährlich 4—5 v. H. In dem erwähnten Jahrzehnt wurden insgesamt 10 303 unehelich Geborene legitimiert.

EINE MILDERE AUFFASSUNG gegenüber den unehelichen Kindern bekundet erfreulicherweise die neueste Verfügung, die der evangelische Kirchenrat erlassen hat. Dieser Verfügung zufolge werden die Geistlichen durch die Königlichen Konsistorien ermächtigt, statt des bisherigen vollständigen Auszuges aus dem Taufregister einen abgekürzten Auszug zu erteilen, der nur folgendes enthält: Name und Stand des Vaters, resp. des Adoptivvaters, Name und Stand der Mutter, resp. der Adoptivmutter, Ort und Zeit der Geburt und Taufe. Der bisherige Vermerk »ehelich« oder »unehelich« fällt in Zukunft weg, und es ist somit bei Kindern, die nachträglich legitimiert oder adoptiert wurden, wenigstens aus den Papieren die Tatsache der unehelichen Geburt nicht mehr zu ersehen.

UNEHELICHE SCHWANGERSCHAFT UND REICHSTHEATERGESETZ. Der Entwurf des neuen Reichstheatergesetzes, über das vor einiger Zeit bereits im Reichsamt des Innern Besprechungen stattfanden, hat einen Paragraphen, der aller fortschreitenden Kultur Hohn spricht: die uneheliche Schwangerschaft soll die Ursache zu sofortiger Entlassung bieten. Wir hielten es deshalb in der Ortsgruppe Berlin für unsere Pflicht, unsmit dem Frauenkomitee der Deutschen Bühnengenossenschaft in Verbindung zu setzen, um für eine Änderung des § 20 zu wirken.

Das Frauenkomitee teilt uns

Digitized by Google

mit, daß es seinerseits bereits seine Wünsche an die Kommission folgendermaßen formuliert hat:

§ 20. Absatz 5.

Für die Gleichstellung der unehelichen Schwangerschaft mit der ehelichen (dies bezieht sich auch auf § 9) traten wir mit ganz besonderer Wärme ein. Zur Bekräftigung unserer berechtigten Wünsche reichten wir unsere Begründung noch schriftlich, wie folgt, ein:

»Die wirtschaftliche Lage der minder- oder unbemittelten Kollegen ist nicht eine solche, daß immer eine Eheschließung zu ermöglichen ist, und zwar hauptsächlich, weil ein steter Wechsel in dem Einkommen des Schauspielers vorhanden ist; bald ist er im Engagement, bald nicht. Jedenfalls ist es sehr fraglich, ob er über ein dauerndes Einkommen verfügt, was selbst beim einfachsten Arbeiter mit weit größerer Sicherheit festzustellen ist.

Seit Jahren schon haben sich in allen deutschen Städten Frauenvereine zusammengetan, um einen Mutterschutz für die außereheliche Mutter und das außereheliche Kind zu bilden. Es wird von allen Seiten für die außereheliche Mutter eingetreten und ihre Rechte und Ansprüche der der ehelichen nach Möglichkeit gleichzustellen versucht. Die außereheliche Mutter bedarf ja auch in weit höherem Maße der Rücksichtnahme, da sie ja sehr oft leider in den schweren Monaten ihrer Schwangerschaft und später bei und nach der Geburt allein auf sich angewiesen ist und sehr häufig leider auch allein für ihr Kind zu sorgen hat.

Während man nun in ganz Deutschland die uneheliche Mutter der ehelichen gleichzustellen sucht, wollen wir in unseren Reihen, wo Möglichkeit des Zusammenfindens zweier Menschen weit, weit größer ist als im bürgerlichen Leben, wollen wir die Schauspielerin, wenn sie außereheliche Mutter wird, durch den § 9 sowie § 20 Absatz 5, sofern er auf diesen Punkt Bezug hat, in schwere wirtschaftliche Bedrängnis bringen, in tiefes Elend stürzen und sie vor Konsequenzen stellen, die für sie selbst und für den Staat von unabsehbarer Tragweite sind. Wir geben diese Konsequenzen als ganz schwerwiegend zu bedenken, sie würden permanente Verstöße gegen einen Paragraphen des Strafgesetzbuches unbedingt nach sich ziehen. abgesehen von dem physischen und moralischen Elend, welches nicht nur über die uneheliche Mutter, sondern auch über das völlig schuldlose Kind von vornherein bereits hereinbrechen würde, bei der jetzigen Beschränkung des besagten Paragraphen, so daß das Proletariat des Kindes um ein Bedeutendes verstärkt wird — in einem Jahrhundert, in dem aus allen Kreisen, von Staat und Regierung bis in die niedrigsten Schichten des Volkes hinein, unermüdlich dahin gearbeitet wird, die Lage der Kinder, ob ehelich oder unehelich, zu heben und zu verbessern.

Wir bitten darum, in dem besagten Paragraphen die uneheliche Schwangerschaft der eheliche gleichzustellen, um schwere wirtschaftliche Schäden der Kleinen und Kleinsten unter uns (und für diese sprechen wir ja hier unsere Bedenken aus, denn die Großen

Digitized by Google

und in sicherer wirtschaftlicher Lage befindlichen bedürfen ja unserer Fürsprache nicht) zu verhüten. Für die Minderbemittelten unter uns bitten wir also um Abänderung des § 9 in angegebener Weise.«

Wir hoffen, im Sinne und Interesse aller Kolleginnen gesprochen und das in uns gesetzte Vertrauen gerechtfertigt zu haben.

Elise Zachow-Vallentin.
Helene Riechers.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Leitung des Deutschen Bundes: Vorort Breslau, Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, XII, Schillerstr. 2. — Geldsendungen für den Bund (Mitgliedsbeitrag 5,60 M. pro Jahr, wofür die »Neue Generation« gratis geliefert wird) an den Schlesischen Bankverein, Breslau, Abteilung Ring 20. Adressen der Ortsgruppen: Berlin: Geschäftstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q, Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117; Breslau: Bureau der Schles. Gruppe des D. B. f. M., Garvestr. 29; Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstr. 110; Frankfurt a. M.: Hermannstr. 141; Freiburg i. Br.: Frau Clara Schröter, Dreisamstr. 9; Hamburg: Paulstr. 25; Leipzig: Grimmaischer Steinweg 6; Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1, 7b; Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Justizrat Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstr. 2.

Ortsgruppe Berlin.

In der diesjährigen ordentlichen Mitgliederversammlung erstattete die Vorsitzende Dr. Helene Stöcker den Geschäftsbericht für das verflossene Jahr. Außer der intensiven Propaganda durch Vorträge und Schriften zeigte er ein großes Maß sozial-politischer Arbeit. Insbesondere hat die Ortsgruppe in einer Reihe von Petitionen versucht, die maßgebenden Körperschaften für einen weiteren Schutz der Mutter, insbesondere der unehelichen Mutter, zu gewinnen. So z. B. durch die Petitionen über den Arbeitszwang bei Arbeitsscheuen. Ferner die Petition an die Armendirektionen, unvermögende ledige Mütter, die mit ihren Kindern zusammen leben wollen, durch Gewährung von Speisemarken zu unterstützen, dann die »Merkblätter für werdende Mütter«, um die versicherten Frauen zur Weiterversicherung zu veranlassen. Auch Kindermörderinnen sollen einen ständigen Schutz durch Bestellung eines Verteidigers vom Bunde erhalten. In Sachen der Angestellten-Versicherung wurde eine Petition an den Bundesrat ge-

Digitized by Google

richtet, die jetzt bestehende Offenbarungspflicht der Angestellten dahin abzuändern, daß die Angabe nur der Versicherungsbehörde selbst gemacht werden soll, um das Interesse der Kinder zu wahren, daß sie aber bei den Versicherungskarten selbst wegzufallen habe, um die Mütter vor wirtschaftlichen Schäden zu schützen. An den Staatssekretär des Innern wurde eine Petition gerichtet: die bisherige Geburtenstatistik nach dem Muster der französischen so zu erweitern, daß die Verteilung der Kinderzahl auf die Ehen nach dem Lebensalter des Vaters, der Mutter, der Dauer der Ehe usw. erkannt werden kann, damit auf Grund einer derartig vervollkommneten Statistik es möglich sein wird, die hier zugrunde liegenden Ursachen des Geburtenrückganges zu erkennen und Mittel zu ihrer Behebung zu finden.

Aus dem Vortragsprogramm seien hervorgehoben: die Vorträge von Prof. Dr. Robert Michels über »Hunger und Liebe«; Dr. Hermann Rohleder, Leipzig, über »Künstliche Befruchtung«; des Reichstagsabgeordneten Dr. David und Dr. med. Julius Marcuse, München, über »Geburtenrückgang eine Gefahr?«; Dr. jur. Otto Ehinger und Dr. Helene Stöcker über »Unsere Stellungnahme zum Gebärzwang«; Dr. Wilhelm Steckel, Wien, über »Masken der Sexualität«; Dr. med. Iwan Bloch über »Probleme der Prostitution«.

Aus dem Bericht über die praktische Arbeit sei als das Wichtigste erwähnt, daß das Mütterheim inzwischen in gesündere sonnigere Räume nach der Sigmaringer Straße 25 unter der Leitung der Frau Oberin Eisenhardt verlegt worden ist. Der Kassenbericht, erteilt von Herrn Max Zucker, zeigt, daß es gelungen ist, durch eine zweckmäßige Geschäftsführung mehr Müttern als im vorigen Jahre Aufnahme und Verpflegung zu gewähren.

Der Vorstand unter dem Vorsitz von Dr. Helene Stöcker wurde mit Akklamation wieder gewählt, an Stelle des durch Wegzuges nach Leipzig leider ausscheidenden Dr. jur. von Tyszka wurde die frühere Vorsitzende der Frankfurter Ortsgruppe, Frau Ines Wetzel, in den Vorstand gewählt.

EINE NEUE ORTSGRUPPE UNSERES BUNDES hat sich in Freiburg i. Br. im Anschluß an einen Vortrag von Frau Dr. Helene Stöcker konstituiert. Zum Vorstande gehören: Frau Clara Schreiber, Freiburg, als Vorsitzende; Rechtsanwalt Cunz, Waldkirch, als Schriftführer; Frau Emilie Wiese, Freiburg, als Schatzmeisterin.

EINE »ÄRZTLICHE GESELLSCHAFT FÜR SEXUALWISSENSCHAFT« hat sich in Berlin konstituiert, als deren Vorstand der Mediziner Geheimrat Professor Dr. Eulenburg, Dr. Iwan Bloch, Dr. Magnus Hirschfeld, Sanitätsrat Dr. H. Koerber, Dr. Herm. Rohleder, Dr. Otto Adler, Dr. Otto Juliusburger und Dr. Grotjahn fungieren. Zweck der Gesellschaft ist die Erforschung des Geschlechtslebens nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen und Förderung des Interesses für diese Forschung in ärztlichen Kreisen. Ordentliche Mitglieder der Gesellschaft können ausschließ-

Digitized by Google

lich Ärzte und Ärztinnen werden, während als außerordentliche Mitglieder auch nicht medizinische Akademiker zugelassen werden.

Über die erste öffentliche Versammlung der Gesellschaft berichten wir in der nächsten Nummer.

BERICHTIGUNG. In der Januarnummer der »Neuen Generation« ist in dem Artikel »Probleme der Differenzierung« von Dr. phil. Helene Stöcker erwähnt, daß Herbert Eulenbergs »Belinde« im Verlage von Georg Müller, München, erschienen ist.

Diese Angabe beruht auf einem Irrtum, es soll heißen; die »Belinde« ist im Verlag von Ernst Rowohlt, Leipzig, erschienen.

In der Februarnummer soll die Besprechung des »Briefwechsels zwischen Abälard und Heloise« von Grete Meisel-Heß nicht der Ausgabe des Insel-Verlags gelten, sondern der neuen Reclam-Ausgabe dieses berühmten Briefwechsels.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H.

Ein seltenes Jubiläum, das 60jährige Geschäftsbestehen, begeht in diesem Jahre die Firma Frdr. Hammer, Forst (Lausitz) 63, Fabrik von Platens porösen Oberkleidungsstoffen. Die Firma ist direkt bahnbrechend für eine Industrie, die der Allgemeinheit gesundheitlich zugute kommt. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß die 60jährige Geschäftspraxis eine unbedingte Vollkommenheit des Fabrikates verbürgt. Die Güte des Erzeugnisses ist unstreitig erwiesen durch viele Hunderte von Anerkennungen aus allen Teilen des Kontinents, durch Diplome, Auszeichnungen und Ehrenpreise, die ihm überall zufielen, wo es in Wettbewerb trat, durch bereitwilligste Aufnahme seit Jahren in vielen Tausenden reformerisch gesinnten Familien.

Die große Beliebtheit, die Platens poröse Oberkleidungsstoffe genießen, ist wohl begründet durch seine vielfachen Vorzüge. Es ist ein Fabrikat, hergestellt aus reinen gesunden Schurwollen, das bei strengster Wahrung der hygienischen Forderung der Durchlässigkeit, die Ansprüche der Mode in bezug auf tadellosen Sitz der fertigen Kleidung voll und ganz erfüllt und die umfangreichste Auswahl in glatten und gemusterten Dessins in verschiedenen Preislagen und Qualitäten, bietet. Die Jubiläums-Kollektion, die franko und mit Rückporto versehen an jeden Interessenten versendet wird (siehe Inserat), ist als ein Triumph der hygienischen Industrie zu bezeichnen und wird von jedem Lebensreformer und denkenden Menschen mit innigster Genugtuung begrüßt werden. Auch als alleinige Fabrikationsstelle von Hammers poröser Schlaf- und Einpackdecke und Hammers poröser Wäsche empfehlen wir diese Firma. Umfangreiche Jubiläumsbroschüre ist gratis und franko erhältlich.

Digitized by Google

Smith Premier
Schreibmaschinen

auf Tage, Wochen, Monate
leihweise
gegen mäßige Gebühr.
Bei Kauf Leihgebühr angerechnet.

Smith Premier Schreibm.-Ges.
Berlin W. 8, I Friedrichstraße 62.
Telephon Amt Zentrum 11734—36.

Zuverlässige, intelligente
Privat-Sekretärin,
tüchtig in Stenographie
und Schreibmaschine,
gesucht zum 1. Mai.
Offerten mit Zeugnis-
abschriften und Gehalts-
ansprüchen an
Dr. Helene Stöcker,
Nikolassee, Münchowstr. 1.

Damen,
welche für die literarische Abteilung meines Verlags schriftl. **Heimarbeiten** anfertigen wollen od. Anleitung zum Studium einer prakt. bewährt. Lebensphilosophie wünschen, erhalten gratis nähere Mitteilungen. Off. u. **Postlagerkarte 112, Bremen 1.**

Wer **Stellung** sucht, verlange die Zeitung **„Deutsche Stellen-Post", Hamburg 36 c 199.**
Es genügt Postkarte.

Der normale und abnorme Mensch in körperlicher und geistiger Entwicklung

wird eingehend in dem reichillustrierten Buche: **„Menschenkunde. Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen"** von dem bekannten Arzt **Dr. Georg Buschan** besprochen. Er schildert ausführlich: **Entstehung, Entwicklung, Körperform, Fortpflanzung, Vererbung usw.** und kommt im besonderen auf die **geschlechtlichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auf den verschiedensten Entwicklungsstufen, auf den Einfluß der Kastration, die Ursachen der Rechts- und Linkshändigkeit** und vieles andere zu sprechen. **83 Tafeln und Abbildungen. 273 Seiten. Wurde überall glänzend beurteilt.** Gegen Einsendung von M. 2.20 bzw. M. 3.— erfolgt Frankozusendung eines gehefteten bzw. gebundenen Exemplars vom Verlag

Strecker & Schröder in Stuttgart oder durch jede Buchhandlung

Hochinteressant! Lehrreich! In kurzer Zeit 28000 Exemplare verkauft! Ein Buch für jedermann.

Digitized by Google

Gabryela Zapolska

Aristokraten

Roman

Autorisierte Übersetzung von St. Goldenring

Geheftet M. 4,50. In Leinen gebunden M. 6,—

::: Umschlag und Einband von Emil Pretorius :::

Berliner Zeit am Mittag:

Die Zapolska ist ein weiblicher Sittenschilderer von hervorragender Bedeutung. Was bei ihr sofort auffällt, ist ihre fast männliche Kraft, ihre verblüffende Sicherheit und Ruhe in der Behandlung des klug verteilten Stoffes . . . Der Hauptwert dieses Buches besteht in seinen Einzelheiten, in der Detailmalerei eines Bildes, das Leben und Treiben der polnischen Edelleute in einer geradezu wunderbar feinen Weise widerspiegelt. Von der Zeichnung, welche die Dichterin von den Helden ihres Romans entwirft, bis herab zu den Skizzierungen episodischer Figuren ist alles Leben. Gabryela Zapolska ist eine große Künstlerin.

Berliner Börsen-Courier:

Man könnte dieses Buch einen Salonroman nennen, wenn nicht der tragische Ausgang an tiefere Menschlichkeiten rühren und es zu einem Sittengemälde ersten Ranges erheben würde . . . Man staunt über die unermüdliche Phantasie der Verfasserin und den unerschöpflichen Schatz von Attributen, der ihr zur Verfügung steht, wenn sie von Tanz, Musik und Eleganz, von stolzem Einherschreiten, kokettem Minenspiel und leichtem Geplauder spricht.

Wiesbadener Zeitung:

Ein dramatischer Zug geht durch das Buch. Überall sind Menschen, leibhafte Menschen, die wir kennen lernen; in äußerlichen Kleinigkeiten wie in ihrem geistigen und seelischen Tun und Lassen eindrucksvoll geschildert; allein es sind andererseits auch Rollen, Schauspielern auf den Leib geschrieben. — Szenen, die durch die Kraft der Gegensätze packen. Das Gerippe des Buches lieferte die vornehme österreichisch-galizische Welt. Die Heldin ist ein durchaus dekadentes Wesen, eine Art fischblütiger Lorelei, die den armen Thadäus in den Abgrund lockt, in dem er zugrunde geht . . . Eine tiefe empfindende Dichterin schuf das Buch, eine geniale Gestalterin, eine scharfe Beobachterin. Nicht sowohl Liebe und Trauer, Zorn und Entrüstung — das waren die Musen, die dieses Buch entstehen ließ.

Prager Tagblatt:

Der österreichisch-galizische Adel mit seinen fast silhouettenhaft umrissenen Figurinen, seinen prunkvollen Festen usw. bildet den malerischen Hintergrund der Handlung, die man auch „Die Geschichte von Mutter und Sohn" nennen könnte. Wie überall ist die Zapolska auch hier Anklägerin. Sie läßt einen jungen verwöhnten Mann aus guter, aber verarmter Familie durch die blinde Liebe der Mutter, durch eine falsche Auffassung vom Wert der Persönlichkeit und einen falschen Stolz in den Reigen der aristokratischen Lebenstänzer hineintreiben.

Berliner Morgenpost:

In den Aristokraten zeigt sich die Zapolska als wirklich bedeutende Gestalterin . . . Das sind Szenen von dramatischer Wucht, die im Bittgang der Mutter zu Muschkas Gatten, der dem von ihm geohrfeigten Thadäus die Satisfaktion versagen will, ihren ergreifenden Höhepunkt haben. Man wird auf die Zapolska achten müssen.

In jeder besseren Buchhandlung vorrätig.

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin W 15

Digitized by Google

Franz Molnar

Die Panflöte

Novellen

Preis M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Die ersten Preßstimmen

Deutsches Volksblatt, Wien:

Der jetzt wieder viel genannte Dramatiker Franz Molnar, dessen neuestes Stück ‚Das Märchen vom Wolf' am Wiener Burgtheater aufgeführt wird, hat soeben einen neuen Novellenband, ‚Die Panflöte', erscheinen lassen. Es ist dies eine Sammlung von kleineren Skizzen, in denen der Verfasser mit Geist und Humor das Thema des Gegensatzes und des Kampfes zwischen Mann und Weib behandelt. Die Skizzen sind in ihrer meist dialogisierten Form Miniaturdramen, und deren Plastik und Drastik wirkt auf den Leser mit einer so unmittelbaren Anschaulichkeit, daß die charakteristisch geschilderten Personen volles Leben gewinnen. Man folgt den ergötzlichen Zwiegesprächen, in denen Mann und Weib um die Oberhand ringen, mit gespanntem Interesse und läßt sich durch die Wendung und den Ausgang der Dinge mit Vergnügen, jenem Vergnügen, das mit der Schadenfreude oft verwandt ist, überraschen. Der Titel ‚Die Panflöte' deutet die Ironie und den Sarkasmus, mit denen die beiden Geschlechter gegen einander ausgespielt werden, treffend an. Pan bläst da mit boshaftem Schmunzeln aber auch einmal Lieder, die auch zartere Ohren vernehmen dürfen, Pikanterien, denen man anständigerweise sein Ohr leihen darf, ohne sich schämen zu müssen, daß man daran Gefallen findet. Die anmutige und witzige ‚Panflöte' verdient es darum doppelt, sich einen weiten Leserkreis zu erobern.

Dr. h. f.

Neues Wiener Tageblatt:

Franz Molnar ist bei uns durch seine erfolgreichen Komödien nicht nur beliebt, sondern auch berühmt geworden. Deshalb wird man sein neues Prosabuch ‚Die Panflöte' zweifellos viel kaufen und lesen, zumal es alle Vorzüge des Molnarschen Humors vereinigt. ‚Die Panflöte' besteht aus kleineren, meist dialogförmigen Skizzen, denen immer eine verblüffende Idee, ein geistreicher Gedanke zugrunde liegt. Das Thema ist, wie stets bei Molnar, der amouröse Kampf zwischen Mann und Weib, der, stets als eine Art Gesellschaftsform, hier eine Art moderne Überkleidung erhält. Jedenfalls ein liebenswürdiges und unterhaltsames Buch, das seinen Zweck: geistreich zu verblüffen, zweifellos erfüllen wird.

Mannheimer Tageblatt:

Am besten gelingt Molnar die Dialogform und man merkt ihm das Vergnügen an, wenn er die Waffen des Liebesturniers zwischen Mann und Weib sich kreuzen läßt. Und immer, oder doch zumeist ist es der Mann, der unterliegt. Ein Spiel mit Worten, mit Gefühlen, die an der Oberfläche haften bleiben, ein Prüfen mit den Augen, ein halbes Verneinen, in dem jedoch schon ein freudiges Gewähren liegt, wenn der Augenblick recht genutzt wird, aber immer in geistreicher, pikanter Form, darauf beruhen die Beziehungen zwischen Mann und Weib, wie Molnar sie schildert. So bizzar und verblüffend er auch oft in seinen Schlußfolgerungen ist, er ist ein in Liebeskünsten wohl erfahrener Mann und darum, wenn auch keine geeignete Lektüre für junge Mädchen, um so unterhaltsamer und lehrreicher für Erwachsene. J. K.

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin W 15.

Digitized by Google

Der Strom

Eine Monatsschrift. Herausgegeben von Engelbert Pernerstorfer. Stefan Großmann. Artur Arnold

Mitarbeiter

Peter Altenberg. Julius Bab. Herm. Bahr. Edvard Bergsten. B. Björnson. Fritz Brunn. Richard Dehmel. Herm. Essig. Herbert Eulenberg. Viktor Fleischer. O. M. Fontana. Paul Göhre. Max Halbe. Gerhart Hauptmann. Norbert Jacques. Alfr. Kaufmann. Hedwig Lachmann. Hans Land. Paul Landau. A. v. Leerbach. Ernst Lissauer. Max Meli. Franz Molnár. Chr. Morgenstern. J. Ma. Oesterr. Alfred Polgar. Emanuel Reicher. Rudolf Rittner. Thaddäus Rittner. Josef Ruederer. Wilhelm Schäfer. Karl Schönherr. M. Schmidtbonn. Bernard Shaw. Herm. Stehr. August Strindberg. Clara Viebig. Frank Wedekind. Franz Werfel. Anton Wildgans. J. H. Wichmann u. v. a.

Vortrait-Beilagen

Ludwig Anzengruber. B. Björnson. Richard Dehmel. Herbert Eulenberg. Gustav Freytag. Gerhart Hauptmann. Detlev Liliencron. Gottfried Keller. J. Kurnberger. Philipp Langemann. O. Ernst. Lichtenberg. Molière. Nietzsche. Rudolf Rittner. Rousseau. Bernard Shaw. August Strindberg. Emile Verhaeren. Frank Wedekind u. v. a.

Die billigste und reichhaltigste Zeitschrift

Abonnementspreis incl. Bildbeilagen pro Jahr 3 Mark (K 3.60) pro Halbjahr Mk. 1.60 (K 2.–) Das Einzelheft 30 Pfg. (40 Heller)

Oesterheld & Co. Verlag. Berlin W 15 u. Wien V

Probenummer auf Wunsch gratis und franko

Internationaler Orden für Ethik und Kultur

Der I. O. E. K. ist eine Organisation, welche die praktische Betätigung einer auf Naturerkenntnis und Kulturbeherrschung gegründeten Lebensanschauung erstrebt. Er bezweckt die Ausgestaltung einer auf humaner und wissenschaftlicher Grundlage gebauten Ethik der Wahrhaftigkeit. Er wirkt mit Tat und Wort für sozialen Fortschritt, geistige Freiheit und Aufklärung. Beide Geschlechter sind im Orden gleichberechtigt. Sein Wahlspruch ist:

Arbeit, Erkenntnis, Menschenliebe.

Mitglied werden kann jede unbescholtene, über 18 Jahre alte Person. Der Kandidat hat einen Aufnahmeantrag einzureichen.

Auskunft erteilen: Die Landeszentralen:

Deutschland: Mannheim. A. 3—6, Bureau von Harder; **Schweiz:** Solothurn, Kunstmaler Demmé, Alte Gewerbehalle; und die **Internationale Zentrale:** (Vorsitzender: Prof. Dr. A. Forel), Generalsekretär: Ludwig Hammerschlag, Kirchzarten 162 bei Freiburg i. B.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen **Wundlaufen, Fussschweiss!** Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.**, in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu 1/4 kg 1,25 Mk., 1/2 kg 2,25 Mk., 1/1 kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Der beste
Blusenhalter
ist
Atlanta.
Überall erhältlich.

Einbanddecken

zur „Neuen Generation", Jahrgang 1912, sind soeben in Pergament zum Preise von M. 1,50 erschienen. Komplett gebundene Jahrgänge kosten M. 6,50. Bestellungen durch alle Buchhandlungen oder durch

Oesterheld & Co.,
Verlag, Berlin W 15

GÜTERMANN'S NÄHSEIDE

Digitized by Google

Die Kunstwelt

Monatsschrift
für die bildende Kunst der Gegenwart

Redigiert von Felix Lorenz

Vierteljährlich drei Hefte = 6 Mark
Jedes Heft mit etwa 100 Abbildungen
·· und acht bis zehn Kunstbeilagen ··

Diese vornehme, bereits über ganz Deutschland und einen großen Teil des Auslandes verbreitete Kunstzeitschrift bringt das Beste aller Richtungen aus jedem Kunstgebiete:

Malerei / Plastik / Architektur / Kunstgewerbe

Die Güte ihres textlichen und illustrativen Teils, die große Reichhaltigkeit jedes Heftes, besonders die Spezialartikel ‚Aus der Werkstatt des Künstlers' haben der ‚Kunstwelt' einen großen Erfolg beschieden; fast alle deutschen und ausländischen Zeitungen sind der Meinung, daß sie für den Künstler wie für den kunstliebenden Laien von bleibendem Werte ist.

Artikel bzw. Besprechungen über die ‚Kunstwelt' brachten u. a.: Berliner Tageblatt, Tägliche Rundschau, Deutsche Tageszeitung, Die Post, Berliner Börsen-Courier, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Magdeburger Zeitung, Kölnische Zeitung, Hannoverscher Courier, Rheinisch-Westfälische Zeitung, Neue freie Presse, Bohemia, Weser-Zeitung, Frankfurter Zeitung, Pariser Zeitung, Londoner Zeitung, St. Petersburger Zeitung, Ostasiatischer Lloyd, Moskauer Deutsche Zeitung, Chicagoer Post u. v. a.

Probehefte durch jede Buchhandlung und den Verlag

Weise & Co. / Berlin W 62

Digitized by Google

Koh-i-noor

Druckknöpfe

Preisgekrönte Weltmarke
mit wertvollen Prämien

Prämienkatalog gratis und franko durch: **Waldes & Ko.,** Metallwarenfabriken, **Dresden, Prag, Warschau.**

1853 — 60 — 1913

Verlangen Sie franko Zusendung (Rückporto liegt bei) der zum 60jährigen Geschäftsbestehen herausgegebenen

JUBILÄUMS-KOLLEKTION u. -BROSCHÜRE

der langjährig bewährten, gesundheitsgemäßen Kleidung

PLATEN's poröse STOFFE

(Verfasser von »Platen, die neue Heilmethode«.) **Idealste Oberkleidung für Damen und Herren in vornehmer Tuch- und Kammgarnmusterung.** Passend für Straßen- und Gesellschafts-Anzüge, Auswahl für Sportsachen von gleichem Aussehen wie andere elegante Kammgarnstoffe. Reinwollen, luftdurchlässig, flotte Hautausdünstung fördernd, ohne Kältegefühl zu erzeugen. Gesund und heilkräftig, weil reine Schurwolle. Unentbehrlich für Sportleute, Touristen usw., Sommer- und Winterqualitäten. Passende **poröse Futterstoffe.** Goldene Medaille und Ehrenpreis Berlin 1903, prämiiert mit höchster Auszeichnung: Stettin 1903, Dortmund 1909, Barmen 1910. Deutschland D. R. G. M. 195735, Pat. W.-Z. 119790, England Patent 22146, Österreich 17505, Ungarn 8998. Anerkennungen zu Hunderten unaufgefordert eingegangen.

HAMMER's poröse WÄSCHE

für Damen, Herren und Kinder, unübertroffen in Haltbarkeit! vom einfachsten bis zum elegantesten Genre in verschiedenen Schnittarten, Stückware zur Selbstanfertigung.

HAMMER's poröse SCHLAF-u.-EINPACKDECKE

D. R. G. M. 199224

Hygienisch allein richtige Schlafdecke, mollig, warmhaltend, in Kamelhaar u. in Schafwolle. Einzig konzessionierte Tuchfabrik des Kontinents, die poröse Stoffe direkt liefert.

Frdr. Hammer, Tuchfabrik, Forst (Lausitz) 63 Gegründet 1853.

Digitized by Google

Jede Mutter

benütze von Anfang an bei ihrem Kindchen nach jedesmaligem Reinigen, Waschen und Baden

Lenicet-Kinder-Puder

(Beut. 25, Dose 60 Pf., große Dose M. 1,75), damit es nicht wund wird. — Damit die

Brustwarzen nicht wund werden,

sind diese nach jedesmaligem Stillen von Anfang an mit

Peru-Lenicet-Salbe

(Dose 50 Pf. und M. 1,— einzustreichen. — In Apotheken und Drogerien. Literatur und Prospekte von

Dr. R. Reiss, Rheumasan-Lenicet-Fabrik, Berlin-Charlottenburg 4.

Jede praktische, jede chicke Dame trägt das

HYGIENISCHE ARMBLATT

„LYSALDIN"

GES. GESCH. № 159993

Imprägnierung durch D. R. P. geschützt.

Verhindert durch die darin enthaltenen antiseptischen Substanzen jeden Schweissgeruch

Unterdrückt aber nicht die für den Körper gesundheitlich so wichtige Schweiss-Absonderung.

JULIUS FRIEDLAENDER

Schweissblätter-Fabrik G.M.B.H.

BERLIN RUMMELSBURG.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 5 BERLIN, DEN 14. MAI 1913

IV. Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Konferenz der Internationalen Vereinigung in Berlin.

Tagesordnung.

Freitag, den 6. Juni 1913, abends 8 Uhr:

Begrüßung der Generalversammlung durch die Berliner Ortsgruppe im Schwedischen-Pavillon, Wannsee. Ansprachen und gemeinschaftliches Abendessen, ev. Fahrt auf dem Wannsee.

Sonnabend, den 7. Juni 1913, vormittags 10 Uhr:

Interne Delegiertensitzung im Weinhaus Trarbach, Kantstraße 8.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht (Dr. Rosenthal).
2. Kassenbericht (Dr. Asch).
3. Propaganda (Dr. Stöcker).
4. Stellung zur »Neuen Generation« bzw. Abänderung des § 7, Nr. 4 der Satzungen.
5. Wahl des Vorortes.
6. Antrag Frankfurt a. M. betr. Kopfsteuer.

Digitized by Google

Abends 8 Uhr:

Öffentliche Versammlung im Architektenhaus, Berlin W, Wilhelmstraße 92/93:

Geburtenpolitik.

Referenten: Sanitätsrat Dr. Karl Alexander, Breslau: »Zum Kampfe gegen den Geburtenrückgang«. — Professor Dr. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin: »Geburtenrückgang und Mutterschutz«.

Sonntag, den 8. Juni 1913, vormittags 10 Uhr:

Interne Delegiertensitzung im Weinhaus Trarbach, Kantstraße 8.

Nachmittags frei, ev. gemeinschaftlicher Ausflug.

Abends 8 Uhr:

Öffentliche Versammlung im Architektenhaus, Berlin W, Wilhelmstraße 92/93:

Das Problem der Prostitution.

Referenten: Pastor Wilhelm Kießling, Hamburg: Jugend-Staatsanwalt Ruprecht München, Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin.

Montag, den 9. Juni 1913, vormittags 10 Uhr:

Internationale Konferenz, Vorstands- und Delegiertensitzung im Weinhaus Trarbach, Kantstraße 8.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht (Dr. Rosenthal).
2. Propaganda (Dr. Stöcker).
3. Antrag betr. das Publikationsorgan »Die Neue Generation«.
4. Bildung des Ausschusses.
5. Vorbereitung des nächsten Internationalen Kongresses.

Abends 8 Uhr:

Öffentliche Versammlung im Architektenhaus:

»Die Ehefrau im Lichte der Völker.« Referent: Geheimer Rat Professor Dr. Kohler.

Digitized by Google

»Die sexuelle Solidarität der Kulturmenschheit.« Referenten: Dr. Iwan Bloch. Dr. Helene Stöcker. Anmeldungen sowie alles Nähere durch den Vorsitzenden Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XVIII, Schillerstraße 2, oder durch die Geschäftsstelle der Ortsgruppe Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstraße 25.

Generative Politik / von Dr. med. Felix Theilhaber*)

Dr. von Heerenbergh nennt in der »Allgemeinen Rundschau« (26. 6. 1909) den Geburtenausfall »den großen Tod des XX. Jahrhunderts« und Wolf greift die Behauptung des älteren Mortara auf: »Ein halbes Jahrhundert Verzögerung des Geburtenrückganges kann einer Nation die Herrschaft sichern.« Aus der Reihe der Kronzeugen, welche sich über das Bevölkerungsproblem ausgelassen haben, verdient die klassische Definition, aus »Fortpflanzung, Vererbung, Rassehygiene«, Grubers und Rüdins Beachtung. »Die nächste und größte Sorge der Rassehygiene — eine weit größere als die relative Zunahme der Minderwertigen — bildet gegenwärtig der Neomalthusianismus, die absichtlich herbeigeführte Einschränkung der Geburtenzahl bis zur völligen Unfruchtbarkeit.«

Die Fachleute beginnen sich nach Vorkehrungsmaßregeln umzusehen. Patriotische Erwägungen zur Verbesserung der Lage heranzuziehen, war das nächstliegende. Levasseur hat (Wolf, Berl. klin. Wochenschrift 1912 S. 2301) die Absurdität dieses Bemühens für Frankreich nachge-

*) Wir entnehmen diese Ausführungen mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers dem in Kürze erscheinenden Buche »Das sterile Berlin« (Verlag Eugen Marquardt, Berlin-Lichterfelde W, Steglitzer Straße 67. Preis M. 4,—). Der Verfasser ist unsern Lesern bereits als Mitarbeiter und Verfasser des vielgenannten Buches »Der Untergang der deutschen Juden« vorteilhaft bekannt. Die Red.

Digitized by Google

wiesen, und die wunderbaren Appelle Roosevelts wurden in Amerika ebenso als gutgemeinte, aber als wertlose Tischreden empfunden. Verständnisvoller haben Wolf und Bornträger nach einem Ausweg Umschau gehalten. Bornträger und Wolf begegnen sich auf halbem Wege. Beide sehen neben wirtschaftlichen Vergünstigungen in der Religion und in der Aufhebung resp. der antikonzeptionellen Mittel einen wichtigen Schutzwall gegen weiteren Niedergang. Die Religion ist nicht die Ursache der Fruchtbarkeit. Ursache der Fruchtbarkeit ist einzig und allein der dem Menschen innewohnende Geschlechtstrieb, der auch in letzter Zeit nicht geringer geworden ist. Dieser Geschlechtstrieb wird heute ebenso wie früher ausgeübt.

Die Geburtenverhütung, zumal wo schwere Eingriffe in die Organe des Weibes vorgenommen werden, ist kein natürlicher Vorgang. Die Menschen anzustacheln mit allem Raffinement, mit tausendfachen Methoden und Mitteln einem natürlichen Prozeß in die Arme zu fallen, muß ein positiver Faktor verschulden. Irreligiosität allein kann dieses auslösende Moment nicht sein, selbst wenn es richtig wäre, daß nur die atheistischen Kreise Geburtenverhütung betreiben.

Wolf und Bornträger gehen von der irrigen Voraussetzung aus, daß sich die psychische Struktur der Massen in den Jahren 1895 : 1910 in Hinsicht auf die Religion urplötzlich geändert hätte. Als ob die Menschheit vor 20 Jahren noch voll und ganz von der Orthodoxie beherrscht gewesen wäre, während sie jetzt durchaus antireligiös sein soll. Sie übersehen die gewaltigen Fruchtbarkeits-Unterschiede in der Beruflichkeit, die sich nicht aus religiösen Differenzen erklären lassen. Ich selbst habe früher der Religion eine viel zu große praktische Beeinflussung der Massen beigemessen und diese Anschauung z. T. noch in dem Buche »Der Untergang der deutschen Juden« vertreten, obwohl ich auch an dieser Stelle die Vermutung ausgesprochen habe, daß die modernen sozialen und sexu-

Digitized by Google

ellen Verhältnisse die Einschränkung der Ehe und Familienhaltung bedingen.

Gar nicht zu diskutieren ist mit denjenigen, welche für den Geburtenrückgang die Sozialdemokratie verantwortlich machen, eine Partei, die sicher bei den oberen Zehntausend am wenigsten Anhänger hat. Gerade so gut und mit mehr Recht könnte man den Liberalismus anklagen, der nicht verhindere, daß seine Leute ein so schlechtes Beispiel abgeben, oder im Elsaß das Zentrum, weil in einzelnen seiner Wahlkreise die Verhältnisse rapide sich verschlechtert haben.

Die Grundlagen des Übels liegen vielmehr lediglich in zweierlei Ursachen. Erstens in dem ökonomischen Nachteil der Eltern und in der sexuellen Not der Jugend. Paarungstrieb und Geburt sind ein so Zusammenhängendes (unbeschadet des zeitlichen Zwischenraumes) daß er nicht durch Zufälle und nicht durch ganz kleinliche Motive zu ersticken ist, vorausgesetzt, daß nicht erworbene oder angeborene Sterilität vorliegt. —

Wenn die Behinderung ausgeschaltet wird, so daß jeder wirklich Kinder zeugen resp. gebären kann, dann brauchen wir keine Sorge haben, daß die Menschheit ihre Aufgabe vergißt. Es ist überflüssig, die jungen Leute vorher in die Kirche zu schicken resp. »sie erst durch fromme Patres (siehe Bornträger) aufklären zu lassen«.

Wir wissen, daß dort, wo die Mädchen am spätesten in die Ehe gelangen, die Zahl der unehelichen Kinder größer ist als in anderen Gegenden, und der Umstand, daß die von der Kirche allgemein bekämpften in freier Liebe gezeugten Geburten gerade in streng katholischen Bezirken einen auffallend hohen Prozentsatz einnehmen, sollte Beweises genug sein, daß die Triebe der Massen sich nur bis zu einem gewissen Grade von religiösen Anschauungen beeinflussen lassen.

Das Arbeitereinkommen, das keine starke Belastung verträgt, sowie die Spätehe der oberen Schichten, welche

Digitized by Google

die venerische Durchseuchung, die funktionelle Minderpotenz usw. zur Voraussicht haben, werden selbst einer religiösen Wiedergeburt des Volkes keine Vermehrung der Fruchtbarkeit folgen lassen.

Die praktische Durchführung einer gesunden Volkspolitik haben auch hier wieder Grotjahn, Gruber und Rüdin am klarsten zu fassen gewußt. Ich finde u. a. folgende Auslassungen Grubers und Rüdins für überaus bedeutungsvoll: »Es könnte scheinen, als ob die Forderung der Hebung der wirtschaftlichen Lage der fruchtbaren Familien in Widerspruch stände mit dem Nachweis, daß Wohlstand der Fruchtbarkeit schädlich, Armut ihr günstig ist. Aber dieser Widerspruch ist nur scheinbar. Die Zeit, wo die Masse der Bevölkerung instinktmäßig dahin lebte und neben der Stillung des Hungers keinen anderen intensiven Lebensgenuß als den ehelichen Verkehr kannte, ist vorbei. Die vernunftmäßige Überlegung erobert auch die Sexualsphäre; auf blindes Kinderzeugen ist also nur bei den intellektuell und moralisch Minderwertigsten zu rechnen, die ja gerade daran gehindert werden müssen. Für die anderen muß die Möglichkeit einer rationellen Pflege und Aufzucht der Kinder geschaffen werden. Ein mäßiger Wohlstand, der immer noch die Anspannung der Kräfte fordert, um ihn zu erhalten, ist der Vermehrung nicht schädlich; schädlich wird erst der Reichtum und das Streben, ihn den Nachkommen zu erhalten. Weise Erbschaftssteuern werden daher einen sehr wesentlichen Teil der rassehygienischen Gesetzgebung der Zukunft bilden müssen.

Schon Fircks gibt zu, daß die Staaten Bevölkerungspolitik betreiben können, wenngleich er dem Staat nur einen beschränkten Einfluß zuerkennt, in folgender Tätigkeit: Gesetze über Erbrecht, Eheschließung und Ehelösung, Armenwesen, Wehrpflicht, die Niederlassung, das Heimatrecht, die gewerbliche Tätigkeit, der Handel und Verkehr, der Erwerb bzw. der Verlust der Staatsangehörigkeit, das

Digitized by Google

Auswanderungswesen, die Einwanderung, der Schutz der Frauen und jugendlichen Arbeiter gegen dauernde Schädigung der Gesundheit durch übermäßige Anstrengung in gewerblicher Tätigkeit, die Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten, die Beschaffenheit der Wohn- und Arbeitsräume, die Hygiene der Wohnplätze und öffentlichen Verkehrsanstalten, die Begräbnisplätze, die Kontrolle der Nahrungs- und Genußmittel, die Versicherung gegen Unfall, die öffentlichen Kranken- und Siechenhäuser, die Fürsorge für Blinde, Taubstumme und Geisteskranke bzw. Idioten, die Sicherstellung der Arbeitnehmer gegen die durch Krankheit, Invalidität oder Alter veranlaßte Arbeitslosigkeit u. a. Dinge, die alle eine entscheidende Bedeutung für die gesamten Vorgänge im Bereich der Bevölkerungsbewegung haben und somit auch bestimmend auf die Fortpflanzung einwirken. Wir können die einzelnen Punkte, die hier Fircks gibt, kürzer fassen: Der Staat hat einen mächtigen Einfluß 1. auf das gesamte hygienische Leben des Volkes, 2. er vermag die wirtschaftlich schwächer gestellten Elemente zu schützen und 3. ihre und ihrer Kinder materiellen Vorteile wahrzunehmen.

Während der Staat tatsächlich die Hygiene anerkennt, den unter ungünstigen hygienischen Verhältnissen lebenden Massen beispringt und mit energischen Maßregeln ihrer Gesundung Vorschub leistet, ist er aber noch zurückhaltend, die sozialökonomische Lage der breiteren Volksschichten sicherzustellen.

Erst wenn die auch von mir belegte Anschauung, daß es fast nur wirtschaftliche und soziale Momente sind, welche den Anstoß zum Geburtenrückgang abgeben, allgemeine Geltung sich verschafft haben wird, wird auch die Öffentlichkeit weniger zurückhaltend fordern, daß genau wie die Unterhaltung der Schwachen und Kranken die der Unmündigen und noch nicht Arbeitsfähigen gemeinsam vom Volke getragen wird. Man kann füglich nicht verlangen, daß neben den schweren ideellen Opfern, welche

Digitized by Google

die Eltern heute der Aufzucht einer größeren Kinderschar zu bringen haben, dieselben unerschwingliche pekuniäre Lasten auf sich nehmen sollen. Mit kleinen Gegenmaßregeln, mit denen heute geübten Vergünstigungen ist nichts getan. So ist z. B. der Steuernachlaß (in Preußen, Frankreich) an direkten Steuern gerade so groß wie die Summe, welche kinderreiche Familien an indirekten Steuern lediglich durch den Mehrgebrauch ihrer vielen Kinder wieder aufzubringen haben. Wenn man ausrechnen würde, was solche Familien an indirekten Steuern für Kaffee, Tee, Zucker usw. bezahlen, dann würde sich herausstellen, daß die kinderreichen Familien trotz allem noch ein von der Steuer schwer genug belastetes Objekt darstellen. Wenn wirtschaftliche Maßregeln wirklich einen Einfluß auf die Kinderhaltung ausüben sollen, so muß der Anreiz ein genügend großer sein, muß er so groß sein, daß er die Lasten für die Mehrgeborenen den Eltern abnimmt, wenn er nicht in anderen Zeiten größer sein muß. D. h. daß Eltern durch rein materielle Vorteile die Konzeption nicht mehr beschränken*), sondern wünschen.

In einem Zeitalter, wo der Pferdezucht aus militärischen Gründen Millionen geopfert werden, wo überhaupt die Mehrzahl der Reichsausgaben auf das unproduktive In-Waffen-erstarren des Volkes gerichtet sind, haben solche Vorschläge keine Aussicht auf Realisierung. Aber es ist doch gut, wenn die Aufklärung heute schon einsetzt, damit der Geburtenrückgang, der immer mehr überhand nimmt, uns allmählich auch geistig gerüstet findet. Aber

*) Man stelle sich die Sache einmal praktisch vor. Einem Arbeiter wird versprochen, daß die Kinder ihm keine Kosten mehr bereiten, ja daß er für den Fall, daß seine Kinder sehr gut gedeihen, jährliche Prämien, Wohnungszulagen usw. bekommt. Man kann sich denken, daß dann der Arbeiter gerne darauf verzichtet, mittels umständlicher und gefährlicher Methoden die Geburt zu hintertreiben, die ihm Gefängnis und Zuchthaus, seiner Frau die Gesundheit kosten können, und daß er manches auch aus seiner Tasche daran setzen wird, Staatskinder, d. h. Prachtkinder, großzuziehen.

Digitized by Google

so weitsichtig war Frankreich nicht und nicht Amerika, und bei uns wird die Erkenntnis hintendrein dämmern. Auch die Anhänger einer starken Heeresmacht tun gut, wenn sie Geld der sozialen und hygienischen Erneuerung unserer Verhältnisse zukommen lassen. Oder sind sie wirklich so kurzsichtig, daß sie nicht sehen sollten, daß wir bald dort halten werden, wo Frankreich steht? Wer wirklich großzügig auch eine Machtstellung Deutschlands wünscht, kann nicht nur eine Politik gutheißen, die nur für die Erneuerung der Kanonen, nicht aber der Menschen sorgt. Ein sehr starker Niedergang der Geburtlichkeit wird insofern ganz gut sein, als er uns dann zu einer Geburtenpolitik zwingt, die dem Augenblick völlig fernliegt. Das Wirtschaften mit ungeheurer Überproduktion an Geburten ohne Vorsorge für ein gesundes Aufblühen der in die Welt Gesetzten, wie wir es in den letzten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts beobachten konnten, ist nicht weniger ungesund als eine zu geringe Vermehrung*). Beide Extreme haben ihre Nachteile, und es wird das Problem der Zukunft sein, den Mittelweg zu finden. Neben den ökonomischen Voraussetzungen zur Aufzucht der Kinder sind psychische Beeinflussungen notwendig und hier muß man vor allem Sturm laufen gegen die Hemmungen, welche der Staat, die Kommune und die Privaten dem Heiraten und Kinderzeugen resp. Gebären in den Weg legen. Beispiele für die rückschrittliche Gesinnung bieten die Pamphlete des Tages en masse. Es wird u. a. Aufgabe einer speziellen Gesellschaft sein, die Bestrebungen zum Nutzen einer gesunden Geburten- und Bevölkerungs-

*) Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich betonen, daß ich mir nicht vorstelle und erhoffe (was auch nicht mehr eintreten wird), die Menschen sollten übermäßig viele Kinder zeugen. Es liegt im Rahmen des Gesagten, daß das Ziel der Familie sein soll, drei bis fünf Kinder zu besitzen. Was darüber hinaus ist, ist trotz der vielen Paradefälle, für eine numerisch harmonische Entwicklung des Volkes nicht zum Besten. Und unser Streben ist nicht nur das Wohl des Einzelnen, sondern auch das des Ganzen.

Digitized by Google

Politik in die Hand zu nehmen. Wir wollen uns hier nicht auf Einzelheiten einlassen und das Heer von kleinen Reformen anführen, insbesondere, da diese zurücktreten gegenüber dem großen Gesichtspunkt, daß der materielle Aufwand für die Kindererziehung voll und ganz vom Staat und den Städten resp. Gemeinden übernommen werden muß. Praktisch ist dies durchaus realisierbar.

Die gemeinsame Aufbringung der Kosten für die Kindererziehung im ersten Jahre bezweckt bekanntlich die seit Jahren vom Bund für Mutterschutz, von Dr. Fischer u. a. inaugurierte Mutterschaftsversicherung*). Diese Versicherung scheint sich in verschiedenen Orten durchzusetzen. Die Ausdehnung der Versicherung vom ersten Kindesjahr auf weitere Jahre, in denen Mütter für Kinder zu sorgen haben, ist kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied. Die Möglichkeit der Durchführung ist erst in zweiter Linie zu berücksichtigen. Wenn man auch theoretisch annehmen sollte, daß die Kosten für die Kindererziehung leichter gemeinsam als von einzelnen Individuen getragen werden, so ist nicht zu leugnen, daß sich praktisch enorme Schwierigkeiten auftürmen. Ein überflüssiges Experiment wäre es nun, eine Mutterschaftsversicherung zu gründen, welche nur halbe Arbeit leistet. Das heißt nicht tatsächlich die gesamten Auslagen der Geburt und die Aufzucht der Kinder in den ersten Jahren jeder einzelnen Familie aus gemeinsamer Kasse ersetzt. Für die Versor-

*) Eine solche Mutterschaftskasse hat Fischer bereits in Karlsruhe gegründet, weitergehende Vorschläge stammen von Mayet und Fürth. Georg Müller hat neuerdings (Soz. Praxis 1913, 5. 449) die Anwendung des Genter Systems auf die Mutterschaftsversicherung vorgeschlagen (Unterstützung durch den Staat). Der Angliederung der Mutterschaftskassen an Krankenkassen haften eine Reihe von Mängeln und Schwierigkeiten an. Bei der Kinderkasse sind die Meistbesteuerten die Kinderlosen und die ganz Reichen. Sie haben den Teil der Beiträge aufzubringen, den vice versa der Arbeitgeber für den Arbeitnehmer leistet. So soll auch hier der Kinderlose dem Kinderreichen ein wirtschaftliches Äquivalent bieten.

Digitized by Google

gung der älteren Kinder kommen folgende Maßregeln in Betracht:

Gemeinsame Kinderspeisung in der Schule resp. im Kleinkindergarten (auch während der Ferien), vollständige Bekleidung und Ausrüstung nach Art der heute üblichen Weihnachtsbescherungen etwa zur Weihnachtszeit und im Sommer, sowie Wohnungs- und Erziehungszuschuß. Die Forderung der Mutterschaftsversicherung für die Ernährung von Mutter und Kind (Stillprämien usw.) darf ich als bekannt vorausschicken. Eine ganz unsoziale Methode ist es, Vergünstigungen als Wohltätigkeitsgeschenke zu erweisen. Das Anrecht auf die gemeinsame Beisteuer zur Kindererziehung muß allen gesunden Bürgern des Staates vorbehalten sein. Besonders sind die angeblich besser situierten Kreise der finanziellen Last für Aufzucht ihrer Söhne und Töchter zu entheben. Sie leiden durchschnittlich nicht mehr, nicht weniger unter dem wirtschaftlichen Druck, den ihnen die Familienbildung auferlegt.

In die Aufbringung des Geldes hätten sich zu teilen: der Staat, die Gemeinde und die Versicherung, letztere durch Übernahme des Wohnungsgeldzuschusses; der Staat durch den Ausbau der Schulen (Schulgeldfreiheit, Gewährung von unentgeltlichen Schulutensilien), sowie in die freie Behandlung für kranke Kinder und in die spezielle Ausbildung schwächlicher Individuen (auch Verstaatlichung der Ferienkolonien für alle bedürftigen Kinder). Den Gemeinden wäre es überlassen, die Schulspeisungen und Schulkleidungen durchzuführen.

Mit Hilfe der Lehrer, Schulärzte und Wohnungsinspektoren kann eine Kontrolle durchgeführt werden, daß die Jugend tatsächlich so erzogen wird, wie wir es von einem kulturell hochstehenden Volke erwarten, daß die Eltern ihre Kinder nicht mehr ausnutzen.

Wie nötig der Kinderschutz und die Kinderfürsorge ist, lehren die Enqueten über die kindliche Ernährung. Hunderte hungernder Kinder sind dabei überall eruiert

Digitized by Google

worden und das Votum aller Schulärzte geht dahin, daß heute nur ein Teil der Eltern die eigenen Kinder ordentlich ernährt und erzieht. Hunderttausende sind infolgedessen körperlich und geistig minderwertig und fallen früher oder später doch der Allgemeinheit zur Last. Auch die ländliche Bevölkerung versündigt sich vielfach an dem Nachwuchs. In einzelnen, z. B. bayrischen Gegenden wächst ein rhachitisches, minderwertiges Geschlecht heran, weil die Mütter über der Arbeit das Stillen vernachlässigen und die Väter die Milch in die Stadt verkaufen. Die Berichte der Militärärzte zeigen jährlich aufs neue, wie es mit der Auslese, die das 20. Jahr erreicht, aussieht. Trotz der starken Kindersterblichkeit ist ein Drittel der deutschen Jugend physisch minderwertig.

Die körperliche Verkrüppelung ist durch frühe hinreichende Ernährung besser zu verhüten, als Sanatorien, Krankenhäuser, Erholungsstätten, Ferienkolonien, Seeheime usw., wo die ausgehungerte Brut letzten Endes dahinsiecht, wieder gutmachen könnten.

Die ganze Wohnungsmisere, Tuberkulosenfrage ist in der Hauptsache nichts anderes als der Ausfluß unserer ungesunden Bevölkerungspolitik. Familien mit einem Dutzend Kinder, deren Väter Arbeiter sind und deren Mütter infolge der ständigen Konzeptionen nicht mitverdienen, müssen miserabel wohnen. Sie sind eine Gefahr nicht nur für sich selbst, insofern bei ihnen der Keim schwerer Krankheiten aufkommen muß. Sie bilden den Herd für alle einmal auftauchenden Infektionskrankheiten. Alle übertragbaren Krankheiten finden hier den besten Boden, wo ein Dutzend Menschen wie das Schlachtvieh zusammengedrängt ist. Der Staat muß hier sanieren, weil wir Mitmenschen ein Anrecht darauf haben, daß die Brutstätten verschwinden, in denen Krankheit, Elend und Laster groß werden. Wenn der Staat aber Wohnungspolitik treibt, wenn er vom Proletarier verlangt, daß er menschlich wohnt, daß jedes Kind ein Bett bekommt (und nicht der Schlafbursche

Digitized by Google

mit dem zwölfjährigen Mädchen zusammen liegt), dann muß er ernstlichen Falles den Leuten auch die finanzielle Möglichkeit geben. Denn zum Vergnügen nimmt auch der Proletarier nicht seine gesunden und kranken Kinder zu sich ins Zimmer, so daß, wie z. B. in München im Jahre 1905, 140 000 in Zimmern, Kellern usw., die pro Person keine 20 cbm Raum boten, d. h. daß 140 000 Menschen in hygienisch nicht einwandfreier Weise untergebracht waren. Jede Wohnungsenquete bringt den Beweis, daß die Leute höhere Miete nicht bezahlen können. Einen Ausweg aus diesem Dilemma findet der Proletarier wie der Mittelständler erst in der Geburtenverhütung, in einem Mittel, das ihm, nicht aber der Allgemeinheit von Vorteil ist.

Einseitige Fürsorge des Staates für die Beamten wird gar keinen Effekt auslösen, ebensowenig wie zu geringe Fürsorge z. B. nur während des Wochenbettes oder des ersten Kindesjahres. Heute läßt man sich nicht durch die Not während der Geburtszeit, sondern wegen der ganzen ökonomischen Belastung abschrecken.

Die gemeinsame Aufwendung der Lasten für die Kinder hat den Vorzug, daß eine nicht nur quantitative Menge, vor allem eine qualitativ günstige Masse gewährleistet wird. Und die entstehenden Kosten werden dem Volksreichtum nichts anhaben, da heute dasselbe Geld — nur unrationeller — ausgegeben wird. Unnötige Geburten sind einzusparen; die existierenden Wesen aber von vornherein gesund aufzuziehen, damit sie nicht später als arbeitsunfähige Kranke und Sieche den Staatshaushalt belasten. Jedes sozial-medizinische Buch zeigt, mit wieviel Millionen von Minderwertigen wir überbürdet sind. Nicht alle Unbrauchbaren werden ausgemerzt werden, aber viele physisch und geistig Minderwertigen verhindern, die heute das Land bevölkern, den Fortschritt hemmen, unser Geld von wichtigeren Aufgaben abduzieren, weil wir die Kraft der Menschen nötiger haben, als Wärter an Irren-, Krüppel-, Schwindsüchtigenheimen zu spielen.

Digitized by Google

Solange der Staat von seinen Beamten voraussetzt, daß sie erst in günstiger Wirtschaftslage heiraten (und implizite vorher sich außerehelich der Gefahr der Infektion aussetzen), dürfen wir gegen diese armen Opfer nicht zu Felde ziehen. Die unehelichen Kinder können sich mit den syphilitischen Akademikern und Staatsbeamten mit dem Gedanken trösten, daß die Staats»raison« diesen Zustand verlangt.

Gibt die Kommune Unterstützung den Arbeitslosen, Witwen und Waisen (von Beamten usw.), so ist die Fürsorge für alle Kinder ebenso berechtigt. Das Kind kann doch nichts für den Beruf des Vaters.

Die kulturell hochstehenden Kreise haben heute vor allem keine Nachkommenschaft. 95 Prozent von ihnen haben in den Jahren, wo die Arbeiter heiraten, noch nicht die wirtschaftliche Position, um sich zu verheiraten, und können sich damit den Luxus von Kindern nicht leisten. Auch später kommen viele nicht mehr in die Lage, Kinder aufzuziehen, weil sie knapp das verdienen, was sie selbst notwendigst gebrauchen.

Gerade für die Beamtenschaft und für die Akademiker ist das Kinderversorgungsgesetz eine Notwendigkeit, wenn nicht alle Familien des Mittelstandes langsam aber sicher aussterben sollen*).

Die praktische Durchführung der wirtschaftlichen Sicherstellung muß vom Staate her ebenso gewährleistet werden, wie die staatliche Obhut ja heute schon den Kranken und Alten zugute kommt. Zwischen der Arbeitsunfähigkeit der zu jungen und der zu alten ist kein Unterschied. Wie letztere sich schließlich von ihren Kindern ernähren lassen könnten, so sind erstere auf die Eltern angewiesen. Aber die Elternliebe allein läßt den sorglosen Lebensabend der Greise nicht gewährleisten, ebenso wenig wie die Kinderliebe der Jugend ein gedeihliches Werden

*) Über das Aussterben des Adels liegt eine vorzügliche Arbeit von Pontus Fahlbeck (Fischer, Jena 1913) vor.

Digitized by Google

gestattet. Man sollte sich hüten, einseitig die Menschen des Egoismus anzuklagen.

Alte, kranke und kindliche Individuen haben alle dasselbe Anrecht auf die Unterstützung der Allgemeinheit. Es ist nicht einzusehen, warum ein Arbeiter z. B. seinen Vater nicht zu unterstützen braucht, wohl aber ein Dutzend Kinder aufziehen soll.

Wenn er vier oder fünf gesunde und kräftige Kinder dem Volke gibt und für ihr Großwerden, ihr körperliches und geistiges Gedeihen sorgt, leistet er dem Staate und der Allgemeinheit gewiß mehr als der Junggeselle, welcher alles genießen möchte, ohne eine Verpflichtung einzugehen, die Art zu erhalten. Es ist sinnlos, daß wir uns Bildung der Kinder von Staatswegen vermitteln wollen. Wenn die Behörde verbietet, daß sich die Kleinen selbst etwas verdienen, wodurch sie zu essen haben, dann muß sie auch sich die Verpflichtung auferlegen, ihnen Unterhalt zu geben. Brot ist den Proletarierkindern wichtiger als die Kenntnis der Geographie.

Muß auch erst das Kind krank sein, damit der Staat dafür sorgt? Bornträger hat in einer instruktiven Arbeit an Frankreich nachgewiesen, daß trotz der hinreichenden Geburtenabnahme die Säuglingssterblichkeit, die Mortalität und Mortalitätsverhältnisse schlechter z. T. wie bei uns sind, daß auch die sonstige geistige und körperliche Entwicklung sich zu ungunsten der französischen Rasse vollzieht.

Die Geburtenabnahme verspricht noch keine ideelleren vitalen Verhältnisse, sondern nur eine Bevölkerungspolitik, welche eine gerechte Verteilung der Lasten und Pflichten vorsieht, welche es nicht dem privaten Ermessen überläßt, wo gemeinsame Interessen auf dem Spiel stehen. Daß sich daher Bestrebungen sozialhygienischer Natur, wie die Bekämpfung des Alkoholismus, Förderung aller gemeinnützigen Organisationen anschließen müssen, braucht wohl nicht betont zu werden. Innere Kolonisation, Wohnungs-

Digitized by Google

reform, die Bekämpfung der Krankheiten muß und kann weiter verfolgt werden, wenngleich ein gut Teil der Arbeit durch die soziale Geburtenpolitik überflüssig wird.

Man halte sich auch vor Augen, daß nur der heimatlose Mensch kein Verlangen nach Familie und Nachkommenschaft hat. Deshalb ist die Bewegung, die auch die Fabrikarbeiterschaft ansiedeln will, von Tragweite. Der Mensch muß wieder sein festes Heim bekommen, wo seine Art Wurzeln fassen kann. Unsere Sozialpolitik muß die Bodenständigkeit des Volkes wieder anstreben.

Ebenso wichtig ist die Reform unserer sexuellen Zustände, die einem gesitteten Volke hohnsprechen. Die Literatur über unsere ungesunden Verhältnisse ist groß genug. Die einzelnen Klassen aufoktroyierte Spätehe ist unnatürlich und daher auch schädlich. Sie bedingt die Ausbreitung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten. Sie ist eine der Hauptfaktoren der Geburtlichkeit von Unehelichen, und zwar von solchen, die nicht legitimiert werden. Die doppelte Moral unserer Gesellschaft beginnt sich bitter zu rächen. Wenn man den führenden Staatsmännern und Politikern die Schicksale der jeunesse dorée vor Augen halten könnte, so würden die besorgten Väter rascher willens sein, die Verhältnisse umzumodeln. Von 1000 jungen Leuten der Blüte der Nation infizieren sich notorisch Hunderte. Soundso viele haben irgendwo ein Mädchen geschwängert und von einzelnen, die das Zölibat ernst nehmen, zu dem sie in ihren besten Jahren verurteilt sind, wissen wir, daß sie psychische und sexuelle Verstimmungen davontragen. Wer also Kinder besitzt und es mit deren Lebensschicksal sowie dem des Volkes ernst meint, kann sich nicht darauf verlassen, daß seine Kinder die glückliche Ausnahme bilden werden.

Wer die antikonzeptionellen Mittel aus dem Handel ziehen will, der öffnet erst recht dem sexuellhygienischen Niedergang unserer akademischen und merkantilistischen Jugend Tür und Tor.

Digitized by Google

Ich will hier nicht in eine Kontroverse eintreten mit denen, welche sich einen Erfolg dahin versprechen, daß sie die Aufklärung bekämpfen und daß sie versuchen, die Prohibitivmaßregeln zu unterbinden. Wie der Alltag tausendfach zeigt, wird von den einfachsten Leuten mit ingeniösen Mitteln, von denen selbst der Fachmann nichts weiß, die Geburtenverhütung durchgeführt. Denen, die noch nicht genügend Gesetze und Strafen haben und die Schutzleute am liebsten am Ehebett aufpassen lassen möchten, gebe ich zu bedenken, daß die völlige Wirkungslosigkeit der bekannten Paragraphen Zeugnis davon ablegt, wie wenig mit Gewalt und mit hohen Strafen ausgerichtet wird, und uns Fingerzeige gibt, daß wir so nicht weiter kommen. Daß aber auch die religiösen Vorstellungen den Geburtenrückgang nicht aufzuhalten vermögen, dafür legen selbst die religiösen Kreise der Juden und Katholiken ein beredtes Zeugnis ab. Um so mehr kommen wir letzten Endes wiederum zu unserem Ausgangspunkt zurück, daß es nur einen Weg gibt, welcher uns eine gesunde Entwicklung der Bevölkerung gewährleistet, nämlich: die sozialhygienisch und wirtschaftliche Günstigstellung des gesamten Volkes.

Der Geburtenrückgang als solcher, als eine Folge anormaler, sozialer und sexualhygienischer Verhältnisse braucht uns nicht zu schrecken, wenn wir daraus die Lehre ziehen, in der Entwicklung unserer kulturellen Bestrebungen fortzufahren. Das Geburtenproblem ist ein internationales. Allen Kulturnationen droht dieselbe Gefahr. Das deutsche Volk, welches begonnen hat, die soziale Fürsorge systematisch auszubauen, wird auf diesem Wege weiterschreiten müssen, und der Verlust, den die deutsche Volkskraft im Augenblick in den Großstädten erfährt, wird nicht zu teuer bezahlt, wenn daraus ein allgemeiner Aufstieg erfolgt. Ein Aufstieg, den das gesellschaftliche Milieu und das einzelner Individuen nimmt. Mit dem Schlagwort »Bevölkerungspolitik« werden sich Begriffe herauskristallisieren, Ver-

Digitized by Google

ordnungen und Maßregeln, an deren Einführung längst gearbeitet wird, deren kräftige Durchführung den kommenden besseren Zeiten zufällt.

Quod felix faustumque sit.

Offizielle Moral und Geburtenverteilung / von Dr. jur. Otto Ehinger

Dem Proletariat fehlt die Möglichkeit zu selbständiger Mitarbeit am kulturellen und ethischen Fortschritt; die harte Forderung des Arbeitstages verschlingt seine Zeit und seine Kraft. Da es den geistigen Schöpfungen der bewunderten oberen Kreise nichts Ebenbürtiges zur Seite zu stellen hat, beeilt es sich, die Moden der sittlichen Weltanschauung, die dort Sonderinteressen oder der jeweiligen Ästhetik entwachsen, ebenso kritiklos mitzumachen wie die der Kleidung. Etwa Widerstrebende werden durch die Mißachtung der eigenen Genossen und, wo sich die Wandlung einer Anschauung zum Gesetz verdichtet hat, durch die Gewaltmittel der Herrschenden zur Anpassung gezwungen. Wenn nun auch der unter Führung von Besitzenden mit einem heißen Empfinden für Menschenelend und Gerechtigkeit erfolgte Zusammenschluß zu Parteien und Genossenschaften seit einem Menschenalter der einst blind und ohnmächtig über die Erde treibenden menschlichen Herde die Möglichkeit gibt, sich mit den zusammengelegten Pfennigen Denk- und Sehorgane zu bezahlen, die der Wucht der Massen die Wege weisen, so folgen sie den oberen Ständen in den ethischen Anschauungen, besonders abseits der Kulturzentren, doch noch ebenso unselbständig. Die sittlichen Urteile und Vorurteile sind durch die Jahrhunderte währende Erziehung Empfindung geworden, welche der Kritik der Vernunft nur bei den in allen Ständen seltenen selbständig Denkenden unterliegt. Während geschickte Organisatoren die durch politische

Digitized by Google

Gewalt Bedrückten fast über Nacht in eine fürchterliche Macht zu verwandeln vermögen, die schon halb befreit ist, wenn sie zu kämpfen beginnt, beherbergt jeder ethisch Vorwärtsstrebende einen zähen Feind in sich selbst; den Verkünder erlösender Lehren fallen auch jene täglich mit der anerzogenen Verachtung an, denen er helfen möchte. Die einzelnen Volkskreise müssen um so länger tragen am Überlieferten, je ferner sie leben vom nagenden Strom der Ideen.

Die Regierenden kennen die ungeschriebenen Machtbefugnisse über die Seelen der Untertanen, welche sich aus diesen Tatsachen ergeben, sehr genau und machen von ihnen stets ausgiebigsten Gebrauch, indem sie ihnen unbequeme oder schädlich erscheinende Triebe der Moral mittelst behördlicher Verachtung und Schikane, an der auch der letzte Schulze im entferntesten Dorf, aus Diensteifer, teilnimmt, zu ersticken suchen.

Nirgends haben sie leichteres Spiel als auf sexuellem Gebiet. Denn nirgends ist das Prophetentum schon an sich so anrüchig wie hier, wo der Anstand sogar die offene Aussprache verpönt und damit die Gesetzgebung und Verwaltung praktisch von der Rechenschaft gegenüber der Öffentlichkeit befreit; und auf keinem Gebiet verbirgt sich denn auch die geistige Revolution des Durchschnitts so sorgfältig wie hier, wo sie sich vor der Verachtung fürchten muß.

Es währte deshalb Jahrzehnte, bis die tiefgreifenden Änderungen in den Formen des Geschlechtslebens, welche in der Mitte des 19. Jahrhunderts begannen, über die wohlhabenden Schichten, ihren Entstehungsherd, hinaus auf breitere Massen übergreifen konnten. Die weit überwiegende Mehrheit jener Kreise, deren Angehörige als die beamteten Organe der Gesellschaft berufsmäßig und rigoros über die Erhaltung der hergebrachten Sittlichkeit im Volk wachten, verminderte seit langem die Geburtenzahl ihrer Familien systematisch. Die Beamten des Reiches und die

Digitized by Google

sonstigen öffentlichen besitzen nach der Statistik außerordentlich wenig Kinder.

Aber die Moral der guten Gesellschaft blieb Geheimlehre bis in die letzten Jahre. Den Gebräuchen, die heimisch sind in ihrem Schoß, drückt sie von Amts wegen den Stempel der Unsittlichkeit auf und erschwert die weitere Ausbreitung ihrer Kenntnisse und Praktiken nach Kräften durch polizeiliche Maßnahmen. Während die Armen — in Preußen die Wähler und Staatsbürger der ohnmächtigen dritten Klasse — die allgemeine Hebung des Wohlstandes nach der Reichsgründung zu früherer Eheschließung benützten, in deren Folge die Geburtenziffer Deutschlands ihren höchsten Stand erreichte, eilten die Vermögenden mit Riesenschritten dem Zweikindersystem zu. Die Unkosten der Erziehung, welche ihnen auch zuvor wenig Sorgen gemacht hatten, verringerten sich noch weiter für sie, die Erbteile der Kinder wuchsen, ihre Daseinsbedingungen gewannen an Behaglichkeit. Die Last der Wiedergeburt der Nation trugen die überhetzten Armen fast allein. Und unter welchem Jammer! Bei ihrem kargen Einkommen vernichten Unterernährung, mangelnde Pflege und ungesunde Wohnungen regelmäßig einen großen Teil der Kinder, welche die Mütter schon mit Kummer entstehen sehen, im zartesten Alter! Allerdings erhielten sie mit ihren Opfern die Wachstumsziffer des Volkes, zur Freude der amtlichen Patrioten, welche die Größe einer Nation nicht nach dem Wert der Bürger, sondern nach der Zahl der militärpflichtigen »Untertanen« bemessen.

Verdienstvoll war die Fruchtbarkeit der Armen freilich nicht, denn sie war nur die unfreiwillige Folge ihres Mangels an Energie und an den äußerlichen Mitteln, um es den Gebildeten gleichzutun.

Die traurigen Wirkungen der offiziellen Lügen veranlaßten die bedeutendsten und geachtetsten Volkswirte schon vor Jahrzehnten, sich dem blutlosen Patriotismus

Digitized by Google

entgegenzustellen, welchem der Staat mehr ist als das Volk, obwohl die mächtigsten Staaten oft genug die elendesten Menschen beherbergten. Rümelin, Schäffle, die konservativen Altmeister Schmoller und Wagner, L. Brentano und die bedeutendsten Sozialisten kämpfen gegen das »blinde Festhalten am Dogma vom unbedingten Segen der größtmöglichsten Geburtenzahl« (Schmoller) und verlangen im Namen der Menschlichkeit, daß die Armen auf die Gebräuche hingewiesen werden, welche die Wohlhabenden, so ohne Not, bei sich einführten. Ihre Gründe fanden leider den Weg nicht aus ihren gelehrten Traktaten heraus, weder ins Volk, noch in das Gewissen der Regierenden. Als das Mitleid einmal — vor 50 Jahren — einen preußischen Landrat reden ließ in einer Arbeiterversammlung, bestrafte man ihn wegen Unsittlichkeit mit Dienstentlassung. Man wollte den oberen Schichten das tatsächliche Privilegium der Geburtenregelung erhalten, zum Wohl des Staates, dessen Größe sich auf das wider Willen stets zahlreicher sich wiedergebärende Elend aufbauen sollte. Denn an eine Pflicht dieses Staates, den Armen die gewissermaßen aufgezwungene Last durch Erziehungsbeiträge zu erleichtern, dachte niemand.

Die Gesellschaft unterstützte die Behörden in ihren Bestrebungen nach Kräften: sie blieb äußerlich sittenstreng, ungerührt und verschwiegen.

Es ist der Ruhm der Moderne, daß die Kultur auch in den Bodensatz der Menschheit hinunterzudringen beginnt, daß jeder, wenn nötig wider Willen, in den Kampf um die Güter der Erde geführt wird. Der Gedanke hat die Standesgrenzen durchbrochen, und der — wenn auch langsam — wachsende Wohlstand verscheucht die Energielosigkeit der Übermüdung. Durchschnittlich auf jede deutsche Familie kommt heute ein Sparkassenbuch: auch die Enterbten fangen an, sich beharrlich und zäh an ein Stückchen Besitz zu klammern. Wo aber der Fatalismus des Elends weicht, hört der Mensch auf, eine bequeme Einheit im tragenden

Digitized by Google

Fundament des Staates zu sein. Es regt sich in ihm das Begehren nach Beherrschung seines Schicksals, und da die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse des Ringens des Besitzlosen spotten, wenn er eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, beginnt er den Kampf mit der Beschränkung seiner Nachkommenzahl. Ihn predigen die Neomalthusianisten aus Nächstenliebe, Gewerbetreibende aus Erwerbssinn.

Heimlich eilt nun das Proletariat die Wege, welche die Gesellschaft heimlich fand. Das ungeheure Fallen der Geburtenziffer wird das Bild der menschlichen Beziehungen in wenigen Jahrzehnten gründlicher ändern als alle anderen sozialen Bestrebungen es je vermocht hätten.

Einstweilen liegt über den gewaltigen Vorgängen die offizielle Lüge. Sie bedrohen so manches konservative Ziel und sind außerdem unchristlich, dürfen also wenigstens im niederen Volk keineswegs geduldet werden. Herr von Dallwitz hat denn auch die Regierungspräsidenten neuerdings bekanntlich angewiesen, die Ursachen der Erscheinung, von deren wissenschaftlicher Erfassung während der lezten Jahrzehnte die Bureaukratie keine Kenntnis erhalten zu haben scheint, ihrerseits aufzudecken; und die »Norddeutsche Allgemeine Zeitung« hat im Anschluß daran die Moral der Städter angeschuldigt und bedauert, daß dem Übel mit den doch immerhin beschränkten staatlichen Mitteln nicht leicht beizukommen sei. Einigen Nutzen dürfe man erwarten von der schärferen Überwachung der Anpreisung von Geheimmitteln und der malthusianistischen Propaganda.

Der Erlaß und manche ähnliche Kundgebung wären besser unterblieben. Heute sind sie nutzlos. Das Volk wird sich in Deutschland durch magistrale Rügen nicht mehr bekehren lassen, so wenig wie in Frankreich und im alten Rom. Die Ursachen seines Verhaltens sitzen zu nahe an seinem Leben. Die unsicher tastenden Gewissen werden das Tun sorgfältiger verheimlichen, es aber nicht

Digitized by Google

ändern. Fehlt es doch dem Proletariat nicht mehr an Männern, welche es auf die bittere Tatsache hinweisen, daß die Besitzenden von den Armen im Namen von Patriotismus und Christentum Leistungen fordern, die sie sich selbst sparen. Die Regierung gefährdet dadurch, daß sie sich zum Sprachrohr des Konservatismus macht, der anders predigt als er denkt und handelt, fruchtlos den Glauben an die Wahrhaftigkeit unseres öffentlichen Lebens. Denn auch das Proletariat weiß so viel aus den Gothaischen Hof- und Adelskalendern, daß die seltsamsten und interessantesten Nachkommenschaftsverhältnisse sich bei den Familien finden, die nach der amtlichen Rangordnung die Spitze des Volkes bilden, ohne daß ein Minister deswegen ihre Moral als antastbar gelten ließe. Das umfangreiche und zuverlässige Material der genannten Werke zeigt, daß im allgemeinen die Geburtenzahlen in den höchsten Kreisen, wenn nicht früher, so doch in den letzten Generationen, trotz vorzüglicher körperlicher Beschaffenheit ihrer Angehörigen infolge guter Ernährung und Kräftigung durch Sport und Erholung, auffallend zurückgingen, während in der Regel sehr fruchtbar jene wenigen Ehen blieben, denen dies erwünscht sein mußte, weil die sichere Erhaltung eines Thrones oder anderer Erbgüter für die Nachkommen den weltlichen Lohn der Erzeugung einer zahlreichen Kinderschar bildete. Wenn ich zum Beweis dessen im folgenden auf die Geburtenzahlen in einigen der berühmtesten deutschen Familien hinweise, die für jene Kreise charakteristisch sind, glaube ich zwar, mich im allgemeinen Herrn von Dallwitz anschließen zu sollen in der Annahme, daß der Wille hier wie beim übrigen Volk ausschlaggebend war; da sich die Fruchtbarkeit jedoch oft der menschlichen Absicht nicht fügt, liegt es mir fern, aus den Tatsachen ohne weiteres auf die Moral einzelner Ehegatten zu schließen.

Die Königshäuser Deutschlands mögen als Beispiel für unsere fürstlichen Kreise dienen.

Digitized by Google

Am auffallendsten ist die Geburtenverteilung wohl in der Familie Hohenzollern. Der Chef des Hauses besitzt sieben Kinder. Auch die Ehe des Kronprinzen zeigt glücklichste Fruchtbarkeit: in ihrem sechsten Jahr wurde das vierte Kind geboren, genau wie in der Ehe des Vaters. Im Gegensatz hierzu weisen die Ehen des Großonkels des Kaisers und seiner männlichen Nachkommen eins und zwei, selten drei Kinder auf. Der Ehe des Bruders des Kaisers ist das typische Aussehen einer Zweikinderehe beschieden, und die jüngeren, von der Thronfolge ausgeschlossenen Brüder des Kronprinzen, der seit sechs Jahren verheiratete Prinz Eitel Friedrich und der seit vier Jahren verheiratete Prinz August Wilhelm übertreffen den am Stammbaum mit ihnen korrespondierenden Oheim noch an Kinderarmut: der eine ist bis jetzt ganz ohne Nachkommen geblieben, der andere hat ein Kind. — Ähnlich liegen die Verhältnisse in der fürstlichen Linie. Kinderreich ist nur der rumänische Thronfolger.

Der bayerische Thronfolger hat neun Kinder, sein Erbe nach kurzer Ehe schon drei, während seine Schwestern und Brüder bis jetzt unverheiratet und ohne Nachkommenschaft blieben. Die zahlreichen männlichen Nebenzweige des regierenden Astes blieben in der letzten Generation kinderlos oder erhielten höchstens, und zwar in wenigen Fällen, drei Kinder.

Der König von Sachsen besitzt sechs Kinder. Sein ältester Bruder blieb in zweimaliger Ehe ohne Nachkommen, sein zweiter Bruder ist unverheiratet (katholischer Priester.)

Der König von Württemberg hat eine Tochter. — Der verstorbene Herzog Eugen von Württemberg (3. Linie) besaß eine unverheiratet gebliebene Halbschwester und einen Bruder, der einen Sohn erhielt. Er selbst zeugte zwei Kinder, sein einziger Sohn ebenfalls (Zwillinge). — Der Chef der V. (katholischen) Linie ist einziges Kind und besitzt drei Söhne, von denen der auf die Krone von Württemberg erbberechtigte in zehnjähriger Ehe

Digitized by Google

sechs, die beiden andern keine Kinder erhielten (der jüngste ist unverheiratet geblieben.) Die Nachkommen der 2. und 4. Linie gehören dem Königshaus nicht mehr an.

Die enorme Abnahme der Nachkommenziffern **des Adels** beschränkt sich in Deutschland — im Gegensatz zum Ausland — fast ganz auf die lutherischen Familien und Zweige. Und dasselbe gilt teilweise von der hohen Beamtenschaft.

Der freiherrliche erste Zweig des ersten Astes der Familie des (kinderlosen) Altreichskanzlers Fürsten Bülow zeigt in der letzten Generation nur Familien mit zwei bis vier Kindern, gegen solche mit sechs in der vorletzten, der zweite Zweig nur Zweikinderehen. Von den übrigen Linien der Familie gilt dasselbe.

Die letzte Generation der Bethmann-Hollwegs besteht aus drei Familien mit je zwei oder drei Kindern; der philosophische Kanzler selbst besitzt drei, dürfte sich also von dem Erlaß seiner nachgeordneten Stelle nicht wenig betroffen gefühlt haben.

Freilich zeichnet sich auch die uradelige Familie Dallwitz selbst keineswegs durch Fruchtbarkeit aus; die letzte Generation weist, soweit die Angehörigen überhaupt verheiratet sind, nur Familien mit einem bis drei Kindern auf.

Die Regierungspräsidenten werden angesichts dieser allbekannten Tatsachen die moralische Rüge des Ministers gegen die Kinderarmut im Hinblick auf seine eigene und all die anderen hohen Familien äußerst peinlich empfunden haben. Und sie werden, so darf man wohl vertrauen, mutig hinweisen auf die fatale äußerliche Ähnlichkeit der Erscheinung in Palast und Hütte; vielleicht auch der Ansicht Ausdruck geben, daß schon das Vorkommen der Geburtenverminderung in so hohen Kreisen beweise, daß sie unmoralisch oder unpatriotisch nicht sein könne. Die Spitzen der Nation würden sich einer Pflicht zur Gründung zahlreicher Familien gewiß nicht entziehen — so werden sie sagen —, wenn sie eine solche ebenso wie Herr

Digitized by Google

von Dallwitz anerkennten, um so weniger, da es ihren Nachkommen, im Gegensatz zu denen weiter Volkskreise, an einer vorzüglichen Erziehung und einem menschenwürdigen Dasein nicht fehlen könnte. Auch das Bedenken, daß die Apanagen das Budget von Haus oder Staat zu sehr belasteten, würde ja einen unmoralischen Neomalthusianismus nicht entschuldigen. Die Nachkommenschaft fürstlicher Häuser scheute sich wohl auch, falls ihre Unterhaltung ihrer großen Zahl wegen zu Unzuträglichkeiten führte, gewiß nicht, sich das Recht auf Leben zu sichern durch den adeligsten Beruf, durch Arbeit an der Seite der Mitbürger. — — —

Der Gedanke, daß die nützliche und bequeme Menschenware sich zu weigern beginne, sich mit der seit den Anfängen der Geschichte gewöhnten Selbstverständlichkeit weiter zu reproduzieren, ist den politischen und ökonomischen Gewalthabern begreiflicherweise äußerst peinvoll; seine Verwirklichung bedeutet das Ende ihrer Herrschaft. Denn der Mensch braucht nur seltener zu werden, um im Preis zu steigen. —

Aber wenn die Proletarierfrau einmal freudig Mutter zahlreicher Kinder werden kann, wird die Geburtenziffer vielleicht wieder steigen. Bis die Völker ihr gegenüber jedoch das Opfer einer Geburt dankbar anzuerkennen vermögen, welche Wandlungen müssen sich vollziehen in den Begriffen ihrer anmaßenden Regierungen!

Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn, sich selber zu kennen —
Leiden gibt dem Gemüt doppeltes Streben und Kraft.
Uns lehrt eigener Schmerz des anderen Schmerzen zu teilen,
Eigener Fehler erhält Demut und billigen Sinn.

Goethe.

Digitized by Google

Warum wird die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft verlangt?*) / von Geheimrat Prof. Dr. Fritsch

Ist eine Schwangere, wie es so häufig der Fall ist, der Ansicht, daß sie ein Recht über ihre Leibesfrucht besitze, so ist ja der Gedanke naheliegend, sie zu beseitigen, sobald irgendeine Unannehmlichkeit die Folge der weiteren Entwicklung sein würde.

Bei diesen naiven Anschauungen ist schon die Erinnerung an die Schmerzen der ersten Geburt unter Umständen genügend, um das Verlangen nach Unterbrechung der Schwangerschaft aufkommen zu lassen. Die bei den Laien meist existierende Vorstellung, daß, je zeitiger die Schwangerschaft unterbrochen würde, dies um so leichter und ungefährlicher sei, führt denn die Schwangere sehr bald zum Arzte oder zur Abtreiberin.

Es kam mir auch vor, daß der Ehemann aus Mitleid mit der Frau den künstlichen Abort verlangte. Er hatte die Frau bei der Geburt leiden sehen und wollte ihr ein gleiches Leiden ersparen. Belehrt man dann den Mann, daß nur bei der ersten Geburt große Schmerzen zu ertragen sind, so gelingt es wohl, ihm den unvernünftigen Wunsch auszureden, den er nicht für unerlaubt oder verbrecherisch hält.

Aber abgesehen von den Naiven, verlangen auch oft recht raffinierte Personen den kriminellen Abort. Es ist unter Umständen sehr schwer für den Arzt, die Ablehnung so durchzuführen, daß die Bittsteller nicht verletzt werden. So haben mich schon Mütter auf den Knien

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verlegers Braumüller-Wien aus dem »Handbuch der ärztlichen Sachverständigen-Tätigkeit« dem Artikel des verdienten Frauenarztes über ‚Fruchtabtreibung' entnommen. Die Red.

Digitized by Google

gebeten, die Ehre der Tochter und die der Familie zu retten.

Daß es die höhere Kulturstufe allein nicht ist, die den kriminellen Abort häufiger macht, muß man Schikele (»Münchener med. Wochenschr.« 1906, Nr. 21) gewiß zugeben. Auch in Arbeiterkreisen ist der kriminelle Abort sehr häufig, wie alle Krankenhausärzte, die die schädlichen Folgen zu behandeln haben, zugeben werden. Der hier nicht durch Philosophie und Vernunft regulierte Geschlechtstrieb und die knappen Erwerbsverhältnisse sind bei Unbemittelten oft noch zwingender als bei Wohlhabenden.

Oft existieren individuelle Verhältnisse, die in der Tat es jeden vernünftigen Menschen bedauern lassen, daß eine Verfehlung so schwere Folgen nach sich zieht.

Die Frau eines Reisenden, der ein Jahr abwesend war, kam vier Wochen vor der Rückkehr des Ehemannes zu mir, im zweiten Monat der Schwangerschaft. Sie hatte gewiß recht, als sie mir ausführte, daß die glückliche Ehe gestört würde, daß die anderen Kinder die Mutter verlören, daß, der Mann tief unglücklich würde, und daß alles dies Unglück zu vermeiden sei, wenn der Abort gemacht würde.

Eine Witwe, die von einem betrügerischen Manne geschwängert war, der ihr die Ehe versprochen, obwohl er selbst verheiratet war, jammerte, daß falls bei der Entdeckung der unehelichen Schwangerschaft die Erziehung der Kinder ihr genommen würde, sie elend und verachtet aus der Gesellschaft ausgestoßen würde, daß schon die Rücksichten auf die armen Kinder unbedingt den Abort erforderten.

Man mußte beiden zugeben, daß ihre Auseinandersetzungen richtig waren, daß andere Personen noch viel mehr zu leiden haben würden als die Schwangere selbst, daß das hereinbrechende Verderben gar nicht den Schuldigen, wenig die Schuldige, am meisten die Unschuldigen treffen müßte. Und doch kann man in solchen Fällen nicht anders als die erstrebte Hilfe verweigern, wenn man auch des Wortes gedenkt: fiat justitia, pereat mundus.

Eine Dame war an einen Mann verheiratet, der von Zeit zu Zeit in ein Sanatorium ging, weil er durch Überarbeiten nervös wurde. Die Ehe war sehr glücklich. In einer solchen Zeit der Abwesenheit des Mannes vergaß sich die Frau und wurde geschwängert. Sie verlangte den Abort und führte aus, daß ihr Mann allen Halt verlieren würde, wenn er die Wahrheit erführe, daß die Kinder ohne mütterliche Erziehung zugrunde gehen müßten, daß die Folge des Bekanntwerdens der Schwangerschaft der Zusammenbruch der ganzen Familie

Digitized by Google

sein würde. Man mußte das alles zugeben, man konnte die Frau, die mit einem impotenten Mann verheiratet war, als Mensch kaum verurteilen, und doch, obwohl es schmerzlich war, fest auf dem Widerstande beharren zu müssen, ging das Unheil seinen Lauf.

Aber auch aus den nichtigsten Gründen, nur durch äußerliche Nebenumstände veranlaßt, wird ein künstlicher Abort geplant, verlangt und ausgeführt. Schon um in der Saison ballfähig zu sein, hat manche Frau den Abort sich machen lassen! Und wie oft kostete dieser Leichtsinn Gesundheit und Leben!

Eine reiche Dame, die mit ihrem Manne eine Reise um die Welt machen wollte, bemerkte zu ihrem Ärger, daß sie schwanger sei. Sie reiste nach Belgien, ließ eine abtreibende Manipulation vornehmen und wollte die Ausstoßung der Frucht diesseits der Grenze in der Heimat, unter Leitung des bewährten Hausarztes, der nichts von der Abtreibung erfahren sollte, abwarten. Der gerufene Hausarzt fand die Frau mit einer septischen Peritonitis, die er sich absolut nicht erklären konnte. Er entfernte leicht den schon in der Scheide liegenden verjauchten Abort. Die Patientin starb. Nur unter der Drohung, daß sonst gerichtliche Sektion beantragt würde, gestattete der Ehemann die Eröffnung der Bauchhöhle. Es fand sich eine doppelte Durchbohrung des Fundus uteri, die der Arzt schon deshalb nicht gemacht haben konnte, weil er ein Instrument nachweislich nicht gebraucht hatte. Zudem war die Patientin schon 24 Stunden nach der Heimkehr unmittelbar nach der manuellen Ausräumung durch den Arzt gestorben. Der Ehemann hielt es jetzt für angezeigt, dem Arzte die Wahrheit zu gestehen. Eine Anzeige erfolgte nicht.

Wie viele solche Unglückliche deckt die Erde, ohne daß die irdische Gerechtigkeit in Anspruch genommen werden konnte!

Daß auch Kinderreichtum allein den Gedanken an Abtreibung aufkommen läßt, habe ich nicht selten gesehen. Vertrauensvoll gestand mir manche arme Frau, daß sie nach reiflichster Überlegung und Besprechung mit dem Manne sich nur sehr ungern zur Abtreibung entschlossen habe, weil der Verdienst des Mannes kaum hinreiche, die schon vorhandenen Kinder zu ernähren und zu erziehen.

Oft sind die Verhältnisse komplizierter. Ich sah die junge Frau eines Offiziers mit einem großen parametritischen Exsudate, das, mir

Digitized by Google

ganz unerklärlich, in den ersten Wochen der Ehe entstanden war. Als ich einmal kopfschüttelnd am Krankenbette saß und offen aussprach, daß ich mir den Fall nicht deuten könnte, erzählte mir die Patientin, sie sei heimlich mit einem mittellosen Manne verlobt gewesen, der Bräutigam habe stets abends beim Abschied in der dunklen Korridorecke den Koitus im Stehen verrichtet mit der Versicherung, daß das Eintreten einer Gravidität bei dieser Methode unmöglich sei. Da sei der jetzige, sehr reiche und vornehme Freier gekommen und sei sofort akzeptiert worden. Die andere ziemlich aussichtslose Verlobung sei gelöst. Zu ihrem Entsetzen bemerkte die Braut bald, daß sie schwanger war. Um nicht nach dem ersten auch den zweiten Bräutigam zu verlieren und um der Schande zu entgehen, wurde der Abort durch eine Frau gemacht. Dies gelang zwar, aber hohes Fieber stellte sich ein. Trotz dessen trat die Patientin vor den Altar. Und der betrogene Ehemann machte sich die bittersten Vorwürfe, weil er annahm, daß das Leiden die Folge der »Defloration«, des so überaus schmerzhaften Koitus sei! Der Arzt aber mußte schweigen.

Die größte Mehrzahl derer, die sich Früchte abtreiben lassen, sind selbstverständlich unehelich Geschwängerte. An dieser Tatsache knüpften manche Ratschläge an, die eine Prophylaxe der Abtreibung bezweckten. So wollte man früher die Verheimlichung der Schwangerschaft bestrafen. Es würde das Gegenteil erreicht, denn wenn außereheliche Schwangerschaft an sich strafbar wäre, so würde die Abtreibung um so sicherer zu einem Termin verlangt, wo von der Schwangerschaft noch nichts zu bemerken war. Will man von Prophylaxe reden, so gibt es nur ein Mittel: Einrichtung möglichst vieler Gebärasyle, in die eine Schwangere jederzeit sofort gratis aufgenommen wird, ohne daß eine andere Legitimation verlangt wird als die Gravidität.

Ferner sind Findelhäuser wie in Österreich und Frankreich überall einzuführen. Das Argument der hohen Kindersterblichkeit fällt bei den jetzigen Fortschritten in der Säuglingsernährung fort. Nicht das strenge Gesetz, sondern die größere Humanität wird die Häufigkeit der Verbrechen verringern. Alles verstehen heißt alles verzeihen!

»In jedem lebt ein Bild des, das er werden soll. Solange er dies nicht ist, ist nicht sein Frieden voll.« *Angelus Silesius.*

Digitized by Google

Literarische Berichte.

Sexualprobleme im modernen Roman.

III.

Helene Scharfenstein: »Aus dem Tagebuch einer deutschen Schauspielerin«. I. Auflage. Stuttgart, Verlag Rob. Lux. Memoirenbibliothek. 4. Serie. 4. Band.

Die verdienstvollen Versuche, die soziale und wirtschaftliche Lage der Bühnenkünstlerinnen zu heben, die Prostitution am Theater zu beseitigen, haben eine wirksame Unterstützung in diesem »Tagebuch einer deutschen Schauspielerin« gefunden. Die Verfasserin hatte die Möglichkeit, aus der bittern Erfahrung, aus der entsetzensvollen Wirklichkeit ihres äußerlich wohl angesehenen Lebens zu erzählen, da eine freundliche Fügung des Schicksals ihr die Freiheit gegeben hat, aus der Kulissenwelt auszuscheiden. Wie stark aber die kapitalistischen Mächte sind, die sich der Aufdeckung der Wahrheit entgegenstellen, das hat gerade die widerspruchsvolle Aufnahme dieses Buches bewiesen, obwohl es nur an einem Einzelfall, an einem Einzelleben anschaulich illustriert, was Dr. Charlotte Engel-Reimers in ihrer Untersuchung »Über die wirtschaftliche Lage der Deutschen Bühnen und ihrer Angehörigen« (Verlag Dunker & Humblot, Leipzig), wissenschaftlich an der Hand von Statistiken und Enquêten dargestellt hat. Mit großer Entrüstung ist zum Teil in der Presse bestritten worden, daß dieser Roman. ein wirkliches Tagebuch nach dem Leben sei, und es hat erst einer Gerichtsverhandlung bedurft, um zu beweisen, daß es sich hier in der Tat um eine authentische Darstellung handelt. Und sie ist wertvoll als zwingendes Beweismaterial vor allem für alle diejenigen naiven Gemüter, denen der schwere soziale und wirtschaftliche Kampf persönlich fern geblieben ist, und die sich darum auch gar nicht vorzustellen vermögen, zu welch furchtbaren Konsequenzen gerade auf sexuellem Gebiet die wirtschaftliche Unzulänglichkeit — je nachdem — führen kann und muß. Die Schauspielerin, die hier von sich erzählt, ist die Tochter eines soliden Pfarrhauses und hat ihr Berufsleben als Lehrerin begonnen, aus dem sie sich, dank einer frischen lebensfrohen Begabung, bei starkem Interesse für Kunst und Theater, bei großem persönlichen Reiz als Frau, bald heraussehnt. Durch die Mithilfe eines liberalen Chefredakteurs — und last not least eines ihr zur Verfügung stehenden kleinen Vermögens — gelingt ihr der nicht leichte Aufstieg zu besseren Theatern und wirkungsvollen Rollen. Sehr gut ist der Übergang ihrer langsamen Entwicklung von dem jungen, frischen, harmlosen Mädchen zu der reifen, die Liebe begehrenden Schauspielerin geschildert, wie gerade ihr Beruf ihre Empfindungswelt ummodelt, wie sie, die dauernd diese Liebeskämpfe auf der Bühne gestalten soll, auch der eigenen inneren Erlebnisse dazu bedarf. Auch hat sie das Glück, daß ihre erste Liebe und Leidenschaft eben diesem ihr seit Jahren vertrauten Freunde, dem Redakteur Götz, gehören darf, von

Digitized by Google

dem sie dann nur dessen schwere Krankheit, nicht etwa aber Verrat oder Niedrigkeit, trennt. So hat sie wenigstens das erste große Erlebnis der Frau, durch das sie zur Frau, zum Weibe geworden ist, in aller Reinheit und Glückseligkeit erleben, in sich hineintrinken dürfen. Erst später kommt für sie die bittere Trennung von dem Geliebten, und dann die furchtbare Notwendigkeit, die sie, um sich als Künstlerin zu erhalten, in die Arme eines ungeliebten Mannes treibt. Aber furchtbar ist dann die Entwicklung, nein, die Herabwürdigung, wie aus der stolzen, selbständigen, sich im Glück der Liebe schenkenden Frau durch den unerbittlichen Zwang der wirtschaftlichen Not die berechnende Heuchlerin werden muß, die einen Verehrer braucht, der ihre Toiletten für sie zahlt. Und es darf noch als ein verhältnismäßig günstiges Schicksal angesehen werden, daß ihr hier eine völlig wahllose Hingabe an Agenten und Direktoren erspart bleibt, daß sie nach einer ihr sehr peinvollen Episode einen Mann findet, dem sie zwar nicht heiße Leidenschaft, wohl aber menschliche Sympathie und Freundschaft verbindet. Er ist ein älterer Offizier, der jahrzehntelang in einer unerfreulichen Ehe mit einer ungebildeten aber reichen Frau gelebt hat und der jetzt gewissermaßen eine morganatische Ehe zur linken Hand mit ihr eingeht, sie mit ihrem Kinde auf einem seiner Güter unterbringt, so daß sie wenigstens die Aussicht hat, ihr Kind auf gesicherten Wegen zu Kraft und Klugheit, zu Liebe und Reinheit erziehen zu können. Wie viele Kompromisse und Entsagungen, wie viele Erniedrigungen und Unzulänglichkeiten stecken in diesem Leben, das dennoch, wie immer wieder betont werden muß, noch einen der glücklicheren Fälle der Frauenleben auf der Bühne darstellt. Gerade die Entrüstung, die sich von der Seite kapitalistischer Theaterinteressenten erhob, zeigt nur, daß hier in der Tat einer der wundesten Punkte des Schauspielerinnenlebens berührt worden ist. Wie unzulänglich und ungerecht auch in dem angekündigten Theatergesetz den Schauspielerinnen gegenüber verfahren wird, zeigt der § 20, der, wie wir schon neulich mitteilten, im Gegensatz zu allen sonstigen Mutterschutzbestrebungen, bei unehelicher Schwangerschaft die sofortige Entlassung rechtfertigt. Es wird Sache aller rechtlich-sozial denkenden Menschen sein, hier für wesentliche Reformen zu sorgen, und dazu kann dieser Tagebuch-Roman ebenso beitragen, wie die wertvolle Darstellung von Dr. Engel-Reimers die wissenschaftliche Grundlage zu Reform-Vorschlägen bilden wird. Und es ist ganz besonders zu begrüßen, daß jetzt die Frauen selbst daran gehen, sich gegen die Geschlechts-Sklaverei am Theater zu erheben.

E. A. Nagrodskaja: »Der Zorn des Dionysos«. Roman. Verlag Oesterheld & Co., 1912.

Ein russischer Roman, der in seiner Psychologie von den besten Russen und Skandinaviern gelernt hat: Eine russische Malerin, die seit Jahren mit einem Philosophie-Professor in einer freien Ehe gelebt hat, die nun auch zu einer gesetzlichen werden soll, lernt auf der Fahrt zu den Verwandten ihres Mannes einen Franzosen kennen,

Digitized by Google

der ganz andere Seiten ihres Wesens in Schwingungen versetzt und der dann für Jahre hinaus auch starke Macht über sie gewinnt. Bei einem Aufenthalt in Italien, den sie unternimmt, um ein großes Bild zu vollenden, trifft sie diesen Mann, der solche rätselhafte Anziehung auf sie ausübt, wieder. Sie findet in ihm das Modell für ihr großes Werk, das Urbild des Dionysos, und zugleich auch ihren Geliebten. Als sie dann in die Heimat zurückkehrt, sieht sie, daß ihre Liebe zu dem Manne, mit dem sie seit Jahren verbunden war, durchaus noch die gleiche ist und schreibt dem anderen, der ihr ganz verfallen ist, den Abschiedsbrief. Sehr anschaulich ist der große Gegensatz zwischen den beiden Männertypen geschildert, dem starken, einfachen, zuverlässigen, geistig hochstehenden, aber erotisch etwas nüchternen Freunde und Gatten, und dem erotisch so viel reizvolleren, aber intellektuell so viel primitiveren Geliebten. Er befriedigt das Bedürfnis der liebenden Frau nach Zärtlichkeiten, nach Worten der Liebe, nach allen äußeren Liebesbeweisen so viel stärker als der zurückhaltende Ilja, und es ist für das Liebesglück sicherlich von größerer Bedeutung, als Naturen wie Ilja sich zu träumen vermögen, wenn seine Tanja ihm sagt: »Es ist wahr, immer in allen diesen Jahren hast du mir deine Liebe bewiesen, aber jetzt in diesem Augenblick brauche ich etwas anderes, vielleicht nur Worte, Worte, daß du mich liebst, aber trotz deiner großen Liebe hast du sie mir nicht sagen können, und ich liebe die Worte. Schöne Worte, Worte der Liebe, so wie ich Gedichte liebe. Was kann ich dafür, daß mir Worte süßer sind als Küsse?«

Das Schwanken zwischen den beiden so wesensverschiedenen Männern erfährt noch eine verhängnisvolle Komplikation dadurch, daß sich Tanja Mutter fühlt von ihrem Dionysos und daß er sie zwingt, ihm das Kind, das sie zur Welt bringt, ganz zu überlassen, da sie sich weigert, ihn zu heiraten. Dionysos geht an der Erkenntnis, daß er für die Frau, die ihm alles ist, nur zu einem Teil Erfüllung bedeutet, zugrunde, und nur die Liebe zu seinem Sohne, in die er seine ganze Liebesfähigkeit konzentriert, hält ihn dann aufrecht. So bricht für Tanja ein Doppelleben an. Sie heiratet ihren Ilja, den zu verlassen ihr nicht möglich ist, und jedes Jahr bringt sie einige Zeit im Hause des Vaters ihres Kindes zu. Dessen Vater liebt sie noch immer, hängt mit gleich leidenschaftlicher Heftigkeit an ihr, und so kommt sie unter dem Drang der Umstände allmählich zu einer Doppelehe, da, wie ihr Freund Ladschinoff ihr klarmacht, hier die Lüge notwendig sei, um nicht einen der beiden langsam zu töten. Nach dem Tode Iljas heiratet sie dann auch den Vater ihres Kindes, der ihr gegenüber freilich immer als der Schwächere und Minderbedeutende erscheint. Ob es aber darum nötig war, in diesen doch gar nicht so seltenen Konflikt zum Schluß die Theorie hineinzuflechten, daß eben Tanja, weil sie Künstlerin sei, auch ein »Mann« sei, das scheint mir keine Verfeinerung in der Psychologie zu bedeuten, sondern im Gegenteil einen ganz törichten Dogmatismus, eine ganz überflüssige Rückständigkeit. Man kann nur bedauern, daß dies psychologisch so gut gesehene und gestaltete Problem durch diese gewaltsame Einschachtelung

Digitized by Google

der Geschlechter verzerrt und unsympathisch gemacht wird, wo die Vielfältigkeit und Kompliziertheit der menschlichen Naturen völlig zur Deutung und zum Verständnis ausgereicht hätte.

Adele Gerhard: »Magdalis Heimroths Leidensweg«. Verlag Bruno Cassirer. 1913.

Adele Gerhard, deren »Pilgerfahrt« das Problem der Frau behandelt, die als Künstlerin sich dem Verlobten vor der Ehe verbunden hat und sich trotz des zu erwartenden Kindes dann weigert, mit ihm die Ehe zu schließen, als sie seine seelische Roheit zu erkennen glaubt, gibt hier die Geschichte einer Frau, deren eigentliche Tragik in einem Jugenderlebnis ruht, durch das ihr ganzes Leben bestimmt wird. Magdalis ist die Tochter eines sehr ungleichen Paares: des strengen, ernsten, pietistisch angehauchten Präsidenten und der künstlerischen, nur sich selbst lebenden, egoistischen Mutter. Und es trifft sich so hart, daß Magdalis ihre erste Liebe dem Manne schenkt, der der Geliebte ihrer verwöhnten Mutter ist. Das treibt sie in die Ehe mit einem harten, heuchlerisch sinnlichen Baron von Meersattel, der fünfzehn Jahre lang ihre Jugend und Unerfahrenheit ausnutzt, dem sie Kind auf Kind schenken muß, die alle dank der mangelhaften Konstitution ihres Vaters dahinsiechen. Aus dieser Erniedrigung und Unnatur erlöst sie der junge kraft- und lebensvolle Arzt und Sozialreformer Dr. Wilderhaag, dessen Weltverbesserungsideen sie dann zwanzig Jahre lang in einer neuen glücklichen Ehe teilen und verwirklichen helfen darf. Bis auch hier die Tragik und das Ende kommt: daß dieser Mann, teils in wirklicher Lebenskraft, teils in Angst vor dem Ende nicht mit ihr altern will und sich nach 20jähriger glücklicher Ehe rücksichtslos von ihr trennt, um eine leere, törichte, aber ganz, ganz junge Frau zu heiraten. Bei der Nachricht von der Geburt eines Kindes, das den beiden, ihrem Manne und seiner neuen Frau, geboren wird, findet dann der Leidensweg der vereinsamten Magdalis sein Ende.

Nur scheint mir zum Schluß eine ungerechte Bewertung dieses Lebens vorgenommen, oder vielmehr, es scheint mir nicht höchste Lebensweisheit zu sein, einen Lebensweg, der 20 Jahre glücklicher Ehe und fruchtbare Arbeit gekannt, nur so schlechthin als einen »Leidensweg« zu bezeichnen, ihn nur einfach als restlose Tragik zu nehmen, weil auch hier einmal das Ende der Liebe vor dem Ende des Lebens kam. So naturwahr der Fall an sich sein mag, so gut die Gegensätze der Persönlichkeiten gesehen sind, es liegt auch über diesem Buch von Adele Gerhard, wie so oft über anderen ihrer Werke ein allzuviel von Melancholie, von blassem Leiden, auch da, wo Dankbarkeit und frohe Erinnerung besser am Platze wären. Es fehlt in ihm ein gut Teil Lebenskraft und Frische, die Kraft, Verwundungen zu überstehen, wiedergeboren zu werden, auch aus tiefsten Schmerzen, wie sie in den wechselnden Erscheinungen des Lebens doch nun einmal nicht völlig ausgeschaltet werden können:

Digitized by Google

»Und solang Du dies nicht hast,
Dieses »Stirb und werde«,
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.«

Peter Justus, eine Komödie der Liebeshemmungen. Roman von Josef Ponten. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. Leipzig, 1912.

Wie ein krauses, nicht talentloses Erstlingswerk mutet dieser Roman an, der die Geschichte eines Moral-Revolutionärs schildert, dem es das größte Vergnügen macht, in der guten Gesellschaft alles auf den Kopf zu stellen, alle durcheinander zu jagen, mit den verschiedensten Frauen romantische oder rein erotische Erlebnisse zu haben, und der dann, nachdem er im Laufe der Zeit eine große Zahl von Erfahrungen sein Eigen nennt, sie als katholischer Priester »verwertet«. Immerhin ein Lebensgang, der nicht ganz alltäglich ist, und in dem mehr Sinn und Zweck liegen mag, als es auf den ersten Blick scheint. Kann man sich den Helden der »Liebeshemmungen«, dem die Frauen zwar zufliegen, aber dem sie doch nicht so restlos zu Eigen werden, wie er es sich wünscht und der manch kluges und feines Wort über Leben und Liebe, über antike, christliche und moderne Lebensmoral zu sagen weiß, sehr gut in aller lebendigen Wirklichkeit vorstellen, so haben manche der Frauen, nicht alle, ein gut Teil Romanhaftes an sich. Wie vor allem das erste Erlebnis mit Senta, der kühnen Reiterin und Amazone, der Gutsbesitzerstochter, die sich ihm aus sehr eigenster Initiative schrankenlos gibt, die Nächte erst plaudernd und philosophierend und dann in hingebender Leidenschaft mit ihm verbringt, um ihn dann selbst wieder in die Welt hinauszutreiben, damit er endlich lernen soll zu leben, anstatt zu grübeln. Als er nach der langen Irrfahrt eines modernen Odysseus wieder zu ihr zurückkehrt, ist sie gerade mit einem Landrat verlobt, und die beiden Männer geraten in einen romantisch edlen Wettstreit, wer von ihnen beiden das Recht auf Sentas Liebe geltend machen soll. Die beiden Nebenbuhler werden Freunde, Senta die Frau des Landrats und Peter Justus eben wird nun Priester, d. h. vor allem ein erfahrener, liebes- und lebenserfahrener Beichtvater der Frauen. Mit Recht hält er es für falsch, daß Männer Priester, d. h. Zölibatäre, Beichtväter der Frauen werden, ohne das Leben und die Liebe zu kennen. Vielleicht wäre auch eine solche »Seelenbehandlung« durch Justus möglich, ohne daß die Einordnung in den Katholizismus und seine strengen Gebote notwendig wäre, wie wir doch heute schon die verschiedensten Arten von Seelenärzten auch in unseren modernen Bestrebungen und unter modernen Bedingungen — ich denke an die Psychoanalyse — kennen. Und ob in dem nüchternen, strengen festgefügten Organismus der katholischen Kirche ein Priester sich halten könnte, der im Beichtstuhl so ketzerische Morallehren erteilt, wie es dieser Peter Justus tut, ist doch sehr die Frage oder vielmehr — keine Frage. Ein Priester, der dem Mädchen, das außer der Ehe ein Kind erwartet, rät, sich zu freuen, weil es für die

Digitized by Google

Frau doch das Schönste im Leben sei, was ihr begegnen könne, der erklärt: »Unehelich ein Kind erzeugen ist weder schlecht noch gut, das ist lediglich eine soziale Frage, und wenn alle Welt und die Gesetze es verurteilen, so beweist das nur, daß Welt und Gesetze schlecht sind. Was in der Ehe gut ist, kann vor der Ehe nicht schlecht sein, höchstens ist es Unglück und dergleichen« — ein solcher Priester ist eine Phantasie- und Romangestalt, aber keine Wirklichkeit. Einer anderen Frau predigt er aus eigener Machtvollkommenheit die Erlaubnis zur Beschränkung der Kinderzahl, bekanntlich auch gerade einer der Punkte, in denen die katholische Kirche nicht mit sich spaßen läßt. Wieder einer anderen predigt er die Schönheit des Hetärentums. Ein solcher »Priester« dürfte wohl kaum sehr lange seinen veredelnden Einfluß ausüben dürfen, geschweige denn die Aussicht auf den Kardinalshut haben, wie uns der Dichter von diesem Peter Justus zum Schluß glauben machen will. So wirkt das Ganze noch etwas unreif als ein Konglomerat von Realistischem und Romantischem, von Modernem, Befreitem und Konventionellem, immerhin aber als etwas, in das für weite Strecken hin der Schein einer modernen Auffassung des Lebens und Wollens gefallen ist. *Dr. H. St.*

MARKUSE, I.: »DIE BESCHRÄNKUNG DER GEBURTENZAHL, EIN KULTURPROBLEM. Reinhardt, München. 151 S. M. 2,80.

Im ersten Teil der Schrift gibt der Verfasser kurz die Daten des Geburtenrückganges wieder, der sich bei allen mitteleuropäischen Kulturvölkern und ihren Derivaten in Amerika und Australien nachweisen läßt. Im zweiten Teile bespricht er die Ursachen, und zwar unterscheidet er 1. ökonomisch-rationalistische Motive, 2. sozialpathologische Momente und 3. sexualpathologische Gesichtspunkte. Der dritte Teil behandelt das Bevölkerungsproblem mit unmittelbarer Beziehung auf die einzelnen Völker und endet in der Empfehlung einer Bevölkerungspolitik, die in der Möglichkeit einer Geburtenvorbeugung einen kulturellen Fortschritt sieht und durch Maßnahmen vorwiegend sozialpolitischer und sozialhygienischer Art dafür sorgt, daß diese Technik nicht an falscher Stelle und in zu großer Ausdehnung Anwendung findet. Trotzdem der Verfasser mit Siebenmeilenstiefeln den Leser durch die verwickelten Pfade des Problems des Geburtenrückganges führt, verliert er niemals die Richtung, sondern versteht den Leser sicher zu orientieren; denn er benutzt namentlich die nationalökonomischen Quellen mit guter Auswahl und gibt eine bei aller Kürze meisterhafte Übersicht über die Bevölkerungstheorieen von Malthus bis auf unsere Zeit. Etwas weniger Pathos und etwas mehr medizinisches Detail hätte man allerdings von einem ärztlichen Bearbeiter dieser Frage erwarten dürfen. Trotzdem ist gerade zur Einführung in dieses zentrale Problem der sozialen Hygiene, das voraussichtlich binnen kurzem das zentrale Problem der Frauenbewegung werden und eine zeitlang bleiben wird, die vorliegende Schrift jedem zu empfehlen. *A. Grotjahn.*

Digitized by Google

HEINRICH PLOSS UND MAX BARTELS: DAS WEIB IN DER NATUR- UND VÖLKERKUNDE. Anthropologische Studien. Zehnte, stark vermehrte Auflage. Neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. Paul Bartels. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau). 1912—1913. 2 Bde. Lex.-8°. Preis geh. 30,—M. geb. 34,—M.

Diesem Werke ist das Schicksal günstiger gewesen als desselben Verfassers Buch vom Kinde. Erst acht Jahre nach diesem, im Herbst1884, lag seine erste Ausgabe fertig vor, und jetzt ist schon die zehnte Auflage abgeschlossen. Das ist für ein wissenschaftliches Werk ein ungeheurer Erfolg. Der Erfolg ist aber auch verdient.

Mit unermüdlichem Fleiß haben die Bearbeiter — für die zweite bis achte Auflage Dr. Max Bartels und nach dessen am 22. Oktober 1904 erfolgten Tode sein Sohn Dr. Paul Bartels — das Werk erweitern und zu verbessern gesucht. Es ist heute für jeden Ethnologen eines der unentbehrlichsten Handbücher, aber auch jedem gebildeten Laien kann es warm empfohlen werden. Das riesenhafte hier verarbeitete Material ist in sehr übersichtlicher Weise zusammengestellt und mit genauen Quellennachweisen versehen. Schon ein Blick auf das Literaturverzeichnis belehrt uns, welche Summe von Arbeit dabei geleistet worden ist.

Natürlich ist auch hier nicht alles vollkommen. Manches, was da gesagt wird, beispielsweise in den Abschnitten über die psychologische und ästhetische Auffassung des Weibes und in dem eigentlich ethnologischen Teile des Werkes würde ich gern anders dargestellt sehen, und namentlich der Völkerpsychologe wird manches vermissen. Aber diese kleinen Ausstellungen haben doch zurückzutreten gegenüber der gewaltigen positiven Leistung, zu der man Verfasser und Verleger nur beglückwünschen kann.

Die Illustrationen sind gegenüber den älteren Auflagen zahlreicher und besser geworden. Ein großer Teil der schlechten Holzschnitte der früheren Auflagen ist bereits verschwunden, und hoffentlich wird in der elften Ausgabe auch der Rest hinweggefegt werden.

Gustav Antze.

HEINRICH PLOSS: »DAS KIND IN BRAUCH UND SITTE DER VÖLKER.« Völkerkundliche Studien. Dritte gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. phil. B. Renz. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau), 1911—1912. 1 Lex.-8°; IV, 608; 927 Seitenm mit 504 Abbildungen im Text. Preis: geh. 30.— M. geb. 34,— M.

Im Jahre 1882 erschien die zweite Auflage dieses Werkes des verdienten Leipziger Frauenarztes, und erst jetzt nach dreißig Jahren haben wir eine Neubearbeitung erhalten. Leider erst jetzt! Denn der Stoff, der hier behandelt wird, verdient sicher ein größeres Interesse. Hoffentlich wird nun, wo man die Bedeutung des Studiums der geistigen und körperlichen Entwickelung des Kindes besser würdigt als in vergangenen Zeiten, auch die ethnologische Seite dieser Fragen mehr beachtet werden und das Buch mehr Leser finden.

Digitized by Google

Die Neubearbeitung des Werkes hat Dr. Barbara Renz übernommen. Unter der Hand dieser fleißigen und gelehrten Forscherin ist sein Umfang beinahe um das Doppelte angewachsen. Und wenn auch die ungeheure Literatur noch nicht vollständig ausgeschöpft werden konnte, sind wir der Bearbeiterin doch dankbare Anerkennung schuldig für das viele Neue, das sie uns bietet. Das Leben des Kindes wird vom Mutterleibe bis zur Mannbarkeit verfolgt. Fast jeder Abschnitt ist um eine Fülle tatsächlichen Materials vermehrt worden und regt neue Probleme an. Demgegenüber spielen die kleinen Versehen, die gelegentlich in der Wiedergabe der ethnologischen Tatsachen vorkommen, keine wesentliche Rolle.

Bedauerlicher ist es, daß Barbara Renz bei ihren Versuchen, die Tatsachen entwickelungsgeschichtlich und psychologisch zu deuten, nicht immer glücklich ist. Vielem, was sie in dieser Hinsicht sagt, z. B. über den Sinn des Männerkindbettes, der Taufe und verwandter Gebräuche, der Operationen an den Geschlechtsorganen usw. kann ich nicht völlig zustimmen. Natürlich ist es mir an dieser Stelle nicht möglich, meine abweichenden Anschauungen darzulegen und zu begründen. Das muß ich mir für später vorbehalten. Nur zu der Darstellung der Urgeschichte der Ehe im zweiten Band möchte ich noch einige Bemerkungen machen.

Hier wird die Anschauung vorgetragen, es habe eine ursprüngliche Promiskuität, d. h. einen Zustand des Zusammenlebens ohne jede Beschränkung der Freiheit des geschlechtlichen Verkehres nicht gegeben, und die Tendenz des Abschnittes geht dahin, die Annahme wahrscheinlich zu machen, die monogame Ehe sei ein ursprünglicher Zustand. Das kann aber nicht richtig sein.

Wir müssen unterscheiden zwischen der Ehe im biologischen Sinne und der Ehe als Rechtsinstitution. Im ersten Falle leben ein Mann und ein Weib längere Zeit zusammen und haben auch nur miteinander geschlechtlichen Verkehr, ohne daß diese Beschränkung von der Gesellschaft gefordert wird. Diesen Zustand hat es natürlich schon auf den ursprünglichsten Kulturstufen gegeben, wie er ja auch bei den Tieren vorkommt, aber nicht als allgemeine Erscheinung. Er ist ausschließlich bedingt durch die Stärke der gegenseitigen geschlechtlichen Anziehung und wirtschaftlichen Verhältnisse.

Die Ehe als Rechtseinrichtung dagegen ist eine Festlegung des Grundsatzes, das nur ein geschlechtliches Verhältnis als zurecht bestehend anerkannt werden kann, das unter Innehaltung bestimmter Formen und mit der Absicht eingegangen ist, es lebenslänglich dauern zu lassen; daß ferner ein solches Verhältnis ebenfalls nur unter gewissen Bedingungen und unter Beobachtung bestimmter Formen so gelöst werden kann, daß beide Beteiligten eine neue rechtsgültige Ehe eingehen können. Erst von einer Gesellschaft, die ihre Mitglieder zur Innehaltung dieses Grundsatzes zu zwingen sucht, können wir sagen, daß in ihr die Einehe die rechtsgültige Geschlechtsverbindung sei.

Die Ehe in diesem Sinne ist aber zweifellos eine Erscheinung

Digitized by Google

die sich erst ziemlich spät herausgebildet hat. Der ursprüngliche Zustand der menschlichen Gesellschaft ist sicher der einer Promiskuität, d. h. es gab keine rechtlichen Beschränkungen des geschlechtlichen Verkehrs.

Sehr dankenswert ist die reiche Ausstattung des Werkes mit Abbildungen, die in den vorhergehenden Ausgaben fehlten.

Dr. Gustav Antze.

FRIEDENTHAL, ALBERT: DAS WEIB IM LEBEN DER VÖLKER. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Geleitwort von Fer. Frhrn. v. Reitzenstein. Mit 1140 Abildungen im Text, 48 farbige Beilagen und einer ethnographischen Karte. Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt für Literatur und Kunst. 1911. 4° 2 Bde.

Im Gegensatz zu dem Werke von Ploss und Bartels hat dies keine wissenschaftlichen Tendenzen. Es sind die Plaudereien eines Künstlers, der auf zahlreichen Reisen Frauen aller Völker kennen gelernt und manches darüber gelesen hat. Wie alle derartigen Bücher enthält es neben manchen richtigen Bemerkungen auch viele falsche. Aber es ist mit vorzüglichen Abildungen ausgestattet. Zum Teil sind diese entnommen dem Werke von T. Athol Joyce und N. W. Thomas »Women of all Nations«. (London 1908/09. 2 Bände, 4°), dessen Text aus knappen Schilderungen des Frauenlebens bei verschiedenen Völkern besteht, durchweg aus den Federn namhafter Ethnologen.

Gustav Antze.

Ehe und Zölibat

PRIESTEREHE ALS KONKUBINAT. Wieder stehen viele Menschen, denen das innere Wesen des Katholizismus verschlossen ist, soschreibt das »Freie Wort« in Nr. 21 d. J. vor einem Rätsel oder wenigstens vor einer großen Enttäuschung. Der einst vielgefeierte Kanzelredner Pater Auracher, der vor etwa drei Jahren seinen Kapuzinerorden, dessen Großdefinitor er war, verließ und sein ehemaliges Beichtkind, mit dem er bereits Kinder gezeugt hatte, ehelichte, kehrte nun reumütig wieder zur Klosterpforte zurück mit der Absicht, sich von seiner Frau, mit der er nach göttlich-kirchlichem Recht im Konkubinat lebte, zu trennen und die Kirche neuerdings zur alleinigen Braut zu küren.

Welch ein Triumph für di Kirche! sagen viele, und mancher mag durch diese überraschende Bekehrung, die übrigens längst zu erwarten stand, wieder ins Wanken kommen am Glauben an die Menschheit. In Wirklichkeit aber ist an der ganzen Geschichte nichts Überraschendes.

Die Frau, die einem Auracher die Hand fürs Leben reichte, spielte in einer gefährlichen Lotterie; denn Auracher war keine Luthernatur und war kein Reformer, Spötter werden heute sagen: Da er sich gesättigt hat am Fleische, wendet er sich mit Schaudern in seinem Herzen vom Ewig-Weiblichen ab. Erst im Himmel will er wieder, wie er in einem Briefe an seine Frau schreibt, mit ihr verbunden sein.

Digitized by Google

Ecclesia triumphans. Ohne Zweifel ist der Fall Auracher in den Augen der Masse ein Triumph für die römische Kirche.

Er wird sich, wenn nicht schon geschehen, dem Heiligen Vater zu Füßen werfen, und die irdische Gottheit zu Rom wird ihm verzeihen. Die Kirche ist um einen namhaften Märtyrer reicher; denn im oben angeführten Briefe schreibt der im 58. Lebensjahre stehende Auracher an seine Frau: »Du weißt, daß keine menschlichen Erwägungen mich zu diesem harten Schritt drängen, sondern nur Ewigkeitsgründe. Die menschlicher Erwägungen sprechen alle fürs Bleiben.« Also ein Märtyrer zur Ehre des Allerhöchsten! Seine ganze Welt, in der er in seiner Art groß geworden war und ohne die er bei seiner inneren Verfassung in ein Nichts herabsinken mußte, ist die Kirche. Sie wird den verlorenen Sohn vorerst streng behandeln, wird ihn schweren Demütigungen unterwerfen und ihn als Büßer aufnehmen. Aber Auracher weiß: Das Ganze ist eine fromme Komödie. Groß war er als Kanzelredner; größer wird er sein als reuiger Sünder.« — —

Soeben ist nun die Ehe geschieden aus Verschulden des Beklagten wegen böswilligen Verlassens seiner Ehefrau. Auracher, der in dem Ehescheidungsakt als »Berufslos« geführt wurde, befindet sich zur Zeit in dem Münchener Kapuzinerkloster. Die Frage ist nur, schreibt dazu der »Vorwärts« vom 9. 5. mit Recht: Wer alimentiert die geschiedene Frau, nachdem der reuige Sünder bei seinen Wiedereintritt ins Kloster seine beiden Anwesen in München an seine Schwester hat überschreiben lassen?

DURCHGEGANGENE EHEMÄNNER GESUCHT! Zweitausend Ehemänner verlassen alljährlich in London ihr trautes Heim auf Nimmerwiedersehen, wie sie dabei meistens annehmen. Oft wird jedoch diese Hoffnung enttäuscht, denn die Polizei ist hinter ihnen her und mancher durchgegangener Ehemänner wird sie habhaft. Die Zahl derer, die aus freien Stücken zurückkehren, ist recht bescheiden. Die verlassenen Ehefrauen und ihre Kinder verursachen der Armenverwaltung ganz erhebliche Kosten, denn sie müssen im Armenhause untergebracht werden. Jedes Kind beispielsweise kostet wöchentlich 5 Schillinge. Auf jeden durchgegangenen Ehemann wird eine Belohnung ausgesetzt, die manchmal ganz stattlich ist. Kehrt so ein durchgegangener Ehemann freiwillig zurück, so macht ihn die Armenverwaltung natürlich für die Kosten haftbar, die er ihr während seiner Abwesenheit verursacht hat. Seltsamerweise könnte die Armenverwaltung nun in vielen Fällen erfahren, wo sich die gesuchten Männer aufhalten, aber die englischen Gesetzesbestimmungen, so bemerkt hierzu eine englische Wochenschrift, gestatten dies nicht. Manche Durchbrenner stehen nämlich in regem Briefwechsel mit ihren Frauen im Armenhause; jedoch dürfen die Briefe nicht geöffnet werden! Die Armenverwaltung bewilligt den Frauen zuweilen Urlaub, und sie weiß recht wohl, daß viele der verlassenen Frauen auf diese Weise sogar regelmäßig mit den durchgebrannten Ehemännern zusammenkommen. Aus diesem Grunde müssen die verlassenen Frauen beim Ausgange wenigstens eines

Digitized by Google

von ihren Kindern mitnehmen, damit sie nicht auf den Gedanken kommen, ebenfalls durchzugehen und ihre Kinder dem Armenhause zu überlassen. Eine andere englische Gesetzesbestimmung arbeitet auch nach Kräften der Wiedererlangung der Durchbrenner entgegen: niemand darf sie festnehmen, der nicht den Verhaftungsbefehl bei sich hat, und zudem ist eine Verhaftung (mit Verhaftungsbefehl) am Sonntag überhaupt unzulässig. Dank dieser Bestimmung konnte vor einiger Zeit ein wiedergefaßter Durchbrenner wieder freigelassen werden, den ein Schutzmann festgenommen hatte. Es war am Sonntag, und der Schutzmann hatte den Verhaftungsbefehl überdies nicht bei sich geführt; also schickte die Polizei selbst den Durchbrenner wieder weg!

KEINE HEIRATSLUST. Unter den jungen heiratsfähigen Leuten besteht jetzt offenbar eine recht geringe Heiratslust. Beweis hierfür dürfte die Tatsache sein, daß seit Januar 1913 bis jetzt am Standesamte in Bad Aibling keine standesamtliche Trauung vollzogen wurde. Auch für die nächste Zeit ist keine vorgemerkt. Es ist dies ein Vorgang, der sich noch in keinem vorhergegangenen Jahre so auffallend bemerkbar gemacht hat, wie heuer.

ÜBER DIE VEREINIGUNG VON BERUF UND EHE bei Ärztinnen wurde gelegentlich der Ausstellung »Die Frau in Haus und Beruf« eine Umfrage bei 175 in Deutschland approbierten Ärztinnen gemacht die Vereinigung von Beruf und und das Ergebnis in der »Deutschen medizinischen Wochenschrift« veröffentlicht, wie das »Neue Frauenleben«, Nr. 3, 1913, mitteilt.

Es liefen 125 Antworten ein. Diese besagten, daß von 125 Ärztinnen 47 verheiratet sind und 43 ihren Beruf auch in der Ehe beibehielten. 28 Ärztinnen sind mit Kollegen verheiratet, und zwar sind diese Ehen kurz nach der Approbation geschlossen worden, woraus sich folgern läßt, daß die Berufstätigkeit der Frau beiden Teilen die Eheschließung erleichtert habe. 15 Frauen teilen mit, daß sie Kinder, 17 daß sie keine Kinder haben, da es sich großenteils um noch junge Ehen handelt, lassen sich daraus keine Schlüsse ziehen.

Der »Verband fortschrittlicher Frauenvereine« will eine Zentralstelle für die Fragen »Beruf und Ehe« schaffen. Zweck soll sein, die Sammlung alles Materials über dieses Problem, die Herausgabe und Verbreitung einschlägiger Schriften, Beeinflussung von Gesetzgebung und Verwaltung im Sinne von Maßregeln zur Erleichterung der Verbindung von Ehe und Beruf, und endlich Schaffung von Einrichtungen genossenschaftlicher und gewerkschaftlicher Natur, welche durch Selbsthilfe die Verbindung von Beruf und Ehe erleichtern. Auch die Ortsgruppe Berlin des D. B. f. M. ist zum Beitritt aufgefordert und hat ihre Unterstützung zugesagt.

EHE AUF PROBE. Aus Neuyork wird gemeldet: Der Richter Chatalan vom Obersten Gerichtshofe des Staates Neuyork hat verfügt, daß von jetzt ab Probeheiraten für Personen bis zum 18. Lebensjahre eingegangen werden dürfen. Dem-

Digitized by Google

nach können junge Leute unter achzehn Jahren im Staate Neuyork Probeheiraten eingehen, oder sie können, wie es in der amtlichen Verfügung heißt, die Lösung des Bundes verlangen, falls die Heirat ihren Erwartungen nicht entsprochen hat.

EIN JUNGES MÄDCHEN von 17 Jahren war mit einem Schutzmann der Neuyorker Polizei verheiratet worden. Sie verlangte jetzt die Scheidung, weil ihr, wie sie sich ausdrückte, die Probe nicht zugesagt habe. Das Gericht hat zu ihren Gunsten entschieden und die Ehe gelöst.

DIE LIEBESBRIEFE DER BROWNINGS. In London wurden auf einer Autographenauktion auch die Liebesbriefe, die Robert Browning und Elisabeth Barrett-Browning wechselten, versteigert. Diese Dokumente inniger, hochgesinnter Liebe brachten 131000 M. ein. So wird das Zarteste auf dem kapitalistischen Markt zur Ware, an der zufällige Besitzer sich bereichern. (»Vorw.«, 5. Mai 1913.)

LEHRERINNEN-ZÖLIBAT. Die Aufhebung des Zölibats der Lehrerinnen hat der Prager Stadtrat beschlossen.
»Neues Frauenleben«, 3, März 1913.

Mißbrauch des Abhängigkeitsverhältnisses

DER VERFÄNGLICHE ANTRAG. Weibliche Angestellte, die sich durch Anträge des Chefs in ihrer Ehre gekränkt fühlen, müssen nach einer von der ersten Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts gefällten Entscheidung ohne Verzug die Konsequenzen aus dem Verhalten ziehen, wenn sie später Rechte daraus herleiten wollen, wie die »B. M.« vom 20. 3. mitteilt.

Eine klagende Kontoristin war wegen wiederholter Unpünktlichkeit trotz Verwarnung entlassen worden, sie selber beschwert sich aber bitter über die Behandlung, die ihr durch den Prinzipal zuteil wurde. So habe ihr der Chef, als sie ihm klagte, sie komme mit dem Gehalt so schwer aus, erwidert: »Aber Fräulein! Sie sind doch hübsch groß und stark, Sie werden doch noch einen Liebhaber finden!« Nicht nur der Chef selber, auch ein Reisender wären zudringlich geworden, und eines Tages habe der Firmeninhaber von ihr verlangt, sie möge ihm einen Knopf an die Weste nähen, was sie aber ablehnte. Diese Aufforderung gibt der Beklagte zu. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum sie nach diesem sehr eindeutigen und nicht mißzuverstehenden Verlangen nicht sofort unter Vorbehalt ihrer Ansprüche die Arbeit niederlegte, erwiderte der Vertreter der Klägerin, sie sei Waise, stehe ganz allein in der Welt und hätte sich das alles nur unter dem Drucke der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse gefallen lassen. Die Klägerin wurde auf Grund ihres wiederholten Zuspätkommens abgewiesen. Alles, was sich vorher ereignet habe, könne nicht mehr in Betracht gezogen werden. Nach Lage der

Digitized by Google

Sache hätte die Klägerin sofort nach der verfänglichen Frage das Dienstverhältnis ihrerseits auflösen sollen.

NÖTIGUNG DURCH DEN SCHUTZMANN. Das Landgericht Potsdam hat am 23. Oktober vorigen Jahres den Schutzmann Karl Plack wegen versuchter Nötigung im Amte zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Am 26. Juli 1912 stand der Angeklagte am Ruinenweg in Potsdam auf Wache, als die Fabrikarbeiterin W. an ihm vorüberkam, die er bereits durch deren Freundin, mit der er intime Beziehungen gepflogen hatte, kannte. Er hielt die W. an und fragte sie, ob sie denn nicht wisse, daß sie wegen gewerbsmäßiger Unzucht ins Arbeitshaus gebracht werden solle und bereits gesucht werde. Als die W. ihn bat, sie doch laufen zu lassen, erwiderte er, er wolle sie gehen lassen, wenn sie ihm zu Willen sei, wobei er ihr deutlich zu verstehen gab, daß sie sich ihm einmal hingeben solle. Das Mädchen wäre auch bereit gewesen, den Wünschen des Angeklagten zu willfahren, wenn nicht ihr jeweiliger Zustand der Ausführung der Tat hinderlich gewesen wäre. In dem Verhalten des Angeklagten hat das Gericht ein versuchtes Vergehen gegen § 339 St.G.B. erblickt. Denn der Angeklagte wollte die W., indem er ihr mit einer Festnahme, zu der er sogar verpflichtet war, drohte bzw. indem er diese zu unterlassen versprach, zur Gewährung eines einmaligen intimen Verkehrs nötigen. Das Reichsgericht verwarf die Revision des Schutzmannes.

HEIRATEN GIBT'S NICHT. Die Braunschweigische Bank und Kreditanstalt hat Ende vorigen Jahres ihren Angestellten kund und zu wissen getan, daß es angesichts der Teuerung für die Beamten besser sei, mit dem Heiraten zu warten, bis sie ein auskömmliches Gehalt bekämen. Als »auskömmlich« wurden 3000 Mark Jahresgehalt bezeichnet.

Als dieser Heiratsukas in der Aktionär-Versammlung zur Sprache gebracht wurde und einer der Aktionäre bemerkte: die Direktion habe nicht konsequent gehandelt, wenn sie 3000 Mark für nötig halte zum Unterhalt einer Beamtenfamilie, so hätte sie den übrigen verheirateten Beamten das Gehalt auf 3000 Mark erhöhen müssen — antwortete ihm ein Bankdirektor: Der Erlaß sei im Interesse der Beamten geschehen, es sei doch nicht angebracht, ein kaufmännisches Proletariat zu züchten. Beamten, die gegen den Wunsch der Direktion handelten, könne man dafür doch nicht durch Gehaltserhöhung eine Prämie geben.

Wie ernsthaft der Bankdirektion der Wunsch war, kein kaufmännisches Proletariat zu züchten, hatte aber schon vorher ein infoge des Heiratserlasses vorgekommener Fall bewiesen. Einer der Beamten hatte bereits einem Mädchen die Ehe versprochen. Sein Gehalt belief sich aber erst auf 2700 Mark. Er ersuchte die Direktion, sein Gehalt durch eine Zulage auskömmlich zu gestalten, wurde aber ablehnend beschieden. Weil der Beamte nun nicht zum Lumpen an seiner Braut werden wollte und trotzdem heiratete, wurde er entlassen.

So lag ein kaufmännischer Proletarier auf der Straße.

Digitized by Google

Logik scheint nicht jeder Bankdirektor für seinen Beruf nötig zu haben, schreibt dazu die »W. M.« in ihrer Nr. vom 7. 4. d. J. mit Recht.

SCHWERER MISSBRAUCH DES ARBEITGEBERVERHÄLTNISSES. Über einen ganz außerordentlichen Fall von Moralheuchelei und schwerer Ungerechtigkeit gegen ein zwölfjähriges Mädchen berichtet der »Vorwärts« vom 12. 11. 12 folgendes: »Der Rentier und Ratsherr Peters in Königswalde (Kreis Oststernberg) ging gegen ein zwölfjähriges Mädchen, das in seinem Haushalt beschäftigt war, mit unsittlichen Handlungen vor. Das Kind sträubte sich, unterlag aber schließlich den Verlockungen und Drohungen des Wüstlings. Erst durch Eingreifen Dritter wurde Strafverfolgung, Verhaftung und Bestrafung des Verführers herbeigeführt. Darauf begann eine Hetzjagd gegen das geschändete arme Kind. Es wurde wegen angeblichen Diebstahls angeklagt, mußte aber freigesprochen werden. In dem vom Lehrer ausgestellten, vom Pastor als Schulinspektor bestätigtem Zeugnis hieß es: »Zu tadeln wegen sittlicher Vergehen«, weil es schließlich den rohen Angriffen des Ratsherrn unterlegen war. Gemeinsame Konfirmation wurde dem Kinde verweigert. Es wurde auch mit Fürsorgeerziehung bedroht. Der Pastor Lehmann aus Königswalde wollte des Ratsherrn Verhalten mit christlicher Liebe bedecken, als er es noch nicht in seiner ganzen Scheußlichkeit erkannt hatte. Beeilte sich das Konsistorium, das ungerechte Schulzeugnis zu ändern? Keineswegs. Es stellte Strafantrag wegen vermeintlicher Beleidigung des Pastors, weil nach durchaus unzutreffender Ansicht des Konsistoriums dem Pastor im Vorwärtsartikel in den Mund gelegt sei, die Mutter solle die Tat verschweigen, dann werde das Kind eingesegnet, sonst nicht.

Und in der Tat verurteilte die Strafkammer des Landgerichts den verantwortlichen Redakteur Genossen Albert Wachs am 29. März zu einem Monat Gefängnis. Unsere Erwartung, das Reichsgericht werde dieses ungerechte Urteil aufheben. ist nicht in Erfüllung gegangen: das Reichsgericht hat die Revision verworfen. Es hat das erste Urteil nur insoweit geändert, als es die Publikationsbefugnis dem Konsistorium statt dem Pfarrer zusprach.«

Auch wir müssen zugestehen: »In ein Schulzeugnis hineinzuschreiben: ‚Zu tadeln wegen sittlicher Verfehlungen', weil das Kind seinen Widerstand gegen seine Schändung durch den Rentier, Ratsherrn und Herrschaft hatte brechen lassen, heißt nicht den Sittlichkeitsverbrecher, sondern sein Opfer an den Pranger stellen.«

VERZWEIFLUNGSTAT VOR DEM KAUFMANNSGERICHT. Vor der 2. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts hat sich laut »B. T.« vom 6. 11. 12 eine aufregende Szene abgespielt. Dort wollte die Kontoristin Frida W. aus Verzweiflung aus dem Fenster springen. Das junge Mädchen war bei einer Weißwarenfirma in Stellung und behauptete, von einem Mitinhaber der Firma verführt worden zu sein. Als die Klägerin erkrankte, soll ihr der Chef Schadloshaltung bis zu ihrer Wiedergenesung und Besorgung einer neuen Stellung versprochen haben. Das Gehalt bis

Digitized by Google

zum 1. Oktober erhielt sie auch, eine andere Stellung wurde ihr aber nicht zugewiesen. Diesen Ausfall will sie jetzt ersetzt haben. Die Verwandten des jungen Mädchens stellten gegen den Mitinhaber auch Strafantrag wegen Verführung, die Staatsanwaltschaft stellte aber das Verfahren mit folgender Begründung ein: Die Behauptung des Angeschuldigten, Fräulein W. habe sich ihm freiwillig hingegeben, sei nicht zu widerlegen, sie finde auch eine gewisse Stütze darin, daß Frieda nicht sofort die Stellung verlassen hat und auch zuerst ihren Angehörigen nichts sagte. Der Staatsanwalt stellte anheim, wegen Beleidigung zu klagen, wenn sich die Antragsteller davon Erfolg versprechen. Als der Prinzipal in der Verhandlung vor dem Kaufmannsgericht wieder mit demselben Einwand kam und in Gegenwart der Mutter der Klägerin dem Gerichtshof Einzelheiten über seinen Verkehr mit der Klägerin erzählte, riß sich das Mädchen von seinen Verwandten los und lief ans Fenster, um sich auf den Hof des Gerichtsgebäudes hinabzustürzen. Nur mit Mühe konnte sie der Gerichtsdiener von ihrem Vorhaben zurückhalten. Dann verfiel sie in Wein- und Schreikrämpfe. Das Kaufmannsgericht verurteilte die beklagte Firma zur Zahlung von 260 Mark.

EIN FALSCHER SITTENPOLIZEIBEAMTER treibt in Weißensee gegenwärtig sein Unwesen. Als kürzlich abends ein in der Berliner Allee in Weißensee wohnendes junges Mädchen unweit ihrer Wohnung vor einem Schaufenster stand, um die Auslage zu besichtigen, näherte sich ihm ein elegant gekleideter Herr. Der Fremde lud das Mädchen zu einem Glase Bier ein und die Einladung wurde, da der Kavalier einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck machte, schließlich auch angenommen. Der Herr begleitete dann das Mädchen bis zu ihrer Wohnung. Als sich das Mädchen verabschieden wollte, zog der Fremde plötzlich eine Blechmarke hervor und erklärte, er sei Kriminalbeamter. Er sei durch die Weißenseer Polizei über den Lebenswandel des Mädchen unterrichtet und beauftragt, eine Haussuchung vorzunehmen. Durch die Androhung sofortiger Verhaftung zwang der Mann die Geängstigte, ihm die Wohnung zu öffnen. Hier wußte der angebliche Beamte die Bedauernswerte sich seinen Wünschen gefügig zu machen, indem er schwere Drohungen aussprach. Zwei Tage später erschien der falsche Kriminalbeamte wieder in der Wohnung des Mädchens, ergriff jedoch die Flucht, als dieses um Hilfe rief. Gegen den Wüstling ist Anzeige erstattet worden.

Medizin und Sexualwissenschaft

Wie notwendig die sexuelle Aufklärung gerade auch in manchen ärztlichen Kreisen noch ist, hat der nachstehende, in der Presse vielbesprochene Fall, in Sachsen bewiesen.

Digitized by Google

»STANDESEHRE.« Man hat bisher im allgemeinen angenommen, daß zu den vornehmsten Eigenschaften eines richtigen Arztes das Mitleid gehöre, das Mitfühlen für jedes menschliche Unglück, das ihm in seinem Beruf tagtäglich in seinen grausamsten Formen entgegentritt. Der ärztliche Ehrengerichtshof des Königreichs Sachsen ist nicht dieser Meinung und belehrt uns durch eine soeben amtlich veröffentlichte Entscheidung dahin, daß ein Arzt durch reines Mitleid gegen die Standesehre verstoßen könne. Es handelt sich dabei um folgenden Fall: Ein junger Mann, der wegen widernatürlicher Neigungen im Jahre 1909 zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt worden war, wandte sich nach seiner Freilassung an einen Dresdener Spezialarzt für Sexualleiden um Hilfe und bat ihn flehentlich, ihm, dem von allen Verlassenen, eine neue Existenz zu verschaffen. Der mitleidige Arzt wagte das Experiment und stellte den Mann als Diener in seiner Privatklinik an, wo er sich mehr als zwei Jahre lang tadellos aufführte und keinerlei Anlaß zur Klage gab. Eines Tages erhielt der ärztliche Bezirksverein Wind von der Sache und ließ den Arzt durch die Polizei auffordern, »aus der Vorstrafe des Dieners die Konsequenzen zu ziehen«. Als das nichts nützte, wurde der Ehrenrat angerufen, der aber keinen Grund zum Einschreiten sah. Anders die letzte Instanz, der ärztliche Ehrengerichtshof. Er erkannte zwar an, daß der Arzt aus lauteren Motiven gehandelt habe, und sah deshalb gnädig von einer »Strafe« ab. Trotzdem erklärte er, daß das Verhalten des Angeklagten gegen die Standesehre verstoßen habe. — In der Bibel heißt es: ein reuiger Sünder ist besser denn neunundneunzig Gerechte. Man mag über die Vergehen des jungen Menschen noch so scharf urteilen, mag ihn und seinesgleichen als schwere Schädlinge der Gesellschaft betrachten, aber man darf ihn nach erfolgter Besserung nicht für immer zum Verbrecher stempeln. Wenn er sich wirklich als Diener so tadellos geführt hat, wie sein Brotgeber behauptet, dann lag kein Grund vor, ihm sein neues Leben zu verderben. Und es zeugt von einer fast mittelalterlichen Anschauungsweise, daß man dem Arzt einen Vorwurf machte, weil er einem Unglücklichen die hilfreiche Hand geboten hatte. »Mehr Mitleid und weniger Vorurteile, meine Herren Ärzte!« so schreibt dazu der Breslauer General-Anzeiger vom 18. April. »Das verträgt sich besser mit Ihrem Beruf, den man den edelsten nennt. . . .«

DIE ÄRZTLICHE GESELLSCHAFT FÜR SEXUALWISSENSCHAFT hielt am 21. Februar 1913 Ihre erste öffentliche Sitzung ab.

Der Vorsitzende A. Eulenburg begrüßte die in überraschend großer Zahl erschienenen Mitglieder und Gäste und begründet die Notwendigkeit der Bildung einer ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft mit dem großen Umfang und den weit auseinandergehenden Bestrebungen auf dem Boden dieser noch jungen Wissenschaft, die einen einheitlichen Mittelpunkt und eine feste, zusammenfassende und -haltende Organisation erforderlich machen. Als deren Hauptziele stellt er hin, einerseits dieses gesamte Arbeits-

Digitized by Google

gebiet in ärztlich-wissenschaftlichem Geist einheitlicher und vollständiger zu durchdringen — anderseits Verständnis und Teilnahme dafür in immer weiteren Kreisen der Ärzteschaft zu erwecken: eine Teilnahme, deren die Sexualwissenschaft zu ihrer gedeihlichen Fortentwicklung dringend bedürfe, die sie aber auch nach ihren bisherigen Leistungen und nach ihrer außerordentlichen praktischen Wichtigkeit im hohem Maße verdiene.

Nach Verlesung eines Anschreibens Ernst Haeckels in Jena, der die Gründung der Gesellschaft auch von seinem Standpunkte aus freundlich begrüßt, spricht Iwan Bloch: Über die Aufgaben der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft«. Mit der Begründung der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« verschwindet das letzte Stück Mittelalter aus der Medizin. Die kirchliche Stigmatisierung des Geschlechtlichen als der Erbsünde, als des Schändlichen, die noch heute in tausend Einzelheiten des täglichen Lebens, in Sitte, Brauch und Konvention hervortritt, hatte auch ihre tiefen Spuren in der medizinischen Wissenschaft hinterlassen. In den letzten Jahrzehnten hat sich nun die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß auch die Medizin auf die Dauer eine wissenschaftliche Behandlung der sexuellen Frage nicht entbehren kann. Die Anthropologie und Völkerkunde, die Psychiatrie, die Kriminalanthropologie, die Prostitutionsforschung und schließlich die soziale Medizin und Rassenhygiene zeigten uns nacheinander die sexuellen Probleme in einer neuen und vielseitigen Beleuchtung. Jetzt erst erkannte man ihre enorme Bedeutung für das individuelle und soziale Leben des Menschen. Es handelt sich um ein neues, durchaus selbständiges Forschungsgebiet, das sich in den letzten Jahren immer deutlicher als solches abgesondert hat, nachdem es eine dringende Notwendigkeit geworden ist, die bisher mehr von heterogensten Gesichtspunkten unzureichend bearbeiteten einzelnen Tatsachen und Probleme wissenschaftlich zu ordnen und zu einem organischen Ganzen zusammenzufügen. Die Wissenschaft vom Sexuellen oder Sexualwissenschaft hat zum Gegenstande die Erscheinungsformen und Wirkungen der Sexualität in körperlicher und geistiger, in individueller und sozialer Beziehung. Die Biologie bildet die Grundlage, den Kern der ganzen Sexualwissenschaft. Aus den biologischen Phänomenen erklären sich die geistigen und kulturellen.

B. skizziert dann die wichtigsten allgemeinen Probleme der Sexualwissenschaft, legt den chemischen Ursprung der Sexualität dar und weist auf die Bedeutung des sexuellen Chemismus für die sexuelle Physiologie und Pathologie hin. Neben dem Chemismus erweist sich das große Prinzip der Variabilität als der Leitfaden in dem Labyrinth der sexualwissenschaftlichen Probleme. Diese wunderbare Variabilität liegt im Wesen der Sexualität, ist der Zweck der Befruchtung und Fortpflanzung, die von der einfachen Teilung und Knospung zur Kopulation und Konjugation, vom Hermaphroditismus zur Geschlechtstrennung fortschreitet und damit die Mög-

Digitized by Google

lichkeit der Differenzierung in Ungemessene vermehrt, aber auch absolute Normen nicht zuläßt, so daß es eine völlig ausschließliche Männlichkeit und Weiblichkeit nicht gibt, vielmehr jedes Geschlecht auch die Spuren des andern aufweist. Sodann bespricht B. die große Bedeutung der sogenannten inneren Sekretion der Keimdrüsen für die Phänomene der Sexualität und ihre pathologischen Veränderungen für das gesamte Geistesleben, wobei er auf das Gesetz der »sexuellen Äquivalente«, auf die Bisexualität, auf die periodischen Schwankungen der Sexualität hinweist, um schließlich die Rolle der Vererbung zu würdigen. Zum Schluß gibt er eine Übersicht über die speziellen Aufgaben der Sexualwissenschaft, über die Probleme der speziellen Pathologie und Therapie, über die sozialen Aufgaben (Sexuelle Aufklärung und Pädagogik, die Abstinenzfrage, Eugenik, Geburtenreglung und Geburtenrückgang, Prostitutionsfrage) und zuletzt über die ethnologisch-historischen und philosophischen Probleme (sexuelle Ethnologie und Folklore, Sexualethik).

Einleitend bemerkte der II. Vortragende, Dr. Magnus Hirschfeld, in seinem Referat über Hermaphroditismus, daß die alte, bisher auch in der fachwissenschaftlichen Literatur gewöhnlich noch angewandte Einteilung des Hermaphroditismus von Klebs in einen Hermaphroditismus extern., intern. und complet. in Anbetracht der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Fälle, welche das Studium der letzten Jahre zutage gefördert habe, nicht mehr als ausreichend betrachtet werden könne.

Das ganze große Gebiet geschlechtlicher Übergangserscheinungen zerfalle naturgemäß in

1. körperliche Zwischenformen I. Grades, Misch- und Hemmungsbildungen an den eigentlichen Genitalorganen,

2. weitere: körperliche Übergangserscheinungen (Androgynin und Gynandrin),

3. Varianten des Geschlechtstriebes (Homosexualität und Bisexualität),

Die Zwischenstufen I. Grades, führte der Vortragende weiter aus, werden am besten durch ihre extremsten Formationen charakterisiert, als die

1. Das gleichzeitige Vorkommen beiderlei Keimgewebes (Hoden- und Orarialstaumas) bei einem Individuum, wie es in der Literatur etwa fünfmal, zuerst von Garré und Simon beschrieben sei,

2. die totale Inkongruenz zwischen äußeren und inneren Genitalien, die zuerst an einem von den Vortragenden und Burchard und neuerdings an einem weiteren von Winter veröffentlichten Falle beobachtet sei, und

3. das völlige Halbseitenzwittertum. Zu diesem extremsten Fällen führe eina lückenlose Kette von Übergangsbildungen, die namentlich im Sinne der ungemein zahlreichen Scheinzwitterbildungen zum Ausdruck kommen.

4. Anderweite seelische Übergangserscheinungen (Transvestitismus usw.)

Zum Schluß erörterte er im Anschluß an einen in vivo demonstrierten besonders krassen Fall von Brustdrüsenbildung bei einem Manne (Gynäcomastie) die übrigen körperlichen Übergangserscheinungen, wies auf ihre Zu-

Digitized by Google

sammenhänge mit den sogenannten innersekretorischen Drüsen hin und betonte die Fülle von Aufgaben, welche diese Probleme der jungen Sexualwissenschaft stellten, und deren Lösung eine der wichtigsten Aufgaben der neugegründeten Gesellschaft sei.

Einer Schlußanregung Eulenburgs stattgebend, erfolgen zahlreiche Betrittserklärungen aus dem Zuhörerkreise. Sonst ist für Ärzte der Beitritt zur Gesellschaft einzuleiten durch schriftliche Meldung beim Schriftführer (San.-Rat Dr. Koerber, Joachimstalerstr. 26) oder beim Kassenführer (Dr. Otto Adler, Lützowstr. 48).

EIN LEHRSTUHL FÜR RASSENHYGIENE IN AMERIKA. Aus den von Mrs. Hungtington Wilson gestifteten Mitteln ist jetzt an der Universität von Virginien in Washington ein Lehrstuhl für Rassenhygiene eingerichtet worden. Prof. H. E. Jordan von der gleichen Universität wird die Professur verwalten.

DIE ERSTEN EHEN AUF GRUND EINES ÄRZTLICHEN ZEUGNISSES sind kürzlich in der Peter-Pauls-Kathedrale von Chicago geschlossen worden. Als das Domkapitel und der Dekan der anlikanischen Kirche öffentlich ankündigten, daß im Peter-Pauls-Dome fortan nur nach Vorlegung eines Gesundheitszeugnisses Ehen geschlossen werden würden, rief dieser Erlaß in Amerika heftige Kritik hervor. Viele Geistliche machten geltend, daß es nicht ihre Aufgabe sein könne, sich um Rassenhygiene zu kümmern, und daß nur die Zivilbehörden in dieser Richtung zuständig seien. Aber der Dekan beharrte dabei, die neue Verfügung in Kraft zu erhalten, da in solcher Angelegenheit Kirche und Staat gemeinsam die Initiative ergreifen müßten.

Unehelichkeit

NAMENSERTEILUNG AN UNEHELICHE KINDER. Ein Rechtsfall, dem häufig eine praktische Bedeutung zukommt, sei zum Beginn des neuen Schuljahrs dargetan; Nach § 1706 des Bürgerlichen Gesetzbuches erhält das uneheliche Kind den Familiennamen der Mutter. Führt diese infolge ihrer Verheiratung einen andern Namen, so führt das Kind den Familiennamen, den die Mutter vor der Verheiratung geführt hat, also in der Regel den »Mädchennamen« der Mutter. Es ergibt sich also in diesen Fällen, daß das Kind einen andern Familiennamen führt als seine Mutter. Während der ersten Lebensjahre des Kindes ergeben sich daraus Mißstände im allgemeinen nicht. Sobald jedoch das Kind zur Schule geht und damit die Namensverschiedenheit bei den Mitschülern und deren Familien bekannt wird, können sich Unzuträglichkeiten insbesondere für das Kind herausstellen. Die erwähnte Bestimmung des Bürgerlichen Gesetzbuches gestattet deshalb dem Ehemanne der Mutter also dem Stiefvater des Kindes, dem Kinde — mit dessen Einwilligung und mit der der Mutter — seinen Namen zu erteilen. Dadurch wird also die Namensverschiedenheit zwischen Mutter und

Digitized by Google

Kind beseitigt. Die Namenserteilung erfolgt durch Erklärung gegenüber der zuständigen Behörde, diese ist in den verschiedenen Bundesstaaten verschieden bestimmt (Standesamt, Amtsgericht usw.). Alle erforderlichen Erklärungen müssen in öffentlich beglaubigter Form (Standesbeamter Notar usw.) abgegeben werden. Die Namenserteilung hat keine andern rechtliche Folgen als eben die Änderung des Namens des Kindes

Das Ausgeführte gilt aber nur für den Fall, daß der Ehemann der Mutter nicht zugleich der Vater des Kindes ist. Ist dies der Fall, so bedarf es einer Namenserteilung nicht. Das uneheliche Kind erlangt vielmehr nach §1719 des Bürgerlichen Gesetzbuches dadurch, daß seine Eltern sich verheiraten, ohne weiteres die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes und damit auch den Namen des Vaters.

UNTERHALTSRENTEN FÜR UNEHELICHE KINDER. Nach einer Bekanntmachung des Justizministeriums in Württemberg haben die Amtsgerichte des Landes unlängst Erhebungen darüber veranstaltet, wie hoch sich durchschnittlich die Unterhaltsrenten belaufen, zu deren Bezahlung während der letzten 4 Jahre die Väter unehelicher Kinder verurteilt worden sind. Nach dieser Zusammenstellung hat die höchsten Renten Stuttgart-Stadt mit 240—300 M. jährlich, die niedrigsten die Bezirke Crailsheim und Langenburg mit 160 M. Bei den übrigen Amtsgerichtsbezirken bewegensich die Renten innerhalb dieses Rahmens. Ein Vergleich mit den im Jahre 1908 ermittelten Durchnittsrenten zeigt fast durchweg Erhöhungen, die sich bis auf etwa 20—40 M. belaufen. Also auch auf diesem Gebiet macht sich die Teuerung bemerkbar.

MEINEID. Eine schmutzige Geschichte wird in nächster Zeit das Schwurgericht in München beschäftigen. Ein Manheimer Rechtsanwalt gab einem Privatdetektiv in München den Auftrag, in einer Alimentationssache Material zu schaffen. In einer Klagesache auf Anerkennung der Vaterschaft sollte der Beweis gbreacht werden, daß die Klägerin innerhalb der im Gesetz vorgesehenen Zeit ihre Gunst nicht allein dem Klienten des Rechtsanwalts geschenkt habe. Dem Detektiv wurde mitgeteilt, dieser Beweis müsse gebracht werden, koste es, was es wolle. In kurzer Zeit brachte er auch das gewünschte Material bei und stellte einen Soldaten, der kalten Blutes den nötigen Eid leistete, obwohl er das Mädchen, dessen Gunst er genossen haben wollte, noch niemals gesehen hatte. Die schmutzige Geschichte kam schnell auf, und nun wurde ein Verfahren gegen den Rechtsanwalt und den Detektiv wegen Anstiftung zu einem Meineid und gegen den Soldaten wegen Meineids eingeleitet. Der Detektiv und der Soldat wurden verhaftet, gegen den Rechtsanwalt aber das Verfahren eingestellt. Dieser hat seine Kanzlei aufgegeben und studiert jetzt Medizin.

KINDESMORD IM BEICHTSTUHL. Einem Kindesmord unter eigendrtigen Umständan ist die Polizei in Neutitschein im Bezirk

Digitized by Google

Troppau auf die Spur gekommen, Dort war vor kurzem das erst wenige Wochen alte Kind einer Arbeiterfamilie gestorben. Die Leiche wurde in der Friedhofskapelle aufgebahrt, von wo aus die Beerdigung erfolgen sollte. Die Mutter wollte dem Kinde noch ein Schmuckstück, das Patengeschenk mit in den Sarg legen und begab sich zu diesem Zweck in die Kapelle. Beim Aufheben des Sargdeckels sah sie zwei Kindesleichen im Sarge liegen. Die Polizei ließ sämtliche Arbeiterinnen der benachbarten Tabakfabrik ärztlich untersuchen! (ist das rechtlich zulässig?! Die Red.) umdie Mutter des zweiten Kindes, dessen Leiche nachträglich in den Sarg gelegt worden war, festzustellen. Es wurde auch bald eine Arbeiterin ermittelt, die nach ärztlicher Feststellung vor wenigen Stunden geboren hatte. Beim Verhör legte die Verdächtige ein Geständnis ab. Sie war während der Mittagspause in der Kirche von der Geburt überrascht worden und hatte in einem Beichtstuhl ein Kind zur Welt gebracht, das sie, da es fortwährend schrie, sofort erwürgte. Dann schaffte sie die Leiche in ihrer Handtasche, in der sie das Mittagessen in die Fabrik mitzunehmen pflegte, nach dem Friedhof, um sich dort ihrer zu entledigen. Als sie in der Kapelle den Sarg erblickte, kam ihr der Gedanke, die Leiche ihres Kindes in diesen zu legen, um vor einer Entdeckung sicher zu sein. Das Mädchen wurde verhaftet und dem Inquisitionsspital des Kreisgerichts in Neutitschein zugeführt. Und der Vater?

Mutter- und Kinderschutz

SIEBEN GROSSE MÜTTERKÜCHEN besitzt Paris zurzeit. In diesen werden Mütter mit ihren Säuglingen, werden Frauen, die der Geburt des Kindes entgegensehen, kostenlos verpflegt. Die sieben Küchen sind zu einem Bunde zusammengeschlossen, und dieser beabsichtigt, seine Wirksamkeit auszudehnen. Vor allem soll die Stadt um Unterstützung ersucht werden, damit mehr Mütterküchen eingerichtet werden können. Gegenwärtig können sich alle jungen Mütter an die Mütterküchen wenden, und werden dort verpflegt, ohne daß weiter nach ihren Personalien gefragt wird. Sie erhalten zwei kräftige Mahlzeiten, ein Frühstück und ein Mitagessen. Die Mütterküchen werden täglich von 50—80 Frauen aufgesucht. Außer der Ausdehnung der bestehenden Einrichtung plant die Wohltätigkeitsunternehmung die Verbreitung von Kenntnissen der Anfangsgründe der Gesundheitspflege bei Mutter und Kind,

ZUM AUSBAU DER MUTTERSCHAFTSVERSICHERUNG macht Dr. Müller, Leipzig, in der »Sozialen Praxis«, Jahrgang 22 Nr. 16, in einem Artikel: »Die Anwendung des sogenannten Genter Systems auf die Mutterschaftsversicherung«, richtige Vorschläge, worauf die »Frauenbewegung vom 15. April hinweise. Bekanntlich hatten zur Zeit der Beratung der Reichsversicherungsordnung der Bund für Mutterschutz

Digitized by Google

soviel Frauenvereine verschiedener Richtungen um eine Erweiterung des Mutterschutzes durch die Krankenversicherung petitioniert, doch waren alle diese Wünsche an dem »Unannehmbaren« der Regierung gescheitert. Die Vorschläge in dem Artikel gehen nun darauf hinaus, die weitergehenden Forderungen trotzdem durchzuführen, und zwar mit Hilfe eines ähnlichen Systems, wie man es in manchen Städten für die Arbeitslosenfürsorge anwendet. Die Stadt Gent, nach der dieses System den Namen führt, hat die Einrichtung getroffen, daß die Arbeiterberufsvereine, welche Träger einer Arbeitslosenversicherung sind, zu jeder von ihnen ausgezahlten Versicherung einen Zuschuß aus Gemeindemitteln erhalten.

Nach der Reichsversicherungsordnung haben die Krankenkassen sogenannte »Regelleistungen« als Mindestmaß für die Wochenhilfe zu erfüllen. Es steht ihnen aber bis zu einer gewissen Grenze frei, »Kannleistungen« einzuführen, die ungefähr dem entsprechen würden, was vergeblich als gesetzliches Maß verlangt worden war. Der Verfasser schlägt nun vor, denjenigen Kassen, welche ihre Wochenhilfeeinrichtungen bis auf das gesetzlich zulässige Höchstmaß vervollkommnen, aus öffentlichen Mitteln Zuschüsse zu gewähren, ähnlich den Zuschüssen des Genter Systems an die Arbeitslosenkassen. Nach den Vorschlägen des Verfassers müßten die Kosten für diese Zuschüsse geteilt werden auf Reich, Einzelstaaten und die Kommunen, denn alle diese Instanzen sind daran interessiert, daß die Mütter der arbeitenden Klassen nicht durch unzureichende Pflege im Wochenbett ihre Gesundheit frühzeitig ruinieren, und auch der großen Säuglingssterblichkeit kann erfahrungsgemäß am besten durch ausreichenden Mutterschutz begegnet werden.

MUTTERSCHUTZ IN OSTELBIEN. In der »Deutschen Medizinischen Wochenschrift« berichtet ein Arzt Dr. Nieszytter aus Tapiau (Ostpr.) über die Ursachen derbreiten Verbreitung des Wochenbettfiebers auf dem Lande. Bei der Landvolke besteht eine große Ärzte- und Operationsangst, so daß selbst in dringenden Fällen der Arzt zu spät herangezogen wird. Der Vorwurf mangelnder Einsicht, die ja durch die elenden Schul- und Lebensverhältnisse in Ostelbien zur Genüge erklärt werden muß auch zum Teil den Hebammen gemacht werden. Einzelne mögen durch Hinzuziehung des Arztes für ihr Renommee bei den ungebildeten Landarbeitern fürchten. Soweit es sich aber um Geburten der Gutsarbeiterfrauen handelt, fürchtet die Hebamme die Vorwürfe des Gutsherrn. So fand Dr. N. einmal Hebamme und Ehemann weinend am Krankenbett, weil ihnen der »vornehme« und reiche Besitzer die gröbsten Vorwürfe gemacht hatte, daß sie die Hilfeleistung des Arztes bei der Entbindung verlangt hatten. Der Herr äußerte sich später ziemlich wörtlich zum Arzt: »Ich begreife gar nicht, wo jetzt alle diese dummen Hebammen herkommen. Sie werden ausgebildet und ausgebildet und können nicht mal so was. Mein Hirt macht das bei den Kälbern ganz anstandslos.«

Digitized by Google

Bei solcher brutalen Beurteilung der schwer Leidenden und der ärztlichen Hilfeleistung ist es kein Wunder, daß die Säuglingssterblichkeit im Gegensatz zu den städtischen und industriellen Bezirken im Osten und auf dem Lande zunimmt. An Sauberkeit und Hygiene fehlt es natürlich bei den schlecht entlohnten und behandelten Gutsarbeitern vollständig. 60 bis 70 Prozent aller Wohnungen fand der Arzt noch mit Lehmfußboden. Daß der Schmutz dabei auch das ärmliche Mobilar und die geringe Bettwäsche bedeckt, nimmt kein Wunder. Der Arzt fügt ausdrücklich hinzu, daß es sich um Gebiete mit deutsch sprechender Bevölkerung handle. Und dieses Leben und Gebären wagen die Vertreter der Reaktion wie der »Vorwärts« vom 3. 3. 1913. richtig bemerkt, als vorbildlich und verlockend auszumalen!!

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Leitung des Deutschen Bundes: Vorort Breslau, Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, XII, Schillerstr. 2. — Geldsendungen für den Bund (Mitgliedsbeitrag 5,60 M. pro Jahr, wofür die »Neue Generation« gratis geliefert wird) an den Schlesischen Bankverein, Breslau, Abteilung Ring 20. Adressen der Ortsgruppen: Berlin: Geschäftstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q. Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117; Breslau: Bureau der Schles. Gruppe des D. B. f. M., Garvestr. 29; Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstr. 110; Frankfurt a. M.: Hermannstr. 141; Freiburg i. Br.: Frau Clara Schröter, Dreisamstr. 9; Hamburg: Paulstr. 25; Leipzig: Grimmaischer Steinweg 6; Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1, 7b; Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Justizrat Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstr. 2.

Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform.

Bericht des Vorsitzenden.

Die auf dem internationalen Kongreß für Mutterschutz und Sexualreform in Dresden im September 1911 gegründete »Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform« hat sich seither in ihrem ersten Geschäftsjahr 1912 in erfreulicher Weise weiter entwickelt. Eine Anzahl von Vereinigungen und eine Anzahl Personen aus verschiedenen Ländern sind der »I. V. M. S.« als Mitglieder beigetreten; in einigen Ländern (Schweden, Holland) haben sich National-Komitees

Digitized by Google

konstituiert, welche die Ziele der »I. V. M. S.« zu den ihrigen gemacht haben.

Unter dem Titel »Mutterschutz und Sexualreform« hat der Unterzeichnete, im Auftrage des »Deutschen Bundes für Mutterschutz«, die Referate und Leitsätze des internationalen Kongresses in Buchform herausgegeben. Der Bericht gewährt eine Übersicht über die vom Kongresse geleistete Arbeit und zugleich über den Stand der internationalen Mutterschutzbewegung. Es tritt auch in dieser Zusammenstellung, ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Referate und der Eigenart der behandelten Probleme, als das Gemeinsame das von dem gleichen sozialen Geiste getragene Streben hervor, neben den als dankenswert anzuerkennenden charitativen Leistungen, in weitem Umfange durch vorbeugende Maßnahmen sozialer Art auf eine durchgreifende Reformierung und Gesundung des sexuellen Lebens überhaupt hinzuwirken.

Die Beigabe eines Abrisses der »Geschichte des Deutschen Bundes für Mutterschutz«, ferner des Protokolls über die Gründung der »I. V. M. S.« usw. vervollständigt den reichen Inhalt des Werkes, das wir unseren Mitgliedern zur Information sowie zu Zwecken der Propaganda bestens empfehlen.*)

Mit einem »Aufruf« hat alsbald nach der Begründung der Vorstand der »I. V. M. S.« sich unter Darlegung der Prinzipien und Ziele derselben an Männer und Frauen aller Kulturländer gewandt. Der Aufruf, der die Unterschrift zahlreicher hervorragender und bekannter Persönlichkeiten aus den verschiedensten Berufen trägt, hat in weiten Kreisen Beachtung gefunden und ist in der Presse der verschiedenen Kulturländer zum Teil wörtlich abgedruckt, zum Teil auszugsweise wiedergegeben worden,

Behufs weiterer Verbreitung haben wir den Aufruf, die Satzungen und ebenso auch die vom Deutschen Bunde herausgegebenen »Richtlinien« in die französische und englische Sprache übertragen und drucken lassen und stellen unseren Mitgliedern auf Wunsch Exemplare hiervon zwecks Propagierung unserer Ideen gern zur Verfügung.

Die laufenden Geschäfte hat der geschäftsführende Vorstand, der in stetem Konnex auch mit seinen ausländischen Mitgliedern geblieben ist, erledigt. Er hat das Publikationsorgan des Deutschen Bundes für Mutterschutz, die Zeitschrift »Die neue Generation« auch zum Publikationsorgan der »I. V. M. S.« bestimmt und hierdurch, sowie ferner durch den eingerichteten Tauschverkehr hinsichtlich der erscheinenden Jahresberichte und sonstigen Druckschriften der einzelnen Vereinigungen, den Zusammenhang unter den angeschlossenen Vereinigungen und National-Komitees aufrecht erhalten.

Wir schließen hieran, unter Hinweis auf den Art. 12 der Satzungen, die Bitte an die einzelnen angeschlossenen Vereine, durch die regelmäßige Übermittlung ihrer Druckschriften und Berichte in der zur

*) »Mutterschutz und Sexualreform.« Verlag von Preuß & Jünger Breslau 1912. Preis M. 2,50.

Digitized by Google

Versendung erforderlichen Anzahl unsere Bestrebungen weiter zu fördern.

Für den 9. Juni d. J. ist, im Anschluß an die am 7. und 8. Juni stattfindende Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz, eine »Internationale Konferenz« in Verbindung mit einer Sitzung des Gesamtvorstandes der »I. V. M. S.« in Aussicht genommen.

Wir laden unsere Mitglieder zu dieser Tagung, auf welcher insbesondere die Solidarität der Kulturvölker auf dem Gebiete des sexuellen Lebens durch Vorträge und Aussprache erörtert werden soll, hierdurch ein und werden demnächst das nähere Programm der Tagung zur Versendung bringen.

Verein Onderlinge Vrouwenbescherming (Holländischer Mutterschutz) Ortsgruppe Haag

Jahresbericht 1911—1912.

Die Zahl der uns zugesandten Anfragen um Hilfe betrug im vergangenen Jahre 179; von diesen waren 57 Verheiratete, welche durch verschiedene Umstände ein Obdach für ihre Kinder im ersten Lebensjahre suchten. Bei den Anfragen von Verheirateten und Unverheirateten wird unserseits immer die Regel befolgt, daß Aufnahme nur dann gestattet wird, wenn es sich ergibt, daß Pflege des Kindes zu Hause unmöglich ist.

64 Kinder wurden in unser Asyl aufgenommen, von welchen 17 in der Ehe geboren waren; zum ersten Male wurden mit den Kindern zwei selbst nährende Mütter aufgenommen; einem Wunsche des Herrn Dr. Huët entsprechend, um bei zuweilen vorkommenden plötzlichen Krankheitsfällen die natürliche Nahrung für die Kleinen zur Verfügung zu haben.

Das Betragen der Mütter war im allgemeinen befriedigend, nur einmal waren wir genötigt, einer von ihnen unsere Hilfe zu entziehen, weil es sich wiederholt ergab, daß es ihr leider an Pflichtgefühl gegenüber ihrem Kinde mangelte, glücklicherweise ermöglichen es uns die Fürsorgegesetze, mit der Pflege des Kindes fortzufahren. Wir können aber mit Freude konstatieren, daß unsere Hilfe nicht, wie viele Leute befürchten, das Verantwortlichkeitsgefühl der Mütter schwächt, sondern ihnen Kraft und Stütze gibt, und daß unser Streben sie durch und für das Kind zu erheben, in den meisten Fällen als gelungen betrachtet werden kann.

Außer dem Asyl wurden Unverheirateten 23 mal, Verheirateten 13 mal Beistand geleistet; in beiden Fällen heißt dies meistens, daß wir passende Familien suchen für die Kinder (älter als ein Jahr) und daß wir diese Familien kontrollieren; bei Unverheirateten auch öfters, daß wir Stellen in passender Umgebung suchten und fanden.

Mittels des Vormundsrates wurden wir fünfmal ersucht, die Vormundschaft über ein natürliches Kind anzutreten, und sechsmal über ein unmündiges Mädchen,

Digitized by Google

dessen Umgebung es nicht vom Übel zurückhalten konnte oder wollte.

Den Besprechungen in unserer letzten allgemeinen Versammlung zufolge entschloß sich unsere Sekretärin, sich an den Vormundsrat zu wenden mit der Bitte, zur speziellen Vertreterin jener Mütter ernannt zu werden, welche eine Unterhaltungsforderung gegen den vermutlichen Vater ihres Kindes stellen würden. Das Gesetz gestattet den Müttern nicht, den Prozeß selbst zu führen, — es muß dafür jedesmal ein(e) Vertreter(in) — bisher junge Juristen — durch den Amtsrichter ernannt werden. Unsere Sekretärin wurde nach ihrer Bitte bisher viermal ernannt; einmal nur konnte eine Verurteilung des Vaters erzielt werden.

Zum Schluß noch eine Mitteilung über die Tätigkeit unseres Erziehungskomitees. Auch hier kann man noch nicht viel guten Erfolg konstatieren, teils aus Mangel an Arbeitskräften, teils der äußerst schwierigen Materie zufolge. Auf diesem neuen Gebiete müssen wir uns selbst einen Weg bahnen, und jeder Schritt in verkehrter Richtung heißt nicht nur Kraftverschwendung, sondern setzt die Sache zurück und würde die Sympathie und Mitwirkung, welche wir brauchen und die jetzt zu erwachen anfängt, verringern. Es war die allgemeine Ansicht des Erziehungskomitees, daß die von uns beabsichtigte Aufklärung und Warnung an größeren Mädchen nur durch die Eltern gegeben werden sollte, Die Meinung wurde geteilt von unserem Geistesverwandten, dem Volksschuldirektor Herrn J. Ligthart, der uns vorschlug, einen Abend festzustellen, für die Eltern der Kinder, welche die Schule verlassen würden, um den Eltern die Gefahren anzudeuten, welchen ihre Kinder im folgenden Lebensalter ausgesetzt sein könnten, und ihnen die Mittel zu zeigen, diese Gefahr zu erkennen und zu bekämpfen.

Genannter Abend wurde gehalten am Ende September 1911. Herr Ligthart hielt eine Anrede für die Eltern, deutete auf ihre Verpflichtung hin, den Kindern in Reinheit und Einfalt über das sexuelle Leben vorzuleuchten; er sprach mit ihnen über die Notwendigkeit, die heranwachsenden Kinder zu lehren, daß sie dieses Lebensgebiet hoch und heilig halten sollten, ihres eigenen und anderer Lebensglückes wegen.

Sowohl Ligthart, als die anwesenden Mitglieder unseres Vereins gewannen den Eindruck, es seien hier einige, wenn auch nur wenige Schritte auf gutem Wege geschehen.

Aus der Praxis.

Für diejenigen, die sich nicht vorzustellen vermögen, welche furchtbaren Konsequenzen immer noch die Tatsache außerehelicher Mutterschaft für die betreffende Mutter nach sich zu ziehen vermag, bringen wir hier zwei schlichte Briefe, wie sie der Tag uns eben zuträgt, aber wie sie zu

Digitized by Google

Hunderten uns zu Händen kommen. Sie erweisen zwingend, wie notwendig umfassende soziale Hilfe und Änderung der Moralanschauung ist, wenn nicht oft die besten Mütter durch die unerbittliche Gewalt des Hungers zur Prostitution getrieben werden sollen.

Der eine Fall betrifft eine Lehrerin, der andere eine Kontoristin:

I.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Im Vertrauen auf Ihren Verein, der in ganz uneigennütziger Weise schon so viel Gutes geleistet hat, möchte ich Sie bitten, mir Aufschluß geben zu wollen, wo man ein sechs Monate altes Baby (Knabe) gut und billig unterbringen könnte, eventuell in einem Säuglingsheim? Das Kind, außerehelich geboren, ist zurzeit in Frankreich, soll aber in nächster Zeit nach Deutschland gebracht werden. Die Mutter (Lehrerin) ist seit dem 15. März vom Schuldienst entlassen — die Regierung hat diese Angelegenheit erst nach sechs Monaten erfahren —, ist nun so stellungs- und mittellos.

Könnten Sie vielleicht auch einen Rat geben, welchem Beruf sich das Mädchen eventuell widmen könnte? Die Hauptsache jedoch ist vorderhand das Baby.

Ich bitte Sie sehr um geneigtes Wohlwollen und danke Ihnen im Namen der Mutter aufs herzlichste für eventuelle Bemühungen.

In vorzüglicher Hochachtung *N. N.*

II.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Man wies mich an Sie, gnädige Frau, als ich Hilfe für ein Mädchen suchte, was mit fortwährenden Nahrungsschwierigkeiten zu kämpfen hat, die darin ihren Ursprung haben, daß ihr jede Anstellung aufgesagt wird, sobald man erfährt, daß sie zuhaus ein Kind hat. Ihr Unglück besteht darin, daß sie keine Trennung von dem Kinde ertragen kann, lieber hungert, als das Kind fortgibt. Dies ist ein Mädchen und zurzeit drei Jahre, falls das für Sie, gnädige Frau, von Interesse sein sollte.

Sie hat früher gute Buchhalterinnen-Stellungen gehabt und verdiente 120—130 M. monatlich. Was sie braucht, ist eine Stellung, die ihr nicht verloren geht, sobald man ihr Unglück erfährt, und vor allem, wenn sie aus anderen Gründen wechseln muß, Fürsorge und Nachweis einer neuen Stellung. Sie würde am liebsten eine Arbeit haben, bei der sie das Kind nicht tagsüber Fremden überlassen muß. Einmal hatte sie solche Wirtschafterinnen-Stellung. Da aber so etwas nur ausnahmsweise zu finden sein wird, wäre ihr schon außerordentlich gedient mit dem Nachweis einer Kontorstelle, die sie ohne Verheimlichung ihres Unglücks in Ruhe ausfüllen könnte.

Digitized by Google

Durch die schlechte Ernährung ist sie seit kurzem an der Lunge erkrankt, worauf sie durch die Versicherung in einer Lungenheilstätte untergebracht worden ist. Dort befindet sie sich mit dem Kinde seit etwa 14 Tagen. Für die nächsten Monate ist also gesorgt. Sie quält sich nun aber naturgemäß mit der Angst, was werden soll, wenn sie am 1. Juli als geheilt entlassen werden sollte, und hindert durch diese Sorgen ihre Erholung. Sie hat ja so recht; die ganze Kur ist nichtig, sobald sie das Hungerleben in Berlin wieder aufnimmt. **Sie steht dann in der Wahl zwischen Hunger und Prostitution. Bis jetzt hat sie gehungert, und das, weil sie ihre Pflicht als Mutter nicht verletzen kann und will.**

Eine Hilfe in der angedeuteten Weise, für den Augenblick also, wohl die Versicherung, ihr eine Stellung ohne Verheimlichung ihres Unglücks beschaffen zu können, falls sie genügende Zeit vor ihrer Entlassung aus der Anstalt sich melde, würde hier wohl ein Leben wieder erträglich gestalten.

Können Sie, gnädige Frau, da helfen? Selbstverständlich würde ich Ihnen dann Adresse und die vorhandenen Zeugnisse sofort übermitteln.

In der Hoffnung, bei Ihnen Hilfe für das arme, geplagte Wesen finden zu können, bin ich Ihre sehr ergebene *Frau N. N.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenaenahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Ein wirklich gutes Ersatzmittel für fehlende Muttermilch ist Nestle's Kindermehl. Warum? Weil es die Körperzunahme begünstigt, gut verdaulich ist, vom Kinde seines Wohlgeschmackes wegen gern genommen wird und keine krankheitserregenden Keime enthält. Es setzt sich aus nur nätürlichen Elementen zusammen, entspricht aber nichtsdestoweniger den Forderungen der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Kinderernährung. Ein Süppchen oder Breichan vom Nestle-Mehl vereinigt alles das, was man dem Kinde von den ersten Tagek an bis zu $1^1/_2$ Jahren als Breikost zur Brustnahrung oder als Ersatz dafür bieten möchte. Im Interesse des Kindes verwende deshalb jede Mutter Nestle's Kindermehl; sie wird dann mit mehr Sicherheit darauf rechnen können, ihren kleinen Liebling über die Gefahren des ersten Kindesalters hinweg zu bringen.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des **„Instituts für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen"** bei, auf den wir unsere Leser besonders hinweisen.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 6 BERLIN, DEN 14. JUNI 1913

Wandlungen der Ehemotive / von Dr. F. Müller-Lyer*)

Die drei wichtigsten Beweggründe, die Mann und Frau zur Ehe veranlassen, sind:

1. das Liebesbedürfnis,
2. die Erzielung von Nachkommen und
3. die gegenseitige Hilfe, die sich die Gatten angedeihen lassen.

Diese drei Motive, die den Zweck der Ehe in sich fassen, haben immer nebeneinander bestanden, solange es eine Ehe gibt, aber in ihrem Stärkeverhältnis zueinander sind im Wandel der Zeiten Veränderungen vorgekommen, die zugleich charakteristisch sind für die drei Epochen, die die Geneonomie bis jetzt durchlaufen hat.

*) Durch das freundliche Entgegenkommen des Verfassers wie des Verlages sind wir in der Lage, unsern Lesern heute bereits ein Kapitel aus dem in kurzer Zeit bei Albert Langen in München erscheinenden Buche »Phasen der Liebe« zu bieten. Dieses Buch ist ein weiterer Band der systematischen Soziologie Müller-Lyers, von der bis jetzt vier Bände, nämlich: »Der Sinn des Lebens«, »Phasen der Kultur«, »Formen der Ehe«, »Die Familie« (auf die wir seinerzeit hinwiesen) bereits erschienen ist. Wir kommen nach Erscheinen des Bandes nochmals auf diese für unsere Bewegung außerordentlich wertvollen Darlegungen zurück. Die Red.

Digitized by Google

1. (Epoche der primitiven Liebe.) Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehen, daß der primitive Mensch weder die sexuelle Eifersucht, noch die romantische Liebe kennt, daß er auf die Keuschheit der Frau keinen Wert legt und ebensowenig auf die Wirklichkeit der Vaterschaft. Erwägen wir noch (was andernorts*) gezeigt wurde), daß der Geschlechtstrieb von Natur abwechslungssüchtig und polygam ist, so muß die Frage entstehen: wie kommt der primitive Mensch dazu, zu heiraten, d. h. in einem mehr oder weniger dauernden Eheverhältnis zu leben, da doch ein freier geschlechtlicher Verkehr seiner Naturanlage viel mehr zusagen müßte?

Die Antwort auf diese Frage geben uns die Naturmenschen selbst: sie schätzen in der Frau nicht die Geliebte, sondern die Arbeitskraft. So erklärte z. B. ein Häuptling der *Chippewaer* dem Reisenden Samuel Hearne: »Die Weiber sind zur Arbeit geschaffen. Eine von ihnen kann ebensoviel tragen oder ziehen wie zwei Männer. Sie schlagen auch unsere Zelte auf, machen unsere Kleider, bessern sie aus und halten uns des Nachts warm. Kurz, in unserem Land kann man sie bei einer langen oder weiten Reise schlechterdings nicht entbehren. Sie tun alles und kosten doch nur wenig; denn da sie immer kochen müssen, können sie sich in kümmerlichen Zeiten damit sättigen, daß sie sich die Finger ablecken«**). — Die Ehe ist den Naturmenschen auf den unteren Stufen der Kultur weniger ein erotisches als ein wirtschaftliches und ein Machtverhältnis, wodurch die Frau die Magd und Sklavin, ein willenloses Werkzeug und ein wertvolles Besitzstück des Mannes wird. — Die Hauptursache der primitiven Ehe liegt also nicht auf geneonomischem, sondern auf ökonomischem Gebiet. Infolge der »geschlechtlichen Arbeitsteilung«***) entsteht gegenseitige Abhängigkeit

*) Vgl. »Die Familie« S. 16—43.
**) »Die Familie«, S. 72. Näheres in »Phasen der Kultur«, S. 198 ff.
***) Vgl. »Phasen der Kultur«, S. 198.

Digitized by Google

zwischen den beiden Geschlechtern. Die Abhängigkeit wird zu einem Herrschaftsverhältnis. Die Frauen als die Schwächeren stehen den Männern wehrlos gegenüber und werden von ihnen unterworfen. Und da »niemand zwei Herren zugleich dienen kann«, da die Männer nicht insgemein die Frauen als Gesamtheit versklaven können, so nimmt sich jeder eine (oder so viele er kann) zu seinem persönlichen Dienst heraus. Die Teilung wird um so notwendiger, als bei dem unsteten Leben, das die niedersten Stämme führen, die einzelnen Männer sich oft weit von der Horde entfernen, aber infolge der geschlechtlichen Arbeitsteilung nicht gut ohne ihr Lasttier, das Weib, auskommen können.

So wurde also das Weib der erste Sklave, und die primitive Ehe ist nichts anderes als die Verknechtung der Frau*).

Dieser Satz ist der Schlüssel zum Verständnis der primitiven Ehe (und der Entstehung der Ehe); er erklärt uns in ungezwungener Weise all die Rätsel und Widersprüche, die diese Einrichtung auf den ersten Blick darzubieten scheint, nämlich

1. Die primitive Ehe ist trotz der Neophilie des Geschlechtstriebs verhältnismäßig dauerhaft — weil sie überhaupt nicht auf der schnell verrauschenden Begierde aufgebaut ist, sondern auf dem dauernden wirtschaftlichen Bedürfnis.

2. Obgleich der primitive Mensch die sexuelle Eifersucht nicht kennt, ist doch auf der untersten Stufe fast allgemein schon die »Besitzeifersucht« verbreitet: seine »Geliebte« leiht der Mann bereitwillig seinen Gästen, aber über seine »Sklavin« wacht er mit strengem und eifersüchtigem Auge.

3. Die Form der Ehe ist die fakultative Polygynie: der Mann wünscht so viele Arbeitskräfte zu besitzen als ihm seine Mittel erlauben, was in den meisten Fällen

*) Vgl. »Phasen der Kultur«, S. 200.

Digitized by Google

allerdings gleichbedeutend ist mit der »Monogamie der Notdurft«.

4. Der Mann kann jederzeit sein Weib verstoßen: gerade wie man einen unbrauchbaren Sklaven fortjagt. Die Schattenseiten der Ehe weiß er geschickt zu umgehen: durch den Weiberverleih bei den häufigen Besuchen, durch die Promiskuität bei festlichen Gelegenheiten, durch gelegentlichen Austausch der Frau kommt der Abwechselungstrieb auf seine Rechnung, ohne daß dadurch der Arbeitssklave verloren geht.

5. Die unverheirateten sind im Gegensatz zu den verheirateten Frauen geschlechtlich frei — weil sie noch nicht in einem festen Dienstverhältnis stehen. So waren z. B. in Australien die verheirateten Männer auf ihre Ehefrauen höchst »eifersüchtig«, und zwar mit gutem Grund, da dort neben der Verführung auch die Entführung sehr gebräuchlich war, aber unter den Unverheirateten herrschte solche Ungebundenheit, daß z. B. M. Combie den Geschlechtsverkehr der Australier »fast Promiskuität« nennt*).

6. Die Frau wird durch Tausch, Dienst oder Kauf erworben, und mit Vorliebe, wenn die Gelegenheit günstig ist, durch Raub. Sie wird also in derselben Weise erworben, wie man ein Besitzstück, eine Ware oder einen Sklaven erwirbt usw.

Alle Eigentümlichkeiten der primitiven Ehe, die auf den ersten Blick rätselhaft und in sich widerspruchsvoll ist, werden uns also vollkommen klar, sobald wir erfaßt haben, daß im Vordergrund der Ehemotive nicht die Liebe sondern — die Arbeitskraft der Frau steht.

In zweiter Linie steht bei den Primitiven als Ehemotiv: die Erzielung von Kindern. Auch diese gelten als Eigentum des Mannes, und die Frau wird in ihrer Eigenschaft als Mutter noch wertvoller für den Mann, weil sie nicht

*) »Arabia or adventures of a colonist in New-South-Wales«, 1845, S. 254.

Digitized by Google

nur selbst sein Arbeiter ist, sondern ihm auch Arbeiter schenkt, deren Aufziehungslasten ihr vollständig zufallen, bis dann — frühzeitig — die Kinder arbeitsfähig werden und von nun an dem Vater als ebenfalls wertvolle Besitzstücke zur Seite stehen, die Knaben als Helfer, die Mädchen als Verkaufsobjekte. Ferner kommt den Söhnen die Pflicht der Blutrache zu, die den einzigen Rechtsschutz darstellt, dessen der Wilde genießt.

Auch bei den höherstehenden Naturvölkern, bis hinauf zu den halbstaatlichen Völkern bleiben die Ehemotive dieselben; so sagt Macdonald von den *Ostzentralafrikanern:* »Je mehr Weiber er hat, desto reicher ist er. Seine Weiber erhalten ihn. Sie können als höhere Mägde gelten, die alle Fähigkeiten der Knechte und Mägde in England in sich vereinigen und alle seine Arbeiten verrichten, ohne Lohn zu fordern«*). Und Buchner schreibt von den Dualla: »Die Weiber sind das Kapital des Mannes, und die Kinder, die er aus ihnen zu erzielen hofft, die Z insen«**).

Zusammenfassend können wir jetzt sagen: *In der ersten Geneonomischen Epoche steht im Vordergrund der Ehemotive die Arbeitskraft der Frau. Die Liebe zu den Kindern schließt sich in zweiter Linie an. Das Liebesbedürfnis dagegen spielt als Ehemotiv eine ganz untergeordnete Rolle;* denn die individuelle Liebe fehlt, wie wir schon wissen, auf dieser Stufe, und die rein animalische Liebeslust, die der Naturmensch empfindet, kann außerhalb der Ehe ebensogut und besser, weil abwechslungsreicher, befriedigt werden.

(II. Epoche.) In der zweiten geneonomischen Epoche, deren Anfänge mit denen der Zivilisation zusammenfallen, findet eine deutliche Verschiebung im Stärkeverhältnis der Ehemotive statt.

---

*) Africana, Bd. I, 141.

**) Dr. Max Buchner, »Kamerun, Skizzen und Betrachtungen«. Leipzig 1887, S. 30.

Digitized by Google

Aus der Hütte ist das Haus geworden, neben dem Dorf ist die Stadt entstanden, die jetzt tonangebend ist. Die Frau ist in das Haus gebannt, männliche Sklaven haben ihr die gröberen Arbeiten abgenommen, ihr Wirkungskreis beschränkt sich auf die häuslichen Arbeiten.

Zugleich sind durch die Männerdifferenzierung und den aufblühenden Handel Reichtümer geschaffen worden, an denen das Herz hängt und die der Tod entreißt — — zu wessen Gunsten?

In den Vordergrund der Ehemotive tritt jetzt die Erzielung leiblicher Erben. Wenn wir bei den *Völkern der Antike* nachfragen, zu welchem Zweck sie heiraten, so geben sie uns selbst die unzweideutige Antwort: Um legitime Erben zu haben. Ganz charakteristisch ist in dieser Beziehung der früher schon erwähnte Ausspruch des Demosthenes: »Hetären haben wir des Vergnügens wegen, Kebsweiber für die tägliche Pflege des Leibes und Ehefrauen zur Zeugung vollgültiger Kinder und als verlässige Wächterinnen im Innern des Hauses.« Als die höchste Tugend des Weibes gilt daher ihre Fruchtbarkeit; Unfruchtbarkeit ist eine Schande und fast allgemein ein Scheidungs- oder Verstoßungsgrund. — In *Rom* bestand sogar ein staatlicher Zwang zur Auflösung der kinderlosen Ehe und zur Eingehung einer neuen*). Noch verstärkt wurde diese Auffassung durch den religiösen Glauben der Alten, der die Ahnenverehrung als eine der heiligsten Pflichten der Nachkommen betrachtete. Den Seelen der Verstorbenen wurden von den Nachkommen Opfer und ein häuslicher Gottesdienst dargebracht; wer keine Nachkommen hinterließ, dessen Seele mußte dieser Opfer entbehren und für immer ohne Heimat und friedlos bleiben**).

---

*) Wahrmund, »Ehe und Eherecht«, S. 27. Vgl. auch Grimm, »Deutsche Rechtsaltertümer«, IV. Aufl. Bd. I. S. 613; von Reitzenstein, »Liebe und Ehe in Ostasien«, S. 40.

**) Vgl. besonders Fustel de Coulanges, »La cité antique«, 10. Aufl. 1885, S. 17, 34, 52 ff.

Digitized by Google

(III. Epoche.) In der dritten oder Personalen Epoche tritt das Motiv der Kindererzielung zurück. Der Ahnenkult ist gefallen; der Raum hat sich mit Menschen gefüllt; die Lasten, die die Kindererziehung auferlegt, sind außerordentlich gestiegen, und im Alter finden die Eltern in ihren Kindern kaum mehr eine Stütze. Die Folge ist, daß man einen großen Kindersegen zu vermeiden sucht und daß dagegen gerichtete Vorbeugungsmaßregeln sich immer mehr verbreiten. Charakteristisch ist, daß, während in der Früh- oder Hochfamilialen Phase Unfruchtbarkeit der Frau allgemein als ein Ehescheidungsgrund galt, dieser Grund in der Gesetzgebung aller neueren Völker weggefallen ist.

Dagegen hat sich unterdessen die in der Familialen Epoche gering entwickelte »romantische Liebe« reich entfaltet, und die geschlechtliche Liebe scheint nun mehr und mehr der stärkste unter den Ehestiftern werden zu wollen. »Was im Bewußtsein der Liebenden den ersten Rang einnimmt« (sagt Rosa Mayreder sehr treffend), »ist das geliebte Wesen als Person und nicht als Werkzeug der Fortpflanzung«*).

Denn auch der wirtschaftliche Wert der Frau ist, seitdem ihr die kapitalistische Produktionsweise einen immer größeren Teil der häuslichen Arbeiten entzogen hat, tief gesunken. Immerhin spielt unter den ökonomischen Motiven die Gier nach der Mitgift eine oft geradezu maßgebende Rolle. Aber mit dem Fortschreiten der Frauendifferenzierung werden, wie früher ausgeführt wurde, Liebe und Ehe sich immer mehr aus der niederen Sphäre der

*) Rosa Mayreder, »Sexuelle Lebensideale«. Frauen-Zukunft, Heft 4, S. 335. — Diese moderne Liebe hat Richard Wagner in »Tristan und Isolde« besungen, z. B. in folgenden Versen, die übrigens einem Naturmenschen völlig unverständlich wären:

»Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
noch herrischer Prunk:
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
noch benebelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Liebe und Leid
läßt — die Liebe nur sein.«

Digitized by Google

Ökonomie loslösen und emporheben; und die Liebe wird immer mehr das entscheidende Ehemotiv werden, das Mann und Frau veranlassen kann, der Freiheit zu entsagen und sich dauernd aneinander zu binden. Selbstverständlich aber werden dadurch die andern Ehemotive in keiner Weise aufgehoben. —

Folgendes kleine Schema soll einen gedrängten Überblick geben über die Wandlungen, die die Ehemotive in den drei geneonomischen Epochen durchlaufen haben:

I. Epoche;	II. Epoche:	III. Epoche:
1. Ökonomie	1. Kinder	1. Liebe
2. Kinder	2. Ökonomie	2. Kinder
3. Liebe	3. Liebe	3. Ökonomie

Mutterschutz und Militarismus / von Dr. Eduard David. M. d. R.

Frau Venus war bekanntlich in Herrn Mars verliebt. Auch heute noch schlagen die Herzen nicht weniger Frauen dem Krieger entgegen. Die Vorstellung des mutigen, kampftüchtigen, physisch starken Mannes entflammt sie. Ein uralter Züchtungsinstinkt waltet hier. Neben der Sehnsucht des Weibes war es die Fürsorge der Mutter für die zu erwartende Nachkommenschaft, die dem stärkeren Manne den Vorzug gab.

Der Krieger bedarf des Krieges als der hohen Schule seiner Tüchtigkeiten. So behaupten wenigstens die Romantiker des Krieges, und der Geist vieler Frauen lebt noch in dieser Romantik. Sie wissen vom Kriege nur das, was in Lesebüchern für kleine und große Kinder darüber geschrieben steht; sie stellen sich eine Schlacht so naiv und dekorativ vor, wie Anton v. Werner sie malt.

Daraus erklärt es sich, daß die große Mehrheit, wenn nicht der Frauen, so doch der Damen, sich auch nicht auflehnt gegen den Kultus des Militarismus und seine

Digitized by Google

Konsequenz: die Rüstungs- und Kriegsreiberei, die die europäischen Kulturvölker — Deutschland allen voran — in steigendem Maße ergriffen hat. Ja es fehlt nicht an »patriotischen« Frauen, die die Kriegsbegeisterung noch schüren helfen, die sich aktiv an der Propaganda für mehr Soldaten, mehr Kanonen und mehr Kriegsschiffe beteiligen.

Ich denke hier nicht an diejenigen, die die wachsenden Rüstungen billigen, weil sie der Ansicht sind, daß durch sie allein der Friede verbürgt werde. Meiner Meinung nach ist diese Ansicht eine sehr irrige; aber darüber will ich hier nicht sprechen. Wer dieses Glaubens ist, wird die steigenden Rüstungen als ein »notwendiges Übel«, als eine nicht zu vermeidende »Versicherungsprämie« gegen den Krieg in Kauf nehmen. Das ist eine andere Sache.

Worum es sich hier handelt, ist die noch so verbreitete »Schwärmerei« des zarten Geschlechts für das Militär- und Kriegswesen an sich. Dieser erblichen Belastung mit einigen Gründen der Vernunft das gute Gewissen zu nehmen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Dient der Kultus des Krieges der Glückerhöhung der Frau als Gattin und Mutter? Diese allgemeine Frage löst sich in einige Teilfragen auf. Zunächst in die: Ist das heutige Militärwesen eine Schule der Mannhaftigkeit, wie sie als züchterisches Ideal für die gesund empfindende Frau von alters her galt?

Nur in sehr beschränktem Maße kann diese Frage bejaht werden. Es ist richtig, daß die militärische Ausbildung mit ihrer Abhärtung und Bewegung in freier Luft Gesundheit, Kraft und Haltung des männlichen Körpers im allgemeinen hebt. Mancher Schaden, den der Knabe oder Jüngling durch ungesunde Lebensverhältnisse, frühzeitige körperliche und geistige Überarbeitung und Einseitigkeit der Berufsausbildung an seiner Gesundheit erlitten hat, kann dadurch wieder gut gemacht werden.

Leider aber kommt diese günstige Wirkung der Militär-

Digitized by Google

jahre einem großen Teil der männlichen Jugend, und gerade dem, der eine gesundheitliche Kräftigung am nötigsten hätte, gar nicht zugute. Außerdem ist es keine Frage, daß der gesundheitliche Nebeneffekt der militärischen Ausbildungsjahre viel rationeller erreicht werden könnte, wenn die allgemeine Jugendbildung bis zum vollem Erwachsensein auf die systematische Entwicklung und Kräftigung auch des Körpers eingestellt wäre. Allgemeine Erziehung zu körperlicher Tüchtigkeit als der Grundlage auch der kriegerischen Wehrhaftigkeit muß darum die Forderung der Zukunft sein.

Abgesehen von der Kräftigung der physischen Gesundheit ist die heutige militärische Erziehung aber alles andere, als eine Erziehung zur Mannhaftigkeit. Zu dieser gehört nach den Begriffen einer höheren Kultur doch auch die psychische Persönlichkeitskultur, die geistige Tüchtigkeit und die Aufrichtigkeit des Charakters. Nirgends aber wird heute mehr als beim Militär jede Mannlichkeit des Denkens und des Charakters vernichtet. Der Soldat, der nicht in schwere Konflikte mit seinem Vorgesetzten kommen will, muß sich daran gewöhnen, sein eigenes Denken zu unterdrücken, stumpfsinnig den Mund zu halten, auch den verkehrtesten Gedankenausbrüchen seines Oberen gegenüber. Selbst persönliche Verunglimpfungen, oft genug direkte Mißhandlungen, muß er ruhig hinnehmen. Man nennt das Disziplin.

Zu der gehört auch die Verleugnung jeder politisch-oppositionellen Gesinnung und jeder religiös-kritischen Überzeugung. Diese Zeit der erzwungenen Unaufrichtigkeit und Charakterverleugnung dauert für den gemeinen Soldaten glücklicherweise nur einige Jahre, so daß die niedergetretene Persönlichkeit sich danach wieder erheben kann. Für den Berufssoldaten aber, den Offizier, sofern er nicht von Haus aus und aus eigenster Überzeugung geistiger und politischer Reaktionär ist, ist die innere Lüge dauernde Bedingung seines Standes und seiner Karriere. Nicht

Digitized by Google

einmal mit gemäßigt liberalen politischen oder religiösen Anschauungen kann er auf eine Beförderung in die höheren Stellen rechnen. Die Bekundung demokratischer oder gar sozialdemokratischer Ideen kostet ihn seine Stellung. So heucheln Tausende konservative Überzeugungen und gehen zum Abendmahl aus innerer Feigheit. Äußerlich sind es Helden, innerlich Heloten, die des vornehmsten Mannes- und Menschenrechtes, der Freiheit der Weltanschauung, entbehren. Hinter der glänzenden waffenklirrenden Aufmachung des Kriegers birgt sich ein an Geist und Charakter gebeugter Kriecher.

Welcher vornehm empfindenden Frau könnte dieses Ideal des psychisch entmannten Mannes gefallen? Die höchsten Auslesewerte einer zu edlerem Menschentum aufsteigenden Kultur, die zugleich auch die ersten Voraussetzungen einer dauernd beglückenden Gemeinschaft zwischen Mann und Weib sind, sind innere Wahrhaftigkeit und Mannlichkeit. In dem Betrieb des heutigen Militärwesens werden sie systematisch ertötet. Die Kultur des modernen Militarismus geht auf die Vernichtung der männlichen Persönlichkeitskultur.

Und wie sieht es mit der erzieherischen und züchterischen Wirkung durch den Krieg selbst aus? Die Bereitschaft zum Tod fürs Vaterland, — ist sie nicht eine höchste Charakterbewährung? — Zweifellos! Die Hintansetzung aller individuellen Lebenswünsche, das Opfer des Lebens selbst für eine gemeinsame große Sache, für die materiellen und ideellen Güter der Nation ist sicher eine heroische Leistung. Und soweit diese altruistische Betätigung im Kriege gepflegt wird, kann der Kampf zur Verteidigung des Vaterlandes gegen Angriffe und Unterdrückung von außen gewiß ein sittlicher Faktor in der Erziehung des Mannes sein.

Die notwendige Grundlage für diesen erzieherischen Wert ist aber die Überzeugung des Kriegers, daß es sich wirklich um die Verteidigung der eigenen Nation und nicht

Digitized by Google

um einen raub- oder machtgierigen Angriff auf die nationalen Güter eines fremden Volkes handelt. Der Tod in einem Raubkrieg — mag diese Raubabsicht von den verantwortlichen Stellen auch verdeckt und verleugnet werden — ist ein Räubertod, bar jeder sittlichen Rechtfertigung.

Es ist unwürdig des freien Mannes, sein Leben aus blindem Gehorsam für einen von ihm selbst nicht gebilligten Zweck aufs Spiel zu setzen. Nur für ein im Innern freies, politisch mündiges Volk, das die Entscheidung über Krieg und Frieden nicht aus der Willkür einer kleinen, privilegierten und am Krieg persönlich interessierten Minderheit empfängt, sondern über seine höchsten Schicksalsfragen selbst bestimmt, kann ein Krieg jenen idealen Erziehungswert haben. In Preußen-Deutschland existiert bekanntlich dieses höchste Selbstbestimmungsrecht der Nation noch nicht.

Was man weiter zur rassenhygienischen Rechtfertigung des Krieges gesagt hat, fällt bei näherem Zusehen ganz in sich zusammen. Da wird der moderne Krieg in Analogie gesetzt mit dem primitiven Kampf ums Dasein, wie er sich in der Natur abspielt. Bei diesem haben die Stärkeren, Kampftüchtigeren mehr Chancen, zu überleben, als die schwächeren Individuen oder Gruppen. Diesem Auslese-verfahren durch die Jahrhunderttausende hindurch verdankt auch die heutige Menschheit ihre Mannhaftigkeit. Den Krieg als Auslesefaktor ausschalten, hieße den Verfall der erworbenen physischen Tüchtigkeiten einleiten. So lautet die Beweisführung.

Diese Übertragung richtiger Naturbeobachtungen auf das menschliche Kulturleben führt völlig in die Irre; sowohl, was den Kampf ums Dasein und die Auslese der Völker untereinander, als auch was die Auslese der Individuen innerhalb der gleichen Volksgemeinschaft betrifft.

Der englische Schriftsteller Norman Angell hat in seinem sehr lesenswerten Buche »Die falsche Rechnung«*)

*) Norman Angell: »Die falsche Rechnung«. Vita Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg. Preis gebunden M. 1,25.

Digitized by Google

mit einer Fülle von Tatsachen und guten Gründen dargelegt, daß der Krieg zwischen den kulturell entwickelten Nationen dem Sieger weder wirtschaftliche noch biologische Förderung bringen kann. Hinsichtlich der letzteren, die uns hier allein interessiert, kommt vor allem in Betracht, daß der heutige Krieg kein Kampf mehr ist von Männern gegen Männer, sondern von Maschinen gegen Maschinen. Nicht das Volk hat die meisten Chancen auf Sieg, das über die rassehygienisch tüchtigsten Menschen verfügt, sondern das, dessen Kriegsmaschinerie und Organisation am besten entfaltet sind.

Der zweite, für die Gewinnchancen ausschlaggebende Faktor ist die Kopfzahl der Mannschaften. Der volkreichere Staat ist dem an Kopfzahl kleineren überlegen, und gegen einen Großstaat kann der Kleinstaat, er mag noch so tüchtige Bewohner haben, nicht aufkommen.

In einem Krieg Deutschlands gegen Dänemark müßte letzteres unterliegen, obgleich seine Bevölkerung durchschnittlich an körperlicher und geistiger Tüchtigkeit die des Deutschen Reiches überragt. Wer wollte behaupten, daß die rassehygienische Tüchtigkeit des Menschengeschlechtes durch ein Niederschlagen der Dänen durch die Deutschen gefördert würde. Als der englische Großstaat das kleine Burenvolk niederschlug, einen großen Teil seiner Männer tötete und ein ungeheures Kindersterben in den Konzentrationslagern verschuldete, da war das nichts weniger als eine Förderung der Menschheit aufwärts zu größerer rassehygienischer Tüchtigkeit.

Noch ein anderer Gesichtspunkt kommt dabei in Betracht. Wenn in primitiven Verhältnissen die kampftüchtigere Menschenhorde eine schwächere bei der Konkurrenz um den Futterplatz besiegte, so rottete sie die überwältigte Horde möglichst radikal aus. Auf diese Weise konnte man sagen, daß bei dem Kampf der Menschengruppen gegen einander im allgemeinen die kampftüchtigeren erhalten, die weniger tüchtigeren ausgemerzt wurden. Bei

Digitized by Google

dem Krieg zwischen modernen Kulturvölkern werden die Besiegten nicht ausgerottet; ihre Verluste an Menschen sind nicht viel größer als die des Siegers. Die ethnographische Karte ändert sich nicht, selbst wenn die politischen Grenzen sich verschieben.

Das polnische Volk ist als selbständiger Staat von der Karte verschwunden. Als Volk in rassehygienischem Sinne lebt es nicht nur weiter, sondern erobert sich sogar neues Terrain. Welchen Effekt für die rassehygienische Ertüchtigung der Menschheit hat also die politische Niederwerfung und Zertrümmerung der polnischen Nation gehabt? Es genügt diese Frage zu stellen, um die Hinfälligkeit der Behauptung zu erhärten, daß der Krieg eine unentbehrliche Einrichtung sei für die rassehygienische Hinaufzüchtung der Menschheit durch die Ausmerzung der kriegerisch schwächeren Völker.

Ebenso falsch ist die Behauptung, daß der Krieg für die Auslese der Individuen innerhalb der gleichen Volksgemeinschaft von Nutzen sei. Das Gegenteil ist der Fall. Nicht die schwächeren Individuen eines Volkes werden durch den Krieg ausgemerzt, sondern die kräftigeren. Der Kampf selbst spielt sich, wie bereits hervorgehoben, in der Regel nicht mehr Mann gegen Mann ab. Der kräftigere, kühnere, in der Führung der Waffe geschicktere Krieger hat keine bessere Chance, dem Tode zu entgehen, als der weniger kriegstüchtige. Im Gegenteil, der vorsichtige Drückeberger entgeht dem mörderischen Feuer der feindlichen Schrappnells und dem Hagel der Repetier- und Maschinengewehrgeschosse eher als der kühne Draufgänger.

Noch schärfer aber kommt die kontraselektorische Wirkung des modernen Krieges dadurch zum Ausdruck, daß die nicht feldtüchtige Bevölkerung zu Hause bleibt und völkerrechtlichen Schutz für Leib und Leben genießt. Bei den Vernichtungskämpfen wilder und halbwilder Stämme wurden die Schwächlichen jeden Alters und beiderlei Geschlechts nicht geschont. Sollte der Krieg als rassehygienischer

Digitized by Google

Auslesefaktor wirken, so müßte vor allem der völkerrechtliche Schutz der Nichtkombattanten aufgehoben werden. Kein Mensch mit Herz und Gewissen wird das wünschen. Dann aber bleibt die Tatsache bestehen, daß der Krieg die Starken vernichtet, die Schwächlinge schont. Und die geschonten, die Militäruntauglichen, also rassehygienisch im allgemeinen minderwertigen Elemente rücken in die Plätze der gefallenen, rassehygienisch höherwertigen Männer ein, nicht nur nur im Arbeitsleben, sondern auch in der Sphäre der Fortpflanzung.

Wilhelm Schallmayer sagt in seinem Werke »Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker«*) treffend: »Während die Soldaten im Felde stehen, genießt die nicht kleinere Zahl der wegen Untauglichkeit vom Kriegsdienst Befreiten den Vorteil, ihren wirtschaftlichen und sexuellen Interessen dienen und in der einen wie der anderen Hinsicht manches leerstehende Nest besetzen zu können, sie werden also doppelt in der Fortpflanzung begünstigt. So verwandelt unsere Wehrordnung alle Gebrechen, welche Militäruntauglichkeit ohne erhebliche Minderung der Erwerbsfähigkeit verursachen — die übergroße Mehrzahl ist von dieser Art — in generative Vorzüge, sie züchtet geradezu derartige Gebrechen.«

Wollte man den Prozeß der rassehygienischen Auslese innerhalb der Individuen eines Volkes durch zeitweilige Massenvernichtung fördern, viel rationeller als Krieg zu führen wäre es dann, von Zeit zu Zeit künstlich eine Pest- oder Choleraepidemie einzuimpfen. Denn jene Würgeengel würden durch Hinwegfegung vorzugsweise der Schwächeren ohne Unterschied des Alters und Geschlechts wenigstens einigermaßen den Bedingungen einer züchterischen Selektion gerecht werden. Glücklicherweise aber hat die moderne Menschheit andere, menschlichere und rationellere Wege,

*) Wilhelm Schallmayer: »Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker«. Verlag von Gustav Fischer, Jena. Zweite Auflage. Preis geb. M. 10,—.

Digitized by Google

ihre generativen Werte zu erhalten und zu erhöhen. Nur Unwissenheit oder geschäftliche Interessiertheit kann dem Kriege noch das Wort reden.

Neben dem unsäglichen Leid, das jeder Krieg Hunderttausenden von Frauen und Müttern bereitet, neben den Zerstörungen an materiellen Gütern und seelischen Glückswerten, neben Scheußlichkeiten aller Art bringt der Krieg dem weiblichen Teil der Bevölkerung des siegenden wie des besiegten Volkes also auch eine Verschlechterung der Ehe- und Mutterschaftsmöglichkeiten. Das Mißverhältnis in der Zahl der ehefähigen Männer und Frauen wird zu Ungunsten der letzteren noch erhöht. Die Schwierigkeit, einen zusagenden, wahlverwandten Gatten zu finden, wachsen; noch weitere Zehntausende von generativ hochwertigen Mädchen und Frauen werden zu Eheverzicht oder Kinderlosigkeit verdammt. Die ungeheure Summe von Entsagung und Glückszerstörung, die daraus für das weibliche Geschlecht entspringt, wird noch größer. Welche Frau könnte angesichts dieser Bedrohung ihres Geschlechts in der Sphäre seiner höchsten persönlichen und gesellschaftlichen Lebensfunktionen die verhängnisvolle Tätigkeit der Rüstungs- und Kriegstreiber, chauvinistischer Kriegsideologen oder gewinngieriger Rüstungskapitalisten, ruhig mit ansehen?

Hier ist ein gut Stück Mutterschutzarbeit zu leisten. Möchten immer mehr Frauen mitwirken an dem Werke der Friedenssicherung durch internationale Rechtseinrichtungen und vernünftige Verständigung der Völker.

Geschlecht und Liebe von / Dr. phil. Helene Stöcker

Als vor zehn Jahren das große Werk Otto Weiningers: »Geschlecht und Charakter« erschien, diese geniale Auferstehung einer Seelenstimmung und Weltanschauung, wie sie seit den Kirchenvätern der ersten Jahr-

Digitized by Google

hunderte des Christentums kaum je erlebt und dargestellt worden ist, da war die banale allgemeine Auffassung, die Frau oder vielmehr die Frauen alle müßten sich durch dies Werk aufs äußerste empört und getroffen fühlen. Wenn sie wirklich ausnahmslos so reagiert hätten, könnte man vielleicht sagen, daß in Weiningers Darstellung ihr Wesen in der Tat erschöpfend offenbart wäre. Daß sie daher unter dem Druck dieser Erkenntnis Empörung und Entrüstung darüber empfinden müßten, sich so in ihrem Geheimsten erkannt und bloßgestellt zu sehen. Glücklicherweise sind wir aber über das Stadium hinaus, in dem wir die männliche Wertung der Dinge, auch die Wertung irgendeines einzelnen, wenn auch geistreichen Mannes, als für uns maßgebend erkennen. Wir können mit überlegenem Gleichmut und lebhaftem Interesse zugleich die geistreiche Formulierung eines Axioms genießen, auch wo wir seine grandiosen Einseitigkeiten, die oft zur Groteske werden, ablehnen. Das Bewußtsein der wechselseitigen Überlegenheit, das längst an Stelle der alten Lehre von der absoluten Überlegenheit des männlichen Geschlechts bei uns getreten ist, gibt das wundervolle Gefühl, hier nicht widerstandslos zu Boden gedrückt und gezüchtigt zu werden von einer fanatischen Idee, sondern ruhig und gelassen ihre relative Berechtigung wie ihre absolute Übertreibung zu erkennen. Das gibt zugleich die Fähigkeit, den Reichtum an Ideen, die Schärfe der Analyse, des psychologischen Eindringens wie das starke ethische Pathos als ethische-ästhetische Werte zu empfinden. Wie ernst dieser leidenschaftliche Moralist seine Weltanschauung genommen hat, hat er ja durch seinen frei gewählten Tod, bezeugt und damit seinem Werk einen Hintergrund verliehen, den ihm andere reifere Werke kaum hätten verleihen können. Er bestätigte seine Lehre; er lebte, was er lehrte, er gab uns damit das einzige Kennzeichen persönlicher Sittlichkeit, das für uns heute noch erkennbar ist: die Übereinstimmung von Leben und Lehre, von Denken und

Digitized by Google

Handeln. So führte ihn seine ungeheuerliche Lebens-, Liebes- und Frauenverachtung folgerichtig zum selbstgewählten Tode.

Wenn man heute, ein Jahrzehnt nach jenen Ereignissen, das Werk wieder zur Hand nimmt, so erkennt man, daß sich die Glut und Stärke seiner Leidenschaft nicht gemindert hat. Von Weiningers persönlichen Freunden ist inzwischen bestätigt worden, was ja auch allzu deutlich aus seinem Werke spricht: daß er eine seltsam glücklose Natur war. Man hat durchaus den Eindruck, daß sich hier eine Unfähigkeit zur Harmonie, zum Glücklichsein in einer, wenn es nicht paradox klänge, möchte man fast sagen, genialen Weise offenbart hat. Angesichts der überströmenden Fülle der Gedanken, der fanatischen Strenge und dem Ernst seines metaphysischen Bedürfnisses möchte man doch bedauern, daß dieser große Erotiker des Ideals — des asketischen Ideales freilich — nicht doch eine Weiterentwicklung erlebt hat. Jetzt ist seine Philosophie noch ganz durchschauert und durchtränkt von den Stürmen und Schauern der Pubertätszeit. Ohne ihn im übrigen in jene Nähe rücken zu wollen, möchte man in bezug auf ihn ein Wort Nietzsches variieren: »Wahrlich, er starb zu frühe, jener Fanatiker der Askese, auch er hätte noch lächeln und die Erde lieben gelernt.« Wie naiv und jugendlich hier die Erfahrung und Lebensstimmung eines dreiundzwanzigjährigen Menschen — die ihm zur riesenhaften Tragödie wurde —, noch auf die ganze Welt projiziert wird, wie selbstverständlich er sich und seine begrenzte persönliche Erfahrung für das ganze männliche Geschlecht und als das Absolute setzt, das zwingt in seiner Einfalt und Kraßheit fast Bewunderung ab. Wenn nach Nietzsches feinem Wort auch eine Philosophie, diese scheinbar objektivste aller menschlichen Schöpfungen, nichts weiter ist als die »Biographie ihres Urhebers«, so scheint das gerade an Weininger sich wieder einmal voll zu bestätigen. Nicht einen Augenblick zweifelt dieser

Digitized by Google

logisch so scharfe und ethisch so stark interessierte Denker an der »Göttlichkeit« des Mannes, d. h. also auch an seiner eignen, und nicht genug Worte der Erniedrigung und Geringschätzung weiß er für das Wesen des Weibes und aller Frauen ausnahmslos zu finden. Wo eine Frau nach seiner Auffassung auch einmal Wert hat, einmal nicht in sein Schema paßt, da ist es der »Mann« in ihr, der ihr Wert gibt. Solchen Frauen soll man dann den Weg frei lassen zu höherer Entwicklung. Die »Dirne«, die »Magd«, die »Megäre«, die »Hexe«, das »Nichts« — gegenüber dem wahren »Sein« des Mannes —, das sind so die Wertungen, die seine jugendliche Mannespsyche für das andere Geschlecht findet. Es ist psychologisch außerordentlich interessant, daß diese Stellung der Frau gegenüber, die wir im allgemeinen in unserm Kulturleben seit etwa 1500 Jahren für überwunden halten dürfen, doch immer wieder in einzelnen Mannestypen Macht gewinnen kann. In einer solchen Natur müssen eben bestimmte Voraussetzungen vorhanden sein, die eine derartige Wertung gebieterisch erzwingen. Und es fällt wie ein tragisches Licht auf diese zweifellos geniale Beanlagung, wenn Weininger selbst in seinem Werk (Seite 385) einmal erklärt, »daß der geniale Mensch dem Geschlechtlichen gegenüber nur feindselig empfinden könne, und wenn er hieraus erklären will, daß sicherlich (?) alle bedeutenden Menschen ohne Ausnahme, soweit sie eine entwickelte Sexualität besitzen, an den stärksten geschlechtlichen Perversionen leiden (entweder am Sadismus, oder wie zweifelsohne die größeren, am Masochismus)«. Nun, wenn Weininger selbst dieser Meinung war, dann dürfen wir wohl, ohne ihn zu kränken, aussprechen, daß in seiner Stellung zum Liebesleben ein grandioser geistiger Sadismus sich nicht verkennen läßt. Er ist an einer Stelle einsichtig genug, zuzugestehen, daß, wenn auch nur ein einziges sehr weibliches Wesen in einem wahrhaften Verhältnis zur Idee sittlichen Eigenwertes stünde, d. h. Persönlichkeit sei, daß

Digitized by Google

dann alles, was von ihm von den Frauen gesagt wurde, seine Allgemeingültigkeit als psychisches Charakteristikum ihres Geschlechts sofort unrettbar verlieren müßte, und somit die ganze Position des Buches mit einem Schlage hinfällig würde.

Daß es Frauen — wie Männer — von sittlichem Eigenwert und natürlich noch zahlreichere Exemplare beider Geschlechter ohne dies gibt, haben uns Geschichte und Leben glücklicherweise bewiesen. Wir sind aber durchaus nicht der Meinung, daß deshalb das Buch Weiningers jeden Wert verliert; denn wir glauben ja eben überhaupt nicht an die Notwendigkeit der »Allgemeingültigkeit« psychologischer Wahrheiten und sehen in solchen Darlegungen nicht »allgemeingültige Charakterisierungen«, sondern sehr wertvolle und lehrreiche Selbstoffenbarungen. Wir können ja auch ein Bild, ein Kunstwerk genießen, etwa die Madonnenmalerei des Mittelalters, ohne daß wir uns die Weltanschauung, aus der sie entstanden ist, selbst ganz zu eigen machen müssen. Und alle Metaphysik ist doch eben ein Gedankenkunstwerk, eine Gedankendichtung.

II.

Wie stark der Einfluß Weiningers heute noch ist, das spricht klar und unverkennbar aus einem Werke, das jüngst erschienen ist und von dem wir an dieser Stelle bereits eine Probe brachten in dem Artikel »Sexuelle Mystiker« von Emil Lucka. (»Neue Generation«, April-Heft 1913.) Dieser Wiener Dichter und Schriftsteller hat in seinem jüngsten Buche »Die drei Stufen der Erotik« (verlegt bei Schuster & Loeffler, Berlin 1913) unternommen, eine Entwicklungsgeschichte der Liebe zu geben. Er geht insofern über Weininger hinaus, indem er wenigstens prinzipiell auf der dritten Stufe die Liebe in ihrer Einheit des Seelischen und Sinnlichen vor der Mißachtung und Verdammung Weiningers zu retten sucht. In bezug auf die Frau aber bleibt er doch noch ganz in der Miß-

Digitized by Google

achtung der weiblichen Persönlichkeit stecken, was insofern wundernehmen muß, als er doch nicht mehr wie Weininger das Vorrecht, eine Weltanschauungsdichtung gewissermaßen aus den Stürmen der ersten Jünglingsjahre heraus zu schaffen, für sich in Anspruch nehmen kann. Die Weltanschauung der männlichen Flegeljahre, der Zeit, in der sich der Knabe stolz vom Mädchen reißt, in der die tiefste leidenschaftlichste Verachtung und die haltloseste schwärmerischste Vergötterung des Weiblichen gegeneinander kämpfen, hatte in Weininger ihren genialen Interpreten gefunden. Der erfahrene, gereifte Mann aber, der der Wirklichkeit des Lebens gegenüber sich zu behaupten gelernt hat, wird sich von den Überstiegenheiten und Haltlosigkeiten dieser frühen Periode doch frei machen können. Leider kann man das von Lucka noch nicht völlig behaupten. Ganz im Sinne Weiningers und eines schroffen Dualismus begründet er die völlige Verschiedenheit des Ursprungs wie der Art zwischen sinnlicher und seelischer Liebe, wobei er freilich dann, ganz im Sinne unserer modernen Anschauung, zugibt, daß nur die endliche Verschmelzung dieser beiden Elemente den Höhepunkt, die dritte Stufe bedeute. Sicher ist die Liebe noch mehr und anderes als idealisierter Fortpflanzungstrieb, den es, streng genommen, überhaupt nicht gibt. (Es gibt einen Geschlechtstrieb — und vielleicht, in manchen Fällen, einen Willen zur Fortpflanzung, aber keinen bloßen Trieb zur Fortpflanzung. Hier wird Ursache und gelegentliche Wirkung verwechselt.)

Wie wäre die Liebe, auch die rein seelische Liebe, die innige Sympathie, die leidenschaftliche verehrungsvolle Freundschaft zu Menschen gleichen Geschlechts erklärlich, wenn sich Liebe in jedem höchsten Sinne nur aus dem »Fortpflanzungstrieb« entwickeln könnte?!

Diese Stufenleiter — von der bloßen unpersönlichen Sexualität, zur seelischen, metaphysischen Erotik und zur Verschmelzung der beiden — die schon rein vom Gesichtspunkte

Digitized by Google

der Anschaulichkeit aus so dankbar ist und die wir auch bei der Romantik, bei Hegel, bei Ibsen (»Das dritte Reich«), und Nietzsche u. a. finden, wird nun aber dadurch wieder von Lucka eingeschränkt, daß er zwar der Frau von Natur schon diese dritte Stufe der Verschmelzung des Seelischen und Sinnlichen in der Liebe zusgesteht, daß er ihr aber zugleich die Seele, die Persönlichkeit, die Möglichkeit der Entwicklung abspricht. Sie ist nur als Natur auf einer niederen Stufe, was der Mann, der Mensch, durch Kampf und Not, durch Streben allmählich als sittliche Persönlichkeit wird. Es ist schade, daß in einem Werke, das an großen Feinheiten, an tiefen Einsichten, besonders in bezug auf religiöse und metaphysische Probleme, so reich ist, sich eine so dogmatische Enge, solche Kälte der Gesinnung und Härte des Herzens findet. Wer ein so seltenes Verständnis für das Wesen der Innerlichkeit und der Liebe zu besitzen scheint, wer in das Wesen der Religiosität, der religiösen Genies wie Jesus und des Mystikers Eckard, so tief hineinleuchtet, wie ist es möglich, daß dicht daneben dieser Dünkel der Selbstvergötterung, der Mißachtung der Frau sich findet? So spricht er z. B. spöttisch von den »Damen« an Stelle von Frauen, und so schenkt er sich überall da, wo er bei der Frau die Seele, die Geschichte, das Werden, kurz alle und jede Persönlichkeit leugnet, jeden Beweis. Er behauptet einfach rein als Axiom, was doch immerhin sein Vorgänger Weininger so leidenschaftlich mit aller Kunst und Kraft seines Geistes zu beweisen sich bemüht hat. Eine größere Parteilichkeit und Subjektivität ist kaum denkbar als die, mit der Lucka hier in der »Geschichte der Liebe« vorgeht. Das zeigt sich besonders deutlich in der Geschichte der Mystiker. Wenn die Mystiker männlichen Geschlechtes sind, so ist alles groß, schön und edel und ihre ev. Ausartungen werden von ihm durch die »psychische Naivität früherer Zeiten« liebevoll entschuldigt. Sind es aber Frauen gewesen, und sei es selbst die hoch-

Digitized by Google

begabte Mechthild von Magdeburg, oder die Katharina von Siena, die heilige Therese, Madame de Guyon u. a., dann ist alles »hysterisch«, »pervers«, »ekelhaft«. Es geht aber nicht an, alles, was einer vorgefaßten Idee von den Frauen in der Geschichte allzu kraß widerspricht, einfach mit dem Worte »hysterisch« abzutun. Nun betont Lucka zwar häufig, diese Dinge seien noch nie »so« gesehen worden, wie er sie sehe — aber er geht mit großer Nonchalance an den Epochen der Dichter und Psychologen vorüber — an der Romantik und Nietzsche — die in ihrer Art bereits das für unsere heutige Kulturverfeinerung, im letzten Jahrhundert, geleistet haben, was, wie Lucka ganz richtig erkennt, einmal im 12. Jahrhundert von den Minnesängern, insbesondere von den Provençalen, geleistet worden ist: eine ungeheure Verfeinerung unseres Seelen- und damit unseres Liebeslebens. Lucka scheint aber gar nicht zu wissen (und das berührt bei einem solchen sonst so wohl orientierten Kulturpsychologen immerhin seltsam), daß seine Entdeckungen z. B. bereits von der Romantik und Friedrich Nietzsche gemacht worden sind, daß Nietzsche mehr als einmal betont hat, daß man diesen Rittern der »fröhlichen Wissenschaft« alles, ja daß Europa beinahe sich selbst jener Kulturströmung verdanke. Auch die Entdeckung, daß erst das Christentum, d. h. selbstverständlich nicht das Kirchenchristentum, sondern die Wirkung der Persönlichkeit Jesu den Menschen die Seele gegeben, konnte Lucka bei dem von ihm doch wohl allzu bequem übersehenen Nietzsche bereits finden, und zwar in einer ganzen Fülle reicher und tiefer Ausdeutungen.

So scheint mir denn Luckas Werk außerordentlich ungleichmäßig in seiner Anlage und seiner Bedeutung. Eine sehr eingehende, feinsinnige Darstellung findet bei ihm die zweite Stufe, die metaphysische Erotik, die reine seelische Liebe ohne Sinnlichkeit, vertreten

Digitized by Google

durch Minnesänger, Dante, Michel Angelo, die sexuellen Mystiker, und die Marienverehrer. Dagegen kommt die dritte Stufe: die Einheit von Geschlechtlichkeit und Liebe, sehr schlecht fort. Die Synthese selbst wird mit verhältnismäßig wenigen flüchtigen Worten, die mehr noch aus der Sehnsucht nach der Synthese geboren wie aus der Harmonie der Synthese selbst zu stammen scheinen, abgetan. Die große Kluft aber zwischen den Zeiten des Minnesangs und der Mystik einerseits und dem 20. Jahrhundert andererseits bleibt nahezu gänzlich unerörtert, ebenso das ganze letzte Jahrhundert, in dem eben dieses Streben nach der Synthese, nach der Vereinigung des Seelischen und Sinnlichen in der Liebe durch so geniale Persönlichkeiten wie Friedrich Schlegel, Schleiermacher, Novalis, die romantischen Frauen und Nietzsche, gelehrt und zum Teil schon gelebt worden ist. Wenn Lucka sich nicht diese genauere Betrachtung nahezu ganz und gar geschenkt hätte, dann würde er vielleicht nicht so einfach und selbstverständlich in der Vorrede den Anspruch erheben, daß die Gedanken, zu denen ihn seine Tatsachen führen, »neue« seien; es sei denn, daß er seine Theorie, seinen Zweifel, ob die Frauen Menschen seien, dafür hält. Aber das ist doch auch bereits auf dem Konzil zu Macon erörtert worden —, ist also immerhin schon mehr als ein Jahrtausend alt und daher nicht ganz »neu«.

In dem Bilde der historischen Entwicklung der Liebe, wie Lucka es nachzeichnet, deutet er am Anfang mit großem Stolz die Einführung der Vaterrechtsehe gegenüber der Zeit des Mutterrechts als, »den Sieg des männlichen Geistprinzips über das naturhafte weibliche Stadium.« Aber er muß doch selbst zugeben, daß erst durch dieses »männliche Geistprinzip« die schwere und verhängnisvolle Spaltung des Liebeslebens in »Ehe« und »Prostitution« geschaffen worden ist: die Prostitution mit ihrer durch nichts zu überbietenden tiefen Erniedrigung und Verachtung der Frau. Es ist also hier der durch den

Digitized by Google

Mann bewirkte Fortschritt jedenfalls um einen Preis erkauft worden, der uns Frauen außerordentlich hoch, allzu hoch erscheint. Und ein Triumph darüber erscheint uns daher, solange es nicht gelungen ist, diese größte Schmach der menschlichen Kultur auszurotten, noch keineswegs angebracht.

Das Wertvolle in Luckas Buch scheint mir also nicht, was er im Anklang an seinen Geistesverwandten Weininger über die Geschlechtsliebe und die Frauen sagt, sondern seine Auffassung von der Bedeutung der von jeder historischen Begrenztheit oder dogmatischen Enge befreiten tieferen Religiosität und Kultur. Wenn er es für das eigentliche Erlebnis Jesu erklärt, daß er alles Schwergewicht auf die Seele, auf die Persönlichkeit gelegt habe, daß er damit sogar über Plato noch hinausgegangen ist, dem die objektive methaphysische Idee als das Wesentlichste galt, so werden wir gewiß mit ihm anerkennen, daß gerade dieser Gedanke, dieses Wert- und Lebensgefühl der Persönlichkeit recht eigentlich die alte asiatische Welt von der neuen europäischen Welt trennt und daß wir nur, insofern wir für alle Gebiete des modernen Lebens diese Erkenntnis von der Bedeutung der Persönlichkeit wieder erobern und im Leben verwirklichen, von einer eigentlich modernen tieferen, fruchtbareren Weltanschauung sprechen können. Um so seltsamer und betrübender mutet es daher an, wenn nach dieser Erkenntnis von der Bedeutung des größten religiösen Genies (dem auch der Schöpfer des »Antichrist«, Friedrich Nietzsche, das reichste, das wärmste Herz der Menschheit, das »Genie des Herzens« zugestanden hat) Lucka diesem seinem höchsten Ideal doch insofern völlig untreu wird, als er mit kalter, zuweilen sogar höhnischer Mißachtung allen Menschen, die das Unglück hatten, als weibliche Wesen auf die Welt zu kommen, die Seele, die Persönlichkeit abspricht. Wir sehen, wie hier folgerichtig die aus der Askese hervorgegangene Überschätzung der Jungfräulichkeit zu einem Haß nicht nur gegen die

Digitized by Google

Sexualität, sondern auch gegen die Trägerin des mütterlichen Lebens, die Frau, führt. Aber sollte hier nicht gerade das Wort Nietzsches, den Lucka so mißachten zu dürfen glaubt, wieder einmal seine Berechtigung erweisen: »Das Weib ist unser Feind«, »wer so als Mann zu Männern spricht, aus dem redet der ungebändigte Trieb, der nicht nur seine Mittel, sondern auch noch sich selber haßt.« Der Begriff der seelischen »Liebe« aber, von der Lucka als von der zweiten Stufe redet, von der er behauptet, daß natürlich nur der Mann ihrer fähig sei, — dem fehlt, um wirklich dem Begriff einer vollkommenen Liebe zu entsprechen, außer dem sinnlichen Teil der Liebe noch ein sehr wesentliches Element. Weininger selbst hat einmal offen bekannt, »in aller Liebe liebt der Mann nur sich selbst.« Ihm ist die Liebe nur ein Projektionsphänomen, wie der Haß, nicht ein Äquationsphänomen wie die Freundschaft. Aber eben weil dieser bloßen Phantasieliebe das Element der Freundschaft, der Teilnahme für den Anderen im Grunde völlig fehlt, weil sie nur eine phantastische Selbstbefriedigung, eine grandiose Selbstbespiegelung ist, darum eben fehlt ihr die Güte, die auch das Wohl des anderen Menschen sucht, die in ihm die Seele sieht, ihn auch als Persönlichkeit gelten zu lassen vermag.

Was also die hohe geistige Liebe der zweiten Stufe betrifft, die Lucka uns so beredt und ausführlich an den Dichtern des Mittelalters schildert, die so gänzlich von der irdischen abgetrennt erscheint; gerade die Frauen werden die verhängnisvolle Unzulänglichkeit dieser Art der Liebe nicht verkennen können. Es ist sehr lehrreich, daß diese im Liede, in der Kunst so begeisterten Frauen»verehrer« in der Wirklichkeit grobe Sexualisten sind: »Die ‚Frau' zur ‚Verehrung', das ‚Mädel' im ‚Bett' zum Küssen« war ihre Parole — die Konsequenz jedes überspannten Dualismus. In dieser scheinbaren Frauenvergöttlichung liegt eine große Kälte: es ist jene falsche harte

Digitized by Google

Demut, die nur ihr eignes Phantasiebild, nicht aber den wirklichen Menschen, den Anderen in seinem eigentlichen Wesen mit seinen Vorzügen und Schwächen liebt. Wenn uns aber heute zum Begriff der Liebe unbedingt auch die Güte, die Sorge für den Andern, das Verstehen und Verzeihen gehört, dann können wir diese kalt-egoistischen Phantasien der Selbstberauschung, des Selbstbetruges nicht allzu hoch schätzen. Von der vollen Liebe aber gilt das Wort Walter von der Vogelweides:

»Liebe taugt nicht einsam,
Sie muß sein gemeinsam,
So gemeinsam, daß sie bricht
Durch zwei Herzen — und durch andere nicht.«

Dieser »Zentralbegriff der Liebe, die von einer Seele zur anderen geht und das Gefühl der Persönlichkeit voraussetzt«, ist gewiß eine der bedeutungsvollsten Erkenntnisse in der menschlichen Kulturentwicklung, eine derer, welche die Menschen endgültig vom bloßen Naturhaften ins Überorganische, ins Kulturleben emporhebt. Dieses Ereignis, diese größte seelische Schöpfung kommt aber erst dann voll zur Geltung, wenn der völlig unberechtigte Hochmut versiegt, mit dem hier Lucka diesen Begriff der Persönlichkeit und der seelischen Liebe nur für das Geschlecht des Mannes reserviert. Wenn wir einmal Luckas Auffassung zustimmen wollen, daß die Entwicklung der seelischen Liebe eines Mannes zu einer Frau sich vielleicht vor allem im 12. Jahrhundert vollzogen habe, so können wir mit demselben Recht behaupten, daß die Erkenntnis der Möglichkeit einer solchen seelischen Liebe auch der Frau zu einem Manne sich jedenfalls eben jetzt, im letzten Jahrhundert, zu entwickeln beginne. Nun kommen auch die Frauen zum Bewußtsein ihrer selbst und eben damit aus dem bloß pflanzenhaften Dasein in die Geschichte, aus der Natur in die Kultur. Lucka meint, die Frauen hätten sich jeder Konsequenz des männlichen Fühlens — ob sie nun zu Madonnen oder Hexen gestempelt worden seien

Digitized by Google

— ohne Widerspruch gefügt. Nun, gegen den Teufelsglauben seiner Zeit hat selbst ein Luther sich nicht zu wehren vermocht — wie sollten es arme ungebildete Frauen tun?!

Daß aber heute die Frauen sich nicht mehr widerspruchslos fügen, beweist ja der Kampf gegen die doppelte Moral, beweist im besonderen unsere Bewegung, die nicht nur eine »Hebammenphilosophie« darstellt, sondern die der Frau ihr Persönlichkeitsrecht gerade in der Liebe erkämpfen will. Nicht gegen die Theorie, daß gewisse wesentliche Verschiedenheiten im Wesen von Mann und Frau heute noch bestehen, richtet sich unser Protest. Nur ein Tor, ein Blinder könnte dies leugnen. Wohl aber gegen den Anspruch, daß da, was relative, zeitlich und örtlich begrenzte Geltung haben mag, zur Absolutheit, zum alles lebendige Leben einschnürenden Dogma gestempelt werden soll. Was nun das »psychogenetische Grundgesetz« betrifft, von dem Lucka wiederum annimmt, es gelte nur für den Mann (nämlich das Gesetz der Entwicklung von der untersten Stufe der bloßen Sexualität zur seelischen Liebe und endlich zur Verschmelzung von Sinnlichkeit und Seele), wenn nun die Freudsche Schule der Psychoanalyse, auf die sich ja auch Lucka mehrfach stützt, längst ermittelt hat, daß es dieses Stadium der untersten Stufe — der mit einer geliebten Person noch unverbundenen Sexualität — in der Entwicklung des Mädchens ebensowohl gibt, wie in der des Knaben, und sich ebenso häufig hier wie dort in Autoerotismus äußert?

Nein, nein, nein, da haben doch die Romantiker, fern aller unechten angeblich »romantischen« Verlogenheit, viel wahrhaftiger erkannt: »Durch alle Stufen der Menschheit gehst Du mit mir, von der ausgelassensten Sinnlichkeit bis zur geistigsten Geistigkeit.«

Aber es spricht vielleicht die Frauenfremdheit eines großen Ideologen aus allen diesen Vorurteilen. Eine Heloise oder Bettina sind ferner der Gegenbeweis gegen seine

Digitized by Google

Behauptung, daß es zur anbetenden Frauenliebe des Mannes keine Parallelerscheinung im Leben der Frau gebe. Es ist die Sprache der Liebe, die alle diese Menschen sprechen, die das Geliebte bis ins Vollkommene steigert, die sich ihm gegenüber geringer und kleiner fühlt, die Sprache der Liebe bei Mann und Frau. Auch die Frauen empfinden bei hoher Liebe den Mann als »Gott«, wie sie der Mann in der Ekstase hoher seelischer Liebe zur »Göttin« dichtet. »Mein hoher Herr« ist gewiß so häufig wie die »hohe Herrin«, der »Herrlichste von Allen« so natürlich wie dem Mann die Geliebte die herrlichste Frau aller Frauen ist.

Und Heloise gebraucht das kühne Bild: »daß sie lieber die Buhle des Geliebten als des Kaisers Ehegemahl sein wolle.«

In der Liebe einer Bettina v. Arnim zu Goethe, — von der eines der wundervollsten Bücher der Romantik, »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde«, Zeugnis ablegt, — finden wir durchaus dieselben Elemente der Anbetung und Verehrung, ohne den Wunsch nach äußerem sexuellen Besitz, wie Lucka es uns als einzig dem Manne möglich bei Dante und andern Dichtern des Mittelalters schildert.

Die Frau, die zuerst das große Wort gefunden hat: »ich will lieber lieben als geliebt sein«, die hat damit ja auch die Bedeutung der Persönlichkeit erkannt, hat sich nicht mehr als Geschöpf, sondern selbst als Schöpfer gefühlt. Wer sich der dyonischen Laute erinnert, die in dem »Tagebuch« zu Goethes »Briefwechsel mit einem Kinde« zum Ausdruck kommen, der hat damit das Recht verloren, zu behaupten, daß die Frau nicht Subjekt in der Liebe sein könne, daß sie immer nur Objekt, Sache und Geschöpf bliebe. Bettina hat den Bruder Clemens als Kind schon trotzig ausgelacht, als er ihr drohte, sie werde nie »einen Mann bekommen«, wenn sie fortfahre, über die festgesetzte Norm für das weibliche Geschlecht hinauszustreben. Dieser Stolz der Persönlichkeit hat sich

Digitized by Google

ihr ganzes Leben hindurch, vor allem auch, was das Wesentliche ist: in der Liebe, bewährt. Es ist das glückliche Selbstbewußtsein des seelisch-produktiven Menschen, das aus ihr spricht, wenn sie im »Tagebuch« sagt:

»Wenn heut der Tag wäre, wo ich dich wiedersähe! Heute, in wenig Sekunden trätest du hier in meine vier Wände, in denen ich schon seit einem Sommer das Zauberhandwerk treibe, dich zu besitzen. Ja, und manchen Augenblick warst du mein, meine Liebe zog dich heran. Etwas sich aneignen, etwas besitzen, dazu gehört eine große Kraft; was du besitzest im Geist, das erkennst du, was du erkennst, das nimmt dich ein, was dich einnimmt, das erschließt dir eine neue Welt. Alle Erkenntnis ist Liebe, darum ist es so selig, zu lieben, weil im Lieben der Besitz liegt der eigenen göttlichen Natur. Du kannst nur dir treu sein in der Liebe; was du schön findest, das mußt du lieben, oder du wirst dir untreu. Schönheit erzeugt Begeisterung, aber Begeisterung für Schönheit ist die höchste Schönheit selbst. Sie spricht das erhöhte, verklärte Ideal des Geliebten durch sich selbst aus.«

Und in dem Briefwechsel mit Philipp v. Nathusius, »Ilius Pamphilius und die Ambrosia«, in dem der, weil konventionellere junge Mann dem Fluge und der Gewalt ihrer Seele offenbar nur schwer zu folgen vermag, und er ihr rät, sie solle doch ihr innerstes Wesen nicht so offen hingeben, antwortet sie kühn (S. 34. Leipzig 1848. 2. Aufl.):

»Ihnen deucht es seltsam, durch ein Buch sich aller Welt offen zu geben. Ist es nicht seltsamer noch, den Menschen insgesamt, oder jedem einzelnen besonders, für etwas zu gelten, das man nicht ist? Mich deucht, jedem sollte es wichtig sein, die vorgefaßte Meinung anderer, die nicht mit seinem, das Ideal bildenden Streben übereinstimmt, zu überwinden. Lange genug habe ich für etwas anderes gelten müssen, als ich verantworten möchte. Die Wahrheit macht sich geltend, ohne geschichtliches Dokument. Wer dürstet, dem ist der Trunk aus kristallenem Quell Erquickung, und dies ist ihm Wahrheit. Die Welt entwickelt sich nur durch das Offengeben verborgener Idealität. Vorurteile und Mißverständnisse werden ohne sie nicht gelöst. Offenbarungen nicht erfaßt, Religionen nicht empfunden. Daher erfüllt es die ganze Aufgabe des Lebens, die eigene Idealität zu entwickeln und sich in ihr erkennen zu lernen.«

Digitized by Google

Und als Pamphilius ein anderes Mal verständnislos vor dieser Kraft und Selbstgewißheit und Freiheit des Denkens und Fühlens steht, da antwortet sie stolz:

»Laß nur, es ist ja nicht für Dich, was in diesem fortwährenden Gefühlsaufbrausen hervordringt. Es ist ja nur mein Atem, müßte ich mit dem an mich halten, ich müßte ersticken. Hab ich denn Goethe diese heiße Liebesmusik vorgezaubert, so war's, weil er mich dazu begeisterte, nicht aber, weil mir an ihm um meinetwillen gelegen war. Nein, die Ambrosia, die schon als Kind erkannte, daß sie alles mit sich allein abmachen müsse, der ist nichts an anderen gelegen. Vielleicht einen Augenblick, solange es nötig war, die Befruchtung in den Geist aufzunehmen. Hab ich nicht recht, daß ich nachts nach Geliebtsein frage? Für jeden gibt es eine alleinige Schönheit, der er treu sein soll, und diese ist das eigene Ideal.«

Die Tatsache einer weiblichen Persönlichkeit allein genüge, sagt Weininger einmal, um seinen Betrachtungen die allgemeine Gültigkeit zu nehmen. Dann muß ja schon dies eine Beispiel genügen, um das Kategorische auch der Luckaschen Behauptung von der Nicht-Persönlichkeit »der« Frau zu widerlegen. Gewiß kann es für solche psychologischen, innerlichen Erfahrungen keine »Beweise« im mathematischen Sinne geben. Aber wenn man sich darüber klar ist und dies für sich in Anspruch nimmt, und zugleich die Welt in so ungeheuren Verzerrungen sieht, dann sollte man sich doch wenigstens der Subjektivität, der Relativität, der Begrenztheit aller solcher Konstruktionen bewußt sein. Wenn sich Lucka und Weininger in ihrem Ideenkreis, in ihrem Ethos auf zwei der größten Erscheinungen der menschlichen Kultur zu stützen behaupten, auf Jesus und Kant, dann dürfen sie doch nicht ganz übersehen, wie schroff sie mit ihrem männlichen Geschlechtsdünkel gerade ihren Vorbildern widersprechen. Selbst Kant sah erst in der Vereinigung von Mann und Weib den ganzen Menschen, was er nicht hätte tun können, wenn ihm das Weib etwas so Untermenschliches gewesen wäre, wie es seine Jünger für sich behaupten. Und das Welthistorisch-Bedeutungsvolle in der

Digitized by Google

Erscheinung Jesu ist ja gerade, daß ihm die menschliche Seele ohne Ansehen des Geschlechts galt, daß ihm die weibliche Seele, die weibliche Persönlichkeit zum ersten Male gleichwertig schien mit der männlichen. Daß wir in Jesu Gestalt am ehesten schon das Ideal der Androgyne, der Vereinigung aller höchsten männlichen und aller höchsten weiblichen Eigenschaften zu erblicken vermögen, wie wir gewiß in der Verklärung seiner Gestalt ein Gegenstück zu der Verklärung seiner Mutter Maria durch liebende Mönche erblicken dürfen.

So ist es denn kein Zufall, daß dieser Versuch Luckas, die »drei Stufen der Erotik« zu schildern, im Grunde vor allem die Schilderung der zweiten Stufe: einer noch dualistischen Zerrissenheit ist. Denn wie kann ein Verächter der Frau zugleich ein wirklich Liebender, ein Harmonisch-Liebender sein? Lucka charakterisiert den Don-Juan-Typus dahin, daß er zwar die Liebe suche, von Frau zu Frau, sie aber vermöge seiner niedrigen Anlage niemals finden könne und daher immer wieder in die bloße Sexualität verfalle, so daß er gewissermaßen sich für seine eigene Halbheit an der Frau räche, sie strafe oder mißhandle. So möchte man im Einklang hiermit sagen, daß es sich bei diesen metaphysischen Erotikern wie Weininger und anderen, gewissermaßen um einen geistigen Don-Juan-Typ handle, der darum immer wieder die Frau zu verachten und zu mißhandeln — im geistigen Sinne — nicht umhin kann, weil er eben den Weg von der zweiten Stufe, der bloßen Phantasieliebe, zur starken Wirklichkeitsliebe der dritten Stufe, der vollkommenen Harmonie zwischen seelischer und sinnlicher Liebe, seiner Natur nach nicht zu finden vermag.

Die große Gewalttätigkeit, welche die summarische Frauenverachtung gegen die Frauen verübt, kommt Lucka wohl einmal zum Bewußtsein, wenn er sehr richtig sagt: »Man mag die Tatsachen der ungebrochenen, alles andere bestimmenden weiblichen Erotik immerhin wie Weininger

Digitized by Google

deuten, — durch die absolute Sexualität der Frau, die nicht als etwas Gesondertes zum Bewußtsein kommt, — aber sein Dualismus will wertend unter eine Norm beugen, was dieser Norm innerlich fremd ist. Sollte es sich nicht gerade für den wahren Platoniker darum handeln, jedem Wesen sein eignes Ideal zu finden, das über ihm wie seine letzte Bestimmung und Vollendung schwebt, nicht aber alles Lebendige an einer großen Idee zu kreuzigen?« . . .

Leider handelt Lucka selbst noch nicht immer nach dieser allein fruchtbaren Einsicht, die zu der von mir seit langem vertretenen Konsequenz der Anerkennung der wechselseitigen Überlegenheit führt (siehe mein Buch: »Die Liebe und die Frauen«, II. Aufl., S. 6ff.). Doch darf man vielleicht sagen: wenn Weininger noch in der krassesten Mißachtung der Frau befangen war, sich gewissermaßen noch auf der untersten Stufe der Auffassung der Frau als des Prinzips der bloßen Sexualität befand, so hat hier Lucka gewissermaßen schon die zweite mittlere Stufe erreicht, die wenigstens die psycho-physische Einheit bei der Frau (und damit doch wenigsten ein Stückchen Seele) als Grundtatsache der weiblichen Erotik anerkennt. Es gilt jetzt noch die dritte Stufe zu erreichen, die sich fern von der Verblendung durch die eine starke beherrschende Idee der allgemeinen Frauenniedrigkeit mit der Toleranz und Einsicht des reifen Menschen der Gewalt der Tatsachen nicht verschließt. Diese schroffen Gegensätze, wie Lucka sie noch behauptet, existieren in Wirklichkeit ja gar nicht. Ein Wesen, das dem großen Naturgesetz der Entwicklung und des Werdens nicht unterworfen ist, das »wie die Natur keinen Wert und damit keine Geschichte hat«, wie es Lucka eben für die Frau behauptet, solch ein Gebilde ist kein existierendes Wesen, sondern ein leeres Phantom, ein Spuk, ein Kinderschreck. Mit Recht verspottet er die kurzsichtige Auffassung von der »Unveränderlichkeit der menschlichen Natur«, aber in bezug auf

Digitized by Google

die Frauen hält er selbst an dieser Kurzsichtigkeit fest. Diese Theorie von der »ewig unveränderlichen Frau« hält schon vor dem flüchtigen Blick nicht stand, wenn wir nur die in der Promiskuität lebenden Frauen der Naturvölker oder die polyandrisch lebenden Völker Ceylons, Indiens u. dgl. etwa mit den Puritanerinnen vergleichen. Man muß angesichts dieser Weltanschauung, die gerade das am tiefsten eingreifende Verhältnis zwischen den Geschlechtern so ungeheuerlich schief und verzerrt sieht, unwillkürlich an das Märchen vom Spiegel denken, den einst der Teufel fallen ließ und dessen Splitter nun einzelnen Menschen ins Auge und ins Herz gedrungen sind, so daß diese Bedauernswerten nicht anders können, als alles verzerrt und schief zu erblicken. Dieses Sich-erlösen-lassen-wollen durch das Weib wie es die Frauenverehrung der zweiten Stufe ersehnt, ist etwas Feiges, Unreifes, Unmännliches, ist eine Philosophie des Infantilismus. Vielleicht ist hier ein Rest der Gebundenheit des unreifen Kindes an seine Mutter, der ersten starken Eindrücke, unter denen der Mensch lieben gelernt hat. Eine Erklärung, aber kein letzter Höhepunkt. Sehr richtig hat übrigens Nietzsche die Dantesche-Goethesche Sehnsucht des Mannes: »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan« ebenso in entsprechender Weise bei der Frau ergänzt: »Jedes rechte Weib glaubt eben das vom »Ewig-Männlichen.« Weininger selbst hat aber richtig erkannt, daß nur der wirklich erlöst wird, der sich selbst zu erlösen sucht, der in unablässiger Arbeit sich strebend bemüht. Lucka erblickt die Lösung des Weltproblems in der Ekstase, und zwar in dem gemeinsamen Liebestod, wie ihn Wagner in »Tristan und Isolde« dargestellt hat. Aber selbst an dieser Stelle kann er den Zweifel nicht unterdrücken, ob die Frauen dieser Tat im höchsten Sinne fähig seien.

Man begreift darnach, daß Wagner ihm als Künstler sogar über Goethe, geschweige denn über Nietzsche steht, und Wagners Parsifal bedeutet für ihn die Höhe von Kunst und Religiosität. In seiner Erläuterung des »Ringes« exi-

Digitized by Google

stiert die »Walküre« gar nicht für ihn, die doch, freier und mutiger als Wotan selbst, in ihrer Aufopferung für die Liebenden höchste Güte und Tapferkeit vereint. Wenn er aus Goethe einen Dualisten in der Liebe machen will, so verwechselt er hier den Dualismus aus Prinzip und Bedürfnis mit dem Dualismus aus Not, aus der Unzulänglichkeit des äußeren Lebens. Gewiß besteht ein starker Gegensatz zwischen Goethes Liebe zu Frau v. Stein und der zu Christiane Vulpius; aber dieser Dualismus ist doch aus der Not, aus der Unvollkommenheit der Objekte hervorgegangen, keineswegs aber aus freiem Willen und aus Grundsatz. Das ist ja das Tragische, daß selbst ein Goethe nicht die Einheit der sinnlichen und seelischen Liebe in einem einzigen Menschen gefunden hat und sie vielleicht, seiner eignen überragenden Persönlichkeit nach, auch gar nicht finden konnte. Ein sehr eindrucksvolles Bild gibt Lucka von dem Lieben Michel Angelos, von dem sein Biograph Condivi gesagt hat: »Michel Angelo hat nicht anders über die Liebe gedacht als wie schon bei Plato geschrieben steht.« In Michel Angelo habe die ungeheure Auseinandersetzung zwischen griechischem Schönheitskult und der Religion des Jenseits stattgefunden, er hat die reinste Blüte der Antike mit dem tiefsten Geist des Christentums in Eins gebildet. Ihm ist dann in Vittoria Colonna die Lösung der Weltdisharmonie entgegengetreten, die ihm das größte Erlebnis seines Daseins und sein Schicksal gebracht hat.

Auch diese einzige Gestalt der Vittoria hätte Lucka doch die Unhaltbarkeit seines Anspruchs, daß »die« Frau keine Seele hat, keine Persönlichkeit ist, erkennen lassen müssen. Oder will er auch sie zur Idiotin oder Hysterikerin stempeln? Darin ist Lucka sogar noch enger als Weininger. Weininger läßt doch wenigstens die Frauentypen, die nicht in sein Schema der bloßen Sexualität, des »Nur-Kuppeln-wollens« passen, als solche gelten, in denen sehr viel »M«, d. h. Mann ist, und die daher

Digitized by Google

das Recht auf Entwicklung haben. Für Lucka sind alle hervorragenden Frauen einfach »Hysterikerinnen«.

Man möchte fragen: Hat Lucka denn wirklich so wenig Glück gehabt, daß ihm nie eine Frau begegnet ist, die Persönlichkeit war — ohne Hysterikerin zu sein —, vor der deshalb alle diese apodiktischen Axiome wie eine törichte, unreife, knabenhafte Anmaßung erscheinen mußten?

Es hätte nicht gelohnt, sich so ausführlich mit diesem Werk zu beschäftigen, wenn nicht große, weite Strecken des Werkes, wie überhaupt das Ganze in seiner Stellung zur Kultur, von großem Wert schiene. Es ist als ein Ereignis sonst in unserm Sinne zu begrüßen, daß man diesen Versuch einer Entwicklungsgeschichte des Liebesgefühles in der Kultur, nicht wie sonst in der Regel nur einer Geschichte der Eheordnung, hier unternommen hat. Viel Feines, Treffendes, Einleuchtendes sagt Lucka über Prüderie und Obszönitäten, reizvolle Beleuchtungen läßt er auf diese oder jene Tatsache des persönlichen Liebeslebens wie des unpersönlichen Sexuallebens fallen. Den Unterschied zwischen dem Mystiker, dem rein innerlichen Menschen und dem Reformator, dem im Leben Handelnden, hat er sehr anschaulich charakterisiert. Es ist ganz unmöglich, auf die Fülle von Anregungen, die das 400 Seiten umfassende Werk bietet — sei es, daß man ihnen zustimmt, sei es, daß man ihnen widersprechen müßte —, hier im Einzelnen einzugehen. Aber der, dem das Problem des Verhältnisses von Geschlechtlichkeit und Liebe in der Kultur überhaupt von Bedeutung scheint, der wird mit diesem Werke sich auseinanderzusetzen das Bedürfnis fühlen. Aber gerade, wenn man so weite Strecken mit Lucka gehen kann, wenn sein Sinn in bezug auf Metaphysik, Kunst und Religion von außerordentlicher Feinheit ist, so wird die Grenze, wo sich diese Anschauungsgemeinschaft trennen muß, doppelt auffallend und schmerzlich. Wer so wie Lucka, betont hat, daß in der großen Persönlichkeit

Digitized by Google

Liebe und Persönlichkeit Wechselkräfte sind, wer empfindet, daß Liebe nur von einer entschiedenen Persönlichkeit gefühlt wird, weil sie Ausstrahlung einer Seele, Schöpfung einer Seele, kein Naturtrieb ist — wie kann einem solchen Erkennenden plötzlich selbst der ganzen einen Hälfte des menschlichen Geschlechtes gegenüber jede Liebe fehlen? Wenn es der Sinn der steigenden Kultur ist, daß der Mensch sich selber finde und als Persönlichkeit fühle, so gilt das auch für die Frau. Der hohe Begriff der Liebe auf der dritten Stufe beim Manne setzt eben auch eine höhere Entwicklung der Frau voraus, ist ohne eine Seele der Frau undenkbar. Wie sollen zwei Seelen verschmelzen, wenn im Grunde nur eine da ist? Denn Persönlichkeit ist, wer sein Zentrum in sich selbst hat, in sich sicher ruht, und aus dieser letzten Zuflucht der Harmonie mit sich selbst seine Kraft der Welt zuwendet, — wenn das zutrifft, dann schadet das Zerreißen dieser Harmonie durch die bloße Sexualität auch der Persönlichkeit des Mannes. Mag ihm die historische Entwicklung auch hundertmal das Recht, d. h. die Macht zu dem Mißbrauch des Weibes als einer Sache in der Prostitution wie in jedem einseitigen Abhängigkeitsverhältnis gegeben haben. In dem Augenblick, wo die Frau den Stolz der Persönlichkeit gefunden hat, wo sie bewußt ihren Wert nicht mehr erhält, allein durch den Andern, durch das Geliebt werden, sondern durch ihre eigne Kraft, durch die eigne Fähigkeit, zu lieben, zu schenken aus dem Reichtum ihres Wesens, da ist sie von dem Fluche, nur »Sache«, nur »Geschöpf« zu sein, erlöst. In Bettinas Wort: »Ich will lieber lieben als geliebt sein, meine große Anlage ist Lieben«, da ist sie Mensch, Persönlichkeit geworden, hat sie Dasein und Entwicklung erhalten. Sie wird allerdings als tiefen Schmerz empfinden, wenn der Mann ihrer vollen einheitlichen Liebe sie nur sinnlich begehrt, — aber sie wird an diesem tiefen und echten Schmerz nicht »zerbrechen«, sondern ihn dadurch überwinden lernen, daß sie an der Herbeiführung der vollkommenen Ein-

Digitized by Google

heit der »dritten Stufe« für Mann und Frau mitarbeitet. Für beide Geschlechter gilt, wenn sie wahrhaft sittliche Persönlichkeiten sein wollen, neben das tragische Empfinden von der Unvollkommenheit aller menschlichen Liebe das tatkräftige Handeln, das unablässige Streben nach immer höheren Stufen ihres Wesens und ihres Verbundenseins zu setzen.

So möchten wir denn als höchste Stufe an Stelle des mystischen Liebestodes das Leben in der Liebe setzen, die ethisch-ästhetische Leistung, durch die Dauer der hohen Empfindung das Leben zu verklären, wie es Kierkegaard in seiner »ästhetischen Gültigkeit der Ehe« so ausgezeichnet begründet hat. Neben Wagners »Tristan« stehen die »Meistersinger«. Das wird nicht immer nur »Idylle« sein, sondern gewiß auch oft tragische Momente, schmerzhafte Ausgänge in sich tragen! Aber sicherlich kann sich nur in dieser Betätigung ihres inneren Wertes die Persönlichkeit als solche beweisen! Lucka meint so verächtlich, daß Nietzsche stets nur in den Vorhöfen der Erotik geweilt habe. Nun, wer gewußt hat: »Bitternis ist im Kelch auch der besten Liebe — so lernt erst lieben«, und »nur die Dauer der hohen Empfindung macht die hohen Menschen«, der ist sicherlich über den Vorhof der Erotik hinausgekommen.

Die großen Erotiker des Ideals: Jesus, Platon, Eckehart, Franz von Assissi, Nietzsche — sie sind darum vorbildlich, weil sie nicht abhängig sind von der Liebe der Andern, vom Geliebtwerden, weil sie selbst Liebende, Künstler des Liebens, Genies des Herzens sind, die der Andern nicht bedürfen, die ihnen vielmehr abgeben wollen. »Jeder große Erotiker ist ein Genie, und alles Genie ist erotisch, weil es alle Dinge liebend umfaßt.« Von dieser richtigen Erkenntnis Weiningers sagt Lucka, daß sie Weininger selbst die furchtbarste Konsequenz gewesen sei. Uns ist sie die befreiendste und beseligendste. Niemals kann der, der Liebe im höchsten Sinne betätigt, Asket

Digitized by Google

sein. Sehr richtig weist Lucka darauf hin, daß Franz von Assissi, dessen ganzes Leben eine Tat der Liebe war, der Askese feind ist. Denn die Askese richtet sich nicht nur feindlich gegen die eigene Freude, sondern folgerichtig auch gegen die Freude und das Glück der Anderen. Sie wird zu einer Art von seelischem Sadismus.

Wenn der Mittelpunkt des antiken Seins das Denken war, wie es sich in Sokrates und seinem den Gesetzen gehorchenden Tod personifiziert, wenn wir als Grundkräfte modernen Lebens Seele und Gefühl ansehen, dann ergibt sich schon daraus, warum wir heute dem Wesen der Frau höhere Geltung widerfahren lassen können als ehemals.

Das Wirken durch Liebe — nicht nur in der Liebe zu einem einzelnen Menschen, sondern als der dauernde Zustand unseres Herzens der Welt, den Menschen gegenüber, — das ist der Weg der Kultur für Mann und Frau. Nur daß wir auch hier klare Erkenntnis, logisches Denken, starkes Empfinden zu welterlösendem Handeln auf einer dritten höheren Stufe verschmelzen wollen.

So bleibt auch für uns in Liebe und Ehe der Weisheit letzter Schluß:

»Nur der verdient die Freiheit wie die — Liebe,
Der täglich sie erobern muß!«

Richard Wagner und die Frauen

Zum hundertsten Geburtstag Richard Wagners darf auch an dieser Stelle ein Wort der dankbaren Erinnerung nicht fehlen. Der Künstler, dessen Werke alle Kämpfe und Probleme der Liebe darstellen: in ihrer romantisch-mittelalterlichen Form, wie im Tannhäuser oder im Lohengrin, der im »Ring« den Kampf zwischen den zwei stärksten Gewalten auf dieser Erde, zwischen Geld und Liebe geschildert hat, in der Walküre das hohe Lied des Göttern trotzenden, starken, heroischen Menschen, verkörpert in einer Frau, uns geschenkt hat, dem sind gerade die modernen Kämpfer für eine höhere Auffassung der Liebe zu

Digitized by Google

tiefem Dank verpflichtet. Auch wenn die Weltanschauung des »Parsifal« mit der unsrigen nicht ganz harmoniert, unsere Freude an dem Künstler braucht das nicht zu erschüttern. Neben der heroischen Gestalt der Walküre, neben der Weltentrücktheit der sich im Tode vermählenden Liebe von »Tristan und Isolde«, steht die himmlische Heiterkeit der »Meistersinger«, deren göttlicher Optimismus nicht nur den großen Schaffenden, den Künstler verklärt, sondern der auch die Verklärung einer Liebe bedeutet, die Lebensgemeinschaft, Kind und Ehe will. Wessen Schaffen so dem Zentralproblem der Liebe in all seinen Nuancen gehört, den muß, so lehrt uns die einfachste Psychologie, auch in seinem Leben dies Problem stark durchschüttert haben. Darüber war ja bis vor wenigen Jahren nur Bruchstückhaftes bekannt. Daß die regierenden Kreise des Hauses Wahnfried hier die Legendenbildung zu beeinflussen suchten, das ist am Ende menschlich begreiflich. Was für jeden anderen Menschen als sein elementarstes unveräußerliches Recht gilt: die persönlichsten Angelegenheiten zwischen sich und seinen geliebtesten Menschen allein, von jeder fremden Kritik unbeirrt, durchzukämpfen — das soll bei dem schaffenden Menschen auf einmal — diese Selbstentäußerung fordert man — nicht mehr gelten. Und wenn nun auch gewiß Wagners Autobiographie nichts anderes ist als »Wahrheit und Dichtung«, wie es wohl jede Autobiographie nur sein kann, so haben doch die Veröffentlichungen über seine Beziehungen zu Mathilde Wesendonck einen Teil seines Wesens, und nicht den unedelsten, neu beleuchtet. Weniger auf den Ton des großen Erlebnisses ist die erotische Biographie gestimmt, die Dr. Julius Kapp im Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin, unter dem Titel »Wagner und die Frauen« vor kurzem hat erscheinen lassen. Hier wird auf Grund eines umfangreichen Materials von 60000 Briefen das intime Leben Richard Wagners aufgedeckt, das gewiß manches Interessante bietet. Es läßt sich aber doch die Empfindung nicht unterdrücken, daß auf diesem Wege der Gestalt Richard Wag-

Digitized by Google

ners Schaden zugefügt wird. Denn wie man sich auch zu ihr stellen, wieviel »Menschliches-Allzumenschliches« man an ihr erkennen mag — es geht nicht ohne eine schädigende Wirkung ab, wenn man einen Künstler, einen schöpferischen Genius so ganz abgesondert von seinen Werken betrachtet. So wirkt, trotz der Fülle des Materials, das Kapp beibringt, das Ganze fast wie eine Alkovengeschichte.

Gewiß ist es psychologisch von großem Interesse, daß uns auch in diese z. T. recht irdische Seite von Richard Wagners Leben Einblick gewährt ist. Aber vielleicht müßte es doch in einer anderen, noch mehr über dem Material stehenden Weise geschehen, um den fatalen Eindruck, daß »Menschliches-Allzumenschliches« hier in einer gewissen Freude am »Allzumenschlichen« hervorgezogen wird, zu verwischen. Daß Richard Wagner nicht ohne Frauen, nicht ohne Weib, jedenfalls nicht ohne Geschlechtsgenuß sein mochte, wenn er schon die große Liebe nicht haben konnte, daß er das Weib um sich zu haben das intensivste Bedürfnis hatte, wie er den Luxus um sich brauchte, — das ist zu natürlich, seiner künstlerisch-sinnlichen Art zu gemäß, als daß es an sich zu überraschen brauchte. Es ist dankenswert, daß auch Minna, Wagners erste Frau, hier mehr zur Geltung kommt, als es oft geschieht, — daß Mathilde Wesendonck in ihrer Bedeutung gewürdigt wird, wie manche minder bekannte Freundin Richard Wagners aus dem Dunkel der Vergessenheit heraufgeholt wird — die Anfänge der Beziehungen zwischen Cosima von Bülow und Wagner hell beleuchtet werden. Aber über dem allen wird der starke Wunsch rege: nach diesen materiellen Mitteilungen möge der kongeniale Biograph kommen, der, ohne Wagners Schwächen zu verschweigen und zu vertuschen, doch nicht nur dem sexuell bedürftigen Mann, sondern ebenso dem produktiven Künstler gerecht wird, der die sinnlichen Bedürfnisse und die künstlerischen Leistungen noch fester und inniger ineinander zu verschmelzen und in der Einheit des produktiven Lebens darzustellen weiß.

Digitized by Google

Literarische Berichte.

OTTO RANK: »DAS INZEST-MOTIV IN DICHTUNG UND SAGE«. Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens. 685 S. Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1912.

Rank, ein Schüler Freuds, sucht in dem vorliegenden umfangreichen Werk den Nachweis zu führen, daß der Entstehung der dramatischen Dichtung erotische und egoistische Triebkräfte zugrunde liegen. Die genaue, auch das Unbewußte berücksichtigende psychologische Analyse erweist in jedem Einzelfall, daß im Dichter zu der Zeit, als er sein Werk schuf, jene unbewußten Triebkräfte nach Ausdruck rangen, die man in der psychoanalitischen Wissenschaft unter der Bezeichnung des »Oedipus-Komplexes« zusammenfaßt: das Begehren des Sohnes nach der Mutter, seine Eifersucht und sein Haß gegen den Vater. Freud hat zuerst den Nachweis geführt, daß die Sage von Oedipus, der seinen Vater tötet und seine Mutter zum Weibe nimmt, auf allgemein-menschliche Konflikte gegründet ist.

Rank hat nun ein erstaunlich reichhaltiges Material zusammengetragen, gesichtet und analysiert, um daran die Ubiquität des Inzestmotivs zu erweisen. Dieses Material umfaßt nicht nur die Dichtwerke einzelner, sondern auch jene Dichtungen, deren Verfasser niemand kennt, die als geistiges Produkt einer größeren Menschengruppe gelten müssen: Mythen, Märchen usw.

Der Verfasser scheidet den Stoff in zwei große Gebiete. Das erste enthält Dichtungen und Sagen, die sich auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern beziehen; das zweite solche, welche das Verhältnis zwischen Geschwistern behandeln.

Aus der zunächst schwer übersehbaren Fülle der Einzelerscheinungen hebt Rank bestimmte Typen des Inzestdramas (Oedipus, Hamlet, Carlos) heraus. Er zeigt, wie sich gewisse Motive (Stiefmutter-Motiv, Motiv der Brautabnahme, der Zweikampf zwischen Vater und Sohn, des Bruderhasses usw.) in den Mythen wie in den Dichtungen aller Zeiten wiederholen. Sehr bemerkenswert sind die Spezialuntersuchungen über den Inzestkomplex einzelner Dichter (Shakespeare, Schiller, Grillparzer usw.).

Im Rahmen dieses Referates vermag man den Inhalt des Werkes nur anzudeuten. Der Verfasser darf mit Recht behaupten, die »Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens« gegeben zu haben. Gleiche Anerkennung gebührt der Gründlichkeit, mit welcher er die Sagen und Dichtungen aller Zeiten und Völker durchforscht hat, und dem analitischen Scharfsinn, der ihn in den verschiedenartigsten Verkleidungen stets die ewigen Menschheitskonflikte erkennen läßt.

Dr. K. Abraham.

POTAPENKO: DER SCHIFFBRUCH DER EHE. Verlag von Stern, Wien.

Es ist ein wenig sympathisches, pessimistisch-doktrinäres Buch. Warum es so außerordentlich unmoralisch sein soll, wenn zwei Menschen

Digitized by Google

weiter miteinander leben, die in 23jähriger glücklicher Ehe allmählich ruhiger geworden sind, deren Neigung den Jahren entsprechend andere, gemäßigtere Formen angenommen hat, warum dann das Zusammenleben »Lüge« und »Heuchelei« sein soll, ist schlechterdings nicht zu erkennen. Der vorgebliche »Held« dieses Buches konnte ruhig zugestehen: ich möchte nun einmal Abwechslung und sinnlichen Genuß haben, darin läge Wahrheit und Freiheit von — Lüge. Aber das moralische Mäntelchen, das er diesem seinem Sinnendrang und seiner Begierde umhängt, die Kälte und Härte, mit der er die Familie auflöst, seine Frau verläßt, angeblich im Namen der Ehrlichkeit, das ist in seiner Brutalität ebenso abstoßend wie die Seelenroheit, mit der er jede innigere, wärmere Empfindung für die bisherige treue Gefährtin seines Lebens mit einem Mal verliert. Die Liebschaften, die er danach in der neu gewonnenen »Freiheit« schließt, vor allem mit der Ehefrau eines anderen Mannes, ausgerechnet immer für die Zeit, die der Gatte dieser Frau auf Reisen zubringt, sind wahrlich nicht von solcher Tiefe und Echtheit, das sie uns irgendwie das brutale Zertrümmern seiner Ehe rechtfertigen könnten. Es weht aus dem Ganzen derselbe pessimistisch-sinnliche Geist, der uns schon bei dem »Ssanin« von Arzibascheff so unangenehm entgegendrang. Die Idee, der Begriff der Liebe als eines äußerst vielfältig zusammengesetzten Komplexes von Empfindungen, an der seelische und sinnliche Elemente ihren Anteil haben, wird hier völlig verneint. Nur die Begierde, der Rausch des Augenblicks, die sinnliche Befriedigung kommt hier in Betracht.

Gerade wir, die wir für eine größere Echtheit und Freiheit des wirklichen Liebeslebens kämpfen, müssen solche Pseudo-»Wahrheits«- und »Freiheits«-Kämpfer in der Liebe auf das energischste ablehnen, wie wir seinerzeit auch den »Ssanin« abgelehnt haben, der an künstlerischem Wert immerhin noch erheblich über dieser in ihrer Wirkung direkt trostlosen Darstellung stand. *H. St.*

Ehe und Ehereform

DAS MÄNNERKINDBETT DER CHINESEN. In seinem in der »Berliner Medizinischen Gesellschaft« gehaltenen Vortrag wies Herr Dr. Wolff auf einen sehr merkwürdigen Geburtsgebrauch hin, der allerdings nur bei einigen im Innern von China wohnenden, von aller Kultur abgeschlossenen Ständen verbreitet ist. Das ist das sogenannte Männerkindbett. Wenn eine Frau niederkommt, so muß sich der Ehemann in einen dunklen Raum zurückziehen. Er legt sich sofort nieder. Hat die Frau geboren, so wird das Kind zum Manne ins Bett gelegt, die Frau steht wieder auf, und der Mann, der sich nun so jämmerlich anstellen und gebärden muß, als ob er das Kind bekommen habe, bleibt 40 Tage im Bett liegen. Währenddessen arbeitet die Frau und kocht dem Manne seine Lieblingsspeisen. Dieses Männerkindbett ist nicht nur bei den Urvölkern Chinas, sondern auch bei anderen Volksstämmen, z. B

Digitized by Google

bei den Drawidas in Indien, den Karaibu in Südamerika und noch vor 50 Jahren bei den Basken der Pyrenäen in Gebrauch gewesen. Die Ethnologen nehmen an, daß dieses Männerkindbett ein Überbleibsel des uralten Matriarchats, also der Mutterfamilie ist, in der der Mittelpunkt und Repräsentant der Familie nicht der Vater, sondern die Mutter ist. Während in den Zeiten, die dem Zustande des Matriarchats vorangingen, also auf der Vorstufe menschlicher sozialer Entwicklung, die Kinder vaterlos waren, sei diese Sitte eingeführt worden, um beim Übergang zum Matriarchat die Männer an die Mutterfamilie zu fesseln. Diese Sitte sei also der Anstoß dazu gewesen, daß beim Matriarchat jedes Kind seinen eigenen Vater bekommen habe und dadurch zum erstenmal die Familie in unserem Sinn geschaffen worden sei.

EINE SELTSAME EHESCHEIDUNG. Wie aus Neuyork berichtet wird, hat das Gericht in San Antonio (Texas) die Ehe des Aviatikers Brooking auf Antrag der Frau desselben geschieden, da sie anführte, durch die Flüge ihres Mannes hypnotisiert worden zu sein. Sie sagte vor Gericht aus, daß sie eines Tages von Brooking als Passagierin in seinem Hydroaeroplan mitgenommen wurde und durch diesen Flug so hypnotisiert worden sei, daß sie dem Aviatiker die Hand zum Ehebunde reichte. Die Hochzeit fand im Januar dieses Jahres statt, die Hypnose scheint demnach nicht von langer Dauer gewesen zu sein.

DIE AUFHEBUNG DES EHEVERBOTES FÜR DIE TELEPHONISTINNEN IN ITALIEN. Während für die weiblichen Angestellten der Gemeinden und des Staates in Italien, also auch für Lehrerinnen, kein Eheverbot besteht, ist den vom Postministerium abhängigen Telephonistinnen die Ehe untersagt, während es für Telegraphistinnen nicht besteht. Vor längerer Zeit wurde nun eine Kommission mit der Prüfung der sanitären Zustände im Telephondienst betraut und diese hat sich dahin ausgesprochen, daß es sowohl aus hygienischen als sozialen Gründen wünschenswert wäre, den Telephonistinnen ohne Einschränkung die Eheschließung zu gestatten. Bei der Diskussion des Postbudgets hat der Minister unter dem Beifall der Kammer erklärt, diesem Gutachten der Kommission Rechnung zu tragen.

EINE EHESCHEIDUNG VON 1716. Es ist doch seltsam zugegangen in der alten guten Zeit. Man kann es sich kaum vorstellen, daß im achtzehnten Jahrhundert eine Behörde in einer Ehescheidungssache, in der sie zu keinem bestimmten Urteil kommen konnte, den Ausspruch fällte, daß die Parteien die Angelegenheit durch die Würfel austragen sollten. Über den Fall berichtet eine geschriebene Berliner Zeitung vom 5. Mai 1716: Der König hat einen besonderen Consistorial Actum zu Potsdam exerciret in einer Ehescheidung mit einem Weibe, welche insgemein die dicke Schneiderin genannt wird, so ehemalen mit in einer Spitzbubenbande gewesen, vor einigen Jahren aber sich daraus begeben und dieser Art Leute alhier und auf denen

Digitized by Google

fremden Messen auszukundschafften gewust, auch viele derselben an Galgen und Rad gebracht, deßwegen sie bereits einige Jahre eine pension genießet. Da dieselbe aber mit ihrem Manne in continuirlichen Streite lebet, hat sie sich zum Könige nachher Potsdam gewandt und ihren Mann stark verklaget, auch die separation gesuchet. Weil nun der Mann auch hinauskommen müssen, auch dieselben beyderseits gegen einander vernommen, aber nicht einig werden können, wer unter ihnen das eigentümliche Haus mit den Rücken ansehen und den andern verlassen solle, solchemnach ist der Ausspruch gefallen, daß sie solches auf das Glück der Würffel ankommen lassen und darum spielen sollen, welches von beyden angenommen, mit dem Zusatze, wer gewönne, solle ermächtigt seyn, den andern aus dem Hause zu prügeln und ihm solches eigentümlich verbleiben. Der Mann hat nun das Glück gewolt, daß er das Spiel gewonnen, auch bey seiner Häherkunfft, da das Weib ihre Effekten zusammengesuchet, die sententz mit Nachdruck zur exekution gebracht und das Weib zum Hause hinausgejaget.

Sexualleben in den Kolonien

ÜBER SEXUALLEBEN IN DEUTSCHEN KOLONIEN schreibt Dr. Paul Rohrbach, der bekannte wissenschaftliche Verfechter des deutschen Imperialismus, dem man sicherlich keine Voreingenommenheit gegen die deutsche Kolonialpolitik nachsagen kann. Die »Frankfurter Ztg.« veröffentlicht seine Reisebriefe, deren einer den Titel trägt: »Kameruner Versäumnisse«, wie der »Vorwärts« vom 1. Juni mitteilt. In diesem Briefe schreibt Rohrbach u. a.:

»In ganz Süd-Kamerun, man kann fragen, wen man will, Kaufleute, Verwaltungsbeamte, Militärs, gibt es nur eine Stimme über die grauenerregende Zunahme der Geschlechtskrankheiten unter den Eingeborenen. Hand in Hand damit geht die immer deutlicher zu beobachtende Abnahme der Bevölkerung in den Trägerdistrikten. Exakte Zahlen für sie lassen sich nicht geben, weil von wirklicher Eingeborenenstatistik in Kamerun, mit sehr wenig Ausnahmen, noch nirgends die Rede ist. Die alten Kamerunkenner bestätigen die Tatsache aber einmütig. Es kann auch nicht anders sein, wenn man sich die aus dem Trägerverkehr folgenden geschlechtlichen Zustände vergegenwärtigt. Bei den Jaundes und den meisten übrigen Stämmen in Süd-Kamerun geben sich die Weiber gegen Bezahlung ohne viel Umstände zum Verkehr mit durchziehenden Fremden her; in manchen Fällen werden sie auch von ihren eigenen Männern dazu vermietet. Es ist ein einfaches Geschäft, und die Frauen genieren sich nicht, sich anzubieten. Ich habe es selbst erlebt, daß eine ganze Gesellschaft am Wege stand und sang: ‚Wir schlafen gerne mit den Fremden, die durchziehen, aber sie müssen gut zahlen, sonst laufen wir fort, wenn sie uns haben wollen' — wozu der Boy, der mir den Gesang übersetzte,

Digitized by Google

die treffende Bemerkung auf Negerenglisch machte: ‚Jaunde people like money so much!' Es ist klar, daß sich bei dieser Praxis eine zunehmende Verseuchung der großen Trägerstraßen mit Geschlechtskrankheiten aller Art ergeben muß. Die ebenso unabwendbare Folge ist, daß im Verein mit dem massenhaften Trägerdienst der Frauen, der in derselben Richtung wirkt, die Zahl der Geburten sich andauernd verringert. Von irgendwelcher durchgreifend und systematisch gearteten Bekämpfung der sexuellen Krankheiten ist nirgends in Kamerun die Rede. Man kennt das Übel aus den Berichten der Ärzte, und man läßt es doch immer weiter um sich fressen, obwohl die einfachste Überlegung jedermann sagen sollte, wohin die Dinge treiben. Es kommt einen hart an, zu schreiben, daß dreißig Jahre nach der Erklärung der deutschen Schutzherrschaft über Kamerun in weiten Teilen der Kolonie die gesundheitlichen Zustände bei den Eingebornen schlimmer geworden sind als sie früher waren und daß Bevölkerungsabnahme statt ‹zunahme stattfindet!«

Unehelichkeit

UNEHELICHE IN NORWEGEN. Die volle rechtliche Gleichstellung der unehelichen und ehelichen Kinder in Norwegen sieht eine Gesetzesvorlage vor, die dem Parlament zuging, wie der »Vorwärts« vom 17. April 1913 mitteilt. Die Vorlage ist eine Ergänzung des Gesetzes von 1892, das dem Vater eines unehelichen Kindes die Verpflichtung auferlegte, die ledige Mutter zu unterstützen, und ihm die Bürgerrechte aberkennt, wenn er sich dieser seiner rechtlichen Verpflichtung entzieht. Sie will dem unehelichen Kinde den Namen des Vaters und volles Erbrecht an dessen Eigentum sichern. Sie stellt die Schutzfrist der unehelichen Mutter von 18 auf 21 Jahre herauf, setzt sehr strenge Strafen für die Entziehung der Alimentationspflicht sowie öffentliche Anklage gegen solche Väter fest und enthält überdies die Bestimmung, daß eine Mutter, die durch Verschulden des Vaters zu einem Kindesmorde getrieben wurde, eventuell freigesprochen werden kann. Dies Gesetz würde die Praxis in Norwegen nur sanktionieren.

In den letzten Monaten haben in mehreren Fällen norwegische Geschworenengerichte uneheliche Mütter, die wegen Kindesmord angeklagt waren, freigesprochen und zwar auch in Fällen, wenn bei den Angeklagten weder Sinnesverwirrung noch außergewöhnliche Not vorhanden war. In allen diesen Fällen haben die Geschworenen ausdrücklich erklärt, daß sie nicht in der Lage seien, den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen, da dieses nur die Mutter zur Verantwortung zieht, aber nicht auch den Vater, dessen Verhalten (ausgebliebene Unterstützung usw.) die Mitursache zu dieser Tat war. In einem dieser in Christiana gefällten Urteile sagte der Obmann der Geschworenen, daß, wenn Vater und Mutter in diesem bestimmten Falle angeklagt wären, beide ver-

Digitized by Google

urteilt werden müßten, daß aber die Geschworenen es vorziehen müssen, die Mutter — gegen das Gesetz — freizusprechen, ehe sie das Unrecht begehen, sie allein zu verurteilen.

DIE ENTBINDUNG DER NAMENLOSEN. Schon in der vorrevolutionären Periode ist in Frankreich die mit dem Wort »trou« bezeichnete Vorrichtung getroffen worden, die armen Müttern ermöglichte, ihre neugeborenen Kinder unerkannt der öffentlichen Fürsorge zu übergeben, wie der »Vorwärts« vom 22. Mai 1913 mitteilt. Diese Institution, die einigermaßen als Korrektur des gesetzlichen Verbots der Erforschung der Vaterschaft gewirkt hat, ist nun in Toulouse in merkwürdiger Art erweitert worden. Eine Verfügung des Präfekten ermöglicht es nämlich Frauen, die der Entbindung entgegensehen, mit einer Gesichtsmaske die Gebäranstalt aufzusuchen. Sie brauchen dort ihren Namen nicht bekanntzugeben, sondern sind nur gehalten, in einem verschlossenen Umschlag die nötigen Personalangaben zu hinterlegen, um gegebenenfalls die gesetzliche Todeserklärung möglich zu machen. Nach Beendigung des Wochenbettes können sie das Gebärhaus wieder maskiert verlassen. Mit dieser Einrichtung hofft man die Zahl der Totgeburten (sie betrug 1911 in Frankreich 36000) und namentlich auch der Abtreibungen einzuschränken. — Erwähnt sei, daß die Gemeindevertretung von Toulouse eine sozialistische Mehrheit hat.

EINE HALBE MILLION FÜR UNEHELICHE MÜTTER. Der in München als Junggeselle verstorbene praktische Arzt Dr. Fr. Gärtner hat der Stadt Wiesbaden als Erbin seines nahezu 600000 Mark betragenden Vermögens eingesetzt und zwar mit der Bestimmung, daß die Zinsen dieses Kapitals ausschließlich unehelichen Müttern und deren Kindern zugute kommen. Im einzelnen bestimmte der Testator u. a. folgendes: Vom Todestag des Erblassers an gerechnet soll der Magistrat innerhalb eines Jahres 10 Ausstattungen zu je 1500 M. beschaffen und sie an mittellose uneheliche Mütter geben, die im Regierungsbezirk Wiesbaden heimatberechtigt, deutscher Nationalität und evangelisch-lutherischer Konfession sind. Voraussetzung ist, daß die uneheliche Mutter und ihr künftiger Ehemann nicht wegen ehrloser Handlungen bestraft sind. Im übrigen sollen die Zinsen des Kapitals verwandt werden zur Unterstützung unehelicher Mütter und unehelicher Kinder, zur Bestreitung der Kosten für Pflege der Mütter und ärztliche Hilfe, zur Verteilung von Geldspenden an Anstalten und Vereine, die in erster Linie die Unterstützung unehelicher Mütter und Kinder erstreben usw. Der Magistrat hat die Grundsätze mit der Maßgabe genehmigt, daß unter evangelisch-lutherisch allgemein protestantisch zu verstehen ist.

MUSS DIE MUTTER DEN VATER DES UNEHELICHEN KINDES NENNEN? Die Mutter eines unehelichen Kindes ist nicht verpflichtet, dem Vormundschaftsgericht den Namen des Vaters des Kindes anzugeben. Gibt sie aber einen falschen Namen bewußt an, so macht sie sich nach einer am 13. 3. d. J. vom Reichsgericht gefällten Erkenntnis nach § 169 des Strafgesetzbuches strafbar.

Digitized by Google

Kirche und Sexualmoral

ERST DIE KIRCHE, DANN DIE SITTLICHKEIT. In einer von einem katholischen Pfarrer verfaßten und vom erzbischöflichen Generalsekretariat in Köln genehmigten ultramontanen Hetzschrift gegen Andersgläubige wird den Eltern befohlen, »nie und unter keinen Umständen« in gemischte Ehen eines ihrer Kinder einzuwilligen, und die Kinder »von vornherein sorgfältig vor dem Verkehr mit Andersgläubigen zu behüten«. Schließlich heißt es, daß es für ein katholisches, »von einem Protestanten betörtes Mädchen« besser sei, »die Folgen des Fehltritts auf sich zu nehmen, als in die gemischte Ehe einzuwilligen«.

BEICHTSTUHL UND GEBURTENBESCHRÄNKUNG. Die »Volkswacht« in Freiburg berichtet, daß Arbeiterfrauen, die nach längerer Ehe nur ein Kind hatten, in der Beichte befragt wurden, ob die Beschränkung ihrer Kinderzahl eine freiwillige sei, und daß die Geistlichen ihnen, als sie die Frage bejahten, dringend ans Herz legten, künftig die Anwendung solcher Mittel zu unterlassen. Die »Volkswacht« meint, es müsse ein allgemeiner Erlaß an die Geistlichen vorliegen, in der Beichte bezüglich der Geburtenbeschränkung auf die Frauen einzuwirken.

GEMILDERTE TAUFSCHEINE. Um die aus dem Bekanntwerden der unehelichen Geburt eines Kindes sich ergebenden Härten möglichst zu vermeiden, ermächtigt das Königl. Konsistorium der Provinz Ostpreußen im Auftrage des Evangelischen Oberkirchenrats die kirchenbuchführenden Geistlichen, in denjenigen Fällen, in denen das betr. Kind 1. ehelich ist, 2. durch nachfolgende Ehe legitimiert ist, 3. von einem Ehepaar als gemeinschaftliches Kind angenommen ist — dabei würden die Adoptiveltern als solche zu betrachten sein — sofern nicht Zwecke des Aufgebots und der Trauung vorliegen, auf Antrag der Beteiligten an Stelle eines vollständigen Auszuges aus dem Taufregister einen abgekürzten Auszug zu erteilen, der sich auf folgende Angaben beschränkt: 1. Name des Kindes, 2. Name und Stand des Vaters bzw. des Adoptivvaters, 3. Name und Stand der Mutter bzw. der Adoptivmutter, 4. Ort und Zeit der Geburt, 5. Tag der Taufe. — Durch Befolgung dieses Erlasses werden zweifellos den unehelich Geborenen viele unverdiente Kränkungen und peinliche Auseinandersetzungen erspart werden.

KINDERSKELETTS IM NONNENKLOSTER. Dem »Avanti« wird aus Venedig geschrieben, daß bei den Arbeiten für den Umbau des Klosters der Nonnen des hl. Joseph, das jetzt von der Stadtverwaltung angekauft worden ist, eine sehr merkwürdige Entdeckung gemacht worden ist. Im Hofe des Klosters, das jetzt in eine Mittelschule verwandelt werden soll, hat man nämlich verschiedene Kinderskeletts gefunden. Dieser in einem Kloster recht merkwürdige Fund hat das Gericht bewogen, die Arbeiten einstellen zu lassen, um eine Untersuchung einzuleiten. Es wird schwer halten, auf die bloßen Knochenfunde hin den Schuldigen auf die Spur zu kommen.

Digitized by Google

Mutter- und Kinderschutz

HILFLOS UMGEKOMMEN. Wie hilflos noch immer die Lage der Gebärenden ist, beweist ein Fall, von dem der »Vorw.« vom 26. 3. d. J. berichtet: Eine schreckliche Entdeckung machten am zweiten Feiertage Gastwirtseheleute in der Belle-Alliance-Straße. Zu ihnen kam anfangs voriger Woche die der Frau von früher bekannte 35 Jahre alte Dienstmagd Eladia Kaschinsky mit der Bitte, ihr für einige Tage Obdach zu gewähren, weil ihr Zustand sie zwinge, demnächst eine Hebamme aufzusuchen. Die Leute gewährten der Magd, die bereits Mutter eines mehrere Jahre alten Kindes war, die Bitte, schärften ihr aber ein, zur rechten Zeit zur Hebamme zu gehen. Als die Leute am Sonnabendabend von der Wirtschaft nach der Privatwohnung kamen, war das Mädchen nicht mehr da. Auch das Bettzeug, das es mitgebracht hatte, fehlte, ebenso einige Kleidungsstücke. Sie nahmen an, daß die Aufgenommene sich bereits ein geeignetes Unterkommen gesucht habe. Während der Feiertage waren sie fast gar nicht in der Wohnung. Als sie am zweiten Feiertagmittag hinkamen, fanden sie die Kaschinsky in dem Klosettraum, am Flur der Wohnung gegenüber, tot auf ihrem Bettzeug liegen. Dort hatte sie sich niedergelegt und war vor der Geburt des Kindes einsam und hilflos gestorben. Die Leiche wurde polizeilich beschlagnahmt und nach dem Schauhause gebracht. Anscheinend wurde das Mädchen von der Geburt überrascht und hatte nicht mehr so viel Zeit und Kraft, um sich nach Hilfe umzusehen. Und so starb es hilflos. Wäre in dieser entsetzlichen Verlassenheit nur das Kind, nicht auch die Mutter selbst gestorben, so hätte sie am Ende noch eine Anklage wegen Kindesmord erwarten dürfen!

PENSIONSGESETZE FÜR MITTELLOSE MÜTTER sind jetzt schon in neun Einzelstaaten der Vereinigten Staaten in Kraft, während die Legislaturen von vierzehn weiteren Staaten ähnliche Vorlagen beraten, wonach Müttern, welche selbständig Kinder ernähren müssen, eine monatliche Pension gewährt wird. Der Legislatur des Staates Missouri z. B. liegt ein Gesetzentwurf vor, der Pensionen für solche Mütter vorsieht, deren Männer tot oder arbeitsunfähig oder Insassen staatlicher Institutionen (Irrenhäuser, Gefängnisse usw.) sind, und die ein oder mehrere von ihrem Verdienste abhängige Kinder haben. Auch geschiedene Frauen sollen Pensionen erhalten, wenn die Kinder ihnen gerichtlich zugesprochen wurden. Die Vorlage verlangt, daß jede Mutter mit von ihr abhängigen Kindern zu einer Pension von zehn Dollar monatlich für ein Kind und fünf Dollar für jedes weitere Kind berechtigt sein soll. Ähnliche Gesetze sind in Kraft in Illinois, Wisconsin, Colorado, Kalifornien, Pennsylvanien, Ohio, Oklahama, Michigan und Utah.

KINDERHANDEL. Über den »Kinderhandel in Deutschland« teilte Henriette Arendt in einer Versammlung kürzlich folgendes mit: Sie unterschied vier Arten des

Digitized by Google

Kinderhandels: Engelmacherinnen, Verkauf, Verschenken und Abgabe mit einmaliger Abfindung, Verkauf zu Unzuchtzwecken, Vermieten an Bettler und anderes Gesindel. Die Engelmacherinnen, die besonders Kinder diskreter Geburt annehmen, schläfern die Kinder mit Mohnblüte und Alkohol ein, ernähren sie schlecht, so daß sie eines »natürlichen« Todes sterben. Die Rednerin gab krasse Fälle von Kinderhandel bekannt. Die Kinder wurden vorbestraften Subjekten gegen Abfindung zugewiesen, von diesen in der grausamsten Weise mißhandelt und teilweise weiter verhandelt. Von den Gerichten wurde auf verhältnismäßig geringe Strafen erkannt. Noch schlimmer waren die Fälle, die den Kinderhandel zu Unzuchtzwecken betrafen. Grauenhaft waren die Einzelheiten, welche die Vortragende über das Gewerbe eines Kinderhändlers in Straßburg mitteilte, der die Kinder adoptierte und größtenteils an ein Bordall nach Nürnberg lieferte. In Berlin könne man Kinder in beliebiger Anzahl kaufen und in das Ausland schaffen, ohne von der Behörde behelligt zu werden. Die Rednerin schilderte ihre Recherchen in Berlin, die einen umfangreichen Kinderhandel feststellten. Die Berliner Proletarierkinder kosteten 300 Mark, die besserer Herkunft 500 bis 10000 Mark, galizische Kinder wurden zu »Schleuderpreisen« abgegeben. Eine Anzahl Kinderhändler wurden auf Veranlassung der Vortragenden zu Gefängnisstrafen verurteilt. Es seien deshalb Attentate gegen sie versucht worden, auch habe sie Drohbriefe von »Adoptionszentralen« erhalten. Zum Schluß berichtete die Vortragende über den Verkauf von Kindern an Bettler und deren Vermietung zum Betteln. Das Geschäft ist recht einträglich. Recht armselig aussehende Mädchen bettelten durchschnittlich 20 Mark zusammen.

EINFÜHRUNG DER JUNGGESELLENSTEUER IN ÖSTERREICH. Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses hat, wie aus Wien gemeldet wird, die Abänderung der Bestimmungen über die Höhe der Personaleinkommensteuer und die Einführung der Junggesellensteuer gemäß der Regierungsvorlage angenommen. Damit ist der erste Schritt zur Einführung einer Besteuerung der Ehelosigkeit in Österreich getan, und es steht zu erwarten, daß die Vorlage in absehbarer Zeit Gesetz wird.

DER GEBURTENRÜCKGANG IN BERLIN. Im Januarheft der »Statist. Monatsberichte« (Nr. 7) veröffentlicht der Direktor des Berliner Statistischen Amtes, Prof. Silbergleit einen ziffernmäßigen Nachweis für einen ganz auffallenden Geburtenrückgang. Während im Jahre 1876 in Berlin 46298 Kinder geboren wurden, kamen im Jahre 1911 nur 44834 Kinder zur Welt, also 1464 weniger, obgleich sich die Bevölkerung inzwischen mehr als verdoppelte. Die auf das Tausend der mittleren Bevölkerung bezogene Geburtenziffer belief sich damals auf 47,19, während sie sich im Jahre 1911 nur noch auf 21,64 stellte, also eine Abnahme um 54,1 Prozent!

In den Silbergleitschen Tabellen beginnt der Vergleich mit dem Jahre 1861 bis 1910, sie umfassen, also einen Zeitraum von 50 Jahren.

Digitized by Google

In dem ersten Jahre dieser Statistik brachten 1000 Berliner Ehefrauen 215 Kinder zur Welt. Die Ziffer wuchs weiter bis zum Jahre 1876, wo sie auf 240 stieg. Mit der Einführung der ersten bescheidenen künstlichen Verteuerung der Lebensmittel durch die Zollpolitik glitt die Geburtsziffer langsam herab und erreichte in den letzten ganz besonders teueren Jahren einen bisher unerhört tiefen Punkt, denn im Jahre 1911 kamen auf 1000 Berliner Ehefrauen nur noch 90,5 Geburten.

MUTTERSCHUTZ, WITWEN- UND WAISENFÜRSORGE IN AUSTRALIEN. Wenn im Staate Queensland eine Witwe mit kleinen Kindern hilflos zurückbleibt und der Staat für sie sorgen muß, so gibt er Kinder und Mutter in eine Anstalt oder bei Fremden in Kost und ermöglicht es ihr auf diese Weise, mit den Kindern zusammen zu bleiben. Der Staat Queensland hat den in diesen Fällen zu gebenden Kostsatz kürzlich erhöht. Früher war der Höchstbetrag, den eine Mutter erhielt, 18 sh. wöchentlich, gleichviel, wie viele Kinder sie zu versorgen hatte. Jetzt werden 5 sh. für das erste Kind und 4 sh. für jedes weitere ohne Einschränkung gegeben. Man hat berechnet, daß die Waisenfürsorge Queensland jährlich 9000£ kosten wird; aber Mr. Grant, der Unterrichtsminister, sagte, als er die Absichten der Regierung ankündigte, daß Queensland stolz sein würde, bezüglich dieser sozialen Probleme an der Spitze der Staaten zu stehen.

Ein neuer Plan zur Mutterschaftsfürsorge wird, wie die »Frauenbewegung« vom 15. April mitteilt, in Neu-Süd-Wales vorbereitet. Man beabsichtigt, freie ärztliche Hilfe und Wochenpflege vom Staate aus zu gewähren, und man veranschlagt die Kosten auf 60000£. Diese Einrichtung ist unabhängig von der allgemeinen Mutterschaftsrente von 5 £ zu jeder Geburt, die durch Bundesgesetz für alle Staaten eingeführt ist. Nach dem Entwurf wird die Regierung von Neu-Süd-Wales ärztliche und Verpflegungskosten bezahlen, und, soweit möglich, sollen die öffentlichen Krankenhäuser für die Entbindung und Pflege benutzt werden.

»Alle Belehrung geht vom Herzen aus; alle Bildung vom Leben.«
Hebbel.

Prostitution

DER »WEISSE SKLAVENHANDEL« IN NEUYORK. Einen furchtbaren Einblick in den Umfang und in die Einzelheiten des Neuyorker Mädchenhandels gibt ein Bericht, der jetzt von S. H. London veröffentlicht worden ist und in Amerika das größte Aufsehen erregt. S. H. London hat im Auftrage der Regierung eingehende Nachforschungen nach dem Wesen dieses schwunghaft

Digitized by Google

betriebenen Handels mit »weißen Sklavinnen« angestellt; er steht auch in Beziehungen zu dem kürzlich von Rockefeller begründeten Institut zur Bekämpfung des Mädchenhandels. Aus den Einzelheiten des Berichts geht hervor, daß die »Sklavenhalter«, fast ausschließlich Männer, durch die Ausnutzung ihrer Opfer und durch Verkäufe im Jahre nicht weniger als rund 240 Millionen Mark verdienen. Die Zahl der in Neuyork weilenden »Sklavinnen« wird auf 265 000 geschätzt. »Diese Mädchen werden regelrecht versteigert; als Käufer treten die Besitzer zweifelhafter Häuser auf, die die »Ware« besichtigen und sich dann gegenseitig überbieten. Wenn das Publikum alle die grauenhaften Tatsachen dieses Handels kennen würde, würde eine allgemeine Empörung diesen Schandfleck der Zivilisation mit einem Schlage tilgen. 95 Prozent der Mädchen, die in Neuyork verschwinden und von der Polizei als verschollen angesehen werden, sind die Opfer dieser Sklavenhalter. Newyork allein beherbergt ihrer mehr als die ganzen übrigen Vereinigten Staaten. Die Verdienstmöglichkeit, die sich durch den Besitz oder die Ausnutzung einer weißen Sklavin eröffnet, beträgt in Neuyork im Jahre ungefähr 10 000 M., und in anderen Teilen der Union, wo Mädchen seltener sind, 20 000 M. Aus dem Auslande werden Frauen zu Hunderten eingeführt, und die Verdienstmöglichkeiten, die sie den Unternehmern bieten, sind so groß, daß man diese Sklavinnen erster oder zweiter Kajüte reisen läßt, um Schwierigkeiten mit den Einwanderungsbehörden zu vermeiden. Und ähnliche Verhältnisse herrschen auch in Europa, die Polizei allein ist überall dagegen machtlos.«

DIE QUELLEN DER PROSTITUTION. Grauenhafte Lohnverhältnisse hat die vom Senat von Illinois eingesetzte Lasteruntersuchungskommission in Springfield aufgedeckt. Wie Vizegouverneur O'Hara dem Präsidenten Wilson berichtete, verdienen die Mädchen in der Internationalen Schuh-Compagnie dort bei zehnstündiger Arbeit 3 Dollar wöchentlich. Ein Mädchen von 21 Jahren hat es nach jahrelanger Arbeit auf 4 Dollar gebracht. Ein Dollar ist = 4,20 M., hat aber kaum mehr Kaufkraft als 2 M. bei uns. Dabei unterhält die Gesellschaft, die mit 25 Millionen Dollar arbeitet, ein Bureau in Washington, das die Herabsetzung des Schutzzolles damit bekämpft, daß dadurch eine Konkurrenz mit den billigen europäischen Löhnen unmöglich würde. In einer Fabrik, in der Taschenuhrteile hergestellt werden, verdient ein Mädchen in 10 Stunden 30 Cents (1,26 M.). — Andererseits wurde festgestellt, daß Polizeibeamte mit Mädchen in öffentlichen Häusern in »Geschäftsverbindung« stehen. Wenn ein Haus ausgehoben wird, warnen sie vorher, so daß ihre Geschäftsfreundinnen dann nicht da sind.

Es gehört zu dem ethischen Charakter einer großen Persönlichkeit, daß sie neben Geist auch noch Gemüt besitzt.

Fichte.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Leitung des Deutschen Bundes: Vorort Breslau, Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, XII, Schillerstr. 2. — Geldsendungen für den Bund (Mitgliedsbeitrag 5,60 M. pro Jahr, wofür die »Neue Generation« gratis geliefert wird) an den Schlesischen Bankverein, Breslau, Abteilung Ring 20. Adressen der Ortsgruppen: Berlin: Geschäftstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q. Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117, Breslau: Bureau der Schles. Gruppe des D. B. f. M., Garvestr. 29; Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstr. 110; Frankfurt a. M.: Hermannstr. 141; Freiburg i. Br.: Frau Clara Schröter, Dreisamstr. 9; Hamburg: Paulstr. 25; Leipzig: Grimmaischer Steinweg 6; Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1, 7b; Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Justizrat Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstr. 2.

ORTSGRUPPE BREMEN. Aus dem Jahresbericht 1912. Während das Jahr 1911 an Vereins- und öffentlichen Veranstaltungen sehr reich war, ist aus dem letzten Geschäftsjahr von nur drei Propagandaveranstaltungen zu berichten. Das ist aber kein Zeichen dafür, daß unser Interesse an dem Kampf für Mutterschutz und Sexualreform weniger lebhaft geworden wäre, sondern es kommt durch die Tatsache zum Ausdruck, daß man uns in immer weiteren Kreisen Vertrauen entgegenbringt und daß es uns gelungen ist, verschiedene Vorurteile und Mißverständnisse über unsere Bestrebungen zu zerstreuen und aufzuklären. Im Jahre 1911 waren wir durch Gegenveranstaltungen und Zeitungsartikel wiederholt gezwungen, zur Klärung der Anschauungen neue Versammlungen einzuberufen. Die drei Veranstaltungen des Jahres 1912 haben diesen besonderen Aufwand nicht erfordert, obwohl sie sich mit Dingen beschäftigten, die lebhaft diskutiert zu werden pflegen.

Der von gründlicher Sachkunde getragene Vortrag des Herrn Professor Broda über »Die Ehescheidung in den verschiedenen Ländern« rief eine sehr lebhafte Debatte hervor, die Vertretern unserer Sache und dem Referenten selbst noch eingehend Gelegenheit bot, den Eindruck des Vortrags zu vertiefen und die Notwendigkeit der Erleichterung der Ehescheidung zu unterstreichen. Der auf einem besonders hohen Niveau stehende Vortrag unseres Bundesvorsitzenden Herrn Justizrat Dr. Rosenthal über »Neue Ethik und der Bund für Mutterschutz« gab schon wegen der Gründlichkeit mit der die etwa möglichen Einwürfe gegen die Gegenwartsarbeit und die Endziele des Bundes für Mutterschutz beleuchtet und ent-

Digitized by Google

kräftet wurden, nur wenig Anlaß zu einer Aussprache. Der letzte Vortrag des Vereinsjahres über »Rassenhygiene und Mutterschutz« von unserem Mitglied, dem Reichstagsabgeordneten Dr. E. David, entsprach wieder ganz den Erwartungen und Hoffnungen, die man an die tiefinnerliche Überzeugung, die eingehende, tiefgrabende Sachkunde und die glänzende Darstellungsart dieses Vorkämpfers für unsere Ziele knüpfen kann. Herr Dr. David bekam auch die in unseren Versammlungen immer seltener werdende Gelegenheit, einem unserer entschiedensten Gegner entgegenzutreten. Wenn unsere Versammlungen auch nicht einmal mehr Pressedebatten im Gefolge hatten, so können wir doch als Ergebnis unseres Aufklärungsfeldzuges im Jahre 1912 festhalten, daß wir ein tüchtiges Stück erfolgreicher Propaganda für Mutterschutz und Sexualreform im verflossenen Jahre geleistet haben.

Wie schon in den Vorjahren haben wir auch jetzt wieder die Unterstützung der Presse in unserem Kampfe schätzen gelernt. Systematisch bekämpft werden wir nur von dem »Bremer Beobachter«, dem Organ der christlich-sozialen und anderer rechtsstehender Parteien in Bremen. Diese wöchentlich in kleinem Umfange und kleinem Kreise erscheinende Zeitung widmete uns ihre Aufmerksamkeit wiederholt und knüpfte an den Vortrag des Herrn Dr. David sogar eine ganze Artikelserie. So sehr wir uns darüber freuen, daß unsere Gegner unserer Arbeit so viel Aufmerksamkeit zuwenden, so entschieden müssen wir dagegen protestieren, daß unsere Bestrebungen in so mißverständlicher und zum Teil sogar entstellter — und nicht immer unbewußt und zum mindesten leichtfertig entstellter — Form betrachtet werden. Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß unser Protest beachtet wird, wir haben längst den Eindruck, daß man uns systematisch auch auf Kosten der Wahrheit schlecht macht, weil man gegen unsere guten Gründe sachlich Stichhaltiges und Durchschlagendes nicht vorbringen kann. Soweit das Preßgesetz in Anwendung gebracht werden kann, werden wir durch preßgesetzliche Berichtigungen und Ergänzungen den »Beobachter« und andere Gegner zwingen, ihren Lesern die richtigen Informationen zu bieten, darüber hinaus bleibt uns nach wie vor der Weg durch Veranstaltung von Versammlungen, mit den besten zur Verfügung stehenden rednerischen Kräften der Öffentlichkeit Gelegenheit zu geben, aus ungetrübten Quellen über unser Wollen zu schöpfen und an Ort und Stelle, Auge in Auge in kritischer aber friedlicher Aussprache mit unseren Gegnern gemeinsam den Weg aus den mannigfachen Nöten hinaus zu finden, deren Beseitigung wir als unsere Aufgabe erblicken.

Der Vorstand trat seit der letzten Generalversammlung siebenmal zu einer Beratung zusammen. Die Vorstandssitzungen hatten als Gegenstand außer inneren Vereinsangelegenheiten besonders Propagandamaßnahmen und Zusammenarbeit mit anderen Vereinen. Von besonderem Interesse sind folgende Beschlüsse: Der Bund für Mutterschutz hat sich der Zentrale für Jugendfürsorge angeschlossen, über deren Zweck in den Tageszeitungen aus-

Digitized by Google

führlich berichtet ist. Als Vertreterin bei der genannten Organisation hat der Vorstand Fräulein Frerichs, die Leiterin unserer Auskunftsstelle, gewählt, weil die Aufgaben der Zentrale sich mit ihrer Arbeit an vielen Punkten berühren. Die Mitgliedschaft kostet uns 25 M.

Der Anschluß an die Organisation für Säuglingsfürsorge wäre uns auch erwünscht gewesen, weil keine andere Organisation an der Regelung des Säuglingsschutzes so interessiert sein kann, wie der Bund für Mutterschutz, und weil gerade auf diesem Gebiet ein Hauptteil der theoretischen Arbeit von unserem Bunde geleistet und praktische Arbeit auf diesem Gebiete von uns in Bremen und an anderen Orten in rühriger Weise geschieht. Wie wir hören mußten, schließt man uns dort wegen unserer theoretischen Arbeit aus, d. h. nichts anderes, als daß man die Organisation von der gern geleisteten Mitarbeit ausschließt, die ständig bemüht ist, die Ursachen der Säuglingsnot aufzuzeigen, und die Bahnen weist, welche die Ursachen beseitigen müssen, so daß die Folge, eben die Säuglingsnot, sich nicht mehr einstellen kann. Dieser Widerspruch der Organisation für Säuglingsfürsorge wird noch unterstrichen durch die Tatsache, daß die Leiterin unserer Auskunftstelle mit der Organisation zusammenarbeitet und dort stets Entgegenkommen findet.

Der Verein zur Pflege armer Wöchnerinnen hat eine Aktion eingeleitet zur Beschaffung von sogenannten Wanderkörben, durch die arme Wöchnerinnen mit der nötigsten Wäsche versorgt werden sollen. Wir hatten dafür als erster Verein einen jährlichen Beitrag von 200 M. bewilligt. Wie uns der Verein später mitteilte, ist für den Zweck so viel Geld eingegangen, daß der Verein auf Jahresbeiträge dafür verzichten kann, deshalb mußten wir den schon bewilligten Beitrag von 200 M. wieder zurückziehen.

Unsere durch den Frauenstadtbund vertretene Petition an den Senat auf Aufhebung des Zwangszölibats für die Beamtinnen ist mit dem Bemerken abgelehnt, daß man die Beamtinnen nicht auch noch durch Hausfrauen- und Mütterarbeiten belasten wolle. Diesen Bescheid erhielten wir, obwohl unsere Begründung der Petition gezeigt hatte, daß etwaigen Konflikten aus Beruf und Ehe zu entgehen seien, soweit sie überhaupt ernstlich in Betracht kämen. Wir werden nicht versäumen, bei passender Gelegenheit diese Frage wieder aufzurollen.

Die schon auf der letzten Generalversammlung behandelte Frage der Einrichtung von Mütterabenden über sexuelle Jugendaufklärung hat leider auch in diesem Jahre wegen Mangels der geeigneten Kräfte nicht gefördert werden können. Der Vorstand will versuchen, die Mütterabende durch persönliche Aussprachen zu ersetzen, die zwischen interessierten Müttern und unseren Müttern stattfinden können. Die Vorsitzende wird bei den nächsten Propagandaveranstaltungen vor Beginn der Diskussion immer darauf hinweisen, daß unsere Mitglieder gern bereit sind, mit Frauen und Müttern in der Sache persönliche Rücksprache zu nehmen, und zu Meldungen von anwesenden Interessenten

Digitized by Google

nach Schluß der Versammlung auffordern. Der Vorstand ersucht die Mitglieder dringend, sich für diese Form der Aufklärung zur Verfügung zu stellen, solange uns die Einrichtung von Kursen für Mütter nicht möglich ist.

Gerade auf die persönliche Agitation haben wir bisher noch zu wenig Wert gelegt und doch ist gerade diese Form der Propaganda für alle warmherzig für unsere Aufgaben fühlenden Mitglieder der beste Weg, ein inneres Verhältnis zu unserem Vereine zu finden. Unsere Versammlungen können wohl einen großen Gesamteindruck geben, sie können aber niemals das bieten, was der Freund dem Freunde, der eine Mensch dem andern sagen kann; dazu ist allein die oft wiederholte persönliche Aussprache imstande.

Das letzte Jahr hat uns wieder einen Mitgliederzuwachs gebracht, wir sind jetzt 135. Gewiß ist das nicht eine allzuhohe Zahl, aber wenn wir überlegen, daß die Mitglieder, die wir einmal gewonnen haben, uns mit verschwindenden Ausnahmen auch treu bleiben, wenn wir die mannigfachen Anzeichen dafür beachten, daß unsere Arbeit in immer weiteren Kreisen Interesse und Verständnis findet, dann können wir auch in diesem Jahr froh erfolghoffend in die Zukunft schauen; und gerade das nächste Jahr kann ein Jahr ergiebiger Arbeit werden, weil wir ja in diesem Jahr die Generalversammlung des Bundes im Mai, in Frankfurt a. M. oder Berlin, haben, die uns immer gefördert hat schon dadurch, daß der Vorstand häufiger mit den Mitgliedern Fühlung bekommt. Wir dürfen also hoffen, daß das laufende Jahr ganz besonders ein Jahr der Ernte und des Aufstiegs sein wird.

»Wenn die Welt einmal aufbrennt wie ein Papierschnitzel, so werden die Kunstwerke die letzten lebendigen Funken sein, die in das Haus Gottes gehen, dann erst kommt Finsternis.«

Karoline.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Verlages **Oesterheld & Co.** über die daselbst erschienenen Romane der Gabryela Zapolska bei.

Digitized by Google

Smith Premier
Schreibmaschinen

auf Tage, Wochen, Monate
leihweise
gegen mäßige Gebühr.
Bei Kauf Leihgebühr angerechnet.
Smith Premier Schreibm.-Ges.
Berlin W 8, Friedrichstraße 62.
Telephon Amt Zentrum 11734—36.

Verkehr

Student, 22, Freigeist, gemütstief, Literaturfreund, der sich in seinem Bekanntenkreise einsam fühlt, sehnt sich nach lebenförderndem Gedankenaustausch mit geistig hochstehender, feinsinniger, vorurteilsfreier, wenn auch mehrere Jahre älterer Dame.
Postlagerkarte 45, Gießen.

Englische Stenographie
wünscht junges Mädchen zu erlernen.
Offerten unter **K. C.** an die Exp. d. Bl.

DAME,
Leserin der »Neuen Generation«, sucht anregenden Briefwechsel mit intelligentem älteren Gesinnungsgenossen. Offerten erbeten unter **L. R. 290** a. d. Exp. d. Zeitschrift.

Der normale und abnorme Mensch in körperlicher und geistiger Entwicklung

wird eingehend in dem reichillustrierten Buche: „**Menschenkunde. Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen**“ von dem bekannten Arzt **Dr. Georg Buschan** besprochen. Er schildert ausführlich: **Entstehung, Entwicklung, Körperform, Fortpflanzung, Vererbung usw.** und kommt im besonderen auf die **geschlechtlichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auf den verschiedensten Entwicklungsstufen, auf den Einfluß der Kastration, die Ursachen der Rechts- und Linkshändigkeit** und vieles andere zu sprechen. **83 Tafeln und Abbildungen. 273 Seiten. Wurde überall glänzend beurteilt.** Gegen Einsendung von M. 2.20 bzw. M. 3.— erfolgt Frankozusendung eines gehefteten bzw. gebundenen Exemplars vom Verlag

Strecker & Schröder in Stuttgart oder durch jede Buchhandlung

Hochinteressant! Lehrreich! In kurzer Zeit 28000 Exemplare verkauft! Ein Buch für jedermann.

Digitized by Google

Elektrisch-Hygienisches Bohner-Institut

Otto Pfitzner & Co., Neukölln

Berliner Str. 45 :: Telephon: Amt Neukölln 9397

Ausführung sämtlicher Bohnerarbeiten

Hygienische
Reinigung ohne Stahlspähne mittels
elektrischen Parkettbohners

Generalvertrieb
elektrischer Staubsauger

Verlangen Sie ausführliche Kataloge von den elektrischen Staubsauger- und Bohnermaschinen

Vorführungen jederzeit ohne Verbindlichkeit

Digitized by Google

DAS BEKANNTE WERK VON

ANTON NYSTRÖM

CHRISTENTUM UND FREIES DENKEN

das auch in der deutschen Presse ein erregtes Für und Wider auslöste, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Vielen Wünschen entsprechend haben wir den

Verkaufspreis herabgesetzt.

Das Buch kostet jetzt, sehr stark mit vielen Illustrationen,

nur M. 4,50 broschiert und M. 6,— gebunden.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen oder auch der

VERLAG OESTERHELD & CO., BERLIN W 15.

Der Strom

Eine Monatsschrift / Herausgegeben von Engelbert Pernerstorfer / Stefan Großmann / Artur Arnst

Mitarbeiter

Peter Altenberg / Julius Bab / Herm. Bahr / Eduard Bernstein / B. Björnson / Fritz Brann / Richard Dehmel / Herm. Essig / Herbert Eulenberg / Victor Hadwiger / O. M. Fontana / Paul Ferner / Max Halbe / Gerhart Hauptmann / Norbert Jacques / Osk. Kaufmann / Hedw. Lachmann / Hans Land / Paul Landau / A. v. Ferchenhold / Ernst Lissauer / Max Mell / Franz Molnár / Chr. Morgenstern / J. M. v. Oesterreich / Alfred Polgar / Emanuel Reicher / Rudolf Rittner / Thaddäus Rittner / Josef Ruederer / William Schäfer / Karl Schönherr / W. Schmidtbonn / Bernard Shaw / Herm. Stehr / August Strindberg / Clara Viebig / Frank Wedekind / Franz Werfel / Anton Wildgans / A. v. Wildenbruch / u. v. a.

Portrait-Beilagen

Ludwig Anzengruber / B. Björnson / Richard Dehmel / Herbert Eulenberg / Gustav Freytag / Goethe / Hebbel / Max Halbe / Gerh. Hauptmann / Gottfried Keller / J. Kürnberger / Philipp Langemann / G. Chr. Lichtenberg / Molière / Nestroy / Rudolf Rittner / Rousseau / Bernard Shaw / August Strindberg / Emile Verhaeren / Frank Wedekind / u. v. a.

Die billigste und reichhaltigste Zeitschrift

Abonnementspreis incl. Bildbeilagen pro Jahr 3 Mark (Fr. 3.80) pro Halbjahr Mk. 1.60 (Fr. 2.–) Das Einzelheft 30 Pfg. (40 Heller)

Oesterheld & Co. Verlag Berlin W 15 u. Wien V

Probenummer auf Wunsch gratis und franko

Digitized by Google

ZUR REISEZEIT

Der Weg zur Ehe

Ein moderner Don Juan-Roman von

Paul Felner

Preis M. 3,— broschiert, M. 4,— gebunden

Die Zeit, Wien:

Die Herrenwelt wird sehr empört sein. Denn dieses Buch ist ein Verrat . . . jeder Wiener wird glauben, ein paar Bekannte unter den vorkommenden Figuren finden zu können.

Prager Tageblatt:

Es liegt ein Stück Maupassant im Wesen Felners, wo er mit prächtiger Detailmalerei die geistige Metamorphose seines Helden preisgibt . . .

Vossische Zeitung, Berlin:

Der Roman von Paul Felner »Der Weg zur Ehe« bildet ein anakreontisches Dokument . . .

Dresdener Nachrichten:

In schillernden Farben ist der Weg und die Geschichte der Liebesleidenschaft eines jungen Großstadtmenschen geschildert.

Kölner Tageblatt:

Der Verfasser besitzt ein wirkliches Erzählertalent, das eine interessante Handlung in einem originellen Rahmen zu geben vermag.

B. Z. am Mittag:

. . . das Buch zeigt eine gewisse Unerschrockenheit, indem es mutig unsere sittlichen Blößen aufdeckt . . .

Generalanzeig., Mannheim:

Wir haben hier einen modernen Don Juan-Roman, der seine Wirkung kaum verfehlen wird.

Breslauer Morgenzeitung:

Ganz prachtvoll herausgearbeitete Szenen und ein beachtenswertes Talent zeigen sein schönes Können.

In jeder gutgeführten Buchhandlung vorrätig; wo nicht, durch

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 18

Digitized by Google

Koh-i-noor

Druckknöpfe

Preisgekrönte Weltmarke
mit wertvollen Prämien

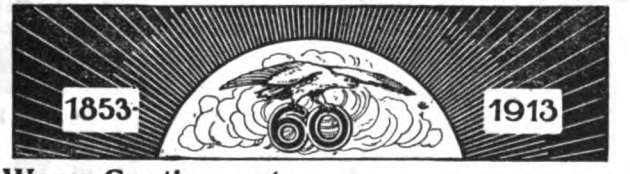
Prämienkatalog gratis und franko durch: **Waldes & Ko.,** Metallwarenfabriken, **Dresden, — Prag, Warschau. —**

Die Intellektuellen

Roman von Grete Meisel-Hess

erschien soeben in dritter und vierter Auflage bei

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 15



Wenn Goethe sagt:

»Was 20 Jahre sich der Gunst des Publikums erfreut, an dem muß schon etwas sein!« dann fällt von solch hoher Würdigung auch auf mein Unternehmen ein helles Licht! Dreimal so lange:

Sechs Jahrzehnte

hindurch besteht die Tuchfabrik FRDR. HAMMER, FORST (Lausitz) 63. Die Fabrikate meiner Firma gelten im Munde der Kenner als vorbildlich für gewissenhafte Herstellung aus reiner Wolle in Kammgarn und Tuch nach hygienischen Grundsätzen.

Für die neuzeitlichen Nervenmenschen eine Wohltat sind **Platen's poröse Stoffe** (auch Futter),
Hammer's poröse Schlafdecken und
Hammer's poröse Wäsche!

Prinzip: Ständige Lufterneuerung auf der Haut, lebhafte Hauttätigkeit und deshalb heilsame Beruhigung der tausend Hautnerven, welche Erscheinung sich reflektorisch auf das ganze Nervensystem überträgt!

Man fordere **unentgeltlich die überraschende** Jubiläumsbroschüre und Kollektion von **Frdr. Hammer,** Forst (Lausitz) 63. Gegründet 1853, **— Einzige konzessionierte Tuchfabrik, die poröse Stoffe direkt liefert. —**

Digitized by Google

Jede Mutter

benütze von Anfang an bei ihrem Kindchen nach jedesmaligem Reinigen, Waschen und Baden

Lenicet-Kinder-Puder

(Beut. 25, Dose 60 Pf., große Dose M. 1,75), damit es nicht wund wird. — Damit die

Brustwarzen nicht wund werden,

sind diese nach jedesmaligem Stillen von Anfang an mit

Peru-Lenicet-Salbe

(Dose 50 Pf. und M. 1,— einzustreichen. — In Apotheken und Drogerien. Literatur und Prospekte von

Dr. R. Reiss, Rheumasan-Lenicet-Fabrik, Berlin-Charlottenburg 4.

Jede praktische, jede chicke Dame trägt das

HYGIENISCHE ARMBLATT

„LYSALDIN"

GES. GESCH. № 159993

Imprägnierung durch D. R. P. geschützt.

Verhindert durch die darin enthaltenen antiseptischen Substanzen jeden Schweissgeruch

Unterdrückt aber nicht die für den Körper gesundheitlich so wichtige Schweiss-Absonderung.

JULIUS FRIEDLAENDER

Schweissblätter-Fabrik G.M.B.H.

BERLIN RUMMELSBURG.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 7 BERLIN, DEN 14. JULI 1913

Die Sexualordnung Indiens und das Problem ihrer Reform / von Professor Dr. Leopold v. Wiese

Im Museum zu Kalkutta befindet sich in der Sammlung neuindischer Bilder ein wunderbar zartes und anmutiges Blatt von Maitreya: Sati. Es stellt eine junge indische Witwe dar, die im Begriffe steht, den Flammentod zu sterben. Wer den wehmütigen Zauber dieses eigentümlich stilisierten Bildes empfunden hat, mag danach das fesselnde Buch von John Campbell Oman »Cults, Customs and Superstitions of India« aufschlagen und im Kapitel V die Beschreibung der letzten großen, als Staatsaktion vorgenommenen Witwenverbrennung lesen, die der Verfasser nach den Mitteilungen des Hofarztes Dr. Honigberger, eines Augenzeugen jener Begebenheit, erzählt: Es war im Jahre 1839, als Ranjit Singh, der letzte Herrscher aus der Sikh-Theokratie, in Lahore starb. In seinem Mausoleum sieht man eine Marmortafel mit einer großen Lotosblüte, die von dreizehn kleineren umgeben ist. Das große Mittelstück symbolisiert den toten Herrscher, vier der kleineren Blüten stellen seine vier Witwen dar, die damals den

Digitized by Google

Ritus der Sati vollführten, sieben andere erinnern an sieben Sklavinnen, die mit verbrannt wurden, während die letzten zwei ein Taubenpaar darstellten, das angeblich freiwillig niedergeflogen kam, um mit in den Flammen des Scheiterhaufens umzukommen. Campbell Oman schreibt: »Wenn man hier steht, kann man sich die schreckliche Szene ausmalen, wie sie bei Tausenden von Gelegenheiten vorkam. Man kann die lärmende, erregte Menge sehen, den Tumult und die Unruhe dieses tatsächlichen Feiertages. Man hört die Bemerkung: ‚Heute wird der und der verbrannt, und seine Frauen werden mit ihm brennen. Wir wollen machen, daß wir hinkommen und uns gute Plätze sichern.' Man sieht im Geiste den Scheiterhaufen auf offenem Platze errichtet. Das Opfer, geschmückt wie zu einem großen Feste, wird dreimal von den amtierenden Brahmanen um den Scheiterhaufen herumgeführt in Anwesenheit der versammelten Menge. Jetzt sieht man, wie des verstorbenen Mannes Sohn mit kindlicher Pietät die Fackel an das trockene Holz hält und die Frauen ergebungsvoll den schon glimmenden Stoß besteigen. Darauf gewahrt man den Rauch und den Dunst und hört über dem Freudengeschrei der erregten Menge die Todesschreie der leidenden Frauen in der Gewalt der verzehrenden Flammen . . . Über das Satiopfer der Weiber des Ranjit Singh besitzen wir zahllose Einzelangaben: Nachdem die Fürstinnen, zum ersten Male in ihrem Leben unverschleiert vor den Augen aller und zu Fuß, jedoch von ihren Dienerinnen begleitet, ihre Edelsteine unter einem Teile ihres Gefolges verteilt hatten, wurde der Leichenzug zusammengestellt. Dann zog er langsam zum Scheiterhaufen, der schon für die schreckliche Zeremonie aufgerichtet war. An der Spitze des Zuges kam der Leichnam des verstorbenen Maharadschas, der auf einer Bahre in Schiffsform mit Segeln und goldenen Tuchflaggen lag, gehüllt in die kostbaren Schals von Kaschmir. Hinter ihm kamen die Fürstinnen in einfachen Seidenkleidern, ohne jeden Schmuck an ihrer Person.

Digitized by Google

Sie gingen nicht mehr zu Fuß, sondern wurden in offenen Palankins gefahren. Sie boten den Zuschauern ein Beispiel ruhiger Würde und heldenhafter Selbstopferung. Unmittelbar hinter den Ranis schritten sieben barfüßige Sklavenmädchen, von denen einige nicht älter als vierzehn oder fünfzehn Jahre waren. Sie hatten Aberglauben, vielleicht auch ungesetzliche Drohungen dazu getrieben, ihr junges Leben den grausamen Flammen zu opfern und damitden Pomp des Leichenbegängnisses für den dahingeschiedenen König zu erhöhen. Am Scheiterhaufen angelangt, wurde des Maharadschas Bahre ihres kostbaren Schmuckes entkleidet. Dumpfer, feierlicher Trommelklang ertönte. Die Zeremonien für den Toten wurden von Brahmanen und von den hohen Priestern der Sikhs vorgenommen, während die Mohammedaner nicht in der Bezeugung der Achtung vor dem verstorbenen Maharadscha zurückstehen wollten und in häufige ‚Ya-Allah' ausbrachen. Nach Vollendung des vorgeschriebenen Ritus, der fast eine Stunde währte, wurde der Körper ehrfurchtsvoll von den Großen des Hofes auf der Höhe des Scheiterhaufens niedergelegt, der aus trockenem Holz errichtet und mit Baumwollsamen bestreut war. Die Ranis stellten sich rangweise auf, bestiegen die Leiter zur Oberfläche des Holzstoßes und setzten sich zu Häupten des Leichnams. Die Sklavinnen stiegen danach in die Höhe und nahmen ihre Stellung zu Füßen des königlichen Leibes ein. Sobald sie in Erwartung ihres nunmehr unvermeidlichen Schicksals still dasaßen, wurde eine starke, dichte Rohrmatte gebracht, über sie gelegt und wahrscheinlich auch befestigt. Sie hatten zum letzten Male die Erde geschaut! Um die Verbrennbarkeit der Matte zu erhöhen, wurde sie mit Öl durchtränkt. Als nun alle notwendigen Vorbereitungen vollendet waren, stiegen die Diener von dem Scheiterhaufen. Er wurde an den vier Ecken angezündet. In wenigen Minuten kamen elf Menschenopfer in Rauch und Flammen um; jedoch dauerte es zwei Tage, bis der Scheiterhaufen ganz niedergebrannt war. Aus der

Digitized by Google

Asche wurden einige menschliche Knochen und Überreste sorgfältig herausgesucht.«

Einige Jahre später fand noch einmal in Lahore eine noch gräßlichere Satiopferung statt, als das Reich der Sikhs schon im Verfall war und die Eroberung des Gebiets durch die Engländer dicht bevorstand. Es war am 22. September 1845. Sardar Jawahir Singh war des Verrats verdächtigt und von Sikhsoldaten ermordet worden. »Als Folge dieser Bluttat wurden«, erzählt Oman, »seine vier Witwen gegen ihren Wunsch und trotz ihrer Bitten gezwungen, Satis auf seinem Scheiterhaufen zu werden, der auf der Festwiese außerhalb des Forts von Lahore errichtet wurde.« Dabei ereignete sich das Schauderhafte, daß die Soldaten, welche die vier unglücklichen Witwen zum Tode geleiten und vor dem Pöbel schützen sollten, ihnen das Gold und die Schmucksachen entrissen, die sie nach Brauch zur Verteilung an ihre Umgebung mit sich trugen. Auch damit begnügten sich die Soldaten nicht; »denn als die Opfer im Begriff standen, den Scheiterhaufen zu besteigen, verübte die unmenschliche Soldateska die erbarmungslose Barbarei, den Frauen die Ohr- und Nasenringe abzureißen, ohne des Schmerzes zu achten, den sie diesen hilflosen Geschöpfen in den bittersten Augenblicken ihres höchsten Leides zufügten.«

Daß die Witwenverbrennung seit alter Zeit in fast allen Teilen Indiens vorgenommen wurde, steht fest. Die Brahmanen, die Priester der Hindureligion, erklärten sie als eine Vorschrift der heiligen Bücher, die sich nicht nur in der Mahabharata, sondern schon in den Veden fände. Tatsächlich hat Max Müller nachgewiesen, daß es sich dabei um eine spätere Fälschung handelt, und daß die Veden, jene großen religiösen Dichtungen aus dem indischen Altertum, das noch keine Priesterschaft kannte, nichts dergleichen enthalten, vielmehr sogar ein Fall von Wiederverheiratung einer Witwe darin berichtet wird. Aber der altvedischen Zeit mit ihrer naiven, der Welt Homers ver-

Digitized by Google

wandten Kultur folgte von 800 v. Chr. an die brahmanische Periode, in der die Priesterschaft zur Herrschaft gelangte und als Kultvorschrift das Satiopfer sanktionierte. Als Alexander der Große in Pandschab eindrang, fand er bereits diesen Brauch vor. Schon früh suchten sich Historiker aus dem europäischen Kulturkreise die Sitte zu erklären. So wiederholte der Geograph Strabo die von den Brahmanen verbreitete üble Nachrede, man habe in Indien die Witwenverbrennung einführen müssen, um einem weitverbreiteten Verbrechen zu steuern; die Frauen vergifteten nämlich häufig ihre Ehemänner, wenn sie sich in junge Leute verliebt hätten. So begnügten sich jene Hindupriester nicht mit der Barbarei des Satitums, sie hefteten auch noch die Verleumdung daran. Auch bemühten sie sich mit allen Künsten der Überredung, das Opfer als ein Gott wohlgefälliges Werk darzustellen. Oman erzählt, die Gläubigen seien überzeugt, die Satis erkauften für sich und ihren toten Ehemann durch ihre Tat einen Platz im Himmel für soviel Jahre, als sie Haare am Körper hätten. Dabei berechneten die Brahmanen die Anzahl der Haare auf etwa 35 Millionen. Mochte man auch bisweilen die Opfer mit Opium und anderen Mitteln betäuben, so berichtet doch auch Bernier von Frauen, die, wie er selbst gesehen habe, mit langen Stöcken von Brahmanen ins Feuer gestoßen worden seien, und von anderen, bisweilen reinen Kindern, die mit Händen und Füßen auf dem Scheiterhaufen festgebunden würden.

In den Jahren 1824 und 1825 reiste Bischof Heber durch die unteren Provinzen Indiens und erfuhr, daß die Verbrennungen in Bengal häufiger geworden wären, da die Eingeborenen in der Nachahmung des europäischen Luxus oft über ihre Mittel lebten und aus Besorgnis, die Witwen in ihrer Verwandtschaft könnten ihnen das Leben noch mehr verteuern, es verzögen, sie auf diese Weise zu beseitigen. Der Bericht des Bischofs hat dann zur Folge gehabt, daß Lord Wilhelm Bentinck, der damalige General-

Digitized by Google

gouverneur Indiens, im Jahre 1829 ein Gesetz erließ, wonach jeder, der beim Satiakte Vorschub leistete, als des Mordes schuldig anzusehen wäre. Seitdem wurde die Sitte im allgemeinen unterdrückt; sie soll jedoch im geheimen und in den unabhängigen Bergstaaten noch hier und da fortbestehen. In den Jahren 1904 bis 1906 sind auch im britischen Territorium Fälle zur Aburteilung gelangt.

Für die soziologische Forschung liegt heute klar, daß wirtschaftliche Motive nur eine untergeordnete Rolle bei diesem Brauche gespielt haben, obwohl Habsucht bisweilen mit im Spiele gewesen sein mag. In der Hauptsache erklärt sich das Satiunwesen aus religiösen oder richtiger aus Motiven der Priesterherrschaft; zugleich aus dem Bestreben, das Weib völlig dem Manne zu unterwerfen. Nicht nur in Indien, sondern auch in dem alten Inkastaate und anderswo (wie heute noch bei manchen afrikanischen Stämmen) gab man dem Fürsten seine Weiber und Sklavinnen mit ins Grab, damit sie ihm auch im Jenseits dienen könnten. Diese alte Tradition lebte unter dem Einfluß der Brahmanen in Indien fort, weil man dem Weibe irgendwelches selbständiges Existenzrecht nicht zubilligen wollte. Wie es nach dem Hinduglauben eine Seele nur durch die Ehe erlangt und in dem Ehemann seinen Gott zu sehen hat, so ist der Dienst und die Anbetung des Gatten der Frauen oberste Aufgabe. Im Falle seines Todes verliert die Frau ihre Existenzberechtigung, kann jedoch durch die freiwillige Opferung ihres Lebens ihm weiter dienen und seiner unsterblichen, in andere Existenzen übergehenden Seele nützen.

Um aber die Selbstopferung des Weibes möglichst überall wirklich zu erreichen, suchte man gleichzeitig das Los der etwa überlebenden Witwe so trostlos wie möglich zu gestalten. »Macht die Lage der Witwen unerträglich«, sagt Oman, »und das Satiopfer wird von jedem hochsinnigen Weibe als das geringere der beiden Übel gewählt

Digitized by Google

werden.« Auf der einen Seite wurde ihm Wiedervereinigung im Jenseits mit dem Verstorbenen und langewährendes Glück in den himmlischen Revieren in Aussicht gestellt, auf der anderen das zukünftige irdische Dasein zu einer Hölle gestaltet.

Das Gesetz der englischen Regierung konnte zwar die Witwenverbrennung unterdrücken; aber es vermochte nicht dem Witwentume den ihm von den Brahmanen aufgeprägten Makel zu rauben. Es wurde wohl das schreckliche und gewaltsame Ende der Frauen verhindert; aber das lange und bange Dahinsterben im Witwentum trat an die Stelle. Niemals in meinem Leben habe ich in einem Menschenantlitz so viel Resignation und völlige Ergebung in ein unabänderliches, grausames Geschick gesehen, als in den Gesichtern der kahlgeschorenen, weiß gekleideten indischen Witwen, wie man sie in den Tempeln oder auch an Eisenbahnstationen des Landes trifft. Dabei darf man nicht vergessen, daß, wie wir gleich sehen werden, ein sehr großer Teil von ihnen im Kindesalter verwitwet wird.

Das Los der indischen Frau ist der Triumph des Priestertums über das Weib. Uralt ist die Feindschaft zwischen beiden. Sie endet erst dort, wo das Weib vom Priester völlig überwunden und seine Helferin geworden ist. Die letzten Ursachen dieses Gegensatzes gehen darauf zurück, daß alle Priestermacht auf der Ablenkung des menschlichen Interesses von der Erde auf ein — irgendwie geartetes — Jenseits beruht. Indem sich die Prister als die einzigen Vermittler und Versöhner zwischen dem Menschen und den geistig-übersinnlichen Mächten bezeichneten, mußte ihre Macht in demselben Maße steigen, indem es ihnen gelang, den Menschen vom Irdischen abzuziehen. Nichts aber lockte wieder so zur Erde zurück wie die Schönheit des Weibes. Das tiefe Glück der Liebe oder die Freude der Wollust bedeutete dem Manne einen hinreichenden Ersatz für die schwerer faßbaren, nur erst verheißenen

Digitized by Google

Freuden des Außerirdischen. In diesem Gegensatze kam den Priestern alles darauf an, das Weib, diese Personifikation der Leidenschaft, so unschädlich wie möglich zu machen. Alle die erfolgreichen Versuche, Fraueneinfluß und Sinnlichkeit zu brechen, von denen wir gleich berichten werden, und die die Geschichte des Weibes in Indien ausmachen, sind von Brahmanen geschaffen. Sie sind eng mit Religion und Kultus verwebt, sie verlieren an Geltung, wo die Brahmanenmacht vermindert wird, oder richtiger: sie haben bisher noch so wenig an Geltung verloren, weil die Macht dieser Priesterkaste noch so gewaltig ist. Die alte Vedenzeit, in der noch die Kriegerkaste den Priestern an Macht überlegen war, kannte keine Unterjochtheit der Frau. Die Jahrhunderte der Brahmanenherrschaft aber stürzten sie in Elend und Einflußlosigkeit. Unter den Mogulkaisern (1526—1803), die — wenigstens unter den großen ausgezeichneten Fürsten ihrer Glanzzeit — Kultur zu breiten bestrebt waren, lichtete sich (allerdings wohl nur an den strahlenden Höfen von Lahore, Agra und Delhi) das Geschick der Frauen. Kaiser Akbar verbot die Witwenverbrennung. Zugleich aber brachten die Mohammedaner das Zenana — entsprechend dem türkischen Harem — nach Indien. Fehlte ihnen die gefährliche Mystik und die Lust an der Selbstzerstörung der Hindus, so bescherten sie Indien jene zum System gewordene Familienorganisation der Eifersucht, das Purda, das seitdem das nördliche Indien völlig beherrscht. Das Ergebnis dieser verhängnisvollen Mischung von brahmanischem Priesterehrgeiz und maurischer Eifersucht sind die heute bestehenden Lebensbedingungen des indischen Frauendaseins: Kinderheiraten, Verbot der Wiederverheiratung und Verachtung der Witwen, Abschließung und Unbildung aller Frauen.

Führen wir uns zunächst ein paar statistische Daten vor Augen, die dem großen offiziellen statistischen Werke, dem Census von 1901, entnommen sind: Zunächst hatte damals Indien (bis heute hat sich daran nicht viel geändert)

Digitized by Google

5½ Millionen mehr Männer als Frauen. Auf 1000 Männer kamen (im Gegensatze zu Europa) nur 963 Frauen. Schuld an diesem Mißverhältnisse sind die frühen Heiraten und die frühe Mutterschaft, auch der Umstand, daß die Mädchen schlechter gepflegt werden als die Knaben. Schließlich wirkt der lange Zeit hindurch bestehende Brauch, einen Teil der weiblichen Kinder nach der Geburt zu töten, noch immer nach. Das englische Regiment bekämpft diese Unsitte; in Radjputana mußte erst 1870 ein Gesetz erlassen werden, das die Töchtertötung verbot. Diese Barbarei hatte ihre Ursache vor allem in der Furcht des Vaters, das Mädchen könnte ihn durch spätere Ehelosigkeit entehren. Mehr als die Hälfte aller männlichen Personen und etwa ⅔ aller Frauen sind verheiratet (oder verheiratet gewesen). Von dem Rest sind ¾ der Männer unter 15 Jahr, ¾ der Frauen unter 10 Jahr alt. Die Zölibatäre sind also selten.

Dann einige sehr beachtenswerte Zahlen: Verheiratet im Alter von weniger als 5 Jahren waren (in abgerundeten Zahlen) 121 500 Knaben und 243 500 Mädchen, im Alter von 5 bis 10 Jahren 760 000 Knaben und 2 030 000 Mädchen, von 10 bis 15 Jahren 2 540 000 Knaben und 6 585 000 Mädchen. Verwitwete Personen unter 20 Jahren wurden 1 277 000, darunter 914 000 weiblichen Geschlechts gezählt. Es gab 6000 Witwer und 19 500 Witwen unter 5 Jahren 37 000 Witwer und 96 000 Witwen im Alter von 5 bis 10 Jahren, 113 000 Witwer und 276 000 Witwen von 10 bis 15 Jahren. Allen diesen kindlichen Witwen (nicht den Witwern) war — soweit sie nicht zu einer ganz niedrigen Kaste gehörten — die Wiederverheiratung verboten. Ihr ganzes Leben bleiben sie also Witwen.

Eugenie Schaeuffelen erzählt in ihrem anspruchslosen, vielleicht aber gerade deshalb sehr lesenswerten und gewissenhaft geschriebenen Buche »Meine indische Reise«: »Betrachtet man doch schon die Geburt eines Mädchens als Unglück, als Strafe für ein in einem früheren Leben

Digitized by Google

begangenes Vergehen. Wenn ein Mädchen geboren wird, sagt der Vater: »Nichts ist geboren«, und die Hebamme bekommt ein Drittel des Lohnes, den sie bei der Geburt eines Knaben erhält. Das Mädchen gilt für ein vom Manne ganz verschiedenes, viel tiefer stehendes Wesen. Es wird ohne Seele geboren. Erst durch die Heirat, erst durch die Vermittlung des Gatten empfängt es eine Seele, und nur dadurch, daß sein Sohn oder Gatte den Scheiterhaufen einst entzündet, kann es auf eine höhere Wiedergeburt rechnen. Deshalb wird die Verheiratung des Mädchens für die Mutter zu einer religiösen Pflicht, und sie ist ängstlich besorgt, ihr Töchterchen beizeiten unter die Haube zu bringen. Nicht selten verloben daher zwei befreundete Frauen, die zu gleicher Zeit die Geburt eines Kindes erwarten, die beiden noch im Schoße ruhenden Wesen, falls dieselben ein Knabe und ein Mädchen werden sollten. Mit 5, 6 und 7 Jahren werden die Kinder dann verbunden, bleiben aber natürlich bei ihren beiderseitigen Eltern. Stirbt der kleine Junge in dieser Wartezeit, so ist das Mädchen trotzdem Witwe und bringt sein ganzes Leben unter dem Drucke des Verlustes von etwas zu, das es nie besessen, das es nur aus Gebeten gekannt, die es vielleicht schon seit seinem fünften Jahre für den kleinen Ehegatten gesprochen.«

Die Furcht vor der Ehelosigkeit, dem schlimmsten Übel, treibt zur Kinderheirat. Beim Knaben spricht ferner der Umstand mit, daß der Ahnenkultus (der wie in China auch in Indien noch als ältere, nie ganz beseitigte Religionsform besteht) verlangt, möglichst bald wieder einen männlichen Erben zu zeugen, der den verstorbenen Vätern die vorgeschriebenen Opfer darbringt. Schließlich spielt der Wunsch der Frau eine Rolle, möglichst bald Schwiegermutter zu werden und damit in eine (wie wir noch sehen werden) glücklichere Lebenslage zu kommen. Der tiefste Grund für die Kinderheirat liegt aber in dem priesterlichen Streben, damit der Sinnlichkeit zu begegnen. Das

Digitized by Google

Mädchen soll in den Jahren der Mannbarkeit, wenn die erotischen Leidenschaften es erfassen könnten, bereits durch unzerreißbare Ehebande gefesselt sein. Es soll der völligen Unmöglichkeit gegenüberstehen, frei nach eignem Wunsche zu wählen. Es hat dann einen ihm gegebenen Herren über seinen Leib. Da es ihm nicht entrinnen kann, erscheint alles etwaige Sehnen und Suchen völlig vergeblich und wird damit im Keime ertötet.

Sobald das kleine verheiratete Mädchen schon als Arbeitskraft in Betracht kommt, tritt es in den Haushalt seiner Schwiegermutter über; dafür wird gewöhnlich ein bestimmter, der Kaste entsprechender Geldbetrag dem Vater des Kindes entrichtet. Hier in der Familie seines Mannes zählt es als vollwertig keineswegs mit. Chailley bemerkt in seinem Werke »L'Inde Britannique«, daß noch heute, wer eine Frau tötet, selten verurteilt wird. »Das Satiopfer war ein öffentlicher, sichtbarer Akt; die Kinderheiraten, das Witwentum, das Zenana sind Tatsachen des intimen Lebens, die sich in jeder Art der Beobachtung entziehen.« Und Eugenie Schaeuffelen berichtet zutreffend: »Dieser Wechsel im Leben des Mädchens gestaltet sich meistens nicht glücklich; denn nun steht es im Zenana (Frauengemach) unter dem Regiment der Schwiegermutter, die in Indien eine ganz besonders ‚böse Nummer' sein soll. Diese Schwiegermutter fühlt sich als Mutter eines Sohnes nicht nur sehr verehrungswürdig, sondern sie will an ihrer Schwiegertochter auch die Quälereien vergelten, die sie in ihrer Jugend einst selbst erdulden mußte, vor allem aber verhüten, daß sich ihr Sohn von ihr abwende und sich seiner jungen Frau zukehre. Aus dieser Eifersucht entspringt viel Zank und Streit in den Frauengemächern; sie ist das Grundübel des weiblichen Daseins.« Campbell Oman hat nach seinen eigenen Beobachtungen das Leben der Schwiegertochter geschildert. Er erzählt von einem bestimmten Fall aus der Familie seines Waschmannes:

»Monat auf Monat wurde das schlecht versorgte Mäd-

Digitized by Google

chen geschlagen und von seiner brutalen Schwiegermutter hungern gelassen, ohne daß sich der Ehemann oder ein anderes Familienglied ins Mittel legte, und obgleich es nicht selbst Hand an sich legte, kam es doch zu einem vorzeitigen Ende, als in Zeiten der Krankheit der freundliche Rat der Nachbarn und jegliche Fürsorge der Nächstenliebe außer acht gelassen wurde. Vom Ehemann verlassen und von der Schwiegermutter mißhandelt, als die kalte Todeshand schon unverkennbar auf ihm lag, starb das arme Mädchen wie ein Hund, ohne Hilfe und ganz allein.« Mag es auch nicht immer so schlimm ablaufen wie hier, so ist doch sicher, daß dies für den Fremden unbetretbare Zenana manch arges Geheimnis bewahrt. Von einer Erziehung der jungen Geschöpfe ist keine Rede. Vielen Versuchungen — wenn auch meist nicht so wehrlos wie die jungen Witwen — sind sie ausgesetzt, obwohl, wie Chailley bemerkt, »Mädchen und Frauen sehr überwacht werden und die Männer ein wenig apathisch sind und nicht jene Art Sport: Flirt, Hofieren und Verführen betreiben, in der der Europäer Meister geworden ist.« Indessen würde ich es für falsch halten, beim Hindu einen Mangel an Sinnlichkeit anzunehmen. Nur daß er selten die Folgerung zieht, das, was seine Sinnlichkeit erregt, zu verehren. Sehr lehrreich ist eine Abhandlung, die ein gelehrter Hindu, Dr. Ananda Coomaraswamy, im vergangenen November der soziologischen Gesellschaft in London über die indische Frauenfrage vorgetragen hat. All der verstiegene und verworrene, zugleich so selbstgefällige Idealismus der Inder kommt in ihr zum Ausdruck, all die Unfähigkeit, menschlich-natürlich und logisch zu denken. Er sagt darin u. a., man müsse anerkennen, daß der Einfluß der Frauen auf Männer in Indien viel größer sei als in irgendeinem, dem Ökonomismus verfallenen Lande des Westens. Aber diese innere Macht werde nicht wie in Europa von jungen Frauen, ja auch nicht von den Gattinnen, sondern von den Müttern ausgeübt. Oft habe man ge-

Digitized by Google

tadelt, daß die Mädchen in Indien mit einem Manne verheiratet würden, den sie niemals gesehen hätten. Dies scheine einem Auge herzzerreißend, das Romantik mit der Bewerbung und nicht mit der Ehe verbinde. Die indischen Geschichten begännen mit der Ehe, während die Romane des materialistischen Westens mit ihr endeten. Die Ehe in Indien sei eine religiöse Pflicht und habe mit persönlichen Vorzügen oder Leidenschaften wenig zu tun. Vielleicht seien darum die indischen Ehen so glücklich. Individualität auszudrücken, sei keine Sache, der die Orientalen Bedeutung zumäßen. Sie suchten stets das Selbst von seinen zeitweiligen Formen zu scheiden und ihm zu entrinnen. — Wie bei den Juden, Chinesen und anderen Asiaten ist also auch hier der priesterliche Erziehungseinfluß darauf bedacht gewesen, die Erotik auf das denkbar kleinste Maß zusammenzupressen. Deshalb gibt man eben, wie gesagt, schon die kleinen Mädchen vor der Pubertät in die Gewalt eines, noch dazu meist älteren Mannes. In den Jahren ihrer Blüte und des Erwachens ihrer Leidenschaft sind sie gefangen, abgesondert und eben dem einen, ihnen von anderen bestimmten Manne allein überantwortet. Dabei wird es, wie auch einer der bedeutendsten Sozialreformer Indiens, M. Chandavarkar, zugibt, zum System erhoben, die Frauen unter allen Umständen unwissend zu erhalten und ihnen eine klare Erkenntnis ihrer Lage zu versagen.

Ihre Vollendung findet nun diese Frauenbehandlung im Purda. Dieses Wort bedeutet Vorhang oder Schleier, und sein Inhalt entspricht völlig dem Haremsystem der Mohammedaner. Purda ist ein arabisches Wort und betrifft jede Frau, die keinen Mann zu sehen bekommt, den sie ehelichen könnte. Wohl kann sie ihren Vater, ihre Brüder, Onkel und Neffen sehen, aber nicht die Brüder ihres Gatten, noch irgendeinen jungen Mann sonst, der älter als zwölf Jahre ist. Die Islamiten haben auch das Zenana, die getrennte Frauenwohnung, im nördlichen Indien eingeführt. Nur dort, wo

Digitized by Google

sie nicht lange geherrscht haben (im südlichen Indien), gibt es kein Purda, keine Separierung der Frauen. Dem Reisenden, der von Ceylon und Südindien nordwärts fährt, fällt dieser Unterschied sofort auf; im Norden bekommt er ehrbare Frauen der wohlhabenden Stände überhaupt nicht mehr zu sehen. Freilich, die Frauen der unteren Kasten, die Kuliweiber, vermag man diesem System der ewigen Isolierung nicht zu unterwerfen. Sie müssen auf dem Felde oder in den Straßen neben Männern arbeiten; je vornehmer aber eine Frau, desto mehr bleibt sie (ganz wie im näheren Orient) den Augen aller Männer, mit denen sie nicht in naher Blutsverwandtschaft oder im Eheverhältnis steht, verborgen. Je höher jemand in seiner Kaste steht, desto mehr mischt sich der Brahmane in seine ganze Lebensführung und knechtet ihn und seine Familie durch tausend Regeln des täglichen Daseins. Wie vorhin schon angedeutet wurde, muß man die Stellung des Hindu zur Frau anders beurteilen als die Auffassung des Mohammedaners. Der Hindu ist im Grunde gefühlswarm und eher weich als hart; er empfindet auch die sittliche Gleichberechtigung der Geschlechter. Aber seine verworrene Religiosität und tiefe Abhängigkeit vom Priester, seine Neigung zur Selbstzerstörung und Lebensverachtung hat ihn in die Netze des Antifeminismus (wenn ich mich kurz so ausdrücken darf) verstrickt; der Mohammedaner jedoch kann sich eine Bändigung der Eifersucht und eine Erstickung des Kampfes bis aufs Messer aus erotischen Motiven nur dadurch verwirklicht denken, daß das Weib eingeschlossen und abgesondert wird. Deshalb ist es ganz richtig, wenn Chailley bemerkt, daß die Muselmanen die geringen Freiheiten, die die Hindus ihren Frauen noch lassen, lächerlich finden. Er erzählt (S. 113): »Ein bedeutender Muselman erklärte mir: die Eingeborenen, besonders die Mohammedaner (es war vor dem Neuerwachen des Panislamismus in Asien) — fühlen sich unter der britischen Regierung wohl. Sie fordern nur zweierlei: einmal soll

Digitized by Google

man ihnen (wie es auch in Wirklichkeit geschieht) Beachtung schenken. Sie legten wenig Wert auf Geld, um so mehr aber auf Wertschätzung. Das Zweite aber wäre: man solle nichts tun, was das Purdasystem abschwächen könnte.«

Dabei müssen wir uns vergegenwärtigen, daß dieses Purdasystem nicht etwa bloß ein Überbleibsel älterer barbarischer Sitten ist, sondern daß vielmehr in der Gegenwart die Tendenz besteht, die Abschließung der Frauen noch enger zu gestalten. Die Hindus erscheinen den Mohammedanern eher zu lax als zu streng. Auch fürchten sie, daß der wachsende Einfluß Europas und das Beispiel der sich frei bewegenden weißen Frauen zur Emanzipation führen könne. Deshalb verschärft man eher die Isolierung, statt sie zu vermindern. Den Reformern wird schroff entgegnet: wir wollen die Fau unwissend und gefangen halten. Man muß anerkennen, daß die Hindus bei weitem nicht den gleichen Grad von Geschlechtsegoismus besitzen, wie ihn die Islamiten hegen. Die Jungindien-Bewegung versucht ja auch die Familienorganisation zu reformieren. Aber die Hindernisse sind ungeheuer groß. Der Verlust der Kaste droht als Strafe. Sehr bald sehen sich auch die Aufgeklärteren in das verhängnisvolle Netz verstrickt, das ihnen seit alter Zeit die Brahmanen über den Kopf geworfen haben. Ähnlich wie im nahen Orient die Frauenbefreiung in den ersten Anfängen so gut wie erstickt ist, so gelingt es auch den »Purda-Ladies« in Indien nicht, aus eigner Kraft fortzuschreiten. Eine intelligente und liebenswürdige junge Hindufürstin antwortete auf die Frage, warum sie sich nicht vom Zenana befreie, daß sie damit an innerer Achtung bei ihrem Gatten einbüße. Der tiefere Einfluß auf den eigenen Mann wäre so stärker, als wenn sie ihm emanzipiert gegenüberträte.

Bisweilen mag es, wie in diesem Falle, einer ausgezeichneten Natur auch in der Öde des Zenana gelingen, einen hohen Grad geistiger und sittlicher Kultur zu er-

Digitized by Google

reichen. Zumeist aber gedeihen hier alle die Übel, die das Haremleben des nahen Ostens charakterisieren: Zank, Eifersucht, übertriebene Schmuck- und Tandliebe, geistige Leere und Langeweile. Dort, wo bei den Wohlhabenden auch noch die häusliche Arbeit wegfällt, zieht die Trostlosigkeit in die Frauengemächer. »Alle Frauengemächer,« schreibt Eugenie Schaeuffelen, »die der Reichen sowohl wie die der Armen, sind schmutzig, trotzdem ich nirgends in meinem Leben soviel Scheuern, Putzen und Waschen sah wie hier in Indien . . . Die Höfe, welche die Zenanas umschließen, sind meist eng, dunkel, feucht und unrein und gelten als Herd für ansteckende Krankheiten . . . Wenn man bedenkt, daß dem Arzte der Zutritt in das Zenana absolut verboten ist, und daß, wenn er eine Kranke behandeln soll, er von dieser höchstens die Zunge durch den Spalt des Vorhangs zu sehen bekommt, so kann von einer Behandlung der Frauen durch Männer kaum die Rede sein.«

Nur einen Höhepunkt, einen einzigen Machtzuwachs gibt es in diesem Frauendasein: die Geburt eines Sohnes. Dann steht sie selbst der Schwiegermutter ebenbürtig gegenüber. »Von jetzt ab« — ich zitiere wieder Eugenie Schaeuffelen — »ehrt man in ihr die Mutter eines höheren Wesens, vergißt ihren Namen und nennt sie fortan nur noch nach dem des Sohnes, z. B. Ramas Mutter. Aber wehe ihr, wenn sie diesen Sohn oder wenn sie gar den Gatten verliert.« Damit stehen wir wieder vor dem anfangs berührten Witwenschicksal. »Alles wendet sich von der Schuldbeladenen ab. Weiber aus niederer Kaste scheren ihr das Haar ab und nehmen ihr das ‚Tali', das goldene Ehezeichen, das sie um den Hals trägt. Man beraubt sie ihrer Schmucksachen und Gewänder. Es soll bei dieser Gelegenheit oft unendlich roh zugehen. Fortan muß sie ein grobes, weißes Gewand — weiß ist die Farbe der Trauer — tragen, wird auf schmale Kost gesetzt, hat alle 14 Tage einen besonderen Hungertag, ist die Sklavin

Digitized by Google

des Haushalts und, wenn ein Unglück passiert, trägt die Witwe daran die Schuld.« Ganz richtig faßt deshalb Chailley seine Beobachtungen in den Worten zusammen: »Die Witwenschaft, die so lange dauert wie das Leben, erklären glaubwürdige Eingeborene für eine Hölle. Beherrscht von der Schwiegermutter, oft von den Männern des Hauses begehrt, muß sich die Witwe aus hoher Kaste damit abfinden, wie eine Nonne zu leben und wie eine Sklavin zu arbeiten. Viele erklären, daß sie vorgezogen hätten, Sati zu werden. Schwer können sie ihrer Pein entrinnen: der Mann ihres Ranges, der sie heiratete, würde seine Rechte verlieren.«

Daß die Verächtlichmachung und Erniedrigung des Weibes in Indien ein Werk brahmanischer Priester ist, soweit nicht das semitische Purdasystem ein neues Moment in das Frauenschicksal Nordindiens getragen hat, lehrt auch das Studium der großen Gesetz- und Religionsbücher der Hindus. Die alte naive Zeit der Veden kannte noch die Verherrlichung weiblicher Schönheit und die selbstverständliche Gleichstellung beider Geschlechter. Die Veden sprechen stets von der Frau und ihren Aufgaben mit Achtung.*) So heißt es z. B.: »Komm, o du schöne Gattin! Du Sehnsucht der Götter! Du Frau mit dem zarten Herzen, mit dem lieblichen Blick. Du bist gut für deinen Gatten, gut für die Tiere, die du bestimmt bist, Helden zu gebären.« Sehr bezeichnend ist auch, daß es als das Vorrecht der Frau bezeichnet wird, die Ehren des Opfers mit ihrem Manne zu teilen. — In der brahmanischen Zeit wird sie dagegen aus dem direkten Dienste der Götter verdrängt. Zugleich wird sie von den großen Gesetzgebern und Priestern der Zeit, besonders von Manu, so tief herabgesetzt wie nur möglich. In der Furcht vor den Folgen ihrer Sinnlichkeit wird den Männern ihre strengste Überwachung zur Pflicht gemacht, wird be-

*) Vgl. Gustave Le Bon: »Les Civilisations de l'Indes«. Nach dieser ausgezeichneten französischen Quelle sind auch die obigen Zitate gegeben.

Digitized by Google

sonders der Ehebruch als das schlimmste Verbrechen bezeichnet. Manu prophezeit der ungetreuen Frau, daß sie im Bauche eines Schakals wiedergeboren werde. »Wenn eine Frau, die stolz auf ihre Familie und ihre Stellung sein kann, ihrem Manne untreu wird, soll sie der König auf einem recht verkehrsreichen Platze von Hunden zerreißen lassen«, schreibt Manu vor. In anderen heiligen Büchern findet sich die geringschätzigste Kritik der Natur des Weibes. Der Wortwahl und dem Stil kann man die ungeheure Asketenwut auf die Verführungskunst der Frauen anmerken: »Sie sprechen mit dem einen, schauen unruhig nach dem andern hin und denken an einen dritten, den sie in Erinnerung haben; wer wird in Wahrheit von den Frauen geliebt?« Oder z. B. im Pantschatantra:*) »Ein Wirbelwind von Unbeständigkeit, eine Wohnung der Frechheit, eine Stadt der Unbesonnenheiten, ein Magazin von Sünden, ein Haus mit hundert Schurkereien, ein Feld des Argwohns, ein Korb aller Verblendungen, unzugänglich für die großen und die erhabensten unter den Menschen, diese Weib genannte Maschine, dieses mit Ambrosia gemischte Gift, wozu ist es in der Welt erschaffen worden? um die Tugend zu vernichten?«

Schließlich bei Hitopadesa: »Man muß völlig auf die Liebe verzichten; wenn man darauf nicht verzichten kann, darf man sie nur für seine eigene Frau hegen; denn diese allein kann einen von ihr heilen.« Seit jener seltsamen Zeit, in der das Priestertum das Weib niederzuringen versuchte, bis heute knüpft sich jene fürchterliche, sinnlose und unnatürliche Kette, deren Hauptglieder: Sati, Kinderheirat, Witwenmartyrium, Purda heißen. Trotz dieses wüsten Kampfes ist die Natur stärker geblieben. Immer wieder blühen auf jenem ihnen so ungesunden Boden Mädchen und Frauen in Indien mit einer geheimnisvollen Grazie empor, als ob sie Jahrtausende Gegenstand des höchsten Kultes gewesen wären. Ich sehe sie noch im

*) Vgl. Le Bon, l. c. S. 579.

Digitized by Google

Geiste in dem großen Tempel von Madura vor mir. Aus roten oder blauen Tüchern leuchtete die bloße braune Schulter. Das Ohrläppchen hing, beschwert von riesigen Silberschmuckstücken, tief herunter. In den Nasenwänden funkelten Steine oder Goldperlen. Am Arm, an den Fußknöcheln, an den Zehen, überall klirrten Ringe, wenn sie durch die weiten dämmerigen Hallen schritten. Dabei hatten sie einen wiegenden Gang und schritten mit hohlem Kreuz und vorgestrecktem Unterleib. In dem schwarzen Haarknoten trugen sie am Hinterkopfe weiße Jasminblüten. Das Gesicht hatten sie gelb oder grün gefärbt und je nach Kaste oder Bekenntnis (ähnlich wie die Männer) bemalt. Oft spuckten sie eine rötliche Speichelbrühe, die vom Betelkauen gefärbt war, aus und machten dabei den Eindruck bunter Giftschlangen. Hier in dieser schwülen Tempelatmosphäre ging von ihnen der Eindruck verführerischer Fleischlichkeit aus.

Bis zu einem gewissen Grade wurde mir verständlich, wie die männlichen Hindus zu ihrem feigen Ausweg gelangt sind, die Frauen für niedrige Geschöpfe anzusehen; es erklärte sich mir aus ihrer Doppelveranlagung zur erdvergessenen Geistigkeit und zur orientalischen Sinnlichkeit. Der Mangel an Harmonie gab sie dem priesterlichen Einflusse preis. Liest, hört oder beobachtet man die Hindus, so gewinnt man den Eindruck, daß sie dem Sinnlich-Schönen durchaus nicht verständnislos gegenüber stehen. Schon die Fülle erotischer Kulte bei ihnen beweist es. Aber die naheliegende Folgerung, nun dieses Schöne in der Verkörperung durch ihre Frauen auch pflegsam zu behandeln, ziehen sie nicht. Der eigentliche Instinkt der Ritterlichkeit, der vom Genusse des Schönen die Dankbarkeit und Verehrung nicht zu trennen vermag, ist überhaupt etwas erstaunlich Seltenes in der Welt; am seltensten im Orient.

Doch genug hiervon, um noch ein Weniges über das Problem der Reform der orientalischen Sozialordnung zu

Digitized by Google

sagen, die man eben am besten in Indien, wo sich Hindutum und Islam vereinigen, studieren kann. Das bei uns heutigen Europäern so beliebte Wort Reform kann man in diesem Zusammenhange freilich nur mit nachdenklicher Zurückhaltung aussprechen. Gewiß gibt es in Indien Parteien, Vereine und besonders einige hochsinnige Europäerinnen, die sich um das Los der Witwen und um Beseitigung der Kinderheiraten bemühen. Aber so anerkennenswert ihre Bestrebungen sind, so sind sie verhältnismäßig einflußlos. Mißt man sie am Erfolge, so lohnt es sich leider nicht, viel von ihnen zu sagen. Aber die britische Regierung? Um ihre Stellung richtig zu beurteilen, müssen wir uns des an sich gewiß klugen und anerkennenswerten Grundsatzes der englischen Kolonialpolitik erinnern, nicht die Religion der Eingeborenen im Verwaltungswege anzutasten, sondern möglichst große Toleranz walten zu lassen. Ganz besonders in Indien gilt dies als wichtigstes Prinzip. Haben doch die Engländer 1857 beim großen Soldatenaufstande recht ungünstige Erfahrungen mit einer (nicht einmal beabsichtigten, sondern zufälligen) Abweichung von diesem Grundsatze gemacht. Das ist mit einiger Sicherheit zu behaupten: Indien bleibt unterworfen und ruhig, solange sich die Hindus und Mohammedaner nicht in ihren Religionen bedroht fühlen. Anderenfalls kann eine in ihren Folgen unabsehbare Empörung aufflammen. Nun aber ist, wie wir gesehen haben, die Sozialordnung dieser Hindugesellschaft aufs engste mit ihrer Religion verknüpft. Es ist deshalb nicht zu erwarten, daß die englische Regierung — abgesehen von der Beseitigung der gröbsten Mißstände, wie es die Witwenverbrennung war — wirksam eingreift.

Ganz richtig ist es weiter, wenn die Orientalen verlangen, daß ihr Wesen und ihre Kultur nicht nach europäischem Maßstabe, sondern aus ihren eigenen Grundlagen heraus verstanden werde. Deshalb bemühte ich mich auch, im Vorausgehenden möglichst anschaulich eben Indien, wie es

Digitized by Google

ist, zu zeichnen. Indessen werden wir dem — besonders bei Islamiten beliebten — Einwande des Anders-Geartet-seins entgegenhalten müssen, daß es sich bei unseren Fragen hier um so elementar-menschliche Dinge handelt, daß der Rassengegensatz nicht genügt, um die trostlose Einseitigkeit und die selbstgeschaffene Verarmung des Lebens im Orient zu rechtfertigen. Auch der häufige Vorwand, das andere Klima verlange andere Familienordnungen, ist nicht stichhaltig, da das benachbarte (auch zu Britisch-Indien gehörige) Birma eine völlig andere Stellung der Frau in der Gesellschaft aufweist. Sie ist hier nichts weniger als abgeschlossen; von Witwenmißhandlung, Verbot der Wiederheirat und von den anderen Scheußlichkeiten des Hindutums ist hier nichts zu spüren. Wer Birma kennt, wird Chailley zustimmen, wenn er sagt: »Wer, und sei er selbst ein völlig indifferenter Mensch, könnte es ohne Trauer mit ansehen, wie diese birmesische Rasse, diese hübsche, feine, lachende, liebenswürdige, offene, jedem Verständnisse zugängliche Rasse, die bisher ein Leben der frischen Luft und der Freiheit führte, unter den Einfluß des düsteren und verschlossenen Hinduismus fiele, wie sie sich den Ansprüchen der Kaste beugte, ihre Frauen einkerkerte und wahrscheinlich binnen kurzem die seidenen Gewänder mit den lebhaften Farben, all die Fröhlichkeit der Städte und der Felder und diese freien und zärtlichen Unterhaltungen verbannte, die das Staunen und die Freude der Fremden sind.« In der Tat, ein Blick auf dieses glückliche Land Birma, ein Spaziergang durch die frauenerfüllten Basare von Rangoon oder Mandalay genügt, um einem begreiflich zu machen, daß eine tiefere Notwendigkeit für das System der Hindus und Mohammedaner absolut nicht vorhanden ist, daß es sich vielmehr um einen durch die Tradition vieler Jahrhunderte verhärteten Wahnsinn handelt, der künstlich auf der Erde ein Jammertal schafft, wo lachende und blühende Gefilde leuchten könnten.

Digitized by Google

Von Ausnahmen abgesehen, wird man auch von der englischen Gesellschaft nicht allzuviel erwarten dürfen. Wer die Briten als Kolonisatoren beobachtet hat, weiß, wie klug und unvergleichlich geschickt sie die Angehörigen anderer Rassen zu beherrschen verstehen; er wird aber (zumal in Indien) bald gewahr, daß zu diesem System eine eisige Kälte und hochmütige Gleichgültigkeit gegenüber den Asiaten gehört. Wenn es ihnen sonst paßte, würden sie auch Birma seelenruhig den Hindus ausliefern.

Daß man nicht von heute auf morgen — etwa mit Verordnungen und Verboten — im Orient einen Fortschritt erreichen kann, muß man sich gegenwärtig halten. Verkehrt sind auch m. E. die Bemühungen, es lediglich mit der Mehrung der Geistesbildung bei den Orientalinnen zu versuchen. Grenzenlos bemitleidenswert sind die Haremsdamen, die Pierre Loti geschildert hat, die europäische Philosophen und französische Romane lesen, an deren äußerer Lage sich aber nichts ändert. Dagegen könnte man die Wohlfahrtspflege an den Witwen, besonders den im Kindesalter stehenden, im Großen organisieren, könnte durch breitangelegte Aufklärungsarbeit den Kinderheiraten begegnen. Schwieriger ist die Durchbrechung des Zenana. Nur wo das Brahmanentum und das Kastenwesen zurückweichen, wo zugleich der Islam modernisiert wird, lassen sich Fortschritte erreichen. Das moderne Verkehrswesen, der Einzug des Industrialismus lockern an diesen ungeheuren Zwingburgen langsam Stein auf Stein. Zugleich aber spannt sich die riesige Widerstandskraft Asiens, das mit mitleidigem Lächeln auf unsere europäische Unruhe, die wir Fortschritt nennen, blickt. Dieser Erdteil fühlt sich weiser, tiefer und ewiger als wir. Er hält auch unseren »Feminismus« für eine Modetorheit. Demgegenüber sollten die besten Europäer, die wissen, daß Weisheit und Freiheit dasselbe ist, auf die Schanze treten und mit wirklicher Energie, mit Sicherheit und Vorsicht eingreifen. Zunächst müssen wir uns — besonders in

Digitized by Google

Deutschland — mit einem ganz anderen Ernst mit den Problemen des Orients befassen; wir müssen aufhören, Zenana und Sati als amüsante Kuriosa zu betrachten, sondern müssen in ihnen soziale Tatsachen erkennen, die uns Aufgaben stellen. Es wäre, will mir scheinen, notwendig, daß eine internationale Studienvereinigung zunächst alle Tatsachen, die in den Kreis der orientalischen Sexual- und Familienordnungen fallen, exakt sammelte und durchforschte, möglichst viele einsichtigere Asiaten zur Mitarbeit gewänne und von Stufe zu Stufe unermüdlich an die praktische Hilfsaktion ginge, immer geleitet von dem einzigen Ziel, dazu beizutragen, die Erde zu verschönern und Freiheiten zu jeder Entwicklung zu schaffen.

Sturmfreie Buden / von Dr. phil. Herbert Weil

Es ist unbestreitbar, daß das Liebesleben der deutschen Studenten meist noch auf einer äußerst primitiven Stufe steht, daß der Student sich der Prostitution bedient oder sich ein »Gschpusi« hält. Durch eine Statistik Professor Blaschkos wurde der Versuch unternommen, festzustellen, wieviel Prozent der Berliner Studenten geschlechtskrank sind. Wenn es auch nur möglich war, bei 25 Prozent aller ärztlich behandelten Studenten Geschlechtskrankheiten festzustellen, so läßt doch dieser Prozentsatz Rückschlüsse auf den tatsächlichen Stand der Dinge zu. Niemand wird leugnen, daß dieser Zustand im höchsten Grade bedauernswert ist und daß mit aller Macht gegen ihn angekämpft werden muß.

Das Problem ist schwierig. Die Mehrzahl der Studierenden ist heute majorenn, ein ganz erheblicher Teil der Studentenschaft ist mehr als 23, ja mehr als 25 Jahre alt. »Die Universitätsjahre stellen eine recht gefährliche und schwere Zeit dar im Leben des Menschen. Es sind die Jahre, in denen es im jungen Menschen gärt und stürmt,

Digitized by Google

in denen der Geschlechtstrieb mit einer elementaren Wucht sich bemerkbar macht,« schreibt ein Vorkämpfer der ultramontanen Sittlichkeitsbewegung*), um dann sofort vom Standpunkt der katholischen Religion aus sexuelle Abstinenz bis zur Ehe zu fordern. Allerdings klingen auch andere Töne an, die aus verwandten Anschauungen hervorgegangen zu sein scheinen, wie der bekannte Antrag der ultramontanen Rathausfraktion auf Schaffung von Bordellen in München**). »Das Wort ‚Sturmfreie Bude' sagt dem Kundigen alles.« Die Sache ist nämlich die, daß der Student geschlechtlichen Verkehr ausübt in seiner eigenen Wohnung, auf seiner »Bude«. »Geht er in ein schlechtes Haus, so ist es gewöhnlich nur für kurze Zeit, in seiner Wohnung aber behält er das Mädchen stundenlang, in vielen Fällen die ganze Nacht hindurch bei sich.«

Aber es scheint sich hier mehr um rhetorische und logische Sprünge zu handeln, denn weiter unten läßt Temming, nachdem er die »elementare Macht des Geschlechtstriebes« hervorgehoben hat, eine »sexuelle Not« nicht gelten, und er tröstet die dreiundzwanzig- und fünfundzwanzigjährigen Studenten vom Jahre 1913 unter anderem damit, daß es diese, wie Caesar und Tacitus berichten, bei den alten Germanen auch nicht gegeben habe. Im übrigen enthält die Schrift Temmings das alte bekannte Lied, das in den Worten gipfelt: »Auch der Student soll beten!«

---

*) Vgl. »Sturmfreie Buden«. Eine Denkschrift für alle, denen das Wohl unserer studierenden Jugend und unseres Volkes am Herzen liegt, von Theodor Temming, Rektor am St. Johannes-Spital und den Königl. Universitätskliniken zu Bonn. Verlag und Druck von Fredebeul und Koenen, Essen (Ruhr). — Vgl. auch die »Socialen Studentenblätter«, herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit, von dem aus die katholische studentische Sittlichkeitsbewegung außerordentlich taktisch gewandt organisiert wird.

**) »Zur studentischen Wohnungsfrage«, von Ignatus. »Münchner Akademische Rundschau«, Jahrg. VI, Heft 13.

Digitized by Google

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle prinzipiell und ausführlich zu dem Streit über die Gefahren der sexuellen Abstinenz Stellung zu nehmen. Es sei hier nur eine Stelle aus der Diskussion über das Referat von Leopold Löwenfeld »Sexuelle Abstinenz« (Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, redigiert von A. Blaschko; Sonderabdruck S. 94. Leipzig 1911) zitiert: »Während Gruber, Ribbing, Fürbringer, Eulenburg, Tomhar, Hegar, Forel, Näcke, Löwenfeld, Liebert sich für die Unschädlichkeit der Sexualabstinenz aussprachen, haben andere Autoren von ebenso gutem Klange wie v. Krafft-Ebing, Moll, Freud, Erb, v. Gyuncoveckky, Markuse u. a. für die Schädlichkeit derselben, oder wenigsten teilweise Schädlichkeit derselben, also das Bestehen von gewissen Abstinenzerkrankungen, sich ausgesprochen.«

Auf die oben zitierte Schrift muß aber ausführlich eingegangen werden, da sie in der klerikalen Presse mit Enthusiasmus begrüßt wurde und auch praktische Konsequenzen zu zeitigen droht.

Zunächst seien die tatsächlich auf die Beeinflussung der Studentenschaft in sittlicher Beziehung gerichteten Vorschläge Temmings, die unmittelbar eine Hebung des sexualethischen Niveaus bezwecken — von mehr allgemeinen Vorschlägen wie vom Hinweis auf die Religion muß abgesehen werden — erwähnt.

Ad 1 fordert Temming Abschaffung der Studentenverzeichnisse, da — durch Verwirklichung dieses Vorschlages die Zusendung pornographischer Prospekte unmöglich gemacht werden wird. Post und Eisenbahn darf nach Temming auch künftig weiter bestehen.

Ad 2 will Temming das Institut der postlagernden Briefe Minderjährigen unzugänglich machen. Darum muß sich die deutsche Hochschule auch unbedingt kümmern: »Die Universitätsbehörden würden sich den Dank vieler Eltern erwerben und manches junge unerfahrene Mädchen vor dem Falle bewahren, wenn sie hier mit ihrer Autorität

Digitized by Google

vorgehen wollten.« Ein Kommentar zu diesem Vorschlage erübrigt sich.

Nun kommt aber ad 3, der Gipfel dieses seltsamen sexualreformatorischen Programms:

Die Lösung der Frage könnte in doppelter Weise vorgenommen werden (Temming sucht nach einem Wege, den studentischen Wohnungsnachweis der katholischen Sexualethik zugänglich zu machen). Entweder soll die Universitätsbehörde selbst ein Wohnungsverzeichnis herausgeben und den Studenten auferlegen, daraus sich eine Wohnung zu suchen, oder sie könnte die Bestimmung treffen, daß Studenten nur bei solchen Vermietern sich ein Zimmer mieten, die von der Universität eine Bescheinigung vorweisen, daß sie an Studenten vermieten dürfen. Um diese Bescheinigung müßten die Vermieter einkommen, zugleich unter Vorlage eines ortspolizeilichen Zeugnisses, daß in dem Hause auf Sittlichkeit und Ordnung gehalten wird. Wo nun ein Student sich eine Wohnung mietet, die entweder nicht in dem von der Universität herausgegebenen Verzeichnis enthalten ist oder nicht die Genehmigung der Universität vorweisen kann, müßte er aufgefordert werden, die Wohnung zu verlassen, innerhalb einer angemessenen Frist, im Weigerungsfalle, wenn die Mahnungen nichts nützen, unter Strafe der Entfernung von der Universität. Für unsere Universität wäre es kein Unglück, wenn böswillige Elemente von ihnen auf diese Weise ferngehalten werden. Im Reglement der »katholischen« Universität Löwen heißt es im Art. 21: »Le Vice-Recteur heut obliger les étudiants externes à abandonner un appartement.«

Der Leser lacht und denkt sich, in ganz Deutschland wird es kein Hochschullehrer wagen, derartig einer Einschränkung der akademischen Freiheit und der sittlichen Selbstbestimmung der Studenten das Wort zu reden, mit einem Worte, die deutschen Studierenden »unter Sitte« zu stellen. Aber tatsächlich hat bereits auf der Konferenz über studentisches Wohnungswesen, die am 24. Mai 1913

Digitized by Google

in München stattfand, ein deutscher Hochschullehrer, der derzeitige Rektor der Universität Münster, Professor Dr. Krückmann, unter dem Beifall der katholischen Korporationen und auch von Universitätsprofessoren Konzessionspflicht für gewerbsmäßige Zimmervermieterinnen wie für Pensionate gefordert.

Da ein Student es gewagt hatte, das sittliche Selbstbestimmungsrecht der Studenten zu verteidigen, kanzelte ihn seine Magnifizenz aufs äußerste erregt wie einen Schuljungen ab und hielt ihm als Hauptargument mangelndes Alter entgegen. Gegen die Ausführungen Professor Krückmanns brachten eine große Anzahl Vereinigungen einen scharfen Protest ein und verbaten sich entschieden eine Verquickung der studentischen Wohnungfrage mit mehr oder weniger glücklichen Versuchen, die Studentenschaft sittlich zu retten. Nachdem Professor Krückmann keine genügende Erklärung seines obengeschilderten Verhaltens gegen einen bekannten freistudentischen Führer gegeben hatte, verließen vor allem auch die Burschenschaften, Korps und Landsmannschaften unter den Mißfallensäußerungen der katholischen Richtung demonstrativ den Saal.

Selbstverständlich halten wir es nicht für erforderlich, gegen derartige Absichten an dieser Stelle zu polemisieren, nur der Richtung, die Herr Professor Max von Gruber auf dem Wohnungskongreß vertrat und die viele Anhänger unter den Hochschullehrern zu zählen scheint, sei noch einiges ins Stammbuch geschrieben.

Die Studentenschaft hat aus eigener Kraft den Kampf gegen die mißlichen Wohnungsverhältnisse, unter denen sie leidet, aufgenommen und dabei häufig die Unterstützung verständnisvoller Hochschullehrer gefunden. Ein ganzes System von Maßregeln wurde ausgedacht*). Nun kommen Universitätsprofessoren und suchen im Bunde mit der

*) Vgl. z. B. »Studentische Wohnungsfrage« von Dr. Herbert Weil. Münchener Studentisches Taschenbuch. Sommersemester 1913. Verlag von Max Steinebach, München.

Digitized by Google

katholischen Richtung das, was durch Disziplinarsatzungen nicht mehr erreicht werden kann, nämlich Eingriffe in die sittliche Freiheit der Studenten, durch Wohlfahrtseinrichtungen zu verwirklichen. Fürwahr ein Vorgehen, das an die Wohlfahrtseinrichtungen der Industriefeudalen erinnert. Herr Obermedizinalrat Professor Dr. Max von Gruber erklärte nämlich: »Einen studentischen Wohnungsnachweis ohne Kritik der Buden in sittlicher Beziehung werde keine Hochschulbehörde schaffen helfen.« Also Herr Professor von Gruber, der das Lehrfach der Hygiene vertritt, zieht es vor, durch Versuche der Aufoktroyierung seiner sexualethischen Auffassung das ganze hygienisch so dringend notwendige Reformwerk zu gefährden.

Es ist natürlich insbesonders in den Großstädten wahrscheinlich, daß, wenn ein Zwang vermieden wird, der sittlich gereinigte Wohnungsnachweis einen Schlag ins Wasser bedeutet und nur dadurch schadet, das er eine Einwirkung auf möglichst viele Buden nach hygienischen, ökonomischen und ästhetischen Gesichtspunkten unmöglich macht. Wenn es aber Professor von Gruber und den Seinen tatsächlich gelingen würde, den sturmfreien Buden durch Ausschluß vom Wohnungsanzeiger den Boden abzugraben, was wie gesagt, kaum möglich sein wird, dann würde dies ohne »sittliche Erneuerung« der Studentenschaft, die sich nicht von heute auf morgen vollziehen wird, eine größere Benutzung der Prostitution bedeuten. Und Herr Professor von Gruber wird wohl zugeben müssen, daß dies vor allem größere Verbreitung der Geschlechtskrankheiten und unermeßliches Unglück bedeuten würde.

Da aber die Vorschläge Grubers, abgesehen von allen hygienischen Bedenken, einen, wenn auch untauglichen, Versuch eines Eingriffs in das Selbstbestimmungsrecht der Studenten und einer behördlichen Regelung des Geschlechtslebens bedeuten, so muß gegen einen derartigen Präzedenzfall mit aller Entschiedenheit Front gemacht werden. Denn wer auch prinzipiell und für seine Person bis in ein

Digitized by Google

relativ hohes Alter für sexuelle Abstinenz ist, wer Prostitution und auch Verhältniswesen verabscheut, muß sich hier fragen, was die Konsequenzen derartiger Pläne sind. Wer die Stimmung der Masse der Studenten kennt, weiß allerdings, daß Grubers Pläne wenig Aussicht auf Erfolg haben; denn ein derartiger Wohnungsnachweis wird wohl, vielleicht sogar planmäßig organisiert, boykottiert werden. Die Schuld aber, daß die so notwendige Wohnungsreform nicht möglich war, werden Professor v. Gruber und seine Freunde tragen müssen.

Im Zusammenhang mit diesen Vorschlägen sei noch anderer ultramontaner Pläne, deren Verwirklichung durch Verquickung von Wohnungsfrage und Sittlichkeit angebahnt werden soll, gedacht, insbesonders der Erziehung zu »Fleiß« und »Sittlichkeit« in zu gründenden Studentenheimen durch Überwachung und statutarische Anordnung. Ja, klerikale Sexualreformer gehen so weit, daß sie vorschlagen, die Stipendien künftig in Naturalien auszuzahlen, um dadurch einer Verwendung der Gelder zu unsittlichen Zwecken vorzubeugen. Dieser Vorschlag wurde tatsächlich im Heft 13 des Jahrgangs VI der »Münchner Akademischen Rundschau« von einem deutschen Akademiker gemacht.

Wenn man von diesen Plänen hört und weiß, daß ein großer Teil der Studentenschaft, vor allem die katholischen Korporationen, auf diesem Boden stehen, und daß zu ihren Verfechtern akademische Lehrer gehören, möchte man an der Zukunft der deutschen Studentenschaft und ihrer sittlichen Erneuerung verzweifeln. Wer aber schon jahrelang in der studentischen Bewegung steht, der weiß, daß sich trotz aller äußeren Hemmnisse neue Formen von Ehe und Liebe unter den Studenten heranbilden, so daß wir, wenn Temming rhetorisch fragt: »Ist es besser geworden?«, mit einem überzeugten »Ja« antworten können. Trotz allem steckt in der Studentenschaft die sittliche Kraft, die sie zur geschlechtlichen Reinheit führen wird, allerdings in anderer Weise, wie Professor v. Gruber glaubt.

Digitized by Google

Liebe und Heimat

Bayrisches Polizeistrafgesetzbuch für Bayern vom 26. Dezember 1871, Artikel 50a (eingefügt durch Gesetz vom 20. März 1882): »Personen, welche durch fortgesetztes häusliches Zusammenleben in außerehelicher Geschlechtsverbindung zu öffentlichem Ärgernisse Veranlassung geben, werden an Geld bis zu 45 M. oder mit Haft bis zu acht Tagen, im Wiederholungsfall an Geld bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft und sind durch die Polizeibehörde voneinander zu trennen.«

Nuptiae sund coniunctio maris et feminae et consortium omnis ritae, divini et humani juris communicatio, die Ehe ist eine Verbindung von Mann und Frau zu ungeteilter Lebensgemeinschaft, und nicht bloß ein sittliches, sondern wie in sämtlichen Compendien der Rechtswissenschaft zu lesen steht, auch ein Rechtsverhältnis.

Ärgernis muß in einem christlichen Staate vermieden werden, steht doch jedem königlich bayrischen Staatsbürger das Rechtsinstitut der Ehe offen. Wenigstens predigen das die Vorstandsmitglieder der Vereine zur Bekämpfung der Unsittlichkeit auf der Kanzel und im Privatberufe. Dem ist aber nicht so, denn in Bayern rechts des Rheines — in der Pfalz verwirklicht ein anderes Recht die sittliche Weltordnung — wachen immer noch die Artikel 31—38 des bayrischen Heimatgesetzes in der Fassung von 1899 sorgsam darüber, daß »der Verarmung zu begründender Familien bei moralisch oder wirtschaftlich schwachen Personen vorgebeugt« wird. Die standesamtlich abgestempelte Sittlicheit darf in den bayrischen Staaten rechts des Rheines nur von denen ausgeübt werden, die 1. das Geld dazu haben und die 2. nie vom Pfade der königlich bayrischen Sittlichkeit — niedergelegt in diversen Verordnungen — abgewichen sind.

Für die schwarzen Schafe, die Gott zusammengefügt hat, behält der Staat — Verwirklichung der sittlichen Idee nach Hegel und anderen, zurzeit in Bayern maßgebenden Philosophen — es sich vor, sie, wenn die Voraussetzungen des Artikels 50a Polizeistrafgesetzbuch vorliegen, sie durch den Arm des Gesetzes zu trennen. Wollen sie sich aber gar heiraten, dann stehen die Artikel 30ff. des Heimatgesetzes bereit und predigen immer noch: Bauer, lebe enthaltsam.

Man denke sich folgende Fälle, die der Artikel 32 des Heimatgesetzes unter anderen aufzählt:

1. gegen den Mann oder die Braut ist öffentliche Anklage wegen eines Vergehens erhoben,

2. Mann oder Braut ist wegen Verbrechens oder Vergehens gegen die Sittlichkeit (§ 175, 180 RStGB. u. a.) oder wegen Raubes, Diebstahls, Unterschlagung, Betrugs, Hehlerei, Fälschung, Gaukelei (!) zu einer Freiheitsstrafe von wenigstens vier Wochen verurteilt worden und seit Abbüßung oder Nachlaß der Strafe sind drei Jahre noch nicht verflossen, sowie wenn der Mann oder die Braut innerhalb der unmittelbar vorhergehenden drei Jahre mindestens dreimal wegen Arbeitsscheue, Landstreicherei oder Bettels (!) verurteilt worden sind,

Digitized by Google

3. die Braut ist wegen gewerbsmäßiger Unzucht verurteilt worden und seit der Strafe sind drei Jahre noch nicht abgelaufen, oder die Braut war innerhalb der unmittelbar vorhergehenden drei Jahre wegen gewerbsmäßiger Unzucht polizeilicher Aufsicht unterstellt,

4. der Mann hat innerhalb der unmitttelbar vorhergehenden drei (!) Jahre öffentliche Armenunterstützung beansprucht (!) oder erhalten,

5. der Mann oder die Braut befinden sich mit den der Gemeinde- oder Armenkasse der Heimatgemeinde gegenüber obliegenden Leistungen im Rückstand.

In allen diesen Fällen kann kraft bayrischen Reservatrechts — gewährleistet durch die Reichsverfassung — heute noch die Heimatgemeinde beziehungsweise der Staat Widerspruch gegen die Ehe erheben — und aus dieser wird vorläufig nichts.

Was sollen diese Bestimmungen? Wenn die betreffenden Ehekandidaten kein Geld haben und die Befürchtung besteht, daß die Kinder der Gemeinde zur Last fallen, so kann man wenigstens eine Absicht in den Paragraphen vermuten. Anscheinend soll die Fleischeslust gezügelt werden, daß eine Belastung der Gemeinde vermieden wird. Leider sind nun viele Bayern und Bayerinnen nicht so tugendhaft, daß sie von ihren Begierden angesichts der Kassensorgen der Gemeindeväter abstehen, und die Kinder werden zwar nicht ehelich, sondern unehelich geboren, und da die Eltern gemäß Artikel 50a PStGB. — gegen derartige sündhafte Verhältnisse schreitet schon die Geistlichkeit ein — nicht richtig für ihre Kinder sorgen können, und da es mit Alimenten gewöhnlich auch nicht weit her ist, so muß die Gemeinde erst recht zahlen, und der Gemeinderat gewahrt entsetzt, daß das Problem der Quadratur des Zirkels gleicht.

Was aber gar die Bestimmung über die Versagung des Ehezeugnisses bei »moralisch minderwertigen« Personen sollen, ist noch weniger klar. Bessern? Strafen? Oder sonst noch etwas anderes? Es gibt aber auch in Bayern Leute, die behaupten, daß durch derartige Paragraphen nur die Prostitution vermehrt wird und daß der bayrische Staat hiedurch nur indirekt gewohnheitsmäßig der Unzucht Vorschub leistet. Schade, daß gerade hier, wo er einmal am Platz wäre, der Kuppeleiparagraph des Reichsstrafgesetzbuches wohl kaum angewendet werden kann.

Dr. Hans Wieberg.

»Ein Ganzgebildeter«

Der unvermeidlichste Beschwatzer aller »Erscheinungen«, auch solcher, die er allein »hat«, Herr Oskar A. H. Schmitz, von dem Theodor Lessing so trefflich ausgesagt hat: »Kein Wasserfall denkt tiefer«, — selbiger Räsonneur, ständiger Feuilletonist großer Tagesblätter, der uns schon eine wahrhaft abgründige »Philosophie« über »Heuchelei«, über »Sexuelles Parvenütum«, über »Galanterie« (die er entdeckt zu haben meint) und andere schöne Dinge, bei denen sich von hinten herum zum schwarzen Ende kommen läßt, beschert hat, selbiger

Digitized by Google

Ritter des »zurückhaltenden Fortschritts«, durch dessen Gehirn die Worte ohne jede unbequeme Hemmung durchrieseln, flach und breit, wie der Regen in einen Tümpel, — selbiger hat uns wieder etwas Kostbares beschert: »Die Weltanschauung der Halbgebildeten«, so nennt sich das Gebilde, daß dieser »Ganzgebildete« kürzlich in einer bekannten Wochenschrift errichtet hat. Auf den wesentlichen Inhalt dieser »Darlegungen«, die zumeist weit offene Türen einreißen, brauchen wir hier nicht näher einzugehen. Aber ein Passus dieses ausgezeichneten Zeitkenners möge hier seinen Platz finden: »Ein großer Teil der die ‚Bewegung' mitmachenden Frauen sieht heute in der Mutter schon die Frau zweiten Ranges, während das Fräulein, das sich durch Studium in den Stand gesetzt hat, Männerangelegenheiten wenigstens in ihrem Mechanismus zu begreifen, wenn auch nicht selber produktiv zu fördern, die Höherentwicklung darstellt. Jedes gesunde Gefühl aber bäumt sich gegen diese Konsequenz, und in der Frauenbewegung selbst ist der Widerspruch dagegen wach.« Diese erschütternde Beobachtung wirkt nicht wenig humoristisch; sie wirkt so, als ob sie aus einem dreißig Jahre zurückliegenden Jahrgang der »Fliegenden« herausgeholt wäre. Es gab nämlich kaum eine Zeit, die im Muttertum wenigstens im Prinzip so sehr das Ideal gesehen hätte als das heutige über den Geburtenrückgang jammernde Deutschland. Und der Kampf, diesem Prinzip auch zu der gehörigen Realität zu verhelfen, wird, wie bekannt, vorwiegend von Frauen geführt, von Frauen, die sich bemühen, auch »Männerangelegenheiten wenigstens in ihrem Mechanismus zu begreifen, wenn auch nicht selber produktiv« — nicht so produktiv, Gott sei Dank — wie Oaha Schmitz.

Dem famosen »Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation« hat sich Herr Schmitz natürlich angeschlossen. Wenn alte Oberlehrer und »Professoren«, welche studierende Frauen aus dem Hörsaal weisen, aber die kaiserliche Prinzessin unterrichten, sich in seniler Abwehr vor die Entwicklung zu wälzen versuchen, mag das angehen, wenn aber ein noch junger Mensch, der Fühlung für notwendige geschichtliche Bewegungen seiner Zeit und der Zukunft haben müßte, es tut, wird die Sache sehr übel. Daß Herr Schmitz außerdem ein warmer Anwalt des Katholizismus ist, wie so mancher, dem es bei sei seiner Circumcisio nicht prophezeit worden wäre, vervollständigt stilgerecht sein literarisches Konterfei. Aber wir dürfen nicht ungerecht sein. Man muß solche »Wandlungen« — denn Herr Schmitz hat ganz anders begonnen, bevor er sich der »ideologischen« Fundierung der Reaktion zuwandte und sich damit einen Platz als ständiger Feuilletonist großer Tagesblätter sicherte — er hat als Sexualreformer begonnen, wie Dr. Helene Stöcker hier schon einmal überzeugend nachwies — nicht zu ernst nehmen. Man muß vielmehr die Psychologie dieser krampfhaften Gebärden begreifen. Es ist das alterprobte Rezept des wirklichen Parvenütums, — das er heute in der Sexualreform sehen will —, das sich in gewissen Kreisen behaupten möchte und daher alles tut, vergessen zu machen, woher es kam. Zu diesem Zweck heißt es so »konservativ« wie möglich tun, denn das ist noch immer das Passepartout in die

Digitized by Google

»feine Gesellschaft«. Darum fühlt auch gerade einer, der auf dem gesellschaftlichen Parkett am unsichersten ist, das brennende Bedürfnis, »Breviere für Weltleute« zu verzapfen, in denen Formeln, die die sichere Natur im kleinen Finger hat (um sie nach Belieben anzuwenden, zu erneuern oder abzutun), mit krampfhaften Beteuerungen als alleinseligmachender Kodex beschworen werden. Vom kleinsten gesellschaftlichen Detail bis zu den Forderungen der konventionellen Moral. Ähnlich geht's mit der hitzigen Propaganda für die konservative »Weltanschauung«. Sie liefert die verblüffend stichaltige Psychologie des echten und unrettbaren Parvenüs. Ein Chanson, das Henry singt — der Genosse der Delvard — liefert uns ihre famoseste Pointe: Ein Pariser Apache hat irgendeinen ausgiebigen Fang gemacht und ist nun der noble Herr. Als die Genossen ihn an seine Überzeugung als »Anarchist« erinnern, fährt er sie an: »Comment? Anarchiste?! Sozialiste?! Est-ce que je suis un pauvre diable, moi?! Moi?! — je marche avec les royalistes! — — — *Grete Meisel-Hess.*

Detektivmoral

Mit aller Lebhaftigkeit entsinne ich mich der tiefen, erschreckenden, unvergeßlichen Eindrücke, die mir die ersten Semester des Studiums an der Universität bereiteten. Aus all den Vorlesungen über Philosophie, Kulturgeschichte, Literatur und Nationalökonomie ging mit geradezu vernichtender Gleichmütigkeit hervor, daß alles das, was wir Wesen weiblichen Geschlechtes vorher, abgeschlossen und gehütet vor der harten nüchternen Wirklichkeit des Lebens, als eine außerordentliche Ausnahme anzusehen gewöhnt waren, hier als das Natürliche und das Selbstverständliche galt: daß der typische »verlorene« Sohn der Literatur in Wirklichkeit einfach zunächst der Typus des jungen ins Leben hinaustretenden männlichen Menschen war. Und Wesen weiblichen Geschlechts auf diese oder jene Weise mit herabzuziehen und sie leider auch dann noch im Abgrund — oft für immer — zu lassen, wenn der interessante junge Kämpfer sich längst wieder zu »höheren Sphären« erhoben hatte (er konnte sich ja auf »Faust und Gretchen« berufen, meinte er), — dieser völlig skrupellose Verbrauch an weiblichem Glück wurde einfach als zum notwendigen Entwicklungsgange des Mannes gehörig angesehen. In beklemmenden Schauern ging es mir da zuerst auf, wenn sich die männliche Zuhörerschaft wahrscheinlich völlig seelenruhig fühlte bei Dingen, die mir Schmerz und Entsetzen und tiefste Anteilnahme erregten: um das alles zu ändern, sei wohl ein gewisser »sechster« Sinn notwendig, wie ihn vielleicht nur der haben kann, der sich selbst in seinem Geschlecht mit betroffen und beeinträchtigt fühlt. Ich meine, es ist nur naturgemäß, daß zunächst einmal die Frauen stärker als die Angehörigen des männlichen Geschlechts empfanden, wie grause Unkultur hier in Sachen der Geschlechtsmoral noch zu beseitigen ist, daß erst ihr Schmerz den Sinn

Digitized by Google

hochstehender, vornehm denkender Männer mit auf diese Probleme gelenkt hat.

Als ein Beispiel für die Notwendigkeit dieses »sechsten Sinnes« aus der Praxis des täglichen Lebens hat wohl auch ein Fall zu gelten, der kürzlich durch die Presse ging. In einem Vorort Berlins hatte sich ein junger begabter Gymnsiast zum Entsetzen seiner Eltern und Geschwister das Leben genommen. Da die Eltern gar nicht zu begreifen vermochten, aus welchen Gründen ihr, wie sie meinten, doch gesunder und lebensfroher Sohn diese Tat vollbracht haben sollte, so kam ihnen der Gedanke an ein Verbrechen. So begreiflich das Entsetzen der Eltern sein mag, so wird man bei diesem Tode unwillkürlich an die Notwendigkeit einer tieferen psychoanalytischen Beobachtung und Erforschung gerade der jungen Menschen gemahnt, die im Sturm und Drang der Entwicklung stehen. Gerade die psychoanalytische Methode zeigt, wie stark oft gerade in dieser Zeit die Stürme der sexuellen Entwicklung auf den jungen Organismus einwirken können, und von welch großer Gefahr das Schweigen und die Verständnislosigkeit ist, die Eltern und Erzieher dank unserer falschen, törichten und heuchlerischen Moralanschauung in den meisten Fällen beweisen. So kommt es, daß vielleicht niemals Eltern und Kinder fremder aneinander vorbeigehen als in jener Zeit, wo die jungen Menschen den freundschaftlichen Rat der älteren am meisten bedürfen. Aber sei dem in jenem Falle, wie ihm wolle: Die absolute »Unbegreiflichkeit« dieses Todes führte die Eltern dazu, das Dienstmädchen, das zu jener Zeit im Hause bedienstet gewesen, als des Mordes oder der Teilnahme an einem Morde verdächtig durch einen Detektiv beobachten zu lassen. Der Detektiv reist in die Heimat des Mädchens, das inzwischen zu seinen Eltern zurückgekehrt ist. Er sucht ihre Freundschaft zu gewinnen, stellt sich ihr und den Ihrigen als ein wohlhabender Möbelfabrikant vor und verlobt sich mit ihr. Das junge Mädchen, aus der einfachen Sphäre, in der sie gelebt hat, herausgehoben, geliebt, verlobt mit einem angesehenen Manne, von Freunden und Bekannten beneidet, muß sich auf dem Gipfel des Glückes fühlen. Mag nun die »Verlobung« noch zur vermeintlichen Erforschung des Verbrechens notwendig erscheinen, so geht doch das folgende weit über jedes Menschlich-Verzeihliche hinaus. Der Detektiv weiß seine vermeintliche Verlobte zu bestimmen (da sie nun ja verlobt sind und die Hochzeit demnächst stattfinden soll), nach einem im Hotel bei einer fröhlichen Mahlzeit verlebten Abend die Nacht mit ihm zu verbringen, und er tritt in sexuelle Beziehungen zu ihr. Darnach, als er sie so weit »fest« hat, legt er ihr nahe, das Verbrechen, die Anteilnahme am Morde zu gestehen — unter der Drohung, daß er sonst das Verlöbnis auflösen und alles öffentlich bekannt machen würde. Unter dem Drucke der Androhung des öffentlichen Skandals gesteht sie alles, was er von ihr haben will — Geständnisse, Erpressungen, deren Unwahrheit und Unwirklichkeit sich ja bald, wie wir alle wissen, herausgestellt haben.

Aber wir fragen nun: was geschieht mit einem Wesen, das so in

Digitized by Google

allem, was einem Menschen und was einer Frau heilig sein kann, gekränkt und vernichtet wurde? Wir wollen uns über den Geschmack dieses seltsamen Ehrenmannes nicht mehr wundern, der ein Mädchen, das er selbst für eine Mörderin hält, noch zu geschlechtlicher Hingabe an ihn nötigt! Aber daß hier eine weibliche Seele einfach zerstört und zertreten worden ist in einer Weise, die ein volles menschliches Glück kaum noch gestattet, die eine völlige Genesung von diesen schweren Verwundungen fast ausschließt, dürfte doch unter ernsten und fein empfindenden Menschen wohl kaum einem Zweifel begegnen.

Und doch ist in der Erörterung dieses Falles in der Presse, die ihn ausführlich genug behandelt hat, dieser Gesichtspunkt meines Wissens kaum geahnt, geschweige berührt worden. Es ist eben, als sei diese Seite der Sache gar nicht gesehen worden.

Die Notwendigkeit einer Verfeinerung unserer Sexualmoral, einer Stärkung des Verantwortlichkeitsgefühles auch der Frau gegenüber scheint dieser Fall skrupellosen Mißbrauchs weiblichen Vertrauens grell zu beleuchten. Es ist ein Angehöriger des männlichen Geschlechtes, der Philosoph Simmel, der in einer feinen Studie über die Frauen das wertvolle Bekenntnis abgelegt hat, daß die Fragen der Geschlechtlichkeit selbst für viele höchststehende Männer der »Erdenrest« seien, mit dem sie an dem unentwickelten Stadium der Art haften, daß nur ganz seltene Ausnahmen sich über die Auffassung der Frau als Gattungswesen zu erheben vermögen.

Uns miteinander von diesem »unentwickelten Stadium« zu befreien, ist ja unser Bestreben, das durch immer tieferes, gründlicheres Eindringen in die Probleme der Sexualreform und Sexualwissenschaft sicherlich nicht ohne Frucht bleiben kann. *H. St.*

Literarische Berichte.

HULDA MAURENBRECHER: DAS ALLZUWEIBLICHE. Ein Buch von neuer Erziehung und Lebensgestaltung. Verlag von Ernst Reinhardt, München, Preis M. 2,—.

Ich bin lange um das Buch herumgegangen, was mir ja eine Reihe anderer dringender Pflichten und Aufgaben leicht machte, aber doch auch, wie ich jetzt erkenne, in dem richtigen Instinkt, daß hier nicht so freudig und überschwenglich zugestimmt werden kann, wie man im Interesse der sich tapfer und redlich für ihr Werk einsetzenden Verfasserin gern wünschen würde. Es ist ohne Frage: alles, was hier an einzelnen Forderungen zur Erziehung und Gestaltung des äußeren Lebens aufgestellt wird — oder fast alles — kann man als vernünftig, als zweckmäßig, als voraussichtlich in der Linie der Weiterentwicklung liegend unterschreiben. Alles, was Frau Maurenbrecher sagt über die falsche Erziehung des weiblichen Kindes, das aufgezwungene Spiel mit der Puppe, die törichte, jede freie Bewegung

Digitized by Google

hemmende Kleidung, die tragische Halbheit der Haustochter, die Forderung der Beseitigung aller weiblichen Spezialschulen, die die Frau als etwas Minderwertiges darstellen wollen, die Forderung einer Anwendung der Fortschritte der Technik auf die Haushaltführung, um Kräfte und Energien zu sparen, die Forderung gemeinsamer Erziehung, einer tiefergehenden Berufsausbildung für die Kindererziehung durch männliche und weibliche Kinder-Psychologen, die Forderung verheirateter Lehrerinnen, die Ausdehnung des Mutterschutzes von dem jetzt bestehenden Vierteljahr nach der Geburt auf ein halbes Jahr, die ermöglicht werden soll durch eine immer weiter ausgedehnte Mutterschaftsversicherung auch für unsere sogenannten gebildeten Stände, denen ein solcher Schutz oft nicht minder nottut, als den eigentlich proletarischen Ständen — welcher fortschrittlich gesinnte Mensch würde alle diese Forderungen nicht gern und selbstverständlich unterschreiben?

Warum empfindet man nun trotz dieser Übereinstimmung mit den großen und wesentlichen Forderungen eine so außerordentliche Unfreude bei der Lektüre, die zum Teil den Charakter direkter Ablehnung annehmen muß? Vielleicht ist es in erster Linie die Erkenntnis, daß hier eine Kämpferin gegen die Typisierung, die sich vor allem — mit Recht — darüber beklagt, daß in bezug auf Mann und Frau immer nur nach Typen und nicht nach Wirklichkeit und Individuum beurteilt wird, in ihrer Weise genau denselben Fehler begeht, ja, daß sie sogar direkt unternimmt, das, was sie kennt, für das Wesen der Welt zu erklären. So zum Beispiel, wenn sie rundweg einmal alle Frauen miteinander in irgendeiner Weise als »ebenfalls ‚Weib' im minderwertigen Sinne« erklärt, wenn sie nur denen eine vielleicht gradweise Minderung dieser Minderwertigkeit zuspricht, »die das Glück haben, durch den Umgang mit einem kultivierten ‚männlichen' Charakter beeinflußt zu werden,« und am Ende höhnt, »eine ganz ‚Unbelastete' aber gibt es unter uns überhaupt nicht!«

Man weiß nicht, worüber man mehr erstaunt sein soll: über die peinliche Selbsteinschätzung, die daraus spricht und die naive Verwechselung, die subjektive Empfindungen für absolute Tatsachen erklärt. Tiefer als hier eine Angehörige des weiblichen Geschlechts es tut, kann ja auch einer der ärgsten Frauenverächter das Geschlecht der Frau nicht stellen. Glücklicherweise sind die Frauen heute doch stolzer geworden, aber auch, glaube ich, tiefblickender, einsichtiger. Wir haben gelernt, »menschliche-allzumenschliche« (nicht nur »allzuweibliche«) Schwächen überall zu erkennen, bei Männern wie bei Frauen. Und wenn hier der »Mutter« an allem Schuld gegeben wird, was an der Mädchenerziehung falsch und töricht ist, so ist ja auch das eine allzu kurzsichtige Betrachtung. Denn eben diese Mutter ist ja so erzogen worden, nach diesem alten Ideal, das nicht nur ein Frauen-, sondern ebenso, oder vielleicht mehr noch, ein Männerideal war. Und wo bleibt der Einfluß des geistig so unendlich überragenden Mannes und Vaters? Des »kultivierten männlichen Charakters«? Sollte der so gänzlich auszulöschen sein? Vergessen

Digitized by Google

wir doch nicht: ehemals sollten die Frauen zu einem großen Teil so sein, wie sie heute aus tausend veränderten Umständen nicht mehr sein sollen. Die Schiefheit dieser Betrachtung liegt darin, daß sie wie in einem ungeheuerlichen weiblichen Masochismus alles jetzt existierende »Weibliche« als niedrig, töricht, wertlos herabsetzt und ihm gegenüber das Ideal eines herrlichen großen, wunderbaren, kultivierten »männlichen« Charakters stellt, durch dessen Umgang allein das weibliche Nichts aus seiner Niedrigkeit emporgehoben werden kann. Dieser eine »Herrlichste von allen« ist ja gewiß für die individuelle Erfahrung der einzelnen Frau etwas sehr Beglückendes; er kann doch aber nicht ohne weiteres als der reguläre Typus für alle männlichen Individuen untergeschoben werden. Es wäre trostlos um die Zukunftsaussichten auch von Frau Maurenbrecher bestellt, wenn wirklich Licht und Schatten, Gutes und Böses, Kluges und Törichtes so schauerlich ungerecht in der Welt verteilt wäre, wie es nach diesem Buch scheinen könnte: alle Größe und Herrlichkeit schon bei dem männlichen Geschlecht, alle Enge, Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit noch bei dem weiblichen Geschlecht. Sähen wir heute noch nichts anderes vor uns, als Frau Maurenbrecher es uns schildert: diese minderwertige Frau, diese Ehe, die vor allem und in erster Linie aus Dienstbotenärger besteht, dann dürften auch die äußeren Reformen, die Frau Maurenbrecher vorschlägt, daran nicht so Wesentliches ändern können. Gewiß sind die äußeren Zustände, die äußeren Hilfen und Unterstützungen, die wir besitzen oder entbehren müssen, von großer Bedeutung für unsere Leistungen, für unser Glück. Aber man darf daneben doch die unendlich hohe Bedeutung der biologischen Erbmasse, die wir mitbringen von beiden Eltern sowie von allen Voreltern und die Bedeutung der Bewertung, der moralischen und ästhetischen Bewertung, nicht übersehen, Dinge, Zustände und Menschen sind für uns, für unser Leben, was sie für uns bedeuten. Eine Umwertung, eine moralische und ästhetische Höherwertung etwa früher mindergeschätzter Dinge vermag unendlich mehr zu verändern, als alle äußeren Reformen es je vermögen. Und so scheint uns demnach noch ein anderer Weg gangbar, um aus all den trostlosen und mangelhaften Zuständen hinauszugelangen, die Frau Maurenbrecher mit Recht zu beseitigen wünscht: die Umwertung der alten Werte auf diesem Gebiet. Und wir meinen, daß diese Umwertung glücklicherweise ja längst eingesetzt hat, ja, daß sie für einen guten, geistig bedeutenden wesentlichen Teil der Menschen vielleicht schon vollzogen ist. Wir finden glücklicherweise nicht mehr in dem Wort von der »Andersartigkeit« aber »Gleichwertigkeit« eine leise Mißachtung, weil wir schon den Stolz der Persönlichkeit errungen haben. Wer sich seiner eigenen Schwächen wie Vorzüge ruhig bewußt geworden ist, der kann an die Stelle der törichten Lehre von der Minderwertigkeit der Frau, von der absoluten Überlegenheit des Mannes die köstlich befreiende Erkenntnis von der wechselseitigen Überlegenheit der Persönlichkeit — und damit auch der männlichen und weiblichen Persönlichkeit — setzen. Nach Frau Maurenbrechers eingestandenen und uneingestandenen Voraussetzungen

Digitized by Google

ist ja aber der »Mann« der eigentliche Mensch, und die Frau kann kein höheres Ziel kennen, als sich seiner Art gemäß zu entwickeln. Wir glauben, auch wenn sich das künftige Zusammenleben zwischen Mann und Frau nicht so einfach in Berufsarbeit für beide Gatten und Kinder- und Schulheime auflösen ließe, daß trotz dessen einer immer höheren Bewertung auch der weiblichen Persönlichkeit nichts im Wege stände. Was den Frauen vielleicht noch mehr gefehlt hat als die äußere Schulung, ist das ruhige sichere Bewußtsein ihres eigenen Wertes, ihrer Bedeutung für die Gesamtheit. So gewiß wir selbstverständlich von unserem Standpunkt aus der Frau jede persönliche und berufliche Entwickelung, die nur denkbar ist, wünschen und gönnen, ihr hierzu verhelfen wollen, ebenso gewiß glauben wir aber, daß ihr Wert nicht allein von dem bestimmt wird, worin sie mit jedem Mann konkurrieren kann, sondern vielleicht ebenso sehr von dem, worin sie sich von ihm unterscheidet. Und wenn wir heute längst wissen (es ist in den letzten zehn Jahren glücklicherweise fast eine Selbstverständlichkeit geworden es zu sagen, was vor einem Jahrzehnt noch wie ein Seltsames, Ungewohntes, ja Verletzendes in die Ohren klang): Wenn der Mann als eine seiner »männlichsten« Eigenschaften den Schutz des Vaterlandes gegen seine Feinde üben soll, so leistet die Frau, die mit Gefahr ihres Lebens neuen Volksgenossen das Leben gibt, nicht minder Bedeutungvolles für das »Vaterland«, für die Gesamtheit.

So macht das Buch in manchem den Eindruck, daß es wie um ein bis zwei Jahrzehnte zu spät komme. Es ist, als habe jemand unsere ganze letzte Entwickelung nicht mit erlebt, die uns zum Teil schon viel bessere, wirksamere Waffen für eine höhere Bewertung der Frau geliefert hat, als Frau Maurenbrecher sie hier anzuwenden für richtig hält. Aber ist denn wirklich dies dumpfig-kleinbürgerliche Niveau, das hier geschildert wird, noch in diesem Grade das alleinherrschende? Hier wird alles, so scheint uns jedenfalls, viel zu schematisch, zu einfach, zu unkünstlerisch, zu rationalistisch gesehen, hier scheint jeder Stolz, jede Freude am eigenen Geschlecht zu fehlen. Wenn Frau Maurenbrecher noch keine Frauen kennt, die in dem schweren Kampf zwischen Beruf und Ehe dem Beruf ihre Treue wahren, so ist dazu zu sagen, daß man hier sehr scharf unterscheiden muß zwischen dem Beruf, der nur ein Broterwerb, ein Surrogat ist, und dem Beruf, der aus innerlichem Bedürfnis, aus innerster persönlicher Neigung und Begabung hervorgegangen, also in der Tat ein Teil des Wesens selbst ist. Daß da, wo es sich nur um einen Broterwerb handelt, die Frau die Ehe vorzieht, die ja auch wieder einen neuen Tätigkeitskreis eröffnet, ist wohl selbstverständlich genug. Daß im anderen Falle ein sehr schwerer Seelenkonflikt entstehen kann und entstehen muß, dafür sind doch wohl mehr heute lebende Frauen ein Beweis, als Frau Maurenbrecher zu ahnen scheint. Endlich aber ist zu bedenken, daß überhaupt der Konflikt zwischen einem Beruf und der Liebe zum Manne und zu Kindern ein so ungeheuerlicher und sinnloser im Grunde ist, wie er dem Mann ja nur selten zugemutet wird, daß er etwa gleich-

Digitized by Google

bedeutend damit ist, den Menschen vor die Wahl zu stellen, ob er vorziehe, seinen rechten oder seinen linken Arm zu verlieren? Eine Wahl zwischen zwei Dingen, von denen jedes in seiner Art etwas so Notwendiges, Elementares bedeutet, sollte eben überhaupt, soweit es irgend in unserer Kraft steht, aus der Welt geschafft werden. Darin sind wir ja durchaus einig mit Frau Maurenbrecher. Wenn Frau Maurenbrecher aber den »praktischen« Mutterschutz erwähnt, der den »Verführten« helfen will, und meint, daß damit nicht viel geschehen sei, so hat sie natürlich recht, meinen auch wir. Neben dem Beruf, zu dem auch wir die Frauen erzogen wissen wollen, muß die andere Arbeit hergehen, die wir ganz folgerichtig mit dem praktischen Mutterschutz von jeher verbunden haben: die Umwertung unserer heuchlerischen doppelten Moral. Denn der Beruf an sich kann die Mutter leider noch nicht davor bewahren, wie Frau Maurenbrecher glaubt, daß das Kind ein Fluch wird, an dem seine Mutter zugrunde geht. Heute muß gerade die Frau, die einen der besten, sichersten, geachtetsten weiblichen Berufe ausübt, zum Beispiel den der Lehrerin, am sichersten zugrunde gehen, wenn sie ein Kind außer der Ehe hat, d. h. sich zu ihm bekennt. Gerade die Akten der Mutterschutzvereine können da reden, können vor allen Dingen unwiderleglich beweisen, daß eben mit der beruflichen Kräftigung diese Umwertung der sexuellen Moral Hand in Hand gehen muß, wenn die Ausbildung zum Beruf ihre volle Wirksamkeit entfalten, und wenn andererseits die Verpflichtung der Eltern und der Gesellschaft, für jedes Kind, das ins Leben tritt, die volle Verantwortung zu übernehmen, immer stärker anerkannt werden soll. Auch darin, scheint mir, kann man anderer Meinung sein als Frau Maurenbrecher, wenn sie die persönliche Hilfsbereitschaft der Ehefrau ihrem Manne gegenüber gewissermaßen als etwas ihn allzu gefährlich Verwöhnendes hinstellt. Nun werden wir selbstverständlich wünschen, daß diese tägliche Rücksicht, Güte und Freundlichkeit von den Gatten gegenseitig und nicht nur einseitig sei. Aber es hat doch jeder, der das Gute und Bessere herbeiführen will, zunächst nur seine eigenen Handlungen in der Gewalt. Und es gibt am Ende ja doch kein anderes Mittel, um zu ethisch höheren Stufen zu gelangen, als daß wir unsere Handlungen nach unseren eigenen höchsten ethischen Idealen, nicht aber nach der vielleicht niedrigeren Stufe unseres Partners oder unseres Gegners einrichten, — unbekümmert darum, ob wir von der anderen Seite dasselbe empfangen oder nicht. Wenn hier ein Vorwurf zu erheben ist, so doch gegen den, der nimmt, ohne wiederzugeben, nicht aber gegen den, der aus vollem und reichem Herzen gibt. Wenn Frau Maurenbrecher nun an einer vorhin schon erwähnten Stelle ganz richtig darauf Wert gelegt hat, daß eine junge Mutter ihre Existenz fest und sicher in ihrer Hand halten muß, auch wenn ihr Vertrauen zu einem Mann Schiffbruch gelitten habe, so scheint ihr diese erfreuliche Einsicht doch wieder etwas verdunkelt zu sein in dem Kapitel »Die Ehefrau«. Da tadelt sie zwar die Unwisssenheit der Frau in

Digitized by Google

der Liebe, die Unnatürlichkeit der Frau in ihrem Liebesempfinden infolge der heutigen Mädchenerziehung, andererseits scheint sie aber doch in jedem starken und tiefen Erlebnis, das nicht in einer wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit, in einer standesamtlich eingetragenen Ehe seine äußerlich beglaubigte Form gefunden hat, eine »Ungebundenheit« zu erblicken. Und noch mehr muß es erstaunen, wenn dann wiederum der Frau der »Vorwurf« gemacht wird, daß sie im seligsten Liebesmoment mehr an das Kind denke als an den Mann. Wenn schon der Glücksfall für die Frau eingetreten ist, daß sie mit dem Mann ihrer Liebe eine völlige Lebensgemeinschaft hat eingehen können, dann ist doch wohl auch durchaus begreiflich, daß ihr der Gedanke an das Kind als an die Bejahung ihrer gemeinsamen Liebe in einem dritten Wesen — über die beiden Liebenden hinaus — das höchste Glück, den letzten Gipfel der Seligkeit bedeutet. Deshalb brauchte der Mann an der Liebe der Frau doch keinen Schaden zu erleiden, im Gegenteil! Eine befremdliche Geringschätzung der Persönlichkeit spricht auch aus ihren Ausführungen, wenn sie erklärt, eine neue Arbeitsteilung dürfe man nicht »bloß um der Liebe willen«, auch nicht einmal »bloß um der Freundschaftsehe willen« fordern! Ja, um Gottes willen, wieso steht denn die Technik, d. h. die Verteilung der Arbeit über diesem höchsten Resultate all unserer Kultur: der Fähigkeit der Menschen, einander durch eine hohe Liebe und Freundschaft im Zusammenleben zu beglücken??! Hier wird also in einer wunderlichen Verkennung unseres Kulturbegriffs das Mittel, die Verteilung der Arbeit, über den Zweck gesetzt. Hier wird in einer gewissen philiströsen Askese die feinste Blüte der Kultur, das menschliche Zusammenleben in seiner höchsten Verfeinerung, verneint, und die Technik, die Ordnung, die Organisierung, die uns doch nur als Mittel zur Kultur dienen soll, zum Selbstzweck erhöht! Schade ist es auch, daß die Frau, die so tapfer für eine individuelle freie Entwicklung, auch für die Frau kämpft, dann doch wieder sich scheut, die Konsequenzen ihres Individualismus — der ja durchaus kein engherziger Subjektivismus, kein snobistisches Ästhetentum zu sein braucht — zu ziehen. Sie sagt völlig unrichtig: »solange man sagt, die Frau soll Berufsarbeiterin sein, wird man (wer? die Red.) immer um Gründe verlegen sein, das als notwendig zu erweisen. Denn warum auch eigentlich? Um ihrer ‚Persönlichkeit' willen? Aber die läßt sich viel bequemer auch auf anderem Wege entwickeln. Zudem denken gerade heute die eigentlich konstruktiven Geister herzlich gleichgültig über die beschwärmte ‚Persönlichkeit' der Frau.« — Es wäre wirklich interessant zu erfahren, wer diese »eigentlich konstruktiven« Geister heute sind, die so »herzlich gleichgültig« über die »so beschwärmte« Persönlichkeit der Frau denken?? Sollte nicht über das, was die Frau braucht und will, doch zunächst einmal die Frau die zuständige Stelle zur Entscheidung sein und nicht die geheimnisvollen, »eigentlich konstruktiven« Geister, denen die Persönlichkeit der Frau so herzlich gleichgültig ist«?! Nun, wir meinen, daß das, was so »konstruktive Geister« wie Goethe, Schleiermacher, Kierkegaard, Nietzsche über die Persönlichkeit gesagt

Digitized by Google

haben, noch heute gilt — und einstweilen noch auf absehbare Zeit gelten wird. Die »Persönlichkeit« aber kennt kein Geschlecht — sie hat sich eben über die Schranken des Geschlechts erhoben — was für die Persönlichkeit gilt, gilt auch, wenn diese Persönlichkeit eine Frau ist. Und wie weit entfernt von blasiertem Selbstgenuß die Persönlichkeit in diesem unserm Sinne ist, das hat Schleiermacher in dem schönen Worte bekannt: »Wer sich zu einem bestimmten Wesen bilden will, der muß alles das von sich abtun und unterscheiden lernen, was er nicht ist — aber dieser soziale Sinn, wie könnte er entstehen ohne Liebe?!«

Es ist schade, daß ein Buch, das in seinen Forderungen so viel Richtiges und Vernünftiges verlangt, es doch durch seine Begründung uns unmöglich macht, mit ihm so durchweg zu sympathisieren, wie man sonst möchte. Aber, wenn in einer Zeit, die doch immerhin noch eine Übergangszeit ist, wo der durchschnittliche Mann ebensowenig schon völlig ohne Vorurteil über die Frau denkt, wie es die durchschnittliche Frau über den Mann zu tun vermag, wenn da eine begabte Frau selbst noch eine solche Geringschätzung ihres eigenen Geschlechts dokumentiert, wie es in diesem Buche der Fall ist, so ist das außerordentlich zu bedauern. Man darf daher auch nicht darauf verzichten, auf diesen verhängnisvollen Untergrund der sonst gewiß lobenswerten Bestrebungen hinzuweisen.

Und zum Schluß kommt einem nach der Lektüre dieses Buches mit seiner der unsrigen so vielfach entgegengesetzten Weltanschauung dann doch ein Trost, eine Genugtuung in dem Bewußtsein: in unserer Organisation, im deutschen Bunde für Mutterschutz wie in der »Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform« haben wir bereits eine solche Organisation, die über die alte Frauenbewegung (gegen die sich Frau Maurenbrecher mit Recht richtet) hinausgewachsen ist. Hier ist bereits eine solche Organisation, von der Frau Maurenbrecher für die Zukunft träumt. Unsere Organisation hat eben den Sinn, »eine Gemeinschaft beider Geschlechter zu sein zur Arbeit an einer wichtigen Kulturaufgabe der Menschheit«: an der Hebung der Stellung der Mutter, zu höherer Achtung des weiblichen Geschlechts, zur Herbeiführung eines glücklicheren Liebeslebens und zur größeren Sicherung für die Entwickelung und Veredelung der Nachkommenschaft. »Das Übergangsübel, das die Frauen getrennt von den Männern kämpfen«, ist bei uns seit fast einem Jahrzehnt in Theorie und Praxis überwunden, weil auch wir uns davon allein eine wirklich gedeihliche Kulturarbeit erhoffen, und es ist schade, daß Frau Maurenbrecher diese ganze tatsächliche Entwickelung, die sie erst für die Zukunft erhoffen zu dürfen glaubt, bis heute entgangen zu sein scheint. Wir aber fühlen um so stärker die Verpflichtung und die Notwendigkeit, in unserm Sinne weiterzuarbeiten.

Helene Stöcker.

STEFAN ZWEIG, ERSTES ERLEBNIS. Vier Geschichten aus Kinderland. Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig.

Stefan Zweig, dem wir die verdienstvolle Übersetzung des belgi-

Digitized by Google

schen Dichters Emil Verhaeren verdanken, gibt in diesen vier Novellen feine und tiefe Einblicke in die Seelen junger erwachsender Menschen, wenn sie eben an der Grenzscheide stehen, die die Kindheit von der Zeit der ersten Jugend, des Erwachsenseins, trennt. Es ist die Atmosphäre des »Zwischenlandes«, wie es die geistreiche Psychologin Lou Andreas-Salomé einmal in einer ihrer Novellenbücher genannt hat. Die künstlerisch ausgereifteste der vier Novellen scheint die Geschichte »In der Dämmerung« zu sein. Hier erlebt ein Knabe, ein Jüngling auf der Schwelle zum Mann, zum erstenmal die Schauer der Liebe, ihre großen Eindrücke und zwar in ihrer Doppelheit: sowohl des Liebens wie des Geliebtwerdens. Aber er erlebt sie nicht beide an einem Menschen, sondern, und das ist es, was in sein ganz ferneres Leben diesen ungeheuerlichen Zwiespalt hineinträgt, er erlebt sie von vornherein an zwei Menschen. Auf dem englischen Schlosse, in dessen Gastfreiheit sich ein Kreis vornehmer englischer Familien zusammengefunden hat, kommt ihm im Dunkel des Parkes wie in einem Wunder, einem Märchen der Nacht, eine Frau in glühender Sehnsucht mit ihrer Liebe entgegen, schenkt ihm zum erstenmal die geheimen Wonnen, die ihm noch fremden Entzückungen der Liebe, ohne sich ihm zu offenbaren. Da alles in einem geheimnisvollen Schweigen vor sich geht, vermag er nicht zu erraten, welche von allen den anwesenden Frauen sie ist. An einem äußeren Zeichen glaubt er endlich sie erkannt zu haben, und an sie, die ihm zuerst das Zauberland der Liebe erschlossen, heftet sich nun die ganze starke Glut und Gewalt erster noch unverbrauchter Leidenschaft. Ein Zufall enthüllt ihm, daß es nicht die von ihm nun geliebte Margot, sondern ihre jüngere Schwester Elisabeth gewesen ist. Die tiefe Erschütterung, die diese Erkenntnis in sein Leben bringt, ist nicht mehr auszulöschen. Ihn, der in einer Stunde seines Lebens beide Empfindungen, die der Liebe und des Geliebtseins, so voll vereinigt hatte, drängt, meint der Dichter, keine Sehnsucht mehr, später zu suchen, was ihm so früh schon in seine zitternden, ängstlich nachgebenden Knabenhände gefallen war. Dichterisch vollendet ist der tiefe und unauslöschliche Eindruck eines Jugenderlebnisses geschildert, der das ganze Leben, vor allem das ganze Liebesleben des Menschen bestimmen kann.

Sehr scharf beobachtet ist auch die Novelle »Die Gouvernante«. Den beiden zwölf- und dreizehnjährigen Mädchen entschleiert sich an dem traurigen Schicksal, das an ihrer geliebten und verehrten Erzieherin sich abspielt, zum erstenmal das Geheimnis des Lebens, läßt sie zum erstenmal den Blick über den Zaun hinaus tun, den die Großen den Kindern gegenüber errichtet haben. Die Erzieherin wird von der Mutter mit harten Worten aus dem Hause gejagt, weil sie sich in eine Liebesbeziehung zu dem jungen Verwandten eingelassen hat, der sie nun, wo sie ein Kind erwartet, feige im Stich läßt. Und die Erzieherin geht ins Wasser, ehe die Kinder ihr noch ein letztes Mal haben zeigen können, wie gut sie ihr sind, wie sie an ihr hängen. Ausgezeichnet ist die Verstörung, der Schauder, der Ekel, das Grauen, die Furcht, die Neugier und zugleich die erwachende weibliche Güte, das

Digitized by Google

Dämmern des ersten Verständnisses für die ungeheure Tragweite der Liebe geschildert, die durch die Beobachtung in den Kindern erwachsen. So steigt das Geheimnis des Lebens drohend vor den Kindern auf. Diese eine Erfahrung hat die Kinder über die Grenze der Kindheit, der Ahnungslosigkeit hinübergeführt, hat sie aber auch, und das ist sehr fein gesehen, zu Feinden all der Großen gemacht, die sie bisher betrogen und belogen haben.

Nicht ganz so bezwingend in seiner psychologischen Motivierung scheint mir die dritte Novelle »Brennendes Geheimnis«. Daß ein zwölfjähriger Knabe bereits so wach und bewußt mit vollem Haß und klarer Erkenntnis der Mutter und deren Verehrer, der ein Abenteuer mit ihr sucht, nachgehen und die beiden tyrannisieren und ausspionieren soll, scheint mir doch weit über die Grenze dieses Alters hinauszugreifen.

Wie ein zartes Pastell wirkt die letzte, die »Somernovellette«, in der ein älterer Mann einem ganz jungen Mädchen, das er am Comer See mit ihren überaus kleinbürgerlichen Verwandten trifft, um ihr ein romantisches Erlebnis zu schenken, anonyme, wunderbare Liebesbriefe schreibt. Von fern beobachtet er, wie in ihr alles erwacht und sich verwandelt, wie sie in dem Gefühl, geliebt zu werden, zum jungen Weibe reift. Zuletzt blickt dann doch durch, daß der Briefschreiber am Ende selbst für sich, ohne zu wollen, aus jenem Spiel zum Ernst gelangt ist, daß er an den selben Ort zurückkommen muß, in der Hoffnung, sie wiederzusehen, in deren Schicksal er durch die Heraufbeschwörung neuer und starker Empfindungen vielleicht bestimmend eingegriffen hat. Besonders die letzte Novelle macht Stefan Zweig ein wenig zum Nachfahren des unvergeßlichen novellistischen Lyrikers Storm, der es schon vor der Entdeckung der Wissenschaft der Psycho-Analyse verstanden hat, als Dichter in die geheimsten Tiefen der Herzen hinunterzutauchen und ihr letztes, kaum Bewußtes zu offenbaren. Vielleicht ist nichts schwerer und leichter trügend, als der Versuch, sich als reifer Mensch wieder in die Empfindungen des Halbreifen, des Kindes zurückzuversetzen. Vielleicht ist aber auch nichts notwendiger und dankenswerter zum Verständnis der menschlichen Entwickelung, und ganz vermag es am Ende nur der Dichter.

WASSERMANN: DER MANN VON VIERZIG JAHREN. Verlag von S. Fischer, Berlin W.

Äußere Fabel: Der Mann von vierzig Jahren, ähnlich wie seinerzeit Balzacs »Frau von dreißig Jahren«, möchte noch Rausch, Abenteuer, gewaltige Erschütterung, ehe sich das Leben abwärts senkt. »Torschlußpanik« nannte man es einst, »das gefährliche Alter« höhnisch bei der Frau. Der Gutsbesitzer Herr von Erft in Franken löst sich aus seinem Beruf, von seiner Frau, von seinem Kinde — fort aus einer Liebesehe, deren Entwicklung vielleicht etwas Typisches hat in unsern Tagen. Denn ihn haben, dem Zerspaltenen, Skeptischen, auch an sich und seiner Kraft und Geschlossenheit Zweifelnden, die Entschlossenheit, der Mut, die naive Leidenschaft und das stürmische Tempo, in

Digitized by Google

dem Geist und Herz seiner Frau sich bewegten, zermürbt und überwältigt. Er ist weder so stark in Handlungen wie in Empfindungen als sie. Und so wächst ihre Liebe weit über die seine hinaus, und in ihm entwickelt sich jene Passivität, die aus dem Gefühl der eignen Ohnmacht wie des sicheren Besitzes des Anderen sich wunderlich mischt. Das Glück einer reinen, vorbehaltlosen Liebe wurde ihm zu selbstverständlich. Als der völlig amoralische und doch grübelnde Mensch, der er ist, sucht er sein Heil in dem, was aller Schwachheit letzte Weisheit ist: in der Flucht.

Die Abenteuer, die er sucht und findet, entsetzen durch die völlige Gefühllosigkeit und Gewissenlosigkeit, die er den zugrunde gerichteten Frauen gegenüber an den Tag legt. Wären es leblose Steine, von Kinderhand zum Scherz und Spiel in den See geschleudert, er könnte nicht gleichgültiger darüber berichten.

So von der jungen Jüdin Rahel, die in menschenfremdester Abgeschlossenheit, von ihrem Vater bewacht, sich den Weg zu ihm bahnt, die ihm der Vater wie ein Wahnsinniger entreißt und die fortan das Leben einer Seelenkranken führt — durch dies eine Erlebnis mit ihm, diesen Weg zu einem Erlebnis schon für immer aus ihrer Bahn gerissen und vernichtet.

Ohne einen Finger zu rühren sieht er auch dem schauerlichen Untergang der Lady Albany zu, die, auf einem Ehebruch mit ihm ertappt, von ihrem Gatten, den sie nur gezwungen geheiratet, buchstäblich auf die Straße geworfen, von den Eltern verstoßen, bald im Elend stirbt.

Erbeuten und wegwerfen wird seine Parole — an die weggeworfenen, zertretenen Menschen kettet ihn kein Gedanke mehr. Nur um das Geld macht er sich Sorge — denn davon braucht er mehr, als er rechtmäßig bekommen kann. Er gibt sich dem Spiel hin — zerrüttet durch seine Geldforderungen sein Haus, seinen Besitz — den die verlassene Frau vergeblich zu erhalten trachtet.

Dies Freveln ohne Verantwortung, diese Existenz ohne Erinnerung und ohne Güte bekommt dann ein neues Ziel in der Liebe zu einer jungen Sängerin. Er kehrt heim, um von seiner Frau die Freiheit zu verlangen.

Agathens klare Erkenntnis, die sie inzwischen durch ihre bittere Verlassenheit gewonnen hat, ist: »Wie ein Mann handeln, das heißt, durch die Tat bekräftigen, daß außerhalb des egoistischen Wohlbefindens noch etwas anderes, etwas Höheres existiert.« So wie sie es bei einem andern Manne, einem Jugendfreund ihres Gatten, Achim Usanner, kennen und verehren gelernt hat, der dafür den bittersten Preis der Selbstaufopferung zahlte. Sylvester muß daher bei der Rückkehr noch etwas Anderes, Unerwartetes erleben: daß Agathe ihm doch unentbehrlich ist, die ihrerseits nun den vorher Geliebten in seinem schwachen Frevelmut nicht mehr zu achten vermag, die ihre Freiheit verlangt. Die Erfahrung, daß dieser unerschöpfliche Schatz der Liebe sich ihm versagen kann, weckt ihn vollends auf — wozu noch kommt, daß die schöne Sängerin ihm die Nachricht von ihrer Verlobung bekanntgibt.

Digitized by Google

Ein eigentliches Zusammenleben der Gatten erwächst aber doch erst wieder, als Sylvester im Kriege 70/71, an dem er freiwillig teilgenommen, schwer verwundet, von Agathe gesund gepflegt wird. Eine Lösung, so von außen kommend, daß sie so wenig befriedigt wie der banale Trost, in dem das Werk ausklingt: »daß ein Mann von vierzig allmählich einer von fünfzig werde!«

Dunkel — verschwommen und phrasenhaft wirkt manches — neben anderem Echten und Feinen — was über die Ehe, über Mann und Frau gesagt wird — eine allzu bequeme Rechtfertigung der brutalsten doppelten Moral — beinahe so töricht, wie die peinliche Verlogenheit der »Masken des Erwin Reiner« — eines der früheren Werke des vielseitigen Dichters.

Die archaisierende Form dieser Erzählung geht auch auf Stil und Geist des Werkes über, ist eine so grau in grau gehaltene Lebensstimmung eines Menschen, der an sich selbst keine Freude mehr hat, daß auch dem Leser, trotz mancher feinen Züge, trotz der sympathischen Frauengestalten, die rechte Freude daran sich nicht einstellen will. *H. St.*

Zur Reform der Sexualmoral

»ANSTÄNDIGKEIT« UND UNEHELICHKEIT. Von einem merkwürdigen Gerichtsfall, der einen Einblick in die Entwickelung der englischen Frauen zur Selbstständigkeit gewährt, berichtet der »Vorwärts« vom 1. Mai aus einer kleinen Stadt in Lancashire. Eine Weberin, die 25 Schilling die Woche verdiente, verklagte ihren Liebhaber, den Vater ihres Kindes, auf Alimente. Die Verteidigung des Beklagten war, daß er sich mehrere Male bereit erklärt habe, das Mädchen zu heiraten, worauf diese jedoch nicht eingehen wollte. Die junge Mutter leugnete nicht, daß ihr der Vater ihres Kindes Heiratsanträge gemacht und ihr erklärt habe, er wolle eine Wohnungseinrichtung auf Abzahlung kaufen. Sie hatte ihm erwidert, sie zöge es vor, noch einige Jahre bei ihren Eltern zu bleiben. Der Rechtsanwalt des Beklagten fragte die Klägerin, ob es denn nicht besser sei, die Vorschläge seines Klienten anzunehmen, anstatt ein uneheliches Kind zu haben. Darauf erwiderte das Mädchen: »Nun das sehe ich nicht ein.« Rechtsanwalt: »Sie sehen es nicht ein; aber alle anständigen Leute sehen es ein.« Mädchen: »Alle anständigen Leute sehen es nicht ein; einige haben ein, zwei und drei Kinder und sind dennoch anständig.« Der Anwalt der Klägerin hatte 4 Schilling die Woche Alimente gefordert. Diese Summe setzte der Gerichtshof in Anbetracht der eigentümlichen Umstände auf $3^1/_2$ Schilling herab. Der halbe Schilling war wohl die Sühne für die Mißachtung der bürgerlichen Moral und die Weigerung der Mutter, ihr junges Leben auf dem Altar des Abschlagszahlungssystems zu opfern.

WEM GEHÖREN DIE LIEBESBRIEFE DER EHEFRAU? Diese interessante Frage bildete jüngst den Gegenstand eines Prozesses,

Digitized by Google

den eine Frau Brandenberg in Atlantic City, New Jersey, gegen ihren Mann angestrengt hatte, über den »Vorwärts« vom 5. Mai berichtet. Die Liebesbriefe, um die es sich dabei handelte, waren an die Ehefrau gerichtet, aber nicht von ihrem Manne, sondern von anderen Verehrern, vielleicht vor der Verheiratung. 99 Liebesbriefe waren der Streitgegenstand. Herr Brandenberg hatte sie eines Tages unter den Gegenständen seiner Frau entdeckt, sie an sich genommen und seine Frau von dieser Tatsache in Kenntnis gesetzt. Der Erfolg war, daß sie vor Gericht die Herausgabe ihrer Liebesbriefe verlangte. Sie behauptete, die Absicht ihres Mannes sei, sie durch das Lesen der Briefe und vielleicht spätere Anspielungen zu ärgern und sie gewissermaßen ganz in seine Hand zu bekommen. Der Richter gab in seinem Urteil der klagenden Ehefrau vollständig recht; Herr Brandenberg muß die Liebesbriefe seiner Frau wiedergeben; außerdem hat er ihr eine Entschädigung von 200 M. zu bezahlen und muß die Kosten des Prozesses tragen. Was in den Liebesbriefen steht, ist durch die Verhandlung nicht bekannt geworden; man erfährt nur, daß einige die Anrede »Dear« (Liebe), andere die »Dearest« (Liebste) tragen; unterzeichnet sind die Briefe mit Buchstabenabkürzungen oder Vornamen, jedoch scheint es sich um drei verschiedene Absenders zu handeln. Da es Briefe persönlicher Natur seien, so erklärte der Richter, sei Vorlesen vor Gericht unnötig. Man sieht hieraus: es gibt noch Richter — in Amerika.

GOETHE MIT DEM PFERDEFUSS. Man sollte eigentlich meinen, Goethe sei im Laufe eines Jahrhunderts auf seine »Unsittlichkeit« so allseitig und gründlich untersucht worden, daß keine einzige seiner göttlichen Menschlichkeiten versteckt und vom Pranger verschont geblieben wäre. Allein, wer das meinen würde, verkennt die Entwicklung des Entdeckungsvermögens unserer Sittlichkeits-Schnüffler, das heute weit »leistungsfähiger« ist als im Laufe des 19. Jahrhunderts. So ist es einem Professor B . . . n, von dem nach der »W. a. M.« vom 19. 4. der Münchener »Zwiebelfisch« berichtet (leider ohne den vollen Namen zu nennen!), vorbehalten geblieben, eine bisher für reinste Poesie gehaltene Goethesche »Schweinerei« ans Tageslicht zu wühlen. In einem Kolleg über Goethe führte er aus: »Daß aber auch in ‚Hermann und Dorothea' sich der Pferdefuß nicht ganz verbergen kann, sieht man aus der Stelle, wo die Mutter Hermanns die Nacht dem Tage vorzieht:

Sohn, mehr wünschest du nicht, die
Braut in die Kammer zu führen,
Daß dir werde die Nacht zur
schöneren Hälfte des Lebens . . .«

Müßte nicht selbst ein Goethe stutzig werden, solche Nacht zur schöneren Hälfte des Lebens zu rechnen, wenn er gleichzeitig daran denken müßte, daß sie eventuell Früchte zeitigt wie diesen im Reinsten Unreinheit findenden deutschen Philologie-Professor?! —

FREIER GESCHLECHTSVERKEHR UND REICHSGERICHT. In einem Rechtsstreite, über den das »Grundeigentum« 1913, Nr. 6 berichtet, über das Recht des Mieters auf freien Geschlechtsver-

Digitized by Google

kehr, lagen die Verhältnisse kompliziert dadurch, daß es sich nicht um den Mieter, sondern um den Untermieter handelte. Untermieter war eine Dame, eine Schauspielerin, oder richtiger, eine Statistin, die in ihrem Hause dadurch Anstoß erregt hatte, daß sie zu wiederholten Malen Herrenbesuche empfing. Der Hauswirt fühlte sich in seinem Interesse verletzt und verlangte von seinem Mieter sofortige Kündigung des Untermietvertrags, während er die Untermieterin sofort exmittieren wollte.

Das Reichsgericht hat diese Interessen des Hauswirtes ungeschützt gelassen. Es ist auf die Frage überhaupt nicht eingegangen, ob der Besuch, den die Schauspielerin empfing, mehr oder weniger unsittlich war; wenngleich es im allgemeinen nicht als richtig anerkannt wird, daß eine junge Dame Herrenbesuche empfängt, hat doch das Reichsgericht in dem strikten Verbot von Herrenbesuchen eine Beschränkung der Persönlichkeit erblickt, zu denen ein bloßes Mietverhältnis kein Anlaß gab. Es sei Sache der Einzelperson, inwieweit sie sich den Gesetzen der Sitte unterwerfe, und wenn eine Dame Herrenbesuche empfangen wolle und nicht gerade durch die Art der Besucher den Charakter des Hauses in Verruf bringe, so müsse ihr das Recht dazu in ihrer Wohnung zustehen, und wenn andere Mieter Anstoß nähmen, so brauche sie sich deretwegen keine Beschränkung aufzuerlegen.

Das Reichsgericht geht noch einen Schritt weiter und sagt, selbst wenn die Herren, welche die Dame besucht haben, zu unsittlichen Zwecken die Wohnung betreten hätten, so seien auch damit die Mieterpflichten des Untermieters nicht verletzt. Es gehe niemand etwas an, was hinter verschlossenen Türen vorgehe, und wenn die Dame in ihrem Treiben nur die nötige Zurückhaltung nach außen bewahre, so sei sie nicht über das hinausgegangen, was ihr zur freien Betätigung ihrer Persönlichkeit zustehe.

DIE HEILIGKEIT DER EHE. In ihrer jüngsten Sonntagsausgabe bringt die »Kölnische Zeitung« eine Anzeige, deren erster Teil wie folgt lautet:

Graf
wünscht Heirat mit
vermögender Dame!

Bürgerliche, sowie auch ältere Dame (Witwe) nicht ausgeschlossen. Konfession, Nationalität usw. irrelevant. Jedoch wird eine Barmitgift von mindestens K. 500000 zur freien Disposition beansprucht. Der Graf ist ein eleganter, hübscher Mann von zirka 30 Jahren, gesund, ledig. sehr intelligent und gebildet, dem österreichischen Hochadel angehörend, ist er mit dem größten Teil desselben teils verwandt, teils eng befreundet . . .

Aus dieser Anzeige spricht, sagt der »Vorw.« vom 14. 5. 13 mit Recht, eine Schamlosigkeit sondergleichen. Der »gesunde, hübsche, sehr intelligente« dreißigjährige junge Mensch nimmt eine alte Frau, wenn sie die gewünschten Millionen »zur freien Disposition« mitbringt. Konfession, Nationalität »usw.« ist diesem Angehörigen des Hochadels nebensächlich. Da der Name des »Edelmannes« unbekannt

Digitized by Google

bleiben wird, kann er in späteren Jahren wie viele seinesgleichen ungestraft von irgendeiner Stelle aus Belehrungen über Sittlichkeit, Ehe, nationale Gesinnung usw. erteilen.

Mutter- und Kinderschutz

MUTTERSCHUTZ UND DIENSTBOTEN. Eine Schwangere wurde bestraft, weil sie wegen schwerer Arbeit den Dienst verließ! Die Dienstmagd R. hatte, nach einem Bericht des »Vorw.« vom 12. 5., einen Strafbefehl über 12 M. erhalten wegen unberechtigten Verlassens des Dienstes, hiergegen aber gerichtliche Entscheidung beantragt. Sie hatte sich beim Ortsvorsteher Loock in Barmke (Braunschweig) auf ein Jahr vermietet. Da sie sich jedoch im Juli schwanger fühlte, machte sie ihrer Herrschaft hiervon Mitteilung und kündigte zum 1. Oktober ihren Dienst. Sie hat sich aber verpflichtet, noch etwas länger bleiben zu wollen. Sie will nun in ihrem Zustande die Arbeit nicht mehr haben verrichten können. Der Ortsvorsteher gibt jedoch an, sie habe zu Hause schwerere Arbeiten gemacht, als er und seine Frau von ihr verlangt hätten. Der Vertreter der Angeklagten beantragte Freisprechung. Die Angeklagte war gesetzlich berechtigt, den Dienst zu verlassen, da sie doch im sechsten Monat der Schwangerschaft war. Das Gericht in Helmstädt erkannte jedoch auf 12 M. Geldstrafe oder vier Tage Haft. Das Urteil kann an sozialer Einsichtslosigkeit nicht übertroffen werden und dürfte die Mädchen schwerlich ermuntern, Dienstmädchen zu werden.

GEBURTENZAHL UND WOHNUNGSNOT. Die Stadtverwaltung von Solingen hat zum April-Umzugstermin achtzehn Familien, die anderweilig keine Wohnung erhalten konnten, eine solche verschaffen müssen, wie die »Freis. Ztg.« vom 5. 4. mitteilt. Es handelte sich hierbei keineswegs um schlechte Mietzahler, die Leute konnten vielmehr keine Wohnung bekommen, weil sie eine größere Kinderzahl haben. Eine größere Anzahl Wohnungen in Privathäusern ist noch nicht vermietet, die Vermieter lassen die Wohnungen aber lieber leerstehen, als daß sie kinderreiche Familien aufnehmen. Am 1. April mittags saßen noch zehn Familien mit ihren Sachen auf der Straße; der Polizei blieb nichts anderes übrig, als die Leute in den alten städtischen Häusern am Heidberg unterzubringen, die ihres schlechten Zustandes wegen abgerissen werden sollten.

GERINGE SÄUGLINGSSTERBLICHKEIT IN GARTENSTÄDTEN. Nach den Angaben des öffentlichen Gesundheitsamtes über die Gesundheitsverhältnisse der »Ersten Gartenstadt« Letchworth in England kamen, wie die »Korrespondenz für Gesundheitspflege« vom 26. 5. mitteilt, im Jahre 1910 auf 1000 Geburten 54,5 Sterbefälle. Zum Vergleich: Säuglingssterblichkeit in London 144, Durchschnitt von 25 englischen Großstädten 145. Deutsches Reich (1908) Durchschnitt 178, Berlin (1905) 206, Breslau 252, Chemnitz 286,

Digitized by Google

Dresden 211, München 226, Stettin 263, Karlsruhe (1909) 171. Die Bedeutung dieser Zahlen wird noch durch den Bericht des Distriktsarztes erhöht, in dem es u. a. heißt: »Die Gesundheit der Kinder in der ersten Zeit, wo sie in Letchworth wohnten, war meist nicht gut. Sehr viele, die aus dichtbevölkerten Städten kamen, waren blutarm und von schwacher Konstitution; außerordentlich zahlreich waren Erkrankungen an Drüsenauswüchsen und Wucherungen und Halsentzündungen. Diese schlechten Zustände bessern sich unter den neuen Lebensverhältnissen und durch den Gesundheitsunterricht in der Schule von Tag zu Tag! Dabei ist wohl zu beachten, daß Letchworth keine Villenkolonie, sondern eine durchaus werktätige Stadt ist und in ihren nun schon an 50 Fabriken mehrere tausend Arbeiter beschäftigt, Die Entwicklung von Letchworth ist in den letzten Monaten wieder ganz besonders lebhaft. Auch aus der Gartenstadt Hampstead bei London liegen erfreuliche Zahlen vor. Die Säuglingssterblichkeit ist dort 66 von 1000.«

KINDERZULAGEN IN DEN MAGGIWERKEN. Diejenigen Arbeiter oder Arbeiterinnen, deren Lohn 48 M. wöchentlich nicht übersteigt und welche Kinder haben, die nicht erwerbsfähig sind, erhalten Kinderzulagen. Als nicht erwerbsfähig gelten Kinder, die das 14. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben. Für Kinder über 14 Jahren, welche die Schule noch besuchen oder eine unbezahlte Lehrzeit durchmachen, wird die zum Bezuge der Zulage berechtigende Altersgrenze bis zum zurückgelegten 15. Lebensjahr erstreckt. Die Zulage beträgt für jedes Kind wöchentlich 85 Pf.; 40 Pf. wöchentlich, wenn nur die Mutter bei der Gesellschaft, der Vater anderwärts beschäftigt ist.

Voraussetzung für die Kinderzulage ist, wie die »Frauenbewegung« (Hrsg. M. Cauer) vom 1.5.13 mitteilt, zweckentsprechende Verwendung. Wer von der Familie getrennt lebt und mit seinem Verdienste nicht für ihren Unterhalt aufkommt, erhält die Zulage nicht. Ebenso derjenige, der mit dem Gelde nicht haushälterisch umgeht oder seiner Familie den ihr gebührenden Anteil an seinem Verdienste nicht zukommen läßt; in diesen Fällen trifft die Geschäftsleitung auf Antrag des Arbeiterausschusses Maßnahmen, damit die Zulage der Mutter oder den Kindern direkt zukommt.

BEHEBUNG DER STERILITÄT DURCH TRANSPLANTATION. Auf dem vor einiger Zeit in Paris tagenden Chirurgenkongreß machte ein in Nizza lebender russischer Arzt, Dr. Sergius Woronow, der längere Zeit bei dem mit dem Nobelpreis ausgezeichneten französischen Chirurgen Dr. Carrel vom Rockefeller-Institut in Neuyork gearbeitet hat, wie die »Berliner Morgenpost« am 13. 10. 12. mitteilt, aufsehenerregende Mitteilungen über eine von ihm durchgeführte neuartige Transplantation. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Transplantation des Ovariums eines gesunden Mutterschafes auf ein steriles Mutterschaf. Dr. Woronow hat mit dieser Operation die erstaunliche Wirkung erzielt, daß das auf diese Weise neu ausgerüstete Mut-

Digitized by Google

terschaf ein Lamm in die Welt setzte. Er ist der Ansicht, es liege kein Grund vor, weshalb nicht auch an einer sterilen Frau eine ähnliche Operation versucht werden sollte. Eine Frau könne mit nur einer Niere leben und ebensogut auch mit einem einzigen Ovarium. Eine gesunde Frau könne ganz gut eins ihrer beiden Organe an eine von der Natur benachteiligte Mitschwester abtreten und auf diese Weise zur Vermehrung des Menschengeschlechts beitragen.

Prostitution

BORDELLE FÜR DIE MARINE. Dem »Hamburger Echo« wurde vor kurzem aus Wilhelmshaven geschrieben: Die Bürger von Wilhelmshaven befinden sich seit einiger Zeit in bedenklicher Aufregung. Gilt es doch, in der Stadt, der der Deutsche Kaiser unlängst erst das Coligny-Denkmal schenkte, einen lebhaften Abwehrkampf gegen die Errichtung eines Freudenhauses zu führen. Ein von Gewissensschmerzen wenig geplagter Unternehmer hat bei der Polizeibehörde die Erlaubnis zur Errichtung eines Logierhauses für Prostituierte nachgesucht. Nun wäre ja an einem solchen Wunsche nichts Besonderes, indes will der gute Mann aber auch einen Restaurationsbetrieb mit Damenbedienung einrichten. Kurz, die Behörde soll die Konzessionierung eines versteckten Bordells bewerkstelligen. Es klingt sonderbar; aber in Wilhelmshaven besteht bereits seit Jahren ein solches öffentliches Haus, dessen Betrieb wohl gegen die Bestimmungen des Strafgesetzbuches verstößt, aber doch stillschweigend geduldet wird. Meint man doch, daß das regelmäßig längere Zeit abwesende Marinepersonal in Seestädten wie Wilhelmshaven Zutritt zu dergleichen Häusern haben müsse, anderenfalls Anfälle auf Frauen und Bürgerstöchter nichts Seltenes wären. Gegen die Errichtung weiterer Häuser, deren Genehmigung durch die Polizeibehörde bevorstehen soll, wehren sich nun aber die in der Nähe der projektierten Häuser wohnenden Bürger. Äußerlich aus moralischen Gründen, innerlich aber fürchten sie besonders einen Rückgang der Wohnungsmieten. Eine große Protestaktion ist eingeleitet. Lizentiat Bohn aus Berlin wurde verschrieben, und dieser protestierte lebhaft gegen das drohende Unzuchtsgespenst. Ein Spaßvogel machte den Vorschlag, eine alte Korvette, wie solche eine Anzahl im Hafen abgetakelt liegen, als Freudenhaus einzurichten und diese dann jeweilig, wenn hoher Besuch anwesend, mit den Insassen in einen anderen Hafen zu fahren. Dieser Vorschlag erregte wohl großes Gelächter, er konnte aber in der Praxis keine Verwirklichung finden. In der neuesten Stadtverordnetensitzung beschäftigte sich auch die Kommunalverwaltung mit der allenthalben lebhaft diskutierten Frage. Das Ergebnis der mehrstündigen Debatte war die Meinung, daß das benachbarte, auf Oldenburger Gebiet liegende Rüstringen das zweite Bordell in seinen Mauern aufnehmen solle. Die

Digitized by Google

Stadt Rüstringen denkt aber gar nicht daran, Wilhelmshaven seinen Unrat abzunehmen. Da kein anderer Ausweg sich zeigt und man das stillschweigende Einverständnis mit der staatlichen Polizei fürchtet, ist jetzt wieder Herr Bohn aus Berlin herbeigeholt worden, der das drohende Gespenst bannen soll. Die ganze Haltlosigkeit unserer heuchlerischen Moral zeigt sich in diesem Dilemma, aus dem sich kein Ausweg finden will.

RICHTER UND PROSTITUTION. In der Au, Schöffengericht; Sitzungssaal II.

Anklage: Gewerbsunzucht.

Die Schöffen, der Amtsanwalt, der Gerichtsschreiber — — — — — — — der Richter.

Die Angeklagte ist ein blutjunges Ding.

Die Öffentlichkeit wird nicht ausgeschlossen; der Zuhörerraum ist überfüllt. —

Der Richter: Also sagen Sie's nur gleich, wie's g'wes'n is; jetzt san's schon zweimal wegen Gewerbsunzucht vorbestraft; dös kenna ma schon, — der Schluß is 's Zuchthaus.

Die Angeklagte bestreitet, Gewerbsunzucht getrieben zu haben.

Der Richter: Ja, wenn Sie's net sagen wollen, nacha tun ma halt noch den Wachtmeister laden lassen und Sie nehma ma in Haft, na könnas 14 Tag umsunst im Neudeck sitzen!

Der erste Zeuge.

Der Richter: Hand nauf — Maul aufmachen!

Der Zeuge schwört; er ist im 17. Lebensjahr.

Der Richter: Wann ist Er denn geboren? . . . Also du willst der Liebhaber sein? Gell nimm di fein z'samma Bürscherl! Du hast g'schworen. Um was hat's dich denn . . .? Um a Weißwurscht oder an Kalbsbrat'n? (Das Publikum lacht laut, die Schöffen lachen mittellaut, der Gerichtsschreiber lächelt, der Amtsanwalt möchte lachen.)

Der zweite Zeuge: I hab' ihr allerweil g'sagt, bal's zu mir wieder heimkommt, werf' ich's die Stieg'n runter.

Der Richter: So ist's recht!!

Der Amtsanwalt beantragt mehrere Wochen Haft und Überweisung an die Landespolizeibehörde.

Der Richter: In's Arbeitshaus sollen's, weil's a faul's Trumm san!

Das Urteil lautet entsprechend dem Antrag des Amtsanwalts.

Die Angeklagte sagt noch schüchtern, sie sei in anderen Umständen.

Der Richter: Das geht mi' nix an!

Der Richter führt den Doktortitel vor seinem Namen und kommt von Straubing. . . . Wie müßte das Vertrauen des Volkes in die Rechtspflege erst gehoben werden, wenn es den Richter im stillen Kämmerlein bei seiner richterlichen Ermittlungstätigkeit, die sonst seines Amtes ist, beobachten könnte?
(Nach einem Bericht der »Münchener Post« vom 3. 3. 13.)

SITTENGERICHTE IN NEUYORK. Das erste »Sittengericht« des Landes ist, nach der »Frankf. Ztg.« vom 26. 4., in Chicago eingerichtet worden. Es sollen darin nur Prostituierte abgeurteilt werden, und gleich am ersten Tage hatte das Gericht 51 derselben als Angeklagte vor sich. Wie bekannt, ist in Amerika der geschlechtliche Verkehr, außer in der

Digitized by Google

Ehe, unter allen Umständen strafbar, jedoch beschränken sich die Behörden bei der Ausführung dieser Gesetze darauf, Straßendirnen aufzugreifen und Besitzerinnen verrufener Häuser, sofern diese der Nachbarschaft Grund zur Klage geben, zur Verantwortung zu ziehen. Fast alle Vorgeführten versprachen Besserung und kamen, falls sie über 21 Jahre alt waren, mit geringen Geldstrafen davon, die andern wurden der Besserungsanstalt überwiesen. Die höchste Geldstrafe mußte eine Prostituierte entrichten, die auf die Frage des Richters, warum sie sich dem Laster ergeben habe, erklärte: »Na, es gefiel mir — und ich würde es nicht aufgeben, wenn ich gleich anderweit ein gutes Auskommen hätte«. Das erregte den Zorn des Richters, der ihr fünfzig Dollars »aufbrummte«, wie die deutsch-amerikanischen Zeitungen so schön zu sagen pflegen.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Leitung des Deutschen Bundes: Vorort Breslau, Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, XII, Schillerstr. 2. — Geldsendungen für den Bund (Mitgliedsbeitrag 5,60 M. pro Jahr, wofür die »Neue Generation« gratis geliefert wird) an den Schlesischen Bankverein, Breslau, Abteilung Ring 20. Adressen der Ortsgruppen: Berlin: Geschäftstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q. Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117; Breslau: Bureau der Schles. Gruppe des D. B. f. M., Garvestr. 29; Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstr. 110; Frankfurt a. M.: Hermannstr. 141; Freiburg i. Br.: Frau Clara Schröter, Dreisamstr. 9; Hamburg: Paulstr. 25; Leipzig: Grimmaischer Steinweg 6; Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1, 7b; Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Justizrat Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstr. 2.

Unsere Generalversammlung

Die IV. Ordentliche Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz und die Konferenz der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform, die vom 6. bis 9. Juni unter dem Vorsitz von Herrn Justizrat Dr. Rosenthal-Breslau in Berlin stattfanden, nahmen einen erfolgreichen und harmonischen Verlauf. Obwohl wir gefürchtet hatten, daß durch die Hinausschiebung bis in die Frühsommerzeit, in der ja ohnehin manche anderen öffentlichen Ereignisse, wie z. B. die Prinzessinnenhochzeit, das Kaiserjubiläum, die Wehrvorlage, der Internationale Frauenstimm-

Digitized by Google

rechtskongreß in Budapest, das Interesse der Allgemeinheit in Anspruch nahmen, vielleicht die Beteiligung leiden könnte, war sie doch so lebhaft, daß die Säle für die öffentlichen Versammlungen bei weitem nicht ausreichten, um allen Erschienenen Platz zu gewähren. Das zeigt immerhin wieder, daß in der Tat die Probleme, deren Durchdenkung und Lösung wir uns zur Aufgabe gestellt haben, einem brennenden Interesse der gegenwärtigen Menschen entsprechen, daß man erkannt hat, wie groß die Schäden sind, die ihrer Heilung und Besserung dringend harren.

Unsere Tagung zerfiel in die Delegiertensitzung, in der die internen Angelegenheiten der Organisation beraten wurden, und die öffentlichen Versammlungen. Nachdem ein gemeinsames Abendessen im Schwedischen Pavillon und eine Fahrt auf dem Wannsee am 6. Juni abends die Tagung eingeleitet hatten, begannen am 7. früh die Delegiertensitzungen. In ihnen wurde der Geschäftsbericht von Herrn Justizrat Dr. Rosenthal erstattet, der zugleich im Auftrag von Sanitätsrat Dr. Asch den Kassenbericht mitteilte. Aus dem Geschäftsbericht von Herrn Justizrat Rosenthal ist vor allem die Herausgabe der Broschüren »Mutterschutz und Sexualreform« über den Internationalen Kongreß, der »Geschichte des Bundes« von Herrn Justizrat Rosenthal, der »Mütterheime« von Frau Hübner zu erwähnen. Die »Richtlinien« wurden ins Französische und Englische übersetzt. — Der Propagandabericht wurde von Frau Dr. Stöcker erstattet, die über Propagandavorträge in Reichenberg, Gablonz, Stettin, Darmstadt, Karlsruhe, Troppau, Hannover, Breslau, Mühlheim, Greiz, Wien und Chemnitz berichten konnte. Im Auftrag des Bundes sprach sie in Bonn, Düsseldorf, Dortmund und Freiburg. In Freiburg wurde durch besondere Bemühung von Herrn Rechtsanwalt Cuntz eine Ortsgruppe gegründet. In Bonn und Düsseldorf wurde die zur Ortsgruppengründung gehörige Mitgliederzahl erworben, und ein vorbereitendes Komitee wird die definitive Konstituierung im kommenden Herbst vornehmen. Die Stellungnahme zu der »Neuen Generation« der geplanten intensiveren geistigen Einigung durch die obligatorische Zusendung der »Neuen Generation« für jedes Mitglied ergab das erfreuliche Resultat, daß folgender Antrag gegen eine Stimme zur Annahme gelangte:

1. Der Mindestbeitrag für die Mitglieder der Ortsgruppen ist in der Höhe festzusetzen, daß darin der Bezugspreis für das Publikationsorgan enthalten ist. Mitglieder, die ausdrücklich erklären, die Zusendung des Organs nicht zu wünschen, erhalten dasselbe nicht, ohne daß deshalb ihre Beitragspflicht vermindert wird, jedoch darf die Zahl der nichtbeziehenden Mitglieder zehn Prozent der Mitgliederzahl nicht übersteigen.

Der folgende Antrag wurde von allen gegen die Stimmen von Frankfurt angenommen, die aber ihre moralische Verpflichtung dazu selbst erklärten:

2. Neu eintretende Mitglieder sollen sofort auf den höheren Beitrag verpflichtet werden.

Digitized by Google

Dazu kommt der Zusatz (als Anmerkung):

> Für die bereits bestehenden Ortsgruppen, die nicht in der Lage sind, obige Satzungsverpflichtungen einzugehen, soll die Ausnahmebestimmung gelten, daß sie sich für 25 Prozent ihrer Mitglieder zu dem Bezuge der Zeitschrift zu dem bisherigen Bezugspreis verpflichten. Diese Einschränkung geschieht zugunsten der Ortsgruppen Frankfurt, Leipzig, Mannheim.

Der Vorschlag von einer Stimme, die sich dafür erhob, an die Stelle eines wirklich geistigen Bandes ein Vereinsblättchen zu setzen, wurde von allen, sogar von denen abgelehnt, die sich zu der obligatorischen Einführung der »Neuen Generation« für alle Mitglieder noch nicht entschließen konnten. Damit ist immerhin wieder ein erfreulicher Fortschritt erreicht; denn hierdurch ist für die Zukunft die den Satzungen entsprechende Gleichwertigkeit der beiden Aufgaben des Bundes, der praktischen wie der theoretischen, der sozialen Hilfsarbeit wie der geistigen Aufklärungsarbeit anerkannt und aufs Neue dokumentiert. Die Grundsätze, auf denen unsere Bewegung beruht, sind damit aufs neue bekräftigt und auch die etwas langsamer nachkommenden Gruppen werden zweifellos allmählich dieser Tatsache in ihrer Wirksamkeit Rechnung tragen. — Bei der Wahl des Vorortes wurde wiederum einstimmig Breslau unter dem Vorsitz von Herrn Justizrat Dr. Rosenthal gewählt. Der Antrag auf Herabsetzung der Kopfsteuer wurde im Interesse der Arbeit einstimmig gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt.

So waren die geschäftlichen Verhandlungen schneller als man erwartet, zur Erledigung gebracht. Es blieben nur noch die Abendversammlungen, von denen der erste Abend dem vielerörterten und vielumstrittenen Thema der »Geburtenpolitik« galt, der zweite Abend dem »Problem der Prostitution«. Zu dem Thema »Geburtenpolitik« sprachen Herr Sanitätsrat Dr. Karl Alexander-Breslau »Zum Kampfe gegen den Geburtenrückgang«, und der Direktor des Statistischen Amtes, Herr Professor Dr. Silbergleit über »Geburtenrückgang und Mutterschutz«. Sanitätsrat Dr. Alexander, der bekannte Vorkämpfer gegen das Kurpfuschertum, sieht vor allem in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sowie der Kurpfuscherinserate, die auf die Leichtgläubigkeit der Menge spekulieren, wichtige Hilfsmittel im Kampf gegen den Geburtenrückgang. Ohne zureichende Vorbildung beuten diese Inserenten gewissenlos die Hilfesuchenden aus. Wenn Sanitätsrat Dr. Alexander mehr die ärztlichen Gesichtspunkte bei dem Geburtenrückgang in den Vordergrund stellte und verlangte, daß das Einzelindividum seine Interessen hinter denen des Staates zurückstelle, so berücksichtigte der zweite Referent, Professor Dr. Silbergleit mehr die sozialen Ursachen des Geburtenrückganges. Er behandelte den Geburtenrückgang im Deutschen Reiche, in Preußen und den deutschen Großstädten. Im Reiche tritt nach seiner Mitteilung der Geburtenrückgang, insbesondere im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, mehr und mehr hervor, nachdem hier in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Maximum erreicht war. Seinem wesentlichen Charakter nach

Digitized by Google

zeigt sich der Geburtenrückgang bestimmt durch das Nachlassen der ehelichen Fruchtbarkeit, welches, zuerst in den Kreisen des Besitzes und der Bildung aufgetreten, von hier aus aber weiter übergreift in die breiten Schichten der minder wohlhabenden Bevölkerung, wie an dem Beispiel von Berlin nachgewiesen wird, wo die bestimmende Entwicklung von den arbeiterreichen Stadtteilen ausgegangen ist. — Daß hierin ein Wandel eintreten wird, ist nach seiner Meinung kaum anzunehmen. In die Willenssphäre des Einzelnen kann durch gesetzliche Bestimmungen auf diesem Gebiete kaum mit nachhaltigem Erfolge eingegriffen werden. Ein solcher ist nur von einem Wandel unserer Anschauungen und Werke gegenüber dem Mutterschutz zu erwarten. Dieser wird so nicht bloß zu einem Postulat der Menschlichkeit, sondern aller Bestrebungen wahrhaft nationaler Art.«

Hatte sich schon nach den interessanten Referaten an diesem ersten Abend eine über Erwarten lebhafte Diskussion entfaltet, in der u. a. Frau Adele Schmitz-Bremen, Rechtsanwalt Dr. Broh, Frau Lewison-Frankfurt, Frau Grete Meisel-Heß-Berlin, Dr. Bornstein-Leipzig, sprachen, so war ein womöglich noch stärkerer Andrang am folgenden Abend, als es sich um die Erörterung der »Probleme der Prostitution« handelte. Pastor Kießling-Hamburg behandelte die »Prostitution vom Standpunkt des Ethikers« und führte folgendes aus: Die Prostitution hätte zwar seit langem bestanden, sie wäre aber ebensowohl zu beseitigen, wie man z. B. in langen Kämpfen die Sklaverei beseitigt habe, von der ja die heutige Prostitution bekanntlich noch ein letztes Überbleibsel ist. Die Hauptsache sei, an Stelle der staatlichen und polizeilichen Reglementierung und Kasernierung ein Fürsorgesystem zu setzen. Die staatliche Kontrolle sei nur eine Ursache der Steigerung der Prostitution, die Quelle der Prostitution läge allerdings in der Natur des Menschen begründet, ebenso aber in den wirtschaftlichen Ursachen. Und so sei der Kampf dagegen aufzunehmen durch bessere Erziehung, Verbesserung der Frauenlöhne und dergleichen. Die Möglichkeit einer Überwindung vom ethischen Standpunkt sei durchaus gegeben, wenn man nur endlich lernen wolle, das angeblich »notwendige« Übel nicht mehr als notwendig, sondern nur noch als ein Übel zu erkennen. Als zweiter Redner sprach Landgerichtsrat, früher Jugendstaatsanwalt Rupprecht-München über »Die Prostitution der Jugendlichen«. Seine Ausführungen, die uns zur Verfügung gestellt sind und daher noch an anderer Stelle ausführlicher veröffentlicht werden, gipfelten in der Forderung, daß bei den Jugendlichen an Stelle der Bestrafungen Fürsorgeerziehung zu treten hat. Als letzter Redner behandelte Dr. Magnus Hirschfeld-Berlin das »Zuhältertum und verwandte Erscheinungen«, der ein sehr interessantes Material brachte, das wir ebenfalls hier seinerzeit veröffentlichen werden. Nach seinen Darlegungen muß vor allen Dingen ins Auge gefaßt werden: 1. die wissenschaftliche Erforschung, 2. Aufklärung der Betreffenden, 3. Jugendfürsorgeerziehung und Sport, 4. Hebung der sozialen Notlage. In der Diskussion sprachen u. a. Pastor Wangemann, Dr. Roth und ein Student Molkenthien, der betonte, daß die Studenten

Digitized by Google

selbst an einer Beseitigung der Mißstände des sexuellen Lebens mitarbeiten wollen.

Alle diese Probleme führen über das Gebiet des Eng-Nationalen hinaus in das Internationale, in das allgemein Kulturelle. Und so war der dritte Tag den Verhandlungen der »Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform« gewidmet. In der Delegiertenversammlung waren als Vertreter des Auslandes außer den Vertretern des deutschen Gesamtvorstandes anwesend: Frau Frida Steenhoff für Schweden, Frau Cohen-Tervaert-Israels für Holland, Dr. Gärtner aus Wien für Österreich, Rechtsanwalt Dr. Heiberg, Christiania, und Dr. Keilhan für Norwegen. Grüße übersandte u. a. die Vertreterin für Italien, Frau Professor Paolina Schiff, auch im Namen des Ministers Leonardo Bianchi, Olga Misar für Österreich, Frau Kathi Möller für Norwegen, Dr. Rutgers aus dem Haag.

Nach dem Tätigkeits- und Kassenbericht erfolgte eine Diskussion über die weiteren Propagandamöglichkeiten, endlich berichteten die Auswärtigen über die Verhältnisse in ihren Ländern. Und zum Schluß wurde über die Veranstaltung des Internationalen Kongresses in zwei Jahren beraten. Von der Bildung eines Ausschusses wird zurzeit noch abgesehen; die Funktionen desselben werden von dem Gesamtvorstand ausgeübt, bei dem Vertretung der einzelnen Mitglieder zulässig ist. Ihm wird nun die Vorbereitung des Internationalen Kongresses übertragen. Beschaffung der Mittel soll durch Erhebung einer Kopfsteuer erfolgen.

Ein gespannt lauschendes Publikum fand dann wieder die dritte Abendversammlung. Professor von Wiese fesselte die Aufmerksamkeit mit seinem Thema »Die Sexualordnung des Orients und das Problem ihrer Reform«. Auf den Inhalt hier einzugehen erübrigt sich, da seine Ausführungen im Wortlaut an erster Stelle dieses Heftes stehen. Dr. med. Iwan Bloch-Berlin-Charlottenburg behandelte in ausgezeichneter Weise das uns so nahe liegende Problem der »sexuellen Solidarität der Kulturmenschheit«, indem er mit Recht betonte, daß die sexuelle Frage als Kulturfrage heute eine internationale Frage geworden ist, die nur durch die Solidarität aller Kulturvölker in einheitlichem Sinne gelöst werden kann. Da auch seine Ausführungen uns zur Verfügung stehen, wollen wir an dieser Stelle schon auf sie hinweisen. Von großer Wirkung waren auch die Ansprachen der überaus sympathischen Vertreter des Auslandes, Frau Frida Steenhoff, Frau Cohen-Tervaert-Israels und Dr. Heiberg-Christiania. Wir sind in der Lage, die von Frau Steenhoff und Frau Cohen-Tervaert-Israels in einer der nächsten Nummern im Wortlaut zu bringen. Rechtsanwalt Dr. Heiberg betonte, daß in seinem Lande Norwegen zwar die gesetzliche Regelung der Stellung des ununehelichen Kindes im fortschrittlichen Sinne erfolgt sei, daß man aber zum Verständnis der Ideen noch vieles zu lernen habe.

Und so konnte denn der stimmungsvolle Abend und die Tagung geschlossen werden, mit dem Hinweis, daß gerade die Ausführungen des letzten Abends, insbesondere die von Professor von Wiese behandelten Zustände des Orients in erschütternder Weise gezeigt hätten, von wel-

Digitized by Google

cher Bedeutung eben die Weltanschauung für die sexuelle Harmonie, von welcher Bedeutung die Umwertung der Sexualmoral, wie wir sie erstreben, sei; wie die Weltverachtung zur tiefsten Frauenverachtung, zu welch schauerlichen Konsequenzen die Nichtanerkennung der Gleichwertigkeit zwischen Mann und Frau führt. Die letzten Ausläufer dieser Mißachtung spüren wir ja auch heute noch in unseren Kulturländern. Wir können aber aus diesem Unterschied, aus dieser relativen Besserung in unseren Ländern gegenüber dem Orient doch eine große Hoffnung schöpfen: es ist möglich gewesen, von jenem drückenden, trostlosen Haremssystem zu unseren Zuständen zu gelangen, wo die Frauen doch schon als freie selbständige Persönlichkeiten an der Besserung und Verschönerung des gesamten Geschlechtslebens bewußt mitzuarbeiten gelernt haben. Und so hoffen wir, daß wir einmal in nicht zu ferner Zeit auch zu einer Kulturhöhe auf dem Gebiet des Geschlechtslebens gelangen werden, bei dem auch unsere heutigen Verhältnisse in unseren Kulturländern uns so rückständig und barbarisch vorkommen dürfen, wie uns heute jene Zustände Asiens erscheinen. Dazu bedarf es der ernsten hingebenden Arbeit der Besten aller Kulturnationen, deren internationale Verständigung damit eine der wichtigsten Lebensaufgaben wird. Aus dieser Erkenntnis heraus wollen wir daher die Arbeit unserer »Internationalen Vereinigung« mit erneuter Kraft, mit unzerstörbarer Begeisterung weiterführen. *H. St.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Im Interesse der Volkshygiene ist es, daß diejenigen Mittel, die zur **Wund- und Hautpflege,** besonders für unsere Kleinen — für die junge Generation —. verwandt werden, nicht nur äußerlich wirksam, sondern auch innerlich absolut unschädlich sind. Ein Mittel, welches dieser Forderung in idealster Weise entspricht, ist der **Lenicet-Kinderpuder,** der wegen seiner mild adstringierenden Wirkung von vielen Ärzten täglich empfohlen und in ersten Kinderkrankenhäusern gebraucht wird, weshalb wir auch hier darauf aufmerksam machen möchten. Man lasse sich Broschüren kommen von der **Rheumasan- und Lenicet-Fabrik Dr. R. Reiß, Berlin-Charlottenburg 4.** Der Lenicet-Kinderpuder ist in allen Apotheken und Drogerien zum Preise von 60 Pf. pro Dose erhältlich.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Verlages **Eugen Diederichs in Jena** bei, auf den wir unsere Leser besonders hinweisen.

Digitized by Google

Smith Premier
Schreibmaschinen

auf Tage, Wochen, Monate
leihweise
gegen mäßige Gebühr.
Bei Kauf Leihgebühr angerechnet.
Smith Premier Schreibm.-Ges.
Berlin W 8, Friedrichstraße 62.
Telephon Amt Zentrum 11734—36.

Verkehr

Student, 22, Freigeist, gemütstief, Literaturfreund, der sich in seinem Bekanntenkreise einsam fühlt, sehnt sich nach lebenförderndem Gedankenaustausch mit geistig hochstehender, feinsinniger, vorurteilsfreier, wenn auch mehrere Jahre ältere Dame.
Postlagerkarte 45, Gießen.

Englische Stenographie
wünscht junges Mädchen zu erlernen.
Offerten unter K. C. an die Exp. d. Bl.

DAME,
Leserin der „Neuen Generation", sucht anregenden Briefwechsel mit intelligentem älteren Gesinnungsgenossen. Offerten erbeten unter L. R. 290 a. d. Exp. d. Zeitschrift.

Der normale und abnorme Mensch in körperlicher und geistiger Entwicklung.

wird eingehend in dem reichillustrierten Buche **„Menschenkunde. Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen"** von dem bekannten Arzt **Dr. Georg Buschan** besprochen. Er schildert ausführlich: **Entstehung, Entwicklung, Körperform, Fortpflanzung, Vererbung usw.** und kommt im besonderen auf die **geschlechtlichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auf den verschiedensten Entwicklungsstufen, auf den Einfluß der Kastration, die Ursachen der Rechts- und Linkshändigkeit** und vieles andere zu sprechen. **83 Tafeln und Abbildungen. 273 Seiten. Wurde überall glänzend beurteilt.** Gegen Einsendung von M. 2,20 bzw. M. 3,— erfolgt Frankozusendung eines gehefteten bzw. gebundenen Exemplars vom Verlag
Strecker & Schröder in Stuttgart oder durch jede Buchhandlung.
Hochinteressant! Lehrreich! In kurzer Zeit 38000 Exemplare verkauft! Ein Buch für jedermann.

Digitized by Google

Elektrisch-Hygienisches Bohner-Institut

Otto Pfitzner & Co., Neukölln

Berliner Str. 45 :: Telephon: Amt Neukölln 9397

Ausführung sämtlicher Bohnerarbeiten

Hygienische
Reinigung ohne Stahlspähne mittels
elektrischen Parkettbohners

Generalvertrieb
elektrischer Staubsauger

Verlangen Sie ausführliche Kataloge von den elektrischen Staubsauger- und Bohnermaschinen

Vorführungen jederzeit ohne Verbindlichkeit

Digitized by Google

Sexualleben und Gesundheit

von

Anton Nyström

Neue, billige Ausgabe

Preis:

broschiert M. 4,—

gebunden M. 5,50

Oesterheld & Co.
Verlag / Berlin W 15

Digitized by Google

Koh-i-noor

Druckknöpfe

Preisgekrönte Weltmarke
mit wertvollen Prämien

Prämienkatalog gratis und franko durch: **Waldes & Ko.,** Metallwarenfabriken, **Dresden, — Prag, Warschau. —**

Die Intellektuellen

Roman von Grete Meisel-Hess

erschien soeben in dritter und vierter Auflage bei

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 15

Wenn Goethe sagt:

»Was 20 Jahre sich der Gunst des Publikums erfreut, an dem muß schon etwas sein!« dann fällt von solch hoher Würdigung auch auf mein Unternehmen ein helles Licht! Dreimal so lange:

Sechs Jahrzehnte

hindurch besteht die Tuchfabrik FRDR. HAMMER, FORST (Lausitz) 63. Die Fabrikate meiner Firma gelten im Munde der Kenner als vorbildlich für gewissenhafte Herstellung aus reiner Wolle in Kammgarn und Tuch nach hygienischen Grundsätzen.

Für die neuzeitlichen Nervenmenschen eine Wohltat sind Platen's poröse Stoffe (auch Futter),
Hammer's poröse Schlafdecken und
Hammer's poröse Wäsche!

Prinzip: Ständige Lufterneuerung auf der Haut, lebhafte Hauttätigkeit und deshalb heilsame Beruhigung der tausend Hautnerven, welche Erscheinung sich reflektorisch auf das ganze Nervensystem überträgt!

Man fordere **unentgeltlich die überraschende** Jubiläumsbroschüre und Kollektion von **Frdr. Hammer,** Forst (Lausitz) 63. Gegründet 1853. — Einzige konzessionierte Tuchfabrik, die poröse Stoffe direkt liefert. —

Digitized by Google

Jede Mutter

benütze von Anfang an bei ihrem Kindchen nach jedesmaligem Reinigen, Waschen und Baden

Lenicet-Kinder-Puder

(Beut. 25, Dose 60 Pf., große Dose M. 1,75), damit es nicht wund wird. — Damit die

Brustwarzen nicht wund werden,

sind diese nach jedesmaligem Stillen von Anfang an mit

Peru-Lenicet-Salbe

(Dose 50 Pf. und M. 1,— einzustreichen. — In Apotheken und Drogerien. Literatur und Prospekte von

Dr. R. Reiss, Rheumasan-Lenicet-Fabrik, Berlin-Charlottenburg 4.

Jede praktische, jede chicke Dame trägt das

HYGIENISCHE ARMBLATT

„LYSALDIN"

GES. GESCH. № 159993

Imprägnierung durch D. R. P. geschützt.

Verhindert	Unterdrückt
durch die darin enthaltenen antiseptischen Substanzen jeden Schweissgeruch	aber nicht die für den Körper gesundheitlich so wichtige Schweiss-Absonderung.

JULIUS FRIEDLAENDER

Schweissblätter-Fabrik G.M.B.H.

BERLIN RUMMELSBURG.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 8 BERLIN, DEN 14. AUGUST 1913

Die Prostitution jugendlicher Mädchen und ihre Bekämpfung / von Landgerichtsrat Rupprecht-München*)

In der neueren Zeit geht die Anschauung in Gesetzgebung und Polizeiverwaltung mehr dahin, die Prostitution und ihre für die Öffentlichkeit gefährlichen Begleiterscheinungen einzudämmen, statt den aussichtslosen Versuch zu machen, sie vollständig zu unterdrücken. Das »Jahrhundert des Kindes« hat noch einen besonderen Anlaß zum tätigen Eingreifen gefunden in der Sorge für die Prostituierten jugendlichen Alters. Jugendlich im Sinne unseres Strafgesetzbuches sind Personen vor vollendetem 18. Lebensjahr. Die Zahl der jugendlichen Prostituierten läßt sich nur schätzungsweise erfassen, da keine Polizeiverwaltung Mädchen vor Vollendung des 21. Lebensjahres unter Sittenkontrolle stellt. Diese minderjährigen Mädchen treiben alle geheime Prostitution, die in hygienischer Beziehung besonders viele Gefahren für die Allgemeinheit in sich birgt.

Die Zahl der geheime Unzucht gewerbsmäßig treibenden

*) Referat gehalten bei der IV. Generalversammlung des Bundes und Konferenz der internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform am 8. Juni 1913 zu Berlin.

Digitized by Google

Frauenspersonen aller Altersklassen wird für London auf 60000, für Paris auf 40000, für Berlin und New York auf je 30000, für Wien auf 25000 geschätzt; nach einigermaßen zuverlässigen Indizien beträgt die Zahl für München 2574 (nicht, wie früher angenommen wurde, 8000—10000). Von den 2574 geheimen Unzuchtsdirnen Münchens, die der Polizei bekannt sind, standen 374 in einem Alter von weniger als 18 Jahren; 660 im Alter von 18 bis 21 Jahren; also 1034 oder fast die Hälfte aller geheimen Dirnen waren noch minderjährig. Man wird auch für die anderen Großstädte eine entsprechende Quote annehmen dürfen. Diese Zahlen sind erschreckend hoch; ihre bedenkenerregende Bedeutung fällt noch schwerer ins Gewicht durch die Tatsache, daß jugendliche Dirnen der geschlechtlichen Ansteckung viel stärker ausgesetzt sind als in diesem »Gewerbe« langdauernd tätige Frauenspersonen, und daß sie sich im Fall einer Erkrankung nur selten zum Arzt oder ins Krankenhaus begeben.

Der Leiter der Berliner Sittenpolizeiabteilung hat festgestellt, daß von den unter 18 Jahren alten, der Polizei im Jahre 1910/11 vorgeführten Dirnen die Hälfte geschlechtskrank war; in München waren geschlechtlich erkrankt von 32 noch nicht 16jährigen Dirnen 19, von 342 zwischen 16 und 18 Jahre alten 104, von den 18- bis 21jährigen 660 Dirnen 239; von den dem Jugendgericht wegen Gewerbsunzucht vorgeführten jugendlichen Dirnen waren 63,6 v. H. geschlechtskrank, und zwar meist nicht an Gonnorrhoe, sondern an Lues.

In Berlin wurden in der Zeit vom 1. Oktober 1911 bis 30. September 1912 wegen Gewerbsunzucht eingeliefert:

Mädchen im Alter von 14—15 Jahren 1
von 15—16 Jahren 12
von 16—17 Jahren 49
von 17—18 Jahren 68

130 jugendliche im Sinne des Strafgesetzbuches;

Digitized by Google

von 18—19 Jahren 114
von 19—20 Jahren 185
von 20—21 Jahren 242
also minderjährig insgesamt 671 Dirnen.

In München waren von den in den Jahren 1909 bis 1911 vom Jugendgericht abgeurteilten jugendlichen Dirnen 11 erst 15 Jahre alt, 26 16 Jahre, 51 17 Jahre alt.

In Wien sind ungefähr 20 v. H. der von der Polizei beanstandeten Dirnen noch nicht 18 Jahre alt.

Es wirft sich gegenüber diesen statistischen Feststellungen die Frage auf, ob es vom gesetzgeberischen wie vom allgemein menschlichen Standpunkt aus zweckmäßig oder erfolgversprechend ist, gegen diese, oft noch im Kindesalter stehenden jugendlichen Dirnen mit Kriminalstrafen (auf Gewerbsunzucht bei Nichtstellung unter Polizeikontrolle steht für Jugendliche Haft bis zu drei Wochen und Überweisung ins Arbeitshaus, d. h. in eine strenge Besserungsanstalt) vorzugehen und ihnen das Schandmal einer gerichtlichen Bestrafung für den ganzen künftigen Lebensweg aufzuprägen.

Eine Betrachtung der Ursachen, die jugendliche Mädchen zur Gewerbsunzucht führen, der Art der Ausübung dieses Schandgewerbes und des tatsächlichen Erfolgs der kriminellen Bestrafung und des Strafvollzugs erleichtert die Beantwortung dieser Frage.

Nach den polizeilichen Erhebungen stammt die Mehrzahl der jugendlichen Dirnen vom Lande oder aus Kleinstädten. Es handelt sich also meist um ungelernte Arbeitskräfte, für die die mit Unkenntnis der Großstadtverhältnisse gepaarte Genußsucht und Arbeitsunlust, die seelische Einsamkeit mitten im Gewühl einer Großstadt die Grundlage des sittlichen Ausgleitens bilden. Darum ist auch die Zahl der jugendlichen Dirnen, die den Beruf als Dienstmädchen angeben, so außerordentlich groß; erst im weiten Abstande folgen ihnen die Kellnerinnen und Fabrikarbeiterinnen.

Digitized by Google

Die Kreise der Tagelöhner, Arbeiter, kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden liefern in ihren auf frühzeitigen Erwerb angewiesenen Töchtern die Mehrzahl der Opfer großstädtischer Sinnenlust und Verführung; die Arbeits- und Wohnungsverhältnisse in den Großstädten, Schlafgängerwesen und Dirnenbeherbergung tragen das Ihrige bei.

Es sind nicht so sehr Not und Elend, also wirtschaftliche Gründe für den Beginn des gewerbsmäßigen Betriebs der Unzucht maßgebend, während sie für die Fortsetzungshandlungen, für die Wiederaufnahme der Gewerbsunzucht von erheblicher Bedeutung sind.

Das jugendliche Mädchen fällt in der Überzahl der Fälle durch nackte, unmittelbare Verführung seitens der Freundinnen, die den leichten Gelderwerb und die unbeschränkte Lustbefriedigung schon kennen und schätzen gelernt haben, der Schwestern, die auf der Bahn des Lasters vorangegangen sind und eine Aufdeckung ihrer Lebensführung durch die jüngere Schwester verhüten wollen, der Prostitution in die Hände. Mittelbarer Anlaß kann sein und ist nicht allzuselten Verführung durch den Geliebten, der das von ihm geschwängerte Mädchen verläßt, so daß es, von der eigenen Familie verstoßen, in den Schmutz der Gasse sinkt. Es kommt aber auch vor, daß der Geliebte das von ihm verführte Mädchen zur Unzucht abrichtet und als sein Zuhälter von dem Verdienst der Dirne ein arbeitsscheues, bequemes Leben führt.

Die großstädtischen Vergnügungs- und Verführungsunternehmungen: Cafés, Tingeltangel, öffentliche Ballokale, Kinos bilden eine weitere Fallgrube für die jugendlichen Mädchen.

Wenn schon einmal der Weg des Lasters betreten war, führen Arbeitslosigkeit und in ihrem Gefolge die Not häufig zur Wiederaufnahme des unzüchtigen Gewerbes. Daraus erklärt sich die Tatsache, daß diese Veranlassung bei 15-

Digitized by Google

und 16jährigen Mädchen selten, bei 17jährigen Mädchen dagegen recht häufig ist.

Daß neben der eigenen Not auch die schlechte wirtschaftliche Lage der Eltern, besonders in kinderreichen Familien, ihr gut Teil Schuld an dem sittlichen Niedergang der jugendlichen Töchter, die schon bald nach Beendigung ihrer Schulpflicht ohne Aufsicht zum Erwerb unter fremde Leute, in fremde Städte geschickt werden müssen, ist erklärlich.

Nicht außer Berücksichtigung darf bleiben, daß die älteren unter den jugendlichen Dirnen häufig genug aus Liederlichkeit und innerer Neigung sich nicht mehr von dem Lasterleben trennen können.

Die jugendlichen Dirnen sind zumeist Anfängerinnen oder sie nützen eine gegebene Gelegenheit aus. Daraus ergibt sich die oft geradezu unglaublich niedrige Entlohnung für die Preisgabe des Körpers: eine Zeche, ein Geldbetrag von 25 bis 50 Pf. genügt diesen Mädchen schon, um sie zur Hingabe zu bestimmen. Besondere Raffiniertheit im Anlocken der »Kunden« wie in der Ausführung des Geschlechtsakts liegt diesen Dirnen meist fern.

Die Folgen des Strafvollzuges sind schlimmer, als die Bestrafung an sich. Das junge Mädchen wandert ins Gefängnis, zu Geschlechtsgenossinnen, die reiche Erfahrung auf diesem Gebiete haben und sich ein Vergnügen daraus machen, das unerfahrene Ding in alle Schändlichkeiten dieses Lasterlebens einzuweihen. Statt gebessert kommt das junge Mädchen dann bis ins innerste Mark verdorben aus dem Gefängnis, das jeden Schrecken für es verloren hat, heraus.

Wie verschiedene ausländische Gesetzgebungen, so sieht auch der Entwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch und der von der Reichstagskommission angenommene Entwurf zu einem Jugendgerichtsgesetz den Ausschluß einer gerichtlichen Bestrafung jugendlicher Dirnen unter Umständen vor.

Digitized by Google

Notwendig ist, falls diese Entwürfe Gesetz werden, eine tatkräftige, private und öffentliche Fürsorge für diese bedauernswerten Geschöpfe, bei denen eine erzieherische Einwirkung wie nicht leicht anderswo am Platze ist und Erfolg verspricht.

Zum fürsorglichen Eingreifen ist berufen die Polizei in ihrer modernen Ausgestaltung als soziale Verwaltungsbehörde; Polizeipflegerin und Polizeiärztin sind für eine Großstadtpolizei ein notwendiges Attribut ihrer Fürsorgetätigkeit für Jugendliche. Diesen Beamtinnen steht auch eine viel stärkere Autorität zur Seite gegenüber Zimmervermietern, Wohnungsinhabern und Zuhältern, die die jugendlichen Dirnen ausnutzen und aus Gewinnsucht nicht wieder in anständige Verhältnisse zurückkehren lassen.

Eine wichtige prophylaktische Maßnahme obliegt den Gemeindeverwaltungen, die in ihren Krankenhäusern eigene Abteilungen für erkrankte jugendliche Mädchen einrichten müssen; die wahllose Unterbringung jugendlicher und erwachsener Dirnen in Gemeinschaftssälen der Krankenhäuser ist noch viel verderblicher als die Gemeinschaftshaft in Gefängnissen. Um der großen Gefährdung der jugendlichen Mädchen durch die Untätigkeit im Krankenhause vorzubeugen, ist es den Gemeindeverwaltungen nahezulegen, neben der reinlichen Scheidung der erwachsenen von den jugendlichen Dirnen den Vertreterinnen der Frauenfürsorgevereine zu gestatten, durch Besuche und Verteilung von Arbeitsmaterial dem so verderblichen Müßiggang zu steuern.

Zufluchtsheime, in denen die Möglichkeit sofortiger Aufnahme ohne langes Fragen nach Heimatzugehörigkeit und Zahlungsfähigkeit besteht, sind ein dringendes Erfordernis in jeder Großstadt. Gerade die Nacht in den Straßen der Großstadt bietet für das willensschwache, oft unerfahrene Mädchen die schlimmsten Gefahren.

Nachahmenswert ist auch die von einigen Frauenfürsorgevereinen getroffene Einrichtung, in den ländlichen

Digitized by Google

Besserungsheimen die junge Kindsmutter samt ihrem Kinde unterzubringen. Der Mutter ist es hierdurch ermöglicht, bei fleißiger Arbeitsleistung, mit dem Kinde, zu dem sie das untilgbare mütterliche Gefühl mit Macht hinzieht, in engster Fühlung zu bleiben; außer der Hintanhaltung weiterer sittlicher Verfehlungen und der vollständigen Entfremdung zwischen Mutter und Kind wäre bei dieser Regelung auch noch zu erhoffen die Ermöglichung der Heirat mit dem Vater des Kindes und die Verschonung der Mutter vor Ausnutzung durch die Kostfrau.

Der Berufsvormundschaft steht hier ebenfalls ein weites Feld der Betätigung offen.

Die Bahnhofsmissionen wirken ersprießlich, aber es bleiben ihnen doch viele neuankommende Mädchen unbekannt. Es wäre darum eine Organisation der Jugendfürsorge in der Weise, daß von der Vertrauensperson des Heimat- oder Abgangsortes der Polizeipflegerin oder den Fürsorgevereinen des Zielortes Mitteilung von der Abwanderung eines Mädchens gemacht wird, wünschenswert. Der deutschen Frau und Mutter kommt eine bedeutsame Rolle in dieser Fürsorgetätigkeit zu; besonders die Hausfrau, die Dienstherrin könnte recht erfolgreich vorbeugend tätig sein, wenn sie sich vergegenwärtigt, daß sie dem in ihrem Dienste stehenden Mädchen nicht bloß Lohn und Unterkommen schuldig ist, sondern auch mütterliche Betreuung und Behütung, um das in der Großstadt häufig alleinstehende Mädchen vor Verführung und Fall zu schützen.

Wenn auch durch Ermöglichung besserer Lebensbedingungen, durch Schaffung gesunder und ausreichender Wohnungsverhältnisse, durch das Bestreben, den jungen Männern aus gebildeten Kreisen die Möglichkeit zu geben, frühzeitiger heiraten zu können, der Prostitution entgegengewirkt werden kann, so müssen doch auch starke sittliche Umwandlungen erstrebt werden: es muß als mannes- und menschenunwürdig gelten, junge, kaum dem Schutze

Digitized by Google

des Staatsanwalts entwachsene, unreife Mädchen in verwerflicher Ausbeutung ihres jugendlichen Unverstandes und ihrer Willensschwäche um schnöden Sündenlohn zur Preisgabe ihres Körpers zu verleiten und den jungen Leib zur Befriedigung tierischer Begierden um Geld zu mißbrauchen; es muß frühzeitig schon im Manne das sittliche Verantwortlichkeitsgefühl gefestigt und ihm eine wahrhaft sittliche Weltanschauung auch in geschlechtlichen Dingen unzerstörbar eingepflanzt werden, eine untilgbare Achtung vor der Menschenwürde, die auch dem armen, unbeschützten, dienenden Mädchen innewohnt und die es adelt und es vor niedriger Antastung ungezügelter Sinnlichkeit schützen sollte.

Sittenschutzmann und Zuhälter/von Bruno Meyer-Berlin

Das war sicherlich einer der originellsten Prozesse, die bisher vorgekommen sind, der gegen den Schutzmann der Berliner Sittenpolizei Max Thiede nebst Frau und einigen minderbeteiligten Kollegen, — ein Prozeß, der auch zur Verurteilung des Schutzmannes zu drei Monaten Gefängnis nach dem »Zuhälterparagraphen« 181a führte. Originell ist er nicht etwa dadurch, daß ein Sittenschutzmann Dinge begeht, die er gerade zu verhindern durch seinen Beruf bestimmt ist, sondern deswegen, weil man zwar gegen den Angeklagten wegen der eben charakterisierten Art seiner Verfehlung Partei ergreifen muß, aber zugleich daran erinnert wird, wie ungeheuerlich und abgeschmackt der berüchtigte Zuhälterparagraph ist. Und da gerade eine Statistik über das, was man im Juristendeutsch »Bewährung« des Zuhälterparagraphen nennt, nämlich über seine zehnjährige Wirksamkeit, in der amtlichen Kriminalstatistik bis zum Jahre 1910 erschienen ist (der Zuhälterparagraph ist seit dem 14. Juli 1900 in

Digitized by Google

Kraft), scheint es angemessen, der Sache einmal etwas näher zu treten.

Der Tatbestand ist der, daß der Thiede eine »unter Sitte« stehende Berliner Straßendirne als Vigilantin, d. h. zu seiner Unterstützung bei der Beaufsichtigung der Straßenprostitution in der Friedrichstraße, sich attachiert hat, zugleich aber auch in nähere Beziehungen zu ihr getreten ist, die dadurch wesentlich veranlaßt und befördert wurden, daß die Dirne in ihn, der in den betreffenden Kreisen den Beinamen »der schneidige Max« führt, ernstlich verliebt war und deshalb alles mögliche tat, was aus diesem Umstande sich mit der größten Natürlichkeit und Harmlosigkeit ergibt, d. h. gelegentliche Geschenke machte, ihn bei gemeinschaftlichem Verzehr in Restaurationen usw. frei hielt und ähnliches, namentlich auch der Frau, die das Verhältnis durchaus billigte und beförderte, Geschenke an Geld und Naturalien für ihre Wirtschaft zukommen ließ.

Die erste Seite dieses Prozesses ist hier leicht kurz zu erledigen. Auch ein Beamter ist immerhin Mensch, und es kann ihm eben passieren, daß das Herz oder die günstige Gelegenheit seinen Beamtenstolz in Gefahr bringt und er dieser Gefahr erliegt. Das wäre ja an sich auch weniger schlimm als die andere Seite der Sache, daß er eine der von ihm zu beaufsichtigenden Dirnen gerade in seinen Polizeidienst als Gehilfin aufgenommen hat. Wenn diese auch ausgesagt hat — was man ja glauben mag —, daß sie selbst keinerlei Vorteile und Bevorzugungen durch diesen ihren Dienst in bezug auf ihr Verhältnis zur Sittenpolizei gehabt hat, so ist doch an sich das polizeiliche Vigilantentum von solcher Ekelhaftigkeit und Verächtlichkeit, und wenn es sich gar mit denjenigen Elementen abgibt, gegen die es im Namen der sogenannten gesitteten Gesellschaft operieren soll, so gar keiner Beschönigung und Nachsicht würdig, daß es einfach als abscheulich und zum Ausrotten reif betrachtet werden muß. Wenn daher unter irgendeinem Paragraphen, der gegen Beamtenver-

Digitized by Google

gehungen gerichtet ist, eine Verurteilung erfolgt wäre, so würde es ein bedauerlicher, aber sehr gewöhnlicher Fall gewesen sein.

Etwas anderes ist es, daß nun das Vergehen, wegen dessen der Schutzmann angeklagt und verurteilt worden ist — die Anklage wegen eines »Amtsvergehens« ist ausdrücklich fallen gelassen worden! —, die »Zuhälterei« ist; und gerade bei diesem Falle wird man doch mit der Nase darauf gestoßen, wie lächerlich und verkehrt die Konstruktion des in dem § 181 a »der Bestrafung zugeführten« Vergehens der Zuhälterei überhaupt ist. Das Charakteristikum dieses Zustandes, der in einer durch nichts zu rechtfertigenden Weise zu einem strafbaren Delikte gestempelt worden ist, besteht nämlich einfach darin, daß eine »männliche Person« von einer der Unzucht dienenden weiblichen Person »ganz oder teilweise« seinen »Lebensunterhalt« bezieht. Daß zum Lebensunterhalte, abgesehen von Essen und Trinken, auch Geld gehört, versteht sich ja von selber; und so ergibt sich die doch geradezu unbegreifliche Torheit, daß etwas, das im natürlichsten Laufe der Dinge liegt, jemanden dem Strafgesetze ausliefern kann. Denn das muß man doch jedenfalls so dem Manne wie dem Weibe frei geben, daß sie sich verlieben können, in wen sie wollen; und warum ein Mädchen »unter Sitte« nicht in der Lage sein soll, demjenigen, den sie liebt, Geschenke zu geben und Aufmerksamkeiten zu erweisen, wie es jedem anderen Weibe ohne weiteres gestattet (wenn auch als »Freihalten« in Wirtschaften für gewöhnlich nicht üblich) ist, das ist doch für jeden ruhig denkenden Menschen absolut nicht zu begreifen.

Hier muß ja selbstverständlich die Frage gänzlich ausgeschaltet werden, ob man es einem Sittenpolizeibeamten nachsehen darf, daß er sich mit einer öffentlichen Dirne in ein persönliches Verhältnis überhaupt einläßt. Dieses »Einlassen« wird ja gar nicht bestraft; es wird ja erst zur »Zuhälterei« — nach dem Gesetze —, wenn von dem Weibe

Digitized by Google

eben irgend etwas zum Lebensunterhalte dienliches oder nützliches bezogen oder angenommen wird. Man wird doch aber einsehen, daß dies, sobald ein derartiges Verhältnis überhaupt eingetreten ist, schlechterdings gar nicht zu vermeiden ist, ja, daß es von beiden Seiten als etwas durchaus natürliches und richtiges empfunden werden muß. Ich habe in meinem Buche »Sittlichkeits«-Verbrechen?« (1912) den ganzen Rattenkönig von unsinnigen Gedanken, die in diesem unglückseligen Paragraphen Gestalt gewonnen haben, auseinandergewirrt und kann auf diese Stelle hier verweisen. Es ergibt sich aus einer solchen Betrachtung mit voller Unwidersprechlichkeit, daß das Kriterium für die Zuhälterei in dem Gesetze durchaus unbrauchbar gegeben ist, — ganz davon abgesehen, daß ein Zustand oder ein Lebensverhältnis, das ein durchaus natürliches und allgemeines ist, an sich doch nicht wegen irgendeiner Qualität der betreffenden Persönlichkeiten zu einem Vergehen werden kann*), und daß das Charakteristikum des Unterhaltbeziehens ganz willkürlich herausgegriffen ist, während das wirkliche Charakteristikum des Verhältnisses, nämlich daß der Zuhälter und die Dirne ein Liebespaar bilden, hierbei gänzlich ausgeschaltet ist. »Die Zuhälterei ist ihrem innersten Wesen nach Konkubinat, und alles Übrige ist nur die ganz natürliche, sachgemäße und — bis auf etwa dabei eintretende besondere Konflikte mit dem Strafgesetze, die durchaus nicht sinn- und begriffsgemäß als Notwendigkeiten dazu gehören, — unverfängliche Entwickelung und Erscheinung dieses Verhältnisses.« (»Sittlichkeits«-Verbrechen?, S. 150). Von dieser einzig tatsächlichen Grundlage hat sich die Gesetz-

*) Auch bei dem krassesten etwa zum Vergleiche heranzuziehenden, der »Blutschande« (§ 173) wird doch nicht das »Verhältnis« der Personen bestraft, sondern die Tatsache einer Beischlafsvollziehung. Ohne eine solche wäre das (»Liebes«-) Verhältnis nicht strafbar, — es wäre denn zu sonstigen »unzüchtigen Handlungen«, also wiederum greifbaren Handlungen, an einer Person unter vierzehn Jahren gekommen (§ 176, 3).

Digitized by Google

gebung, um den allzu handgreiflichen Makel als tendenziöses Ausnahmegesetz einigermaßen — scheinbar! — zu vermeiden, entfernt, und dadurch — außer der grundsätzlichen Verfehltheit des ganzen Gedankens — zu den widersinnigsten Folgerungen im einzelnen geführt. Ich habe in meinem Buche darauf hingewiesen, daß dieses wunderliche Gesetz u. a. folgendes ergibt: Ein gebrechlicher, erwerbsunfähiger Vater ist durch das Gesetz auf die Unterhaltung von seiten seiner Verwandten, insbesondere seiner Kinder, hingewiesen. Fällt ein solcher nun seiner Tochter zur Last, die zufällig von der Prostitution lebt, und nimmt er so von ihr seinen Lebensunterhalt an, so wird er »Zuhälter«. Also auf der einen Seite wird er durch das Gesetz auf die Empfangnahme dieses Unterhaltes angewiesen, und wenn und da er eine solche Quelle hat, wird ihm der Unterhalt aus öffentlichen Mitteln verweigert. Nimmt er aber auf Grund des Gesetzes und behördlicher Bestimmung diese Art von Unterhalt an, so wird er Zuhälter und — bestraft!

An der angeführten Stelle habe ich — sorgfältig gezählt — 31 verschiedene Gründe, die gegen den Zuhälterparagraphen in seinem Grundgedanken sowohl wie in allen seinen einzelnen Bestimmungen sprechen, aufgestellt und umständlich erörtert. Dazu kommen noch acht weitere ähnliche Einwände gegen den zweiten Absatz des Paragraphen, der gegen den Ehemann als Zuhälter noch besondere, schwerere Strafen festsetzt, — von denen der erste der ist, daß der Ehemann im richtigen Wortsinne überhaupt gar nicht Zuhälter sein **kann**, da das geschlechtliche Verhältnis zu der Prostituierten bei ihm ja ein legitimes ist, und seine Bezeichnung als Zuhälter mithin als eine gröbliche und unbedingt strafbare Beleidigung aufzufassen ist!

Wenn man sich nun die neueren statistischen Angaben von der »Bewährung« des Zuhälterparagraphen ansieht, so fällt in allererster Linie doch auf, daß diese Verurteilungen lächerlich gering an Zahl sind. Sie betrugen nämlich von

Digitized by Google

1901 bis einschließlich 1908 in sämtlichen 29 deutschen Oberlandesgerichtsbezirken nicht ganz 1000, und erst als seit 1909 auf die »Sittlichkeits«delikte, namentlich die leicht faßbaren und harmlosen, grundsätzlich eine scharfe Jagd veranstaltet wurde, »ut aliquid fieri videatur«, stieg in den Jahren 1909 und 1910 die Zahl der Verurteilten auf 1169 und 1276. — Nun müßte die Berliner Sittenpolizei mit Blindheit, Taubheit und allen möglichen anderen das Begriffsvermögen beeinträchtigenden Mangelhaftigkeiten geschlagen sein, wenn ihr nicht in Berlin allein mindestens so einige Tausend Zuhälter bekannt sein sollten; und da die Zuhälterei an sich, als Zustand, also der bloße tatsächliche Bestand eines solchen Verhältnisses strafbar ist, so müßten so viele Anklagen und Verurteilungen auch allein in dem Oberlandesgerichtsbezirke (oder Kammergerichtsbezirke) Berlin zustandekommen.

Daß dies nicht geschieht, wird offiziell (nicht für Berlin, sondern allgemein) damit verteidigt, daß die betreffenden Mädchen sehr schwer sich zu einem Zeugnisse bereit finden lassen und ohne ein solches die Bestrafung ja nicht möglich ist, da es an einer Substantiierung der Anklagen, d. h. an dem Nachweise eines wirklich bestehenden Zuhälterverhältnisses im Sinne des Gesetzes, fehlt. Diese Ausrede ist so schlecht, wie sie nur gedacht werden kann; denn nur in ganz verschwindenden Fällen würden die Mädchen (als »Angehörige«) eine gesetzliche Rechtfertigung für Verweigerung ihres Zeugnisses haben, — und daß sie ohne weiteres regelmäßig Meineide schwören würden, ist selbst bei dieser Kategorie von weiblichen Personen nicht ohne weiteres anzunehmen. (Außerdem sind die Mädchen auf einander — neben anderweitigem Zusammenhalten wie Pech und Schwefel — so neidisch und eifersüchtig, daß man gegen jede einzelne so und so viele andere ausspielen kann.) Spricht man also ehrliches Deutsch, so wird tatsächlich gegen die Zuhälter auf Grund dieses Paragraphen nur in den wenigen Fällen eingegriffen, wo erstlich einmal

Digitized by Google

zufällig ohne große Umstände das Zuhälterverhältnis offenkundig ist, und zweitens, wo auf irgendeine Zuhälterpersönlichkeit die strafgerichtliche Aufmerksamkeit durch irgendein anderes Vergehen oder Verbrechen (nicht selten eines anderen!) gerichtet wird. Dann ist aber die Zuhälterei das relativ nebensächliche und untergeordnete, und die Bestrafung, die etwa erfolgt, wird durch das Bestehen dieses Verhältnisses gar nicht oder nur um ein unmerkliches erhöht.

Nun erfahren wir aus dieser Statistik etwas, das einfach als unerhört zu bezeichnen ist. Unter den Verurteilten befanden sich nämlich 101 = 1% Jugendliche, also Personen, welche zur Zeit der Begehung ihres Vergehens, d. h. zu der Zeit, da sie in einem Zuhälterverhältnisse mit einer der Unzucht dienenden weiblichen Person standen, noch nicht 18 Jahre alt waren.

Hier ist zweierlei zu sagen. Zunächst: ob über diese Fälle nicht allgemein ins Klare zu kommen ist. Wahrlich leicht genug! Man braucht nur einmal das Buch von Ostwald über das Berliner Zuhältertum vor die Nase zu nehmen, um zu erfahren, daß so jugendliche Personen, wenn sie in dieses Verhältnis geraten, die Verführten sind, und durch die Umstände, unter denen ihre Verständnislosigkeit die Hauptrolle spielt, dazu kommen, der Verführung zu erliegen. Zweitens aber: wie kann man wegen eines solchen Verhältnisses einen Angeklagten verurteilen in einem Alter, in welchem er der Jugendgerichtsbarkeit unterliegt, und man noch das Recht und die Pflicht hat, ihn in Fürsorgeerziehung zu nehmen?! Hier wird doch eine Versündigung an jugendlichen Menschen betrieben, gegen die gar nicht scharf genug Protest erhoben werden kann. Wenn die Gerichte so wenig verstehen, mit einem Gesetze umzugehen, das ihnen (nach der amtlichen Begründung! S. mein angeführtes Buch S. 154 f.) in dem »Vertrauen« in die Hand gegeben worden ist, daß die »Dehnbarkeit« und sonstige Unsinnigkeit seiner Be-

Digitized by Google

stimmungen durch das »billige Ermessen des Richters« (!) eine heilsame Korrektur erfahren werde und daher »im einzelnen Falle für unschädlich erachtet werden« könne (man denke! ein Gesetz, das »unschädlich« gemacht werden muß, wie der Gesetzgeber selber erklärt!!), — dann muß man, da die Gerichte nicht zu verbessern sind, die Gesetzgebung verbessern, d. h. ein schädliches Gesetz durch Aufhebung ein für alle Male sicher »unschädlich« machen.

Nun wird immer der Zuhälterparagraph damit verteidigt, daß diese Zuhälter die besten Brüder eben nicht sind, daß man sich von ihnen aller möglichen Schandtaten versehen kann, daß sie solche zu begehen fortwährend bereit sind und in ihrem Zuhältereiverhältnisse häufig begehen.

Das ist natürlich der beste Grund, der gegen den Zuhälterparagraphen anzuführen ist. Denn wenn die Leute etwas begehen, was eben bei jedem Menschen, er mag in einem Zuhälterverhältnisse leben oder nicht, strafbar ist, dann kann man sie ja bestrafen, ohne daß man sich um ihre Zuhältereigenschaft, die an sich noch zu einem strafbaren Verhältnisse gestempelt wird, zu bekümmern braucht. Oder habe ich etwa unrecht gehabt, wenn ich a. a. O. gefragt habe, ob denn bei den einmal gegebenen Umständen, d. h. der Herkunft, der Erziehung und dem ganzen Milieu der betreffenden Personen, an den sämtlichen in Betracht kommenden Dingen irgend etwas dadurch geändert würde, »wenn ‚sie' zufällig nicht ‚auf den Strich ginge'«? Daß den Zuhältern sehr häufig absolut nichts Strafbares nachgesagt werden kann, hat sogar die amtliche Begründung des Zuhälterparagraphen ausdrücklich festgestellt. Und noch niemand hat nachgewiesen und nachweisen können, daß durch das Zuhälterverhältnis an sich irgendein Rechtsgut auch nur in Gefahr gebracht würde. Das kann ja nur durch eine wirklich vollzogene Tat, die nach unseren Begriffen und dem Strafgesetzbuche verwerflich und strafbar ist, geschehen. Ob solche aber

Digitized by Google

ein Zuhälter begangen hat oder ein anderer Mensch, ist vollkommen gleichgültig.

Sieht man die zur Unterstützung des eben betrachteten Ungrundes unternommene Zusammenstellung der Vorstrafen bei den bestraften Zuhältern an, so sind die Zahlen allerdings erheblich; aber die richtige Erklärung dafür habe ich ja vorstehend gegeben. Innerhalb der Jahre 1901 bis 1910 bewegt sich der Prozentsatz der bereits verurteilten Zuhälter um 80 herum, und selbst der der sechsmal und öfter (!) vorbestraften um 28 %. Ich will es auf sich beruhen lassen, daß diese Statistik ebenso anfechtbar wie die meisten Statistiken (über nicht ganz reine und zuverlässig lückenlos festzustellende Tatsachen) dadurch ist, daß sie nicht berücksichtigt, aus welchen Gründen die Vorbestrafungen erfolgt sind. Aber selbst wenn man die Statistik nimmt, wie sie sich gibt, so ist aus ihr eben der Schluß zu ziehen, daß meist nur Gewohnheitsverbrecher, wenn sie die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen haben, dem ausgesetzt sind, daß entweder gleichzeitig mit der Verfolgung wegen eines neueren Verbrechens oder aber, um neuerlichen Ausschreitungen durch Benutzung einer bequemen Handhabe zuvorzukommen, auf die Zuhältereigenschaft der betreffenden Persönlichkeiten Rücksicht genommen, und wegen ihrer Anklage erhoben wird. Aus dieser Häufung von Verurteilungen auf den Scheiteln von Zuhältern folgt also nach gesunder Logik genau das Gegenteil von dem, was das Strafgesetz aus ihr ableitet: Nicht, daß man die Zuhältereigenschaft an sich, ohne Rücksicht auf irgendwelche andere Vergehung, zu einem strafwürdigen Etwas stempeln muß, sondern daß die wirklich gefährlichen und bedenklichen Elemente, die innerhalb des Zuhältertums begreiflicherweise in erheblicher Zahl vorhanden sind, ohne jeden Zuhälterparagraphen genügende Veranlassung zu ihrer Unschädlichmachung durch wirkliche, unzweifelhafte Vergehungen bieten. Die anderen aber soll man ungeschoren lassen!

Digitized by Google

Nun hat die Sache aber noch eine andere Seite, die gar nicht nachdrücklich genug — namentlich an dieser Stelle! — hervorgehoben werden kann. Denn bei nicht genügender Bekanntschaft oder nachdenklicher Beschäftigung mit den Dingen könnte der Gedanke nahe liegen, als ob hier »einseitig« und »vorurteilsvoll« ein schützender Schild vor »Männer« gehalten werde, von denen »Frauen« sich erfahrungsgemäß oft der empörendsten Behandlung ausgesetzt sehen.*) Gerade diese Auffassung ist einseitig und übersieht etwas ganz besonders Wichtiges. Das ist nämlich der Umstand, daß unzweifelhaft die Dirne durch die Erwählung eines Zuhälters sich auf einen sittlich höheren Standpunkt zu erheben sucht und vor manchem Schlimmen bewahrt wird. Die Dirne sucht in dem Zuhälter bei ihrer Ausgestoßenheit aus der ganzen geordneten Menschengemeinschaft einen persönlichen Anhalt, um etwas »fürs Herz« nach dem natürlichen weiblichen Bedürfnisse, das auch ihr geblieben ist, und das durch ihre »Berufsgeschäfte« in keiner Weise befriedigt wird, zu haben. Und das ist unzweifelhaft der bessere Teil der Dirnenwelt, der einen solchen persönlichen Anschluß lieber bei einem Manne sucht als bei seinesgleichen, d. h. in homosexuellen Verhältnissen zu anderen Weibern, meistens von derselben Kategorie wie sie selber. Wer eine kleine Vorstellung von den traurigen und degenerierenden Zuständen hat, die sich hierbei für die in sie Hineingezogenen ergeben, der kann, wenn einmal der öffentlichen Unzucht dienende weibliche Personen existieren, es nur

*) Ich habe diese Seite der Sache a. a. O. S. 136—139 ausführlich erörtert und feststellen können, daß Klagen über erlittene Unbill »äußerst selten und fast ausschließlich bei Mädchen vorkommen, die erst von ihren ‚Freunden' zum Unzuchtsgewerbe gezwungen worden sind«. »Es kommt vor, daß solche Mädchen ihren Freundinnen offen eingestehen, sie würden sich unglücklich fühlen und an die Liebe ihres Galans nicht glauben können, wenn er sie nicht regelmäßig schlüge!« (Bekanntlich übrigens — noch immer! — eine weit verbreitete volkstümliche Anschauung.)

Digitized by Google

für ein relatives Glück für die betreffenden Personen, ja ich möchte sagen: für die menschliche Gesellschaft halten, wenn recht viele aus dieser Gemeinschaft sich wenigstens doch einen Zuhälter zulegen.

Dann aber darf man es für die männlichen Personen — sie mögen nun an sich zumeist so niedrig, schlecht und verkommen sein, wie sie wollen, — nicht bedenklich und gefährlich machen, sich in ein solches Verhältnis zu einer Prostituierten zu begeben, wie es heute tatsächlich der Fall ist. Denn, wie das Beispiel des eben verurteilten Sittenschutzmannes zeigt, wie man es an Hunderten von Fällen nachweisen kann, und wie man es, ohne das nötig zu haben, einfach aus dem Gesetze ableiten kann, genügt es, daß irgendeine männliche Person einmal irgend etwas von einer Prostituierten annimmt, mag es einen Zusammenhang haben, wie es will, um in die vollständige Sklaverei eines solchen Weibes zu kommen, da sie nur den Betreffenden, wenn er nicht nach ihrer Pfeife tanzt, anzuzeigen braucht, um durch ihr Zeugnis ihr Mütchen an ihm zu kühlen. Ob das für die menschliche Gesellschaft irgendeinen Sinn und Nutzen hat, das wird sich ganz leicht jeder sagen; das braucht er noch nicht einmal an fünf Fingern abzuzählen.

Und ein solches Gesetz, das von Grund aus verfehlt und irrgängig ist, hat bisher noch alle Wahrscheinlichkeit, auch in das neue Strafgesetzbuch einzugehen; denn nicht nur der »Vorentwurf« hält den Paragraphen sachlich fast gänzlich unverändert fest, sondern auch der »Gegenentwurf« deutscher Strafrechtslehrer ersten Ranges hat an dem Prinzipe des Zuhälterparagraphen zu rühren nicht gewagt!

»Wenn ich den Ruhm suchte, so war es nur, weil ich hoffte, dadurch Liebe zu erwerben. Zu was sonst könnte er der Frau nützen!«

Mad. de Staël: Corinna.

Digitized by Google

Das Kinderschutzgesetz in Ungarn und der Mutterschutz/von Wilhelmine Mohr

»Ein Kind, das von seinen Eltern nicht erhalten werden kann oder das moralisch oder gesundheitlich in seinem Milieu gefährdet ist, ist verlassen und hat Anspruch auf Schutz und Erziehung durch den Staat. Die Aufnahme eines verlassenen Kindes in eines der Asyle des Staates erfolgt unverzüglich und ist an keine bureaukratische Formalität gebunden.«

Dies ungefähr ist der Inhalt des Gesetzes, das im September 1903 in Ungarn ins Leben trat. Die Welt rieb sich die Augen. Man hatte viel von der ritterlichen und gastfreundlichen Nation gehört, deren Ursprung mitten in Europa unbekannt zu sein schien. Jetzt heißt es, sie sei den Finnen verwandt, andere sagen den Chinesen. Jedenfalls regte sich da etwas Fremdes und zerriß oft das eigene Land mit seinen Kämpfen . . . und nun kam von dort ein Einziges und Einiges. Ein Kinderschutzgesetz, das ohne Ansehen der mehrsprachigen und mehrrassigen Bewohnerschaft des Landes jedes unglückliche Kind heraushob, um es mit den Mitteln und unter dem Schutze des Staates zu pflegen. Schon Frankreich hat einen weitgehenden Kinderschutz, aber es verbietet zugleich die Suche nach der Vaterschaft. Hier wird der Erzeuger herangezogen, wo es geht, und nur eine wird laufen gelassen — die Mutter. Doch nein, nicht ganz. Erst wenn sie das Kind bis zehn oder zwölf Monate genährt hat. Mit Recht hat sich dann der Staat gegen die Moralprediger gewehrt, die bei dem Ins-Leben-treten des Gesetzes von einer Lockerung der Familienbanden gesprochen haben. Er hat entgegengehalten: der rationell organisierte Kinderschutz sucht den Säuglingen die Mutterbrust zu erhalten, die Gesellschaf

Digitized by Google

jedoch, in der der Kinderschutz nicht rationell organisiert ist, kauft für sich selber die Milch der Mütter und sieht zu, wie die Kinder Engelmacherinnen überliefert werden. Dies ist wahr. Der Staat Ungarn hat also den richtigen Weg beschritten und er setzt ein nicht nur mit einem großartigen Gesetz, sondern mit einer großartigen Ausführungsorganisation — mit Mutterschutz. Während für die Erhaltungskosten der Kinder von 7—12 Jahren die Heimatgemeinde aufzukommen hat, fragt der Staat bei dem Kinde von 0—7 Jahren nicht nach ihr und sucht sich im Gegenteil in diesen für den Aufbau so wichtigen Kinderjahren vollständig freie Hand zu wahren.

Ein jedes der 17 über das Land verstreuten Kinderasyle ist wie ein ungeheures Sammelbecken, das die unglücklichen Kinder der Umgegend aufsaugt. Scharenweise kommen die Mütter oder sie werden von dem Zentralasyle in Budapest zugeschickt. Junge kräftige, schöne Mädchen halten sorgenvoll (selten ist ein junges Mädchen in solcher Lage nicht sorgenvoll) den Säugling im Arme und wiegen ihn und singen schwermütige Weisen, um ihn bei guter Laune zu erhalten, bis die Aufnahme erfolgt. Alte zitternde Großeltern, Tanten, Nachbarn führen ein und mehrere Kinder an den Händen . . . Eine erzählt: der Vater ist bei der Arbeit gestürzt, lahmt, die Mutter sieht neuen Kinderfreuden entgegen, die Kinder sind aufsichts- und subsistenzlos. Auch diese werden genommen. Die meist junge Mutter nimmt sich der Staat. Er verlangt es nicht umsonst. Und er hat auch ein Herz für das innige Strömen zwischen Mutter und Kind, er sagt:*) Das von seiner Familie verstoßene Mädchen fühlt sich verlassen und sieht im Kinde den Quell ihres Unglücks . . . aber dieses erobert sich bald die Mutter. Die Erfahrung

*) »Le droit de l'enfant abandonné et le systeme hongrois de Protektion de l'enfance« par Zoltan de Bosnyak et L. Edelsheim-Gyulai, Budapest 1909.

Digitized by Google

lehrt, daß eine Mutter, die ihr Kind genährt hat, es nicht mehr vergessen, nicht mehr verlassen kann.«

Und doch . . . die Mutter verläßt ihr Kind; denn sie muß es verlassen. Sie bleibt, wenn der Säugling gesund ist, nur ein paar Tage im Asyl und wird mit ihm in eine der Kolonien zur Pflege gegeben. Das Pflegegeld beträgt für die nährende Mutter 18 K. Und damit sie der Gewohnheit der Arbeit nicht entrate, sucht man Heimindustrie — Wirkereien, Stickereien, Spitzenarbeit — in den Kolonien einzuführen. Den bescheidenen Gewinn kann sie für sich behalten. Nach zehn Monaten wird das Kind von der Mutter genommen, in eine andere Stadt, in ein anderes Komitat, in eine fremde Pflegefamilie gegeben. Der Fall, daß der Säugling der Mutter in deren eigener Wohnung belassen wird, ist selten. Nie aber wird der stillenden Mutter ein Pflegesäugling beigegeben (außer im Asyle). Das Reglement spricht es wie folgt aus: »Eine Mutter, die nicht in der Lage ist, ihr eigenes Kind zu erziehen, kann nicht als Adoptivmutter dienen.«

Der schöne rührende Satz von der Mutter, deren Liebe von dem schäkernden, lachenden Kind erobert wird (und dadurch, daß ihr ein paar Kronen zum Leben beigesteuert werden) ist vergessen. Gilt nicht mehr. Die Mutter darf weder ihr eigenes noch ein fremdes Kind erhalten. Sie ist draußen, in Arbeit, vielleicht in Not, Mühsal herum, und in allen Asylen wird erzählt . . . die Kinder selber erzählen es, manche nach Kinderart lachend — daß sie nichts von der Mutter wissen, daß die Mutter nicht nach ihnen fragt (»die Erfahrung aber lehrt, daß die Mutter, die ihr Kind genährt hat, es nicht mehr vergißt, verläßt . . .«)

55000 Kinder hat heute der Staat . . .

Soll man an die Liebelosigkeit dieser Tausenden von Müttern glauben? Und an die Liebe der 42651 Pflegemütter, die es nach der Statistik vom Jahre 1908 gab? Ihr Lob schallt aus aller Mund.

Von den 42651 Familien sind 66% Landbebauer, die

Digitized by Google

auf kleinem oder größerem Stück Eigenboden leben. Ungarn ist ein Agrarstaat, und er verteilt seine Kinder mit Umsicht und in wohlerkanntem Staats- und Menscheninteresse an die noch so bescheidenen aber erbgesessenen Familien. Die Industrie im Lande ist sehr gering, die Wirtschaft ist Naturalwirtschaft, und die Frauen, ungewöhnt des baren Geldes, empfangen gerne die spärlich vierteljährlich fällige Summe für ein oder mehrere Pflegekinder. Für Kleidung, Schulmittel, Arzt, sonstiges Außergewöhnliche ist vom Staate gesorgt ... das übrige tut die Zeit. Die Kinder schmeicheln sich durch ihre natürliche heitere Grazie ein. Durch ihre Willfährigkeit zu lieben, werden sie selber bald geliebt. Es ist nicht der Pensionspreis, der die Liebe hervorlockt, es ist auch nicht eine besondere Gemütsanlage der ungarischen Pflegemütter — überall ist es das Kind selber, das Sieger bleibt ... wenn nicht Furcht und Schande und Not im Hause wohnen. Die Liebe stirbt in der Not. Und die Liebe stirbt auch in der Trennung. In manchen chinesischen Gegenden hat man erfahren, daß die unehelichen Geburten schneller und schmerzloser erfolgen als die ehelichen. Man hat dies dahin erklärt, daß die unehelichen Mütter, getrieben, gejagt von dem Bewußtsein der ihrer wartenden Not und Schande, tatsächlich schneller entbinden. In Indien besteigen die Witwen auch den Scheiterhaufen, nicht weil sie lebende Gattinnen sind, oder die Macht des Glaubens so groß ist, sondern weil die Not und die Schande sie schrecken, die ihrer als Witwen wartet ... Und so jagt die Not und die Schande die Mutter von dem Kinde und tötet die Liebe. Der ungarische Staat, der sich des Vorwurfes der Härte gegen die Mütter mit dem üblichen Hinweis auf deplazierte »Sentimentalität« gerne erwehrt, führt dabei Tatsachen an, die eher für als gegen den Mutterschutz zu sprechen scheinen. Bevor das gegenwärtige System ins Leben trat, wurden die Säuglinge oft ihren natürlichen Müttern überlassen. Da kam das neue System und die Verfügung,

Digitized by Google

die Kinder ihren natürlichen Pflegeeltern zu entziehen. Und was erwies sich nun? Viele Mütter gaben die Kinder nicht wieder dem Staat. Dieses Phänomen, so heißt es in der schon genannten Schrift, rechtfertigt das Prinzip des Staates, die Kinder nicht ihren natürlichen Eltern zu belassen, denn diejenigen, die wirklich nicht in der Lage waren sie zu erhalten, gaben sie willig dem Staate wieder. Diejenigen aber, die den Staat nur mißbraucht hatten, wollten sich nun von ihren Kindern nicht trennen ... Merkwürdige staatliche Logik. Sie nimmt gar nicht an, daß es Menschen darunter gab, die ihre Kinder liebten, deren Liebe bestehen blieb, und die sich vergrößerte, weil das Kind bei der Mutter blieb. Manche Liebe mag gerade in der Zeit erwacht sein und sich gefestigt haben, in der die Mutter um des Kindes willen unterstützt wurde.

Eine andere Erfahrung spricht aus der Statistik. Im Jahre 1903 zählte man 39,82% legitime Staatskinder, im Jahre 1908 52,69% legitime Staatskinder.

Die Zahl der legitimen stieg also, die der illegitimen sank. Der ungarische Staat rief mit Recht: »Seht, unser System erhöht nicht die Unmoralität, wie immer behauptet wird . . .« (Tout comme chez nous! D. V.) Und aus der Zahl der steigenden Zuführungen griff er wieder mit Stolz heraus, daß die Zahl der stillenden Mütter, die ihre Kinder selber brachten, von Jahr zu Jahr stieg. Denn langsam verbreitete es sich, daß der Staat das Recht des Kindes an seiner Mutter wahre. Würde er es weniger energisch gegen eine ganze Welt verteidigt haben, so würde sich auch die Zahl der Mütter vergrößert haben, die sich ihrer Kinder entledigten, statt sie dem Asyl zuzuführen. »Der Staat bietet der Mutter, die von Leiden und Entbehrungen erschöpft ist, ein wahres Heim . . .«

Wir, 31 an der Zahl, die nach dem internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Budapest die staatlichen Kinderasyle im Inneren des Landes besuchten, haben es

Digitized by Google

gesehen: der Staat bietet den Müttern wirklich ein Heim. »Sie wird mit Güte empfangen . . . langsam erholt sich die junge Mutter . . . nicht nur physisch, sondern auch moralisch . . .«

Wir haben es gesehen . . . da war die Mutter, die ihr Kind selbst bis zu zehn Monaten stillte. Dann kam ein zweites, ein drittes, ein viertes Bild. Wir sahen die Kinder in den Familien auf dem Lande . . . wir sahen vor dem Asyl Heere von Pflegemüttern, die aus den Kolonien zusammengezogen waren, um uns ihre Kinder zu präsentieren, gut aussehende lachende Kinder, gut aussehende lachende Pflegemütter . . .

Nirgends waren die Mütter! Nirgends wurde uns eine Mutter präsentiert, die uns ihr — eigenes Kind vorwies.

42651 Pflegemütter weist der Staat im Jahre 1908 auf. Und wieviele eigene Mütter? Davon schweigt des Sängers Höflichkeit.

Der Staat hat Pflichten der strengsten Auswahl. Gewiß, und es ist nicht leicht, unter vielen zufällig und nicht zufällig gewordenen Müttern die geeignetsten herauszufinden. Es erfordert Mühe, Aufsicht, Geduld, und es geht gewiß nicht ohne schlimme Erfahrung ab. Aber unermüdlich, wie der Staat Aufsicht über jede Pflegefamilie führt, schlechte auf »schwarze Listen« setzt, gute herausfindet, ebenso würde ein neues System vielen, vielen Kindern eigene Mütter erhalten . . . und vielen, vielen Müttern eigene Kinder.

Der Staat, der dieses schaffen könnte, wäre der klassische Staat des Kinderschutzes. Noch eins. Unter den Müttern der in den Asylen aufgenommenen Kinder gehören im Jahre 1908 40,50 % dem Stande der häuslich Bediensteten.*) 22,11 % sind Tagelöhnerinnen. Es geht daraus hervor, daß die Kultur der Mütter gering ist.

*) Die Zahlen bestätigen die Statistik aller Länder. Die häuslichen Bediensteten stellen das größte Kontingent unehelicher Mütter.

Digitized by Google

Und der Staat zieht, soviel bis heute zu ersehen ist, die richtigen Lehren daraus. Er schützt seine Mädchen vor dem häuslichen Dienst. Der Direktor eines Kinderasyles in Großwardein*), Dr. Edelmann, sagte mir selber, »ich betrachte es als eine schlechte Statistik, daß ich 78 Mädchen in häuslicher Lehre habe«.

So mischt sich Hoffnungs- und Zukunftsfreudiges mit Mängeln im Kinderschutz des Staates Ungarns. Zukunfts- und Hoffnungsfreudiges, denn es ist Ungarns erstes, unbestrittenes Verdienst, den Grundsatz des Staatsschutzes für jedes auf seinem Boden verlassenen Kinde ausgesprochen zu haben. Zukunfts- und Hoffnungsfreudiges, weil Ungarn einen wirklich ungebrochenen gesunden Bauernstamm, die Erzieher seiner Kinder hat. Zukunfts- und Hoffnungsfreudig, weil Ungarn sein Gesetz nicht nur gegeben, sondern auch weitgehendst ausgelegt hat. Wunderbar exakt und rasch ist die Aufnahme des Kindes. Kein Feilschen um den Begriff seiner Hilfsbedürftigkeit. —

Nur die Mütter fehlen im Kinderschutze des Staates Ungarn.

Zur Bevölkerungspolitik / von Dr. J. Rutgers-Haag.

Es ist eine recht erfreuliche Erscheinung, daß die Bevölkerungspolitik heutzutage ernster studiert wird als früher, und daß dies nicht nur von Politikern und von offiziellen Regierungsprofessoren geschieht, sondern auch seitens der Bevölkerung selbst, wie wir Ärzte wissen, die mitten im Volke leben. Der Standpunkt und das Interesse des Hirten ist ja nicht identisch mit dem der Herde; der erstere wünscht sich eine bedeutende Zahl seiner Schäflein; diese letzteren aber wünschen eine nicht allzusehr überfüllte Wiese.

*) Das Asyl hat 2400 Kinder zu überwachen.

Digitized by Google

Sonderbar, fast komisch ist es aber, daß, während bei allen geschichtlichen Daten die Bevölkerungsfrage gewiß eine Rolle mitspielt, öfters nur die Geschichte Roms mit der Bevölkerungsfrage in Zusammenhang gebracht wird, wobei dann nicht selten die Meinung vertreten oder doch suggeriert wird, Rom sei aus Mangel an Römern untergegangen, etwa wie es ein schlechter Witz ist, von einem Verstorbenen zu sagen, er sei aus Mangel an Atem gestorben.

Bevor Rom erlag, war Rom schon lange krank, schwer krank. Das ökonomische Mißverhältnis zwischen reich und arm war schon seit Jahrhunderten immer größer geworden, immer mehr Anhäufung von Reichtümern und im Bodenbesitz die Latifundien. Einige wenige Familien hatten alles Besitztum, alle Regierungswürden und alle Priesterwürden an sich gezogen. Demgegenüber das Massenelend der Proletarier, und noch tiefer herabgewürdigt, noch elender als das Proletariat erblicken wir das Schreckensbild des Sklaventums mit seiner Brandmarkung und seinen Ketten.

Um von letzterem vorläufig zu schweigen, da, wo die Proletarierkinder massenhaft ausgesetzt und, wenn gerettet, doch nur als Sklaven und als Gladiatoren verkauft oder als Prostituierte erzogen wurden, da wo so viele Kinder nur zur Muße und Freude der reicheren Leute gezeugt wurden, da kann es uns nur freuen, wenn sie nicht gezeugt wurden, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es Professor Seekh eine besondere Freude gemacht hätte, wenn beim Untergang Roms einige hunderttausend elende Geschöpfe mehr ihr Leben eingebüßt hätten.

Oder in den höheren Kreisen meint man wirklich, Rom sei besser dran gewesen, wenn diese noch zahlreicher gewesen wären? Wünscht man denn in dieser zerrütteten Gesellschaft noch mehr Rectores, Equites und Tractores, um zu herrschen, noch mehr Proconsules, Procuratores und Publicani, um die Provinzen zu plündern, noch mehr Pon-

Digitized by Google

tifices und Augures, um dem Volke dasjenige vorzulügen, was sie selbst schon lange nicht mehr glaubten?

Wie die Weltgeschichte sich dogmatisch auf den Kopf stellen läßt, wenn man die Verringerung der Geburtenzahl für den Untergang Roms verantwortlich machen will! Da vergißt man gerne, was alles schon mit Rom passiert war. Fast 150 Jahre vor Roms »Untergang« war beim Übergang vom Heidentum zum Christentum das antike Rom als Metropol der Welt, als Sitz der Weltherrschaft verlassen worden, Bysantium an ihrer Stelle zur Macht und Pracht gelangt. Was Rom zu Rom machte, war von ihm weggenommen, und da fragt sich mancher Professor der Neuzeit ganz naiv: »Wie mag es doch so weit gekommen sein, daß Rom untergegangen ist?« Wir fragen eher: »Wie ist es möglich gewesen, daß Rom nach diesem Todesstreich noch beinahe 150 Jahre sich aufrecht gehalten hat?«

Aber auch ohne diese politische Umwälzung wäre die antike Welt mit Rom an der Spitze doch hinfällig geworden, weil in der ökonomischen Entwicklungsgeschichte ihre Stunde des Untergangs, ihre Stunde der Wiedergeburt gekommen war. Das Sklaventum, diese Grundlage der antiken Gesellschaft, war als Produktionsmethode abgetan; sie genügte den neueren Bedürfnissen nicht mehr. Da sind die germanischen Völkerstämme wie eine neue Generation gekommen und haben eine neue Produktionsmethode, eine neue Weltanschauung, eine neue Kulturperiode aufkommen lassen.

Und wenn wir in der Neuzeit in vielen Hinsichten auffallend ähnliche Verhältnisse erleben, wie ehemals im alten Rom vorlagen, so rufen wir nicht Weh und Ach, sondern wir jubeln voll Freude: »Steht auch jetzt hier vielleicht eine neue Regeneration, eine neue Produktionsphase, eine neue Kulturepoche bevor?«

Ein Mensch kann alles dadurch adeln, seiner würdig machen, daß er es will. *Novalis.*

Digitized by Google

Über den sexuellen Ursprung der Sprache / von Dr. Hans Sperber

Von welcher Bedeutung für die gesamten Geisteswissenschaften die Sexualforschung im allgemeinen und die Psychoanalyse im besonderen ist, zeigt u. a. ein Aufsatz »Über den Einfluß sexueller Momente auf Entstehung und Entwicklung der Sprache« von Dr. Hans Sperber (Upsala), der vor kurzem in der »Imago«, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften — herausgegeben von Prof. S. Freud, redigiert von Otto Rank und Dr. Hanns Sachs, Verlag von Hugo Heller, Wien —, erschienen ist und aus dem wir einige für unsere Leser besonders wertvolle Ausführungen hier wiedergeben. Wir möchten diejenigen, die sich für diese Probleme näher interessieren, nochmals auf die Zeitschrift selbst hinweisen.

»Die Sprache flüchtet vom Geschlechtlichen — weg, weg, weg. Höchstens bei Vorurteilslosen (also Zeitlosen) wird zwischendurch das Kind selbstherrlich wieder beim Namen genannt. In hundert Jahren wird es auch genannt werden, öffentlich, mit allgemeinem Recht. Die Sprache, scheint mir, flieht gegenwärtig so gewiß vom Geschlechtlichen, so gewiß sie künftig seinen exaktesten Ausdruck (nicht seine exakteste Vermeidung) suchen wird. Wir leben in einer Übergangszeit«, sagt Alfred Kerr mit Recht im »Pan«. Umso interessanter ist es, daß die Sprache selber wahrscheinlich ihren Ursprung der Sexualität verdankt, wie Sperber in folgendem nachweist. *D. Red.*

»Jespersen (Progreß in Language, 1894) hatte die Ansicht ausgesprochen, daß die Sexualität bei der Entstehung der Sprache eine entscheidende Rolle gespielt habe.

Meine erste Aufgabe ist nun, zu zeigen, daß schon bei der Entstehung der Sprache sexuelle Momente eine wichtige Rolle gespielt haben müssen.

Unser Problem formuliert sich demgemäß so: Unter welchen Voraussetzungen oder Vorbedingungen konnte in einem bis dahin sprachlosen, aber stimmbegabten Individuum die Absicht entstehen, einem anderen eine Mitteilung zu machen? Doch offenbar nur, wenn es die Beobachtung gemacht hatte, daß die von ihm bisher unabsichtlich hervorgebrachten Laute die Fähigkeit hatten, das Handeln dieses zweiten Individuums zu beeinflussen. Ehe die Absicht der Mitteilung, und damit die Sprache, entstehen konnte, mußten also, wie eine einfache Erwägung lehrt, folgende Vorbedingung erfüllt sein: Ein Individuum A mußte zu wiederholten Malen seinen Affekten durch Töne Luft gemacht haben; ein zweites, B, mußte regelmäßig auf diese Töne in für A sichtbarer Weise reagiert haben; A mußte den Zusammenhang zwischen seinen eigenen Rufen und den Reaktionen B.s erkannt haben.

Erst nachdem diese Vorstadien durchlaufen waren, konnte in A die Absicht auftauchen, seine Stimme zu einer Mitteilung an B zu ver-

Digitized by Google

wenden; d. h. A konnte von nun an absichtlich schreien, sobald er die Reaktion B.s wünschte.

Von diesem Augenblick an besaß A nicht mehr bloß eine Stimme, sondern auch eine Sprache.

Fragen wir uns nun, aus welcher Situation heraus wir die Entstehung der ersten Sprachäußerung in diesem Sinne erklären sollen, so ergeben sich aus den bisherigen Erörterungen einige Bedingungen, die die Anzahl der in Betracht kommenden Situationen wesentlich einschränken: Es müssen mindestens zwei Individuen (A und B) beteiligt sein; mindestens ein Individuum (A) muß im Zustand des Affektes sein, der es zum Schreien bringt; es müssen gewisse Kräfte im Spiele sein, die das Individuum B veranlassen, auf A.s Rufe in regelmäßiger Weise zu reagieren; B.s Reaktion muß für A erwünscht sein (sonst hätte A natürlich keinen Grund, durch seine Laute B.s Reaktion zu provozieren); die Situation muß ihrer Natur nach eine sein, die sich häufig und in der Hauptsache unverändert wiederholt; die Situation muß möglichst wenig kompliziert sein.

In Wirklichkeit gibt es nur zwei Situationen, die die oben aufgestellten Bedingungen restlos erfüllen. Die eine ist die, in der hungrige Junge zunächst unabsichtlich schreien und daraufhin von der Mutter gefüttert werden, bis sie endlich den Zusammenhang erfassen und nun durch absichtliches Schreien die Mutter herbeirufen. Die zweite ist die der Begattung, bei der die sexuelle Erregung des Männchens sich in Tönen Luft macht, auf die das Weibchen durch seine Annährung reagiert.

Auf eine dieser beiden Situationen, oder auf beide, muß demnach die Entstehung der Sprache zurückgeführt werden.

Es ist nun nicht zu bezweifeln, daß das Verhältnis des Kindes zu seiner Mutter den Ursprung der individuellen Sprache erklärt, d. h. daß jedes menschliche Individuum durch das Verlangen nach der Mutter oder deren Stellvertretern zu den ersten Sprachäußerungen geführt wird. Gleichwohl ist, wie ich glaube, der Gedanke abzuweisen, daß die menschliche Sprache als solche ganz oder auch nur zu einem größeren Teile diesen Ursprung hätte. Abgesehen von den ersten Reflexlauten schafft nämlich das Kind seine Sprache nicht selbst, sondern empfängt sie von den Erwachsenen. Da nun der Einfluß der Kindersprache auf die Sprache als Ganzes anscheinend sehr unbedeutend ist, darf man den Kleinen auch, was die Entstehung der Sprache betrifft, keine allzu große Rolle zutrauen.

Wie mir scheint, weisen also alle Anzeichen darauf hin, daß wir in der Sexualität eine oder wohl eher die Hauptwurzel der Sprache zu erkennen haben.

Ich glaube nun, wie gesagt, zeigen zu können, daß die oben motivierte Annahme, die sexuelle Erregung sei eine, vielleicht sogar die Hauptquelle der ersten Sprachäußerungen, uns den Weg zum Verständnis des Wortschatzproblems ebnet.

Es ist eine von der Wissenschaft theoretisch anerkannte, praktisch freilich noch sehr wenig ausgenützte Tatsache, daß der jeweilige Zu-

Digitized by Google

stand der Kultur eines Volkes in seiner Sprache ein genaues Korrelat hat, daß die sprachliche Entwicklung mit der kulturellen durchaus gleichen Schritt hält. Dieser allgemeine Satz gilt natürlich auch für die Uranfänge der Sprache. So ist es z. B. klar, daß vor der Bildung der Familie eine Weiterentwicklung des Lockrufes überhaupt nicht möglich war. Erst das ständige Beisammensein mit anderen Individuen konnte Mittel zur Verständigung mit denselben schaffen.

Auf Grund derselben Erwägung müssen wir von vorneherein annehmen, daß derjenige Kulturfortschritt, der den Menschen erst radikal von den Tieren trennte, die Erfindung der Werkzeuge, die Entwicklung der Sprache in einer seiner Bedeutung entsprechenden, sehr einschneidenden Weise beeinflußt haben muß.

Ich glaube nun wahrscheinlich machen zu können, daß die primitiven, mit Hilfe von Werkzeugen ausgeführten Tätigkeiten von lockrufartigen Äußerungen begleitet wurden, weil sie sexuell betont waren.

Den Ausdruck »sexuell betont« verstehe ich in dem Sinne, daß die Tätigkeit der Werkzeuge für die Phantasie des Urmenschen eine gewisse Ähnlichkeit mit der der menschlichen Geschlechtsorgane aufwies, daß man in der Arbeit mit den Werkzeugen gewissermaßen das Abbild des Geschlechtsvorganges sah, und daß daher ähnliche Affekte, wie bei der Begattung, auch bei der Arbeit auftraten, freilich in geringerer Intensivität, und die Seele des Menschen in Spannung versetzten. Diese Spannung mußte sich natürlich auch in analoger Weise Luft machen, wie die eigentlich sexuelle, d. h. zur Hervorbringung von Lauten führen.

Ich beginne mit einer Gruppe von Tätigkeiten, die geradezu ein Paradebeispiel für meine Behauptung bietet: mit den Arbeiten, die die Fruchtbarmachung der Erde zum Zwecke haben. Es ist eine längst bekannte Tatsache, daß in der Phantasie der ackerbautreibenden Völker zwischen der Hervorbringung der Pflanzen durch die Erde und der Erzeugung, respektive der Geburt und dem Wachstum des Menschen ein genauer Parallelismus besteht. Die Sprache bezeugt dies durch unzählige Ausdrücke und Bilder, die beiden Gebieten gemeinsam sind: die Zeugung des Menschen erfolgt durch einen Samen, der den Lebenskeim in den Schoß der Mutter legt, die Kinder des Menschen sind seine Sprößlinge, er pflanzt sich fort. Andererseits sprechen wir von dem Schoß der Erde, der die Pflanzen gebiert.

Worauf es uns aber hier eigentlich ankommt, ist die Tatsache, daß die primitive Vorstellung den Pflug mit dem Phallus, die Erde mit der empfangenden Frau identifiziert, in der Tätigkeit des Pfluges einen Geschlechtsakt sieht. Die dies beweisenden Tatsachen hat Albert Dieterich in seinem schönen Buche »Mutter Erde« (1905) in trefflicher Weise behandelt. — — —

Ehe ich es versuche, den angebahnten Gedankengang fortzusetzen, muß ich meine bisherigen Folgerungen gegen Einwände zu verteidigen trachten, die sich wohl vielen Lesern aufdrängen werden.

Zunächst dürfte man geneigt sein, die Richtigkeit der Voraus-

Digitized by Google

setzung anzuzweifeln, daß die Erfindung neuer Arbeiten wirklich nur unter dem Druck einer sexuellen Spannung stattzufinden pflegte.

Ich bin zu dieser Meinung gekommen, indem ich mir vor Augen hielt, daß es kein bloßer Zufall sein könne, wenn die primitiven Arbeitsmethoden so gut wie alle sexuell betont sind, wenn sie alle ihrer Natur nach den Vergleich mit der Geschlechtstätigkeit des Menschen teils ermöglichen, teils, wie etwa das Feuerbohren, geradezu provozieren. Dies erklärt sich, wie ich glaube, nur dadurch, daß die sexuelle Phantasie des Menschen schon bei der Gestaltung dieser Arbeitsmethoden bestimmend mitwirkte. Ich lege mir den Vorgang dabei etwa in folgender Art zurecht: von dem Augenblick an, wo der Mensch nicht mehr, wie die Tiere, eine Brunstzeit hatte, mußten die Fälle immer häufiger werden, in denen ein Individuum durch das Fehlen eines andersgeschlechtigen Artsgenossen an der Befriedigung seines Geschlechtstriebes gehindert war. Die Folge davon war, daß der Betroffene der in ihm aufgespeicherten Energie auf anderem Wege Luft machen mußte. Er verfiel auf allerlei Kraftäußerungen*), und zwar mußten naturgemäß solche Tätigkeiten bevorzugt werden, die infolge irgendeiner äußeren Ähnlichkeit mit dem Geschlechtsakt besonders geeignet waren, als Surrogate für denselben zu fungieren.

Dem kundigen Leser wird es nicht entgehen, daß ich hier ein in jüngster Zeit heiß umstrittenes Gebiet betreten habe. Es ist ja in letzter Zeit von verschiedenen Seiten, besonders von S. Freud und seinen Schülern, mit großem Nachdruck betont, von anderen mit ebenso großem Eifer bestritten worden, daß die höchsten Errungenschaften des menschlichen Geistes, vor allem die Kunst, mit derartigen unausgelebten sexuellen Impulsen in außerordentlich nahem Zusammenhang stehen.

Ich kann mir natürlich eine Entscheidung in dieser ungeheuer komplizierten Frage nicht anmaßen. Für meine Zwecke genügt es aber, zu konstatieren, daß wir von vornherein dem Sexualtrieb eine wichtige Rolle in der Entwicklung des menschlichen Seelenlebens zutrauen müssen, und zwar eine um so größere, je mehr wir uns den Ursprüngen der menschlichen Kultur nähern, je weniger wir also mit den sogenannten höheren Instinkten rechnen dürfen. Überhaupt ist, soviel ich sehe, noch von niemandem das sexuelle Element zum Beispiel in der Kunst geleugnet worden, nur über seine größere oder geringere Wichtigkeit wird diskutiert. Es scheint mir daher nur konsequent, einem Trieb, der alle Gebiete des menschlichen Lebens beeinflußt hat, auch betreffs der Bildung der Sprache die ihm gebührende Stelle anzuweisen.

Eine andere Schwierigkeit, die aber nicht die Richtigkeit, sondern nur die Überzeugungskraft meines Gedankenganges beeinträchtigen dürfte, ist die, daß sich wohl die meisten Leser zunächst gegen eine Theorie sträuben dürften, die mit der scheinbaren Ungeheuerlichkeit

*) Auch heute noch spielt körperliche Arbeit als Surrogat des Geschlechtsaktes eine große Rolle: das wissen z. B. all die Pädagogen und Ärzte, die Sport und Slöjd als erfolgreiches Mittel gegen das unzeitgemäße Erwachen des Geschlechtstriebes empfehlen.

Digitized by Google

rechnet, daß ursprünglich alle Worte, oder wenigstens die Mehrzahl — daß z. B. die Kindersprache und die Schallnachahmung auch ihren Anteil gestellt haben können, will ich vorläufig nicht bestreiten — gewissermaßen nur den einen Begriff des Geschlechtsaktes ausgedrückt hätten. Wir sind einerseits allzusehr in unseren modernen Anstandsregeln befangen, als daß wir uns ohne Anstrengung in einen Zustand versetzen könnten, wo man sexuell betonte Worte mit einer so völligen Unbefangenheit aussprach, wie es meine Theorie voraussetzt. Und andererseits kommt es uns auf den ersten Blick unglaubhaft vor, daß ein einziger Begriff so ungeheuer differentiationsfähig hätte sein können, daß sich daraus die Unzahl der Bedeutungen ergeben konnte, über die eine moderne Sprache verfügt.

Beide Schwierigkeiten zerfallen bei näherem Zusehen in nichts. Die Zeit, wo es unsere geflissentliche Verhüllung des Sexuellen noch nicht gab, liegt nicht gar so weit hinter uns, wie wir gerne glauben möchten. Wir brauchen bloß zu unseren slawischen Nachbarn zu gehen, um unsere Scheu vor sexuellen Ausdrücken auf ein Minimum reduziert zu finden.*) Und daß unsere Anstandsbegriffe, nach denen alles, was die sexuelle Sphäre berührt, aus den Gesprächen der guten Gesellschaft verbannt ist, nicht auf die Halbtiere angewendet werden dürfen, die die ersten Sprachwurzeln schufen, das ist ja eigentlich selbstverständlich.

Da man aber noch immer hie und da auf die Ansicht stößt, daß das Schamgefühl dem Menschen angeboren sei und sich also instinktiv auch schon auf den allerniedrigsten Kulturstufen äußern müsse, so ist es vielleicht nicht ganz unnötig, wenn ich die folgende Stelle aus Karl v. d. Steinens »Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens« (S. 65) hierher setze. »Beim Vokabelfragen«, erzählt der Forscher, »bildeten die Körperteile einen wichtigen und leicht zu behandelnden Stoff. Die Bakairí fanden es sehr komisch, daß ich alles wissen wollte, waren andererseits aber sehr stolz, daß ihre Sprache so reich war und der Bakairí für jeden Teil ein Wort hatte. Sehr vergnügt wurden sie bei meinen Fragen da und ließen es an prompter Auskunft nicht fehlen, wo sie sich nach unseren Begriffen hätten schämen und womöglich lateinisch oder in Ausdrücken der Kindersprache hätten antworten sollen. Rücksichtsvoll — denn ich natürlich schaute in diesem Moment durch meine Kulturbrille und sah, daß sie nackt waren — hatte ich einen Augenblick abgewartet, als die Frauen aus der Hütte herausgegangen waren: ich wurde damit überrascht, daß die fällige Antwort plötzlich draußenher von einer sehr belustigten Mädchenstimme kam. Meine Vorsicht hatte keinen Sinn gehabt . . . Es ist wahr, das bei uns anstößig erscheinende Thema bereitete den Bakairí, Männern und Frauen, entschiedenes Vergnügen, und wem ein pedantischer Grübler, der die Schamhaftigkeit in unserem Sinn um jeden Preis als angeborenes Erbgut der Menschheit gewahrt wissen will, nun gerade aus diesem gesteigerten Maß der Heiterkeit folgern möchte, daß sich das

*) Vgl. z. B. F. S. Krauß »Anthropophytheia«, III, 33.

Digitized by Google

böse Gewissen eines von höherer Sittlichkeit herabgesunkenen Stammes geregt habe, so vermag ich ihm nur zu erwidern, daß ihr lustiges Lachen weder frech war, noch den Eindruck machte, als ob es eine innere Verlegenheit bemänteln sollte. Dagegen hatte es unzweifelhaft eine leicht erotische Klangfarbe und ähnelte, so sehr verschieden Anlaß und Begleitumstände bei einem echten Naturvolk sein mußten, durchaus dem Gelächter, das bei unseren Spinnstubenscherzen, Pfänderspielen oder anderen harmlosen Späßen im Verkehr der beiden Geschlechter ertönt.«

Und an einer anderen Stelle (S. 191) berichtet er: »Ein Mann, der dem Fremden mitteilen will, daß er der Vater eines anderen sei, eine Frau, die sich als Mutter eines Kindes vorstellen will, sie bekennen sich ernsthaft als würdige Erzeuger, indem sie mit der unwillkürlichsten und natürlichsten Verdeutlichung von der Welt die Organe anfassen, denen das Leben entspringt.« Man sieht also, daß es noch heute Völker gibt, deren Ansichten über die natürlichen Dinge, auch die sexuellen, gleichweit entfernt sind von der Prüderie, mit der eine Lady unserer modernen Gesellschaft ihrer Erwähnung ausweicht, wie von der lüsternen Heimlichtuerei eines Roué und der ernsten Objektivität, mit denen der Gelehrte diese Dinge betrachtet. Und doch sind die Völker, von denen K. v. d. Steinen erzählt, im Besitze eines in anderer Hinsicht sehr entwickelten Schamgefühls (a. a. O. S. 66 ff.). Mit um so mehr Grund dürfen wir voraussetzen, daß die sexuellen Dinge in der Urzeit des Menschengeschlechtes und zum Teil weit in älteren Perioden der Geschichte hinein ähnlich behandelt wurden, wie bei den Bakairí: mit naivem, aber eben deshalb unverhohlenem Wohlgefallen. — — —

Ich fasse also den Inhalt des Gesagten kurz zusammen:

Als älteste Sprachäußerung ist der Lockruf zu betrachten. Die Entstehung der Wurzeln, mit denen verschiedene Tätigkeiten bezeichnet werden, ist durch die sexuelle Betontheit verschiedener Arbeitsmethoden zu erklären. Die Annahme einer Wurzelperiode ist unumgänglich nötig. Die Wurzeln hatten in erster Linie verbalen Charakter. Der Übergang von der Wurzelperiode zur Periode der flektierenden Sprachen wird durch Beschleunigung des Sprechtempos ermöglicht. Die Annahme, daß alle Sprachwurzeln anfänglich Beziehungen zu sexuellen Begriffen hatten, wird dadurch erleichtert, daß sich die große bedeutungsgeschichtliche Rolle dieser Begriffe sprachhistorisch nachweisen läßt. Wortstämme mit sexueller Bedeutung zeigen im Germanischen die Tendenz, ein oft wiederkehrendes »Bedeutungssystem« zu entwickeln. Als Urbedeutungen von Sprachwurzeln können nur affektbetonte Begriffe gelten.

Es sind gewiß Umstände denkbar, die das Geltungsgebiet meiner Hypothesen einschränken könnten. Vorläufig aber spricht nichts dafür, daß wir diesen Möglichkeiten Wahrscheinlichkeitswert zuzuerkennen hätten, und so lange dies nicht der Fall ist, darf ich mir wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß der in der vorliegenden Arbeit eingeschlagene Weg der richtige ist.«

Digitized by Google

Die Kunst der Vaterschaft / von Erich Oesterheld*)

Daß ich es gleich sage: die Kunst der Vaterschaft ist kein Paradox und nichts Selbstverständliches: sie hängt nicht, wie etwa die Fähigkeit in den Dingen der Kunst, vom Intellekt ab, sondern allein mit dem Gemüt zusammen. Die Kunst der Vaterschaft ist auch zugleich etwas ganz anderes als die Fähigkeit zur Vaterschaft. Diese ist ein Produkt der Natur, jene die erhabene Begleiterscheinung einer Kultur des Natürlichen. So ist sie auch unabhängig von der Sanktion der Ehe, denn ein guter Vater braucht gewiß kein »Künstler«, aber auch kein guter Ehemann zu sein, und im Konkubinat ist die Kunst der Vaterschaft sehr wohl möglich. Was also ist sie? Liegt sie in einer Idealisierung des Ehelichen, im Wunsch und der Fähigkeit, familiären Traditionen neue Ausdrucksformen zu geben oder anständige Bürger und gute Menschen zu bilden? O nein! Denn das sind Fragen der Erziehung, aber die Kunst ist weder eine Tochter Levanas noch ein Problem der Erziehung. Pädagogik ist wichtig und interessant, aber Kunst ist bedeutsam und erhaben. Und wiederum also: was ist sie? Liegt sie in der Veredelung des Fortpflanzungsgewissens oder dem Über-sich-selber-Hinauspflanzen im Nietzscheschen Sinne? Oder macht sie aus dem Paradox der Liebe die Gemeinverständlichkeit der Ehe? Nein, das sind Probleme, und die Kunst ist die Überwindung des Problematischen.

Daß ich's endlich sage: die Kunst der Vaterschaft ist — eine Illusion. Eine Illusion aber im höheren oder gar metaphysischen Sinne, wie etwa die Liebe eine Illusion ist oder die Schönheit es sein kann. Ich meine: eine Verwirklichung der idealisierenden Vorstellung in uns, des Gefühlten oder Erdachten, eine Vereinigung des inneren und äußeren Gleichklanges zur Harmonie. Wie jede Kunst essentiell aus Bildung und Einbildung besteht und eine imaginäre Zahl ist in der Unzahl des Unbestimmbaren, so ist auch die Kunst der Vaterschaft ein illusionäres Motiv in der ehelichen oder amoureusen Komposition des Lebens.

Da ist zum Beispiel ein junger Mann, intellektuell und schöngeistig, dem das ersehnte Glück der Liebesgemeinschaft nahe bevorsteht. Er ist der (von mir nicht geteilten) Ansicht, daß die Ehe ein Dreibund sein müsse, wenn sie existenzmöglich und allen Gefährnissen gegenüber widerstandsfähig sein soll. Von dieser Zeit an beginnt bei ihm die Illusionsnotwendigkeit der Vaterschaft, aus der die Kunst der Vaterschaft sich entwickelt. Das Mädchen, das ihm eine Verheißung der Schönheit war, durch die er die Wandlungen der Liebe idealisierte, wird ihm immer weniger Geliebte und immer mehr Weib und Mutter; die Rücksichtslosigkeit des Liebesgefühls setzt sich instinktiv

*) Wir entnehmen diese intereressanten Ausführungen der Nr. 20 des »Zeitgeist«. D. Red.

Digitized by Google

selber Schranken und wird aus einem Katarakt — ein Kanal. Augen und Sinne, die in den köstlichen, wie in einer herrlichen Schöpferlaune Gottes gemeißelten Formen seines Weibes eine Erfüllung der Schönheit sahen, werden allgemach die fortschreitende Deformation gewahr. In dieser Zeit lernt er die Kunst der Illusion. Nur schwache Seelenkünstler und wertlose Menschen ekeln sich vor den entstellten Formen der eigenen Frau (der fremden gegenüber bleibt es immer bei der Desillusion). Er versenkt sich in die Geheimnisse des Werdens, sieht in den Augen der Frau den feierlichen Glanz des Zukünftigen und erlebt mählich in sich und um sich das Mysterium der Geburt.

Das Mysterium der Geburt beginnt noch vor dem ersten Schrei. Vor dem ersten Schrei der Mutter und des Kindes. Da fühlt er: Gebären heißt leiden; und dieses Leiden verwandtschaftlicht den Intellektualismus des schaffenden Mannes mit der Geschlechtlichkeit des schöpferischen Weibes. Er denkt vielleicht an die Lockesche Hypothese und den Voltaireschen Zynismus über die Seele vor der Geburt; er kämpft um das Begreifen und erliegt dem großen Staunen wie einem göttlich-menschlichen Wunder. Alle Zärtlichkeit und Zartheit, alle Ehrlichkeit der Liebe gilt dem Weibe in seinen Armen nicht so sehr wie seinem Kinde; sie geht über das Gegenwärtige hinaus ins Zukünftige, zum Werdenden, dem Kinde.

Und nach der Geburt wirkt das Mysterium weiter. Mit staunenden Augen, in denen Fragen und Ahnungen Antwort suchen, sieht er vor sich das kleine, schreiende, zappelnde Wesen und ist in Verwunderung, daß es da ist, daß aus dem geliebten Schoß so urplötzlich etwas Menschliches, ein in Verkleinerung bis zur Winzigkeit ihm Ähnliches, Lebendiges entstanden ist. Und hier beginnt das zweite Stadium der Illusion, die die Kunst der Vaterschaft bedingt. Er findet das Kind schön, obgleich es noch halb Tierchen und erst halb Menschlein, obwohl ihm die ausdruckbildende Gnade der Vernunft noch ferner ist als dem Tierchen der Instinkt. Er hält es für eine Fortpflanzung seines Typs, obwohl es ebensogut der Artung seiner Mutter entsprechen kann. Sein Wesen wird verändert, wird väterlicher; ohne Studium lernt er die schwere Tugend der Geduld. Das böse Geschrei (jedes Kind ist mißmutig über das blendende Licht der Welt) stört ihn nicht mehr so sehr wie eine schlechte Laune der Frau. Seine Ängstlichkeit und Vorsicht wird grotesk: hält er das winzige Wesen in seinen Armen, gleicht er einem ungeschickten Lastträger. Aber in seine Augen tritt mählich der milde Glanz einer heimlichen Verliebtheit, und diese Verliebtheit ist die Quintessenz der männlichen Mütterlichkeit, die die Kunst der Vaterschaft ergänzt.

Und morgens geht sein erster Blick von seinem Weibe zu seinem Kinde, das sich mit einer ihm seltsamen Schnelligkeit an die Einteilung von Tag und Nacht gewöhnt hat, und wie eine wunderbare Abweichung von der Regel betrachtet er die »verständige« Ruhe des Weltbürgers. Mit einem Lächeln, mit kindlichem Laut weckt er ein Lächeln, mit verliebtem Blick sucht er den Blick des Kindes. Auf das kleine Händchen drückt er den zärtlichsten Kuß. Ward ihm ein

Digitized by Google

Knabe, so fühlt er in sich die Gewißheit, als spräche er in seine verstehenden Augen: »Schau, so wirst du deinem Mädchen die Hand küssen, wenn du verliebt bist, so wirst du sie einer schönen Frau küssen, wenn du galant bist. Mit meinem Blick suchst du vielleicht den Blick des Mädchens, das dir gefällt, stiehlst ihm ein Lächeln ab und bist glücklich über die hellen Lichter im Versinken von Blick in Blick.« — Ist es ein Mädchen, malt er es sich als Jungfrau und fühlt sich selber als Jüngling, der sich über die zarte Hand der Geliebten beugt: Wie ich, so fühlt er, wird man sich über dies Händchen beugen, das immer ein »Händchen« bleibt, aus Neigung, Liebe oder Galanterie. Deine Blicke wird man mit derselben Verliebtheit suchen und beglückt sein wie ich, wenn in deinem Blick lächelnde Antwort steht. Auf deine Lippen wird man sich neigen, wie dein Vater jetzt, und die Süße des ersten Schauers wird sie zu Rosen machen, die im Maiwind erzittern. Und wenn dies alles Wirklichkeit sein wird, ist dein Vater längst in den Herbst gegangen, nachdem er seine Pflicht erfüllt hat zu dir nachdem er — dein erster Liebhaber gewesen.

Und das, lieber Leser, wollte ich dir sagen: die Kunst der Vaterschaft besteht darin, seinem Kinde der erste Liebhaber zu sein.

Frauensport und Gesundheit / von Dr. Ike Spier, Sportarzt in München.

In Amerika ist eine sehr bedeutsame Umfrage bei den Autoritäten der Gynäkologie, bei Universitätsärzten, Professoren der Körperkultur in den Mädchengymnasien, Athletinnen, Zirkusreiterinnen, Varietékünstlerinnen usw. gemacht worden, damit von berufener Seite ein aus der Praxis entsprungenes Urteil über den Sport und seine Beziehungen zur weiblichen Gesundheit gefällt werde.

Die Resultate sind so interessant, daß es eine Sünde wäre, sie der deutschen weiblichen Welt zu unterschlagen.

Es ist ja ohne Zweifel charakteristisch, daß alle solche Umfragen über Sport und seine Zusammenhänge mit der individuellen Hygiene aus den anglo-amerikanischen Ländern kommen.

Wir Deutsche stecken noch bis über die Ohren in theoretischen Diskussionen, wo die Briten und Yankees längst die Wichtigkeit einer in die Praxis umgesetzten rationellen Körperkultur für die Frau eingesehen haben und auch danach handeln.

Diese Umfrage wäre bei uns einfach unmöglich gewesen, weil eben hier eine Verallgemeinerung des Sportes bei dem schwächeren Geschlechte, wie er in den genannten Ländern getrieben wird, nicht vorhanden ist.

Diese sehr genaue und offene Enquete bezog sich auf die weiblichen Funktionen der Menstruation, der Gebärfähigkeit und der Still-

Digitized by Google

kraft, ferner auf die ev. möglichen Vorlagerungen weiblicher Organe durch die Einwirkungen des Sportes.

Es bestand eine vollständige Übereinstimmung aller Antwortenden, daß Mädchen Sport und Spiel bis zu einer sehr weit zu steckenden Grenze treiben sollten, daß aber die Teilnahme an athletischen Meetings und Konkurrenzen schädlich sei und sich nicht mit den Interessen der Frauen vereinbaren lasse, da dergleichen sicher schwere Nachteile im Gefolge habe.

Mit einigen geringen Ausnahmen meinten die Autoritäten, daß Mädchen in guter körperlicher Verfassung ruhig auch während der Menstruation weiter sporteln sollten, wenn sie daran gewöhnt sind.

Diese Auffassung steht zu der in unseren Ländern in diametralem Gegensatz, und wenn wir auf die Autorität der amerikanischen Praktiker vertrauen wollen, so wird also hier eine Umänderung der üblichen Methoden eintreten müssen.

Wenn auch die menstruellen Erscheinungen bei den Aktiven etwas vermehrt sind, so kann man doch keinen Nachteil ernster Art finden und eine Zirkuskünstlerin behauptete sogar, während ihres Berufes eine Verminderung der Menstruation, im Gegensatz zu Vermehrung während Untätigkeit, zu verspüren.

Keine der Professionalfrauen unterbrach ihre Berufsarbeit während dieser Zeit, und die Zirkusreiterinnen pflegten in manchen Fällen bis in den achten Monat der Schwangerschaft ihre Tätigkeit beizubehalten.

Niemals wurde infolgedessen eine Frühgeburt beobachtet. Vierzig Antworten von Ärzten bezogen sich auf den Einfluß des Sportes auf die Gebärfähigkeit. Man betonte besonders die bessere körperliche Konstitution der Sportsdamen.

Viele Antworten ließen die Schätzung der rationellen Athletik für eine leichte Geburt erkennen, mehrere Autoritäten aber wiesen darauf hin, daß übertriebener Sport die Geburt erschwere. Übertriebener Sport ist aber auf keinem Gebiet der menschlichen Physiologie von Nutzen, so daß es auch nicht erstaunlich klingt, wenn wir von seinem schädlichen Einfluß auf die Geburttätigkeit hören. Andere hatten unter ihren Patientinnen aus dem sportlichen Klientel so viele leichte wie schwere Geburten. Einige wenige machten auf die Härte und Unnachgiebigkeit des Dammes bei Athletinnen aufmerksam. Diese Rigidität gilt als ein sehr bedenkliches Hindernis bei Geburten.

Die meisten Beobachter meldeten übereinstimmend eine leichtere Reconvalescenz ihrer athletischen Patientinnen nach Geburten.

Die Antworten betreffend Milchproduktion und Stillfähigkeit fielen ungenügend aus.

Verlagerungen der Sexualorgane durch Athletik wurden von fünf unter zwanzig Gynäkologen für möglich gehalten, besonders wenn schwerer Sport während der Menstruation betrieben wird; aber gewöhnlicher rationeller Sport wurde nicht als Ursache von Verlagerungen angenommen, im Gegenteil, von verschiedenen Autoritäten wurde er als Prophylaxe empfohlen.

Man kam zu dem Ergebnis, daß Mädchen dasselbe Freiluftleben

Digitized by Google

wie Knaben führen dürften, schwimmen, rennen, klettern, ballspielen, bis zu ihrer Pubertät; dann werden sie diese erste große Umwälzung in ihrem Organismus mit gestärktem Körper ertragen.

Wenn auch die sportlichen Übungen nicht bei allen Individuen Muskeln, Lungen, Herzen von gleichem Wert erzeugen, so schafft die Körperkultur doch eine nervöse Stabilität, eine Schärfung des Urteils, eine vorzügliche Selbstkontrolle, die zu einer nüchternen Schätzung der eignen Fähigkeiten, des individuellen Könnens führt. Eine physische Ausdauer resultiert daraus und eine leichtere geistige Coordination. Athletik, von dem weiblichen Geschlecht mäßig und unter der richtigen Leitung betrieben, ist für die Entwicklung und das spätere Leben sehr wertvoll, nur der maßlose, scharfe und ohne Rücksicht auf die physiologischen Konsequenzen ausgeführte Sport der Frauen muß verurteilt werden, so wie er auch bei dem männlichen Geschlechte ausgemerzt zu werden verdient.

Diese Ergebnisse der amerikanischen Umfrage sind so wichtig, daß daß sie allgemein bekannt werden müssen.

Literarische Berichte.

FRITZ WITTELS: ALLES UM LIEBE. Eine Urweltdichtung. Berlin 1912, im Verlage von Egon Fleischel & Co.

Fritz Wittels, Verfasser mehrerer Prosaschriften, anscheinend Wiener, hat ein sehr bemerkenswertes Buch geschrieben, das größere Beachtung verdient als mehrere hundert gleichgültiger Unterhaltungromane. Ein Buch, das mit Kraft, Esprit und Überzeugungtreue die gewagtesten Paradoxe einer nicht ganz neuen, aber hinlänglich vereinzelten, Weltanschauung vertritt, das weit mehr ist als eine Sammlung gutgeschriebener Feuilletons und nach Gedankengehalt und Form den Werken erster Essayisten, besonders Hermann Bahrs, nahesteht. Der Titel der Publikation gibt zu Mißverständnissen Anlaß, da er sich durchaus nicht völlig mit dem Inhalte deckt, und verdankt seine Entstehung wohl nur euphemistischen (vielleicht gar geschäftlichen) Rücksichten. Denn, streng genommen, müßte Wittels das Buch »Alles um Lust «oder, noch härter, »Alles um Trieb« nennen. Die Anschauungen, die der Autor in einer sehr bedeutenden Einleitung, einem »phantastischen Teile« (der durchaus als Dichtung gewertet zu sein verdient) und in sechs essayistischen Skizzen darlegt, stimmen mit denen überein, die Heinrich Mann, einer unserer allergrößten Dichter, seit vielen Jahren seinen stärksten Romanen und seinen schwachen Dramen zugrundelegt, die er am deutlichsten in der »Jagd nach Liebe« künstlerisch ausgemünzt hat. »Der Mensch ist Triebwesen; Trieb, nicht Sentiment oder Intellekt, Trieb allein regiert die Welt. Der Mensch ist unfrei geboren, ist beherrscht von Trieben, deren er sich in keiner Weise zu schämen braucht, die er vielmehr stolz als Urgründe seiner Handlungen bekennen soll.« Die Einleitung des

Digitized by Google

Werkes, deren Untertitel »Über die weltumspannende Bedeutung des Lusttriebes« den Inhalt nicht nur der Skizzen, sondern auch der vom (bekämpften) Johannes V. Jensen formal ganz abhängigen Dichtung, erschöpft, erklärt die libido sexualis als alleinige Triebfeder aller, aber auch aller großen, im guten und verderblichen Sinne großen, Taten und kommt, mit der indischen Philosophie, zu dem Ergebnisse: »Die Erschaffung der Welt war eine Zeugung; im Anfange war die Begierde.« Unter diesem vielleicht schiefen, jedenfalls aber höchst fesselnden Gesichtswinkel werden nacheinander Tanz, Schauspielkunst, Satire (bei dieser Skizze denkt wohl jeder an den bekanntesten Wiener Satiriker), Völkerpsychologie, Todespsychologie (in wundervoll gesteigerter Darstellungkunst) und Napoleon (seine Persönlichkeit und der Kult der Gegenwart mit ihr) beleuchtet. Und ganz neuartige Farben tauchen dabei so häufig aus dem eintönigen Grau der Tagesliteratur empor, daß auch dem, der (wie ich selbst) von ganz anderen Prinzipien ausgeht, diese Arbeit einen starken, nachhaltigen Eindruck hinterläßt.

Fr. Gr.

OTTO JULIUS BIERBAUM: PRINZ KUCKUCK. Roman in zwei Bänden. München 1912, Verlag von Georg Müller.

Mit dem viel zu früh verstorbenen Otto Julius Bierbaum geht es umgekehrt wie mit den meisten anderen historisch gewordenen Dichtern; wenn man z. B. Hermann Conradis Werke kritisch betrachtet, stockt man nur bei ganz wenigen Gedichten oder Prosasätzen mit dem Gedanken, hier liege ein Dauerwert. Wogegen schon an Bierbaums Gedichten, die als erster Band der verdienstvollen Gesamtausgabe vor kurzem erschienen, höchstens die sehr vorsichtige Auswahl zu tadeln gewesen war, die einige Schönheiten der lyrischen Sonderbände unberücksichtigt ließ. Nun liegt der umfangreichste Roman im fünften und sechsten Bande der Sammlung vor, und er, gegen den einst die Kritik naturgemäß am schärfsten gewesen ist, verspricht jetzt (wenigstens mir), unter allen Werken des fruchtbaren Dichters, am längsten fortleben zu wollen. Alles, was gegen Kürzungen bedeutungvoller Schriften überhaupt einzuwenden ist, muß auch vor dieser ziemlich stark zusammendrängenden Ausgabe geäußert werden; abgesehen jedoch von prinzipiellem Widerspruche gegen wohlgemeinte Regiestriche und im Hinblicke darauf, daß hier gewissermaßen noch auf Wunsch des Dichters ad usum generationis negotiosae gearbeitet wurde, verdient die geschmackvolle und dem Uneingeweihten unmerkliche Kürzung Hans Brandenburgs das gleiche Lob, das dem ganzen Verlagsunternehmen reichlich zu spenden ist.

Einen satirischen Zeitroman wollte Bierbaum in dieser Beschreibung von »eines Wollüstlings Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt« geben. Der Zeitroman ist unbedingt gemeistert, da das amerikanisch-beeinflußte, schnelllebige, oberflächliche Jahrhundert sich in allen kühn gestalteten und vorzüglich charakterisierten Menschen widerspiegelt. Die Satire jedoch, die in einem zeitgenössischen Zeitromane als selbstver-

Digitized by Google

ständliches Grundelement erscheinen muß, die einem Schöpfer wie Heinrich Mann sich unbewußt und dafür nur um so erhabener gestaltet, ist oft von erstaunlich tiefer Warte aus gebildet. Allzu sehnsüchtig interessiert ist bisweilen des Dichters halb verächtlicher Blick auf das bunte Gewirr der Lebensgenießer, Dirnen und Lustknaben gerichtet, allzu tendenziös schiebt sich die Moral eines mit wahrhaft philiströsem Eifer das Antiphilisterium predigenden Zeitapostels breit vor die berauschenden Farbenprospekte deutscher, englischer und südlicher Liebesnächte. Immerhin bleibt reine Freude am Gegenständlichen, an feinnerviger Natur- und Menschenbeobachtung, an gefälliger Sprachkultur und am Bemühen eines als unkonzentriert verschrieenen Poeten, den schmalen Faden epischer Konzeption nicht ganz zu verlieren. *F. Gr.*

Der Liebestraum*) / von Frieda Steenhoff

Die erotischen Idealisten, die vom Gedanken beunruhigt werden, daß vielleicht die innerliche Liebe und also die tiefste Solidarität der Männer und Frauen auf der Erde abnehmen könnte, wenn die Frauen von den Männern unabhängig werden, müssen sich erinnern, daß die Frauen noch niemals ihren Liebestraum nach ihrem Sinn verwirklichen konnten. Bis jetzt war durch die politische und soziale Alleinherrschaft der Männer beinahe jede weibliche Liebe genötigt, mehr oder weniger Sklavinnenliebe zu sein. Die Gesellschaft ist direkt feindlich gegen eine demokratische Geschlechtsmoral organisiert worden. Dies hat in Zwangsehe, Zwangszölibat und Prostitution, sowie, bei der Zeugung, in den zwei Kategorien: Herrenkinder und Sklavinnenkinder seinen Ausdruck gefunden.

Gibt es denn wirklich einen weiblichen Liebestraum, der Trost bringen kann gegen die Besorgnis, daß die Emanzipation der Frauen auch eine Entfremdung der Frauen von den Männern bedeuten könnte und daß dies eben das wäre, was die Zukunft bieten würde? Giebt es einige Beweise dafür, daß dieser Traum etwas mehr ist als alte Redensarten? Kann man wohl hoffen, daß unter den Frauen — der Gesellschaftssklaverei zum Trotz — ein Fond gesparten erotischen, Gefühls und Kraft, während der kommenden Kulturperiode der Freiheit sich in Glück umsetzen werde?

Der Liebestraum der Frauen, wie er den menschlichen Dokumenten und den Bekenntnissen von vergangenen Zeiten abzulesen ist, war immer und immer derselbe. Es sind »les grandes amoureuses«, die in ihren Briefen und Schriften diesen Traum aufgezeichnet haben. Für

*) Ansprache, gehalten bei der Internationalen Konferenz der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform am 9. Juni 1913.

Digitized by Google

sie liegt immer die Glückseligkeit in der Gegenseitigkeit der Liebe, und sie heben immer wieder hervor, daß die Liebe ein Zusammenschmelzen zweier Wesen, also auch zweier Seelen ist. Sie betrachten die physische Vereinigung mehr als eine Bedingung und eine extatische Bestätigung dieses Zusammenschmelzens, als etwas an und für sich Bedeutungsvolles. Und ihre Hoffnung und Sehnsucht ist immer, daß sie als Gewinn eine Fortdauer dieser geistigen Gemeinschaft behalten mögen, auch nachdem die physische vorüber ist.

Vergebens sucht man in diesen Dokumenten nach einer Freudenhymne über die physische Vereinigung ohne Seelenharmonie. Immerwährend kommt aber das Zeugnis zurück, daß der Leib nicht in dem Gefühl des Glückes vibriert, wenn die Seele gleichgültig ist.

Dieser Traum von der Gegenseitigkeit der Liebe und von der physischen und psychischen Harmonie kann nicht hervorbefohlen, noch durch Zwang, Kauf, Druck oder Machtspruch verwirklicht werden. Die menschliche Seele ist nicht zum Sklaven geboren. Der Traum von der harmonischen und gegenseitigen Leidenschaft wurde den Frauen ein Traum von der Schönheit, der sie vielleicht gar zu leicht mit der Häßlichkeit der Sklaverei versöhnte. Oder richtiger gesagt, er brachte sie dahin, nicht sehen zu wollen und zu vergessen. Es wurde ihnen auch eine Verteidigung für den Liebestrieb, den sie sonst verflucht hätten um des Elends willen, das er über sie und über die Menschheit gebracht hat.

Aber dieser Traum ist nicht nur ein weiblicher Traum. Die Geschichte erzählt sehr reichlich, wie sowohl Männer als Frauen ihn vernommen haben und wie er sie dahin brachte, allem zu trotzen.

Auch die Grabmäler sprechen davon. Auf einem alten Friedhof in Kalmar in Schweden gibt es eine Grabschrift, die vielleicht die Allermerkwürdigste dieser Art in ganz Schweden ist. Sie steht über der Tür einer Totenkapelle, die zur Erinnerung an eine große Liebe errichtet und geweiht ist. Die Kapelle ist vom Jahre 1795 und beherbergt die irdischen Hüllen des Oberlehrers Johann Stagnell und der Frau Anna Botin. Die Schrift meldet, daß hier zwei liebe Freunde ruhen, daß sie beide verheiratet gewesen sind, die Frau, als sie 19 Jahre alt war, »zu einer schweren Ehe gezwungen«, wie es darin steht. Diese Freunde haben gewünscht, Seite bei Seite zu ruhen, und ihre letzten Worte an diese Welt sind einige ergreifende Verse, die in Übersetzung so lauten: »Du Neid, wenn Du kannst, laß unsere Asche hier Ruhe genießen, aber willst Du endlich diese Gebeine nagen, so wisse, daß wir hier innerhalb dieser Steine, in unserer düsteren Wohnung, dein Gift verachten und schön schlafen bis zum großen Tag, da der Leib mit seiner Seele in die Arme des Herrn Jesu aufgenommen wird.«

Der Neid hat sie in Ruhe gelassen. Er erlahmt vor der mit Wehmut erfüllten Kraft, womit hingeschiedene Märtyrer für die kommende Freiheit gleichsam jenseits des Grabes die Geschlechtssklaverei herausfordern und triumphierend weit hinein in die Zukunft vor den kommenden Generationen der Nachwelt einander lieben.

Ganz mit Recht haben die zwei Freunde sich gegen den Neid

Digitized by Google

gerichtet. Er ist der hungrige und nagende Werwolf der Freiheit und des Glückes, aber auch das stetige Zeugnis davon, wie die Werte von der Menschheit ersehnt sind.

Diejenigen, welche um ihrer Liebe willen dem Neide zu trotzen vermochten, haben die Kraft dazu nicht allein aus ihrem eigenen Inneren geholt. Sie sind auch dadurch bestärkt worden, daß sie die Sympathie der Edlen auf ihrer Seite gefühlt haben. Die wahren Edlen der Menschheit, die nicht von der Sklaverei und dem Sklavenbesitztum verdorben worden sind, haben vor dem Traume von der Größe und der Freiheit der Liebe Achtung und Ehrfurcht bis zu ihrer letzten Stunde gefühlt. Mit intuitiver Gewißheit haben sie geahnt, daß erst durch die Freiheit die Rettung aus der Erniedrigung kommen könnte, welche die Geschlechtssklaverei über die Menschheit gezogen hat. Erst mit der Freiheit kommt die Schönheit über die Vereinigung zweier Wesen.

Wie die Ritter des Mittelalters vor dem heiligen Gral gefühlt haben, daß nur in seinem Zeichen die Ritterschaft siegen konnte, so fühlen die Ritter aller Zeiten, daß nur im Zeichen der Freiheit die Menschheit ihre Erlösung erreichen kann. Im Zeichen der Sklaverei gelangt das Gute nicht zum Sieg. Freiheit und Solidarität, Selbstbestimmung und Interessengemeinschaft, ist das nicht das Ziel? Die Ritterschaft unserer Zeit sind alle die wahren Demokraten, die diesen uneigennützigen Kampf für die Verwirklichung des Freiheitsideals streiten. Das Menschenrecht, also auch das Frauenrecht, ist der Eckstein der Demokratie und ein Merkstein in der geschichtlichen Entwicklung. Es zeigt, wo die alte Zeit ein Ende nahm und die moderne anfing. Heute gilt es und in der Zukunft wird es gelten, daß wir in dem Maße Menschen der neuen Zeit sind, wie wir das Ideal der Demokratie in vollem Ernst erfassen.

Der Mutterschutzverband Napoleons des Ersten

In der Diskussion gelegentlich der Tagung der »Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform« bemerkte die holländische Delegierte Frau Cohen Tervaert-Israels, die Tochter des berühmten Malers, sie komme sich unter den internationalen Vertretern wie eine ältere Schwester vor, da Holland mit seiner Mutterschutzbestrebung dem Deutschen Reiche vorangegangen sei, nachdem schon Frankreich noch einige Jahre früher damit eingesetzt hatte. In der Tat gebührt Frankreich, respektive dem großen Korsen, die Ehre der Anerkennung, schon vor hundert Jahren bahnbrechend auf diesem Gebiet vorgegangen zu sein. Und in einem Jahr, in dem in Deutschland so mächtig auf den Franzosenkaiser gewettert wird, sollte man doch aus Gerechtigkeitsgefühl nicht versäumen, auf diese wahre Tatsache hinzuweisen. Wir entnehmen das Genauere über diesen Napoleonischen

Digitized by Google

Mutterschutz einer indischen Zeitschrift. Darin heißt es: »Im Jahre 1811 entstand auf direkte Veranlassung des Kaisers die: Société de la charité maternelle«, die den Zweck hatte: »Armen Wöchnerinnen beizustehen und die natürliche Ernährung des Kindes zu fördern«. Die indische Zeitschrift bemerkt dazu: »Es waren vermutlich nicht rein menschliche Empfindungen, nicht nur das Mitleid mit den armen Frauen und ihren Kleinen, die den Korsen zum Treffen dieser Maßregel bewogen. Es erscheint vielmehr die Annahme berechtigt, daß er, wie auch bei dem berüchtigten Paragraphen 340 seines »Code Civil«, der das Forschen nach der Vaterschaft (La recherche de la paternité est interdite . . .) verbietet, sein Auge lediglich auf die Vermehrung der Bevölkerung gerichtet hielt, die seiner Autorität unterstand, und zwar aus dem Grunde, weil seine menschenmordenden Kriege andauernd neues und lebenskräftiges Material verlangten. Aber immerhin, was auch die Triebfedern gewesen sein mögen, die ihn zur Begründung der »Vereinigung für Mutterschutz« veranlaßt haben, die Tatsache der Begründung selbst zeugt für den weiten Blick des Kaisers in der höchst wichtigen Bevölkerungsfrage.«

»Der Kaiser stellte selbst 500,000 Francs aus seiner Privatschatulle zur Verfügung; das weiter notwendige Geld wurde durch Zeichnungen und Sammlungen aufgebracht, Die Frauen, die für die Unterstützung in Frage kamen, empfingen die Summe von 135 Francs, und zwar so verteilt, daß ein Betrag für die Aussteuer ausgesetzt war, ein zweiter für die Unkosten des Wochenbetts, während ihnen außerdem vierzehn Monate lang ein Zuschuß von 6 Francs pro Monat für das Nähren des Kindes verliehen wurde, abgesehen von anderen kleineren Unterstützungen.«

Dieses Dokument allein, scheint uns, redet mehr als viele dicke Bände über die Herrscherfähigkeiten resp. Geistesfähigkeiten Napoleons des Großen reden könnten, aber dieses Dokument, auf die heutigen Teuerungsverhältnisse zugeschnitten und als Gesetzentwurf dem Deutschen Reichstag oder den verschiedenen deutschen Landtagen unterbreitet, dürfte wohl schwerlich auf Annahme rechnen können. *B. B.*

Schönheit und Liebe

SCHÖNHEIT UND ALTER. Über dieses interessante Thema spricht in der »Frankf. Ztg.« vom 5. Juli d. J. Wilhelm Stekel im Anschluß an das Buch von Dr. Georg Merzbach über die Schönheit. (Verlag von Dr. P. Langenscheidt, Berlin 1913.) Er sagt u. a. folgendes:

»Wer hat es nicht bemerkt, daß die Beschäftigung mit der Kunst und mit den ethischen Bestrebungen der Menschen das Antlitz veredelt und schön macht? Man sieht häßliche Menschen, die aufleuchten und schön werden, wenn sie ein Gedicht vorlesen oder ein Lied singen. Da bricht die innere Schönheit hervor, die eigentlich die unwiderstehlichste und bezaubberndste ist. Gerade unschöne Frauen werden gefährlich und

Digitized by Google

reißen uns in ihren Bann, wenn dieser innere Strahl der Schönheit über ihr Gesicht huscht. Wer erinnert sich nicht mit Entzücken, wie schön die Duse werden kann, wenn sie Liebe oder Mitleid zeigt? Dieser Kontrast ist es, der eigentlich den tiefsten Zauber des Weibes und des Menschen überhaupt ausmacht. Ein schönes Weib ist eben immer schön und kann sogar in Momenten der Leidenschaft nie häßlich werden. Sie kann nur verlieren. Aber eine gewöhnliche oder sogar häßliche Frau überrascht und verblüfft unsere Sinne, sie wirkt doppelt stark, wenn sie schön wird.

Das große Wunder aber, das wir alle erleben, ist, daß diese Frauen mit der Zeit auch wirklich schön werden. Die Beschäftigung mit schönen Dingen ist das beste Verschönerungs- und Verjüngungsmittel. Nicht der Sport und die Körperpflege erhalten den Organismus jung. Sie mögen gewiß ihre Berechtigung haben. Nein — solange der Geist jung ist, solange das Herz jung bleibt, solange kann uns die Schönheit erhalten bleiben. Mit anderen Worten: Ninon de Lenclos liebte mit achtzig Jahren, nicht weil sie noch jung und schön und begehrenswert war. Nein — sie blieb noch jung und begehrenswert, weil sie noch mit achtzig Jahren lieben konnte. So lange die Frauen gefallen wollen, können sie noch schön sein, wenn sie es verstanden haben, ihr Herz jung zu erhalten.«

DER BANKEROTT DER SCHÖNHEIT. Im »Mercure de France« veröffentlichen Anne-Marie und Charles Lalo eine Studie über den »Bankerott der Schönheit«. Es handelt sich vor allem um die weibliche Schönheit und um das Verhältnis der Schönheit zur Liebe. »Die schönen Menschen«, sagte Madame de Lambert, »tragen ihre Empfehlungsbriefe auf der Stirn, ohne diese Vorteile wird man strenge beurteilt.« In der älteren Literatur war es ziemlich allgemein anerkannt, daß eine Frau schön sein mußte, um geliebt zu werden. Die neueren Romanschriftsteller haben sich von diesem Vorurteil befreit. Sie lassen neben der Schönheit viele andere Faktoren zu, welche die Liebe des Mannes erwecken können. Labruyére hat schon gesagt: »Wenn eine Häßliche Liebe findet, dann geht es bis zum Äußersten«. Auch Molière sprach, nach Gukrez, von einer »Liebe bis zu den Fehlern« der geliebten Personen. Ein beliebtes Büchlein aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, der »Miroir des Dames«, trug neben den drei Grazien in der Titelvignette die zwei Verse:

Elles plaisent sans la beauté,
La Beauté ne plaît pas sans elles.

Und der Verfasser sagte den Damen: »Sie wissen demjenigen, der sie angenehm findet, besseren Dank als demjenigen, der Sie schön findet.« In seinem Buche »De l'Amour« schreibt Stendhal: »Man gelangt dazu, die Häßlichkeit vorzuziehen und zu lieben.« Eine »zu vollkommene Schönheit« ist ein »großes Unglück«. In der »Recherche de l'Absolu« tröstet Balzac die Frauen: »Glücklich sind die Unschönen (imparferites), denn ihnen gehört das Königreich der Liebe.« Balzac erklärt das Paradoxon auch: »Vielleicht weil der rein physische Zauber einer schönen Dame seine Grenzen hat, während der im we-

Digitized by Google

sentlichen moralische Zauber der Frauen von mittelmäßiger Schönheit unendlich ist.« Delacroix konstatiert in seinem »Tagebuch«, daß schöne Frauen wie Niobe und Venus uns keineswegs genügen, sie zu lieben. Fromentin beruft sich auf Saint-Simon, um zu erklären, daß eine Frau bezaubernd sein kann, ohne vollkommen zu sein. Gegen Darwin, welcher die Bedeutung der Schönheit in der Zuchtwahl sehr übertrieb, läßt sich Schopenhauer anführen, der behauptet, das die Wahlverwandtschaften nicht im Wesen durch die Empfindung der Schönheit begründet sind. In seinem letzten Romane »Les Dieux ont soif« sagt Anatole France von einer Frau: »Verblüht, hübsch, müde, unermüdlich, war sie das Entzücken der Reihe«. Übrigens hat auch Rousseau von seiner Sophie des »Emile« geschrieben: »Sophie ist nicht schön, aber neben ihr vergessen die Männer die schönen Frauen . . . Sie bezaubert und man weiß nicht warum.« Balzac hat in seinen Romanen freilich auch viele sehr schöne Frauen verarbeitet. Auch Daudet und Maupassant sind in das Vorurteil der Schönheit zurückverfallen, mit dem Zola aufgeräumt hatte.

LIEBE ALS IRRSINN. Durch ganz Amerika geht eine Bewegung, die die Pflege der Gesundheit auf ihre Fahnen geschrieben hat, und das Problem der »eugenics« scheint gegenwärtig die Amerikaner am meisten zu interessieren, wie die »Frankf. Ztg.« vom 30. Juni 1913 schreibt. Ihren praktischen Ausdruck findet die Idee in den Gesetzen, die in verschiedenen Staaten eingeführt werden sollen, um die Eheschließung ungeeigneter Personen zu verhindern. So hat der Senat des Staates Pennsylvanien soeben ein Gesetz angenommen, das dieses Prinzip der »eugenischen Ehe« wirklich durchführt, und diesem Vorbild beabsichtigen andere Staaten mit ähnlichen Gesetzen zu folgen. Um die Öffentlichkeit hierfür geneigt zu machen, werden in den verschiedenen Teilen des Landes Versammlungen abgehalten und »eugenische« Broschüren massenhaft verbreitet. Einen besonders drastischen Ausdruck fanden diese Anschauungen bei einer Tagung der Irrenärzte und Neurologen, die gegenwärtig in Chicago stattfindet. Die Gesetzgeber aller Staaten wurden hier aufgefordert, strengere Ehegesetze zu erlassen, um degenerierte Elemente von der Gründung einer Familie auszuschließen, und die Gouverneure von fünfzehn Staaten ersuchten die Versammlung, Mittel und Wege zu finden, wie dieses Ziel am besten erreicht werden könnte. Den Höhepunkt oder wenigstens den stärksten Widerhall fand die Diskussion jedoch, als einer der Redner den Feldzug gegen die Liebe eröffnete, als den Feind, von dem alles Böse kommt. Es war ein Dr. Morris, der frank und frei erklärte, daß alle Liebenden verrückt seien. »Irrsinn ist ein delikates Thema«, erklärte er — und seine Ausführungen fanden allgemeine Zustimmung — »es klingt geschmacklos, ein gesundes junges Weib als wahnsinnig zu bezeichnen, wenn sie im Mondschein neben einem Mann von mittelmäßiger Geistesverfassung sitzt, in dem sie einen wahren Gott erblickt. Und doch ist es eine Art von Geistesstörung, die das Herz dieses jungen Weibes schneller

Digitized by Google

schlagen läßt und seine Augen aufleuchten macht, ebenso wie der junge Mann ein Opfer derselben Halluzination ist.« Auf die Frage, welche Art Leute denn heiraten sollten, wenn nicht die Liebenden, erwiderte Dr. Morris: »Liebe ist bei der Heiratsfrage nur von untergeordneter Bedeutung. Zwei gesunde und gleichgeartete Personen mit ähnlichen Neigungen sollten einander heiraten, ob sie sich lieben oder nicht, aber vor allen Dingen müßten sie zunächst ein Gesundheitszeugnis beibringen.« Die Versammlung erklärte sich einstimmig für die Einführung von Gesetzen, die alle gesundheitlich nicht geeigneten Personen von der Ehe ausschließen. Es ist nur zu befürchten, daß die Liebenden nicht das richtige Verständnis für derartige rigorose Auffassungen aufbringen werden.

Sexualmoral

PRAKTISCHE SEXUALMORAL. In Amerika erregt gegenwärtig, wie wir der »Frankf. Ztg. vom 1. Aug. 1913 entnehmen, eine eigenartige Affäre Aufsehen, in deren Mittelpunkt der bekannte nordamerikanische Sozialistenführer Eugen Debs und eine Frau, die zur Prostituierten gesunken war, stehen. Vor wenigen Wochen nahm Debs, der von den Sozialdemokraten zu wiederholten Malen als Präsidentschaftskandidat aufgestellt worden war, in sein Haus in Terre Haute im Staate Indiana Helene Cox auf, die Tochter eines methodistischen Pfarrers dieser Stadt, die wegen unmoralischen Lebenswandels auf der Straße aufgegriffen und verhaftet worden war. Die junge, sehr hübsche Frau war mit dem Sohn eines amerikanischen Millionärs durchgegangen und hatte ihn geheiratet. Ein Jahr später ließ sich der junge Mann von ihr scheiden und nahm ihr ihr Kind weg. Von da an sank die erst zwanzigjährige Frau von Stufe zu Stufe, bis sie nächtlich betreten wurde, als sie Männer ansprach. Nachdem sie drei Tage im Polizeigefängnis zugebracht hatte, befreite Debs die Unglückliche, indem er für sie Bürgschaft stellte, und nahm sie zu sich in sein Haus, wo sie mit seiner Frau und seinen Kindern als gleichberechtigtes Familienmitglied lebt. Darob große Empörung in Terre Haute und ein gesellschaftlicher Boykott gegen Debs. Dieser ließ sich aber nicht abschrecken und veröffentlichte in den Zeitungen folgende Erklärung: »Ich habe ein junges, unglückliches Weib, das vom Leben und vom Schicksal gehetzt und dem Laster der entsetzlichsten Art in die Arme getrieben wurde, bei mir aufgenommen. Ich betreibe dadurch nichts anderes als praktisch angewandtes Christentum und fordere von meinen und meiner Frau Freunden und Bekannten, daß sie die Arme respektieren und ihr dieselbe Achtung entgegenbringen wie mir und meiner Frau. Werden die Bewohner dieser Stadt ihr helfen oder durch eine organisierte Hetze sie wieder auf die Straße und in Verzweiflung treiben? Mögen die Bewohner dieser Stadt, die Frommen und Braven, die Tugend-

Digitized by Google

haften und Nieangefochtenen, sich Sonntag in der Kirche fragen: ‚Was würde Christus mit dieser Gefallenen tun?' Nun denn, ich erkläre, daß ich Helene Cox als mein Kind betrachte und auf die Wertschätzung aller Pharisäer und Lästermäuler verzichte. Die wahrhaft Ehrenhaften werden zu mir halten.«

Diese mannhafte Erklärung scheint gewirkt zu haben, denn schon haben sich verschiedene Geistliche von der Kanzel herab mit Debs identifiziert.

Thron, Altar und »Sittlichkeit«.

KLERIKALISMUS UND DOPPELTE MORAL. Von katholischer Seite wird immer gern bestritten, daß irgendwie bei ihr die doppelte Moral gelte, oder daß ein Vorrecht des Mannes, sich über die Gesetze der sexuellen Moral und Verantwortlichkeit zu erheben, in Schutz genommen werde. Ganz abgesehen von der merkwürdigen Auffassung des Augustinus über die Prostitution: »daß bei Abschaffung der Prostitution die Gewalt der sinnlichen Begierden alles über den Haufen werfen werde«, die bei seiner großen Autorität von verhängnisvollster Wirkung gewesen ist, zeigen auch von Zeit zu Zeit immer wieder Entscheidungen und Parteinahmen der katholischen Kirche, wie wenig sie im tiefsten Sinne des Wortes »christlich« im Sinne Jesu gesinnt ist. Als ein solches Beispiel darf wohl die aufsehenerregende Entscheidung gelten, die kürzlich von der päpstlichen Rota, dem höchsten Weltreichsgericht der katholischen Christenheit, gefällt worden ist. Sie zeigt vor allem, bis zu welchem Grade der Anspruch der Frau auf eheliche Treue von der Kirche geradezu verhöhnt wird. Darüber berichtet der »Vorwärts« vom 28. Juli folgendes:

Im Jahre 1894 heiratete Graf Boni de Castellane eine amerikanische Milliardärin, Miß Anna Gould. Die Braut trat vor der Eheschließung zur katholischen Kirche über. Die Ehe dauerte elf Jahre und erzielte drei Söhne. Da aber der Graf die Gattin betrog, ließ sie sich scheiden. Der Gatte wurde für den schuldigen Teil erklärt, die Frau heiratete bald einen andern.

Nach katholischem Recht bestand natürlich die bürgerlich geschiedene Ehe fort. Der Graf durfte in alle Ewigkeit nicht darauf rechnen, unter katholisch-kirchlichem Segen eine andere zu freien. Nun begab es sich aber, daß er eine zweite amerikanische Millionärin mit seiner Hand und Huld beglücken wollte. Keine Macht der Welt, so schien es, würde die Kirche veranlassen können, in diese zweite Ehe zu willigen.

Das päpstliche Gericht aber überwand alle Schwierigkeiten spielend. Es erklärte die Ehe für nichtig aus — Verschulden der betrogenen Frau. Kein Scharfsinn würde ausreichen, um den Gehirnweg zu ermitteln, auf dem dies Wunder geistlicher Rechtsgelehrtheit zustande kam. Und doch ging alles ganz einfach zu.

Die katholische Ehe, so führte die Rota eben in einem Urteil

Digitized by Google

aus, das alle Leipziger Reichsrichter vor Neid bersten lassen wird, beruht auf dem Vorsatz der Unlöslichkeit der Ehe. Nun hat Miß Gould, vor und nach der Eheschließung, nachweislich wiederholt geäußert, sie würde sich scheiden lassen, wenn der Gatte ihr untreu würde. Also hatte Miß Gould nicht bloß nicht den Willen, eine unlösliche Verbindung mit dem Grafen einzugehen, sondern sogar das Gegenteil erklärt. Da aber wesentliche Eigenschaften der Ehe nach kirchlicher Lehre die Unauflöslichkeit und die Einpaarigkeit sind und dort, wo eins dieser Momente ausdrücklich ausgeschlossen wird, eine Ehe im wahren Sinne des Wortes nach kirchlichem Recht nicht zustande kommen kann, mußte das oberstgerichtliche Urteil zu der Entscheidung kommen, daß die Ehe des Grafen mit Anna Gould von Anfang an keine Ehe war. . . .

Der Graf kann also seine Millionärin heiraten, da glücklicherweise seine Ehefrau den gottlosen Vorsatz in die Ehe mitgebracht hatte, sich nicht betrügen zu lassen. Durch diesen Vorsatz der unbedingten Einpaarigkeit wurde die Ehe — nichtig! Hokuspokus — Lourdes ist nichts dagegen.

NATIONALISMUS UND SITTLICHKEIT. Diejenigen Kreise, die am heftigsten alle Bestrebungen der Sexualreformer als Ausgeburten entweder eines verschrobenen und überspannten Frauenrechtlertums oder als »Untergrabung von Staat und Familie« beklagen zu müssen glauben, haben eben anläßlich des Deutschen Turnfestes in Leipzig in einer geradezu erschütternden Weise eine Demonstration abgehalten, was sie unter dem »Schutz von Thron, Altar und Sittlichkeit« verstehen. Selbst die diesen Kreisen nahestehende Presse muß bittere Klagen über diese allzu deutliche, allzu sichtbare Entblößung führen, der gegenüber das Wort gilt: »Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können.« Die brutale Art und Weise aber, in der hier dieser Erkenntnis nachgelebt worden ist, — der Massenandrang zu den Bordellen — zeigt einen Tiefstand an sexueller Kultur, der allen denen, die an der Verfeinerung des Empfindens gerade auf diesem Gebiet arbeiten wollen, nicht nur widerwärtig, sondern im höchsten Grade betrübend sein muß.

Über diese sexuellen Rohheitsdelikte berichten Augenzeugen im »Reichsboten«: »Wer dieses Treiben mit angesehen hat, dem steht es unumstößlich fest, daß der sittliche Schaden des 12. Deutschen Turnfestes viel größer ist als der nationale Erfolg. Man wende nicht ein, das seien nur wenige »räudige Schafe«, die da auf Abwege gerieten. Würden sie denn von den Turnvereinen aus zur Rechenschaft gezogen werden, wenn ihre Namen festgestellt worden wären, oder würde man es ihnen hingehen lassen? Jedenfalls erhob sich an Ort und Stelle kein Widerspruch! Wie ich erfahre, sind die Vereine vor dem Fest durch Zuschriften der Sittlichkeitsvereine vor der Prostitution gewarnt worden — kann da nicht so viel Zucht in den Vereinen herrschen, daß dieser öffentliche Skandal bei Strafe des Ausschlusses aus der Deutschen Tur-

Digitized by Google

nerschaft verboten wird? . . . Wenn die Deutsche Turnerschaft nicht mit eisernem Besen die unsittlichen Elemente aus sich entfernt, ist ihr die Berechtigung abzusprechen, an der Erziehung der deutschen Jugend mitzuarbeiten!«

Wir können darnach allerdings nicht bedauern, daß wir den »Sittlichkeitsbegriffen«, die in diesen Kreisen in der Regel herrschen, keineswegs zu entsprechen vermögen.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Leitung des Deutschen Bundes: Vorort Breslau, Vorsitzender: JustizratDr. Rosenthal, Breslau, XII, Schillerstr. 2. — Geldsendungen für den Bund (Mitgliedsbeitrag 5,60 M. pro Jahr, wofür die »Neue Generation« gratis geliefert wird) an den Schlesischen Bankverein, Breslau, Abteilung Ring 20. Adressen der Ortsgruppen: Berlin: Geschäftstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q. Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117; Breslau: Bureau der Schles. Gruppe des D. B. f. M., Garvestr. 29; Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstr. 110; Frankfurt a. M.: Hermannstr. 141; Freiburg i. Br.: Frau Clara Schröter, Dreisamstr. 9; Hamburg: Paulstr. 25; Leipzig: Grimmaischer Steinweg 6; Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1, 7b; Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Justizrat Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstr. 2.

Aus der Praxis des Mutterschutzes

In meiner jetzt schon langjährigen sozialen Tätigkeit bin ich oft gefragt worden, wie ich dazu komme, so fest auf dem Boden der Mutterschutzbewegung und der Sexualreform zu stehen, und längst bevor mir diese Frage von anderer Seite kam, habe ich selbst sie mir vorgelegt und, wie hier folgen soll, wahrheitsgemäß beantwortet. Eine kleine, ganz alltägliche Begebenheit war wohl die Ursache, daß mein Schicksal mich in meiner Jugend auf den Weg führte, den ich, je älter ich werde, um so sicherer und überzeugter gehe.

Um die Weihnachtszeit kam einmal meine vorzügliche Köchin zu mir, um mir mitzuteilen, sie müsse heiraten und zwar so bald wie möglich. Guter Rat war teuer, ganz besonders zu Weihnachten und auf dem Lande, wo wir derzeit wohnten. Ich ging kurz entschlossen zu einer älteren Nachbarin und bat sie, mir in meiner Verlegenheit beizustehen. Nachdem sie mich einen Augenblick prüfend gemustert hatte, sagte sie mir: »Sie sind zwar selbst noch ein Kind (ich war damals 21 Jahre alt und Mutter von drei Kindern), aber ich halte Sie

Digitized by Google

wohl für die richtige Person, ein Mädchen, das anscheinend den richtigen Weg verloren hat, mit fester Hand zu führen.«

In kurzen Worten erzählte sie mir von einem Mädchen, das sie in ihrem Heimatsdorf von Kind an gekannt und gern gehabt hatte, und das jetzt nach der Geburt ihres dritten Kindes von allen verlassen sei.

Mein Entschluß stand fest, ich wollte das Mädchen sprechen und zwar sofort.

Mit raschen Schritten sehe ich mich bei schneidendem Ostwind über das Plateau der Normandie schreiten, um nach einundeinhalbstündigem Marsch in einem kleinen Dorfe, das den hochtrabenden Namen Versailles führt, anzukommen. Auf meine Frage nach der Vve. Loisel wurde mir das letzte, kleinste und ärmlichste Haus des Dorfes gezeigt. Da auf mein Klopfen keine Antwort erfolgte, stieß ich die Tür auf. Nie werde ich den Anblick vergessen, der sich mir bot. Am Kamin ohne Feuer saß ein junges Weib, ein schreiendes Kind an der Brust, ihre starren, tränenlosen Augen auf ein altes Weib gerichtet, das keifend vor ihr stand; auf der Erde spielten zwei andere halb nackte, schmutzige kleine Kinder. Trotzdem bei meinem Öffnen der Tür der eisige Ostwind in die Küche fuhr, blieb ich unbemerkt stehen und hörte gerade noch, daß die Alte der Jungen ins Gesicht schrie: »Tu es la dernière des dernières, tu n'as qu'à faire le trottoir pour donner du pain à tes enfants.«

Auf mein »Guten Tag« erst drehte die Alte sich halb herum, und fragte ziemlich ungnädig: »Was wollen Sie?« Kurzerhand antwortete ich: »Ihre Tochter als Köchin.« Achselzuckend drehte die Alte mir wieder den Rücken, indem sie brummte: »Wenn Sie erst wissen, wer die ist, nehmen Sie sie doch nicht.« Nähertretend sagte ich ruhig: »Vielleicht doch, wollen Sie mir, bitte, erlauben, allein mit Ihrer Tochter zu sprechen.« Eine Tür, die ins Schloß flog, war die einzige Antwort der Alten und von der Jungen ein flehender Blick auf mich und auf ihre drei Kinder, von denen das älteste drei Jahre alt war. Unwillkürlich mußte ich an die Meinen daheim im gleichen Alter denken und wie so oft, drängte sich mir die Frage an das Schicksal nach dem Warum der Dinge auf.

Es bedurfte meiner ganzen Überredungskunst, die junge Frau zum Sprechen zu bewegen, sie wollte offenbar, so schwer sie daran trug, ihr Geheimnis nicht preisgeben. In der Angst, mit neuen Vorwürfen überschüttet zu werden, wiederholte sie mir immer: »Je vous en prie, Madame, ayez pitié de moi.« Erst als ich ihr hoch und heilig versichert hatte, daß ich tiefes Mitleid mit ihr habe und daß ich ihr helfen wolle, erzählte sie mir unter Tränen, in kurzen abgerissenen Sätzen, oft durch meine Fragen unterbrochen, ihre Geschichte.

Das alte und stets neue Lied von Liebe und Leid, das ich hier wieder erzählen möchte, zur Warnung den Jungen, denen noch der Himmel voller Geigen hängt und die in seligem Vertrauen wähnen, ihnen könnte ähnliches nie passieren, und zur Mahnung den Reifen und Alten, die unserer Bewegung verständnislos oder feindlich gegen-

Digitized by Google

überstehen, vielleicht weil ein gütiges Geschick ihnen schwere Konflikte ersparte.

Sie waren Nachbarskinder. Er reicher Bauern Sohn, sie des armen Tagelöhners Tochter. In ländlicher Freiheit miteinander groß geworden, hatten sie sich stets gern gehabt, und als des Lebens Lenz ihnen blühte, hatte die Liebe ihnen gelacht. Was war natürlicher, als daß man sich das Eheversprechen gab? Dann kam die dreijährige Dienstzeit des jungen Mannes. Schweren Herzens ließ sie ihn zur Stadt ziehen, um so schwerer, als sie sich Mutter fühlte. Aber tapfer nahm sie alle Beschwerden auf sich. Da sie die Trennung von dem Geliebten nicht ertragen konnte, nahm dies Landkind, das die Stadt nur vom Hörensagen kannte, dort Stellung, in nächster Nähe der Kaserne, an. Das Resultat waren in vertrauensvoller Liebe, die nichts versagt, zwei weitere Kinder.

Was machte das? Mochten die Leute auf sie mit Fingern zeigen, mochte die Mutter schelten, mochten die Lasten immer mehr werden, bald war ja die Wartezeit beendet, und wenn sie ihr drittes Wochenbett abgemacht hatte, war er beim Militär frei und endlich, endlich konnten sie sich verheiraten.

Die Wohnung war ja schon gemietet, die Möbel von den schwer gemachten Ersparnissen des Mädchens bereits gekauft, das Aufgebot sollte, während sie lag, von ihrem Bräutigam besorgt werden, endlich stand ihrer gesetzlichen Vereinigung nichts mehr im Wege. Sie durfte sich im Dorfe zwar nicht im Kranz verheiraten, aber was war das, was waren alle durchgemachten Prüfungen neben der Freude, dem Geliebten ganz anzugehören.

Diesen glücklichen Gedanken nachhängend, lag die junge Mutter am dritten Tage nach der Entbindung im Bette. Eine Nachbarin kam zu ihr herein, eine Zeitung in der Hand: »Ich bringe Ihnen etwas Zerstreung; die Aufgebote stehn auch drin,« und weg war sie wieder.

Mechanisch griff die junge Mutter nach der Zeitung; die Aufgebote! Ei, sieh doch, jetzt schon? Suchend fällt ihr Blick auf ihres Bräutigams Namen, mit einer andern aufgeboten. Sie traut ihren Augen nicht, liest noch einmal, buchstabiert, greift sich an den Kopf, ist denn die Welt aus den Fugen? Ihr Bräutigam? Ihr Maurice? Was soll das heißen? Mit einem Satz ist sie aus dem Bett, sie muß Rechenschaft haben von dem, der ihr Rede und Antwort stehen kann, sie läuft zu seines Vaters Hof und muß dort das Unbegreifliche aus seinem Munde zynisch hören: »Ah, du hast gemeint, ich sei so dumm, eine zu heiraten, die ich so haben konnte? Hat sich was, ich brauche eine andere Mitgift als drei kleine Schreihälse, die ewig hungrig sind, marsch, hinaus.«

Ohnmächtig ist das starke Bauernmädel an dem Abend ihrer armen Mutter ins Haus gebracht worden und ganz apathisch und verständnislos hat sie mit angesehen und gehört, wie der von ihr einzig Geliebte einer anderen die Hand reichte, die sich in dem von ihr ausgestatteten Nest, nach Offenbarungseid des Mannes, häuslich niederließ.

Digitized by Google

Mit niedergeschlagenen Augen schloß sie: Sie werden's mir ja wohl nicht glauben, sie glauben's ja alle nicht, aber ich bin wirklich nicht schlecht, mir ekelt vor der Straße.

Ich mußte meine Frage, ob sie bei mir Köchin werden wollte, zweimal wiederholen, bis sie begriff. Um ihr Mut zu machen, sagte ich ihr: »Packen Sie Ihren Koffer und kommen Sie gleich mit.« Wieder zog ein Schatten über ihr Gesicht: »Meinen Koffer? Ich habe gar nichts mehr, habe alles verkauft, um meinen Kindern Brot zu geben, ich wäre heute abend wirklich zur Stadt gefahren, auf die Straße.«

»Nun, so kommen Sie mit mir, sagen Sie's der Mutter.«

In meinem ganzen Leben werde ich's nicht vergessen, wie das junge Weib mir die Hand ergriff und mit tränenerstickter Stimme fragte: »Ist das wahr? Ist das wirklich wahr? Oh, verzeihen Sie, daß ich zweifle, ich bin so viel betrogen worden.«

Als ich den Rückweg machte, ging ein junges Weib festen Schrittes neben mir. Die Schrecken der letzten Wochen lagen hinter ihr, si schritt einer neuen Zeit mutig und kraftvoll entgegen. — —

Da seitdem 24 Jahre verstrichen sind, kann ich für die, die es interessiert, das Ende der Geschichte verraten. Diese junge Mutter hat mir elf Jahre treu gedient und hat dann einen guten, vorurteilsfreien Mann geheiratet, der ihre drei Kinder adoptiert hat und mit dem sie heute noch in glücklicher Ehe lebt. Die Kinder sind alle tüchtige Menschen geworden, die mich stets mit offenen Armen empfangen, wenn ich sie besuche.

Mir aber ist dies Ereignis der Anlaß zu ernstem Nachdenken gewesen und der Anfang aller ernsten sozialen Arbeit. Liegen hier nicht die Knoten geschürzt, die wir uns noch heute so oft vergeblich bemühen zu lösen? Ist es richtig, dem einen Geschlecht, dem sogenannten schwächeren, alle Verantwortung aufzubürden für eine Handlung, die von zweien begangen wird? Ist es richtig, den Strich der moralischen Verantwortung da zu ziehen, wo die Ehe aufhört? Ist es richtig, zu Gericht zu sitzen über unsere Schwestern, die weniger glücklich sind wie wir, und nicht zum wenigsten: ist es richtig mit zweierlei Maß zu messen, anstatt ein starkes verantwortungsvolles Geschlecht zu erziehen, das mutig und bewußt im Lebenskampf die Lasten zu gleichen Teilen trägt?

Suchet, so werdet ihr finden. — *Adele Schmitz-Bremen.*

Kongreßansprache der Delegierten von Holland Frau Cohen Tervaert-Israels.*)

Geehrte Anwesende!

Wenn ich es wage, auf die Einladung Ihres Vorsitzenden hier auch noch einige Worte zu sagen nach dem vielen Schönen und Belehren-

*) Gehalten auf der Internationalen Konferenz der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform am 9. Juni 1913.

Digitized by Google

den, das uns hier geboten worden ist, dann ist es, weil ich mir hier eigentlich vorkomme wie eine ältere Schwester. Denn wie Sie wissen, ist unser Holländischer Verein »Mutterschutz«, oder wie wir es nennen: »gegenseitiger Frauenschutz« um einige Jahre älter als der Deutsche Bund, und wie Sie vielleicht auch wissen, ist der französische Verein, die »Mutualité Maternelle« noch wieder älter als der unserige und damit der älteste und erste dieser Art Vereine zum Schutz der werdenden Mutter. Und wenn es noch nötig wäre, die Notwendigkeit dieses Schutzes zu beweisen, so wäre es wohl die Begründung — mit einigen Jahren Zwischenraum — dieser Vereine in drei Kulturländern Europas und es ist bezeichnend für die nationale Individualität der drei Länder wie sie die Sache verschieden aufgenommen haben. Die Franzosen haben es mehr nur praktisch gemacht, und obwohl ich nicht sagen will, daß das Errichten von zehn bis zwölf Milchküchen in Paris und in mehreren Städten Frankreichs nicht etwas ganz Ideales sei, wir verstehen darunter doch weniger »ideale« Bestrebungen als wie es der Deutsche Bund gemacht hat, der neben der praktischen Arbeit sogleich das Studium aller der Probleme zur Hand genommen hat, die mit dem Schutz der Mutter zusammenhängen, und mit der Herausgabe seiner Zeitschrift »Die Neue Generation« der Bewegung einen Dienst geleistet hat, für den wir nicht dankbar genug sein können. Was nun unseren Holländischen Verein angeht, wie wir geographisch und chronologisch zwischen den beiden Nachbarländern stehen, so stehen wir auch zwischen ihrer Auffassung der Sache, wir fühlen uns zu den praktischen ebenso wie zu den ideal-theoretischen Zweck gezogen, und wenn wir etwas spezifisch Holländisches in die Bewegung gebracht haben, so ist es die völlige Freiheit, sich ihr zu widmen, ob man sich nun von der theoretischen oder der praktischen Seite der Sache angezogen fühlt.

Es war mir eine große Freude, hierher zu kommen und mich von dem Fortschritt unserer Sache zu überzeugen. Jeder, der in seinem Leben an solch einer internationalen Tagung teilgenommen hat, weiß, wie der Internationalismus durchaus kein leerer Schall ist und wieviel Belehrendes und Tröstendes von solchen Tagungen ausgeht. Denn wir stehen alle im selben Kampfe, haben mit denselben Waffen gegen dieselben Gegner zu streiten. Aber was den Einen bedroht, da steht der Andere schon mitten drin, und beim Dritten ist es schon wieder überwunden. Man sieht seine eigenen Beschwerden und Betrübnisse mutig getragen von so Vielen und geht erleichtert und gestärkt heimwärts. Und so war es auch diesmal, und es ist mir Bedürfnis, meinen herzlichsten Dank auszusprechen für alles, was uns in diesen Tagungen geboten ist. Aber nicht nur den Rednern für ihre überaus interessanten Ausführungen, sondern auch dem Berliner Publikum muß ich danken, wie es an diesen schönen Sommerabenden die großen Säle bis auf den letzten Platz ausfüllte und den schwierigen Problemen andächtig und unermüdlich zuhörte. Es war bewunderungswürdig, und ich glaube, das Publikum und die Redner beweisen sich damit gegenseitig den großen Dienst, indem sie geistige Atmosphäre schufen, in der die großen Kulturarbeiten unserer Zeit gedeihen können, Mit

Digitized by Google

Freude werde ich davon in meiner Heimat erzählen, und doch soll es auch uns nicht vergebens gesagt sein, das Dichterwort: »Ans Vaterland, ans teure schließ dich an«. Auch wir wollen uns unserem Vaterland, unserem teuren um so fester anschließen, um dort den schönen Gedanken des Mutterschutzes immer mehr zu verbreiten, um so einen der guten und großen Gedanken zu fördern, die die Menschheit einander näherbringen.

M. Cohentervaert-Israels.

Jahresbericht für 1912—1913 des Schwedischen Vereins für Mutterschutz und Sexualreform.

Seit der Generalversammlung des Jahres 1912 sind verschiedene Erfahrungen gemacht worden. Die erfreulichste ist das gesteigerte Interesse von seiten des Publikums für den schwedischen Verein für Mutterschutz und Sexualreform. Verschiedene Personen haben ihren Eintritt in den Verein selbst angemeldet, andere sind bereitwillig der schriftlichen Aufforderung des Vorstandes, der der Aufruf des internationalen Vereins an die Männer und Frauen aller Kulturländer beigelegt war, Mitglied zu werden, gefolgt.

Die Mitgliederzahl während des zweiten Arbeitsjahres ist jetzt auf 90 gewachsen, welche Anzahl zur fortgesetzten Tätigkeit ermutigt.

Diese Tätigkeit ist im übrigen während des vergangenen Jahres nicht mit vielen sichtbaren Resultaten hervorgetreten. Wir müssen dies erste Jahr hauptsächlich als eine Organisationszeit betrachten. Eine Handlung, die der Erinnerung wert ist, ist jedoch zutage getreten. Einem sich für die Tätigkeit des Vereins besonders interessierenden und freigebigen Mitglied haben wir die Herausgabe einer Broschüre, der »Besonderen Äußerung des Professor J. Iohansson im Gutachten des Königl. Kommitees betr. die Abschaffung der Reglementierung der Prostitution« zu verdanken. Diese Broschüre begleitete das »Stockholms Dagblad« als Gratisbeilage und wurde dadurch dem Lande in 27000 Exemplaren geschenkt.

Zur Tätigkeit des Jahres rechnen wir auch die zwei öffentlichen Versammlungen, welche laut Vereinsbeschluß angeordnet worden sind: die eine mit der Inspectrice im Dienste der Armenpflege, Fräulein Anna Lindhagen, und Bürgermeister Pettersson als Referenten über die Fragen: »Über Kinderpensionen, über Beiträge der versäumlichen Familienversorger« und über die »rechtliche Stellung der unehelichen Kinder«, die andere kurz nachher mit Referenten: Dr. med. Alma Sundquist und Rechtsanwalt Eliel Löfgren über »Die Reglementierung der Prostitution« und über »Die Anwendung des sog. schwedischen Vagabundengesetzes auf die ganz von der Prostitution lebenden Frauen, laut Vorschlag des Königl. Kommittees.«

Von seiten der liberalen und der sozialdemokratischen Presse ist dem Verein ein sympathisches Entgegenkommen zuteil geworden. Die konservative Presse hat sich demselben nicht feindlich entgegengestellt.

Diese Resultate bedeuten einen guten Anfang für den Verein.

Digitized by Google

In seiner ernsten Aufgabe auf demokratischem und rationellem Grund für Reformen auf dem Gebiete des Mutterschutzes und für die Umänderung der sexuellen Verhältnisse zu arbeiten, um ein sozial glücklicheres und menschenwürdigeres Dasein zu erzielen, hat der Verein die Stütze und die Sympathie von einsichtsvollen, tauglichen und hervorragenden Kräften der Gesellschaft erhalten und hat Veranlassung, zu hoffen, daß dies künftighin noch mehr der Fall sein wird.

Bericht über die Tätigkeit des österreichischen Bundes für Mutterschutz.

Der österreichische Bund für Mutterschutz ist aus der »sozialen Gruppe« der Wiener »Ethischen Gesellschaft« hervorgegangen und hat sich infolge großer Meinungsverschiedenheiten über uneheliche Mutterschaft von dieser völlig losgelöst. Im Jahre 1906 konstituierte diese Gruppe einen eigenen Verein, in dem es auch noch einen Konflikt gab zwischen den Anhängern der praktischen und der ideellen Betätigung, der zu Gunsten der ersteren ausging und zur Gründung des ersten österreichischen Mütterheims führte.

Da nun diese Einrichtung mehr als Beispiel für größere und zahlreichere Heime wie als Endziel angesehen werden mußte, so war es auch kein Fehler, wenn die Sache in kleinen Dimensionen begonnen wurde. Das Heim erfüllte in zahlreichen Fällen den Zweck, verzweifelte Menschen vor Katastrophen zu retten und zerrüttete Gemüter aufzufrischen und zu festigen und wieder zum Lebenskampfe tauglich zu machen. Im dritten Vereinsjahre wurden 53 Mütter, im vierten 64, im fünften 72 Mütter im Heime beherbergt und fast ebenso viele Säuglinge wurden im vollständig hygienisch eingerichteten Säuglingszimmer verpflegt.

Um nun aber diesen immerhin sehr eng begrenzten Kreis von Schützlingen einigermaßen zu erweitern, wurde eine Auskunftsstelle für Schwangere und Mütter errichtet, in der zweimal in der Woche, seit einem Jahre fünfmal in der Woche, Auskunft erteilt, und Rechtsschutz und Arbeitsvermittlung geboten wird. Im letzten Jahre wurden 262 Fälle in der Auskunftsstelle erledigt, und die Zahl der Hilfesuchenden ist in den letzten Monaten, seitdem in allen Polizeikommissariaten Plakate mit der Ankündigung der Auskunftstelle angebracht wurden, noch bedeutend gestiegen.

Ist nun das Heim geeignet ganz wenigen Müttern und auch diesen nur auf kurze Zeit ausgiebig zu helfen und sie von drückenden Sorgen zu befreien, und ist die Auskunftsstelle das Mittel, einem größeren Kreis von Frauen durch Rat und Belehrung aus einer momentanen kritischen Lage zu helfen, so muß eine Vereinigung für Mutterschutz auch jene Maßregeln und Wege ins Auge fassen, die der Gesamtheit der Mütter auf die Dauer helfen können, das sind also gesetzliche Bestimmungen und Beeinflussung der Anschauungen über das Geschlechtsleben. Der österreichische Bund für Mutterschutz hat diese weitgehendste und wichtigste Pflicht

Digitized by Google

dadurch erfüllt, daß er anläßlich der Beratungen des Sozialversicherungsgesetzes im österreichischen Abgeordnetenhause zu drei verschiedenen Malen Petitionen an das Abgeordnetenhaus gerichtet hat, in denen seine Forderungen bezüglich des Schutzes der Mütter aufgezählt und begründet waren. Leider ist es infolge der traurigen inneren und äußeren politischen Verhältnisse in Österreich weder zu einer endgültigen Beratung noch zur Annahme dieses hochwichtigen Gesetzes gekommen. Die Bekämpfung der Vorurteile gegen die uneheliche Mutter und der tief gehenden Heuchelei und inneren Unwahrheit, die unser Sexualleben beherrscht, wurde vom österreichischen Bunde für Mutterschutz auch in Angriff genommen. Die seit zwei Jahren erscheinenden »Mitteilungen« dienen diesem Zwecke, und die Vorträge, die früher selten und vereinzelt, im letzten Jahre aber in einem Zyklus geordnet, stattfanden, haben ein Interesse für Fragen der Sexualethik geweckt und einige Kenntnis des Themas verbreitet. In besonders hohem Maße war das der Fall bei einer Serie von Vorträgen über »Moderne Sexualtheorien« von Herrn Wilhelm Börner, denen ein eigener Diskussionsabend folgte. In diesen sachlich ausgezeichneten und von einem zahlreichen Publikum besuchten Vorträgen wurden die Theorien von Otto Weininger, Ellen Key, Nietzsche, Schopenhauer, Freud, Ehrenfels, Rosenthal, des Mitgartbundes besprochen und sehr eifrig diskutiert. Ferner wurden Verträge von Fachleuten über »Neumalthusianismus« und »Die soziale und rechtliche Lage der unehelichen Mutter«, über »Einzelwirtschaft und Mutterschaft« und über »Kindesmorde« abgehalten. Im Vergleich mit der Größe der Ziele ist das Geleistete gering, aber in Anbetracht der ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen man in einem vom Klerikalismus beherrschten Lande zu kämpfen hat, ist die bisherige Leistung ein vielversprechender Anfang, der noch wertvolle Früchte zeitigen mag.

Olga Misař.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Die Bedeutung guter Ernährung. Die erste Vorbedingung für unser Wohlbefinden ist unsere Gesundheit, und diese sowie das Maß unserer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit hängen zum größten Teil von der richtigen Ernährung unseres Körpers ab.

Daraus folgt, daß wir, um den letzteren im Gleichgewicht und unsere Kräfte auch bei gesteigerten Anforderungen frisch zu erhalten, gut tun, unserer Nahrung bezüglich ihres Nährwerts und ihrer Ausnützbarkeit die größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Eine richtig zusammengesetzte Nahrung muß alle Nährstoffe, welche der Mensch zum Aufbau und zur Erhaltung seines Organismus braucht — Eiweiß, Kohlehydrate, Fett und Salze, und zwar jeden einzelnen dieser Bestandteile in der dem Bedarf entsprechenden Menge — enthalten.

Digitized by Google

Ein Nährmittel, bei welchem alle diese Voraussetzungen zutreffen, bietet sich in Dr. Theinhardts Hygiama.

Hygiama enthält das Eiweiß, unsern wichtigsten Nährstoff, als Fleisch- und Blutbildner in so leicht verdaulicher Beschaffenheit, daß es sowohl vom gesunden wie auch vom kranken Organismus restlos ausgenützt wird. Auch die Kohlehydrate und das Fett, welche als Eiweißsparer und Wärmespender große Bedeutung haben, sind in Hygiama in außerordentlich leicht löslicher Form enthalten, während ein entsprechender Gehalt an Nährsalzen für die richtige Zusammensetzung der Verdauungssäfte und die Bildung der Knochen sorgt. Alle diese Bestandteile sind in Hygiama auf rationelle Weise zu einer Nahrung aufgebaut, welche mit gutem Recht eine vollkommene genannt werden darf und auch von den Ärzten als solche warm anerkannt wird.

Die stärkende Wirkung des Hygiama, welches im Gegensatz zu den gewöhnlichen Getränken, Kaffee, Tee usw., deren Nährgehalt nur in der zugesetzten Milch besteht, für Kinder und Erwachsene ein Frühstücks- und Abendgetränk von hoher Nährkraft liefert, das aber auch in Form von Tabletten in trockenem Zustande jederzeit genommen werden kann, zeigt sich schon nach kurzer Zeit und äußert sich in der unverkennbaren Hebung des Wohlbefindens.

Weiteren Aufschluß erhalten Interessenten durch die Gratisbroschüre »Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen«. Dieselbe ist in den Verkaufsstellen (Apotheken u. Drogerien) kostenlos zu bekommen.

Liebwerte Mütter, ich muß gestehen,
So kann es wirklich nicht weiter gehen;
Zahllose Kinder sterben alltäglich,
Weil die Ernährung gar oft zu kläglich.
Soll ich drum ferner noch Kinder bringen,
Muß ich das Eine mir ausbedingen:
Daß keinem einzigen Kinde fehl'
Nestles berühmtes Kindermehl.
Das ist's, was ihr versprechen mir sollt,
Bring euch dann Kinder, so viel wie ihr wollt.

Probedose und illustrierte Broschüre kostenfrei durch die Nestle-Gesellschaft, Abteilung A 9, Berlin W 57, Bülowstraße 60.

Digitized by Google

Dame

feingebildet, gute Erscheinung, 30 Jahre alt, sucht die Bekanntschaft eines Herrn im Alter von 30 bis 40 Jahren für gemeinsame Ausflüge und Theaterbesuche. Schachspieler, musikalisch, bevorzugt. Off. unter X. Y. 131 a. d. Exped. dieser Zeitschrift.

Blondine

20 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft eines eleganten, vermögenden Herrn zwecks späterer Heirat. Offerten erbeten unter D. R. 16 an die Expedition dieser Zeitschrift.

Herr

Ende zwanzig, wünscht Korrespondenz mit gleichaltriger lustiger, junger Dame. Offerten unter G. M. 112 an die Expedition dieser Zeitschrift.

Junges, lustiges Mädchen

dem es an Gesellschaft mangelt, wünscht Herrenbekanntschaft zwecks späterer Heirat. Offerten erbeten unter E. H. 23 an die Expedition dieser Zeitschrift.

Der normale und abnorme Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung

wird eingehend in dem reichillustrierten und interessanten Buche: **„Menschenkunde. Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen"** von dem bekannten Arzt **Dr. Georg Buschan** besprochen. Er schildert ausführlich: **Entstehung, Entwicklung, Körperform, Fortpflanzung, Vererbung usw.** und kommt im besonderen auf die **geschlechtlichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auf den verschiedensten Entwicklungsstufen, auf den Einfluß der Kastration, die Ursachen der Rechts- und Linkshändigkeit** und vieles andere zu sprechen. **83 Tafeln und Abbildungen. 273 Seiten. Wurde überall glänzend beurteilt.** Gegen Einsendung von M. 2,20 bzw. M. 3,— erfolgt Frankozusendung eines gehefteten bzw. gebund. Exemplars vom Verlag

Strecker & Schröder in Stuttgart oder durch jede Buchhandlung

Hochinteressant! Lehrreich! In kurzer Zeit 28 000 — Exemplare verkauft! Ein Buch für jedermann. —

Digitized by Google

Elektrisch-Hygienisches Bohner-Institut

Otto Pfitzner & Co., Neukölln

Berliner Str. 45 :: Telephon: Amt Neukölln 9397

Ausführung sämtlicher Bohnerarbeiten

Hygienische Reinigung ohne Stahlspähne mittels elektrischen Parkettbohners

---

Generalvertrieb elektrischer Staubsauger

Verlangen Sie ausführliche Kataloge von den elektrischen Staubsauger- und Bohnermaschinen

Vorführungen jederzeit ohne Verbindlichkeit

Digitized by Google

Sexualleben und Gesundheit

von

Anton Nyström

Neue, billige Ausgabe

Preis:

broschiert M. 4,—

gebunden M. 5,50

Oesterheld & Co.
Verlag / Berlin W 15

Digitized by Google

Koh-i-noor

Druckknöpfe

Preisgekrönte Weltmarke mit wertvollen Prämien

Prämienkatalog gratis und franko durch: **Waldes & Ko.,** Metallwarenfabriken, **Dresden, — Prag, Warschau. —**

In Kürze erscheint der neue Roman:

Frau Renas Ehe

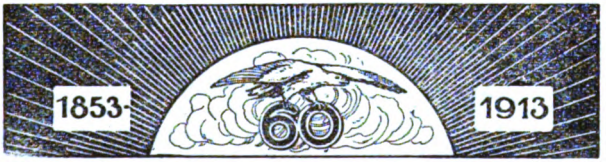
Von

Gabryela Zapolska

Preis broschiert M. 4.—, gebunden M. 5,—

In jeder besseren Buchhandlung vorrätig.

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 15



Platen's poröse Stoffe

Der Höchsterfolg aller hygienischen Industrie!

Beweis

1. **60** jährige technische Erfahrungen der Fabrik.
2. Staats-Schutz, Patente in vielen Kulturstaaten.
3. 1000de Anerkennungen, höchste Prämierungen.
4. Gewissenhafte reinwollene Herstellung.
5. Heilsame Wirkung, Hautatmung fördernd.

Die neuen Herbst- und Winter-Muster

zum 60jährigen Fabrikbestehen, werden mit Rückporto versandt.
Umfangreichste Auswahl in:

Straßen-, Gesellschafts- und Werktagskleidung, Sport-, Überzieher-, Paletot-, Damenkleiderstoffen.

Hammer's poröse Wäsche für Damen, Herren und Kinder.
Größte Haltbarkeit! Einfache bis eleganteste Genres. Stoffe meterweise.

Hammer's poröse Schlaf-, Reise- und Einpack-Decke.
Reine Wolle oder Kamelhaar. Mollig, federleicht, dabei warmhaltend.

Frdr. Hammer, Forst (Lausitz) 63. Gegründet 1853.

Einzige konzess. Fabrik, die poröse Stoffe direkt liefert.

Digitized by Google

Jede Mutter

benütze von Anfang an bei ihrem Kindchen nach jedesmaligem Reinigen, Waschen und Baden

Lenicet-Kinder-Puder

(Beut. 25, Dose 60 Pf., große Dose M. 1,75), damit es nicht wund wird. — Damit die

Brustwarzen nicht wund werden,

sind diese nach jedesmaligem Stillen von Anfang an mit

Peru-Lenicet-Salbe

(Dose 50 Pf. und M. 1,— einzustreichen. — In Apotheken und Drogerien. Literatur und Prospekte von

Dr. R. Reiss, Rheumasan-Lenicet-Fabrik, Berlin-Charlottenburg 4.

Jede praktische, jede chicke Dame trägt das

HYGIENISCHE ARMBLATT

„LYSALDIN"

GES. GESCH. Nº 159993

Imprägnierung durch D. R. P. geschützt.

Verhindert durch die darin enthaltenen antiseptischen Substanzen jeden Schweissgeruch

Unterdrückt aber nicht die für den Körper gesundheitlich so wichtige Schweiss-Absonderung.

JULIUS FRIEDLAENDER

Schweissblätter-Fabrik G.M.B.H.

BERLIN RUMMELSBURG.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 9 BERLIN, DEN 14. SEPTEMBER 1913

Der Kampf gegen den Mädchenhandel / von Havelock Ellis

In den letzten Jahren hat sich die Welt mit diesem Problem in ganz besonderem Maße beschäftigt. Nie zuvor sind derartig eifrige, populäre und internationale Angriffe gegen dieses alteingewurzelte sexuelle Übel, das in bezeichnender Weise »weißer Sklavenhandel« genannt wird, unternommen worden. Vor weniger als 40 Jahren schrieb Professor Sheldon Amos, daß diese Frage kaum von Journalisten berührt und »nie Gegenstand allgemeiner Unterhaltung« werden könnte. Heute stehen Kirchen, Gesellschaften, Journalisten, Richter an der Spitze der Agitatoren. Nicht allein ist kein Einspruch dagegen erhoben, wie man es auch kaum erwartet hätte — denn bisher hat sich noch keiner als Verteidiger des weißen Mädchenhandels in die Schranken gestellt —, sondern die Gleichgültigkeit und die falsche Scham, alle sexuellen Fragen in Dunkelheit zu hüllen, ist einem immer größer werdenden Interesse gewichen. Das Ablegen dieser Prüderie ist das bedeutsamste Merkzeichen dieser zur Förderung sozialer Hygiene ins Leben gerufenen Agitation.

Es ist jedoch unvermeidlich, daß diese periodisch auf-

Digitized by Google

tretenden Anfälle tugendhafter Entrüstung in gesellschaftlichen Kreisen immer mehr nachlassen. Diese betreffenden Leute fühlen, sie müssen die Waffen strecken und können die Komplikationen nicht länger übersehen. Sie haben das unbehagliche Bewußtsein, in ihrer falsch angebrachten Entrüstung Dinge gesagt und getan zu haben, die sie in der jetzigen Phase des Kampfes gegen diese Frage nicht wiederholen möchten.

So standen die Dinge in dem Problem des weißen Mädchenhandels bisher. Es ist jedoch augenscheinlich geworden, daß man sich in bezug auf die Bekämpfung des Übels auf falschem Wege befand und daß man sich hat überreden lassen, verschiedene Hilfsmittel dagegen gutzuheißen, die man bei reiflicher Überlegung unmöglich gebilligt hätte, selbst wenn man sie für wirksam gehalten hätte.

Es ist sogar noch nicht einmal gesagt, daß diejenigen, die sich mit der Frage des Weißen Mädchenhandels beschäftigten, wußten, was sie eigentlich darunter verstanden. Manche Leute z. B. scheinen geglaubt zu haben, daß es »Allgemeine Prostitution« bedeutete. Das ist natürlich eine vollkommen falsche Auffassung. Es handelt sich um ein Gewerbe, das aus der Prostitution blüht, aber dieses Gewerbe des Weißen Mädchenhandels liegt nicht in den Händen der Prostituierten. Die Prostituierte ist unter gewöhnlichen Verhältnissen und unbehelligt von Nachforschung alles andere eher denn eine Sklavin oder ein Handelsobjekt. Sie ist weniger abhängig als der Durchschnitt verheirateter Frauen und braucht sich nicht in unterwürfiger Weise nach dem Willen eines Gatten zu richten, den es sehr schwierig ist, zu brechen; sie ist an keinen Mann gebunden und kann sich das Leben nach eigenem Gefallen einrichten; sollte sie ein Kind haben, so gehört dies Kind ihr einzig und allein und kann ihr nicht gesetzlich fortgenommen werden. — Abgesehen von irgendwelchen zufälligen Umständen, befindet die Prostituierte

Digitized by Google

sich in einer unabhängigen Lage, um die die verheiratete Frau bisher noch kämpft.

Der weiße Sklavenhandel ist daher keine Prostitution; es ist die geschäftsmäßig betriebene Ausbeutung von Prostituierten. Die unabhängige Prostituierte, welche allein lebt, übergibt sich sehr selten dem Weißen Sklavenhändler. Der Handel spielt sich vielmehr in den Bordellen, wo die weniger unabhängigen und weniger energisch veranlagten Prostituierten zusammenleben, ab. Derartige Häuser könnten ohne diesen Handel gar nicht existieren. Aus eigener Initiative und mit genügender Kenntnis, was dieser Schritt nach sich zieht, würde der Eintritt in ein solches Haus einem Mädchen wenig verlockend erscheinen. Die Besitzer dieser Häuser geben daher Auftrag auf die »Waren«, die sie wünschen, und derjenige, der den Auftrag erhält, muß sehen, wie er sie durch Überredung, Vorstellung falscher Tatsachen, Schwindel, Betäubung usw. beschafft. »Der weiße Sklavenhandel ist«, wie Kneeland sagt, »somit nicht nur gräßliche Wirklichkeit, sondern eine Wirklichkeit, die fast einzig und allein von der Existenz von Freudenhäusern abhängt,« oder, wie die Verfasser von »The Social Evil« (Das soziale Übel) sich ausdrücken, bildet er das »schandbarste Geschäftsunternehmen der Neuzeit«.

In dieser engen Abhängigkeit des Weißen-Sklavenhandels von den Prostitutionshäusern liegt eine Hoffnung für die Zukunft. Wir haben meistenteils mit dem gröberen Schlag der männlichen Bevölkerung und mit dem unwissenderen, degradierten und weniger energisch veranlagten Teil des Heeres der Prostituierten zu tun. Obgleich sehr viel von der enormen Ausdehnung des weißen Sklavenhandels in den letzten Jahren berichtet wurde, darf man nicht vergessen, daß diese Ausdehnung hauptsächlich im Zusammenhang mit den großen neuen Zentralpunkten der neueren Länder steht. Sie wird genährt durch die in den jugendlichen, energievollen, prosperierenden Kolonien vor-

Digitized by Google

herrschenden Bedingungen; diese Länder haben in zu müheloser Weise sich an Luxus gewöhnt, aber noch nicht die humanere und verfeinerte Entwickelung der Zivilisation erreicht und einen Mangel an Frauen aufzuweisen. Obgleich noch keine sehr bemerkenswerten Zeichen eines Verschwindens der Prostitution in der zivilisierten Welt zu verzeichnen sind, ist es kaum einem Zweifel unterworfen, daß die zivilisierte Welt den Prostitutionshäusern ungünstig gesinnt ist. Sie bieten den intelligenteren und unabhängigen Prostituierten keine verlockenden Aussichten, und ihre Insassen haben wenig Reiz für Männer, es sei denn für solche, die nur sehr geringe Ansprüche stellen. Es ist daher eine Tendenz zum natürlichen Verfall der Prostitutionshäuser unter den modernen zivilisierten Verhältnissen zu verzeichnen; die Prostituierte sowohl als auch ihre Kunden vermeiden diese Häuser. Schon aus diesem Grunde allein kann man ein Verschwinden des weißen Sklavenhandels voraussehen, ganz abgesehen von irgendwelchen sozialen und gesetzlichen Bestrebungen zu seiner Unterdrückung.

Es wird manchmal behauptet, daß das Verhältnis zwischen der einzeln lebenden Prostituierten und ihrem Zuhälter (souteneur) eine Art »reiner Sklaverei« darstellt. Zweifellos ist dies in einigen Fällen zutreffend. Wir befinden uns hier auf einem durch allerlei Nebenumstände sehr komplizierten Gebiet, denn der »soutensur« oder »fancy boy« oder Zuhälter, den sich die Prostituierte selbst wählt, kann sehr leicht zu einem »badet« werden, wie er in Neuyork bezeichnet wird, der eine große Anzahl junger Mädchen verführt und zur Prostitution trainiert. Die Prostituierte hat oft einen schwachen Charakter und eine mangelhafte Intelligenz. Sie wird häufig in der Welt, in der sie lebt, als gesetzmäßige Beute mit Verachtung betrachtet; von der über ihr stehenden sozialen Welt und deren gesetzmäßigen Vertretern wird sie unterdrückt, so daß sie natürlicherweise nur zu leicht von dem Mann völlig abhängig wird,

Digitized by Google

der sie vor dieser Verachtung und Unterdrückung schützt, selbst wenn er damit seinen eigenen Vorteil im Auge hat und ihre berufliche Tätigkeit zu seinen eigenen Gunsten ausbeutet. Zwar liegen die Dinge oft so, jedoch sind einige an diesem Problem Interessierte der Meinung, daß dies allgemein der Fall sei. Häufig trifft es zu, aber solch ein Zustand kann kaum als das normale Verhältnis zwischen der Prostituierten und ihrem Zuhälter bezeichnet werden. Sie verdient selbständig ihren Unterhalt, und wenn sie nur etwas Charakter und Intelligenz besitzt, weiß sie, daß sie ihren Geliebten wählen und wieder aufgeben kann, je nachdem es ihr beliebt. Wenn er sie selbst gelegentlich schlägt, so ist dies ausgesprochen femininen Frauennaturen in der ganzen Welt nicht immer unangenehm. Kneeland sagt: »Es ist tatsächlich nachgewiesen, daß viele Prostituierte nicht eher an die Liebe ihrer Männer glauben, ehe sie nicht gelegentlich von ihm geschlagen worden sind.«

Eine solche Frau ist ebensowenig ein »weißer Sklave« wie manche verheiratete Frau und manche Ehemänner, die sich den Launen und Tyranneien ihrer ehelichen Partner unterordnen und es nur insofern noch unerträglicher haben, als sie gegenseitig gesetzlich gebunden sind.

Obgleich sich der Zuhälter nach der Ansicht der respektablen Welt eine moralisch sehr entwürdigende Stellung erwählt hat, gleicht er doch schließlich nur jenen »Parasiten« Frauen, mit dem einzigen Unterschiede, daß letztere eine höhere gesellschaftliche Stellung einnehmen, jedoch auch in lässigem Nichtstun von dem beruflichen Einkommen ihres Gatten leben und häufig viel weniger als der Zuhälter dafür als Entgelt geben.

Wenn wir jedoch von der komplizierten Frage des Verhältnisses zwischen der Prostituierten und ihrem Geliebten, Beschützer und »Bully« absehen, müssen wir zugeben, daß wirklich ein »weißer Sklavenhandel« existiert, der auf streng geschäftlicher, internationaler Basis von wachsamen Agenten, — Männern und Frauen — die stets

Digitized by Google

bereit sind, Opfer zu entdecken und anzulocken, betrieben wird. — Aber selbst diese eingehend beschriebenen Tatsachen fanden die Agitatoren gegen den »weißen Sklavenhandel« nicht wirksam genug. Es wurde notwendig das öffentliche Interesse durch Berichte von sensationellen Begebenheiten anzuregen. Man erzählte von Fällen, wo in der benachbarten Straße unschuldige, wohlerzogene junge Mädchen von niederträchtigen Räubern vor den Augen ihrer Freunde fortgerissen, in Lasterhöhlen eingesperrt wurden und nie mehr ans Tageslicht kamen. Derartige Vorkommnisse, sollten sie überhaupt wahr sein, wären zu kraß, um in großen, sozialen Bewegungen in Betracht gezogen zu werden.

Die weißen Sklavenhändler sind keine romantischen Helden, sei es selbst gemeine Romantik. Sie sind sogar weniger romantisch als irgendein Durchschnittsverbrecher. Ihr Geschäft ist wohl überlegt und profitabel ohne ein ernstliches Risiko. Die Welt ist voll von überarbeiteten, schlecht bezahlten, unwissenden, schwachen, eitlen, genußsüchtigen, faulen oder selbst nur mit einem kleinen, unschuldigen romantischen Hang behafteten Mädchen; unter diesen finden die Mädchenhändler, was ihr Geschäft bedarf, und im Laufe der Praxis schärft sich ihr Auge für die geeignetsten Opfer.

Sorgsame Untersuchungen haben es selbst denjenigen, die es sich zur besonderen Aufgabe machten, die schandbare Art des weißen Sklavenhandels zu beweisen, nicht ermöglicht, irgend einen zuverlässigen Beweis für vorher erwähnte, sensationelle Geschichten zu erhalten. Es ist leicht, mit ihrem Schicksal unzufriedene Mädchen zu finden (in welcher Tätigkeit wird man nicht leicht unzufrieden), aber es ist nicht leicht, Prostituierte zu finden, die selbst wenn sie es aufrichtig wollen, jenem Leben entrinnen können. Die Tatsache allein, daß der ganze Zweck ihrer Ausbeutung der ist, sie mit den zur Außenwelt gehörigen Männern in Kontakt zu bringen, bürgt dafür, daß sie mit

Digitized by Google

der Außenwelt in Berührung bleiben. Mrs. Billington-Grieg, eine wohlbekannte soziale Kämpferin hat eingehend die Fälle gewaltsamer Verführung, von denen man so viel hörte, als im vorigen Jahr in England ein Gesetz gegen den »weißen Sklavenhandel« erlassen wurde, untersucht. Aber selbst die Beobachtungsgesellschaften, die sich für die Erlassung dieses Gesetzes sehr interessierten, konnten ihr nicht zur Entdeckung irgendeines einzigen Falles, wo ein Mädchen gegen seinen eigenen Willen verführt wurde, verhelfen.*) Man hatte auch auf ein anderes Ergebnis nicht gerechnet. Wo es soviele Mädchen gibt, die nur zu bereit sind, sich überreden zu lassen, sind riskante Abenteuer zur Verführung von Unwilligen nicht nötig.

Im Hinblick auf diese Tatsachen müssen bei einigen, die zwar mit aufrichtigen Absichten gegen das Laster in den Krieg zogen, unangenehme Erinnerungen auftauchen.

Abgesehen von diesen Tatsachen muß die Agitation gegen den »weißen Sklavenhandel« auch in bezug auf ihre zur Beseitigung des Mädchenhandels vorgeschlagenen Hilfsmittel kritisiert werden. In England empfahl man mit besonderem Eifer die Peitschenstrafe, die gesetzlich gutgeheißen wurde. Gütige Bischöfe und alte Jungfern aus besten Kreisen verlangten unbedingte Peitschenzüchtigung und wollten diese persönlich an den Missetätern vollziehen. Diese Menschen wollen nun Christen sein und den Meister verehren, der seinen Zorn nicht an Sündern und Missetätern ausließ, sondern an selbstzufriedenen Heiligen und das Gesetz Befolgenden, also gerade den jenigen, die besonders eifrig sind, sich als Kämpfer gegen das Laster aufzuspielen.

Auch hierin wird sich wohl manch einer getroffen fühlen.

Kriminalogen sind der Meinung, daß Peitschenzüchti-

---

*) »Der weiße Sklavenhandel.« English Review, Juni 1913.

Digitized by Google

gung sowohl eine barbarische als auch unwirksame Strafe ist. The History of Flagellation (Die Geschichte der Peitschenstrafe) ist, wie Collins in seinem großen Werk darüber sagt, »die Geschichte eines moralischen Bankrotts«.

Daß barbarische Strafen aus barbarischen Zeiten, wo Leibesstrafen zur Tagesordnung gehörten und Todesstrafe für einen Pferdediebstahl verhängt wurde, — ohne im mindesten die Straftaten zu verringern — noch nicht völlig ausgerottet sind, ist verständlich. Aber sie in sogenannten zivilisierten Zeiten wieder neu einzuführen, ist ein Armutszeugnis für diejenigen, die sie befürworten, und eine Schande für den Magistrat, der sie gutheißt. Dies wurde seinerzeit von einer großen Anzahl sozialer Reformatoren betont und wird zweifellos im Laufe der Zeit von den Agitatoren anerkannt werden.

Abgerechnet von der Grausamkeit ist die Peitschenstrafe ganz speziell für den weißen Sklavenhändler ungeeignet, da sie niemals den Rücken des effektiven Händlers trifft. Die Peitsche schreckt die in unerlaubten finanziellen Transaktionen Beteiligten nicht ab, denn der Hauptinteressent kann es stets so einrichten, daß sie einen Untergebenen trifft, für den sich wiederum dieses Risiko lohnt. Diejenigen, die die Prostitution gewerbsmäßig ausbeuten, sichern sich schon seit langer Zeit auf diese Weise. Das Risiko zu vergrößern heißt nur, den Untergebenen höher zu bezahlen und das Geschäft mit noch größerem Eifer zu betreiben, um das größere Risiko und die höheren Kosten herauszuschlagen. Es ist eine bewiesene Tatsache, daß moralische Strafen das Übel, das sie bekämpfen sollen, nur vergrößern.*)

Man muß auf einige unzulängliche Zustände bei dieser Agitation hinweisen, nicht um die Laster, gegen die sie

*) Ich habe Beweise dafür in meinem Buch »The Task of Social Hygiene« (Die Aufgabe sozialer Hygiene) in dem Kapitel »Unmoral und das Gesetz« angeführt.

Digitized by Google

vorgeht, kleiner erscheinen zu lassen oder anzudeuten, daß sie vermindert werden können, sondern um vor der Reaktion zu warnen, die auf solche nicht genügend überlegte Gegenmittel eintritt. Der eifrige Kämpfer schlägt blindlings auf das eben entdeckte Übel ein, wirft dann seine Waffe beiseite und ist dann mehr als gern bereit, seine augenblickliche Wut und die daraus entstandenen Fehler völlig zu vergessen. Auf diese Weise werden alte Übel, die teilweise ihren Ursprung in der menschlichen Natur und teilweise in dem Zuschnitt unserer Gesellschaft haben, nicht beseitigt. Dadurch, daß unsere Arbeiter und speziell unsere arbeitenden Frauen, genügend bezahlt werden, so daß sie behaglich von ihren Löhnen leben können, werden wir zwar die Prostitution, die mehr als ein ökonomisches Phänomen ist, nicht abschaffen, aber wir können dem weißen Sklavenhändler wirksamer entgegentreten als durch die grausamste Strafe, die irgendein Agitator vorschlägt. Und wenn wir dafür Sorge tragen, daß diese selben Arbeiter genügend Zeit und Gelegenheit für anregende Erholung haben, werden wir eher den Reiz des weißen Sklavenhandels verringern als durch endlose polizeiliche Vorschriften zur moralischen Überwachung der Jugend. Natürlich wird hierbei stets mit der menschlichen Natur gerechnet werden müssen, mit einem dunkeln Instinkt, der verschiedenartig ist in jedem Geschlecht, der aber beide Geschlechter in dieselben Gefahren treibt. Hierzu bedürfen wir noch weiterer fundamentaler sozialer Reformen. Es wäre töricht, anzunehmen, daß kleine Dämme, die wir an dem großen Strome menschlichen Impulses errichten, diesen Strom alsdann ruhig zu seiner Quelle zurückführen. Gleichzeitig mit unseren Dämmen müssen wir neue Kanäle errichten. Wenn wir die Prostitution beeinflussen wollen, müssen wir unsere Ehegesetze umändern und unsere Auffassungen über sexuelle Beziehungen modifizieren. Inzwischen können wir unser Erziehungswerk, das, wenn auch langsam, so doch sicher den Hauptfaktor des Weißen Sklavenhandels untergraben

Digitized by Google

muß, beginnen. Eine solche Erziehung braucht sich nicht allein auf den Unterricht in geschlechtlichen Dingen und eine weise Leitung bezüglich der Gefahren des geschlechtlichen Lebens beschränken, es muß auch eine Erziehung des Willens sein, eine Entwicklung des Verantwortlichkeitsgefühls, das niemals erreicht werden kann, wenn wir die Jugend in ein vor jedem Luftzug der Außenwelt geschütztes Treibhaus einschließen. Natürlich befinden sich in der Menge solche, die niemals ein eigenes Verantwortlichkeitsgefühl haben werden. Solche Menschen sollten nie geboren worden sein. Es ist unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie nicht geboren werden, oder sollten sie geboren werden, sie wenigstens unter angemessener Aufsicht stehen. Dadurch brauchen wir Gesetze, die nur für diese schwachen und unentschlossenen Charaktere erforderlich sind, nicht bei der Allgemeinheit anzuwenden. Wenn wir uns also mit dem weißen Sklavenhändler und seinen Opfern beschäftigen wollen, dürfen wir nicht vergessen, daß diese Menschen nur das Produkt vorhergehender Generationen sind; die Aufgabe, sie neu zu gestalten und zu verbessern, ist eine revolutionäre Aufgabe, die ihren Ursprung im Hause haben muß. Jedes Heim kann in gewisser Weise zu der Erfüllung dieser Aufgabe beitragen. Die Möglichkeit liegt vor, daß in einer zukünftigen Weltgeschichte nicht nur ein weißer Sklavenhandel nicht existieren wird, sondern auch die Prostitution selbst verschwinden wird. An uns liegt es, diesem Ziel entgegenzuarbeiten; jedenfalls aber werden die sozialen Zustände in einer Epoche, die das Verschwinden des »sozialen Übels« erlebt, völlig verschieden von den augenblicklichen sein.

Sexualleben in Amerika

In dieser Nummer bringen wir eine Reihe von Beobachtungen über das Sexualleben in Amerika:

Dr. Ernst Schultze: »Aus der Geschichte der Prosti-

Digitized by Google

tution«. Fritz Wittels über das »Liebesleben in Amerika«. Fritz Voechting über »Amerikanisches Eherecht«. »Vom Amerikanischen Frauenkult«, von Fritz Voechting. M. van Vorst: »Die Bekenntnisse einer glücklichen Frau«, beide besprochen von Dr. Helene Stöcker. »Amerikanische Prüderie«. Die Red.

Aus der Geschichte der Prostitution in Nordamerika / von Dr. Ernst Schultze-Großborstel

I. (Nachdruck verboten.)

Unter den Vorwürfen, die sich die Kulturvölker der Gegenwart gegenseitig zuschleudern, spielt keine geringe Rolle der Vorwurf der Heuchelei. Ganz wie im Privatleben entspringt auch im Völkerleben der Vorwurf der beabsichtigten Unwahrheit meist ungenauer Beobachtung und ungerechter Gesinnung. Bei näherer Untersuchung pflegt sich herauszustellen, daß nicht sowohl von Heuchelei die Rede sein kann als von der Neigung, gewisse Dinge nicht zu erwähnen oder sie — mit subjektiver Ehrlichkeit — in einem wesentlich anderen Lichte zu sehen als der unbefangene oder scharf kritisch gestimmte Beobachter.

Dies gilt z. B. von der Beurteilung der Frage der Prostitution in Nordamerika. Es gibt Amerikanerinnen und selbst Amerikaner, die deren Bestehen in ihrem Lande leugnen, oder die doch, wenn sie vom Gegenteil überführt werden, meinen, daß es sich nur um Ausnahmeerscheinungen handle. Ludwig Fulda erzählt in seinen »Amerikanischen Reisebildern« ein kennzeichnendes Erlebnis, das jedem Besucher der Vereinigten Staaten zustoßen kann. Als in einer Gesellschaft, in der sich viele Damen befinden, die Rede auf die Frage der Prostitution kommt, wird allen Ernstes behauptet, daß es so etwas in Amerika kaum gebe, daß jedenfalls Amerikanerinnen nicht darunter seien; auf dem Nachhausewege aber gesteht der Bruder der Wirtin

Digitized by Google

dem Besucher, daß diese Ansicht, so weit sie auch unter dem weiblichen Teil der Bevölkerung vertreten sei, durchaus keine Berechtigung habe. Und in der Tat kann und muß sich jeder Reisende in Nordamerika oft genug vom Gegenteil überzeugen. Auch ist es eine Tatsache, daß die Insassinnen der Bordelle in den großen Hafenstädten Ostasiens, von denen die Reisenden so viel zu erzählen wissen, von der einheimischen Bevölkerung häufig als »amerikanische Mädchen« bezeichnet werden.

Im Gegensatz zu den kontinentalen Ländern Europas pflegt nur eben von der Prostitution im geselligen Verkehr auch der Männerwelt untereinander in Nordamerika nicht in denselben Formen die Rede zu sein. Man legt sich in der Häufigkeit der Erwähnung und in den Ausdrücken der darüber geführten Unterhaltung größere Reserve auf, als etwa in Frankreich oder in Deutschland. Vorhanden ist die Prostitution aber auch in den Vereinigten Staaten in stärkstem Maße. Man bezeichnet sie in der Regel mit dem Decknamen des »social evil«, um nur das böse Wort »Prostitution« nicht aussprechen zu müssen. Diese Gewohnheit bedingt im allgemeinen Verkehr und in der öffentlichen Erörterung eine Art Sauberkeit, wie sie stets mit der Wahrung des Dekorums verbunden ist. Andererseits aber bringt diese Zurückhaltung die Gefahr einer Vogelstrauß-Politik mit sich, die sich in der Tat in der Behandlung der ganzen Frage in Nordamerika oft genug geltend gemacht hat.

Augenblicklich scheint wieder einmal die Neigung vorhanden zu sein, sich davon in gewissem Umfang freizumachen, um den Tatsachen ehrlich ins Gesicht sehen und danach bemessen zu können, was etwa zur Abstellung des »sozialen Übels« geschehen könnte. Eine lebhafte Bewegung gegen die Prostitution hat namentlich in einigen großen Städten, wie Chicago, Denver, Atlanta, Pittsburg und Neuyork, eingesetzt. Wer die Geschichte der Prostitution einigermassen kennt, wird in vielen Fällen

Digitized by Google

allerdings zu der Ansicht kommen müssen, daß die Wege, die man hier zur Bekämpfung der Prostitution eingeschlagen hat, nicht zum Ziele führen. Insbesondere scheint man häufig von der Meinung auszugehen, daß sich die Prostitution durch scharfe gesetzgeberische oder Verwaltungs-Maßnahmen tatsächlich ausrotten lasse; während die Erfahrung über und über bewiesen hat, daß sie, wenigstens in großstädtischen Verhältnissen, niemals ganz zum Verschwinden gebracht, sondern nur eingeschränkt und von manchen höchst unangenehmen und unwürdigen Begleiterscheinungen befreit werden kann.

Aber es ist eben einer der häufigsten Fehler des nordamerikanischen Volkes, daß es sich, wenn ein neues Problem entsteht oder wenn sein Blick zum erstenmal auf ein solches fällt, nicht genügend um die bereits an anderen Orten gemachten Erfahrungen kümmert, sondern glaubt, nun zum erstenmal in der ganzen Geschichte der Menschheit vor diese Frage gestellt und gleichsam berufen zu sein, dem menschlichen Geschlechte durch seine Lösung den Weg in eine glücklichere Zukunft zu zeigen. Daß bei solcher naiven Unkenntnis der anderwärts gemachten Erfahrungen große Erfolge nicht errungen werden können, liegt auf der Hand. Sehr häufig scheitern daher solche aus dem Stegreif unternommenen Bestrebungen nach kurzer Zeit kläglich; oder man wird durch die Macht der Tatsachen gezwungen, nun doch in ganz dieselben Wege einzubiegen, die man an anderen Stellen unter ähnlichen Verhältnissen eingeschlagen hat, um wenigstens einen gewissen Ausweg aus den vorhandenen Übeln zu finden.

Noch gefährlicher ist es, wenn über die sonst gemachten Erfahrungen eine Untersuchung veranstaltet wird, deren Ergebnisse aber kurzerhand beiseite geschoben werden — entweder, weil sie von einer Gruppe ausging, die den eigenen, von Anfang an festliegenden Standpunkt nicht teilte, oder weil man glaubt, noch klüger oder noch gründlicher

Digitized by Google

sein zu müssen. So ist den Kämpfern gegen die Prostitution in Nordamerika zum Teil nicht bekannt, daß dort im Laufe der Zeit bereits eine ganze Anzahl von Untersuchungen über das »soziale Übel« veranstaltet worden sind. Selbst in einer und derselben Stadt kommt es vor, daß eine erst kürzlich stattgehabte Untersuchung ohne weiteres beiseite gelegt wird. So hat der City Council von Chicago kürzlich einen Ausschuß von neun Stadtverordneten (Aldermen) eingesetzt, um die Verhältnisse der Bordelle in Chicago zu untersuchen und Besserungsvorschläge zu machen. Als wenn nicht bereits vor wenigen Jahren die »Vice Commission« einen ausführlichen und für die Tatsachen im wesentlichen doch brauchbaren Bericht über die vorhandenen Zustände geliefert hätte! Hier ist der Grund allerdings wohl vorwiegend darin zu suchen, daß der letztgenannte Ausschuß seine Untersuchung ohne Rücksichtnahme auf die finanziellen Interessen der Bordellbesitzer führte, während diese in der Stadtverwaltung noch immer starken Rückhalt haben.

Letzthin ist in Neuyork eine größere Untersuchung über den ganzen Problemkreis der Prostitution vorbereitet worden. Sie wird geführt von dem sogenannten »Bureau of social hygiene«, einer Schöpfung des jungen John D. Rockefeller. Man hat dessen gemeinnützige Bestrebungen anfangs lächerlich zu machen gesucht, weil man annahm, daß sie unter dem Zeichen einer ähnlichen Scheinheiligkeit ständen wie bei seinem Vater, dem bekannten Petroleumkönig, der durch die verwerflichsten Machenschaften Tausenden von Konkurrenten das geschäftliche Lebenslicht ausgeblasen und eine ungeheure wirtschaftliche Macht in seiner Hand angesammelt hat, ohne irgendwelche positiven Leistungen aufweisen zu können. So unsympathisch aber die Gestalt dieses alten Sünders ist, der, je älter er wird, mit um so schärfer hervortretender Frömmelei die Augen des Himmels oder der Öffentlichkeit auf seine guten Werke zu ziehen sucht, so

Digitized by Google

wenig läßt sich doch bisher behaupten, daß sein Sohn es bei seinen gemeinnützigen Bestrebungen nicht ehrlich meine. Die der menschlichen Natur zu Grunde liegenden guten Eigenschaften brechen doch eben selbst bei den Kindern solcher Männer zuweilen durch, die ihren Reichtum auf die unschönste Weise erworben haben; wie auch das Beispiel von Helen Gould zeigt, die der öffentlichen Meinung nachgerade bewiesen hat, daß sie es mit ihren sozialen Reformbestrebungen ehrlich meint, obwohl sie von ihrem Vater viele Millionen unedel erworbenen Geldes ererbt hat.

Der junge John D. Rockefeller hat zu Beginn des Jahres 1911 das »Bureau of social hygiene« ins Leben gerufen, um alle Fragen, die mit dem Mädchenhandel in Nordamerika in Verbindung stehen, genau zu studieren. Er ist dabei stets wieder auf die Frage der Prostitution im allgemeinen gestoßen und möchte nun für deren Erforschung wirken. Die genannte Organisation, in der er selbst den Vorsitz führt, zählt im übrigen zu Mitgliedern Miß Katharine Bement Davis, die Direktorin (Superintendent) des Neuyorker staatlichen Besserungshauses für Frauen (Newyork State Reformatory for Women) in Bedford Hills (Neuyork); ferner Herrn Paul M. Warburg, Teilhaber der großen Neuyorker Bankfirma Kuhn, Löb & Co., ein Mitglied der Hamburger Bankierfamilie Warburg; endlich Mr. Starr J. Murphy, einen Neuyorker Rechtsanwalt.

Der Anlaß zur Schaffung des »Bureau of social hygiene« wurde dem jungen Rockefeller durch ein persönliches Erlebnis gegeben. In der ersten Hälfte des Jahres 1910 hatte er an den Sitzungen eines Geschworenengerichtes (Grand Jury) teilzunehmen und wurde zu dessen Vorsitzendem ernannt. Vor diesem Gericht wurde eine Anzahl von Fällen des Mädchenhandels abgeurteilt, und es ergaben sich dabei Tatsachen, die dem Publikum entweder nicht bekannt waren oder die, wenn sie bekannt waren, in weiteren Kreisen nicht besprochen wurden, zumal da viele Zeitungen streng darüber schwiegen. Auch wird das

Digitized by Google

Gewerbe der Mädchenhändler von jedem richtigen Amerikaner als so ekelhaft empfunden, es schlägt seinem Sinne für Gerechtigkeit und Ritterlichkeit so sehr ins Gesicht, daß man im Gespräch gern daran vorbeigeht. Der junge Rockefeller faßte damals den Plan, eine Organisation zu schaffen, die sich dauernd mit der Verfolgung des Mädchenhandels und der Prostitution befassen sollte. Er ging von dem richtigen Gedanken aus, daß ein Ausschuß oder ein Verein eine solche Frage nicht lösen kann, so eifrig er auch im Anfang sein mag. Erkaltet doch erfahrungsgemäß der Eifer der ehrenamtlich in solcher Organisation tätigen Mitglieder nach einigen Monaten, spätestens nach wenigen Jahren — und es bleibt schließlich alles beim alten. Deshalb rief er eine Organisation von festerem Gefüge ins Leben — eben das »Bureau of social hygiene«. Mit diesem glaubt er Dauerndes erreichen zu können.

Ein Beginn praktischer Tätigkeit wurde damit gemacht, daß man dem »Bureau of social hygiene« ein »Laboratory of social hygiene« angliederte; man wählt in Nordamerika seit einigen Jahren gern naturwissenschaftliche Bezeichnungen auch für soziologische und soziale Untersuchungen und Unternehmungen. Dieses »Laboratorium« ist mit dem oben genannten Besserungshaus eng verbunden. In dem Laboratorium wird über die physischen, sozialen und moralischen Eigenschaften jedes weiblichen Wesens, das dem Besserungshaus überwiesen ist, genau Buch geführt, um beobachten zu können, ob und wie die verschiedenen Mittel zur Besserung sich in bestimmten Erfolgen äußern.

Das Rockefellersche Bureau hat ferner eine große Untersuchung der Frage der Prostitution in Neuyork durch Mr. George J. Kneeland beginnen lassen, der schon die Untersuchung der »Vice Commission« in Chikago geführt hat. Eine weitere Untersuchung hat das Bureau durch Mr. Abraham Flexner eingeleitet, dessen Name durch einen Bericht über gesundheitliche Erziehung in Nordamerika bekannt geworden ist. Auch beabsichtigt das

Digitized by Google

Rockefellersche Bureau ähnliche Untersuchungen in anderen amerikanischen Städten ausführen zu lassen. Man strebt eben dahin, eine möglichst genaue und weitgreifende Kenntnis der ganzen Frage zu erlangen, weil man die Empfindung hat, daß die Mißerfolge der Reformbewegungen bisher zum großen Teil darauf zurückzuführen sind, daß sie auf ungenügender Kenntnis der in Betracht kommenden Faktoren beruhten, oder daß sie zu sporadisch blieben oder auf einen zu engen Kreis beschränkt waren.

Weit genug scheint nun die Untersuchung des Rockefellerschen Bureaus über die Frage der Prostitution geplant zu sein. Soll sie in dem geschilderten Rahmen gründlich durchgeführt werden, so werden allerdings viele Jahre vergehen, bis es die Ergebnisse seiner Untersuchungen mitteilen kann, und sie werden alsdann eine stattliche Bändereihe füllen müssen. Wird die Untersuchung durchgeführt und der Öffentlichkeit zugängig gemacht, so bleibt alsdann noch die schwierigste Frage: welche positiven Reformvorschläge daraus abgeleitet werden können, die nicht schon längst von europäischen Sachverständigen gemacht worden sind. Die eine gute Folge aber wird die Untersuchung sicherlich haben: der öffentlichen Meinung in Nordamerika endlich greifbar vor Augen zu führen: einmal, wie außerordentlich schwierig das Problem ist, zweitens, daß es auch in »Gottes eigenem Lande«, wie die Yankees ihr Land zu nennen lieben, bereits eine lange Geschichte hinter sich hat, und drittens, daß alle Reformvorschläge nutzlos bleiben müssen, solange nicht in den in Betracht kommenden städtischen oder staatlichen Verwaltungen die Korruption, dieses Krebsübel der nordamerikanischen Kultur, beseitigt wird. —

Um einen Begriff von der langen, vielseitigen und wechselreichen Geschichte der Prostitution in Nordamerika zu geben, seien im folgenden einige Tatsachen daraus zusammengestellt.

Digitized by Google

Zunächst sollte nie vergessen werden, daß die Entwicklung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten erheblich dazu beigetragen hat, die Prostutition zu fördern und sie öfter mit dem Mädchenhandel in Verbindung zu bringen, als in der Natur der Sache liegt; denn die Prostitution kann ja auch ganz ohne Mädchenhandel auskommen, da sie sich durch andere Ursachen von starker Triebkraft rekrutieren kann. In der Tatsache des Bestehens der Sklaverei und ihrer in Nordamerika ganz besonders unwürdigen Formen lag aber unvermeidbar eine Ursache für die Förderung des Mädchenhandels, der zum Teil die grausamsten Formen annahm. Ich will ein Beispiel dafür erzählen, das seinerzeit viel Aufsehen machte. Es wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer der bekanntesten englischen Schriftstellerinnen, Miß Martineau, in ihrem Buche über die Vereinigten Staaten erzählt.

Ein weißer Amerikaner, der im Staate New Hampshire (im Nordosten der Union) gewohnt hatte, war nach Louisiana (einem der Südstaaten, in denen die Sklaverei herrschte) ausgewandert. Er betrieb hier eine Pflanzung. Da er dazu eine größere Summe Geldes nötig hatte, so borgte er sie nach der herrschenden Gewohnheit zu hohen Zinsen. Alljährlich trug er mit Hilfe des Ertrages seiner Frnten einen Teil seiner Schuld ab. An seiner Seite lebte eine freie Quadrone, in vollständiger Ehe mit ihm, ohne indessn mit ihm getraut werden zu können, da dies von den Gesetzen des Staates Louisiana verboten war. Wie in den meisten Mischlingen dieses Grades war in ihr kaum noch eine Spur ihrer farbigen Abstammung zu bemerken. 20 Jahre hindurch lebten sie in glücklicher Ehe. Da die Frau aber wußte, daß dem Gesetze nach die Kinder einer Frau, die Sklavenblut in den Adern trug, zur Sklaverei verurteilt waren, so warnte sie ihren Gatten, daß ihre Kinder der Sklaverei verfallen müßten, falls er ihnen nicht durch einen besonderen Gerichtsakt die Freiheit schenke, da unter ihren Vor-

Digitized by Google

eltern sich eine Sklavin befunden hatte, die nicht freigegeben worden war. Da er seine Kinder sehr liebte, versprach er, dafür zu sorgen. Aber er verschob die Aufsetzung der Urkunde für die Freilassung seiner Kinder so lange, daß er schließlich starb, ohne sie erlassen zu haben. Seine Frau war kurz vor ihm gestorben. Seine Töchter blieben also als Waisenkinder zurück. Sie waren von völlig weißer Hautfarbe, niemand konnte ihnen ansehen, daß einige Tropfen schwarzen Blutes in ihren Adern flossen.

Zur Ordnung der Angelegenheiten des Verstorbenen kam sein Bruder aus New Hampshire herbei. Seine Nichten gefielen ihm ausnehmend, und er versprach ihnen, sie mit sich zu nehmen und in seiner Heimat für ihre sorgfältige Erziehung zu sorgen, um sie dort in die Gesellschaft einzuführen. Zunächst aber mußte er die Angelegenheiten seines Bruders ordnen. Dabei stellte sich nun heraus, daß dessen Schulden die vorhandenen Aktiva überstiegen, daß also ein Abkommen mit den Gläubigern getroffen werden mußte. Der Bruder übergab diesen schließlich den ganzen Nachlaß, wurde aber alsbald von ihnen verklagt, weil er einen Teil desselben verheimlicht habe; denn er habe nicht alle vorhandenen Sklaven angegeben. Unter diesen wurden von den Gläubigern auch die Kinder des Verstorbenen angeführt. Als ihr Onkel flehentlich bat, diese Ansprüche auf seine Nichten fahren zu lassen, wurde er höhnisch von ihnen abgewiesen; denn gerade diese Nichten seien ja eine Ware der schönsten Art, also viel zu wertvoll, um aus der Schuldmasse ausgeschieden werden zu können. Um seine Nichten nicht in die Sklaverei fallen zu lassen, bot er nun, obwohl es selbst sechs Kinder hatte, alles, was er besaß, um sie loszukaufen; er meinte, daß dieses Gebot bei weitem die Summe übersteigen würde, die herauskommen könnte, wenn man die Mädchen zu Zwecken der Haus- oder Feldarbeit verkaufe. Aber man erwiderte ihm kaltblütig, daß es ja noch andere Zwecke gäbe, für die sie beim Verkauf einen weit größeren Ertrag erzielen würden. In der Tat vermochte

Digitized by Google

er seine Nichten nicht zu retten. Von dem Augenblicke an, wo er ihnen ihr mögliches Schicksal mitgeteilt hatte, aßen und schliefen sie nicht und waren nicht voneinander zu trennen, bis man die eine aus den Armen der andern riß. Sie wurden auf dem Sklavenmarkt nach New Orleans geschleppt und dort, jede einzeln, zu hohem Preise verkauft. Man hat niemals erfahren, wohin sie gekommen sind. . . .

Eine ähnliche Begebenheit bildet die Grundlage eines Romans des Herrn von Beaumont, der zusammen mit dem berühmten Historiker Alexis von Tocqueville die amerikanischen Gefängnisse untersucht hatte: Marie ou l'esclavage aux états-unis. Tableau des moeurs américaines (Paris 1836, 2 Bände).

Übrigens spielte die rohe Gewinnsucht beim Verkauf von Sklaven, die in den Vereinigten Staaten vor 100 Jahren so häufig war, selbst in der hohen Politik eine Rolle: denn der Vernichtungskrieg gegen die Seminolen, eines der tapfersten Indianervölker Nordamerikas (in Florida), der den Amerikanern Unsummen Geldes kostete und schwere Menschenverluste brachte, war unmittelbar dadurch veranlaßt, daß die Seminolen sich weigerten, den Amerikanern die Kinder abzutreten, die sie mit früheren schwarzen Sklavinnen, die zu ihnen geflohen waren, erzeugt hatten.

Das Bestehen der Sklaverei führte ferner auch im übrigen mit Notwendigkeit zu einer weitgehenden Lockerung der sexuellen Beziehungen. Denn sie stellte im Grunde genommen jede Sklavin den Wünschen ihres Herrn zur Verfügung; und nicht nur ihres Herrn, sondern auch seiner guten Freunde, denen er ein Vergnügen gönnen mochte. Es war eben durch die Sklaverei in die Beziehungen der beiden Geschlechter jener schändliche Zwang hineingetragen worden, den wir heute überall dort peinlich empfinden, wo er durch die wirtschaftliche oder soziale Lage der Frau geschaffen wird. Die Freiheit der Willensbestimmung wird dadurch aufgehoben.

Digitized by Google

Aber noch aus zwei anderen Gründen wirkte die Sklaverei für die geschlechtliche Sittlichkeit verheerend.

Einmal mußten die weißen Frauen sich jene Verhältnisse fast widerspruchslos gefallen lassen. Nicht einmal das eigene Haus wurde infolgedessen rein gehalten, ja gerade dieses nicht. Vielmehr war die sklavenmäßige Prostitution von einer Öffentlichkeit im kleinen Kreise begleitet, die von allen feiner fühlenden Frauen der weißen Rasse als tiefe Schande gefühlt wurde.

Zweitens aber wurde den Sklavinnen infolge eines allgemein zu beobachtenden sozialen Gesetzes dadurch das Gefühl genommen, daß sie sich preisgaben: denn sie verkehrten ja nun mit einem Höherstehenden, und anstatt den auf sie geübten Zwang als Schande zu empfinden, waren sie in der Regel darauf stolz, sich einem weißen Manne hinzugeben. Eine Sklavin, die einem Mulattenkinde das Leben gab, freute sich darüber viel mehr, als wenn sie ein schwarzes Kind in die Welt gesetzt hätte. Diese Mischlingskinder aber und mehr noch ihre Abkömmlinge mußten in einen Zustand größerer oder geringerer Verachtung geraten. Weiter mußte dies für die weiblichen Abkömmlinge zu einer Verstärkung der Quellen der Prostitution führen. »Denn die Öffentlichkeit jeder illegitimen Paarung sprang in die Augen; was allerdings nicht nur Nachteil hatte. Wenn die Statistik der hier geborenen unehelichen Kinder der Weißen mit derjenigen von Großbritannien verglichen werden könnte, so möchte dieses zu Schlüssen führen, die keineswegs für das freie Land günstig sind. Hier gibt es keine Möglichkeit der Verheimlichung, die Farbe des Kindes stempelt es mit dem Zeichen des Bastards und überträgt dieses auf die Urenkel, die in gesetzlicher Ehe geboren sind, während, wenn es in Europa irgendein Zeichen oder einen unauslöschlichen Flecken gäbe, um alle Schwachheiten und Fehltritte nicht nur der Eltern, sondern auch

Digitized by Google

der Vorfahren auf drei oder vier Generationen zu verraten, welchen unerwarteten Enthüllungen würden wir begegnen!«*)

Weit weniger als die Sklaverei scheint der Mormonismus die Prostitution befördert zu haben. Im Gegenteil scheint er, wie dies auch beim Islam beobachtet werden kann, infolge der verstärkten Eifersucht aller Männer, die Vielweiberei treiben, zu einer Beschränkung des sexuellen Verkehrs auf das eigene Haus geführt zu haben. Den Amerikanern allerdings ist die Vielweiberei der Mormonen — und mit vollem Recht — ein Dorn im Auge gewesen. Sie haben nicht geruht, bis durch Maßnahmen der Bundesregierung das Aufhören dieser Einrichtung durchgesetzt war; oder sagen wir lieber das offizielle Aufhören, da von manchen Seiten behauptet wird, daß noch heute heimlich Vielweiberei unter den Mormonen herrscht. Diese selbst behaupten und haben von jeher behauptet, daß bei ihnen in sexuellen Dingen eine geradezu paradiesische Unschuld und Reinheit herrsche, verglichen mit der Sittenverderbnis in den Großstädten Amerikas oder Europas. Die Heiligen der letzten Tage haben den »heidnischen Nationen«, wenn diese glaubten, daß den Mormonen mit ihrer »himmlischen Heirat« ein Splitter ins Auge geraten sei, entgegengehalten, daß sie wohltun würden, an den Balken in ihrem eigenen Auge zu denken, der durch einen Blick auf die Prostitution in New York oder London sehr deutlich sichtbar würde.**)

Manche andere Sekten in Nordamerika haben es offenbar weit schlimmer getrieben. Auch in den letzten Jahren noch sind Enthüllungen über gewisse Gemeinschaften erfolgt, die unter religiösem Deckmantel offenbar vor allem eine unbeschränkte Befriedigung sexueller Triebe

---

*) Sir Charles Lyell: Zweite Reise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Deutsch. Braunschweig: Vieweg & Sohn, 1851. Band I. S. 351 f.

**) Siehe Dr. Moritz Busch: Geschichte der Mormonen. Leipzig: Abel, 1869. S. 412.

Digitized by Google

ihrer Mitglieder oder ihrer Führer erstrebten. Eines der widerlichsten Beispiele dieser Art trat 1876 zu Tage, als man in Arkansas eine aus mehreren hundert Mitgliedern bestehende Sekte entlarvte, an deren Spitze ein alter Mann namens Kobb stand, der sich für Christus ausgab. Er predigte die Prostitution der Frauen und ordnete Menschenopfer an. Die Entlarvung erfolgte wohl nicht so sehr infolge der sexuellen Ausschweifungen als der widerlichen Orgien von Grausamkeit gegen Kinder, die damit verbunden waren. Hatte man doch eine Anzahl von Kindern »unter Orgien, wie sie eines Baal und eines Moloch würdig waren, wirklich als Brandopfer dargebracht.«*)

Im drittletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurden ferner in verschiedenen Teilen Nordamerikas Tatsachen aufgedeckt, die hier und da so gedeutet wurden, als wenn der gemeinschaftliche Unterricht der beiden Geschlechter die Prostitution fördere. So wies der Schulinspektor der Stadt Brooklyn in seinem Bericht über das Jahr 1873 auf die großen sittlichen Übel hin, welche die Koedukation im Gefolge habe. Auch die Zeitungen berichteten damals nicht selten über entsprechende Vorkommnisse. Am meisten Aufsehen erregte wohl das Urteil des berühmten Zoologen Professor Agassiz, über dessen Nachforschungen in den Lasterhöhlen von Boston der »New York Herald« vom 20. Oktober 1871 berichtete. Da hieß es z. B.:

»Er hat die Höhlen der Unzucht, der öffentlichen sowohl als der privaten, die in allen Winkeln der Stadt verbreitet sind, durchforscht und seiner Angabe nach einen Katalog über jede derselben sowie über alle darin befindlichen Bewohner angelegt und Tatsachen konstatiert, die geeignet wären, Staunen zu erregen, falls sie bekannt sein würden.

Er hat nämlich rückhaltslos mit diesen Opfern des Lasters gesprochen und die Ursachen erfahren, welche zu ihrem sittlichen Ruin führten; dabei aber schrieb zu seiner großen Überraschung die Mehrheit derselben ihren sittlichen Fall den Einflüssen zu, welchen sie in den öffentlichen Schulen ausgesetzt waren. So scheint es ihm denn ein-

*) Janet-Kämpfe: Die Vereinigten Staaten Nordamerikas in der Gegenwart. Freiburg i. B.: Herder, 1893. S. 475.

Digitized by Google

leuchtend, daß die Schulen Bostons, obgleich die Stadt mit Recht auf sie stolz ist, einer vollständigen Reform bedürfen. In der Tat zirkulieren in den meisten derselben die obszönsten Bücher und Bilder unter den Kindern der beiden Geschlechter.

Die Heimlichkeit aber, mit der man derartige Dinge sich mitteilt, verleiht denselben noch mehr Reiz, und es besteht für Agassiz kein Zweifel darüber, daß die Mehrheit der Knaben und Mädchen solche Gegenstände besitzen, welche sie sich gegenseitig geben. Die Folgen sind leicht zu erraten, sie bestehen in den abscheulichsten Lastern. Und diese furchtbaren Zustände sind auch in den übrigen Städten und auf dem Lande verbreitet.

So war z. B. erst vor wenigen Jahren die zweite Stadt von Massachusetts von Entsetzen erfüllt, als man entdeckte, daß eine der Schulen der Stadt der Schauplatz von Ausschweifungen war und die Kin dr beider Geschlechter sich dort zusammenfanden, um ihren Leidenschaften zu frönen. Und vor ganz kurzer Zeit kamen die gleichen Skandale zu Tage, aber die Behörden ließen nichts davon verlauten, um ihre Schulen nicht veröden zu lassen.«*)

Es ist heute schwer zu sagen, wie weit diese Angaben auf Tatsachen beruhten, wie weit sie dagegen einer gewissen religiösen oder pädagogischen Voreingenommenheit zuzuschreiben waren. Sicher ist nur das eine, daß es sich hierbei nur um Ausnahmefälle handeln kann. Sittliche Verirrungen unter Kindern von beginnender Geschlechtsreife kommen durchaus nicht nur in Schulen mit Koedukation vor, wahrscheinlich sogar in andern Anstalten weit häufiger. Bekannt ist ja, daß namentlich Internate zuweilen förmliche Brutstätten des Lasters, und zwar des unnatürlichsten Lasters sind, und daß alle Anstrengungen der Lehrer dagegen häufig nichts fruchten. Selbst wenn aber der gemeinschaftliche Unterricht der beiden Geschlechter an jenen Ausschweifungen schuld gewesen sein sollte, — auf dem Lande ist er ja doch seit jeher üblich, ohne daß man ihm diese Folgen zuschreibt —, so müssen diese bedenklichen Folgeerscheinungen in der Zwischenzeit als längst überwunden gelten. Alle Beobachter stimmen darin überein, daß die Koedukation zwar manche Illusionen der beiden Geschlechter über einander zerstöre, daß sie aber im allgemeinen durchaus

*) Zitiert nach Janet-Kämpfe a. a. O. S. 501.

Digitized by Google

nicht als sittenverheerend angesehen werden könne; meist werden ihr im Gegenteil die besten Folgen zugeschrieben.

Daß in den Großstädten auch in Nordamerika die Prostitution erheblichen Umfang angenommen hat, beruht allergrößtenteils sicherlich auf ähnlichen Ursachen wie in Europa. Im wesentlichen sind wohl drei Ursachen zu nennen: die Lockerung oder Zerreißung der Familienbande, die Zerstreuungen und Verlockungen der Großstadt, und die soziale Not.

Beispiele für die Wirkungen der letzteren in dieser Beziehung gibt Henry George jun. in seinem lesenswerten Buche »The Menace of Privilege«*) das der Schilderung der Gefahren gewidmet ist, die die Monopolisierung der Bodenschätze in Nordamerika mit sich bringt. (II. Teil folgt.)

Ein Freund der Frauen / von Dr. phil. Helene Stöcker

Man hat in diesen Wochen in Zürich einen Mann zur letzten Ruhe bestattet, der, wie wenige andere, ein Vorkämpfer unserer Bewegung gewesen ist: August Bebel, der nicht nur ein großer Arbeiterführer, sondern einer der ersten Kämpfer für eine umfassende soziale, wirtschaftliche, geistige und sexuelle Befreiung der Frau gewesen ist. Unter der Fülle der Gedächtnisreden, die jetzt von Freund und Feind an seinem Grabe ertönten, ist auch von gegnerischer Seite der alte Vorwurf wieder erhoben worden: er sei kein origineller Kopf, kein eigentlicher, ursprünglicher Theoretiker gewesen. Und über sein Buch »Die Frau und der Sozialismus« hat die zünftige Wissenschaft mit all dem Dünkel, der ihr eigen ist, das Verdikt gesprochen, daß es ein »durch und durch unwissenschaftliches Buch« sei. Die große menschliche Bedeutung Bebels kennzeichnet sich aber vielleicht am zwingendsten gerade darin, daß

*) Neuyork: Macmillan Co. 1906. Siehe besonders S. 123—125.

Digitized by Google

er, als einer seiner Gegner, der Zoologe Ziegler, gegen ihn das Buch gerichtet hatte: »Die Naturwissenschaft und die sozialdemokratische Theorie, ihr Verhältnis dargelegt auf Grund der Werke von Darwin und Bebel«, es selbst mit Entrüstung zurückweist, daß man ihn als einen der »sozialistischsten Theoretiker« betrachte. Es sei eine Anmaßung sondergleichen von ihm, wenn er sich als einen der sozialistischen Theoretiker betrachtet wolle, der er auf den Schultern von Marx und Engels stehe. Wer so klar und stolz die Grenzen seines Wesens und seiner Verdienste zu erkennen vermag, wer es so verschmäht, mit Verdiensten zu prunken, die ihm nicht zukommen, der beweist darin, so scheint mir, allein schon ein Maß von höchster Intelligenz, das wir bei den in erster Linie durch scharfen Verstand oder durch ihre wissenschaftliche Einseitigkeit charakterisierten Menschen oft nur in viel geringerem Maße finden. Gewiß ist Bebel auch an diesem Buch nicht erst der Erfinder und Entdecker der einzelnen wissenschaftlichen Forschungen. Er ist ja nicht der Mann, der sein Leben hinter dem Schreibtisch verbracht und der Erforschung irgend eines einzelnen begrenzten Gegenstandes gewidmet hat (wobei es dann oft dazu kommen kann, daß dieses Spezialistentum sich am Ende auf das Studium »des Hirns des Blutegels« beschränkt, wie Nietzsche im »Zarathustra« es richtig charakterisiert hat), Bebel ist der große Volksbefreier, der mit einem unzerstörbaren Glauben an die Möglichkeit dieser Befreiung auch den starken Willen zu ihrer Herbeiführung verband und mit seinem lebendigen Beispiel auch schon ein Wesentlichstes zur Erfüllung dieses Freiheitsehnens getan hat. Er war einer der ersten, der in diesem großen Befreiungskampfe erkannte, daß es nicht nur galt, wieder einmal eine neue Klasse der Menschen zu befreien, und der darunter nicht wie sonst stillschweigend nur die eine **Hälfte** dieser Klasse verstand, — wie es Jahrhunderte lang in bezug auf die Frau geschehen ist und selbst bei den Besten und Klügsten heute oft noch geschieht.

Digitized by Google

Sondern sein Herz war stark und reich und warm genug, um sich auch der Frauen anzunehmen, ohne deren vollste Befreiung, wie er sehr richtig erkannte, eine wirkliche Befreiung des menschlichen Geschlechts undenkbar ist. Gewiß haben vor ihm Philosophen, wie der Franzose Condorçet, der Engländer Stuart Mill, der Deutsche Hippel, geniale Frauen, wie Mary Wollstonecraft, Olympe de Gouges und andere bereits die Befreiung der Frauen gefordert. Auch eine organisierte bürgerliche Frauenbewegung gab es ja schon, die ungefähr zur gleichen Zeit, wie die organisierte deutsche Arbeiterbewegung, 1865 entstanden ist, zwei Jahre, nachdem Lassalle 1863 den ersten deutschen Arbeiterverein begründet hatte.

Aber Bebel sah weiter, forderte mutiger als damals selbst die organisierte Frauenbewegung — wie übrigens zum großen Teil ja auch heute noch — zu fordern wagt. Er übersah mit einem durch keine anerzogenen bürgerlichen männlichen oder weiblichen Vorurteile beengten Blick das ganze Lebensgebiet und wagte es, für die Frau nicht nur eine Erziehung zum Beruf, sondern auch eine Befreiung aus der eigentlichen Geschlechtssklaverei zu fordern, wie sie heute durch Geldehe, Prostitution, doppelte Moral, hartherzigen Geschlechtsegoismus in so lebenvernichtender Weise der Frau auferlegt ist. Mag uns heute dies oder jenes Einzelne an seinem Buche »Die Frau und der Sozialismus«, das in alle Weltsprachen übersetzt und das schon vor drei Jahren seine fünfzigste Auflage herausgehen lassen konnte, veraltet erscheinen, — in den dreißig Jahren, die seit seinem ersten Erscheinen vergangen sind, hat eine ungeheure Forschung gerade auf diesem Gebiet eingesetzt.

Darüber vergessen zu wollen, was Bebel durch sein Wirken für die Befreiung der Frau geleistet hat, besonders auch auf dem Wege, den wir gehen: zum Schutze der Mutter, vor allem der verlassenen, unehelichen Mutter, in unserem Kampfe gegen leere Scheinsittlichkeit, wäre jedenfalls eine unwürdige Undankbarkeit. Die Wirkung, die das Buch

Digitized by Google

auf Millionen von Frauen, gebildete und ungebildete, geübt hat, denen es in seiner schlichten Art wie ein Evangelium erscheinen mußte, weil es ihnen das Gefühl ihrer Menschenwürde, ihrer Gleichwertigkeit mit dem Manne gab und ihnen zugleich auch Möglichkeiten zeigte, sich aus der Bedrückung der Geringschätzung und Abhängigkeit zu befreien — diese Wirkung ist wohl nie nach ihrem vollen Wert und in ihrer ganzen umfassenden Bedeutung abzuschätzen.

Man hat gegen Bebel, der auf den Forschungen von Bachofen, Morgan, Engels und anderen fußte, indem er die allmähliche Entwickelung der Ehe in ihren verschiedenen Stadien, von der Promiskuität zur Gruppenehe bis zur höchsten Form der Monogamie darstellte, gern einen Forscher angeführt — und tut es noch heute — dessen Buch ebenfalls schon vor zwei Jahrzehnten erschienen ist. Es ist Westermark mit seinem Werke über »Die Geschichte der Ehe«. Aber Westermark selber hat seine Arbeit und sein Interesse längst vollkommen anderen Gebieten zugewandt und hat auf die Frage, wie er sich heute zu seinem Werk und seinen Theorien stelle, mir selbst geantwortet, daß eben in den zwanzig Jahren seit dem Erscheinen seines Buches ein so umfangreiches neues Material an Forschungen sich aufgehäuft habe, daß, ehe er eine neue Auflage seines Werkes herausgeben lassen könnte, er eine völlige Umarbeitung würde vornehmen müssen. Das heißt also, wenn wir aus dieser vorsichtig verklausulierten Stellungnahme uns einen Sinn herausnehmen dürfen, daß der Westermark von 1911 sich selbst nicht mehr mit dem Westermark von vor zwanzig Jahren und seinen Resultaten identifizieren kann. Scheint also selbst in diesen rein sachlichen Fragen, in bezug auf die verschiedenen Einzelforschungen, die Auffassung Bebels weit mehr gerechtfertigt, als viele derer annehmen, denen diese Tatsachen als solche unbequem sind, so gilt das noch in weit höherem Grade von der Grundanschauung, die sein Werk

Digitized by Google

durchtränkt, von der Gesinnung, durch die es getragen wird. Wenn heute wenigstens in der Theorie eine der größten politischen Parteien unseres Volkes sich auf den Standpunkt zu stellen wagt, daß alles das, was an Freiheit und Selbstbestimmung für den Mann erkämpft werden müsse, auch für die Frau errungen werden soll, so dürfen wir das wohl zum allergrößten Teil als das Verdienst Bebels bezeichnen. Und man möchte nun wünschen, daß jener Geist auch nach seinem Tode unter seinen Nachfolgern weiter leben und sich weiter entwickeln möchte; jener Geist, den wir leider in allen anderen großen Parteien unseres Volkes noch vergebens suchen. Für Bebel war schon innerste Überzeugung, war Herzens- und Glaubenssache, was für viele selbst seiner Parteigenossen vielleicht noch graue Theorie geblieben ist. Und wie sehr heute manche strebende Frauen anderer Klassen und Parteien sich politisch von Bebels Auffassung trennen mögen — man kann sich kaum vorstellen, daß eine unter ihnen wäre, die nicht doch die tiefste Dankbarkeit und Verehrung für den Mann empfände, der es unternommen hat, auch der Frau das Evangelium ihrer Befreiung zu bringen. — Wir insbesondere aber, die wir August Bebel seit der Begründung unserer Bewegung zu unseren Mitgliedern zählen durften, und die wir in der großen Richtlinie jedenfalls uns mit ihm eins wußten, wir werden seiner in tiefster Dankbarkeit gedenken, den nicht die Pflicht, »erst einmal für das Wohl des männlichen Geschlechts zu sorgen«, davon zurückhielt (wie wir es bei so vielen anderen klugen Politikern erleben), auch mit gleicher Anteilnahme der Frauen zu gedenken. Der seit langem eins der stärksten Beispiele dafür ist, was denn im Grunde die stärkste und fruchtbarste Wirkung auf die Menschen sichert: der den unverrückbaren Glauben an das Ideal in sich trug, der durch keinerlei Enttäuschungen, Hemmungen, Niederschläge zu vernichten ist, der ihm auch den Mut gab, in Zeiten scheinbaren Niederganges weiter zu kämpfen, und das Eine

Digitized by Google

besaß, was noch über der genialen Erfindungskraft und der tiefen wissenschaftlichen Einsicht steht: das wärmste Herz. Wir aber wollen auch an seinem Grabe seines Lebens gedenken und aus ihm den Mut und die Zuversicht schöpfen, mit derselben unzerstörbaren Kraft, ungebeugt durch Hemmungen, Anfeindungen und Verleumdungen, mit dem Blick auf das große Ziel der Befreiung der Frauen aus der sexuellen Sklaverei, auch unsere Arbeit weiter zu tun.

Geld und Liebe / von Fritz Wittels*)

Es ist freilich schwieriger, die Ideen der Völker zu studieren als die Farbe und Beschaffenheit ihrer Haare oder die Breite ihres Schädels. Die Ideen, das will sagen, die Seitenarme der Libido, sind tausendfältig. Wie jeder einzelne, so haben auch ganze Völker den reißenden Urstrom des Triebes durch historische Übereinkunft verschieden reguliert. Allen Wegen der Libido nachzugehen, ist die gewaltige Arbeit der Völkerpsychologie. Vielfach decken sich diese Wege bei den modernen Kulturvölkern und haben aufgehört, besonderes Eigentum einer einzelnen Nation zu sein. Das römische Recht, das Christentum, gewisse Grundsätze der französischen Revolution gehören heute der ganzen Welt. Man wagt auch wohl einen Blick in die Zukunft und prophezeiht der einen oder der anderen vorläufig noch nationalen Idee, daß sie die Welt erobern werde. Wie dem immer sei: man faßt die Völkerpsychologie am kürzeren Ende, wenn man Bilanz aufstellt über das, was von der ursprünglichen Sexualität, von dem lustsuchenden Verhältnis der Geschlechter zueinander bei den verschiedenen Völkern übrig geblieben ist. Man stelle fest, wieviel Zeit, wieviel Kraft, wieviel Seele die Männer bei den unterschiedlichen Nationen ihren Frauen widmen, und man versuche zu beurteilen, ob dieser Rest von Libido den Frauen zur vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit genügt.

Vielleicht ist keine Nation in Europa, die ihre Frauen intensiver verehrt als die französische. Vor einer weinenden und anscheinend unglücklichen Frauensperson ist der französische Geschworene bekanntlich wehrlos. Kindes-, Gatten-, Muttermörderinnen werden in Frankreich überaus häufig freigesprochen, womit die sprichwörtliche und historische Galanterie der Franzosen auf eine Spitze getrieben ist, die den Zwecken des Staates gefährlich wird. Der Franzose hält die Lust und die Verschönerung des Daseins, die von den Frauen in sein

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Egon Fleischel & Co., Berlin, bringen wir hier ein Kapitel aus dem geistreichen Buche von Fritz Wittels: »Alles um Liebe«. Die Red.

Digitized by Google

Leben getragen wird, so hoch, daß er Verbrechen beim Weibe mild beurteilt. Wäre sie glücklich, sie hätte sich nicht ins Verbrechen geflüchtet, und daß sie nicht glücklich ist, rechnen sich die Männer, die ihre Richter sind, allemal selber als Schuld an; denn sie fühlen, daß sie dem Weibe nicht genug geben, im kraftraubenden Kampf ums Dasein nicht genug geben können. Immerhin fällt die großartige Rolle auf, die in Paris der Frau als Geschlechtswesen eingeräumt ist. Nicht durch Zufall ist Paris die erste Mode- und Schmuckstadt der Welt. Die Französin gilt für schick, pikant, feurig, kokett. Man sagt mit Unrecht, daß diese Eigenschaften in der Rasse lägen: sie liegen ausschließlich in den Ideen der Nation. Der Deutsche wünscht gar nicht, daß seine Frauen kokett oder pikant seien. Solche Eigenschaften scheinen ihm zweideutig und unweiblich. Sein Frauenideal ist sittsam, verschlossen, treu und selbstlos. Ihm gefällt der Spruch ganz besonders, die besten Frauen seien jene, von denen man nicht spricht. Aber man muß doch von den schönen Frauen sprechen, deren einem das Herz voll ist. Sollte der Deutsche wohl gar wünschen, daß die Frauen nicht allzu schön seien? Das wäre ein gefährlicher Wunsch, denn es könnte geschehen, daß er in Erfüllung geht, bevor man sich des Wunsches recht bewußt wird. Die Schönheit des Weibes unter den Völkern steht im direkten Verhältnis zur Intensität, mit der sie begehrt wird. Sie ist nahezu unabhängig von Blutmischung und Klima, von der Wohlhabenheit des Volkes insofern abhängig, als die Frauen im reicheren Lande gewöhnlich eine größere Rolle spielen als im armen.

Es gibt allerdings überhitzte Grade von Frauenverehrung, durch die seltsame Formen entstehen wie Orchideen in einem Treibhause. Der Amerikaner hält seine Frauen besonders hoch. Neger werden aufgehängt oder verbrannt, wenn sie eine Annäherung wagen. Der weiße Mann wird von dem ersten besten Passanten niedergeboxt, wenn er eine Frau auf der Straße belästigt. Der rechtmäßige Eigentümer behängt seine Frau mit den kostbarsten Juwelen, die er aufbringen kann, und erklärt ihr, so oft sie's hören will, daß er keinen anderen Lebenszweck habe als sie. Abends kommt er todmüde von seinem business nach Hause, wirft sich aber dennoch ohne Widerrede in Abendtoilette, um sich von der Frau ins Amüsement schleifen zu lassen, das sie nach der Langeweile des Tages gerade so notwendig braucht wie er den Schlaf. Er verbraucht zwar seine Kraft in einer wahnsinnigen Hetzjagd nach Geld, da er aber die blutigen Goldstücke seiner Frau zur Verfügung stellt, gewinnt die Frau den Eindruck, das gewaltige Schwungrad Amerikas brause ausschließlich für sie. Davon wird sie stolz, groß und sonderbar schön.

Man sagt den wohlhabenden amerikanischen Frauen nach, sie behandelten das Geld ihrer Männer wie Mist. Obgleich sie sähen, daß die Männer sich im Geschäft völlig aufreiben, würfen sie das Geld zum Fenster hinaus. Der Mann bringt viel nach Hause, die Frau braucht immer mehr und mehr, bis der Mann in den Sielen zusammenbricht. Brächte der Mann statt des Geldes sich selbst, widmete Kraft, Zeit

Digitized by Google

und Gemüt lieber den Frauen als dem Geschäft, was könnten dann die Frauen anderes tun, als die Liebe ihrer Männer anzunehmen und glücklich zu sein? Die Männer tragen aber ihre Libido ins Geschäft und wechseln sie in Münze um. Geld scheint ja tatsächlich das beste Surrogat für Liebe zu sein, besser als Schnaps, als Tabak, als Sport oder irgend etwas anderes. Je mehr Mitgift ein Mädchen hat, desto weniger schön braucht sie zu sein, um geliebt zu werden. Je mehr Einkommen ein Mann hat, desto weniger Jugend und Geist wird auf dem Liebesmarkte von ihm beansprucht. Am Ende ist es den Frauen aber doch nicht recht, wenn Jupiter immer wieder nur als goldener Regen kommt. Das Geld scheint ihnen wertlos, recht eigentlich der Feind, mit dem sie erfolglos um die Seele des Mannes kämpfen, deshalb wünschen sie den Mann von der Nichtigkeit des gelben Metalles zu überzeugen. Der Mann mißversteht das feindliche Verhältnis zwischen der amerikanischen Frau und dem Geld. Statt sich selber zu bringen, bringt er immer wieder Geld, bis er schließlich von der Frau gänzlich mit seinem Gelde verwechselt und als unverbesserlicher Feind durch seine eigene Arbeit zugrunde gerichtet wird.

Der Mann in Amerika fühlt unbewußt, daß er von den Leidenschaften, die eigentlich der Frau und der Liebe gehören, allzuviel für seine rastlose Tätigkeit in tausend Berufen verwendet. Für das Weib bleibt zu wenig übrig. Nur scheinbar gibt er dem Weibe mehr, als ihr gebührt, weil er ihr das entzieht, was ihr Erbteil ist. Im Rausche des Erfolges vom Atlantischen bis zum Pacifischen Ozean vergißt er, daß es noch einen anderen Rausch gibt, weniger extensiv, aber so gewiß um vieles inniger, als der Rausch des Amerikanismus nur ein blasses Abbild des Orgasmus ist. Nur scheinbar ist die amerikanische Frau anspruchsvoll und verschwenderisch. In Wirklichkeit muß sie hungern wie König Midas, dem alles zu Gold wurde und wirft dem Manne mit Recht sein Geld vor die Füße.

Indem dieses Bild vom Verhältnis der Geschlechter im wohlhabenden Amerika entworfen wird, soll weder behauptet werden, daß es für dieses ungeheuere Land durchaus Geltung habe, noch werde übersehen, daß überall ähnliche Verhältnisse eintreten, wo die Idee zu viel von der Libido des Mannes verbraucht, sei es des einzelnen oder eines ganzen Volkes. Es muß nicht gerade die Gewinnsucht sein. Auch die Gattinnen mancher Priester oder Gelehrter haben zu klagen, wenn ihre Männer ganz in Gottes Wort oder in der Wissenschaft aufgehen. Nicht wenig interessant ist die Geschichte von Völkern, die durch Drill und Manneszucht groß geworden sind, so daß sie dann begonnen haben, den Drill als Selbstzweck zu lieben, weil er ihnen Erfolg gebracht hat. In einem solchen Staate ist alles Manneszucht und Organisation; die Frauen gehören nicht dazu, werden zwar als Mütter glorifiziert, aber als Geliebte geringgeschätzt. Nicht überall bildet, wie in Amerika, ein inneres Schuldbewußtsein der Nation den Frauen ein Piedestal, daß sie wenigstens als Persönlichkeit geehrt werden. Andererseits stehen die Frauen überall und jederzeit in göttlichem Schutz. Das gesunde Verhältnis zwischen Männern und Frauen, dem der Mensch

Digitized by Google

alle Kultur verdankt, wird von unerbittlichen Naturgesetzen bewacht. Wo immer von einem eisernen Volk in Waffen die Sexualität verdrängt wird, dort setzt sich die Sexualität wie Grünspan und fressender Schwefel in die Fugen des stählernen Gebäudes, daß aus Disziplin mannmännliche Liebe wird. Gerade die feinsten Naturen, die im strengsten Geiste der Disziplin erzogen werden, sind dieser Gefahr am nächsten.

Die Wohlgesinnten, die Offiziellen, die geeichten Vertreter der Nation pflegen solchen Erscheinungen ratlos gegenüberzustehen. Ein Land der Sitte, der Zucht, der Ordnung und die Sünde Sodoms! Man kommt auf den Gedanken, eine solche Erziehung möchte selber wider die Natur sein und zehnmal verabscheuenswerter als manche ihrer äußersten Folgen. Daß diese Folgen von einem einsichtslosen Paragraphen gar noch verboten werden, zeigt die Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt.

Amerikanisches Eherecht*)

Es gibt fast in allen Staaten Amerikas eine Reihe festgelegter Bestimmungen, die mit nur leichten Unterschieden wiederkehren und der Frau ganz bedeutende Vorrechte einräumen. Es seien hier einige der wichtigsten hervorgehoben, mit dem Gesetze des Staates New York als Grundlage.

Auch nach der Heirat besitzt und genießt die Frau ihr Privateigentum, wie immer erworben, frei von allem Einspruch und aller Kontrolle des Gatten und ohne Haftpflicht für seine Schulden. Sie mag jedes beliebige Geschäft abschließen, und der Ertrag kommt ihr allein zu. Sie kann in eigenem Namen klagen und verklagt werden.

Beim Tode ihres Mannes ist sie auf ein Drittel seines gesamten liegenden Eigentums berechtigt. Dieses Leibgedinge tritt mit der Eheschließung in Kraft und bildet eine Art erster Hypothek auf jenen Besitz, die weder vom Gatten selbst noch von dessen Gläubigern, etwa im Falle von Zwangsverkauf, angetastet werden darf. Nur die Frau selbst kann es auflösen, und sie geht seiner nur dann verlustig, wenn die Ehe aus Gründen gelöst werden muß, die in ihrem Verhalten liegen. — Das Anrecht des Mannes auf den liegenden Besitz seiner Frau ist natürlich weder so weitgehend noch so gut gesichert. Es tritt vor Geburt eines lebenden Kindes überhaupt nicht in Kraft und kann von der Frau auch später jederzeit durch Verkauf oder Übertragung gelöst werden.

Der Gatte haftet für die Lebensbedürfnisse, die von seiner Frau angeschafft werden, und ist verpflichtet, sie und ihre Kinder zu unterhalten, ohne Rücksicht auf die Ausdehnung ihres eigenen Besitzes.

*) Aus: Fritz Voechting, »Über den amerikanischen Frauenkult«. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Digitized by Google

Was unter »Lebensbedürfnissen« (necessaries) zu verstehen ist, erklärt das New Yorker Gesetz folgendermaßen: »Solche Dinge, die tatsächlich zum Unterhalte der Ehefrau notwendig sind, nach Maßgabe der Mittel des Ehemannes, ihrer gewohnten Lebensweise als seiner Gattin und ihrer gesellschaftlichen Stellung«, eine Definition, die freilich ungefähr alles umschließen kann.

Im Falle einer der Frau bewilligten Ehescheidung ist der Mann verpflichtet, ihr für den Rest ihres Lebens Verpflegungsgelder (alimony) zu zahlen, auch wenn sie sich wieder verheiratet. Dagegen kann eine Frau, von der ihr Gatte Scheidung erlangt, zu keinerlei Leistungen für ihn herangezogen werden.

Ihrer Nachkommenschaft gegenüber hat sie die gleichen Rechte wie der Mann. Entsteht im Falle einer Trennung die Frage, wem die minderwertigen Kinder zugesprochen werden sollen, so wird zwar im Prinzip nur mit Rücksicht auf das Wohl der Kinder entschieden, aber doch immer mit starker Hinneigung zugunsten der Mutter.

Auch in geschäftlicher Rücksicht genießt die Frau bedeutende Vorrechte. Sie kann unter anderem für eine betrügerisch eingegangene Schuld nicht verhaftet werden. Sie genießt im Falle von Zwangsversteigerung, ob ledig oder verheiratet, gewisse Ausnahmerechte, die dem Manne nur in der Eigenschaft des Hausvaters zugestanden werden. Als Lohnangestellte eines Mannes genießt sie außerordentlichen Schutz; Unfähigkeit oder Weigerung des Arbeitgebers, den Lohn zu zahlen, führt zu den schärfsten Maßnahmen.

Man muß sich die wichtigeren Punkte dieser Gesetzgebung vor Augen halten, um Worte wie die folgenden*), die nur ein Beispiel für viele sind und deren Schwung ich durch keine Übersetzung dämpfen möchte, mit dem richtigen Verständnis in sich aufzunehmen: »In the United States the law has reached that lofty elevation of ethical sentiment which enables it to announce that justice knows no distinction of sex. In this country, apart from voting and holding office, woman labers under no legal disabilities.«

Der richterlichen Auslegung sehr weiten Spielraum lassen die gesetzlichen Bestimmungen für den Fall eines Versprechensbruches (breach of promise). Sie gehen dahin, daß der Mann sowohl als das Mädchen Anspruch auf Schadenersatz hat, wenn der eine Teil ohne die Zustimmung des andern von einem Eheversprechen, dessen Begriff näher umrissen wird, zurücktritt. Ein Mann wird aber in solcher Lage nur äußerst selten klagen; das Gesetz kommt daher vornehmlich der weiblichen Seite zugut, die denn auch einen ziemlich umfangreichen Gebrauch davon macht.

Nun ist es eine kaum bestrittene Tatsache, daß vor Verhältnissen erotischer Natur, die ihn nicht unmittelbar berühren, der Mann fast durchweg einer gewissen Voreingenommenheit gegen sein eigenes Geschlecht zuneigt, die ihn in der weiblichen Partei die leidende oder

*) Einleitung von Prof. J. F. Russel zu George James Bayles: »Woman and the Law« (s. oben).

Digitized by Google

benachteiligte sehen läßt. Auch der Richter, so gewissenhaft er seinen Beruf auffassen mag, ist solchen allgemeinen Voraussetzungen unterworfen. Gesellt sich nun, wie in Amerika, noch eine ausgesprochene Rassentendenz steigernd hinzu, so wird man leicht abschätzen können, nach welcher Seite und zu wessen Gunsten das Urteil gemeinhin fallen muß. Dies gilt namentlich auch für die Ehescheidungs-Prozesse, wenn es sich um Festsetzung der Alimente handelt.

Zur Lage der unehelichen Kinder in Finnland / von Hilga Pärssinen, Landtagsabgeordnete in Helsingfors.

Im vergangenen Frühling nahm der finnische Landtag ein neues Gesetz zum Schutze unehelicher Kinder an, welches folgende Hauptpunkte enthält:

Während der Schwangerschaft einer unehelichen Mutter bestellt die Gemeinde einen bevollmächtigten Vertrauensmann mit der Aufgabe, die Rechte des Kindes gegenüber dem Vater wahrzunehmen und die Mutter im Gerichtsverfahren zu unterstützen, falls von dem Vater Alimente gefordert werden. — Für das Kind wird ein Vormund bestellt, die Erziehung des Kindes wird der Mutter anvertraut. Das Kind ist berechtigt, bis zum vollendeten 16. Lebensjahre einen Unterhaltsbeitrag zu erhalten. Arbeitsunfähige Kinder genießen dieses Recht Zeit ihres Lebens.

Für die Mutter ist der Vater verpflichtet, eine besondere Pflegesumme zu zahlen, und zwar während zweier Monate vor und nach der Geburt, die sich auf fünf Monate nach der Geburt ausdehnt, falls die Mutter das Kind bei sich behält und wartet. Dieses Pflegegeld soll erforderlichenfalls von der Gemeinde vorläufig ausgelegt und vom Vater eingetrieben werden.

Über die Vaterschaft hat das Gericht nach Verhör von Zeugen und auf Grund »freier Erkundungen« zu entscheiden. Ist der Beischlaf von mehreren Personen nachgewiesen, so werden die Alimente auf alle verteilt. Hat der Vater eheliche Kinder, so werden die Rechte des unehelichen Kindes bezüglich der Höhe der Unterhaltung und der Erbschaft mit den Rechten der ehelichen Kinder gleichgestellt. Das uneheliche Kind erhält im Falle der Anerkennung des Erbrechts den Namen des Vaters.

Dieses Gesetz vermag die Lage der unehelichen Mütter sehr zu heben, indem es dieselbe zivilrechtlich hebt und sittlich der ehelichen Mutter in der Gesellschaft gleichstellt. Das Gesetz ist daher sehr zu begrüssen. Freilich, ökonomisch ist das Gesetz nicht imstande, die Notlage aller unehelichen Kinder zu beseitigen, da viele Väter unbemittelt sein können, so daß sie nicht imstande sind, die Kinder genügend zu versorgen. Andere können den Ort verlassen und machen

Digitized by Google

es dadurch unmöglich, sie zu der Zahlung der Alimente heranzuziehen. Aber abgesehen davon bleibt das Gesetz immerhin bedeutungsvoll und segenbringend hinsichtlich der großen Zahl unehelicher Kinder in Finnland — ca. 6000 jährlich, oder 7 von je 100 Geborenen.

Literarische Berichte

Katharine Godwin: Das nackte Herz. Albert Langen, München 1913.

Ein feines, melancholisches Buch — von tief schmerzlicher Subtilität. Die schwermütige Einsicht in die absolute Einsamkeit jedes Liebenden, der nicht in jedem Wesen des anderen Geschlechtes seine Ergänzung sehen kann — die unheimliche innere Entfernung zwischen dem Liebenden und dem sich Liebenlassenden — die Fähigkeit, grausam klar und scharf die ewigen, unvereinbaren Gegensätze der beiden Liebesarten zu erkennen: des Mannes, der eine Episode, eine moderne Liebesimpression von Momentdauer sucht — und der Frau, der dieses selbe Erlebnis das Zeichen der Ewigkeit tragen soll. Das könnte auf eine Banalität, auf ein noch typisch häufiges Erlebnis zwischen Mann und Frau hinauslaufen. Aber durch die Art, wie hier eine Seelenanalyse getrieben wird mit einer fast schauerlichen Hellsichtigkeit, die wir noch kaum gewohnt sind, wird etwas ganz Neues, Ergreifendes und Beklemmendes daraus.

Diese kluge, geistvolle Frau, der die »Liebe« naht in Form einer heimlichen Aventiure — und die darum »eine Fremde bleibt in dieser Aventiure, und deren degenerierter spöttischer Geliebter — dem die Aventiure naht in Form einer heimlichen Liebe und der darum ein Fremder bleibt in dieser Liebe — sie bleiben sich Fremde in einer fremden Angelegenheit — obwohl sie die ihre ist und sie sie bilden. Hier wird — wie so oft, der Reichtum des Gefühles zum Mangel, zum Hemmnis, zur Beschwernis. Hier verlangt alles die Liebelei — und hier ist die Liebe. Das fügt sich nicht zum Bündnis. Stärker in der gegenseitigen Liebe ist stets das schwächere Gefühl.«

Die Fähigkeit der künstlerischen Lebensgestaltung nimmt zwar auch aus dem unzulänglichen untauglichen Objekt noch die Motive zu einer großen Liebe, zu einem starken, tiefen, dauernden Erleben, wie sie auch aus dieser inneren Einsamkeit sich noch ein seltenes, hohes Glück zu schaffen weiß. (Umso erschütternder wirkt es dann freilich, wie am Ende dies künstliche, künstlerische Gebäude einmal zusammenbricht.) Und wie ein sehnliches Flehen klingt es: »Das Glück, das dieser Mensch einmal erreicht, der einsam ist, ohne Heim, ohne Kind, der sein Ziel nie erreicht hat, ja, ist das nicht ein maßloses Glück? Und wäre es nicht sträflich und gemein, im Aufklärungsdrange zu diesem Laien des Glücks zu gehen und ihm zu sagen: Zeigen Sie mal her, was haben Sie denn da? Sie halten ja etwas so sorglich am Herzen, Sie haben ja gar nichts in den Händen!« — Sehr geistvoll hat es die Dichterin verstanden, aus diesem Erlebnis, das doch so typisch ist, ein

Digitized by Google

ganz individuelles, seltenes, einmaliges zu machen. »Er«, der unfreiwillige Held dieser großen tragischen Liebe gehört zu den gar nicht seltenen Männern, die »immer die Frau, die am Nebentisch sitzt, lieber haben«. Denen eine Sache, die sie aus der Entfernung gewünscht haben, kaum, daß sie ihnen gehört, entwertet ist. Sie dann am liebsten zerstören, wie Kinder ihr Spielzeug zerschlagen. Und während er in dieser amoureusen Angelegenheit als selbstverständlich ihre Untreue annimmt, muß sie sich selbst gegenüber »die Dekors eines einseitigen Ehestandes wahren und alle seine Untreue mit ihrer unanfechtbaren korrekten Treue legalisieren, mit ihren liebenden Gedanken der Treue die Spuren seiner Entfernung verwischen.« Sie hat die seltene Erkenntnis, daß es vor der Liebe keine Kränkung, keine Schmach, keine Ehre gibt — sie liebt ganz unabhängig von seinen Gefühlen — ja, vielleicht braucht sie es gerade, daß sie nicht so wiedergeliebt wird. Und der Schmerz, den er ihr gibt, ist für sie so exklusiv, daß kein anderes Glück der Welt sich erdreisten könnte, damit zu konkurrieren. Im Gegenteil: tief verpflichtet fühlt sie sich dem Manne, der ihr, in all seiner Indifferenz, so viel gegeben: die Möglichkeit, die ganze Beziehung aus dem Plus ihrer Empfindung zusammenzusetzen. Sie weiß, alle Demut ihrer Liebe war ein Despotentum — all ihr Geben ein Nehmen.

Das wundervolle, starke, stolze Gefühl jeder großen Empfindung, die ihre Weihe in sich selbst trägt: »Und wenn ich Dich liebe, was geht es Dich an?« vermag seltene Emotionen zu schaffen. Und sicher kommt es weit mehr darauf an, wie man liebt, als wen man liebt. Freilich, ein Mensch, der so angestrengt liebt, macht die Liebe zum Beruf —, und die Liebe sollte wohl nur Erholung und Zerstreuung des Berufes sein, meinen die meisten.

Wohl kommt dieser Seelenkennerin in ihrer eisigen Höhe, deren Höhe und Glück sie aus ihrer seelischen Not mit der Tapferkeit der Verzweiflung erbaut hat, nur zu bitter die Erkenntnis: »Es ist doch schön, das althergebrachte gesetzliche Glück der Pendants, und einsam, sehr einsam ist der Vorzug der Pedantlosen«. Aus der geistreichen Philosophin bricht das Weib, die Gattung durch, die in echter Trauer bekennt: »Ich habe auch einmal Kinder haben wollen, ich habe einmal gedacht wie alle Frauen, lieben wollen wie alle Frauen, ich hätte glücklich werden können im herkömmlichen Gleise wie viele Frauen. Ja, das hätte ich können. Ich wartete heimlich noch wie ein Kind, das weltfremd an das Bilderbuch seiner Kindheit glaubt und auf ein buntes Bild zeigt, wo unter blauendem Himmel zwei Verschlungene in die Ferne ewigen Glückes ziehen«. Das alles ist bei ihr nicht das Verleugnen der einfachen natürlichen Gefühle: gerade sie, der scheinbar alles sich aufgelöst hat, besitzt noch die tiefe, unmittelbare Religiosität des Gefühls, die Andacht vor der klaren großen Empfindung. Doch das Leben versagte und veränderte ihr den Reichtum solcher Möglichkeit. Und da sie von dem geliebten Menschen so ganz verlassen blieb. — hätte sie sich selbst verlassen können? So mußte sie sich doppelt an sich anschließen. Und das ist eben die bewunderungs-

Digitized by Google

würdige Rettung, die heilbringende Selbsthilfe, die jede höhere Entwickelung dem Menschen zur Verfügung stellt: daß da, wo ein wundes, verirrtes Gefühl einsam und hilflos trauert, der Geist sich ritterlich erbarmt, um dies verzweifelte Gefühl zu retten.

Sie, die geglaubt, sie stünde schon gegenüber dem Tode wie vor einer Wand, vor der weicht diese Wand in solcher Vision — und vor ihr sieht sie ein »weites fernes Leben der Möglichkeiten, das sich öffnet ins Uferlose, ein Leben der Freude, das fern beginnt über das Unglück hinaus, ein Leben über den Tod hinaus.«

Und das ist die tiefste Erklärung für die schmerzerfüllte künstlerische Gestaltung solchen Erlebens, das die Dichterin in seltener Klarheit und Unerschrockenheit bloßgelegt hat: dieser eine Moment, wo der Mensch den Mut hat, diese harte Wahrheit zu erkennen und zu bekennen, daß dies hohe, seltene Glück innersten Rausches einer eigenen tiefen Empfindung aus der tiefsten Not, aus der unsäglichsten Verarmung und Beraubung geboren ist. Aber die Bitterkeit darüber braucht ihn nicht zu übermannen: alle Kunst, alle Religion, alle Wissenschaft und Kultur ist im geheimsten Grunde auf einem solchen Sumpfe: aus der großen, unermeßlichen Sehnsucht einer letzten Einsamkeit, eines unstillbaren Ungenügens erwachsen. Immer wieder muß es uns mit dem Stolze des Überwinders, mit der Dankbarkeit des Genesenden erfüllen, daß dem Menschen die wunderbare Fähigkeit ward, sich selbst noch aus tiefster Not und Verlassenheit ein letztes Refugium zu zimmern, in dem er, von allen verlassen, für sich allein seine Weise singt, sich selber zur Beruhigung und zum Troste — ein Refugium, das ihn vor dem jähen tötlichen Absturz ins grause Nichts bewahrt.

Margarete Sußmann: Vom Sinn der Liebe. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Wenn man dies anspruchsvoll dunkle und oft schwulstige Buch liest, möchte man die Dichterin, die sich durch die Mitherausgabe von Eugen Kirchers »Philosophie der Romantik« große Verdienste erworben hat und mir von daher äußerst sympatisch in Erinnerung ist, bitten, schon um des herrlichen, ewigen Stoffes wegen eine »Übersetzung« vorzunehmen. Ein wenig weniger nebelhafte Abstraktheit — (verwandt der Wolkenhaftigkeit des ebenfalls geistreichen, auch oft tiefen Buches von Maria von Enckendorff: »Realität und Gesetzlichkeit im Geschlechtsleben«) mehr künstlerische Anschaulichkeit — und sie würde ihr Ziel, den »Sinn der Liebe« im höchsten Sinne den Menschen von heute wieder einmal begreiflich zu machen, unzweifelhaft sicherer erreichen. Denn es entringen sich dem Nebel viele einzelne tiefe, fruchtbare Gedanken, die wie leuchtende Blüten aus dem dunklen Gezweig uns entgegenwinken, die uns doppelt bedauern lassen, wie vieles in dieser Form unzugänglich, ungenossen bleiben muß.

Im zweiten Teil, wo die Zusammenhänge zwischen Kunst, Liebe und Religion berührt werden, wird man schmerzlich an die so viel

Digitized by Google

wärmere farbigere Liebesphilosophie der Romantik erinnert, die ja auch nach dieser höchsten Einheit, Verschmelzung, Versöhnung strebt.

Sehr schön und richtig erkannt ist es, wie die Dichtung vor allem der großen Liebe des Menschen Wirklichkeit und Dauer gegeben hat. »Diese Wirklichkeit der menschlichen Erscheinung zu schauen, ist vor allen anderen Formen der Dichtung — der Anschauung des Lebens gegeben, weil das Verhältnis zum andern Menschen im Grunde immer ein dichterisches ist. Immer ist die andere Gestalt uns ein Gedichtetes: was die Seele erlebt am Geliebten, das wird ihr Bild. Hier sind alle Liebenden Dichter.«

Im letzten Teil, der sich vor allem mit der Liebe der Geschlechter befaßt, wird der starre Dogmatismus verhängnisvoll, mit der hier die Begriffe »Mann« und »Frau« als zwei total verschiedene Größen erscheinen — als ob es diese reine Trennung in der Wirklichkeit überhaupt gäbe. Verhängnisvoll, weil durch diese übersteigerte Typisierung, die nicht nur als relativ, sondern als absolut gedacht wird, übertriebene Gegensätze und Fremdheiten, ganz schiefe Forderungen entstehen. Der schönen Formel zuliebe vom Manne, der aus sich heraus schafft, der Frau, die mit allem, was sie wirkt, zu sich zurückkehrt, wird diese Verschiedenheit bis ins Letzte getrieben. So schöne Worte und Bilder hier die Dichterin findet — für die verschiedenen Betätigungs- und Daseinsarten von Mann und Frau — im tiefsten Grunde bleibt etwas Unlebendiges, das dem Reichtum des Lebens und auch einer eigenen besseren Erkenntnis nicht immer gerecht wird. Sie hat selbst erkannt, daß es die Intellektualität der vergangenen Epochen gewesen ist, welche die Frau der vergangenen Epoche bewußt von der Kulturarbeit ausgeschlossen hat. »Erst an dem Punkte, wo neue Kräfte aus allen Gebieten des Lebens einströmten und in gewaltigen Geistern in neue Werte sich umsetzten, die als gleichwertige und selbst als höhere neben die intellektuellen Werte traten, wurde die Menschheit ihrer andern Hälfte als einer kulturfördernden Macht gewahr.« Wenn das zutrifft, wie wir mit der Dichterin meinen, wenn es gleichwertige, ja höhere Werte gibt als die intellektuellen, dann hat sich der Mann vor dem Weiblichen in diesem Sinne so gut zu beugen, wie die Frau vor dem Männlichen. Was Goethe und Nietzsche hier empfanden: jener, indem er sang: »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!« und Nietzsche, indem er richtig erkannte und ergänzte: »Jedes echte Weib wolle das auch vom Ewig-Männlichen« — dies in seiner Gesamtheit und Verschmelzung erst umfaßt die Forderungen, die hier Mann und Frau aneinander zu stellen haben — und deren Anerkennung allein den harmonischen Fortgang unserer Kultur und eine harmonische Entwicklung der Liebe zwischen Mann und Frau zu den höchsten Stufen verbürgt.

Fritz Voechting: »Vom amerikanischen Frauenkult«. Verlag von Eugen Diederichs. Jena 1913.

Es ist interessant, zu beobachten, mit welchem »Mißtrauen« alle jene, welche die niedere Wertung und schlechtere Behandlung des

Digitized by Google

weiblichen Geschlechtes in alle Ewigkeit für ein unantastbares Vorrecht des männlichen Geschlechtes halten, das einzige Land betrachten, in dem es einem Teil der Frauen jedenfalls ein wenig besser zu ergehen scheint, als es in den übrigen Ländern der Erde seit Jahrhunderten Brauch ist. Die Befürchtung, daß am Ende auf die Dauer und für alle Länder und Nationen gefordert werden könne, was bisher als eine peinliche Kuriosität, als eine Ausnahme, die höchstens die Regel bestätigen darf, angesehen werden durfte, läßt Nationalökonomen und Kulturphilosophen, vornehme Ästheten wie plumpe Antifeministen, philiströse Rückschrittler nicht schlafen. Seit mehr als einem Jahrzehnt regt sich eine lebhafte Literatur, die mit allen Waffen des Geistes scharf zu machen versucht gegen dies unerhörte Schauspiel, dies Gefährliche aus der Reihe und Rolle fallen des herrschenden männlichen Geschlechtes in Nordamerika, daß irgendwo auf der Welt die schönen Redensarten von dem weiblichen Geschlecht als der »besseren Hälfte« der Menschheit, in die Tat umgesetzt werden! Und wahrlich: diese Scharfmacher der männlichen Geschlechtsherrschaft tun recht daran, beizeiten zu warnen: wo sollte das denn hinaus auf der Welt, wenn wirklich überall die Frau die gleiche Freiheit und Rücksicht fordern wollte, wie man sie ihr unbegreiflicherund verhängnisvollerweise in Amerika erweist!

Zu den Kämpfern mit feineren Waffen gehört Fritz Voechting, der in seinem Buche »Über den amerikanischen Frauenkult« in verbindlicher Form noch einmal alle Bedenken zusammenträgt, die jedem Anwalt für männliche Vorherrschaft angesichts der amerikanischen »Gefahr« kommen müssen. Er versucht die Gründe zu erforschen, die zu einem so bedauerlichen Abweichen von der alten guten erprobten Frauenunterordnung geführt haben und glaubt, daß z. B. die Tatsache, daß vor 100 Jahren noch bei den Indianern, bei Huronen, Irokesen und Wyandots das Matriarchat geherrscht habe, auf die Einwanderer nicht ohne Einfluß geblieben sei. Ferner führt er mit Recht die »gemeinsame Erziehung der Geschlechter« als eine der Ursachen der Gleichwertigkeit an. Durch diese freiere menschlichere Grundlage für das Verhältnis der Geschlechter, diese neue Form eines kameradschaftlichen Zusammenlebens und natürlichen unbefangenen Verkehrs werde allerdings die primitive Sinnlichkeit zurückgedrängt — dagegen das Gefühl für das, was in höherem Sinne »weiblich« sei, verfeinert, und so die traditionelle Ritterlichkkeit als Gebot männlicher Ehre aufrecht erhalten. So gilt also in Amerika, das schon als Kolonialland mit größerer Frauenarmut zu einer Höherwertung der Frau kommen mußte, umgekehrt wie im alten Europa nicht mehr das klassische Motto: »Für den Spatz ist das Pläsir, für die Spätzin sind die Pflichten,« sondern: den Frauen das Leben, die Kunst, den Genuß — dem Mann als dem Stärkeren die Arbeit, die Last. Aber nicht nur der Gattung — auch dem höher gebildeten weiblichen Individuum gilt die Hochachtung. Der Mann muß sich zurückhalten, »wenn kluge Frauen reden« — sie haben die Führung der Konversation. Es ist also ausnahmsweise einmal umgekehrt wie bei uns. Und wenn

Digitized by Google

Voechting sich beschwert, die Frauen besäßen nicht immer den Takt, beim geistreichen Wettspiel der gegenseitigen Anziehung das Gleichgewicht herzustellen, so besitzen auch leider nicht alle Männer bei uns ja den feinen Takt, »der durch die Art der Erwiderung das Gleichgewicht herzustellen sucht«, der den Frauen das Gefühl der Geringschätzung in der Galanterie erspart. Oder doch??

Und was nun die Ehescheidung betrifft: wenn Japan das klassische Land der Scheidungen ist (215 auf 100000) so ist ja daraus zu erkennen, daß nicht die Frauenemanzipation die Zahl der Scheidungen in erster Linie bedingt, wie der Verfasser uns beinahe glauben machen will. »Geburtenregelung« bedeutet Voechting schon »Dekadenz«. Er sieht darin die tragische Bedeutung des »Frauenkultes«, — aber wir finden dieselbe Erscheinung heute in allen Kulturländern, auch da, wo man, wie in Deutschland, von einem »Frauenkult« wahrhaftig nicht sprechen kann. Allerdings ist sie fast überall mit einem Erwachen des weiblichen Selbstbewußtseins verbunden. Vielleicht wird dies der sicherste Weg, auf dem auch den Ländern des traditionellen orthodoxen Männerkultes die gleich hohe Bedeutung des weiblichen, mütterlichen Geschlechtes zum Bewußtsein gebracht werden, auf dem die Frau endlich Freiheit und Ebenbürtigkeit im vollen menschlichen Sinne erringen kann. Da »nach der Anlage des menschlichen Geistes sein Denken nur eine Abstraktion seiner Erfahrungs- und Gefühlswelt ist«, so scheint Voechting der Optimismus der amerikanischen Philosophie eine Folge des weiblichen Einflusses. Wenn, wie in Indien, die Kultur das Zeichen des Pessimismus trüge, da dürfe man auf einen niedrigen Stand des weiblichen Einflusses schließen, denn zur Lebensverneinung habe sich noch keine Frau ernstlich entschließen können, worin man ihm zustimmen kann — ohne darin gerade ein Zeichen weiblicher Schwäche zu erblicken. Im Gegenteil. Der »Hang zu Verallgemeinerungen« ist aber ein so allgemein menschlicher, daß er keineswegs dem weiblichen Geschlecht besonders auf die Rechnung gesetzt werden darf, wie Voechting es tut. Woher stammt denn die Tendenz — weil eine Anzahl unter ihnen gewisse Muskel- und Verstandeskräfte zeigt, alle Männer deswegen für Idealbilder des Menschen überhaupt zu erklären — ohne danach zu fragen, ob andere, nicht minder wertvolle Eigenschaften sich bei einer großen Anzahl weibliche Menschen finden mochten? Ohne danach zu fragen, ob alle »Männer« Anspruch auf diese überaus bevorzugte Stellung haben? Ob es im Interesse der Kultur war, alle Frauen von gewissen Rechten und Entwicklungsmöglichkeiten auszuschließen?

Daß aus der besseren Stellung der Frau auch zweifellos Werte hervorgehen, zeigt sich, wenn Voechting selbst zugeben muß, daß die Frivolität in geschlechtlichen Dingen in Amerika verpönter scheint als in anderen Ländern — daß man sexuelle Zweideutigkeiten selten hört, daß der Alkoholismus strenge bekämpft wird.

Wir können leider hier nicht auf alle Probleme des mit Bildung und Geschmack geschriebenen Buches eingehen. Das eine scheint uns

Digitized by Google

aber sicher: viele der Mängel, die Voechting am amerikanischen Kulturleben — und wohl mit Recht — tadelt, sind eben die Mängel einer primitiveren Kultur überhaupt — Eigenschaften der Kultur» »Emporkömmlinge« — und »weibliche« Fehler nur insofern, als ja auch die amerikanischen Frauen unter dieser noch werdenden unzulänglichen Kultur stehen — so gut wie die amerikanischen Männer. Wenn Voechting aber ganz naiv und selbstverständlich von einer »objektiven« Überlegenheit des Mannes redet (S. 39), so vergißt er da ganz, daß er selbst in der Einleitung zu seinem Buch sehr richtig und bescheiden betont hat, daß es einen wirklich »objektiven« Standpunkt in diesen Dingen nicht gibt; daß also diese Auffassung von der »objektiven« Überlegenheit eben seine — männlich subjektive Meinung ist Wenn man die furchtbaren Mißbräuche, das entsetzliche Elend sich vergegenwärtigt, was die Geringschätzung der Frau in den morgenländischen Ländern seit Jahrhunderten hervorbringt, wenn man einen Blick in all das Leid und die Not getan hat, die der naive Männerkult, die Selbstvergötterung des Mannes in den europäischen Ländern noch heute schafft, dann kann man es nicht so tragisch nehmen, wenn es wirklich nach Jahrtausende langer Mißachtung nun auch einmal ein Land geben sollte, in dem es den Frauen ausnahmsweise besser geht, als wir es sonst gewohnt sind. Daß Amerika noch nicht das Ideal der Kultur in jedem Sinne erreicht hat, scheint uns zweifellos — und es wäre möglich — soweit das von hier beurteilt werden kann, als ob es beinahe so ungerecht zugunsten der Frau handelts, wie bisher in Asien, Europa und Afrika ungerecht zugunsten des Mannes verfahren wurde. Das Ziel der Kultur kann aber keineswegs sein, das eine oder das andere Geschlecht vor dem anderen zu bevorrechten — weder Männer» noch Frauen»kult« — zu treiben, sondern beiden Geschlechtern in möglichst weitem Maße Raum zur Entwicklung zu geben, beider Wesensarten als gleich notwendige Kulturfaktoren zu werten.

M. van Vorst (G. Dorset): Die Bekenntnisse einer glücklichen Frau. Übertragen von Hans Winaud. Erich Reiß, Berlin 1913.

Als ein typisches Beispiel echt amerikanischen Liebeslebens darf auch der Roman »einer glücklichen Frau« angesehen werden — in seinen Vorzügen wie in seinen Schwächen. Die feine, subtile Psychologie unserer nordischen Literatur, die uns so verwöhnt hat, fehlt hier durchaus — »Held« und »Heldin« sind für unsere Begriffe etwas naiv Unternehmendes, Kühnes, denen wir staunend auf ihrem Wege folgen: von der einfachen, darbenden Schreibmaschinenarbeiterin, die vom kargen Gehalt Mutter und Geschwister erhalten muß, bis zur Gattin des angesehenen Gouverneurs, der dem Senat in Washington angehört und dort in der amerikanischen Gesellschaft tonangebend ist. Von der verblüffend kaltblütigen Art, wie hier alles Leben unter dem Gesichtspunkt des Erfolges im äußeren Sinne betrachtet wird — des Erfolges an Geld und Anerkennung —, trennt uns Europäer wohl eine Welt. Aber eine Sicherheit und Kraft, eine Fähigkeit des Widerstandes gegen Fehl-

Digitized by Google

schläge, eine Härte und Ausdauer im Kampf gegen widrige Schicksale ringt uns auf alle Fälle Staunen und Achtung ab. Es liest sich wie eine Robinsonade — dieser Aufstieg vom Primitivsten zum Höchsten — in gesellschaftlicher Beziehung —, und wenn das Buch uns auch nicht in die letzten Tiefen alles Menschlichen hinabzusteigen scheint, so gibt es doch ein farbiges, anschauliches Bild amerikanischen Fühlens und Lebens. Die völlige Freiheit von jeder Sentimentalität erleichtert es der Heldin, an der Seite ihres phantastisch-nüchternen, liebevoll-rücksichtslosen Gatten zu bleiben — eines Mannes, der immer wieder seine große Begabung durch seine Anfälle von Trunksucht in Frage stellt, der von seiner Frau nur Notiz nimmt, wenn er gerade eine andere Leidenschaft glücklich zu Ende gebracht hat oder wenn es ihm sonst elend ergeht — er wieder einmal mit seinem Beruf, sei es des Dichters, des Anwaltes, des Parteimannes, fertig ist. — Sich dabei als die »glückliche Frau« zu fühlen, ist immerhin eine Leistung von nicht geringer innerer Kraft — besonders da die Frau auf seinen Wunsch selbstverständlich auf Kinder verzichten muß. Von einer einseitigen »Frauenvergötterung« merkt man in diesem recht realistischen Lebensbilde herzlich wenig, wohl aber von Liebe und Aufopferung hier und dort. Alles in allem ein fesselndes Bild eines uns fremden Lebens, das aber vielleicht eben deswegen gerade unser Interesse verdient.

Dr. *Helene Stöcker.*

Die Vita sexualis der Intellektuellen

Eine interessante Sitzung der Gesellschaft für Sexualwissenschaft war die vom 19. April, in der erst Dr. Hermann Rohleder über die Masturbation sprach, worauf wir im Zusammenhange noch zurückkommen, dann Dr. Hans Kurella über »Die Vita sexualis der Intellektuellen«.

Dr. H, Kurella (Bonn) versteht unter den »Intellektuellen« diejenigen Menschen aller Zeiten, denen es ein zwingendes Bedürfnis war, auf künstlerischem, philosophischem oder sonst einem wissenschaftlichem Wege sich eine möglichst klare Anschauung von Welt und Dasein zu verschaffen. Diese Einstellung zum Leben führte sie dazu, den eignen geschlechtlichen Angelegenheiten ein nur geringes Interesse entgegenzubringen und schaltete sie von den rein generativen Vorgängen meistens aus. Tatsächlich ist es in der Geschichte der Menschheit eine Seltenheit, daß geistig hochstehende Persönlichkeiten eine ihnen ebenbürtige Descendenz zeugten, ja sie blieben auffallend oft unbeweibt. Plato, Michel-Angelo, Spinoza, Leibnitz, Kant, Schopenhauer und Nietzsche sind ehelos geblieben, und auch die Gegenwart zeigt, daß ein großer Teil der prominenten Intellektuellen ehescheu ist und sich bemüht, ihre Vita sexualis von den Bahnen der gewöhnlichen Betätigung abzulenken.

Dr. Koerber führt aus: Da der Intellektuelle vor allem nach einer Anschauung, das ist »Vorstellung« der Welt, trachtet, wird er auf eine

Digitized by Google

seinem »Willen« gemäße Einstellung zum Leben verzichten müssen und zugleich in der Lage sein, subjektive Lusttriebe zu verdrängen oder in kulturell wertvollere Leistungen zu sublimieren. Trotzdem werden unbewußt gewordene Triebstrebungen auch bei dem Intellektuellen oft, und zwar in Symbole gekleidet, wiederkehren. So ist im »Marienkult« das Imago der eigenen Mutter unverkennbar, Der Zölibatär, der auf das vom Weibe kommende Glück verzichtet, will auch die Beziehung zu dem einzigen Weibe, mit dem er verbunden ist, eben seiner Mutter, möglichst rein und schuldfrei gestalten. Hier liegt zugleich eine unbewußte Wurzel für das Dogma der »unbefleckten« Empfängnis. In der Kunst das Mittelalters läßt weiterhin die Innigkeit der Darstellung der »stillenden Maria« auf eine lustvolle Erinnerung der nahen Gemeinschaft von Mutter und Kind schließen. Der Intellektuelle, besonders befähigt, sein Subjekt an die Welt der Objekte hinzugeben, ist damit zugleich vor der Gefahr geschützt, in der übertriebenen Lustbetonung der niedrigeren Ichtriebe sein Daseinzu erschöpfen, und gewinnt somit die Möglichkeit, überindividuelle Werte zu schaffen.

Dr. Juliusberger möchte es nicht unterlassen, auf zwei bedeutsame Ausnahmen kurz hinzuweisen, nämlich auf Ludwig Feuerbach und Gustav Theodor Fechner, welche doch sicherlich zu den seltenen und echten Philosophen gehören. Feuerbach führte ein inniges Familienleben; er hatte auch schon die Bedeutung der Mutter für das erwachende Liebesleben des Sohnes erkannt. Es ist die große, keineswegs bereits gewürdigte Tat Feuerbachs, die fundamentale Bedeutung des Wünschens im menschlichen Seelenleben, in seinen Projektionen und Objektivationen erkannt und dargestellt zu haben. Wenn jetzt in der Psychiatrie bei der Erklärung der psychotischen Gebilde mit Recht dem Wünschen als eine mgenetischen Prinzip eine so große Bedeutung beigemessen wird, so sollte man nicht vergessen, daß wir in dieser Beziehung ganz auf den Schultern von Schopenhauer und Feuerbach stehen. Schopenhauer hat ein tief empfundenes Gedicht auf die Sixtinische Madonna geschrieben, das Gedicht birgt eine unbewußte Identifikation des Philosophen im Hinblick auf sein Werk mit der Sendung Christi. Die Madonna ward dem Dichter zum idealen, sublimen Ersatz seiner irdischen Mutter, zu der er sich so fremd fühlte. Bei Schopenhauer spielte in seinem Seelenleben der Vaterkomplex eine ganz besondere Rolle; von dieser Seite gewinnt seine symbolische Darstellung der Trinität eine interessante Beleuchtung. Es verlohnt sich schon der Mühe, das Seelenleben und die Lebensauffassung Schopenhauers von dem in ihm miteinander ringenden Vater- und Mutterkomplex aus zu durchforschen. Wichtig ist es auch, in Betracht zu ziehen, wie bei Schopenhauer die Bejahung und Verneinung der Sexualität im Kampfe miteinander liegen.

Seine Vergangenheit in jeder Minute abschütteln können und das Leben aufzunehmen, — als begänne es heute, ist das Kriterium des Großen. *Goethe.*

Digitized by Google

Kirchliche Anmaßung

Sächsische Zeitungen melden aus Bischofswerda, wie das »Monistische Jahrhundert«, Heft 20, vom 16. 8. 13, berichtet, folgenden Vorfall: Hier verstarb vor einer Reihe von Tagen die Tochter eines Eisenbahnbeamten an den Folgen einer unehelichen Geburt. Bei der Beerdigung spielten sich sehr unliebsame Szenen ab. Der amtierende Geistliche, Oberpfarrer Gerisch von Bischofswerda, hatte zunächst an die Angehörigen des verstorbenen Mädchens das Ersuchen gerichtet, seine Leichenrede in der Friedhofskapelle halten zu dürfen, da er Sachen zu sagen habe, die von besonderer Bedeutung seien. Dieses Gesuch lehnten aber die Angehörigen ab. Darauf hielt der Geistliche eine Rede am Grabe des Mädchens. Dabei äußerte er u. a. mit Bezug auf die uneheliche Geburt, die Verstorbene sei eine große Sünderin gewesen und in ihren Sünden elendiglich gestorben.

Wenn hier wieder einmal, wie so oft, ein Diener der offiziellen Kirche sich in striktesten Gegensatz setzt zu der Auffassung Jesu, nach der nur der das Recht hat, einen Stein zu werfen, der selber ohne jede Sünde ist, — dann kann es uns nicht wundern, daß wahrhaft »christliche« Gesinnung sich heute öfter jenseits der Kirche als innerhalb derselben betätigt.

Ehe und Liebe im Ausland

RUMÄNISCHES LIEBESLEBEN. Über das Leben der rumänischen Bauern, insbesondere der Bäuerin, deren Land jetzt in den Balkankrieg verwickelt ist, gibt Dr. Aurelia Horwitz in »B. T.« vom 4. Juli einige sehr charakterische Mitteilungen.

Weniger als der Bauer weint die Bäuerin. Sie hat keine Zeit dazu. Denn außer der Feldarbeit, die sie mit ihrem Manne gemeinsam verrichtet, bleiben ihr noch eine Anzahl Pflichten und Arbeiten, die sie allein zu bewältigen hat. Nicht etwa, daß ihren Mann anderweitige Pflichterfüllungen daran verhindern, der Frau zu helfen, aber — Kinder warten, Wäsche waschen, Wolle spinnen, Leinen weben, Wände tünchen, Hühner füttern, räumen und kochen sind doch keine Arbeiten für — einen Mann. Und so ist die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau im rumänischen Volke, das ist im Bauernvolke, die, das die Frau 50 Prozent der allgemeinen plus aller Arbeit in Haus und Hof besorgen muß. Die alleinstehende Witwe hilft sich und ihren Kindern deswegen auch viel besser fort als der Witwer. Aber diese unausgesetzte Anstrengung im Verein mit dem südländischen Typus und Temperament machen es, daß die rumänische Bäuerin viel früher altert als ihre Schwestern im Norden, daß sie mit 25 Jahren überhaupt schon verblüht ist. Doch fast nie als alte Jungfer. Ihre moralischen Prinzipien der Natur entnehmend, weiß sie nichts von der Existenz oder Aufhebung einer doppelten Moral, von ethischen Werten und freier oder legitimer Liebe. Sie weiß, daß es natürlich und menschlich ist, in jungen Jahren zu

Digitized by Google

lieben, und daß die Liebe Hingabe fordert.

Und das junge Bauernmädchen wird von dem jungen Manne ihre Wahl auch nicht gerade Entsagung fordern. Es gibt sich ihm hin und schämt sich der Liebe nur dann, wenn es verlassen oder betrogen wird. Die Bäuerin schämt sich, die Liebe verschmäht zu sehen, nicht sie verschenkt zu haben. Die Liebe auf dem Lande ist meist gesegnet, und wer die junge Mutter heiratet, übernimmt selbstverständlich die Vaterrechte — von väterlicher Verantwortung kann kaum die Rede sein. Die Frau hat nun ihrem Manne die Treue zu wahren, gleichviel, ob er ein guter oder schlechter Ehemann ist. Ertappt er sie bei einem Verstoß gegen die eheliche Treue, versieht sie den Haushalt nicht wie sie es sollte, so verdient sie eben die Schläge, mit denen der Bauer selten spart. Aber auch sie macht nur von ihrem Rechte Gebrauch, wenn sie, eine Untreue witternd, ihrem Manne oder öfter der Nebenbuhlerin die Augen auskratzt.

AMERIKANISCHE PRÜDERIE. Die Stadt Chicago ist sehr stolz darauf, manche in anderen Staaten der Union herrschende freie Sitten unterdrückt zu haben; nun aber muß sie erleben, daß eine Tochter der Stadt sich energisch gegen die Bevormundung der Stadtväter und der Polizeigewaltigen auflehnt. Ein regelrechter Kampf um das Badekostüm der Frauen von Chicago ist entbrannt. Die Stadtväter haben schon vor Jahren ein Gesetz erlassen, das die Badetracht der Frauen genau reguliert: wer immer in den Fluten des Michigansees sich tummeln will, darf sich nicht mit einem gewöhnlichen Badekostüm begnügen. Die Chicagoerin muß, wenn sie sich den Wogen anvertraut, ihre Schönheit verhüllt haben mit Hilfe von 1. einer Badebluse, 2. einer türkischen Badehose, 3. einem kurzen Baderock, ja noch nicht genug damit, sie soll 4. noch Badestrümpfe tragen. Und streng wacht die Polizei darüber, daß dieser Kostümzwang beim Baden auch wirklich eingehalten wird. Aber die Damen empören sich gegen diese Zumutung; eine bekannte Ärztin, Frau Dr. Rosalie Ladova, hat sich zur Vorkämpferin der Frauenrechte im Wasser aufgeworfen. Vorschriftsmäßig ging sie in die Fluten, aber ein paar Meter vom Strande nestelte sie das vorgeschriebene Baderöckchen los, legte es unter einen Stein und schwamm zufrieden hinaus in den See. Aber die gestrengen Badewärter walteten ihres Amtes, abgewandten Blickes bemannten sie schleunigst ein Boot und ruderten hinaus in den See, um die kühne Schwimmerin aufzufordern, sofort ihren Baderock anzulegen. Frau Ladova verlachte zwar die Schergen und hielt ihnen einen Vortrag über die Freiheit der Frau im Wasser, aber schließlich kam doch die Zeit, da sie daran denken mußte, zum Strande zurückzuschwimmen. Ehe sie das Wasser verließ, legte sie zwar lächelnd den vorschriftsmäßigen Baderock wieder an, aber inzwischen waren Schutzleute alarmiert und sofort schleppte man die Schuldige vor den Richter. Und die Richter kannten kein Erbarmen. Umsonst erklärte ihnen die Angeklagte, daß man in Röcken nicht schwimmen könne, daß ihr Badegewand allen Ansprüchen

Digitized by Google

des Anstandes genüge, daß die Männer viel weniger trügen: es tat nichts, die Sünderin wurde verdammt. Gegen Kaution wurde sie entlassen, aber sie hat bereits Berufung eingelegt und will das Problem des Baderockes vor die Schranken des obersten Gerichtshofes bringen.

EHEVERBOT IN ITALIEN. In Italien ist das Eheverbot für Fernsprechbeamten aufgehoben. Am gleichen Tage, an dem das königliche Dekret den Beamtinnen zur Kenntnis gebracht wurde, gingen bei der Verwaltung 300 Gesuche um Erteilung des Heiratskonsens ein.

Mutter- und Kinderschutz

FÜRSORGE GEHT VOR DIENSTERFÜLLUNG. Das Stubenmädchen einer Pension wollte am Nachmittag des 30. Juni mit der Begründung freigegeben haben, es müsse sein Kind in eine andere Pflegestelle bringen. Die Pensionsbesitzerin untersagte den Ausgang unter Hinweis auf eine dringende Hausarbeit, die notwendiger wäre, das Mädchen könne am nächsten Tag seinen Gang besorgen. Die junge Mutter hielt aber die Versorgung ihres Kindes für eine dringendere Pflicht als die Erfüllung ihres Arbeitsvertrags, sie verrichtete trotz des Verbots ihren Gang und wurde wegen Arbeitsverweigerung entlassen. Das Mädchen klagte am Gewerbegericht 49,56 M. unter folgender Begründung ein: »Die seitherige Pflegemutter des Kindes wollte am 30. Juni abreisen, damit habe ein dringender Grund vorgelegen, das Kind an dem gleichen Tag zu holen und in eine andere Pflege zu bringen. Die Freigabe des folgenden Tages wäre zur Erfüllung ihrer Mutterpflicht ohne Wert gewesen, übrigens habe die Beklagte gewußt, daß sie, die Klägerin, ein Kind in Pflege habe. Das Gericht verurteilte die Pensionsinhaberin zur Zahlung der eingeklagten Summe und den Kosten. Die Beklagte habe nicht bestreiten können, daß sich die Klägerin aus dem Grund entferne, um ihr Kind in andere Pflege zu bringen. Diese Fürsorge mußte, weil sie unaufschiebbar war, vorgehen. Die unerlaubte Entfernung aus dem Dienst konnte somit nicht als Arbeitsverweigerung aufgefaßt werden. Die Beklagte wußte, daß die Klägerin ein Kind hatte und mußte mit solchen Arbeitsunterbrechungen rechnen.

Elternrecht

GEFÄNGNIS FÜR VOREHELICHEN GESCHLECHTSVERKEHR. Angesichts der weitgehenden Unterstützung, die immer noch die Prostutition und damit auch der Mädchenhandel findet, muß die Heuchelei und das Pharisäertum doppelt empören, das man den vorehelichen Verbindungen gegenüber zur Geltung bringt. So ist, wie der »Vorwärts« vom 13. April berichtet, kürzlich vor der Strafkammer in Karlsruhe ein verdienter Landtagsabgeordneter,

Digitized by Google

der Arbeitersekretär Willi, und dessen Frau wegen Kuppelei zur Verantwortung gezogen worden.

Beiden wurde zur Last gelegt, es geduldet zu haben, daß ihre minderjährige Tochter Klara von August 1909 bis Juni 1912 mit dem Versicherungsbeamten Jung, ihrem jetzigen Manne, in der elterlichen Wohnung intimen Verkehr unterhielt; daß ferner ihr Sohn Ludwig, ebenfalls in der Wohnung der Familie Willi, längere Zeit vor seiner im Juli 1910 eingetretenen Volljährigkeit und noch später mit einem jungen Mädchen in nahe Beziehungen trat. — Das Gericht erkannte gegen Willi auf drei Monate, gegen dessen Ehefrau auf fünf Monate Gefängnis. An der Strafe der Ehefrau Willi kommen vier Monate Untersuchungshaft in Abzug.

Da die Prostitution bei uns nicht strafbar ist, so sehen wir wieder einmal, daß sowohl Eltern wie Kinder besser daran getan hätten, sich der Prostitution hinzugeben, als daß die Kinder — sowohl die Tochter vor ihrer Verheiratung, wie der Sohn mit einem ihm nahestehenden jungen Mädchen — also in einer Form, die auch die Eltern durchaus befriedigen konnte, monogame Liebesbeziehungen unterhielten. Die ganze groteske Ungeheuerlichkeit dieses jeder Vernunft, jeder gesunden Entwickelung hohnspottenden Verhaltens kommt in diesem Falle wieder einmal überwältigend zum Ausdruck.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D. B. f. M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Dreisamstraße 9.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Pastor Wilhelm Kießling, Marschnerstraße 44.

Leipzig: Franz Adam Beyerlein, König-Johann-Straße 18.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis

Digitized by Google

geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Flugschriften des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Preis: 1 Exemplar M. 0,10, 100 Exemplare M. 5,—.

Nr. XVIII. Was heißt »Neue Ethik?« Was will der Bund für Mutterschutz? (Richtlinien.)
Nr. XIX. »Mütterheime« von Marie Hübner.
Nr. XX. »Zur Geschichte des Deutschen Bundes für Mutterschutz«. Von Dr. Rosenthal.

Zu beziehen durch die Geschäftsleitung des Bundes sowie das Bureau der Schlesischen Gruppe, Breslau, Garvestraße 29, und das Propagandabureau der Berliner Ortsgruppe, Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25.

Erziehung zum Mutterschutz. Ein Jugenderlebnis von Helene Lewison

In einem kleinen bayerischen Landstädchen saßen an einem Winterabend Vater, Mutter und ich, damals eine Vierzehnjährige, in unserer Wohnstube. Es klingelte, und als ich öffnete, trat ein siebzehnjähriges Mädchen herein, das nach meiner Mutter fragte und Rat von ihr wollte.

Wir waren derlei gewohnt. Viele kamen, um sich Rat und Hilfe bei den Eltern zu holen, war es doch bekannt, daß keiner, der unsere Schwelle überschritt, ungetröstet unser Haus verließ. Weinend erzählte nun auch Marie, die in einer benachbarten Großstadt in Stellung war, daß sie ins Unglück gekommen sei. Sie sei in Hoffnung. Mutter solle ihr helfen, denn sie wage nicht, zu ihren Eltern zu gehn. Diese wüßten auch noch nichts von ihrem Unglück, sie würden sie sicher nicht ins Haus lassen, und was würden erst die Leute zu ihrer Schande sagen! Sie wüßte sich keinen Rat, am liebsten ginge sie ins Wasser.

Alles dieses hörte ich mit an, hörte, wie meine Mutter zu dem Mädchen sagte, an alles das hätte sie früher denken sollen, an den Kummer, den sie den Eltern mache, an die eigene Schande und daran, was die Leute dazu sagen würden. Dann fragte Mutter, wer der Vater des zu erwartenden Kindes sei. Marie nannte den Namen eines Burschen, der auch aus unserm Städchen stammte und in der gleichen Großstadt, wo Marie war, beim Militär stand.

Die Eltern haben es in jener Stunde nicht für nötig gehalten, mich aus dem Zimmer zu schicken, war ich doch schon, als ich elf Jahre alt war, von meiner Mutter über gewisse Dinge vollständig aufgeklärt worden.

Digitized by Google

Als Marie weinend und trostlos meine Mutter bat, ihr doch zu helfen und ihr zu raten, sagte diese: »Gut, ich gehe zu deinen Eltern, du bleibst solange hier, und dann wollen wir weiter sehen«!

Und zu mir: »Du gehst mit, du kannst dabei etwas lernen!«

Mir wollte gar nicht in meinen jungen Kopf, was ich dabei lernen könnte, doch machte ich mir auch nicht viel Gedanken darüber, freute ich mich doch sehr und war sehr stolz darauf, daß meine Mutter mich für groß genug hielt, mich auf einem solchen Gang mitzunehmen. Eine Weile war Mutter sehr schweigsam, dann sagte sie: »Du weißt, man soll nie lügen, wenn du aber jetzt hörst, daß ich etwas sage, was nicht wahr ist, dann frage nicht und sei ruhig. Später sage ich es dir!«

Ich mußte über das alles nachdenken, aber ich fand keinen Ausweg.

So kamen wir an das Haus von Maries Eltern. Es waren Töpfersleute. Der Vater saß auf der Bank, die um den großen Kachelofen ging, und rauchte seine Pfeife, die Mutter daneben am Spinnrad. Beide sprangen überrascht und sehr erfreut auf, als wir eintraten. Die Pfeife wurde mit dem Daumen ausgedrückt und beiseite gelegt, das Spinnrad von der Frau abgestellt, der beste Stuhl herbeigeholt, rasch noch einmal mit der Schürze darübergewischt, galt es doch für eine Ehre, meine Mutter bei sich begrüßen zu können.

Meine Mutter begann: »Ich war gerade beim Metzger, und da ich vorbei ging, wollte ich mal bei euch einkehren, um zu hören, wie es eigentlich eurer Marie in der Stadt geht!«

Die erste Unwahrheit meiner Mutter, waren wir doch gar nicht beim Metzger gewesen.

Und nun erzählten die beiden Leute von ihrer Marie, daß sie zufrieden in ihrer Stellung sei, daß es ihr gut gehe, daß sie ordentlich Geld heimschicke, aber nicht oft genug schreibe.

Mutter hörte lange zu, konnten die Leute doch gar nicht fertig werden, von ihrem Kinde Schönes und Gutes zu erzählen.

Endlich sagte sie: »Ich habe gehört, Eure Marie wäre nicht recht gesund,« dann, »sie sei krank,« dann, »schwer krank,« dann, »hoffentlich könnt Ihr sie behalten!«

Und, wie vorher Freude herrschte, so brach jetzt der Jammer aus. Das Mädel krank, schwer krank, am End schon gestorben?

Und die Vorwürfe! »Hätten wir sie doch nicht in die Stadt gelassen, wäre sie doch wieder bei uns« usw. Und dann: »Was können wir denn tun? Wie helfen? Sollen wir ihr Geld schicken?« So wechselten Fragen mit Selbstvorwürfen ab.

Und ich? Ich sah nur immer wieder meine Mutter an, wußte ich doch gar nicht, was das alles bedeuten sollte. Meine Gedanken flatterten hin und her wie ein aufgescheuchtes junges Vögelchen.

Meine Mutter mußte ahnen, was in mir vorging, kam sie doch zu mir, — ich saß auf der Bank hinter dem großen eichenen Tisch—, strich mir über das Gesicht und nickte mir zu. Ich muß gestehen, ich hatte Angst und das Weinen war mir nahe. Da sagte meine Mutter mit ihrer ruhigen, festen Stimme:

Digitized by Google

»Beruhigt euch, euer Kind ist nicht krank, aber unglücklich, denn sie ist schwanger!«

Auch dieses Wort war mir durch die Aufklärung meiner Mutter nicht fremd.

Und wie vorher bei den Alten der Jammer der Freude Platz machen mußte, so folgte jetzt die Entrüstung. Nur harte und böse Worte hatten jetzt die Eltern für ihr Kind. »Das Mensch kömmt mir nicht in das Haus, die soll sich nicht sehen lassen. Wenn sie's wagt zu kommen, wird sie hinausgeworfen, meinetwegen geht sie ins Wasser. Die Schand', die Schand', was sagen da die Leut?«

Und noch vieles, vieles Häßliche bekam ich da zu hören.

Auch diesen Sturm ließ meine Mutter austoben.

Als die Leute endlich ruhiger geworden waren, tat meine Mutter eine Frage:

»Habt Ihr der Marie, als Ihr sie in die Stadt gebracht habt, gesagt, was ihr da passieren kann?« Und weiter: »Habt Ihr mit Eurem Kind über alles das geredet? Habt Ihr ihr gesagt, wie sie ins Unglück und Schande kommen kann? Oder habt Ihr das nicht getan, ihr aber ganz sicher gesagt, daß sie keinen Kirchgang und keine Messe versäumen darf?« (Die Eltern waren sehr fromme Katholiken.)

Keine Antwort. Die beiden Leute sahen sich an, wagten aber nicht, meiner Mutter ins Gesicht zu sehen.

Der Mann sagte endlich: »Mutter, das hättest Du tun müssen!« Und dann machte einer dem andern Vorwürfe über das Versäumte.

Dies benutzte meine Mutter, um den Leuten zu sagen, daß sie allein die Schuldigen seien, daß sie kein Recht hätten, ihrem Kinde Vorwürfe zu machen, daß sie sich freuen sollten, ein Enkelkind zu bekommen, daß sie ja ihre Tochter dem Burschen zur Frau geben könnten (was später auch geschah), daß sie doch solch angesehene Leute wären, daß sie sich nicht darum zu kümmern brauchten, was die Menschen sagten, daß kein Mensch wagen würde, zu sagen, ihr Mädel sei schlecht, wenn sie selbst ihr Kind nicht für schlecht halten würden.

Glücklich sollten sie sein, daß die Tochter noch lebe und gesund sei; und wie sie vorher alles darum gegeben hätten, ihr krankes Kind bei sich zu haben, so sollten sie jetzt Gott danken, daß sie ihr gesundes Kind bei sich haben können, das wahrhaftig wegen ihres Unglücks noch lange nicht schlecht wäre.

Nach langem Besinnen und Überlegen und einer Beratung in der Kammer kamen sie endlich zu einem Entschluß.

»Sie haben ja recht mit allem. Wir wollen die Marie nehmen, sie soll kein böses Wort von uns hören, wir wollen uns um nichts kümmern, was auch die Leute sagen. Wir haben ja gefehlt, aber, wo ist sie denn? Sie wird sich doch ums Himmels willen nichts antun?«

Freudigen Blickes sah mich nun meine Mutter an, und ohne daß sie ein Wort zu mir gesprochen, stürzte ich mit den Worten: »Ich hole sie!« zur Tür hinaus.

Nun hatte ich meine Mutter verstanden, nun wußte ich, weshalb

Digitized by Google

ich mitgehen sollte, um etwas lernen zu können, was sie für nötig fand. Wie stolz war ich in dieser Stunde auf meine Mutter!

Nicht rasch genug konnte ich die dunkle Straße hinauflaufen, wie toll schellte ich an unserer Türe, war doch schon eine geraume Zeit vergangen, seit wir weg waren. Rasch, rasch, sagte ich mir, muß Marie wissen, daß sie zu ihren Eltern kann. Mein Vater, der seit Jahren erblindet war, machte mir sofort die Tür auf und legte tastend die Hand auf meinen Kopf. »Nun, Kind, was bringst du?« »Vater, Marie darf heim, sie soll kommen!« und darauf mit einem Freudenlaut Marie: »Wirklich? Meine Eltern schimpfen nicht? Ich kann bei ihnen bleiben?«

Und so kam eine Frage nach der anderen.

Mein Vater aber sagte: »Marie, frage jetzt nicht, sondern geh mit! Deine Eltern werden dir alles selbst sagen. Danke Gott, daß du jetzt noch ein Elternhaus hast!«

Und so gingen, nein, rannten wir beide die Straße wieder hinunter. Hand in Hand. Marie voll Dankbarkeit und Freude an der günstigen Wendung; ich voll Freude und Stolz, daß es meine Mutter war, die das fertig gebracht hatte.

Vor dem Hause von Maries Eltern stand meine Mutter, nahm das Mädchen an der Hand, machte die Stube auf, schob Marie hinein und mit den Worten: »Vergeßt nicht, was ihr mir versprochen habt!« schloß sie die Tür hinter sich, nahm mich an der Hand und wir gingen nach Hause.

Sprechen konnte ich nicht, es war zu viel für mich junges Ding, nur immer ansehen mußte ich meine Mutter, die heiter lächelnd neben mir herging. Das Versprechen, mit niemand über das, was ich gesehen und gehört, zu sprechen, gab ich mit festem Händedruck . . .

Ein halbes Jahr später hatte ich keine Mutter mehr, aber niemals werde ich vergessen, was sie mich an jenem Winterabend gelehrt hatte.

Schuldig ist selten die werdende Mutter, schuldig sind die Eltern, die ihr Kind unwissend und unbelehrt dem Leben ausliefern.

Rednerliste des Deutschen Bundes für Mutterschutz.*)

1. Bornstein, Dr. med. Leipzig, Pfaffendorfer Straße 22.

Themen: 1. Kulturschädigungen und Kulturhygiene.
2. Warum bin ich als Arzt für die Frauenbewegung?
3. Über wahre und falsche Genußmittel.
4. Der Neumalthusianismus und seine Gegner.
5. Warum verlangen wir weitestgehenden Mutterschutz?

Zeit: Am liebsten Sonnabend- oder Sonntagabend.

*) Die Geschäftsleitung des Deutschen Bundes übernimmt auf Wunsch gern die Vermittlung, es empfiehlt sich aber, wegen Zeit und Honorar direkt mit den Rednern zu verhandeln.

Digitized by Google

2. David, Dr. Eduard, M. d. R. Nikolassee bei Berlin.

Themen: 1. Geburtenrückgang und Mutterschutz.
2. Rassenhygiene und Mutterschutz.
3. Sexualmoral und Mutterschutz.

Zeit: Am besten Oktober, November, April.

3. Hamburger, Dr. C. Berlin, Dorotheenstraße 82.

Themen: Aus dem Gebiete der Bevölkerungslehre.

4. Kießling, Pastor Wilhelm. Hamburg, Marschnerstraße 44.

Themen: Nach Verabredung.
Zeit: Oktober und Februar, März, April.

5. Lischnewska, Frau Maria. Wilmersdorf-Berlin, Kaiser-Allee 173 a.

Themen: 1. Das Problem der Unehelichkeit.
2. Rückgang der Geburtenziffer.
3. Die wirtschaftliche Reform der Ehe.
4. Alkoholismus und Unsittlichkeit.

Zeit: Nach Vereinbarung.

6. Marcuse, Dr. med. Julian. Kuranstalt Ebenhausen bei München.

Themen: 1. Die sexuelle Frage und die christliche Ethik.
2. Neumalthusianismus und Ethik.
3. Die Beschränkung der Geburtenzahl, ein Kulturproblem.

Zeit: Nach Vereinbarung.

7. Meisel Heß, Grete. Berlin-Friedenau, Mainauer Straße 2.

Themen: 1. Für und wider die Ehe.
2. Sexualreform und Rassenfortschritt.
3. Moralprobleme.
4. Mutterschutz als soziale Weltanschauung.
5. Reformvorschläge zum sexuellen Problem und Zukunftsperspektiven.
6. Neumalthusianismus und Mutterschutz.

Zeit: Nach Vereinbarung.

8. Meyer, Prof. Dr. Bruno. Berlin S 59, Urbanstraße 64.

Themen: 1. Aktuelle und örtlich besonders interessierende Gegenstände nach Vorbesprechung.
2. Kinderschutz und Jugendfürsorge.

Digitized by Google

3. Das Problem der sexuellen Aufklärung.
4. Gemeinschaftsschulen (Koedukation).
5. Kleiderreform und Reformkleider.
6. Was heißt »Neue Ethik«?
7. Die doppelte Moral.
8. Wie hält sich die Ehe?
9. Ideen zu einer Sexualgeschichte der Menschheit.
10. Strafrecht und Sittlichkeit.
11. Die Beziehungen des Strafrechts und insbesondere des »Vorentwurfes« und des »Gegenentwurfes« zu einzelnen Fragen (Homosexualität, Fruchtabtreibung, Kuppelei, Prostitution, Kampf gegen den Schmutz, doppelte Moral usw.).

Zeit: Immer.

9. Michels, Univ.-Prof. Dr. Robert. Turin, 35 Via de Mille.

Themen: 1. Das Liebesleben in Italien in soziologischer Beleuchtung.
2. Die Frauenbewegung in Italien.
3. Die Stellung der Frau in Italien.
4. Die italienische Frau, ein Charakterbild.
5. Die recherche de la paternité.
6. Die ethischen Grenzen der Geschlechtlichkeit.
7. Die Frage der Ehescheidung.

Zeit: Am besten Januar bis April.

10. Radel, Frau Frieda. Hamburg, Woldsenweg 3.

Themen: 1. Die uneheliche Mutter in der Dichtung und im Leben
2. Die ethische und wirtschaftliche Bedeutung des Mutterschutzes.
3. Hauswirtschaftliche Erleichterungen der Mutterschaft durch staatliche und kommunale Einrichtungen.
4. Die Vielgestaltigkeit des Mutterschutzproblems.

Andere Themen nach Vereinbarung, Zeit und Honorar nach vorheriger Verständigung.

11. Reitzenstein, Ferdinand Freiherr von. Dresden.

Themen: 1. Urgeschichte der Ehe.
2. Liebe und Minnedienst im Mittelalter.
3. Liebe und Ehe im alten Orient.
4. Liebe und Ehe in Japan.
5. Liebe und Ehe in Indien.
6. Liebesleben zur Zeit der Renaissance.
7. Kausalzusammenhang von Beischlaf und Schwangerschaft in Glauben und Sitte der Natur- und Kulturvölker.
8. Die Amazonen.

Zeit: Nach Vereinbarung.

Digitized by Google

12. Rosenthal, Dr. Max, Justizrat. Breslau XIII, Schillerstraße 2.

Themen: 1. Neue Ethik und Ehe.
2. Was heißt »Neue Ethik«? Was will der Bund für Mutterschutz?
3. Ziele und Bestrebungen des Bundes für Mutterschutz.
4. Ehe und Konkubinat.
5. Ehe und Geschlechtsleben.
6. Mütterstreik und Mutterschutz.

Zeit: Nach Vereinbarung.

13. Schmidt, Dr. Heinrich. Jena, Pfaffenstieg 5.

Themen: 1. Der Geburtenrückgang im Lichte der Entwicklungslehre.
2. Das Keimplasma.

Zeit: Nach Verabredung.

14. Stöcker, Helene, Dr. Berlin-Nikolassee, Münchowstraße 1.

A. Ehefragen.

Themen: 1. Die Ehe in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
2. Probleme der Ehe.
3. Ehereform und neue Ethik.
4. Liebe und Ehe in der modernen Literatur.
5. Bedeutet Ehereform Ungebundenheit?

B. Mutterschutz.

6. Geburtenrückgang und Mutterschutz.
7. Mutterschaft und Kultur.
8. Mutterschutz und Ehereform.
9. Gebärzwang und Mutterschutz.
10. Monismus und Mutterschutz.

C. Weltanschauungsfragen.

11. Nietzsches Stellung zu Frauen, Liebe und Ehe
12. Kapitalismus und Liebe.
13. Alte und neue Geschlechtsmoral.
14. Die Gefahren der Freiheit in Liebe und Ehe.
15. Das Werden der neuen Moral.
16. Freiheitliche Weltanschauung und Mutterschutz.
17. Die Frauen und der Kulturfortschritt.
18. Nietzsche und der Monismus.
19. Sexuelle Abstinenz und die Frauen.
20. Die Entwicklung der Liebe.
21. Pessimismus und Liebe.
22. Rassenhygiene und Monismus.
23. Geschlecht und Liebe.

Zeit: Nach Vereinbarung.

Digitized by Google

Unbesprochene Rezensionsexemplare

FERRERO: Die Frauen der Cäsaren. Verlag Jul. Hoffmann, Stuttgart.
ANGELA LANGER: Stromaufwärts. Aus einem Frauenleben. Verlag S. Fischer, Berlin W. Geh. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Poröse Kleidung auch im Winter. Noch ehe die ersten Nachtfröste den nahenden Winter anzeigen, wird die leichte, luftige Sommerkleidung mit schwerer, dichter Ausrüstung für Herbst und Winter vertauscht, in der irrigen Meinung, daß durch Verhinderung jedes Luftzutrittes zur Hautoberfläche die unablässig drohende Erkältungsgefahr zu beheben sei. Und doch verdanken wir Erkältungskrankheiten mit dem Heer der Folgerscheinungen nur der Unzweckmäßigkeit unserer Bekleidung. Der ohnehin Kränkelnde, Alternde macht sich die Winterszeit oft selbst zur Leidenszeit durch Verstöße in dieser Hinsicht.

Die Winterkleidung sei dicker als die des Sommers, doch bleibt als wichtigstes Erfordernis die Porosität bestehen. Es ist unumstößliche Tatsache, daß nicht die Kleidung warm hält, sondern lediglich die Luft, die sich in den Maschen des Gewebes ansammelt. Dieser Luftgehalt, der nur in porösen Stoffen vorhanden ist, bewahrt die Hautoberfläche vor Abkühlung, da die Luft ein schlechter Wärmeleiter ist. Insofern bietet nur poröse Kleidung Schutz! Unter nicht poröser Kleidung verdichtet sich die gasförmige Körperausdünstung. Zu ihrer Wiederverdampfung muß die Körperwärme herhalten. Die Temperatur der Haut wird dadurch sinken, sie wird blaß und blutarm, und auch die weitere Ausdünstung des Körpers ist dadurch unterbrochen, da sie sich nur bei normaler Hautwärme und Hautdurchblutung vollziehen kann. In weiterer Folge tritt sicher Frieren, Frösteln und Erkälten ein, dem man doch durch das Anlegen dicker undurchlässiger Kleidung entgehen wollte.

Noch andere Nachteile bietet undurchlässige Kleidung, die heute gang und gäbe ist. Jahrzehnte währte es, ehe die Industrie Vollkommenes schaffen konnte, doch weisen wir heute auf **Platen's poröse Stoffe** hin, die allen Anforderungen im weitesten Maße entsprechen. Die 60jährige technische Erfahrung, auf die die alleinkonzessionierte Fabrik **Frdr. Hammer, Forst (Lausitz)** 63 zurückblicken kann, sichert dem Fabrikat von vornherein die führende Stellung. Herstellung aus garantiert reiner Wolle vom gesunden lebenden Schaf gibt ihm bezüglich heilsamer Wirkung und unerreichter Haltbarkeit ein Übergewicht über jedes andere nachgeahmte Erzeugnis. Auf Ausstellungen errungene Ehrenpreise, Diplome, Auszeichnungen, täglich eingehende Anerkennungen bezeugen die hohe Gunst, in der die Ware beim Publikum steht. Staatsschutz und Patente in den Kulturstaaten machen es konkurrenzlos. — In erprobten Herbst- und Winterqualitäten für alle Kleidungsarten bietet die eben erschienene neue Kollektion reichste Auswahl. Die Muster werden jedem Interessenten gratis und mit Rückporto versehen zugestellt. (Siehe Inserat.)

Digitized by Google

Erzieherin

mit Kenntnissen in der engl. und franz. Sprache für zwei Kinder im Alter von 6 und 8 Jahren gesucht. Offerten mit Gehaltsansprüchen erb. unter T. M. an die Expedition dieses Blattes.

Blondine

20 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft eines eleganten, vermögenden Herrn zwecks späterer Heirat. Offerten erbeten unter D. R. 16 an die Expedition dieser Zeitschrift.

Dame

feingebildet, 36, große sympathische Erscheinung, mit reicher Lebenserfahrung und warmem Empfinden, sehnt sich nach einem Gefährten für trübe und heitere Stunden. Offerten unter X. Y. 131 a. d. Exped. dieser Zeitschrift.

Junges, lustiges Mädchen

dem es an Gesellschaft mangelt, wünscht Herrenbekanntschaft zwecks späterer Heirat. Offerten erbeten unter E. H. 23 an die Expedition dieser Zeitschrift.

Der normale und abnorme Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung

wird eingehend in dem reichillustrierten und interessanten Buche: **„Menschenkunde. Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen"** von dem bekannten Arzt **Dr. Georg Buschan** besprochen. Er schildert ausführlich: **Entstehung, Entwicklung, Körperform, Fortpflanzung, Vererbung usw.** und kommt im besonderen auf die **geschlechtlichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auf den verschiedensten Entwicklungsstufen, auf den Einfluß der Kastration, die Ursachen der Rechts- und Linkshändigkeit** und vieles andere zu sprechen. **83 Tafeln und Abbildungen. 273 Seiten. Wurde überall glänzend beurteilt.** Gegen Einsendung von M. 2,20 bzw. M. 3,— erfolgt Frankozusendung eines gehefteten bzw. gebund. Exemplars vom Verlag

Strecker & Schröder in Stuttgart oder durch jede Buchhandlung

Hochinteressant! Lehrreich! In kurzer Zeit 28 000 — Exemplare verkauft! Ein Buch für jedermann. —

Digitized by Google

ZUR REISEZEIT

Der Weg zur Ehe

Ein moderner Don Juan-Roman von

Paul Felner

Preis M. 3,— broschiert, M. 4,— gebunden

Die Zeit, Wien:

Die Herrenwelt wird sehr empört sein. Denn dieses Buch ist ein Verrat . . . jeder Wiener wird glauben, ein paar Bekannte unter den vorkommenden Figuren finden zu können.

Prager Tageblatt:

Es liegt ein Stück Maupassant im Wesen Felners, wo er mit prächtiger Detailmalerei die geistige Metamorphose seines Helden preisgibt . . .

Vossische Zeitung, Berlin:

Der Roman von Paul Felner »Der Weg zur Ehe« bildet ein anakreontisches Dokument . . .

Dresdener Nachrichten:

In schillernden Farben ist der Weg und die Geschichte der Liebesleidenschaft eines jungen Großstadtmenschen geschildert.

Kölner Tageblatt:

Der Verfasser besitzt ein wirkliches Erzählertalent, das eine interessante Handlung in einem originellen Rahmen zu geben vermag.

B. Z. am Mittag:

. . . das Buch zeigt eine gewisse Unerschrockenheit, indem es mutig unsere sittlichen Blößen aufdeckt . . .

Generalanzeig., Mannheim:

Wir haben hier einen modernen Don Juan-Roman, der seine Wirkung kaum verfehlen wird.

Breslauer Morgenzeitung:

Ganz prachtvoll herausgearbeitete Szenen und ein beachtenswertes Talent zeigen sein schönes Können.

In jeder gutgeführten Buchhandlung vorrätig; wo nicht, durch

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 18

Digitized by Google

Elektrisch-Hygienisches Bohner-Institut

Otto Pfitzner & Co., Neukölln

Berliner Str. 45 :: Telephon: Amt Neukölln 9397

Ausführung sämtlicher Bohnerarbeiten

Hygienische
Reinigung ohne Stahlspähne mittels
elektrischen Parkettbohners

Generalvertrieb
elektrischer Staubsauger

Verlangen Sie ausführliche Kataloge von den elektrischen Staubsauger- und Bohnermaschinen

Vorführungen jederzeit ohne Verbindlichkeit

Digitized by Google

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin W 15

Soeben erschienen!

Das Jahr der Bühne

von

Siegfried Jacobsohn

1. Band 1911/12 XVI u. 216 Seiten, 2. Band 1912/13 XVI u. 184 Seiten

Broschiert je M. 3,—, gebunden M. 4,—

Urteile:

Maximilian Harden in der ‚Zukunft‘: Der Verfasser ist den Lesern der ‚Zukunft‘ nicht unbekannt. Ein reinlicher, tüchtig gebildeter, ungemein begabter Mann, der sich einer Sache verpflichtet fühlt, in ihrem Dienst, dem er sein Leben gern gibt, nie gierig nach Privatvorteil oder Budenapplaus umherspäht, seinem Empfinden knappen und wirksamen Ausdruck zu erlasten weiß und ernstlich entschlossen ist, immer tiefer sich in die Erkenntnis seines Gegenstandes einzubohren. Leset sein Buch!

Hamburger Fremdenblatt: Ich kenne keinen Kritiker, der soviel analysierende Kraft und erkennende Leidenschaft der Bühne entgegenbringt. Wenige Regisseure kennen das Theater so genau wie dieser gründliche und gewissenhafte Kritiker. Sein Buch ist ein sehr berlinisches Buch: klug, sachlich, realpolitisch, kampflustig, schonungslos. Jacobsohn ist ganz und gar auf Berlin eingestellt, auf Linien, Farben, Klänge, die zusammen die Stadt Reinhardts und Bassermanns ausmachen. Das hoffnungslos-Alte wird verworfen, und auf Neues, auf Eigenartiges hofft man. Immer wieder auf Kunst und Natur — auf den Handwerkern und den Herolden des Handwerks zum Trotz. Immer wieder auf Blut und auf Flamme.

Das literarische Echo: Was man an Jacobsohn getadelt, ist in meinen Augen sein größter Vorzug: daß er das Theater so ungeheuer wichtig nimmt. Aus leidenschaftlicher Liebe und leidenschaftlichem Haß heraus gibt er seine ungemein präzis formulierten Urteile ab. Gerade in manchen scharfen, mit feinster Ironie gewürzten Ausführungen treten seine hohen Gesichtspunkte klar zutage, wo er tadelt, begeistert er sich eigentlich am meisten; er darf mit Recht von sich sagen, daß seine Ablehnungen immer Raum für Dinge schaffen, über die er jubeln könne.

Breslauer Morgenzeitung: Jacobsohn ist ausgezeichnet vor allem durch den herzlichen, ja leidenschaftlichen Anteil, den er an den theatralischen Vorgängen nimmt. Zum zweiten schätze ich an ihm den musterhaft klaren, feinnervigen Stil, der sich in erfreulichster Art unterscheidet von den tänzerischen Akrobatenstückchen mancher andern berliner Kritiker. Zum dritten besticht an Jacobsohn die unbeirrbare Ehrlichkeit des Urteils.

In jeder besseren Buchhandlung vorrätig

Digitized by Google

Koh-i-noor

Druckknöpfe

Preisgekrönte Weltmarke
mit wertvollen Prämien

Prämienkatalog gratis und franko durch: **Waldes & Ko.,** Metallwarenfabriken, **Dresden, — Prag, Warschau. —**

In Kürze erscheint der neue Roman:

Frau Renas Ehe

Von

Gabryela Zapolska

Preis broschiert M. 4.—, gebunden M. 5,—

In jeder besseren Buchhandlung vorrätig.

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 15

Platen's poröse Stoffe

Der Höchsterfolg aller hygienischen Industrie!

Beweis

1. **60 jährige technische Erfahrungen der Fabrik.**
2. **Staats-Schutz, Patente in vielen Kulturstaaten.**
3. **1000de Anerkennungen, höchste Prämierungen.**
4. **Gewissenhafte reinwollene Herstellung.**
5. **Heilsame Wirkung, Hautatmung fördernd.**

Die neuen Herbst- und Winter-Muster

zum 60jährigen Fabrikbestehen, werden mit Rückporto versandt.
Umfangreichste Auswahl in:

Straßen-, Gesellschafts- und Werktagskleidung, Sport-, Überzieher-, Paletot-, Damenkleiderstoffen.

Hammer's poröse Wäsche für Damen, Herren und Kinder.
Größte Haltbarkeit! Einfache bis eleganteste Genres. Stoffe meterweise.

Hammer's poröse Schlaf-, Reise- und Einpack-Decke.
Reine Wolle oder Kamelhaar. Mollig, federleicht, dabei warmhaltend.

Frdr. Hammer, Forst (Lausitz) 63. Gegründet 1853.

Einzige Konzess. Fabrik, die poröse Stoffe direkt liefert.

Digitized by Google

Jede Mutter

benütze von Anfang an bei ihrem Kindchen nach jedesmaligem Reinigen, Waschen und Baden

Lenicet-Kinder-Puder

(Beut. 25, Dose 60 Pf., große Dose M. 1,75), damit es nicht wund wird. — Damit die

Brustwarzen nicht wund werden,

sind diese nach jedesmaligem Stillen von Anfang an mit

Peru-Lenicet-Salbe

(Dose 50 Pf. und M. 1,— einzustreichen. — In Apotheken und Drogerien. Literatur und Prospekte von

Dr. R. Reiss, Rheumasan-Lenicet-Fabrik, Berlin-Charlottenburg 4.

Jede praktische, jede chicke Dame trägt das

HYGIENISCHE ARMBLATT

„LYSALDIN"

GES. GESCH. № 159993

Imprägnierung durch D. R. P. geschützt.

Verhindert	Unterdrückt
durch die darin enthaltenen antiseptischen Substanzen jeden Schweissgeruch	aber nicht die für den Körper gesundheitlich so wichtige Schweiss-Absonderung.

JULIUS FRIEDLAENDER

Schweissblätter-Fabrik G.M.B.H.

BERLIN RUMMELSBURG.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 10 BERLIN, DEN 14. OKTOBER 1913

Zur Kultur der Liebe / von Dr. phil. Helene Stöcker

Wer vermag die ungeheure Tragweite der Tatsache für die menschliche Kultur zu überblicken, daß wir für das, was in dunklen Urzeiten ein flüchtiger, vergeßlicher Trieb war, nicht bedeutungsvoller als andere körperliche Funktionen, und für das höchste Symbol der Menschheit, für das unendliche Sehnen nach dem Ewigen und Absoluten, das sich in dem höchsten Grenzbegriff »Gott« zusammendrängt: die Liebe — heute nur einen Namen haben! Von einem tiefsten Anfang auf der niedersten Erde zum höchsten Gipfel über den Sternen den Weg gefunden zu haben, ist vielleicht eine der entscheidendsten Erwerbungen der Menschheit überhaupt. Die unendliche Entfernung zwischen unten und oben, zwischen Wurzel und Krone — wer hier die weiteste Spannung, den längsten Weg am festeten und sichersten durch eine unlösliche Kette zu umfassen und zu binden vermag, von dem kann man sagen, daß er das Wesen des Menschlichen am tiefsten und reinsten erfaßt und darstellt. Wie stumpf stehen viele aber noch immer der Tatsache gegenüber, daß Liebe, in ihrer höchsten Bedeutung, auch das vielfältigste, zusammengesetzteste aller

Digitized by Google

menschlichen Gefühle ist. Die natürliche körperliche Anziehung, das Begehren ist ja nur ein Element, das sich zur vollendeten Liebe verhält — vielleicht wie die Wurzel zum mächtigen Baum, der Stamm und Zweige, Früchte und Krone trägt. Wie ein breiter Strom unter zahlreichen andern, die zum Meer streben, die aber erst in ihrer mächtigen Einheit zusammen das Meer bilden. Die meisten Menschen verwechseln noch sehr häufig die Wurzel mit dem Baume, den Strom mit dem Meere selber. Man hat nun wohl irrtümlich gemeint, eine so hohe Spannung der Liebe, wie wir sie als Ideal aufstellen, entwickle sich nur da, wo sie nie einen körperlichen Ausdruck und Ausgleich finden dürfe. Sie sei nur das Ergebnis einer Askese. Das trifft nicht immer zu. Denn in aller körperlichen Durchdringung kann ein Rest von Sehnsucht, von ungestilltem Verlangen nach immer innigerer geistig-seelischer Verschmelzung zurückbleiben, da auch — und das gehört zu den schmerzlichsten Geheimnissen der Liebe — die beglückendste Vereinigung in physischer Liebe eine restlose Verbindung der Seelen nicht in jedem Falle mit einzuschließen braucht. Wo die Sehnsucht nach beidem vorhanden ist: nach natürlicher körperlicher und nach seelischer Vereinigung, und in gleicher Stärke nach beidem, da kann — bei aller physischen Harmonie — dennoch zugleich ein unendlicher Durst nach geistigem Einswerden, nach seelischer Innigkeit vorhanden sein und ungestillt bleiben. Ebenso wie das Umgekehrte möglich ist. Denn, da jeder Mensch, jede Seele eine Welt, ein Universum für sich ist, so ist es mathematisch fast nachweisbar, daß ein lückenloses Ineinanderpassen und Verschmelzen nach allen Dimensionen fast nie, nein nie — niemals möglich sein kann. Daß es nur Grade der völligen Annäherung gibt. Aus der Sehnsucht der Seele nach Verschmelzung mit dem geliebten Menschen geboren, mag das körperliche Ineinanderstürzen oft nur das Symbol für jene innere, viel schwerer zu verwirklichende Vermählung sein.

Digitized by Google

Wir lieben nur in dem Maße, in dem wir Seele haben — wie viele begreifen ganz, was das bedeutet! Dieses Lieben der Seele ist daher nicht weniger insbrünstig als die Forderung des Körpers. Im Gegenteil: viel schmerzhafter fällt uns an diese ohnmächtige Brünstigkeit nach innerstem Einswerden in Liebe, als der körperliche Brand des Begehrens. Weil ja in der Sehnsucht der Seele auch das irdische, physische Verlangen ganz einbegriffen ist — nur eingeschmolzen in den weißen Gluten einer unstillbaren Sehnsucht, die kein bloßes körperliches Zusammenglühen je zu stillen vermag. Menschen, denen nun von früh auf eine glückliche harmonische Vermischung und Verwandlung ihrer letzten körperlichen mit ihrer seelischen Sehnsucht zuteil wurde, vor deren Wesen die Begriffe »Reinheit« und »Unreinheit« ihren konventionellen engen Sinn verloren haben, weil ihr ganzes Sein eine leuchtende Flamme ist, in der alles »Unreine« sich sogleich verzehrt — Wesen dieser wohlgeborenen adeligen Art müssen immer verständnislos vor dem Anstoß und Ärgernis stehen, der in Menschen mit schriller Disharmonie ihrer sinnlichen und seelischen Kräfte, mit schlechter »Sexualverdrängung« durch die Probleme des Geschlechtslebens fast ausnahmslos erregt wird. Vielleicht gibt es in der Tat nur ein wirkliches echtes Unglück, eine schwere Beeinträchtigung durch das Geschick: mit sich selber, in seinem Wesen uneins, in Unfrieden sein, wie es bei diesen Menschen, die nicht eine edle Form zur Versöhnung ihrer inneren Streitigkeiten finden können, der Fall ist. Ihr Streben geht nach »Reinheit«, wie sie sie verstehen — d. h. nach Auslöschen und Vertilgung des Sexuellen, das ihnen anstößig ist, weil sie im Geheimsten sich seiner schämen — weil es sich mit ihrem Edelsten nicht zu verschmelzen vermag. — Sie mögen sogar in ihrer Art ehrlich sein. Aber sie stehen so wenig über dem niederen, an keine allumfassende Sehnsucht oder an eine persönliche verklärende Liebe zu einem Einzelnen gebundenen Trieb, daß ihnen jede Erinnerung an diese

Digitized by Google

Regungen höchst peinvoll und demütigend ist, sie vor ihrem »besseren Ich« erröten läßt. Diese Gespaltenheit ihres Wesens macht sie krank oder neidisch und haßerfüllt gegen jene, deren Innigkeit jenen Zwiespalt völlig ausgelöscht und überwunden hat, die den »Himmel auf Erden« instinktiv genießen. An denen sich das Wort erfüllt hat: »Wenn Ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.« Die sich in die Liebe stürzen dürfen — auch in alle ihre körperlichen Äußerungsformen — wie in das heilige Meer selber, wie sie ans Herz der Natur sich hingeben — wie sie die Gletscherluft der Höhen in sich trinken: in der Unschuld des Glücklichen: des Liebenden.

»Scham« wird vor dieser Erkenntnis das Gegenteil von Zartheit des Empfindens: Scham ist das schlechte Gewissen um etwas Böses oder Niedriges oder Häßliches — um etwas, das man aus Anstand, aus Selbstachtung verbergen muß. Die Anderen, Glücklichen aber wissen: »Die holde Scham ist nur empfangen, daß sie in Liebe sterben soll.«

Liebe ist nur da, wo Seele ist — und wo Seele ist, da ist Liebe, erkannten wir. Vor dieser Allumfasserin ist also aller Haß und Neid, alle »Häßlichkeit«, die vom »Haß« kommt, alle Not und Gier verschwunden, versunken. Da ist Klarheit und Reichtum, innerstes Genügen, »göttliche Seeligkeit«. Wer einmal von dieser Speise geschmeckt, von diesem Wein der Weine getrunken hat, der kennt das tiefste Erbarmen mit denen, die nicht zu jenen Auserlesenen der Liebe gehören. Der kennt auch das Mitleid und die Güte — die drängende Energie, allen aus dem Paradiese noch Ausgestoßenen zu jener Versöhnung und Verklärung des Lebens verhelfen zu wollen.

Sowohl jenen, denen ihre eigene innere Disharmonie dieses Glück noch verwehrt, die nur eine niedere Triebbefriedigung für sich, in Prostitution und ähnlicher Art oder in gewaltsamer Askese, kennen, als jenen nicht minder zahlreichen, denen man aus äußeren wirtschaftlichen und

Digitized by Google

ethischen Hemmungen den Zugang zu den tieferen Erlebnissen des Menschen versperren will.

Daraus erhellt klar die unendliche Gefahr, die lebenzerstörende Macht der alten konventionellen Moral: nicht in erster Linie um der groben, körperlichen Bedürfnisse willen, deren Befriedigung sie so vielen versagt, so elementar deren Forderung sein mag. Sondern vielmehr, weil der Weg zu tieferem Erleben durch diesen vollen, restlosen Einklang des Physischen und Geistigen für den Menschen geht. Weil jeder widerrechtlich vor der Pforte des Lebens zurückgehalten wird, dem die tiefe, lebendurchschütternde Erfahrung voller Gemeinschaft zwischen Mann und Frau fehlt, weil sein Recht auf das höchste Glück nicht nur, sondern auch auf den durchbohrendsten Schmerz ihm versagt wurde. Wir treiben, wenn wir dieses mörderische Zerspalten zwischen Seele und Sinnen gutheißen oder dulden, an menschlichen Wesen Seelenmord — machen sie zu Krüppeln, Idioten, Enterbten, Darbenden, lassen sie mit Gewalt Kinder bleiben — Kaspar Hausers, denen die feineren, tieferen, harmonischeren Entwicklungsmöglichkeiten vorenthalten werden. Daß auch Krüppel, Lahme Blinde, sozial oder sexuell Enterbte in einzelnen Fällen aus ihrem Leben etwas Tüchtiges oder sogar Großes zu machen verstehen — trotz allem —, kann doch kein Grund sein, ruhig zuzusehen, wenn immer wieder solche Benachteiligte künstlich geschaffen werden.

Mag die Kraft der menschlichen Seele auch jeweilen so stark sein, daß sie auch ohne persönliches Erleben, ohne die Wirklichkeit der Liebeserfahrung sich einen Schatz von Liebe und Güte zu retten weiß — das gibt anderen noch kein Recht, den natürlichen, vollen, offenen Zugang zum menschlichen Liebesleben zu verschließen oder auch nur zu erschweren.

Was für eine Oberflächen-Auffassung aber, nun zu glauben, mit der Proklamierung eines Rechtes auf Liebe, einer größeren Notwendigkeit und Freiheit der Liebe sei

Digitized by Google

das Liebesgemeinschaftsproblem des modernen Menschen irgend gelöst! Das sagt noch nichts, gar nichts über das Verhalten, das Zueinanderringen der beiden Menschen. Es sei denn, man verstehe unter »freier« Liebe, daß jede schlechte Laune zwei Menschen auseinandertreiben dürfe, weil kein Büttel sie mehr aneinander fesselt. Und es gibt gewiß noch Menschen, die sich eine »moderne« Auffassung der Liebe etwa so denken und darnach handeln. Auf diesem Mißverständnis, als ob wir uns damit identifizieren, beruhen wohl zum großen Teil die Einwände unserer ernsteren Gegner. Wir haben aber mit diesen sonderbaren Unheiligen, die aus der Liebe einen Maskenscherz machen, nichts zu tun. Wir meinen, daß die Verpflichtungen der Menschen gegeneinander mit Alimentenzahlungen an Kinder oder geschiedene Gatten nicht erschöpft sind, sondern daß überall aus der neuen Erkenntnis des Menschen auch neue, tiefere Forderungen für das Verhalten der Menschen in Liebe und Freundschaft, insbesondere über die Zusammengehörigkeit von Mann und Frau erwachsen. Forderungen, die um so dringender und subtiler sind, je weniger sie in juristische Paragraphen eingezwängt oder in bequeme allgemeingültige Formeln gefaßt werden können. Heimlich, noch fast unsichtbar aber entwickeln sich überall heute innere neue Gesetze — auch für all die Fälle menschlicher Beziehungen, die vielleicht niemals — auch in alle Zukunft nicht — von Beamten des Standesamts und des Ehescheidungsgerichts erfaßt werden können. Bisher war es so, daß der Mann sein Ziel öfter als die Frau in der Mannigfaltigkeit, im steten Fortschreiten von einem Menschen zum andern sah, die Frau weit mehr in der Hingabe an das Eine, in der Treue gegen ihr eigenes Empfinden. In der Intensität des einen großen Eindrucks — in der Stärke und Ausschließlichkeit ihrer inneren Gebundenheit. Die Aufgabe, die jede höhere Liebeskultur hier zu erfüllen hat, besteht wohl in Ausgleichung allzu schroffer Gegensätze. Und vor allem darin, daß hier nicht mehr die sonderbare

Digitized by Google

Auffassung bestehen bleibt, als sei »Gebundenheit« nur da, wo Gesetze und Strafen seien. Als sei Willkür und Roheit, Laune und Herzlosigkeit natürlich und gestattet, überall da, wo der andere im Vertrauen auf die inneren höheren Gesetze sich ganz gegeben hat. Wäre es so, blieben die Menschen für alle Zeit so wilde Tiere, die nur durch Ketten und Zäune gröbster, äußerer Art notdürftig im Zaume zu halten seien, so hätten ja alle unsere Gegner recht, die uns der »Förderung der Unsittlichkeit« anklagen. Nein, weil wir glauben und wissen, daß mit der höheren Entwicklung diese Verfeinerung des Gewissens, der Verantwortlichkeit unzertrennlich verbunden ist, darum können wir die äußeren Schutzmaßregeln als etwas Relatives, Begrenztes ansehen, als etwas, das immer mehr durch das eigene, innere Gefühl des Einzelnen überflüssig gemacht werden soll — und muß. Weil von wirklich höherer menschlicher Kultur — auch beim Manne — und sei er noch so scharfsinnig und geistreich und habe noch so epochemachende Erfindungen und Entdeckungen gemacht — keine Rede sein kann, solange er in bezug auf Frauen und Liebe als Barbar, als gewissenloser Zerstörer oder als egoistischer Philister und bequemer Genießer sich offenbart, dem jeder erotische Altruismus fremd ist. Wie oft ist, besonders beim Mann, die Liebe dann »zu Ende«, wenn nach dem ersten Rausch der Anziehung durch das Neue, Unbekannte die ganz natürliche Verschiedenheit zweiter Naturen sich zeigt. Als ob nicht dann erst alles, was den Namen »Liebe« verdient, — im Gegensatze zur bloßen Sinnlichkeit, zum sexuellen Verlangen — anfinge! Für alle die, welche diese innere Gebundenheit, diese tausendfach verfeinerte und verstärkte Verantwortung nicht auf sich nehmen wollen, denen sie nicht selbstverständliche Voraussetzung ihres Handelns ist, gilt das, was wir wollen, nicht. Eine Verantwortug, die in demselben Grade empfindlicher wird, je mehr sie von äußeren Gesetzen sich befreit hat. Unsere Ideale — Ideale überhaupt — sind letzte,

Digitized by Google

höchste Ziele der Entwicklung — nicht das Abc der Moral. Das gehört zu den Dingen, die sich von selbst verstehen. So verblendet schließen wir die Augen gegen die Tatsachen nicht, um nicht zu wissen, daß es noch große Massen der Menschen gibt, für die notdürftig erst das Abc gilt, ja, daß es auch noch zahlreiche Analphabeten der Moral gibt.

Aber diese Erkenntnis braucht uns doch nicht abzuhalten, Richtlinien aufzustellen, in der sich die Kultur der Liebe voraussichtlich weiter entwickeln wird. Denen, die schon einer höheren Art, ihr Leben und Lieben zu führen, fähig sind, dürfen wir doch nicht die Freude und die Stärkung nehmen, die eben in der Erkenntnis einer ihnen gemäßen höheren Stufe liegt. Für die, welche heute noch auf den niedersten Stufen der Liebesmoral leben, würde ja auch kein Anreiz zur Höherentwicklung gegeben sein, wenn man ihnen nicht das neue, höhere Ideal in seiner leuchtenden Schönheit wenigstens schon von ferne aufstellte. Damit ein Schimmer von seinem Licht auch schon auf ihre noch dunkeln verworrenen Wege falle — damit auch in diesen Herzen die Sehnsucht nach der Freiheit der Selbstverantwortlichkeit erwachen kann. Dürften wir den Glauben an diesen Gang der allmählichen Höherentwicklung nicht haben, so wäre ja überhaupt jede Arbeit für die menschliche Kultur vergebens — und ohne Sinn, »Denn das Jetzt und Ehemals, o meine Freunde — das ist mein Unerträglichstes, — und ich wüßte nicht zu leben, wenn ich nicht ein Seher und Verkünder dessen wäre, was kommen muß!« —

Wenn wir daher heute in der Liebe, in ihrer allumfassenden Bedeutung, sowohl der Liebe zu den Menschen und Dingen wie zum Einzelnen, die höchste Offenbarung des Menschlichen — oder des Göttlichen — sehen (was ja für uns eins ist, seit wir die Bedeutung der Symbole nicht mehr unterschätzen), so muß uns doch der Zweifel beschleichen, ob es uns nun schon gelungen ist, der Liebe

Digitized by Google

die welterlösende Macht zu schaffen, die sie ihrer Art nach haben sollte.

Wenn »Gott« — unser höchster Begriff — die Liebe ist, wenn die Liebe göttlich ist — gibt es Erschütternderes und Tragischeres als jene Frage Nietzsches: »Wenn Jesus wirklich die Absicht hatte, die Welt zu erlösen, sollte es ihm dann nicht — mißlungen sein?« Wieviel ist in der Welt, die seit zweitausend Jahren einen Gott oder Menschen der vollkommenen Liebe und Güte als Vorbild verehrt, von dem verwirklicht, was seine Sehnsucht war? Vielleicht ist es der tiefen Verzweiflung an der Wirklichkeit, der verhängnisvollen Vermischung mit »Jenseits«-Vorstellungen zu verdanken, daß alles Hohe und Große als zu hoch und herrlich für diese Welt für die jenseitige aufgespart blieb.

Aber können wir je hoffen, ohne Narren des Herzens, ohne Don Quichote zu sein, durch Liebe die Welt zu erlösen? Durch Liebe alles Unheil, alle Übel, allen Haß und Neid zu besiegen? Muß es dazu vielleicht reiche, tiefe, überaus verwundbare Herzen geben — Herzen, denen unerträglich, unfaßbar, unverwindbar scheint, was andere in stumpfer Härte, in eisiger Verstandeskühle als selbstverständlich hinnehmen? Vielleicht müssen wir uns unerbittlich klar werden, daß Liebe und Haß — Gegensatzpaare sind, die einander bedingen. Wenn wir den Haß, den Neid, den Streit aus der Welt schaffen könnten, wüßten wir vielleicht auch gar nicht mehr, was Liebe ist. Vielleicht nur, weil es zwischen den Menschen eine so unendliche Ferne, so harte Entfremdungen gibt, erscheint uns das Nahe, das innige Verbundensein so süß und begehrenswert. So daß, wie der Wechsel von Licht und Finsternis, sowohl auch der Wechsel von Gemeinschaft und Trennung notwendig, ewig sein wird.

So sind wir durch Erkenntnis und Erfahrung Pessimisten oder besser Skeptiker, wenn wir die heutige Mangelhaftigkeit der Menschen zugestehen müssen — es bleibt uns

Digitized by Google

keine Wahl. All unser Bemühen aber soll darauf gehen, trotzdessen Optimisten des Willens und Gefühls zu bleiben. Zu glauben, zu hoffen, zu handeln, als sei unsere bittere Erkenntnis zwar gültig für die Vergangenheit, nicht aber für Gegenwart und Zukunft.

Wenn wir so die Liebe als die höchste Kraft zur Erlösung von allem Kranken und Häßlichen ansehen, so haben andere demgegenüber betont: »Liebe ist durchaus Krankheit«, und damit vor allem die Liebe zum Einzelnen gemeint. Gewiß — wen aber einmal die tiefe Erschütterung dieser Einsicht gepackt hat, der begreift, daß ohne diese schwere »Krankheit« der Seele, diese Verirrung des Geschmacks, ohne diese grandiose Verblendung, diese Gefühls-Idiosynkrasie gewaltigster Art, der Abschließung gegen alle anderen Güter der Welt eine solche Vertiefung der menschlichen Liebe, wie wir sie heute immerhin schon kennen, wohl kaum zustande gekommen wäre. Daß wir also zur vollen Entwicklung menschlichen Wesens — wie Leid und Not — auch die »Krankheit der Liebe« in diesem Sinne brauchen. Alles, was über das rein Physische, Triebhafte hinausgeht, was innere Dauer, »Seele« hat, könnte man als »Krankheit« in dieser Auffassung gelten lassen. Aber aus solcher »Krankheit« ist eben ein gut Teil aller menschlichen Kultur, aller Kunst und Religiosität, freilich neben unsagbarem Glück auch unendliches Leid der Menschheit erwachsen. Auf einen Menschen in der Welt unter Millionen allein alle Schätze des Geistes und Gemütes häufen, ihm im Herzen einen Altar errichten, an dem man betet — ihm alle Schönheit der Dichter, alle Weisheit der Denker, alle Kraft und Macht der Helden zu Füßen legen — als seien sie nur seinetwegen da und sein eigen — wahrlich, eine himmelschreiendere Ungerechtigkeit läßt sich vielleicht in den meisten Fällen kaum denken. Und wahrscheinlich hätten die Götter immer wieder Grund, über Titania zu lachen, die in innigster Schwärmerei einen Eselskopf umarmt. Kommt es aber auf den Gegenstand

Digitized by Google

an, an dem die Flamme des Lebens sich entzündet? Doch wohl nur darauf, wie hoch und rein die Flamme schlägt.

Wem aber einmal das höchste Geschenk durch einen anderen Menschen zuteil wurde: daß er ein Abbild des Göttlichen in ihm sehen, auf ihn sich stützen, ihm trauen, sich ihm schrankenlos hingeben durfte, der darf von sich sagen, daß er zu den Lieblingen Gottes, zu den Auserwählten der Liebe gehört. Über den mag dann alles Leid der Welt kommen: Krankheit und Not, giftige Verleumdung und strenge Vereinsamung — selbst der Verlust des Geliebten, so vernichtend er sein mag. — Aber diese eine höchste Erfahrung kann nur der Tod ihm rauben: eine Ahnung des Göttlichen verspürt, »Gott geschaut« zu haben! Gott — dies Wort, dieser Grenzbegriff, an dem alle Erkenntnis brandet, und für den auch wir Atheisten und freien Geister noch kein Ersatzwort haben bei der Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache, des menschlichen Denkens. So bleibt uns einstweilen dies Wort als Gleichnis, als Symbol des Höchsten, zu dem menschliches Lieben sich zu erheben vermag, des Höchsten, das wir nach unserm verklärten Bilde des geliebtesten Menschen geschaffen haben: eines Gottes, der die Liebe selber ist! So werden Liebe und Religion für uns eins, wie Liebe und Kunst eins sind in ihrer schöpferischen Tätigkeit. Schöpferische Stimmung, produktive Zeiten, sie sind eins mit dem Erfülltsein von Liebe — beides Ausstrahlungen derselben Kraft — nur nach verschiedenen Richtungen. Einen Menschen lieben, d. h. ihn innerlich besitzen in seiner höchsten Wesenheit, in der letzten, geheimsten Fülle und Schönheit seiner Natur, so wie er von Gott gedacht wurde, ehe er in die Zerstückung und Zerstreuung des Tages geriet — einen Menschen so besitzen, ganz unabhängig davon, ob er unser Bild in derselben Innigkeit und Schönheit in sich aufgenommen hat — das heißt im eigentlichsten, tiefsten Sinne besitzen, schöpferisch lieben. Die Liebenden sind die Schaffenden.

Digitized by Google

Wem dagegen nie das überschwengliche Glück zuteil wurde, einmal den Rausch der Anbetung, des letzten Vertrauens, der tiefsten, innersten Zugehörigkeit für einen Menschen zu empfinden und einen verwandten körperlichen Rhythmus der gleichen Lebensfreude in einem Menschen zu entdecken, der darf wohl sagen, daß er um einen wesentlichen kostbaren Teil des Lebens zu kurz gekommen ist. Aber ehe er das Schicksal anklagt, das ihm nie den rechten Gefährten in den Weg geführt habe — es mag ein so hartes Geschick geben — ehe man aber ein solches Schicksal widerstandslos auf sich nimmt, sollte für jeden doch die Frage Lebensfrage sein: ob er nicht schlecht gesucht, schlecht gesehen, schlecht gehalten habe. Denn in einen anderen Menschen, in seine Seele ganz einzudringen — in dies verästeltste Kunstwerk, das wir kennen — bedarf freilich heißer Mühen und Anstrengungen. Wie bei allem Großen, das wir sonst kennen, auch.

Furchtbar freilich ist die Macht, die dem Menschen gegeben ist, der geliebt wird. Der sich lieben läßt. Furchtbar, daß in einem gewissen Sinne keiner ohnmächtiger ist als der liebendste, am stärksten von seiner Liebe zu einem andern erfüllte Mensch. Daß der liebesfähigste, liebesbedürftigste Mensch auch der abhängigste ist. Mit gutem Grund gilt Schleiermacher Bekenntnis: »Wahrlich, ich bin das allerabhängigste Wesen. Ich zweifle manchmal, ob ich ein Individuum bin. Ich strecke alle meine Wurzeln aus nach Liebe, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, dann bin ich gleich welk und krank.« Kommt es nun aber, um unseren Wert, um unsere Fähigkeit zur Güte zu erweisen, nicht in erster Linie darauf an, was wir im Leben an Liebe verwirklicht haben? Aber — und das ist das Tragische — das eben ist ja nicht allein in unsere Hand, in unser Herz gegeben. Auch das glühendste, opferbereiteste, hingebendste Herz — wie kann es sich in seiner vollen geheimsten innersten Schönheit und Herrlichkeit erweisen — am untaug-

Digitized by Google

lichen Objekt? Vielleicht sind die meisten unserer Liebesversuche untaugliche Versuche am untauglichen Objekt. Und es ist nicht leicht, nach unserer Moral der großen Liebe nun unsern richtigen Weg immer zu finden. In sich verschließen, verkümmern, verdorren lassen, was nicht blühen und wachsen darf? Oder weiter gehen? Vorübergehen, lösen, was sich nicht völlig in eins binden will? Oder grandios verzichten nach dem furchtbaren Spruch des »Alles oder nichts«? Oder sich damit begnügen, wenigstens bescheidene Anfänge ins Leben treten zu lassen, wenn sich auch nicht restlos alles in Vollkommenheit verwirklichen lassen will? Unendlich mannigfaltig mag das sein, was in jedem besonderen Falle als höchste Pflicht von uns erkannt wird. Die ersehnte Freiheit der Selbstbestimmung — und die innere Gebundenheit der Liebe! Wie schwer reimt sich das! Wie schwer vereint sich das, bei — zwei Menschen, die doch immer zwei verschiedene Individuen bleiben mit verschiedenen Bedürfnissen. So ist es wie ein Verzweiflungssprung über den Abgrund: »der stärkste Mensch ist der, der allein steht.« Nur ein großer Liebender, der lange und schwer an seiner Liebe zu den Menschen getragen hat, von denen er nie das wieder empfangen kann, was er gibt, vermag ein solches Wort als Erlösung zu empfinden, die Wahrheit dieser Erkenntnis in tiefster Erschütterung zu würdigen. In der Tat, es scheint, als gebe es auf der Welt nichts, das schwächer und hilfloser macht als die Liebe. Als Lieben und Geliebt-werden-wollen. Selbst wenn man von dem zweiten Zustand als von einer »unerhörten Anmaßung« ganz absieht — schon zu lieben, lieben zu dürfen bringt so unsagbar viel Gebundenheiten mit sich, daß nur die restlose Abhängigkeit, wie die Liebe sie schafft, sich als den Himmel auf Erden die Zeit und den Zustand träumen kann, wo diese künstliche Schwachheit aufgehoben ist — wo der Mensch allein, seiner selbst gewiß, der eigenen Art froh sein darf. Heil und ganz in aller Kraft seiner Natur, ge-

Digitized by Google

nesen von allen den Wunden, die ihm das Sehnen nach immer innigeren Verbindungen mit andern Menschen so tausendfältig zugefügt, das ihn an unzähligen Stellen seines Wesens zerreißt, blutend ritzt.

Nun gibt es in der Liebe, dieser reinsten Form der Idealität unter den Menschen, noch so sonderbare Mißverständnisse, daß manche Menschen glauben, »lieben« bedeute: einen Tauschhandel mit Gefühlen zu treiben, und derjenige sei am besten daran, der es verstehe, für das geringste Gefühl den stärksten Gegenwert einzutauschen. Aber im Ernste ist die innere Tat, das Lieben, dieses dauernde Bemühen, unendlich mehr und höher als das Geliebtwerden, sich lieben lassen. Sicherlich — »Geliebt-zu-werden« ist die köstlichste Befriedigung für unser Selbstgefühl, für unsere beste Sehnsucht nach Wärme, nach Verständnis und Anerkennung bis herab zur Befriedigung unserer Eitelkeit. Und auch dies gehört natürlich in die Fülle der Lebens- und der Liebeserfahrung hinein, davon gekostet zu haben. Aber wie verbleicht der Glanz dieses Gestirns, des sich Geliebt-fühlens vor jenem andern: Lieben zu können und lieben zu dürfen, lieben zu müssen! Lieben zu können: in sich die Kraft der Liebe verspüren, einem andern Menschen das Gewand der Göttlichkeit überzuwerfen, unbeirrt durch die Mängel des Irdischen sein Wesentliches zu erkennen, rein in sich selbst abzubilden und darzustellen — das Ewige im Zeitlichen, die Seele durch alle körperlichen Verkleidungen und Beengungen hindurch zu erkennen. Vielleicht, wenn unsere Liebeskraft noch stärker wäre, so würde so am Ende alles Menschliche zum Göttlichen.

Diese Vergöttlichung des Geliebten ist wohl der stärkste Antrieb auch zur eigenen Vollendung und Vervollkommnung für den Menschen geworden. Um des Geliebten würdig zu werden, ein immer reinerer Spiegel seiner Vorzüge zu sein — ihn wenigstens ganz fassen zu können — ihm, wenn möglich, gleich zu werden an Wert und Herrlichkeit — das ist vielleicht die letzte stärkste Triebkraft

Digitized by Google

aller menschlichen Höherentwicklung. Wie armselig ist neben dieser Kraft wahrer Liebe, die nach Goethes Wort »immer und immer sich gleich bleibt, ob man ihr alles gewährt, ob man ihr alles versagt«, die Eitelkeit jener Männer und Frauen, die in der Liebe nur einen Anlaß sehen, sich ihrer »Eroberungen« zu rühmen. Wie erschrickt man zuweilen vor der Seelenleere von Menschen, die voll Dünkel bekennen — sie wissen nicht, daß sie in Hoffart sich selber das Gericht sprechen —: »Ich bin immer mehr geliebt worden, als ich geliebt habe!« Sie wissen nicht, daß fast immer ihre eigene innere Unfähigkeit zur Liebe oder ihr Unglück, nie einen liebenswerten Gegenstand gefunden zu haben, sich hierin offenbart. Oder wie peinvoll wirkt es, wenn andere sich rühmen: »daß sie ihre körperliche Hingabe immer nur wie eine ‚große Gnade' geben«, und dabei sehr stolz auf diese beliebte berechnende Klugheitsregel sind. Heißt dieses Bewußt-mit-sich-handeln und Handeln-lassen nicht auch »sich verkaufen«, vor einem feineren Gewissen? Zu einem Gegenstand berechnender Maßnahmen, bestimmter Zwecke und Absichten zu machen, was die selbstverständliche, naive, aus dem Innersten quellende, oft so unzulängliche Form menschlicher Sehnsucht nach einander ist! Vollkommene Liebe schließt jede solche verklausulierte Berechnung aus. Beide Begriffe: sowohl die Auffassung, daß die Frau etwa mit ihrer Hingabe an die äußeren Zeichen der Liebe dem Manne eine unverdiente »Gnade« erweise, die er kaum würdig sei, zu empfangen, wie die andere, daß die Frau regungslos, passiv zu warten habe, bis der Mann die Gnade habe, ihr das Taschentuch zuzuwerfen — sie halten vor einer Welt vollkommener Liebe nicht stand. Sie sind Überreste aus barbarischer Zeit. Vielen ist noch gar nicht klar, daß diese alten Begriffe von »Gnade« und »Warten« hier und dort vor einer Verfeinerung unseres Empfindens, vor einer inneren Gleichwertung und Annäherung zwischen Mann und Frau sich unerbittlich wandeln müssen. »Warten«

Digitized by Google

müssen, bis der Mann der Frau winkt — das bedeutet ja die demütigendste Anerkennung eines männlichen Despotentums, eines weiblichen Sklaventums.

Eine völlige, starke Liebe, die alles umfaßt, die aus einer reichen starken Persönlichkeit, auch bei der Frau, stammt, die kennt solche furchtbaren, verhängnisvollen Konsequenzen ehemaliger weiblicher Hörigkeit nicht mehr. Die weiß, daß sie schenkt, auch wenn sie verlangt, und ebenso nimmt, wenn sie sich gibt, und daß beides gleich süß und notwendig und selbstverständlich ist in dem großen, mystischen Austausch, wo keiner mehr weiß: ob er nun mehr zu danken oder zu geben habe? »Hat der Geber nicht zu danken, daß der Nehmende nahm? Ist Schenken nicht eine Notdurft? Ist Nehmen nicht — Erbarmen?« Nur wo dies Gefühl der völligen Gleichwertigkeit, der gleich starken Notwendigkeit von Nehmen und Geben zwischen zwei Liebenden ist, kann von Liebe die Rede sein. Eine erniedrigende »Wartepflicht« und der Begriff von Liebe und Persönlichkeit vertragen sich miteinander nicht. Dafür hat auch die Frau, die Persönlichkeit ist, zu viel Aktivität, Willen, Energie, Gefühl, Phantasie, Selbstbewußtsein. Die Idee, daß die »Frau« immer »warten« müsse, daß sie sich etwas »vergebe«, wenn sie irgendwie eine Initiative ergreife, Neigungen, Wünsche und Bedürfnisse zeige, beruht ebenso auf der Voraussetzung, daß der Mann das Maß aller Dinge, das Absolute, wie daß die Liebe etwas Niedriges, zu Verbergendes sei. Nach dieser barbarischen Auffassung sind die Frauen — wie es einmal von einer Hermann Bahrschen Frauengestalt in klassischer Bitterkeit formuliert worden ist — »wie die Flaschen, die im Keller liegen, und die der Mann heraufholt, wenn er Durst hat«.

Wo aber die Anerkennung der Gleichwertigkeit der Geschlechter wie der Reinheit des Liebesempfindens gewonnen ist, da ist diese Auffassung der weiblichen »Wartepflicht« bis zur gnädigen Herablassung des Mannes

Digitized by Google

zu einem jener verhängnisvollen Überreste seelischer Roheit geworden, die zwar in ihrer Bedingtheit auf früheren Kulturstufen von uns noch begriffen werden können, aber immer energischer abgelehnt werden müssen. Mögen sie auch noch verhängnisvoll genug das Leben jener verdunkeln und hemmen, die nicht vermögen, auf Grund neuer, höherer Einsichten alte atavistische Reste überwundener Kulturstufen aus sich auszuscheiden.

Jeder Liebende muß die Bereitschaft zum Leiden haben, wie bei jedem schöpferischen Akt, die Schmerzen der Geburt für nichts achten. Liebe ist die positive, gesunde Form des Masochismus, wie Haß die des Sadismus. Wer lieben, sich hingeben will, darf vor Schmerz und Leid nicht zurückweichen — diese Furchtlosigkeit vor Schmerz liegt eingeschlossen in seiner Liebesfähigkeit, bestimmt vielleicht überhaupt ihr Maß. Wer Liebe im höchsten Sinne durchleben will, der nimmt Leid wie Lust als unabtrennbare Begleiterscheinungen mit in sein Leben auf — der mag sich von vornherein darüber klar sein, daß das Leid wahrscheinlich überwiegen dürfte. Mut und Kraft zum Leiden muß er in noch höherem Grade mitbringen als die Fähigkeit zur Freude — mag diese Fähigkeit noch so beglückend bei ihm ausgebildet sein. Nicht Furcht vor Leid und nicht Wille zur Lust dürfen sein Handeln zuerst und zuletzt bestimmen — sondern der Wille zur Höherentwicklung — der da geht durch Leid. So begreifen wir auch daraus: »Erst der große Schmerz ist der letzte Befreier des Geistes.« Mit der »Krankheit« der Liebe ist der Schmerz unzertrennlich verbunden — wie er bei einer solchen ungeheuerlichen Übertreibung — der großen Liebe zu einem Einzelnen — solcher Ungerechtigkeit gegen die anderen Menschen unausbleiblich ist. Wo der »Erfolg« nun, das Wiedergeliebtwerden, das allein Maßgebende, Wesentliche ist, da wird freilich diese Liebe der Seele, die ihre tiefsten Mysterien als Priesterin eines großen, vielen unbekannten Gottes feiert, Ärgernis und Torheit sein. Aber die »Erfolg«an-

Digitized by Google

beter in der Liebe, die nur reelle Geschäfte, vorteilhafte Abschlüsse auch in dieser zartesten aller Seelenangelegenheiten anerkennen, sind daran zu erinnern: War Napoleon darum weniger ein Genie, weil sein Leben am Ende nicht mit einem äußeren Erfolg, sondern mit der Verbannung auf St. Helena abgeschlossen hat? Ist Jesus weniger ein Genie des Herzens gewesen, hat er deshalb Bankerott gemacht mit seiner Lehre, weil er am Ende von den Juden gekreuzigt wurde?! Gilt gerade hier nicht immer wieder von der großen Liebe wie von allem Großen, daß die Wenigen, »die töricht genug ihr volles Herz nicht wahren«, von je — und auch in alle Zukunft hinaus — gekreuzigt und verbrannt werden?! Wo es aber nicht auf den greifbaren Nutzen in erster Reihe, sondern auf die Gesinnung, die Lauterkeit des Herzens, die Kraft des Mutes zur Lebensgestaltung ankommt, da wird das »Verwandeln-müssen, auch des tiefsten Schmerzes, ins Vollkommene« nicht nur Kunst, sondern ebenso Liebe, Religion. Man könnte auch sagen: das Verwandeln-müssen ins Vollkommene ist Liebe, ist Religion. Die »Frömmigkeit« eines Wesens, das auch den härtesten Leidensweg noch zu einem Triumphzug gestaltet, das auch den bittersten Kelch aus den Händen des Geliebten noch als einen Trunk der Freude preisen lernt, das Rosen von den Dornen zu pflücken weiß — diese wunderbare schöpferische Fähigkeit eines liebenden Herzens, das auch die dunkelsten Pfade allmählich immer wieder in strahlende Helle führen — ist das nur »Krankheit«? Oder ist da nicht eine Heilkraft der Seele am Werk, die ein Zeichen ihrer tiefsten Unzerstörbarkeit und Gesundheit ist? »Sieh, weil es von dir, aus deinen Händen kommt, ist mir auch das Schwerste, Härteste lieb.« Wer so entgegnen kann, der ist vor aller Zerstörung gefeit. Nicht nur denen, die Gott lieben, wir können heute sagen: allen denen, die die Liebe in diesem Sinne leben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Wer wollte leugnen, daß in dieser sich selbst schützenden Fähigkeit der liebenden Seele eine große »Gefahr« im

Digitized by Google

gewöhnlichen Sinne des Wortes ruht? Die Gefahr alles Großen, Seltenen, Feinen: die Gefahr der Einsamkeit. Der Seele, die sich bewußt ist, daß sie immer wieder, wieviel man ihr auch geraubt, wie wenig man ihr zumesse, doch aus sich heraus, aus ihrem tiefsten Innersten sich Sonne, Wärme, Glück um sich zu zaubern wisse, — der werden die »Erfolge«, die »Wirklichkeiten«, die Anerkennungen, das im gleichen Maße, in gleicher Art wiedergespiegelt werden vom Geliebten daneben zu Fragen zweiten Ranges, nebensächlicher Bedeutung. Überall, wo eine Seele liebt, heißt es: »Siehe, meine Seele ist das Lied eines Liebenden.«

Und sie singt sich selber zu, diese liebende Seele, sie, die weiß, daß sie nur um der Liebe selber willen liebt. Die nicht darnach fragt; was sie wieder erhält: Haus und Hof, Heim und Kind — die ganz im Banne ihres innersten Bedürfnisses ist: sich hinzugeben an ihr höchstes Ideal — immer reiner und leuchtender das Gefäß ihres Gottes zu sein. Was die Liebe aus ihr macht, was sie ihr abzuringen vermag, — an Glück, an Bereicherung, an Erhöhung der inneren Schönheit, das bestimmt nur ihren Wert. Nicht das Maß dessen, was sie wiedererhält.

Denn — nach den noch so mangelhaft erforschten und erkannten Gesetzen des inneren Lebens — wird es selten, nein, fast unmöglich sein, daß hier zwei Flammen von gleicher Art und Kraft ineinanderschlagen. Vielleicht könnte die eine Flamme sich nie zu solcher Intensität entwickeln, wenn sogleich die Beruhigung vollster Erfüllung einträte — erst aus dem ungestillten Begehren, aus ihrer unermeßlichen Sehnsucht nach einer tieferen Vereinigung kann sich die Stärke und Kraft einer solchen heroisch-ästhetischen Liebe entwickeln, von der große Dichter und Liebende wissen.

Welch ein »unpraktischer Idealismus«, seine Ideale so ernst, so wörtlich zu nehmen, höhnen die Klugen. Aber gibt es etwas Engeres als Menschen, die nur die Klugheit

Digitized by Google

gelten lassen? Gewiß, es gibt keinen verwegeneren Luxus als den, ein vornehmer Mensch sein zu wollen. D. h. Ideale zu haben und diesen Idealen streng, wirklich nachzuleben, — können die meisten Menschen eine solche unerhörte Anmaßung denn überhaupt verzeihen? Macht sich nicht der, der solche ungeheuerlichen Absonderungsgelüste von der Allgemeinheit und ihren Instinkten hegt, mit Recht verhaßt? Darf er sich wundern, wenn es kein Gift, keine Verleumdung, keine Niedrigkeit, keine Gewalttätigkeit gibt, die sich nicht an ihm ausläßt? Denn er muß ja damit den Neid und die Rache aller derer heraufbeschwören, die in sich selbst einer solchen Absicht im Ernste sich nicht fähig fühlen. Sicherlich — soviel ist wahr — äußerst »unpraktisch« ist der konsequente Idealismus in dieser Welt, in der es darauf ankommt, sich so viel als möglich von ihrem Besitz — und sei es durch welche Mittel auch immer, durch Verrat, Heuchelei oder Raub — zu sichern: Ehre, Ansehen, Vermögen, Mann, Weib und Kind — und doch ist solchem »unpraktischen Idealismus« vielleicht aller Fortschritt der Welt, aller Fortschritt der Seelenkultur gewiß zu danken! —

Leichter, einfacher, zweifelloser, sicherer wird das vollkommene höchste menschliche Glück der Verbindung von Mann und Frau in Liebe und Freundschaft durch die bewußte Höherentwicklung also nicht. Unendlich reicher wird das Erleben, unendlich komplizierter die Art der Verbindung, ihre verschiedenen Möglichkeiten. Auch unendlich viel leidensfähiger wird die Seele — fähig, auch da noch Lücken, Mängel, Disharmonien zu entdecken, wo der primitivere Mensch keine ahnt. Aber die Not, die Mutter alles äußeren und inneren Fortschrittes, aller Entdeckungen und Erfindungen, die seelische Not dieser Idealisten, deren Herz tief verwundet ist durch die Unzulänglichkeit des Liebeslebens in der heutigen ihnen sichtbaren Welt — sie treibt ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Kraft, ihren Mut immer wieder in die Höhe. Es

Digitized by Google

muß anders, besser, schöner, herrlicher werden! Nur dadurch werden sie sich von dieser Not, diesem unerträglichen Schmerze des Ungenügens befreien können. Keinem freilich können in diesem Ringen Stunden erspart bleiben der tiefsten Verlassenheit, wo ihm alles Leben ringsum ein Spott auf sein heißestes Sehnen zu sein scheint. Stunden, wo er auch die besten Freunde schlafend findet, Stunden, von denen er bitten möchte, daß dieser Kelch des bittern Leidens an ihm vorüber gehe — Stunden, wo er erkennen lernen muß, daß man nicht nur seinen Feinden, sondern auch seinen Freunden verzeihen müsse — weil sie nicht wissen, was sie tun. Stunden, wo ihm der beste, härteste Mut entschwinden und brechen will, weil er sich einer brutalen, rohen Welt gegenüber allein sieht, — ohnmächtig, ihr zu beweisen, was aus glühend in sein Herz gebrannter Erfahrung für ihn doch unerschütterlich, unwiderlegbar feststeht: die Möglichkeit der Verwirklichung seines zartesten, besten Sehnens, der reinsten Idealität. Stunden, wo alles Leben vor ihm davonzurinnen scheint, alle Freude wie ein Dieb davon schleicht — alle Treue matt, feige, flüchtig wird. Stunden, wo er nicht nur an seinen Freunden, seinen Nächsten und Geliebten, sondern — schlimmer noch, auch an sich selber irre wird. Stunden, wo das ganze Leben, das dem einen großen Ideal gelobt ist, von ihm seinen Glanz und seine Weihe empfängt, wie eine einzige riesengroße »Torheit« im Sinne der »Welt« erscheint. Stunden, wo aus jedem Munde ihm der Hohn entgegenzutönen scheint: »Andern hast du geholfen — und kannst Dir selbst nicht helfen.« Stunden, wo er mit leeren Händen, mit ausgeraubtem Herzen dasteht, wo er alles, was er ist und hat, an das Eine verschwendet hat — Stunden, wo er erkennt: empfinden, mit dem Herzen, nach den Geboten seines Innern leben, ist die gefahrvollste, kühnste, waghalsigste Art, das Leben zu führen. Denn es bedeutet den Versuch, alles in sich aufzunehmen, in sein innerstes Blut zu verwandeln — und wieviel Vergif-

Digitized by Google

tungen, Zerreissungen, lebenbedrohende Verletzungen müssen aus solch einem tollkühnen Unterfangen entstehen! Daß er noch dem Fremdesten, ihm Härtesten, bei sich Heim und Unterschlupf bietet! Stunden, wo er weiß: einsamer als im giftigen Getümmel seiner Feinde und Neider ist der Mensch unter seinen Wenigen und Nächsten. Wo alles, was er erfährt, nur auf das Eine ausgeht: seinen letzten Mut, seine innerste Kraft zu zerbrechen. Wo er begreift, daß alles, woran er sich gehalten, worauf er sich stützen wollte, ihn verläßt. Wo ihm wie mit Posaunenton des jüngsten Gerichtes die Erkenntnis des Propheten aufgeht: »Verflucht der Mann, der sich auf Menschen verläßt.«

Und wo er aus diesen Stunden vernichtender Verlassenheit hervorgeht — unter Tränen lächelnd — stärker, reicher, gesunder als zuvor: als Überwinder. Weil er weiß, es gibt nur einen Beweis des Glaubens und der Kraft: daß sein Herz unzerstörbar, unverbrennbar geblieben ist wie Asbest auch im Feuer des härtesten Leidens.

»Glück« also ist auch hier kein letztes Ziel und nicht unser letztes Ziel, wie es irrtümlich noch manche annehmen, die sich unter einer höheren Kultur der Liebe plattesten, materialistischen Eudämonismis vorstellen. Ach nein, den primitiven Genuß, die Freude der Sinne allein, die erreicht man bequemer und gewisser auf anderen Wegen als auf denen, die wir zu wandern bemüht sind. Uns heißt es nicht »Glück«, nicht »Lust«, sondern Leben, höheres, reicheres, tieferes Menschenleben. Den Begriff der Entwickelung auch auf die Seele auszudehnen, das ist die Aufgabe. Das gibt uns die »ewige Jugend«, die Schleiermacher lehrte — immer zu noch höheren Stufen unseres Wesens steigen zu können.

Nicht das was uns zufällt, als Gnade — was wir daraus machen aus eigenster Kraft — ist unser Teil, unser Schicksal. Wer sein Leben so bewußt gestalten will, der muß sicherlich die Fähigkeit zum Heroismus erworben haben, zur Tapferkeit im höchsten Sinne des Wortes. »Das Schöne

Digitized by Google

ist sich selber selig« — auch diese Liebe muß es im Notfalle lernen, sich selber selig zu sein. Hier muß der Stolz erwachsen, auch noch in Situationen, unter Bedingungen, die dem gewöhnlichen Menschen hart und unzureichend, schwer und unzulänglich erscheinen mögen, sich zurechtfinden zu können, auch daraus noch Schönheit und Süßigkeiten zu schöpfen. Immer neue Quellen und Kräfte zu spüren, eine besondere Art von Glück zu lernen, selbst in Lagen, die wehe tun. Vergessen wir nie: nicht die Dinge, die Situationen an sich geben uns Glück oder Unglück, machen uns arm oder reich — sondern stets, was wir aus ihnen machen. So bestimmt unser Lieben und Handeln allein die Frage: wie gewinnen wir eine reichere, tiefere Seele? Ein immer klareres Bewußtsein aller unserer Fähigkeiten wie der der andern Menschen? Für den, dem das Leben sich am stärksten in seinem eigenen Inneren erschließt, der aus seinem eigenen Bewußtsein die Kraft holt, die Welt zu überwinden, der weiß auch: »Was hülfe es dem Menschen, — wenn er die ganze Welt gewönne — und nähme doch Schaden an seiner Seele?« Dem könnte, bei aller Liebe zu den Menschen, der großen sozialen Menschenliebe wie der starken, intensiven individuellen Liebe zu dem Einzelnen die Vernichtung doch nie von außen, nicht durch Kummer und Enttäuschung an Welt und Menschen kommen. Für den kann es nur ein einziges, wahrhaftes Unglück geben: den Tag, wo dieser Mensch sich sagen müßte: »von heute an kann deine Seele nicht mehr wachsen.«

Wer so denkt und fühlt, der steht, bei allem Leid, was er durchlebt, doch im Grunde jenseits von Leid und Schmerz, unerreichbar für Zerstörung und Abbröckelung. Höher und unerreichbarer als die, welche ängstlich dem großen Schmerz und damit der großen Liebe aus dem Wege gehen. Sicherlich am fernsten der großen Versteinerung, die sich gegen alle warmen, lebendigen Beziehungen aus Furcht vor Schmerz, aus Menschenhaß und Verachtung verschließen will.

Wir wollen nie vergessen, daß uns »der Freund das

Digitized by Google

Fest der Erde und ein Vorgefühl des Übermenschen« bleiben soll. Aber über das letzte, tiefste Glück unserer Seele kann kein anderer Mensch — und sei er der geliebteste und vergöttertste — bestimmen. Das entscheidet nur unsere eigene Seele, die Harmonie unseres eigenen Wesens. »Siehe, jetzt eben wird die Welt vollkommen — also« — denkt ein jeder Mensch, der mit sich selbst eins ist und in seiner Seele die Möglichkeiten zu immer neuen, höheren Stufen der Entwicklung spürt.

Über die Labilität der geschlechtlichen Sitten / von Dr. F. Müller-Lyer

Wenn eine zukünftige Soziologie es unternehmen wird, eine Erklärung und Analyse geschlechtlicher Sitten für alle Völker der Erde durchzuführen, so wird die Erklärung in manchen einzelnen Fällen wahrscheinlich nicht vollkommen befriedigend ausfallen. Denn nicht selten halten Völker an den Nachwirkungen einer geschichtlichen Vergangenheit fest, die sich aus dem augenblicklichen Gesellschaftszustand nicht erklären lassen, sondern nur durch die Rekonstruktion der früheren Entwicklung, die manchmal schwierig sein wird, für die aber in andern Fällen gerade solche Überlebsel von der größten soziologischen Bedeutung sind.

Trotzdem wird man aber bei dem großen Material, das Ethnologie und Geschichte liefern, gerade bei vertieftem Studium immer wieder auf einzelne Fälle stoßen, die schwer oder gar nicht zu erklären sind. Wir sehen öfters, daß bei nahe verwandten Völkern, die unter genau denselben Bedingungen leben, doch sehr verschiedene geschlechtliche Sitten bestehen, ohne daß für diese Verschiedenheiten auch nur der mindeste Grund ersichtlich wäre. So sind z. B.

Digitized by Google

die Indianer von Kolumbien im allgemeinen polygam, und nur die wildesten von ihnen, die Otomaken, sind nach Depons monogam. — Von den Indianern der Plains sagt Dodge: »Es gibt keinen einzigen Punkt, worin die Stämme der Plains sich so sehr voneinander unterscheiden als in der durchschnittlichen Keuschheit ihrer Weiber. Die Heyennes und die Arrapahoes bewohnen dasselbe Gebiet, leben in demselben Lager beisammen und sind eng und beständig miteinander verbündet. Die Männer der beiden Stämme sind in ihren Gewohnheiten bezüglich persönlicher Keuschheit ganz übereinstimmend, weichen aber in ihren Ansichten über Familienzucht und Weibertugend wesentlich voneinander ab. Bei den Arrapahoes wird die Untreue der Weiber nicht sonderlich beachtet, nicht einmal von deren Gatten. Unter den Heyennes würde die Entdeckung einer solchen sehr ernste Folgen, möglicherweise sogar den Tod für das Weib nach sich ziehen. Infolgedessen sind die Heyenneweiber zurückhaltend und bescheiden und können bezüglich der Keuschheit sich füglich mit den Weibern jedes anderen Volkes messen; die Arrapahoeweiber dagegen sind beinahe ohne Ausnahme liederlich.«

Bei den Frauen der Südandamanesen ist nach Man das geschlechtliche Schamgefühl so hoch entwickelt, daß sie ihre Schamschürze niemals ablegen, auch nicht einmal vor anderen Frauen, während die Männer dabei keine Verlegenheit empfinden und die Angehörigen eines benachbarten Stammes (die Järawa) völlig nackt gehen.

Solche und andere Fälle müssen uns auf den Gedanken bringen, daß die geschlechtlichen Sitten manches Mal schon durch geringfügige Ursachen — vielleicht das Beispiel einer hervorragenden Person oder dergleichen — geändert und beeinflußt werden können; daß sie einer gewissen »Labilität« unterworfen sind, die vielleicht mit der ebenfalls bis jetzt unberechenbaren Erscheinung der Mode verwandt ist.

In dieser Annahme wird man bestärkt, wenn man die oft überraschend jähen Wandlungen verfolgt, die die Ge-

Digitized by Google

schlechtsmoral in der geschichtlichen Entwicklung aufweist. Eine solche merkwürdige Wandlung trat z. B. in Italien im 16., in Frankreich im 18. Jahrhundert ein.

Nach J. Burckhardt wird in Italien bis ins 16. Jahrhundert hinein »der betrogene Ehemann je nach Umständen ausgemalt als eine ohnehin von Hause aus lächerliche Person oder als ein furchtbarer Rächer; ein drittes gibt es nicht, es sei denn, daß das Weib als böse und grausam und der Mann oder Liebhaber als unschuldiges Opfer geschildert werden soll. Man wird indes bemerken, daß Erzählungen dieser letzteren Art nicht eigentliche Novellen, sondern nur Schreckensbeispiele aus dem wirklichen Leben sind. Mit der Hispanisierung des italienischen Lebens im Verlauf des 16. Jahrhunderts nahm die in den Mitteln höchst gewaltsame Eifersucht vielleicht noch zu, doch muß man dieselbe unterscheiden von der schon vorher vorhandenen, im Geist der italienischen Renaissance selbst begründeten Vergeltung der Untreue. Mit der Abnahme des spanischen Kultureinflusses schlug dann die auf die Spitze getriebene Eifersucht gegen Ende des 17. Jahrhunderts in ihr Gegenteil um, in jene Gleichgültigkeit, welche den Cicisbeo als unentbehrliche Figur im Hause betrachtete und außerdem noch einen oder mehrere Geduldete (Patiti) sich gefallen ließ.

Ein ähnlicher Umschwung fand in Frankreich im 18. Jahrhundert statt. Marmontel schreibt darüber in seinen Contes moraux: »On parle du bon vieux temps. Autrefois une infidélité mettait le feu à la maison, l'on enfermait, l'on battait sa femme. Si l'époux usait de la liberté qu'il s'était reservée, sa triste et fidéle moitié était obligée de dévorer son injure, et de gémir au fond de son ménage comme dans une obscure prison. Si elle imitait son volage epoux, c'était avec des dangers terribles. Il n'y allait pas moins que de la vie pour son amant et pour elle-même. On avait eu la sottise d'attacher l'honneur d'un homme à la vertu de son épouse; et le mari, qui n'en était pas moins galant homme en cherchant fortune ailleurs, devenait

Digitized by Google

le ridicule objet du mépris public au premier faux pas que faisait Madame. En honneur, je ne concois pas comment dans ces siècles barbares on avait le courage d'épouser. Les nœuds de l'hymen étaient une chaîne. Aujourd'hui voyez la complaisance, la liberté, la paix régner au sein des familles. Si les époux s'aiment, à la bonne heure, ils vivent ensemble, ils sont heureux. S'ils cessent de s'aimer ils se le disent en honnêtes gens, et se rendent l'un à l'autre la parole d'être fidéles. Ils cessent d'être amants; ils sont amis. C'est ce que j'appelle des mœurs douces . . .«

Manchmal machen solche Wandlungen geradezu den Eindruck einer geistigen Epidemie; so z. B. das Auftreten der Knabenliebe im alten Griechenland, oder das meteorartige Aufflammen der Liebesleidenschaft zur Zeit der Minnesänger, oder die sexuelle Anarchie während des Directoires, oder die Flagellantenkrankheiten, die ja ebenfalls erotomanische Bewegung waren.

Auch in unserer Zeit bietet der amerikanische Feminismus ein Beispiel für die Labilität des Sexualempfindens. Allerdings lassen sich hier eine ganze Anzahl von Ursachen erkennen: Anfangs gab es in Amerika viel weniger Frauen als Männer, und so wurde von vorneherein der Wert der Frau gesteigert; dann ist Amerika ein rein industrielles Land, die kriegerische Tätigkeit spielt fast gar keine Rolle. Ferner hat dort die Frauendifferenzierung beinahe nur die obere Klasse ergriffen, während die proletarische Arbeit durch die Einwanderer besorgt wird. Amerika ist ferner das Land der Erbtöchter, die dort tonangebend sind. Der Mann geht ganz in Gelderwerb auf, die Frau hat die Möglichkeit, sich zu bilden und ist so ihrem Gatten geistig überlegen usw. Man würde es gut begreifen, daß die Geschlechter gleichberechtigt wären; aber der Masochismus der amerikanischen Männer, der aus der Frau die kriechend umschmeichelte Herrin macht, ist unverständlich, er hat den Charakter einer Epidemie, die eines Tages auftritt und eines andern Tages wieder verschwindet.

Digitized by Google

Sehr deutlich macht sich die Labilität der sexuellen Auffassungen auch in der Geschichte der Prostitution bemerkbar. So sagt z. B. Ploß: »Gerade in den zivilisierten Ländern haben sich wohl auf keinem Gebiet die jeweilig herrschenden Anschauungen so wesentlich geändert, als bei der gewerksmäßigen Prostitution. Bald auf das äußerste geächtet und verfolgt, bald von den Fürsten, den Magistraten und dem Klerus ganz besonders geschützt und gefördert, dann wiederum nur eben geduldet und durch strenge Polizeimaßregeln im Zaume gehalten, hat sie doch ihre zähe Lebenskraft bewiesen, die sie bis heutigen Tages in Blüte hielt.«

Aus diesen wenigen Beispielen wird schon hervorgehen, daß die geschlechtlichen Sitten einer außerordenlichen Biegsamkeit fähig sind, daß oft schon Einflüsse genügen, sie rapid umzuwandeln, die so gering sind, daß sie schwer nachgewiesen werden können. Im nahen Zusammenhang damit stehen andere wohlbekannte Erscheinungen: Die unzähligen Perversitäten, denen der geschlechtliche Instinkt ausgesetzt ist (vgl. z. B. Krafft-Ebings Psychopthia sexualis), und die enorme Mannigfaltigkeit der geschlechtlichen Sitten bei den verschiedenen Völkern. Denn, wie wir schon gesehen haben, kommen bei den verschiedenen Völkern fast alle geschlechtlichen Beziehungen vor, die überhaupt denkbar sind, während sonst jede Tierspezies irgendein bestimmtes konstantes Geschlechtsverhältnis kennt, das für sie charakteristisch ist und mehr oder weniger festgehalten wird.

Wenn wir nun fragen, welches die tieferen Ursachen dieser merkwürdigen Veränderlichkeit sind, so wird uns darüber die Entwicklungsgeschichte der Liebe, die wir im ersten Kapitel darzustellen versuchten, Auskunft geben. Wir teilten dort die sexuellen Gefühle in primäre und sekundäre ein. Und wenn wir nun etwas schärfer hinsehen, so finden wir, daß es besonders die sekundären Triebe sind, die sich als »labil« erweisen. Diese sind ja nicht in der angeborenen Hirnstruktur begründet, sie wurzeln nicht in der Tiefe des

Digitized by Google

Biologischen, sondern es sind spätere Kulturerrungenschaften, die dem ursprünglichen Triebleben aufgepflanzt wurden. Die sekundären Triebe sind, kurz gesagt, nicht angeboren, sondern angelernt. Und gerade so wie sie angelernt sind, so können sie unter Umständen auch abgelegt oder verändert werden. So kann z. B. das Gefühl der Körperscham in ganz kurzer Zeit, ja sogar für gewisse Gelegenheiten, abgelegt werden. Dieselbe junge Dame, die im gewöhnlichen Leben ihren Busen sorgfältig verhüllt, scheut sich nicht, ihre ganze Büste den Augen aller bloßzustellen, wenn sie einen Ball besucht. — Ähnlich labil ist das Gefühl der geschlechtlichen Eifersucht; wenn wir Romane von d'Annunzio, Paul Bourget, Prévost lesen, so werden die Qualen der Eifersucht mit einer Glut geschildert, daß man einen der tiefsten Urtriebe vor sich zu haben glaubt. Und die Sittengeschichte berichtet uns, daß z. B. in den noch gar nicht lange zurückgelegenen Zeiten des Absolutismus sich mancher Edelmann und Bürger hochgeehrt fühlte, wenn der Fürst seine Frau durch seine Gunst »auszeichnete«.

Ich glaube also, daß die psychologische Ursache der »sexuellen« Labilität in der Veränderlichkeit der sekundären Charakterzüge zu suchen ist. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls hängt diese Labilität mit jener fast grenzenlosen Anpassungsfähigkeit zusammen, durch die der Mensch alle andern Geschöpfe unendlich übertrifft. Da nun diese Anpassungsfähigkeit nicht bloß zu allen möglichen Entartungen, sondern auch zu jeder Vervollkommnung führen kann, so ist sie geradezu als das psychologische Fundament des Fortschritts zu betrachten. Und daß diese Biegsamkeit die Plastizität des menschlichen Charakters auch für den Fortschritt auf dem Gebiete der Geneonomie von großer Bedeutung sein kann, wird wohl ohne weiteres einleuchten.

Auf der andern Seite läßt der geschlechtliche Instinkt, dieser unergründliche Proteus, eine andere Erscheinung erkennen, die der Labilität gerade entgegengesetzt ist, nämlich einen gewissen Fanatismus, der an Heftigkeit vielleicht nur

Digitized by Google

dem religiösen nachsteht. Voll Verachtung blickt jedes Volk auf andere, die andern geschlechtlichen Sitten huldigen. Der polygame Singhalese vergleicht den monogamen Wedda, einer gewissen monogamen Affenart, der perikleische Grieche konnte nicht genug Worte der Begeisterung für die Päderastie finden, deren bloße Vorstellung den normalen Menschen unserer Tage mit Ekel erfüllt. Bei der Besprechung der Polyandrie, wo mehrere Brüder eine Frau gemeinsam besitzen, vermögen es die wenigsten Berichterstatter, ihrem Abscheu nicht Ausdruck zu geben, und den gleichen Widerwillen erregen uns die Geschwisterehen, die bei den Ägyptern und Persern gebräuchlich waren und mit denen wir den Begriff der Blutschande verbinden usw.

Während wir und die Labilität des Geschlechtstriebes aus der hervorragenden Anpassungsfähigkeit des Menschen erklären können, geht wohl der geschlechtliche Fanatismus daraus hervor, daß der Mensch eine instinktive Ahnung hat von der ungeheuren Bedeutung des geschlechtlichen Verhältnisses für das Schicksal der Menschen und der Völker. Im Schoß des geschlechtlichen Verhältnisses werden die schwarzen und die weißen Lose nicht nur verteilt, sondern geschaffen; hier liegt die Wurzel alles Wohls und alles Wehs. Wenn daher dieser »Fanatismus« erleuchtet wird durch die wissenschaftliche Erkenntnis, so wird er nicht minder als die geschlechtliche »Labilität« für den Fortschritt und die Kulturbeherrschung dienstbar gemacht und nützlich werden können.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors und Verlages bringen wir aus den Korrekturbogen des demnächst erscheinenden Werkes von Dr. Müller-Lyr: »Phasen der Liebe«, ein interessantes Kapitel. Verlag Albert Langen, München. Preis brosch. M. 3.50, geb. M. 5.—. Wir kommen auf das bedeutsame Werk noch zurück. *Die Red.*

Nichts unterscheidet so sehr den Menschen von der Natur, als daß er darauf verfallen kann, Schmerz und Krankheit zu lieben. *Novalis.*

Digitized by Google

Steuerpolitik und Kindesinteresse

Kinderreiche, weniger vermögende Familien werden bei der preußischen Einkommensteuer bekanntlich begünstigt, man reiht sie in eine niedere Steuerstufe ein, als sie ihrem Einkommen nach gehören. Zuweilen wird aus Gerechtigkeitsgründen auch eine besondere Junggesellensteuer gefordert. Diese Korrekturen an unserem Steuertarif lassen erkennen, daß an den Grundsätzen unsrer Steuergesetzgebung etwas nicht in Ordnung ist, sonst wären solche Ausnahmebestimmungen nicht nötig. Die Einkommen sollen nach der Leistungsfähigkeit besteuert werden und trotzdem werden heute grundsätzlich alle Familien einer selben Einkommengruppe gleich besteuert, ob sie nun aus einer oder aus zehn Personen bestehen. Wenn heute die Einkommensteuer neu eingeführt würde und sie enthielte solche krasse Schulfehler, so wäre der Entrüstung über diese brutale Ungerechtigkeit kein Ende, Aber die Gewohnheit stumpft ab. Heutzutage werden zwei Leute, die sich zu einer Familie zusammenfinden, höher besteuert als vorher, wo sie getrennt lebten, selbst dann noch, wenn sie nach einiger Zeit zu dritt sind und ihr Einkommen also verhältnismäßig gesunken ist! Familiengründung und Elternschaft wird also im Deutschen Reich des 20. Jahrhunderts mit einer Sondersteuer belegt ähnlich wie Branntweingenuß und Rennwetten.

Die Gerechtigkeit verlangt natürlich, daß der Allleinstehende mit 4000 M. Einkommen einmal 4000 M. versteuert, das kinderlose Ehepaar mit 4000 M. gemeinsamem Einkommen zweimal 2000 M. versteuert, ebenso die Witwe oder ledige Mutter mit einem Kind. Eine Familie von vier Angehörigen müßte bei 4000 M. Einkommen viermal 1000 M. versteuern.

Nur eine solche Ordnung verteilt die öffentlichen Ausgaben gerecht auf die Staatsangehörigen. Sie führt zu einem Steuerausfall, der natürlich durch allgemeine Erhöhung der Steuersätze gedeckt werden muß. Jede Familie zahlt sovielmal den Steuersatz als sie Angehörige hat. Der Steuersatz wird gefunden durch Dividierung des Gesamteinkommens in die Angehörigenzahl. Über Einzelheiten läßt sich noch reden, z. B. ob man nicht ein bis zwei jüngere Kinder vielleicht nur als einen Familienangehörigen, drei bis vier Kinder als zwei Familienangehörige anrechnen soll. Auch die Höhe des dann festzusetzenden steuerfreien Existenzminimums bedarf noch eingehender Überlegungen. Was diese Proportionalsteuer für Mutterschutz und Kindesinteresse bedeutet, bedarf keines weiteren Wortes. (Auch für andere heute bestehende Ungerechtigkeiten ist eine solche Ordnung zweckmäßig, z. B. Steuerfreilassung des auf dienende Wehrpflichtige entfallenden familiären Einkommenteils, solange dieser nicht sehr bedeutend ist.)

Dr. Klaus Wagner-Roemmich (Frankfurt a. Main)

»Du verklagest das Weib, sie schwanke vom Einem zum Andern!
Tadle sie nicht; sie sucht — einen beständigen Mann.« *Goethe.*

Digitized by Google

Hedwig Dohm

Unserer ältesten Mitarbeiterin, unserem ältesten Mitgliede haben wir heute zu ihrem vor kurzem vollendeten 80. Lebensjahre Glück zu wünschen und zu danken. Unserer ältesten? Das ist das Schönste und das Erquickendste vielleicht an dieser Persönlichkeit, daß sie mit so tiefem Verstehen alles umfaßt; Leben und Tod, Jugend und Alter — nicht als etwas sich Fremdes, Unvereinbares, weit Auseinanderklaffendes, sondern als Zustände, die sich sehr wohl miteinander vertragen: die Fähigkeit zum Schaffen, zur Freude, die jung erhält, und zugleich auch die Schönheit und das Glück der Reife und Beseeltheit des Alters, das mild über allem Menschlichen steht. Diese ausgezeichnete tapfere Kämpferin, die vor vierzig, fünfzig Jahren vorgedacht, vorgefühlt hat, was erst in diesen letzten Jahrzehnten den anderen zum Bewußtsein kam, sie ist doch zugleich noch mehr als eine tüchtige Kämpferin in einer Zeitbewegung. Sie hat den »Ewigkeitszug«, der sie erkennen läßt, daß auch diese Kämpfe des Tages nur einen Zeitwert haben, daß in einer natürlichen historischen Entwicklung auch die Frauen, für deren Menschwerdung sie mit Recht kämpft, einst alle die Rechte haben werden, die auch für sie »unantastbar wie die Sterne am Himmel hängen« — daß aber die Eroberung dieser Rechte auch nur eine Etappe in der Weltnotwendigkeit sein wird, daß neue Fragen, neue Rätsel auftauchen, neue Schläfer und neue Wecker.« In der Fülle der Hymnen, die jetzt zu Hedwig Dohms Preise ertönten, hat man — so scheint mir — meist nur der Kämpferin gedacht und ist dem starken dichterisch-philosophischen Zug ihres Wesens, ihrer mystischen Innigkeit nicht gerecht geworden. Sie weiß, was dem Menschen Tiefe, Wert und Adel gibt, ja, ihm auch allein das einzige wahre Glück geben kann, das ist die Fähigkeit seelischer Hingabe an irgend etwas, das, was die Menschen mit der Kraft religiöser Inbrunst erfüllt, was sie ihren »Gott« nennen. So kennt man Hedwig Dohm nur zu einem Teil, wenn man nur ihrer scharfen Kampfschriften*), wenn man nicht auch wieder ihrer dichterische Werke**) gedenkt. Was sie in »Sibylla Dalmar«, »Schicksale einer Seele«, »Christer Ruland« und den »Schwanenliedern« geboten, hat, das sind Dichtungen, die weit über bloße Tendenzschriften hinausragen. Es sind, scheint es mir, Beiträge zu der »Tragödie des tiefsten Schmerzes, die noch nicht geschrieben worden ist, wie Hedwig Dohm meint: wie ein Mensch zugleich Greis und ein Werdender ist, zugleich welkt und eben erblüht.« Da ist in der Novelle »Benjamin Heiling« z. B. der Volksschullehrer, der pensioniert wird und dem dann erst, als er scheinbar verbraucht ist, die Welt der Bildung, der Dichtung und Wissenschaft sich erschließt — dem neue Sonnen in seinem Innern aufgehen, sein ganzes Inneres in Revolutionen erbeben lassen. Wie den reifen Manne dann die Wonne

*) »Die Antifeministen«, »Die Mütter«.
**) Alle erschienen bei S. Fischer, Berlin.

Digitized by Google

des Erkennenden, Werdenden, Erwachenden überfällt, den eine tiefe innerliche Frömmigkeit emporhebt, der in heiligem Schauern ahnt, daß auch die Götter mit den Menschen wachsen. Wie dann dem Manne, der sich alt geglaubt und der doch nun erst jung wird, die Liebe entgegengebracht wird von der jungen Freundin, die ihn, wie Antigone den blinden Oedipus, in diese neue Welt erst eingeführt hat, und die meint: »Die Liebe erlebt jeder Einzelne als etwas Urneues in der Welt. Da gibt es keine Schablone, keine Norm, kein Allgemeingültiges. Die Leute sagen: Jugend gehört zu Jugend. Sie geruhen sogar die genau zueinander passenden Lebensalter zu bestimmen, weil das natürlich wäre, sagen sie. Natürlich, dem Wilden ist es natürlich, seinen Feind aufzufressen — mir nicht. Und was ist der Seele natürlich? Wer vermißt sich, es zu wissen? Im Reich der Psyche gibt es keine Diktatur. Die Leute, sie wissen immer nur, was ihre Großeltern und Urgroßeltern auch schon wußten, und dann schreiben sie immer alles gleich auf unzerbrechliche Tafeln. In den Sand müßten sie solche Maximen schreiben, damit der Wind sie bald verwehe.« Und von einer anderen, als einer allgemeinen Feld- und Wiesenliebe weiß diese Marion, die meint: »Soll ich wieder einen Jüngling lieben, wie jenen, den ich geliebt habe? Jünglinge sind zum Tanzen, zum Küssen, zum Unsinnreden, wohl auch zum Zeugen eines Kindes — aber sie ernst mit Inbrunst der Seele zu lieben? Nein, dazu sind sie mir zu aufflackernd, zu lichterloh, zu flach. Anfänger des Lebens, diese Jünglinge. Höchstens sind sie ein Versprechen, selten lösten sie es ein. Ich kann nur den vollendeten Menschen lieben, der Tiefe hat und Geheimnis. In Dir, Benjamin, liebe ich alle Lebensalter: in Deiner naiven Unerfahrenheit liebe ich das Kind, in deiner sehnsüchtigen Idealität den Jüngling, in der tiefen Andacht Deines Denkens den Mann, und in Deiner sinnenden Melancholie würde ich das Alter lieben, aber Du bist nicht alt. Dein Alter ist mir gleichgültig. Es geht mich nichts an. Ich liebe nicht mit den Augen. Zuerst, zu allererst liebe ich den Menschen in dir, den Mann nur nebenbei.« Und wenn er ihr dann entgegnet, ob ihr denn der Sinn für die Schönheit der Jugend fehle, wenn sie so mit einem rede, der weiße Haare habe, dann antwortet sie ihm: »Benjamin Heiling, er ist schön. Sein Genius hat in seine Züge alles Hohe und Holde geschrieben, was er hätte leben, was er hätte dichten müssen. Weiß wäre sein Haar, nicht weiß, in silbernen Locken wallt es über seine hohe Stirn von Bronze. Seine lichten blauen Augen haben den himmlischen Blick des Sehers, metaphysische Augen. Benjamin Heiling hat den Kopf einer antiken Bildsäule. Er hat etwas von der Schönheit zukünftiger Menschen.«

Von der Schönheit zukünftiger Menschen, von der Schönheit zukünftiger Lebens- und Liebesmöglichkeiten hat Hedwig Dohm in ihren Werken manches geahnt und uns ahnen gemacht. Wer sich in ihren Entwicklungsromann der »Schicksale einer Seele« vertieft, der das Leben einer eigenartigen, feinen, äußerlich wehrlosen und doch innerlich immer mehr erstarkenden Frau schildert, das in die

Digitized by Google

Mitte des vorigen Jahrhunderts fällt, die ihre Entwickelung in derselben Zeit etwa erlebt, in der sich Hedwig Dohms eigenes Werden abgespielt hat, der wird tiefe Einblicke gerade in ihr Wesen tun. In die Hilflosigkeit und Wehrlosigkeit eines unsäglich sensiblen, reich angelegten, scheuen Kindes einer derben ahnungslosen Mutter gegenüber, die Qual dieser Kindheit durch diese mangelnde mütterliche Liebe, die tiefen Eindrücke der achtundvierziger Revolution, die gleiche Hilflosigkeit wie bei der Mutter dem ebenso derben, genußfrohen wie skruppellosen Ehegatten gegenüber, der erschütternde Verlust des Kindes, das ihr endlich zum erstenmal Glück und Heimatgefühl geschaffen hatte, die tiefe Enttäuschung dann, als ihr, die man als eine Todeskandidatin nach Italien gesandt hat, zum erstenmal in der Glut des Südens auch die Glut der Leidenschaft zuteil wird, und wie endlich die ganz Einsame und Genesende sich loslöst von der Heimat, von dem Gatten, der ihre Rückkehr als eine Enttäuschung empfinden würde, um in der indischen Philosophie den Trost und die Ruhe zu finden, die ihr alle Menschenbeziehungen bisher nicht gegeben haben.

Die Dichterin selbst hat sich nicht nur der quietistischen Betrachtung hingegeben, sondern hat bis zur Stunde versucht, beides in ihrem Leben, in ihrem Wesen zu vereinen: die Tiefe des Denkers, die Glut des Dichters und die Kraft des Kämpfenden und Hoffenden. Wer je die zierliche Gestalt mit den ergrauten Locken und den großen Augen gesehen hat, der wurde unwillkürlich an die Zeit jener großen Frauen erinnert, die uns heute so fern zu liegen scheint: der Frauen der Romantik, jener Karolinen, Rahel und Bettinen, denen auch Hedwig Dohms Liebe stets gehört hat. Und wenn dem jungen, werdenden Menschen auch ihr Wort, das ich einmal von ihr hörte, daß das Alter eigentlich die schönste Zeit des Lebens sei, noch wunderbar und wenig verständlich klingen mag — es ist eine wunderbare Perspektive für uns alle, unser Leben, unser Empfinden und Denken so gestalten zu können, daß wir in der Tat immer reicher und tiefer, anstatt trauriger, matter und ärmer werden. Und auf dem Weg zu diesem hohen Ziel menschlicher Veredelung hat Hedwig Dohm durch ihr Schaffen und Leben uns einen wesentlichen Beitrag gegeben, — hat die »ewige Jugend«, nach der unser Sehnen geht, in sich schon verwirklicht. *H. St.*

Wilhelm Ostwald

Eines andern geistigen Vorkämpfers, der in aller Frische soeben seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert hat, gilt es heute noch zu gedenken, eines Kämpfers, der zwar nicht auf unserem engeren Gebiete des Mutterschutzes und der Sexualreform uns nahe ist, der uns aber als vorbildlich gelten darf in Rücksicht auf die Grundlage, auf der wir stehen. Wilhelm Ostwald, der 1853 in Riga geboren ist und nach vollendetem Universitätsstudium zunächst Dozent in Dorpat, dann Professor der Chemie in Leipzig wurde, ist nicht nur auf seinem Spezialgebiet der Erfinder und Entdecker neuer Wege gewesen, sondern

Digitized by Google

wir verehren in ihm heute einen Naturforscher von bahnbrechender Bedeutung. Was er aber darüber hinaus als Philosoph und Lebensforscher, als Organisator sowie als Persönlichkeit und Kulturfaktor bedeutet, das haben noch kürzlich in einer wertvollen Festschrift einige seiner bedeutendsten Mitarbeiter wie Ernst Häckel, Professor Jodl, Geheimrat Exner und Rudolf Goldscheid dargelegt. Was uns hier an dieser Stelle an der so markanten und fruchtbaren Persönlichkeit Ostwalds interessiert und mit ihm eint, das ist die moderne wissenschaftliche Weltanschauung und der Wille, diese neue Erkenntnis auch in unser Leben zu übertragen, die Welt dieser Erkenntnis gemäß zu gestalten. Wenn unsere Arbeit sich den Gebieten der Sozialpolitik und Ethik im Speziellen zuwendet, so gilt die des jetzigen Führers der monistischen Bewegung zwar zunächst der neuen wissenschaftlichen Erkenntnis im allgemeinen und überhaupt. Ostwald hat aber, und das scheint mir das Große und Vorbildliche — mit aller Klarheit erkannt, daß alle Erkenntnis tot und unfruchtbar bleibt, die sich nicht in Energie umsetzt, die sich nicht auswirken und zur Tat werden will. Wenn es an dieser Stelle nicht entfernt möglich ist, all den reichen, vielfältigen Leistungen seines Wesens gerecht zu werden, so verweisen wir dafür alle, die sich ein klares plastisches Bild seiner Wirksamkeit verschaffen wollen, auf die vorhin schon erwähnte Festschrift (die im Anzengruber-Verlag der Brüder Suschnitzky, Wien, erschienen ist). Das Eine aber möchten wir doch auch an dieser Stelle uns nicht versagen noch ausdrücklich zu betonen: Wilhelm Ostwald ist nicht nur der große Chemiker und Naturforscher, sondern durch die Entdeckungen, wie er sie in seinen »Großen Männern« beschrieb, auch der Entdecker der Psychographie geworden. Er hat den Blick geschärft für die generelle Biographie, in der der schöpferische Mensch zum Objekt der Forschung gemacht wird. Es wird untersucht, was in dessen Schaffensglück und Schaffensleid seiner besonderen Individualität zuzuschreiben ist und was schlechthin jeder mehr oder weniger Begabte durchzumachen hat. Die Begabungen werden auf Grundtypen reduziert und der Entwickelungsverlauf ihres Schaffens mit dem Normalschicksal ihres Typus verglichen. Damit steht er den Problemen einer Höherzüchtung der Art und der Erkenntnis ihrer Bedingungen nahe, die ja auch das letzte Ziel aller Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform ist.

Ganz unbegreiflich erscheint es auch, wie man Ostwald »Feindschaft gegen die Kunst« und alle tieferen Empfindungen des Menschen, wie man ihm »Nüchternheit« vorwerfen kann. Wer so die Schönheit der Zweckmäßigkeit einer besseren Lebensgestaltung erkennt und danach handelt, dem mag freilich der Schönheitskult eines leeren snobistischen Ästhetentums fremd sein. Aber dem steht die Schönheit der Lebensführung über der bloß formalen Schönheit. Und dasselbe gilt von seiner Stellung zur Religiosität. Ich meine, man kann ihn nicht ärger mißkennen, als wenn man seine Bemühungen, sein Wirken und Schaffen für Ergebnisse eines öden, flachen Materialismus hält Wer mit so frohem, starken Glauben, mit so unerschütterlichem Optimismus darangeht, vor den Mängeln und Übeln der Welt, die er doch gewiß

Digitized by Google

nicht mißkennt, nicht bloß klagend stehenzubleiben, sondern tapfer und beherzt an ihrer Hinwegräumung zu arbeiten, in dem steckt die Tiefe und die Stärke, die wir an vielen vermissen müssen, die sich einer scheinbar tiefsinnigen Leidseligkeit tatenlos rühmen. Und so muß denn gerade seine Wirksamkeit an der Spitze des Monismus als von außerordentlicher Bedeutung auch für unsere Bewegung gewertet werden. Ist er doch dafür eingetreten, daß die Bewegung nicht auf wissenschaftlicher Erkenntnis beschränkt bleibe, sondern sich auch der Weltgestaltung annehme, daß sie u. a. auch unsere Arbeit für Mutterschutz und Sexualreform als eine ihrer monistischen Kulturarbeiten begreift. Das ist es, was unserer Bewegung und unseren Ideen die Förderung und Unterstützung all derer sichert, die sich in dem großen Organismus zusammenfinden, den die monistische Bewegung heute schon bildet und immer mehr zu bilden berufen ist. Es gilt hier gewissermaßen neben dem wirtschaftlichen Kampf, wie er in erster Reihe von der Arbeiterklasse für die Arbeiterklasse geführt wird, einen geistigen Kampf zu führen, einen Kultursozialismus zu schaffen, der mit voller Würdigung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten doch auch den kulturellen Oberbau zu dieser verbesserten wirtschaftlichen Grundlage aufführen soll. Mit Recht wurde auf dem großen Hamburger Monisten-Kongreß vor zwei Jahren kaum ein Wort stärker bejubelt, als das Wort Jodls »Monismus ist Sozialismus«. »Monismus ist Kultursozialismus,« möchten wir es heute erweitern. Und zweifellos ist Wilhelm Ostwald die Persönlichkeit, die in allerstärkstem Maße dazu berufen ist, hier leitend und führend voranzugehen. Wer mit der wissenschaftlichen Einsicht eine so starke organisatorische Fähigkeit, so hervoragende philosophische und pädagogische Eigenschaften verbindet, dem muß es gelingen, den großen Schritt zu tun, der uns als die nächste Aufgabe bevorsteht: aus all den umwälzenden, weltverbessernden Erfindungen und Entdeckungen unserer Tage unser Leben aus der grauen Theorie zu dem vollen Reichtum der Lebensfülle zu führen, von der Wissenschaft zur Lebenskunst, zur vollkommensten Organisierung des menschlichen Daseins, sowohl des individuellen wie des sozialen Lebens zu gelangen. Und so haben gerade auch wir Vorkämpfer einer höheren Geschlechtsmoral alle Ursache, zu wünschen, daß in diesem Kampfe gegen die sinnlose Vergeudung von Menschenkraft und Menschenglück uns eine Persönlichkeit wie Wilhelm Ostwald noch auf Jahrzehnte hinaus in der derselben Frische erhalten bleiben möge. *H. St.*

Literarische Berichte

CAMILLA JELLINEK: DAS UNEHELICHE KIND UND SEINE MUTTER IN DER MODERNEN EUROPÄISCHEN GESETZGEBUNG. Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, herausgegeben von Professor Dr. Aschaffenburg. Juniheft 1913.

Digitized by Google

In dem obengenannten Aufsatze gehe ich von der Beobachtung aus, daß in einer großen Reihe von Staaten in den letzten Jahren Gesetze in Kraft getreten oder in Vorbereitung sind, die die Rechtsstellung der Unehelichen zum Inhalte haben; ein deutliches Zeichen für das lebhafte Interesse, das heute dieser Frage entgegengebracht wird. Ob dieses Interesse der Mutter und ihrem Kinde gilt, ob die Maßregeln dem Wunsch entspringen, Gerechtigkeit und Humanität zu üben oder der Staatsräson, der es darum zu tun ist, der Entvölkerung durch Zugrundegehen des Nachwuchses zu steuern und den Staat vor der Gefahr verwahrloster krimineller Unehelichen zu bewahren; ob man die Armenverwaltung durch Heranziehung des unehelichen Vaters entlasten oder den Kindern, indem man sie von der Armenverwaltung unabhängig macht, einen Vorteil verschaffen will; ob man meint, durch Erleichterung von Paternitätsklagen mehr Geburten zu erzielen, indem man dadurch die Frauen weniger ängstlich macht, oder ob umgekehrt die Einschränkung, mit der man die Paternitätsklagen gestattet, den Zweck verfolgen, den Mann nicht allzu zurückhaltend werden zu lassen; ob es dem Gesetzgeber wichtiger ist, daß nur überhaupt nicht zu wenig Kinder auf die Welt kommen oder daß keine auf die Welt kommen, die nicht von vornherein genügend versorgt erscheinen, mit anderen Worten: ob es ihm mehr auf Quantität oder auf Qualität des Menschenmaterials ankommt — mit diesen Fragen wollte ich mich nicht beschäftigen, sondern nur untersuchen, ob das Bestreben, die Lage der Unehelichen zu verbessern, das — nach deren Begründungen — Anlaß zu den neuen Gesetzen gegeben hat, durch diese zum Ziele kommen dürfte und ob sie daher uns zur Nachahmung empfohlen werden könnten.

Ich berühre den prinzipiellen Unterschied, der zwischen den Gesetzen liegt, die dem unehelichen Kinde Familienrechte gegenüber seinem Vater einräumen und denen, die diesen nur als Schuldner des Kindes auffassen. Doch sei keineswegs damit gesagt, daß die ersteren für das Kind durchweg günstiger seien, nämlich dann nicht, wenn die Verfolgung der familienrechtlichen Ansprüche an viel schwerere Bedingungen geknüpft ist als anderwärts die Geldforderungen, z. B. an die Bedingung, daß die Geburt sich als Folge eines an der Mutter begangenen Verbrechens darstellen oder daß die Tatsache vorliegen müsse, daß der Mann schon für das Kind wie für ein eigenes gesorgt und durch Duldung der Namensführung und durch Aufnahme in die Familie oder dergleichen einen Zustand hergestellt hat, der das Kind der Allgemeinheit als das seinige erscheinen läßt (possession d'état) usw.

Die in dem Aufsatz vorliegenden gesetzvergleichenden Erörterungen wollen sich nicht mit der durch spätere Eheschließung der Eltern erfolgenden Legitimation des Kindes befassen und auch nicht mit der freiwilligen Anerkennung eines unehelichen Kindes von seiten seines Vaters, sondern nur mit den Möglichkeiten, durch gesetzlichen Zwang Rechte des unehelichen Kindes und seiner Mutter zu verwirklichen. Ich wollte mich auch nicht aufhalten bei den Bestimmungen, betreffend die persönlichen Ansprüche der Mutter auf Entschädigung für die

Digitized by Google

Kosten des Wochenbetts, insoweit diese nichts eigenartig Interessantes bieten; auch nicht bei jedem einzelnen Gesetz von dem Ausmaß des dem Kinde zu gewährenden Unterhalts sprechen, da es von keiner grundsätzlichen Bedeutung ist, ob ein solcher bis zur Vollendung des 15., des 16., des 18. Lebensjahres oder bis zur Volljährigkeit vorgesehen ist. Auch wollte ich nicht Einzelheiten über die Ausnahmebestimmungen anführen, die in vielen der Gesetze zuungunsten der Kinder bestehen, die im Ehebruch oder in Blutschande gezeugt wurden. Diese Tatsache aber gibt mir Veranlassung, die Frage aufzuwerfen, wieso, wenn das Kind, sei es um seiner selbst willen, sei als Mitglied des Staats, geschützt sein soll, Nachteile und Vorteile an Voraussetzungen geknüpft werden, die mit ihm selbst gar nichts zu tun haben. Ebenso wie es unverständlich sei, daß die in Blutschande oder Ehebruch gezeugten Kinder ausgeschlossen werden von den günstigeren Bedingungen, die den anderen zugestanden werden, sei es auch nicht zu verstehen, daß Kinder bestraft werden für liederlichen Lebenswandel der Mutter, der ja meist jeden Anspruch zunichte macht. Und ebenso frägt man sich andererseits, wieso es kommen könne, daß Verbrechen, die an der Mutter begangen werden — Entführung, Notzucht, Verführung durch Heiratsversprechen oder listige Kunstgriffe oder Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses usw. — dem Kinde eine bessere Stellung verschaffen. Ist da noch das Kind das Objekt der Gesetzgebung oder ist es da auf einmal statt des Kindes die »Moral«, der Wunsch nach Ordnung im Geschlechtsleben? Und versteckt sich nicht schließlich wieder hinter diesem Wunsche, der sich ganz besonders in die Formel kleidet, die Heiligkeit der Ehe müsse respektiert werden und daher dürfe mit den Rechten der Unehelichen nicht zu weit gegangen werden, als wahrer Grund der meistens zu beobachtenden Zaghaftigkeit in der von Männern geschaffenen Gesetzgebung die Scheu, den Männern, die außerehelich Väter werden, zu wehe zu tun?

Innerhalb der von mir begrenzten Aufgabe unterwerfe ich dann die neuesten einschlägigen Gesetze und Gesetzesentwürfe — erschienene und noch bevorstehende — von Österreich, Holland, Portugal, Schweden, Finnland, Dänemark einer kurzen, die von Belgien, Italien, Frankreich, der Schweiz und Norwegen einer ausführlichen Darstellung, auf die ich im Rahmen einer Anzeige nicht näher eingehen kann. Sie gibt mir Anlaß, die Überzeugung auszusprechen, daß die angeführten neuen Gesetze zum überwiegenden Teil ebensowenig den tatsächlichen Verhältnissen gerecht werden und praktische Wirkungen ausüben können, wie etwa unser eigenes Bürgerliches Gesetzbuch, dessen Vorschrift, nach der der Vater eines unehelichen Kindes für dessen Unterhalt bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres zu sorgen habe, im wesentlichen papieren geblieben ist. Selbst ohne die exceptio plurium, die von vornherein viele Prozesse unmöglich macht und in ihrer Ungerechtigkeit durchaus abzulehnen ist, würden gegenüber der Unauffindbarkeit oder dem Nichtsbesitzen des Mannes solche und ähnliche Gesetze sehr oft wirkungslos bleiben. Aber auch von einem Erbrecht nach der väterlichen Seite, wie es in verschiedenen Abstufungen eine Reihe der Ge-

Digitized by Google

setze und Entwürfe vorsehen, könnte man sich für die meisten der in Rede stehenden Staaten und auch bei einer eventuellen Nachahmung für uns keinen praktischen Wert versprechen. Bei der seßhaften bäuerlichen Bevölkerung, wie sie Norwegen hat, das in seinem abgelehnten, aber wohl bald von neuem eingebracht werdenden Entwurf, weiter gehend als alle vorangegangenen Gesetze, für uneheliche Kinder das gleiche Erbrecht wie für eheliche vorsieht, mag es wohl oft vorkommen, daß die in Rede stehenden Väter einen festen Besitz an Grund und Boden haben oder später erben, der dann einmal auch ihren unehelichen Kindern zugute kommen würde. Freilich über die wichtigste Zeit der ersten Kindheit hülfe in der Regel auch in Norwegen das Erbrecht nicht. Bei uns würde ein solches — allgemein gesprochen — auch für jene spätere, weniger wichtige Zeit nur einen geringen Einfluß ausüben, denn die Männer unseres Industriestaates, die hier der großen Masse nach in Betracht kommen, pflegen keine nennenswerten Kapitalien zu hinterlassen.

Die einzige wichtige nachahmenswerte Bestimmung — nach Durchsicht all der erwähnten neuen Gesetze — erblicke ich in der in Dänemark eingeführten und in dem erwähnten norwegischen Entwurf vorgesehenen, daß die Mutter, wenn der Vater seine Beitragspflicht nicht erfüllt, für sich und das bei ihr befindliche Kind subsidäre Hilfe aus öffentlichen Mitteln für die ersten Monate nach der Geburt des Kindes — bei vorheriger Anzeige schon für die letzten sechs Wochen vor der Geburt — zu erhalten habe. Die Gemeindekasse hat den Regreß an den Vater des Kindes. Solange dieser nicht bezahlt, gilt er als armenunterstützt und geht somit seiner politischen Rechte verlustig. Geplant war für den norwegischen Entwurf — und wurde nur aus augenblicklichen Zweckmäßigkeitsgründen aufgegeben — eine viel weiter gehende Verpflichtung der öffentlichen Kassen, nämlich die, daß »die Größe der Beiträge, welche das öffentliche Gemeinwesen zahlen sollte, wenn der auferlegte Unterhaltsbeitrag nicht zur rechten Zeit bezahlt würde, dem zu entsprechen hätte, was gewöhnlich von unbemittelten Vätern gezahlt würde, und auf fünf Jahre von der Oberbehörde festgestellt werden sollte.«

Dieser Gedanke ist es, der allein mit der Wahrheit rechnet, daß Tatsachen stärker als Gesetze sind, der allein rechnet mit dem, was ist, und nicht mit dem, was sein soll!

Wenn man angesichts des namenlosen Elends unter den unehelichen Müttern und Kindern diese noch so sehr in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, so soll doch darüber nicht vergessen werden — so führe ich weiter aus —, daß nicht alle Väter, die ihrer Unterhaltspflicht nicht nachkommen, deswegen schon Bösewichter zu sein brauchen. Es sind in vielen, vielen Fällen noch ganz junge Menschen ohne feste Lebensstellung, für die es den Ruin bedeuten kann, wenn es wirklich gelingt, ihnen die Daumschrauben anzusetzen. Man wird nicht darum herumkommen, wenn man wirklich Gutes schaffen will — wie bei Feuer- und Hagelschaden — so auch bei den Schäden des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, das Risiko auf eine Allgemeinheit ab-

Digitized by Google

zuwälzen. Erwägungen dieser Art verdanken ja auch die Mutterschaftskassen und ähnliche Einrichtungen ihre Entstehung. Solange aber nicht alle Frauen versichert sind — und dafür etwa alle in der Geschlechtsreife stehenden Menschen beitragspflichtig — können auch sie des Problems nicht Herr werden.

Auch nicht unsere Armengesetzgebung. Diese gibt den Unterstützungsbedürftigen kein Recht auf Unterstützung und den Armenbehörden keinen Regreß an den Unterhaltspflichtigen. Und wenn wirklich der Mutter Armenunterstützung zuteil wird, gilt — da die unehelichen Kinder den Unterstützungswohnsitz der Mutter teilen — diese und nicht der Vater als unterstützt.

Durch weiteren Ausbau — so schließe ich — des in den nordischen Ländern teils verwirklichten, teils beabsichtigten Gedankens des Rechtsanspruchs der Mutter mit ihrem Kinde an Vorschußleistungen aus öffentlichen Kassen und des Regresses dieser an den Vater könnte Großes geleistet werden. Für die Mutter und ihr Kind wäre einstweilen gesorgt. Und die öffentlichen Kassen würden von dem Vater, wenn nicht gleich, doch vielleicht später, bis der sich eine bessere Stellung errungen, ihr Geld wieder erhalten. Das Ruhen der politischen Rechte bis zu dem Zeitpunkt, wo er seinen Verpflichtungen nachkommt, würde ihn wohl davon abhalten, sein ganzes Leben lang Schuldner der Armenbehörde zu bleiben. Und wenn er wirklich nie zahlte — so würden erholte Mütter und gesunde Kinder die aufgewendeten öffentlichen Mittel reichlich lohnen. *Camilla Jellinek.*

Ehe und Zölibat

ZWANGSZÖLIBAT. Vor etwa zwei Jahren wurde von der klerikalen Regierung in Holand ein Gesetzprojekt eingereicht mit der drakonischen Bestimmung, alle weiblichen Reichsbeamte und alle Lehrerinnen der öffentlichen Volksschulen würden künftig am Tage ihrer Heirat entlassen werden! Auf Initiative und unter Führung von Frau Dr. Rutgers-Hoitsema hat ein Komitee von mehreren hervorragenden Personen und 15 fortschrittlichen Vereinen sofort eine energische Agitation gegen diesen Entwurf unternommen mit Adhäsionen von noch 135 anderen Vereinen in unserem kleinen Lande! Wie aussichtslos dieser Kampf anfangs auch war, so hat er doch den Erfolg gehabt, daß die Behandlung des Gesetzentwurfes von der Regierung immer hinausgeschoben ist, und jetzt, nachdem mit den neuen Wahlen die klerikale Regierung gestürzt worden ist, hat die neue Regierung das ganze Projekt dem Papierkorb zugewiesen. Der schönste Sieg also!

DIE HEIRAT AUS SCHERZ. Ein grelles Licht auf die leichtfertige Art, mit der Ehen in Amerika geschlossen werden, wirft ein Vorkommnis, das die Gerichte in einer amerikanischen Stadt beschäftigt, von dem die »B. M.« vom 1. Mai 1913 berichtet. Frau Adeline Millspaugh Bryant, Tochter eines

Digitized by Google

reichen Fabrikanten, verlangt Ungültigkeitserklärung ihre Ehe, weil sie ihren Mann nur infolge einer Wette geheiratet hätte. Sie, ihre Freundin, Frl. Mary Holen, Herr Lester Bryant und dessen Freund, Herr Alfred Curties, sowie ein dritter Gentleman waren auf einer Autotour und da habe besagter dritter Gentleman gesagt, er wette, die jungen Mädchen hätten keine Courage, sich so, wie sie gehen und stehen, am nächstbesten Ort trauen zu lassen. Die jungen Damen nahmen die Wette an, im nächsten Dorfe wurde haltgemacht und die Doppeltrauung vollzogen. Es geschah dies unter falschen Namen, und indem die Paare sich gegenseitig als Zeugen dienten. Ihr junger Gatte habe sie dann an ihrem väterlichen Hause abgesetzt, sie sei nur 30 Minuten nach Vollzug der Trauung mit ihm zusammengewesen, gerade nur die Zeit, die nötig war, um im Auto vom »Tatort« bis nach Hause zu fahren. Es sei sehr lustig gewesen, und sie und ihre Freundin wären nun doch im Besitz von Trauringen gewesen, worum sie die anderen Freundinnen sehr beneidet hätten.

Eine Anzahl angesehener amerikanischer Bürger hat beschlossen, beim Parlament vorstellig zu werden, damit strengere Scheidungsgesetze dem immer ärger um sich greifenden Scheidungs- und Heiratsunfug ein Ende machen.

Mutter- und Kinderschutz

EDUARD WOERMANN in Hamburg hat dem Professorenrat des Kolonialinstituts in Hamburg 6000 M. zur Verfügung gestellt als Preis für die beste Bearbeitung der Frage: »Durch welche praktischen Maßnahmen ist in unseren Kolonien eine Steigerung der Geburtenhäufigkeit und Herabsetzung der Kindersterblichkeit bei der eingeborenen farbigen Bevölkerung — des wirtschaftlich wertvollsten Aktivums unserer Kolonien — zu erreichen?«

ENTBINDUNG VERBOTEN. Eine Bedingung dieser Art dürfte der Besitzer des Anwesens Fasaneriestraße 10 in München wohl in die Verträge mit seinen Mietparteien aufnehmen. Dies erscheint schon deshalb am Platze, damit Leute, die in dem genannten Hause wohnen, wissen, wie sie daran sind. Schreibt da eine Hebamme der »Münchener Post« vom 2. 4. 1913: In meiner langjährigen Praxis ist mir zum ersten Male folgendes passiert: Ich wurde zu einer Frau, Fasaneriestraße 10, gerufen, die ihrer schweren Stunde entgegensah. Wie ich in das Haus kam, empfing mich die Hausmeisterin mit der leutseligen Bemerkung: »Was ist da los, eine Entbindung wollen Sie vornehmen, dös gibt's fei nöt in unserem Haus, dös duldet der Hausherr unter koane Umständ. Mir war's gnua, dö Frau soll in d' Klinik, was versprochen hat, wie's einzogen is.

Da die Frau in ihrer eigenen Wohnung nun aber doch entbunden wurde, machte sich die Hausmeisterin, obwohl es sich um einen sehr schwierigen Fall handelte, durch Öffnen und Zuschlagen der Türen, durch Ausspucken und andere

Digitized by Google

Liebenswürdigkeiten derart bemerkbar, daß auch die zugezogenen Ärzte sich über eine solche Störung aufhielten.«

Wie wär's, wenn der Hausherr über dem Eingang seines Anwesens ein Plakat anbringen ließe, das die Mieter darauf aufmerksam macht, daß Entbindungen hier nicht geduldet werden?

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D. B. f. M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Dreisamstraße 9.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Pastor Wilhelm Kießling, Marschnerstraße 44.

Leipzig: Franz Adam Beyerlein, König-Johann-Straße 18.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Hamburg und der Bund / von Justizrat Dr. Rosenthal

Der Deutsche Bund für Mutterschutz verkörpert den Gedanken des vorbeugenden Mutterschutzes in allen seinen Ausstrahlungen und Möglichkeiten. Dieser Gedanke schließt die Fürsorge für die werdende Mutter und jede mögliche Art von Hilfe für die gewordene Mutter und ihr Kind zwar in sich ein, das Wesentliche ist aber die

Digitized by Google

Aufrüttelung der Geister, die Reform der sittlichen Anschauungen. Es handelt sich darum, Verhältnisse zu schaffen, durch die von vornherein der Mutterschaft die ihr gebührende Stellung gewährleistet wird; Lebensbedingungen, die es ausschließen, daß die Frau um der Mutterschaft willen in Not und Mißachtung gerät. Unser Streben geht also in seines Wesens Kern dahin, Bedeutung und Wert der Mutterschaft als der Quelle des Lebens, der Lebenserneuerung und Lebenserhöhung der menschlichen Gesellschaft, immer mehr erkennen zu lassen und auf dieser Grundlage die Achtung vor der Mutterschaftsleistung als solcher zu einer sozialen Selbstverständlichkeit zu machen.

Von seiner Begründung an besitzt unser Bund ein Organ, das seine Bestrebungen vertritt und in weiteren Kreisen zu propagieren sucht. In der richtigen Erkenntnis, daß solch ein Organ zur Förderung und geistigen Durchdringung seiner Bestrebungen, zur Klärung der so schwierigen sexuellen Probleme Gedeihliches nur leisten kann, wenn es ein freier Tummelplatz für die verschiedenen Meinungen und Forderungen, unter Umständen ein Kampfplatz hierfür ist, hat der Bund es stets abgelehnt, die Verantwortung für den Inhalt der Zeitschrift zu tragen. Diese ist Publikationsorgan, nicht Bundesorgan. Die Zeitschrift die »Neue Generation«, die sich im Laufe der Jahre eine geachtete Stellung erworben hat, ist also nicht der Bund; sie ist nicht einmal abhängig und nicht untrennbar von ihm. Sie ist eines der Mittel, durch welche der Bund seine Ziele zu erreichen strebt und die er demzufolge — als Publikationsorgan — zu fördern in seinen Satzungen sich verpflichtet hat.

Diese Förderung, soweit sie finanzieller Natur, hat der Bund bisher dadurch betätigt, daß er seine Ortsgruppen zum Abonnement auf das Organ in Höhe eines Prozentsatzes seiner Mitgliederzahl verpflichtete. Der Prozentsatz wechselte zwischen 25 und 15 Prozent. Daneben waren

Digitized by Google

die Einzelmitglieder und die der Ortsgruppe Berlin — laut deren Satzungen — sämtlich Abonnenten. Den Wünschen des Bundes entsprechend hat der Verlag sich Jahre hindurch mit dieser Ordnung begnügt, wenn auch vielfach Unzuträglichkeiten sich ergaben; insbesondere dadurch, daß die Ortsgruppen zum Teil auch der ihnen auferlegten geringen Verpflichtung nicht nachkamen. Daher stellte zu der im Oktober 1912 stattfindenden Gesamtvorstandssitzung die Ortsgruppe Hamburg, vertreten durch ihren Vorsitzenden Herrn Pastor Kießling, den Antrag:

> Den Mindestbeitrag für die Mitglieder der Ortsgruppen in der Höhe festzusetzen, daß darin der Bezugspreis für das Bundes- bzw. Publikationsorgan enthalten ist, so daß in Zukunft nur die Mitglieder es nicht erhalten würden, welche es ausdrücklich nicht wünschen, ohne daß deshalb ihre Beitragspflicht vermindert würde.

In der »Begründung« zu diesem Antrage wurde ausdrücklich betont, daß dem Hamburger Vorstand die vorgeschlagene allgemeine Erhöhung des Mindestbeitrages »unbedingt nötig« erscheine; der Einwand, daß eine Reihe von Mitgliedern infolge der Erhöhung verloren gehen könne, wurde zutreffend widerlegt und im übrigen dem Gesamtvorstande überlassen, ob bei dieser Gelegenheit das Publikationsorgan in ein Bundesorgan umgewandelt oder ein anderweites Bundesorgan geschaffen werden solle oder die »Neue Generation« wie bisher Publikationsorgan bleiben solle.

In der Gesamtvorstandssitzung vom 13. Oktober 1912 vertrat und begründete Herr Kießling diesen Antrag eingehend. Er bewog dadurch einige zum Teil noch abweichende Gruppen zur Zustimmung mit der von ihm vorgeschlagenen Maßgabe, daß der Bezugspreis dann auf 2,50 M. jährlich ermäßigt werden solle. Im übrigen überließ der Gesamtvorstand, unter Zustimmung aller Delegierten, der nächsten Generalversammlung, ob der Bezug für alle

Digitized by Google

Ortsgruppen obligatorisch zu machen sei, und beschloß, daß die »Neue Generation«, wie bisher, Publikationsorgan des Bundes bleiben solle.

Die Generalversammlung vom Juni 1913 nahm im Prinzip den vom Gesamtvorstande gebilligten Hamburger Antrag an. Sie sah sich jedoch genötigt, für drei Gruppen, deren Vertreter erklärten, daß ein solcher Beschluß nach ihren lokalen Verhältnissen nicht durchführbar erscheine, eine Ausnahmebestimmung zu schaffen, dahin, daß diese nur für 25 Prozent ihrer gegenwärtigen sowie für alle neu eintretenden Mitglieder zum Bezuge der Zeitschrift verpflichtet sein sollten.

Schon in dieser Generalversammlung war das Verhalten der Hamburger Vertreter ein sehr auffälliges. Im Gegensatz zu allen anderen Delegierten, die zu dem seit so langer Zeit vorbereiteten Antrage bestimmt Stellung nahmen, erklärte Hamburg sich zunächst überhaupt nicht; und erst auf ausdrückliche Aufforderung des Vorsitzenden etwa dahin, daß die Vertreter Hamburgs sich nicht autorisiert fühlten, zu dem — notabene von Hamburg selbst gestellten, eingehendst begründeten und propagierten Antrage! — bindend Stellung zu nehmen, es vielmehr ihr, der Hamburger Generalversammlung überlassen müßten, wie sie sich zu den nunmehr ergehenden Beschlüssen der Bundesversammlung stellen wolle! Man behandelte die Sache also dilatorisch und verpflichtete sich zu nichts — wobei Herr Kießling nicht kundgab, daß die Delegierten, wie später bekannt wurde, unbeschränkte Vollmacht hatten, daher zu einer bindenden Erklärung sehr wohl befugt gewesen waren.

Ende September d. J. wurde dem Bundesvorsitzenden und der Herausgeberin des Publikationsorgans durch private Mitteilung bekannt, daß der Hamburger Vorstand eine außerordentliche Generalversammlung zur Beschlußfassung über die vom Bunde getroffene Satzungsänderung auf den 8. Oktober einberufe; die Einladung erfolge unter dem Hinweis, daß

Digitized by Google

»die Ortsgruppe Hamburg, je nachdem sie diese Bestimmung anerkennt oder ablehnt, im Deutschen Bunde bleibt oder ausscheidet.«

Mit Rücksicht auf dieses völlig unverständliche Verhalten des Hamburger Vorstands, die Annahme seines eigenen Antrages seitens des Bundes zum Anlaß und Vorwande des Ausscheidens aus dem Bunde zu nehmen — abgesehen davon, daß letzteres ja gar nicht die logische Konsequenz der Ablehnung war — bat der unterzeichnete Bundesvorsitzende Herrn Kießling, unter Hinweis auf die ev. eintretende schwere Schädigung des Bundes und seiner Bestrebungen, um Aufklärung über die Beweggründe. Es heißt in dem Briefe vom 1. Oktober 1913 u. a.:

»Ich sehe nicht, welche Art von erheblichen Differenzen zwischen uns vorliegen, und bin mir über die Gründe eines ev. Austritts nicht im klaren. Sollte der Beschluß betreffend die N. G. einen Anlaß hierzu geboten haben, so blieb ja Ihrer Ortsgruppe der gleiche Ausweg, wie er in der letzten Versammlung für drei andere Ortsgruppen zugestanden worden ist, wodurch es bezüglich der Verpflichtung zum Abonnement der N. G. so ziemlich beim alten geblieben ist. Daß das gleiche nicht sofort hinsichtlich Ihrer Ortsgruppe geschah, lag ja nur daran, daß Sie selbst dies nicht wünschten. Sollte Ihre Ortsgruppe Wert darauf legen, daß ihr das gleiche Zugeständnis gemacht wird, so würde m. E. kaum etwas entgegenstehen, um nachträglich dies zu beschließen.«

Herr Kießling gab hierauf zur Erklärung an, daß man in Hamburg sehr entrüstet sei über die neuerliche Haltung der »Neuen Generation«, und zwar richte sich die Entrüstung gegen zwei Punkte: erstlich seien in den letzten Nummern der »Neuen Generation« einige in sittlicher Hinsicht zu beanstandende Heiratsannoncen erschienen; zweitens handele es sich um einen Satz in einem Aufsatz von Frau N. N., der — besonders weil aus der Feder einer

Digitized by Google

Frau — Anstoß errege. In der Hamburger Generalversammlung, welcher nun mit Rücksicht auf die Unerklärlichkeit des Hamburger Vorgehens und die Wichtigkeit der dadurch gefährdeten Interessen des Bundes Frau Dr. Stöcker und der Verfasser beiwohnten, brachte Kießling dieselben Gründe allein als maßgebend für sein Verhalten vor, indem er hinzufügte, daß er hieraus doch eine starke Gegensätzlichkeit seiner sittlichen Anschauungsweise zu derjenigen der Herausgeberin der »Neuen Generation« folgern müsse (obwohl dieser der Inseratenteil selbstverständlich gar nicht untersteht). Von verschiedenen Seiten — auch aus dem Vorstande der Hamburger Ortsgruppe heraus — wurde darauf hingewiesen, daß betreffend der beanstandeten Annoncen ein bloßer Hinweis an den Verlag bereits genügt habe, um die Zusage der Abstellung zu erlangen; daß ferner der Satz der Frau N. N. ebenso wie der Herausgeberin auch dem Vorsitzenden und anderen — wenn auch vielleicht nicht nach jedem Geschmack — so doch, im Rahmen eines ausgesprochen polemischen Artikels, nicht einmal anstößig erscheine, im übrigen aber hierfür doch die Verfasserin und nicht der Bund verantwortlich sei. Vergeblich; Herr Kießling blieb bei seiner sittlichen Entrüstung und forderte die Loslösung vom Bunde. Der Tatsache bzw. dem Versprechen der Abhilfe seiner Beanstandungen gab Herr Kießling kein Gehör, ebensowenig der auch vom Vorstandstische aus geltendgemachten Erwägung, daß die Ablehnung der Satzungsänderung das Ausscheiden aus dem Bunde doch nicht bedinge, man vielmehr einfach abzuwarten habe, wie nun der Bund zu dieser Ablehnung sich stellen würde. Vergebens. Vergebens auch wurde darauf hingewiesen, daß ja die »Neue Generation« nicht der Bund sei, daß zwischen dem Bunde und Hamburg keinerlei prinzipielle, zwischen dem Bundesvorstand und Herrn Kießling keine sachlichen noch persönlichen Differenzen vorlägen. Gestützt auf die Autorität des Herrn Kießling, welchem der wohl

Digitized by Google

seit jeher mit der ideellen Arbeit des Bundes nicht sympathisierende Herr Dr. Callmann sekundierte, lehnte die Generalversammlung mit einer Majorität von etwas über 30 gegen 16 Stimmen die Satzungsänderung ab — dieselbe, deren geistiger Urheber Herr Kißling und deren Durchsetzung im Bunde ihm und dem Hamburger Vorstande zuzuschreiben ist. Auf dieselbe Autorität hin entschieden sich die 33 Mitglieder gegen jeden Mittelweg und beschlossen den Austritt der Ortsgruppe Hamburg aus dem Bunde für Mutterschutz. Rechtsgültig wird dieser Beschluß übrigens erst, wenn die bezügliche Erklärung der Generalversammlung nach Ablauf von drei Monaten wiederholt wird. Infolge der ergangenen Beschlüsse erklärten sogleich einige Mitglieder ihren Austritt aus der Gruppe und zugleich ihre Absicht, eine neue Gruppe des Bundes in Hamburg zu begründen, die bereits in Angriff genommen ist.

Dies der Sachverhalt. Jedem Denkenden wird hieraus klar sein: Herr Kießling wollte den Austritt. Gründe sind bekanntlich in solchem Falle wohlfeil wie Brombeeren. Aber die Gründe dürfen doch nicht an sich so fadenscheinig und so ungeschickt gewählt sein wie in diesem Falle. Herr Kießling durfte nicht, unter Verleugnung und Bekämpfung seiner eigenen Anträge, sich hinter seine Generalversammlung stecken, um dem Bunde aus der von diesem bereits erfolgten Annahme einen Strick zu drehen. Wir glauben nicht, daß Herr Kießling dem Bunde mit seinen Anträgen vom Oktober 1912 eine Falle stellen wollte. Wir glauben aber auch nicht, daß die fadenscheinigen Bedenklichkeiten gegen die Zeitschrift, oder die Gegensätzlichkeit zu der Herausgeberin die wirklichen Gründe des Herrn Kießling sind. Dies um so weniger, als diese Gegensätzlichkeit seit je bestand und Herrn Kießling bewußt war; jene Bedenklichkeiten aber erst aus den letzten Monaten datieren, während doch schon bei der Bundesversammlung, im Juni d. J., das Verhalten des Herrn Kießling unzweifelhaft

Digitized by Google

darauf abzielte, den Weg für das Ausscheiden Hamburgs aus dem Bunde zu ebnen. Die künftige Ablehnung lag damals schon in der Luft und wurde von verschiedenen Seiten als die wahre Absicht des Hamburger Verhaltens erkannt.

Wir sehen Herrn Kießling als den geistigen Urheber und verantwortlichen Redakteur dieses Verhaltens an. Es erscheint müßig, nach dessen wahren Gründen hierzu zu forschen, wenn Herr Kießling sie nicht selber nennt. Es scheint nur festzustehen, daß der Gesinnungswechsel des Herrn Kießling kurz vor oder — erst in der Bundesversammlung vom Juni d. J. vor sich gegangen ist. Jedenfalls, seine eigenen Anträge durfte Kießling nicht zum Vorwand nehmen, um auszuscheiden und dadurch wissentlich den Bund schwer zu gefährden. Darf man den Bau, zu dem man seine Mitarbeiter aufgefordert und angetrieben hat, im Stiche lassen und mit Steinen bewerfen, weil einem vielleicht dies oder jenes an der Fassade nicht gefällt? Konnte Kießling seine Anträge wirklich und aus ernstlichen Gründen nicht mehr vertreten, so hätte er zunächst sein Amt als Vorsitzender niederlegen müssen. Wie die Sachen liegen, müssen wir sagen, daß uns der Austritt aus diesem Anlaß nicht nur als ein Mangel an Konsequenz, sondern als eine Verleugnung der Sache des Bundes erscheint. Dieser hat seine Verpflichtungen weder gegen Hamburg noch sonst in irgendeiner Weise verletzt. Wären selbst die Beschwerden gegen die Zeitschrift begründet gewesen, so war der einzig gegebene Weg, gemeinsam für Abhilfe zu sorgen. Es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß Hamburg in der ihm zustehenden Frist ernstlich mit sich zu Rate geht, ob es der Ehre und dem Ansehen der Gruppe, der Verhütung der in Aussicht stehenden Spaltung und den hehren Zielen des Mutterschutzes nicht besser dient, wenn es seinen Beschluß rediviert.

Digitized by Google

Zur Organisierung des menschlichen Kennenlernens / von Dr. phil. Helene Stöcker

Seit der Gründung des Bundes ist immer wieder in seinen Kreisen die Frage diskutiert worden, wie wir auch in positiv-praktischer Weise zu einer »Gesundung der sexuellen Beziehungen« beitragen können. Daß der Bund selbst bessere Möglichkeiten schaffen möge, die geeigneten Menschen in einer einwandsfreien Form, sei es in harmonischer Geselligkeit oder sonstwie zusammenzuführen und zwar auf einem Niveau, wo durch eine gemeinsame Weltanschauung von vornherein eine größere Gewähr für gegenseitiges geistiges Verständnis, für Harmonie und Freude aneinander gegeben sei. Es schien uns immer im höchsten Grade wünschenswert, nicht nur den Opfern einer falschen Geschlechtsmoral zu helfen, sondern auch neue Wege hier zu bahnen, damit solche Opfer in Zukunft vermieden werden können, für einander geeignete Menschen sich auch finden können. Über der Fülle der Aufgaben, die dem Bund bisher oblagen, dem Mangel an Mitteln und Kräften, um alle als gut und schön erkannten Dinge ins Werk zu setzen, hat gerade diese äußerst komplizierte Seite unserer Bestrebungen bis heute noch keinen angemessenen praktischen Ausdruck gefunden. Immer wieder aber ist von allen Seiten an die Herausgeberin der Zeitschrift, ganz spontan von Freunden und Interessenten unserer Bewegung, die Bitte gerichtet worden, doch hier einzugreifen und speziell für eine Reform der Möglichkeiten des Sich-Findens im Sinne der Bundesideen zu sorgen. Es ist selbstverständlich, daß uns das Problem einer besseren Organisierung menschlichen Kennenlernens fortdauernd als eine durchaus wesentliche Aufgabe in unserem Sinne erscheinen muß und das wir daher auch den alten und unzulänglichen Formen, in denen heute der Versuch einer Rationa-

Digitized by Google

lisierung des Kennenlernens gemacht wird, z. B. durch die Heiratsannonce, zwar kritisch aber mit psychologischem Interesse gegenüberstehen. So unzulänglich sie in ihrer heutigen Form ist, wo sie in der Regel nur denjenigen dient, denen es weniger auf eine adäquate Persönlichkeit, als auf die Gewinnung eines bestimmten Geldbesitzes ankommt, so liegen doch in ihr gewisse Möglichkeiten, sie in einer verbesserten, revidierten Form den Zwecken einer höheren Auslese in der Liebes- und Gattenwahl zugänglich zu machen. Wie einer der geistreichsten Philosophen unserer Tage das soziologisch-psychologische Problem der Heiratsannonce darstellt, Professor Simmel in seiner »Philosophie des Geldes«, das mag mit einigen seiner eigenen Worte wiedergegeben werden: »Daß die Heiratsannonce eine so sehr geringe und auf die mittlere Gesellschaftsschicht beschränkte Anwendung findet, könnte verwunderlich und bedauerlich erscheinen. Denn bei aller hervorgehobenen Individualisierung der modernen Persönlichkeiten und der daraus hervorgehenden Schwierigkeit der Gattenwahl gibt es doch wohl für jeden noch so differenzierten Menschen einen entsprechenden des anderen Geschlechtes, mit dem er sich ergänzt, an dem er den »richtigen« Gatten fände. Die ganze Schwierigkeit liegt nur darin, daß die so gleichsam füreinander Prädestinierten sich nicht zusammenfinden. Die Sinnlosigkeit von Menschenschicksalen kann sich nicht tragischer zeigen als in der Ehelosigkeit oder in den unglücklichen Ehen zweier einander fremder Menschen, die sich nur hätten kennen zu lernen brauchen, um aneinander jedes mögliche Glück zu gewinnen. Kein Zweifel, daß die vollendete Ausbildung der Heiratsannonce das blinde Geratewohl dieser Verhältnisse rationalisieren könnte, wie die Annonce überhaupt dadurch eine der größten Kulturträger ist, daß sie dem Einzelnen eine unendlich höhere Chance adäquater Bedürfnisbefriedigung

Digitized by Google

verschafft, als wenn er auf die Zufälligkeit des direkten Auffindens der Objekte angewiesen wäre. Gerade die gesteigerte Individualisierung der Bedürfnisse macht die Annonce, als Erweiterung des Kreises von Angeboten, durchaus erforderlich.«

Bereits vor einigen Jahren ist ein in der Presse viel besprochenes Buch erschienen von Dr. Joachim Werner, »Die Heirats-Annonce«, Studien und Briefe, Verlag von Martin Aronhold, Berlin (dessen Verfasser nach seiner eigenen Mitteilung unserer Bewegung nahesteht), und der systematisch dieses Problem erforscht und »zur Anerkennung der wichtigen Funktionen kommt, die die Heiratsannonce zu erfüllen hat und in Zukunft noch besser zu erfüllen vermöchte, wenn die Öffentlichkeit sie besser kennen lernte und vorurteilsloser werten wollte.« — Werner betrachtet zunächst die Berufsehevermittlung, besonders in jüdischen Kreisen, die dort zu einer anerkannten sozialen Institution geworden ist. Wenn sie heute in erster Linie auf dem ökonomischen Faktor beruht, so braucht das auch nach seiner Meinung nicht notwendig zu sein. Wenn verfeinerte, hochstehende Persönlichkeiten mit psychologischer Kenntnis sich diesem Berufe zuwenden und großen Stiles eine ausgleichende vermittelnde Zentralstelle von Angebot und Nachfrage organisieren würden, könnte zweifellos etwas Gutes geschaffen werden. Als eine andere Form der heutigen Vermittlung fand Dr. Joachim Werner die Zentralisation von Angebot und Nachfrage in Redaktionen von Zeitungen, in den Redaktions-Heiratsbriefkästen der Provinzpresse und größten Stiles in eigenen Heiratszeitungen, deren Redaktionen die Interessenten zusammenführen. Die letzte Gruppe ist das Heiratsinserat, mit dessen psychologischer Durchforschung sich der Verfasser beschäftigt hat und zu dessen Bejahung er trotz aller ihm anhaftenden Mängel kommt.

Während unser Bund begreiflicherweise angesichts der

Digitized by Google

Schwierigkeit des Gegenstandes noch nicht dazu gelangt ist, hier irgendwie eine Initiative zu ergreifen, haben hier und dort einzelne Interessenten unserer Bewegung dem Wunsch, in den ihnen gesinnungsverwandten Kreisen unserer Anhänger nach einem ihnen zusagenden Gefährten durch eine Annonce zu forschen, entsprochen. Sie haben zu dem Zweck dem Verlag der Zeitschrift Inserate aufgegeben, und zwar war das — wenn ich nicht irre — in der Mai-Nummer d. J. ungefähr zum erstenmal. Während unserer Generalversammlung im Juni hatte ich Gelegenheit, mit dem Vorsitzenden der Ortsgruppe Hamburg, Herrn Pastor Kießling, über dies Problem zu sprechen und ihm meine Auffassung, daß wir hier gewissermaßen eine Aufgabe zu reformieren hätten, darzulegen. Pastor Kießling war die von Einzelnen bisher eingeschlagene Form nicht sympathisch. Er meinte aber, wenn ich die Sache so auffasse, dann sei es besser, ev. Anfragen in den eigentlichen redaktionellen Teil zu übernehmen und vielleicht im Stil der Vortrupp-Annoncen sie möglichst gleichmäßig in ihrem Äußern zu gestalten. Ich habe mir die Vortrupp-Annoncen angesehen, dort aber auch recht verschiedenartige in Stil und Umfang gefunden. Jedenfalls erschien mir die Sache zur Übernahme in den redaktionellen Teil noch nicht ganz spruchreif. In den drei Sommermonaten hatte ich inzwischen einen hervorragenden Sexualforscher, den Hofrat Loewenfeld-München für die Abfassung eines Aufsatzes über »Staatliche Heiratsvermittlung« gewonnen, den er mir auch für die nächste Zeit zugesagt hat.

Man kann sich darnach unser äußerstes Befremden vorstellen, als wir jetzt plötzlich erfahren, die Tatsache einiger Heiratsannoncen im Inseratenteil der »Neuen Generation« solle als Grund für das Ausscheiden der Ortsgruppe Hamburg aus dem Bund figurieren! Obwohl der Verlag sich sofort bereit erklärte, auf die Fortführung zu verzichten, wenn das tatsächlich der An-

Digitized by Google

stoß für Hamburg sein sollte, so war die »Erschütterung des Vertrauens« angeblich dadurch, daß Inserate überhaupt hatten erscheinen können, plötzlich so groß, daß man von einem Verbleiben im Bunde trotz dessen nichts mehr wissen wollte! Nun hatte ich aber noch kurz vor der Generalversammlung Anfang Juni an Herrn Pastor Kießling geschrieben und ausdrücklich gefragt, ob noch besondere Wünsche in Hamburg in bezug auf die »Neue Generation« vorlägen (deren Redaktionsführung Herr Kießling mehrfach als in letzter Zeit weitaus mehr seinen Wünschen entsprechend als früher bezeichnet hatte). Damals wurde nur die Zusicherung eines »Sprechsaals« in vorkommenden Fällen gewünscht, was selbstverständlich zugestanden wurde. Von der Notwendigkeit einer völligen Inhibierung der Heiratsannoncen war trotz meiner direkten Anfrage damals noch nicht die Rede. Als wir im Privatgespräch die Sache berührten, hat Herr Kißling im Gegenteil selbst Reformen für ihre Weiterführung vorgeschlagen. So mußte die jetzige Stellungnahme in der Tat auch vom Unbefangensten nur als Vorwand empfunden werden.

Nachdem nun aber die Frage der Organisierung menschlichen Kennenlernens auf solche Weise so stark in den Mittelpunkt des Interesses gerückt worden ist, scheint es uns allerdings von Wert, unsere Freunde und Leser zu bitten, uns bei der Lösung des Problemes zu helfen, das in dem planvollen Suchen und Sichfinden innerlich verwandter Persönlichkeiten liegt und das für das menschliche Glück von so ungeheurer Bedeutung ist. Wir sind nach wie vor und mehr denn je überzeugt, daß hier eine der wichtigsten Fragen für Freundschaft und Liebe ruht, und daß es zu den ganz besonderen Aufgaben unserer Bewegung gehört, hier neue Wege schaffen zu helfen.

Wir bitten diejenigen unserer Leser, die sich für das Problem interessieren, uns in möglichst knapper, präg-

Digitized by Google

nanter Form ihre Reformvorschläge zu unterbreiten, uns mitzuteilen, wie sie sich positive Möglichkeiten für den Bund und unsere Zeitschrift denken, all den Suchenden zu helfen, den innerlich zu ihnen gehörenden Menschen unter den Millionen auch zu finden. Wir würden, wenn es uns gelänge, hier auch nur einige Fortschritte gegenüber dem jetzigen Chaos zu erreichen, den unzulänglichen »Zufall« durch planmäßiges, bewußtes Handeln zu korrigieren — nicht nur wie heute dem gewissenlosen Mitgiftjäger zu helfen, der sich für eine bestimmte Summe Geldes zu verkaufen bereit ist, sondern alle den ernsten, wertvollen Menschen, denen es in erster Linie auf eine verwandte Persönlichkeit ankommt —, wenn es uns gelänge, hier neue Wege zu schaffen, so wäre damit vielleicht Bedeutenderes, Positiveres erreicht, als irgendeine andere Reform der Ehe und der Sexualmoral es vermag.

NIEDERRHEINISCHE GRUPPE. Die in Düsseldorf und Umgegend wohnenden Mitglieder des Bundes für Mutterschutz hielten im September im Hotel Heck eine Versammlung ab, die den Zweck hatte, der im Anschluß an einen Vortrag von Dr. Helene Stöcker vor einigen Monaten gegründeten Ortsgruppe eine feste Form zu geben. Professor von Wiese eröffnete die Sitzung, begrüßte die Erschienenen und führte aus, daß der Bund für Mutterschutz im Dienste einer der wichtigsten und größten Kulturaufgaben steht, daß dabei die Einzeltätigkeit an den einzelnen Orten ebenso wichtig ist, wie die allgemeine Arbeit und daß der Ausbau der Organisation deshalb in Form von Ortsgruppen erfolgen muß. Den ersten Punkt der Tagesordnung bildeten die Vorstandswahlen, die folgendes Ergebnis hatten: Professor v. Wiese, Frau Hedda Eulenberg (Vorsitz), Dr. Back (Kassierer), Rechtsanwalt Dr. Baer, Regierungs-Baumeister Zaiser (Schriftführer), Frau A. Tschirschky, Dr. Herbert Eulenberg, Dr. Heinz Potthoff (Beisitzer). Dann wurden die vom vorbereitenden Ausschuß vorgeschlagenen Satzungen eingehend beraten und angenommen. Die für weitere Kreise interessierenden Bestimmungen besagen, daß jede volljährige Persönlichkeit, die die Ziele des Bundes billigt, Mitglied der Ortsgruppe werden kann, die sich Niederrheinische Gruppe des Bundes für Mutterschutz nennt. Und daß der Jahresbeitrag einschließlich freier Zustellung des Vereinsorgans mindestens 6 Mark betragen soll. Zum Schluß wurde noch eine Besprechung des Winterprogramms vorgenommen, das einstweilen Vorträge von den Herren Professor v. Wiese, Dr. Back und Dr. Herbert Eulenberg vorsieht.

Digitized by Google

ORTSGRUPPE BERLIN. Auf unsere Eingabe in Sachen der Angestelltenversicherung erhielten wir folgende Antwort:

Der Reichskanzler.
(Reichsamt des Innern.)
II 2282 2. Ang.

Berlin W 8, den 17. Mai 1913.
Wilhelmstr. 74.

Die Eingabe vom Dezember 1912 ist dem Bundesrat vorgelegt und von diesem mir überwiesen worden.

In der Sache selbst bemerke ich folgendes:

In dem Vordruck für die Versicherungskarte findet sich keine Spalte, in welcher Familienangehörige, insbesondere uneheliche Kinder von weiblichen Versicherten nachzuweisen wären. Wenn eine solche Eintragung im Vordruck der Aufnahmekarte vorgesehen ist, so sind diese Angaben unbedingt notwendig, damit die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte von vornherein die Höhe ihrer Belastung übersieht. Diese Angaben sind aber für die Versicherten um deswillen unbedenklich, weil dem Arbeitgeber oder irgendeinem anderen Dritten ein Einblick in die Aufnahmekarte nicht gewährt zu werden braucht; nach § 188 des Versicherungsgesetzes für Angestellte hat in erster Linie der Versicherte selbst — ohne Vermittelung des Arbeitgebers — die Ausstellung der Versicherungskarte mittels Aufnahmekarte bei der Ausgabestelle zu beantragen. Weder die Ausgabestelle noch die Reichsversicherungsanstalt ist befugt, über den Inhalt der Aufnahmekarte, insbesondere über die Familienverhältnisse der Versicherten irgendwelche Mitteilung zu machen.

Die Reichsversicherungsanstalt hat die gedruckte Belehrung über Ausfüllung der Aufnahmekarte dahin geändert, daß statt der Worte »ferner uneheliche« Kinder gesagt wird »und alle vaterlosen« Kinder (vgl. § 29 des Versicherungsgesetzes für Angestellte). Im Auftrage
Caspar.

Darauf wäre zu antworten: Es ist richtig, daß nach dem Gesetz der Angestellte in erster Linie die Ausstellung der Versicherungskarte mittels Aufnahmekarte zu beantragen hat. In der Praxis aber wird sich, da der Arbeitgeber gesetzlich gezwungen ist, dafür zu sorgen, daß seine Angestellten versichert sind, der Fall bei Einstellung bisher nicht versicherter Angestellter meist so abspielen, daß er (der Arbeitgeber) die Ausfüllung der Aufnahmekarte oder mindestens die Übersendung an die Ausgabestelle selbst vornimmt, um der erfolgten Anmeldung sicher zu sein. Auf diese Weise wird er, in der überwiegenden Anzahl dieser Fälle, doch Einsicht in die Karte erlangen; ja, in größeren Betrieben nicht nur der Arbeitgeber selbst, sondern das ganze Personalbureau. Auch die auf den ersten Blick erscheinende Verbesserung des Wortlautes (vaterlose statt uneheliche Kinder) ist recht problematischer Natur, da bei unverheirateten weiblichen Personen (»Fräulein«) die Existenz von vaterlosen Kindern nicht weniger kompromittierend ist als ein außereheliches.

Digitized by Google

Die unerwartete Reise nach Hamburg, auf die wir in den »Mitteilungen des Bundes« ausführlicher eingehen, verzögerte die Ausgabe der Nummer. Eine Reihe aktueller Artikel mußte aus Raummangel zur nächsten Nummer zurückgestellt werden; so u. a. der zweite Teil von Dr. Ernst Schultze: »Aus der Geschichte der Prostitution in Nordamerika« und die Rückblicke auf die Herbstkongresse (Gruber, »Säuglingsschutz« in Breslau, Monistenkongreß in Düsseldorf, Verband fortschrittlicher Frauenvereine in Berlin usw.). Wir kommen noch darauf zurück. *Die Redaktion.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Neuen Frankfurter Verlags in Frankfurt betr. die Halbmonatsschrift **„Das freie Wort"** bei. Der Verlag erbietet sich zur kostenlosen und in keiner Weise verpflichtenden Lieferung dreier Nummern der bekannten Zeitschrift, welches Angebot wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Bei einer großen Reihe von Krankheiten kommt als wesentlicher therapeutischer Faktor eine gut sitzende Bandage für den Leib in Betracht, der durch sie eine feste Stütze haben soll, ohne daß dabei auf ein Organ ein zu starker Druck ausgeübt wird. Eine solche, allen ärztlichen Ansprüchen genügende Leibbandage herzustellen, wollte lange Zeit nicht gelingen. Die gewöhnlich angewandten Leibbinden litten unter anderem an dem Übelstand, daß sie zur Fixation der Schenkelriemen bedurften, um das lästige Heraufrutschen der Bandage zu verhüten. Die Schenkelriemen sind für die Trägerin auf die Dauer äußerst lästig, zumal sie durch die Hautabsonderungen sehr bald angegriffen und dadurch unbrauchbar werden. Außerdem leiden alle früheren Leibbinden an dem Übelstand, daß es nicht gut möglich ist, über der Bandage ein dabei nötiges Korsett zu tragen. Es ist nun der Firma **Agnes Fleischer-Griebel & Lesemeister,** Berlin, Breitestraße 28, gelungen, eine wirklich in jeder Hinsicht brauchbare Bandage herzustellen, die gleichzeitig auch alle Vorteile des Korsetts bietet, ohne dessen unangenehme, oft sogar schädliche Folgen zu verursachen. Diese **„Hera-Leibgürtel"** genannten Leibbandagen bestehen im wesentlichen aus einer Rückenstütze mit einem Leibträger und einer Tragvorrichtung für die Brust, beides in all seinen Teilen verstellbar. Die Konstruktion ist einfach und stabil, so daß Reparaturen kaum in Betracht kommen und wohl von jeder Dame selbst ausgeführt werden können. Der Preis ist der eines guten Korsetts. Die Erfolge, die von mir mit der Bandage erzielt worden sind, sind so ausgezeichnete, daß ich sie für die Behandlung der oben aufgeführten Leiden wie auch als Ersatz des gewöhnlichen Korsetts bestens empfehlen kann.

Frauenarzt Dr. Sch., Berlin.

Digitized by Google

Erzieherin

mit Kenntnissen in der engl. und franz. Sprache für zwei Kinder im Alter von 6 und 8 Jahren gesucht. Offerten mit Gehaltsansprüchen erb. unter T. M. an die Expedition dieses Blattes.

Über die Diät für

hoffende und stillende

Frauen erhalten Sie kostenlos Auskunft vom

Reformhaus KARL SEIBOLD jr., Stuttgart, Traubenstr. 43.

Dame

sucht Anschluß an Geigerin zwecks gemeinsamen Musizierens.

Offerten erbeten unter **M. St. 30** an die Expedition.

Zum

besseren Verständnis und Urteil sucht Dame, begabt, temperamentvoll, Mitte 30, Einführung in aktuelle, auch politische Probleme von feingebildetem, belesenem Gesinnungsgenossen. Zuschriften unter **B. L. W. Berlin NW. 7.**

Der normale und abnorme Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung

wird eingehend in dem reichillustrierten und interessanten Buche: **„Menschenkunde. Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen"** von dem bekannten Arzt **Dr. Georg Buschan** besprochen. Er schildert ausführlich: **Entstehung, Entwicklung, Körperform, Fortpflanzung, Vererbung usw.** und kommt im besonderen auf die **geschlechtlichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auf den verschiedensten Entwicklungsstufen, auf den Einfluß der Kastration, die Ursachen der Rechts- und Linkshändigkeit** und vieles andere zu sprechen. **83 Tafeln und Abbildungen. 273 Seiten. Wurde überall glänzend beurteilt.** Gegen Einsendung von M. 2,20 bzw. M. 3,— erfolgt Frankozusendung eines gehefteten bzw. gebund. Exemplars vom Verlag

Strecker & Schröder in Stuttgart oder durch jede Buchhandlung

Hochinteressant! Lehrreich! In kurzer Zeit 28 000 — Exemplare verkauft! Ein Buch für jedermann. —

Digitized by Google

Elektrisch-Hygienisches Bohner-Institut

Otto Pfitzner & Co., Neukölln

Berliner Str. 45 :: Telephon: Amt Neukölln 9397

Ausführung sämtlicher Bohnerarbeiten

Hygienische
Reinigung ohne Stahlspähne mittels
elektrischen Parkettbohners

Generalvertrieb
elektrischer Staubsauger

Verlangen Sie ausführliche Kataloge von den elektrischen Staubsauger- und Bohnermaschinen

Vorführungen jederzeit ohne Verbindlichkeit

Digitized by Google

Neue Romane

Frau Renas Ehe

ROMAN VON GABRYELA ZAPOLSKA / Übersetzung von Stefanie Goldenring / Preis brosch. M. 4,—, in Leinwand geb. M. 5,— / Umschlag von M. Schwerdtfeger / Die Zapolska ist zweifellos die bedeutendste polnische Sittenschilderin. Auch ihr neuer Roman zeugt von der bezwingenden Kraft ihres leidenschaftlichen Gestaltens. Er ist einer der merkwürdigsten Romane, die wir der modernen Romankunst verdanken.

Der Preis des Lebens

EIN HUMORISTISCHER ROMAN VON THOMAS KOBOR Preis brosch. M. 3,—, in Leinen geb. M. 4,— / Umschlag von M. Schwerdtfeger / Kobor ist ohne Zweifel ein Humorist, aber einer von denen, die nicht durch oberflächliche Witze oder durch Witzblatthumor den Leser zum Lachen zwingen wollen. Sein Humor ist feinerer Art; und sein Roman mit der hübschen Schlußpointe „Das Leben ist häßlich, aber leben ist schön", gehört zu den Büchern, die Altes mit neuer Art zu sagen vermögen und die keiner aus der Hand legt, ohne Rührung oder ein Lächeln des Begreifens um die Tragikomik unseres merkwürdigen Lebens.

Tom und die Welt

EIN NEUER ROMAN VON J. PHILIPP-HEERGESELL

Preis brosch. M. 4,—, in Leinwand geb. M. 5,— / Umschlag von L. Zadek / In Heergesells Roman spiegelt sich jene Zeit revolutionärer Kunstbewegung, die in den Gründerjahren einsetzte und schließlich zur Bildung der Sezession führte. Tom, der Held, ist eine jener Künstlergestalten aus der damaligen Zeit, in denen sich Genie und Kraftlosigkeit einte und die an der Welt und an sich selber machtlos zugrunde gehen mußten.

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin

Digitized by Google

Koh-i-noor

Druckknöpfe

Preisgekrönte Weltmarke
mit wertvollen Prämien

Prämienkatalog gratis und franko durch: **Waldes & Ko.,** Metallwarenfabriken, **Dresden, — Prag, Warschau. —**

NEUES FRAUENLEBEN

Organ der freiheitlichen Frauen in Österreich

Monatschrift für Frauenbewegung, Sozialpolitik, Literatur und Kunst

Herausgeber; Leopoldine Kulka, Dr. Christine Touaillon, Emil Fickert

Einzelnummer 40 h. Jährlich 4 K. Deutschland 4 M.

Administration Wien III/2, Stammg. 13

Platen's poröse Stoffe

Der Höchsterfolg aller hygienischen Industrie!

Beweis

1. **60 jährige technische Erfahrungen der Fabrik.**
2. **Staats-Schutz, Patente in vielen Kulturstaaten.**
3. **1000de Anerkennungen, höchste Prämierungen.**
4. **Gewissenhafte reinwollene Herstellung.**
5. **Heilsame Wirkung, Hautatmung fördernd.**

Die neuen Herbst- und Winter-Muster

zum 60jährigen Fabrikbestehen, werden mit Rückporto versandt.
Umfangreichste Auswahl in:

Straßen-, Gesellschafts- und Werktagskleidung, Sport-, Überzieher-, Paletot-, Damenkleiderstoffen.

Hammer's poröse Wäsche für Damen, Herren und Kinder.
Größte Haltbarkeit! Einfache bis eleganteste Genres. Stoffe meterweise.

Hammer's poröse Schlaf-, Reise- und Einpack-Decke.
Reine Wolle oder Kamelhaar. Mollig, federleicht, dabei warmhaltend.

Frdr. Hammer, Forst (Lausitz) 63. Gegründet 1853.

Einzige konzess. Fabrik, die poröse Stoffe direkt liefert.

Digitized by Google

Jede Mutter

benütze von Anfang an bei ihrem Kindchen nach jedesmaligem Reinigen, Waschen und Baden

Lenicet-Kinder-Puder

(Beut. 25, Dose 60 Pf., große Dose M. 1,75), damit es nicht wund wird. — Damit die

Brustwarzen nicht wund werden,

sind diese nach jedesmaligem Stillen von Anfang an mit

Peru-Lenicet-Salbe

(Dose 50 Pf. und M. 1,— einzustreichen. — In Apotheken und Drogerien. Literatur und Prospekte von

Dr. R. Reiss, Rheumasan-Lenicet-Fabrik, Berlin-Charlottenburg 4.

Jede praktische, jede chicke Dame trägt das

HYGIENISCHE ARMBLATT

„LYSALDIN"

GES. GESCH. № 159993

Imprägnierung durch D. R. P. geschützt.

Verhindert	Unterdrückt
durch die darin enthaltenen antiseptischen Substanzen jeden Schweissgeruch	aber nicht die für den Körper gesundheitlich so wichtige Schweiss-Absonderung.

JULIUS FRIEDLAENDER

Schweissblätter-Fabrik G.M.B.H.

BERLIN RUMMELSBURG.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 11 BERLIN, DEN 14. NOVEMBER 1913

Über ehrenamtliche Vermittlung in Eheangelegenheiten / von Hofrat Dr. Loewenfeld

Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß seit der Gründung des Deutschen Reiches bei uns eine Reihe von gemeinnützigen und charitativen Einrichtungen geschaffen wurde, von welchen man vor etwa 100 Jahren sich kaum etwas träumen ließ. Bei der so ausgedehnten und erfolgreichen Fürsorgetätigkeit, die vom Staate, den Kommunen und privaten Organisationen geübt wird, ist bisher jedoch ein Gebiet sehr wenig berücksichtigt worden, das für die Volkswohlfahrt von keiner untergeordneten Bedeutung ist: das der Ehe. Daß die ehelichen Verhältnisse bei uns wie in anderen Kulturländern sehr einer Besserung bedürfen, hierüber dürfte kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen, und viele glauben, daß durch eine Reform der Ehe als rechtlicher Institution das Wünschenswerte oder zunächst Nötige erreicht werden kann. Mir liegt jedoch hier die Absicht ferne, darzulegen, was auf gesetzgeberi-

*) Wir stellen diese Vorschläge des geschätzten Münchener Sexualforschers hier zur Diskussion, die uns durchaus beachtenswert erscheinen. Die Redaktion.

Digitized by Google

schem Wege zur Beseitigung der der Ehe als Institution anhaftenden Mängel sich tun ließe. Ich habe über diesen Punkt mich in meinem Buche »Über das eheliche Glück« geäußert und kann auf meine bezüglichen Ausführungen Seite 320 u. f. verweisen.

Was ich hier im Auge habe, betrifft die Modalitäten der Gattenwahl, welch letztere bekanntlich für die Gestaltung der ehelichen Verhältnisse von weittragender Bedeutung ist.

Ziehen wir die Grundsätze in Betracht, welche im Einzelfalle für die Gattenwahl bestimmend sind, so stoßen wir auf die Tatsache, daß auch hier wie bei andern Vorgängen auf sexuellem Gebiete eine Art doppelter Moral sich geltend macht. Immer und immer wieder wird betont, daß diejenigen, welche den Bund für das Leben schließen, sich nur von den Gefühlen, die sie für einander hegen, die Liebe, zu dem Schritte bestimmen lassen sollen, und daß eine Ehe, welche ohne Liebe eingegangen wird, keine Aussicht auf günstige Gestaltung bietet. Ich möchte nicht behaupten, daß diese Ansicht allgemein geteilt wird; es gibt auch Personen, welche es für bedenklich erachten, sich von der Liebe allein oder vorwaltend bei der Eheschließung leiten zu lassen, da dieser Gefühlszustand die Urteilsfähigkeit betreffs der Eigenschaften des Wahlobjekts mehr oder weniger beeinträchtigt und ein so wichtiger Akt wie die Eheschließung die sorgfältigste, von jeder Gefühlsbeeinflussung freie Überlegung erheischt. Die Stimmen, welche diese Ansicht vertreten, sind jedoch zurzeit noch sehr in der Minderzahl gegenüber jenen, welche lediglich die Liebe als Ehemotiv gelten lassen wollen und sich dabei als Vertreter einer höheren Moral betrachten. Dabei wird als quasi selbstverständlich angenommen, daß jeder und jede ein Wesen finden muß, das ihm die für eine Eheschließung erforderlichen Gefühle einflößt.

Sehen wir nun zu, wie sich die Dinge in Wirklichkeit zutragen! Da finden wir, daß auch diejenigen, welche

Digitized by Google

theoretisch für die Liebe als Ehemotiv eintreten — von den übrigen ganz zu schweigen — keineswegs immer im eigenen Falle von diesem Grundsatze bei der Wahl eines Ehepartners sich bestimmen lassen, mitunter sogar das Objekt ihrer Neigung wegen Mangel einer Mitgift oder aus ähnlichen Gründen nicht heiraten und sich mit einer Vernunftehe begnügen. Wir sehen ferner, daß die Annahme, jeder und jede müsse in die Lage kommen, eine Ehe auf Grund einer Neigung einzugehen, durchaus unhaltbar ist. Ich habe im Laufe der Jahrzehnte eine erhebliche Zahl älterer weiblicher Wesen kennen gelernt, welche auf Grund ihrer körperlichen und seelischen Eigenschaften sich sehr wohl zu Gattinnen und Müttern qualifiziert hätten, auch der Ehe nicht abhold waren, jedoch keinen Mann finden konnten, während ich andererseits nicht wenige Ehefrauen kennen lernte, die besser von dem Fortpflanzungsgeschäfte ausgeschlossen worden wären. Auch die Zahl der mir bekannten Männer ist nicht gering, welche nicht in der Lage waren, eine Wahl auf Grund einer ausgesprochenen Neigung zu treffen, und sich deshalb zu einer Verstandesehe entschlossen oder unvermählt blieben. Mehr und mehr hat sich mir daher die Überzeugung aufgedrängt, daß wir einer Einrichtung bedürfen, welche geeignet ist, den erwähnten Mißständen entgegen zu wirken. Als solche kann ich mir nur eine Organisation denken, welche die Vermittlung in Eheangelegenheiten als ehrenamtliche Tätigkeit betreibt.

Die Vermittlung hat bisher schon in Eheangelegenheiten eine nicht unerhebliche Rolle gespielt, allerdings in den einzelnen Bevölkerungsschichten in sehr verschiedenem Maße. In den bäuerlichen Kreisen in Süddeutschland, in welchen die Vermögensverhältnisse bei der Gattenwahl meist in erster Linie in Betracht kommen, werden Vermittler von den Eltern heiratsfähiger Söhne und Töchter, mitunter wohl auch von diesen selbst allem Anscheine nach häufig in Anspruch genommen. In den städtischen

Digitized by Google

Arbeiterklassen und bei den Angehörigen des Mittelstandes kommen Heiraten auf dem Wege der Vermittlung erheblich seltener zustande, häufiger hinwiederum in den Familien der Plutokratie und der hohen Aristokratie. Bei den zahlreichen Verschwägerungen der reichen und hocharistokratischen Familien bildet erfahrungsgemäß die Liebe weniger als materielle und Standesrücksichten das ausschlaggebende Moment, weshalb hier die Vermittlung bei der Gattenwahl häufig Platz greifen muß, da sich ohne dieselbe das gewünschte Ziel schwer oder überhaupt nicht erreichen läßt. Während man aber in bäuerlichen Kreisen aus der Inanspruchnahme von Unterhändlern in Heiratsangelegenheiten kein Hehl macht und darin auch durchaus nichts Anstößiges findet, hält man in dem Mittelstande und den oberen Zehntausend es für zweckmäßig, über die Rolle, welche Vermittlung bei einer Eheschließung spielt, möglichst Schweigen zu beobachten. Man erachtet in diesen Kreisen das Aufsuchen oder die Annahme einer Vermittlung bei der Gattenwahl zwar nicht für geradezu unehrenhaft, aber auch nicht für rühmlich oder würdevoll. Man befürchtet, daß dieser Modus, zu einer Eheschließung zu gelangen, als ein ungünstiges Zeugnis für die persönliche Attraktionskraft des oder der Beteiligten, und auch als ein Indizium dafür betrachtet werden könne, daß man bei der Gattenwahl weniger Gewicht auf die Persönlichkeit, als auf die materiellen Verhältnisse des Wahlobjektes legte. Hierzu kommen nun noch manche in unseren gebildeten Kreisen herrschende, speziell das weibliche Geschlecht betreffende verschrobene Anschauungen. Daß ein Mädchen, welches zu heiraten wünscht, diesen Wunsch ohne jeden Rückhalt äußert, wird als unstatthaft, der guten Sitte zuwiderlaufend, angesehen, und dies selbst in Familien, in welchen man die Töchter auf den Mann dressiert und mit dem größten Raffinement sie anzubringen sucht. Als noch schlimmer, geradezu schocking würde man es ansehen, wenn ein Mädchen aus besserem Stande es wagen

Digitized by Google

würde, persönlich Vermittlung behufs Erlangung eines Gatten anzustreben. Sie darf wohl alle Künste der Koketterie aufwenden, um einen Mann zu umgarnen und schließlich zu erobern, muß aber dabei immer den Anschein wahren, daß sie nicht der aggressive Teil in dem ganzen Werbehandel sei.

Wenn man sich fragt, worauf die gegen die Vermittlung in Eheangelegenheiten bestehenden, im Vorstehenden erwähnten Vorurteile sich stützen, so läßt sich nicht leugnen, daß manche täglich zu machende Erfahrungen denselben einen gewissen Nährstoff liefern. Da kommen zunächst die Heiratsbureaux in Betracht, deren Annoncen schon darauf hinweisen, daß es sich bei ihnen um rein geschäftliche, lediglich auf Verdienst abzielende Unternehmungen handelt. Ich bin nicht in der Lage, zu beurteilen, in welchem Umfange diese Bureaux Heiraten zustande bringen, allein es liegt nahe, daß sie ihre Aufgabe lediglich darin erblicken, ein Paar zusammen zu bringen, und ihnen das eheliche Schicksal des Paares gleichgültig bleibt. Sie erachten sich nicht für verpflichtet und sind auch meist gar nicht in der Lage, zu prüfen, ob und inwieweit die Personen, die sie zusammenführen, auch zueinander passen.

Indes unterliegt es keinem Zweifel, daß auch seitens derjenigen, welche das Ehestiften nicht gewerbsmäßig und nicht materiellen Gewinnes halber, sondern nur als Amateure betreiben, das Geschäft nicht selten in einer Weise geübt wird, welche zu ernsten Einwänden Anlaß gibt. In den sogenannten bessern Ständen begegnen wir manchen Frauen, welche das eine oder andere Mädchen ihrer Verwandtschaft oder Bekanntschaft um jeden Preis unter die Haube zu bringen suchen und dabei außer Betracht lassen, wie der Mann mit der von ihnen Protegierten in der Ehe auskommen mag. Sie haben nur das Interesse ihres Schützlings im Auge, nicht auch das des Mannes, dem er aufgehalst wird. Es ist klar, daß eine derartige Vermittlung auch der Person, zu deren Gunsten sie unter-

Digitized by Google

nommen wird, nicht immer zum Segen gereicht und heiratsfähige Männer mit Recht gewissen als Ehestifterinnen bekannten Damen möglichst aus dem Wege gehen. Die Mißstände, die hier berührt wurden, sind jedoch nicht notwendig mit der in Frage stehenden Vermittlung verbunden und bilden keinen genügenden Grund, über die Verwendung von Mittelspersonen in Heiratsangelegenheiten einfach den Stab zu brechen.

Die Lebensverhältnisse einer erheblichen Anzahl heiratsfähiger Personen beider Geschlechter erheischen die Hilfe Dritter behufs Erlangung eines geeigneten Ehepartners, und diese Hilfe kann in einer Weise gewährt werden, welche zu keinerlei ernsten Bedenken Anlaß gibt. Es ist aber selbstverständlich, daß es sich hier um keine leichte Aufgabe für diejenigen handelt, welche das Mittleramt zu übernehmen gewillt sind. Es müssen intelligente, an Lebenserfahrung und Menschenkenntnis reiche Personen sein, die ein warmes Herz für ihre Mitmenschen haben und bereit sind, ohne Anspruch auf materielle Entschädigung als ehrliche Makler in den Fällen zu fungieren, in welchen ihre Hilfe in Anspruch genommen wird. Die Betreffenden müssen ferner eine soziale Stellung einnehmen, auf Grund welcher sie das volle Vertrauen der ihre Dienste Erbittenden verlangen können. Seitens letzterer ist aber auch, wenn ein ersprießliches Resultat durch die Vermittlung erzielt werden soll, volle Ehrlichkeit, d. h. rückhaltlose und völlig wahrheitsgemäße Darlegung ihrer persönlichen Verhältnisse erforderlich. In welcher Weise geeignete Persönlichkeiten für das Mittleramt zu gewinnen sind, hierüber kann ich hier nur einige Andeutungen geben. Von seiten des Staates und der Kommunen ist nichts zu erwarten, da diese, soweit es sich um vermittelnde Tätigkeit handelt, mit wichtigeren Aufgaben auf sozialem Gebiete bereits beschäftigt sind. Es kann daher nur an die Gründung privater Organisationen, Vereine, gedacht werden, welche aus ihrer Mitte die zur Übernahme der Vermittlungstätigkeit nötigen

Digitized by Google

und qualifizierten Organe wählen. Diese hätten die der Vermittlung unmittelbar dienenden Geschäfte zu übernehmen, während die übrigen Mitglieder durch Rat und Auskunftverschaffung den Vereinszweck fördern. Man kann m. E. kaum daran denken, eine derartige Organisation für das ganze Deutsche Reich ins Leben rufen zu wollen. Aus praktischen Gründen dürfte es sich empfehlen, es zunächst mit einer Gründung in einem der kleineren deutschen Staaten zu versuchen und das betreffende Gebiet in eine Anzahl Unterbezirke mit selbständigen Vereinen zu teilen, welch letztere, ähnlich wie bei anderen Organisationen, untereinander in Verbindung stehen. Es ist selbstverständlich, daß die Vereinsorgane sich zur strengsten Diskretion bezüglich aller ihnen von Heiratskandidaten und Kandidatinnen gemachten Mitteilungen verpflichten müssen. Sie dürfen aber auch das Recht beanspruchen, für alle ihnen gemachten Angaben, soweit als tunlich, dokumentarische Belege zu verlangen. Bezüglich der Bevölkerung, welcher die fragliche Vereinstätigkeit gewidmet sein soll, möchte ich hier noch folgendes bemerken. Die Angehörigen der oberen Zehntausend bedürfen in den Fällen, in welchen sie Vermittlung in Eheangelegenheiten in Anspruch zu nehmen veranlaßt sind, keiner Vereinshilfe. Sie sind in der Lage, in ihren Kreisen die erforderlichen Mittelspersonen zu finden. Das gleiche gilt für die bäuerliche Bevölkerung. Auch die Arbeiterklasse kann für die fragliche Vereinstätigkeit nicht in Betracht kommen, da in derselben die Gattenwahl zumeist keiner Vermittlung bedarf. Es sind demnach wesentlich Angehörige des Mittelstandes und zwar speziell der unteren Schicht desselben, denen die Hilfe der vorgeschlagenen Organisationen zugute kommen dürfte. Da finden wir Mädchen, geistig und körperlich gesund, die in größeren Städten leben und verblühen, ohne einen Mann zu finden, da sie wenig in Gesellschaft kommen und keine Connaissancen haben, die sich ihrer annehmen

Digitized by Google

könnten. Da finden wir auch Männer, Beamte, Ärzte, Kaufleute usw., in kleinen Städten und anderen Ortschaften auf dem Lande, die in ihrer Umgebung keine ihren Wünschen ganz entsprechende Wahl treffen können und deshalb faute de mieux diese oder jene heimführen oder unvermählt bleiben. Allein auch den Mädchen gebildeter Familien in kleineren Städten und auf dem Lande ergeht es nicht besser. Auch für sie ist die Auswahl unter den heiratsfähigen Männern ihrer Umgebung sehr beschränkt und sie müssen oft genug lediglich einer Versorgung halber sich zu einem Manne entschließen, wenn sie nicht vorziehen, unvermählt zu bleiben. In allen diesen und ähnlichen Fällen kann die Vermittlung große Dienste leisten, indem sie eine Auswahl ermöglicht, wo eine solche überhaupt nicht vorhanden oder zu beschränkt ist, um den Wünschen der Betreffenden einigermaßen zu genügen. Heutzutage wird sehr viel von Rassenhygiene und der Notwendigkeit ihrer Berücksichtigung bei Eheschließungen gesprochen. Wenn man die tatsächlichen Verhältnisse ins Auge faßt, kann man jedoch sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die verlangte Berücksichtigung nur in sehr geringem Maße Platz greift. Auch in dieser Hinsicht könnte die Vermittlung manches Gute bewirken, indem sie den sie Inanspruchnehmenden eine Gattenwahl ermöglicht, bei der auch den Forderungen der Rassenhygiene Rechnung getragen werden kann.

Aus der Geschichte der Prostitution in Nordamerika / von Dr. Ernst Schultze-Großborstel

II. (Nachdruck verboten.)

Henry George berichtet u. a. von einem Fall, der die wirtschaftliche Ausbeutung der Bordellinsassinnen in schärfstem Lichte zeigte. In Cleveland (Ohio) war

Digitized by Google

ein Bordell von der Polizei ausgenommen worden. Die Insassinnen wurden arretiert und hatten Strafe zu zahlen; diejenigen, die dazu nicht imstande waren, wanderten ins Arbeitshaus. Unter ihnen befand sich ein Mädchen, das seine Strafe bis auf 26 Dollars abgearbeitet hatte, als ihr von einer Bekannten angeboten wurde, ihr diese Summe zu leihen und sie dadurch in den Stand zu setzen, die Freiheit sofort wieder zu erlangen. Sie lehnte dies jedoch ab. Das überraschte die Beamten des Arbeitshauses so sehr, daß sie dem Bürgermeister Tom L. Johnson den Fall berichteten. Dieser erschien persönlich, um die Gefangene auszufragen, weshalb sie jenes Angebot ausgeschlagen habe; worauf sie ihm erwiderte, daß sie die 26 Dollars ja doch nur zurückzahlen könne, in dem sie auf ihren alten Beruf zurückgriffe; und dann würde es ziemlich dauern, bis sie die Summe ganz zurückgezahlt habe. Sie zöge daher vor, im Arbeitshaus zu bleiben und dort die 26 Dollars abzuarbeiten, worauf der Bürgermeister ihr ohne weiteres die Freiheit schenkte.

Übrigens sind die Arbeitshäuser in Nordamerika ganz so wenig imstande, Prostituierte zu bessern, wie dies von fast allen — oder von allen? — derartigen Anstalten in Europa gilt. Das richtige System scheint hier noch nicht gefunden zu sein. Oder die Mißerfolge beruhen außer anderen Gründen darauf, daß die Beamten nicht die außerordentlichen Eigenschaften besitzen, die dafür erforderlich sind: Eigenschaften, unter denen eine wahre Engelsgeduld keineswegs die letzte Rolle spielt.

Immerhin ist hier und da Nennenswertes erreicht worden. So zeigt z. B. der Bericht der Florence Mission in Neuyork für 1886—1887, daß unter 241 in das Heim aufgenommenen Prostituierten, denen man Gelegenheit zu anständiger Beschäftigung bot, nur für 19 angenommen werden mußte, daß sie ohne weiteres zu ihrem alten Leben zurückkehren würden, während fast die Hälfte als dauernd geheilt betrachtet wurde.

Digitized by Google

Im allgemeinen wird man wohl aber auch in Nordamerika mit diesen Anstalten recht wenig günstige Erfahrungen machen. Denn einmal scheinen doch viele Tatsachen darauf hinzudeuten, daß es eine ganze Reihe von weiblichen Wesen gibt, die, wenn sie nicht zur Prostitution geboren sind, doch mit dem Augenblicke, wo sie einmal in sie hinabsinken, alle Kraft verlieren, sich wieder daraus zu erheben. Außerdem können auch die bestgemeinten Anstalten hier bessernd nur eingreifen, wenn ihr Personal eine ganz außerordentliche pädagogische Geschicklichkeit mit großer Willensstärke, Tatkraft, feinstem Takt und einer besonderen Fähigkeit verbindet, autoritativ zu wirken. Denn es genügt sicherlich nicht, den Mädchen, die sich dem süßen Nichtstun ergeben haben und sich deshalb dauernd von der Prostitution nähren, vorübergehend die Möglichkeit zur Ausübung dieses Gewerbes zu nehmen und sie während dieser Zeit mit moralischen Vorschriften zu füttern. Darüber machen sie sich nur lustig, um sich leichten Sinnes mit demselben Augenblicke wieder dem alten Gewerbe zuzuwenden, wo sie die Tore der Anstalt hinter sich haben. Nur wenn ihnen während dieser Zeit Persönlichkeiten gegenübertreten, die durch die Bestimmtheit ihres Wesens und durch vortreffliche Charaktereigenschaften die Bewunderung dieser leicht bestimmbaren Geschöpfe hervorrufen, läßt sich Besserung von einiger Dauer erhoffen. Sobald man aber in den Besserungshäusern seine Zuflucht zu Strafen nehmen muß, kann man die Hoffnung auf Besserung fahren lassen; und je schwerer die Strafen sind und je mehr sie sich häufen, desto mehr wird diese Hoffnung entschwinden.

Ein Unsinn, über den man gar nicht scharf genug urteilen kann, ist es, wenn die Insassinnen dieser Besserungshäuser so entlassen werden, daß man sie ohne einen Pfennig Geld auf die Straße setzt. Und doch geschieht dies einstweilen wohl in den meisten Städten Amerikas. In der Stadt Neuyork z. B. wird eine

Digitized by Google

Prostituierte oft genug für einen Zeitraum von 30 Tagen »auf die Insel« gesandt — und dann ebenso abrupt entlassen. Sie hat dann gar keine andere Möglichkeit, als sich wieder der Prostitution in die Arme zu werfen; falls sie nicht etwa Verwandte besitzt, die ihr aushelfen können — vorausgesetzt, daß sie Lust hat, sich an diese zu wenden. Die gegenwärtige Methode ist so lächerlich unvollkommen, daß man in Amerika allen Ernstes den Vorschlag gemacht hat*), daß man die Insassinnen so lange festhalten sollte, bis sie die Fähigkeit und die Neigung zurückerworben haben, sich auf anständige Weise durchs Leben zu bringen. Wo dies nicht der Fall zu sein scheine, da solle man sie lieber ihr ganzes Leben lang in der Anstalt zurückhalten.

Sollte man sich zu einem solchen System entschließen, so würde die Folge leicht doch wohl ein ungeheures Anwachsen der Zahl und des Umfanges dieser Anstalten sowie der dafür aufzuwendenden Kosten sein. Denn um auch dies zu betonen: die Neigung des männlichen Geschlechts, sich der Prostitution zu bedienen, ist in Nordamerika durchaus nicht geringer als in irgendeinem Lande Europas. Insbesondere gilt dies natürlich dort wie hier von den Großstädten. Ich habe hier nicht die Ursachen zu untersuchen, die diese Erscheinung mit Naturnotwendigkeit erzeugen. Aber sie ist nun einmal überall vorhanden, auch in dem »keuschen« Amerika. Ja sie zeigt sich hier zuweilen in einer so unglaublich widerlichen Form, wie ich sie nirgends in Europa beobachtet habe. Man sollte denken, daß gewisse Erscheinungen der Riesenstädte, insbesondere der hauptstädtischen Vergnügungszentren, uns bereits in Europa alle Widerlichkeiten zeigten, die von dem System der Käuflichkeit der Liebe erzeugt werden können, namentlich wenn überreichlicher Alkoholgenuß damit verbunden ist. Aber gegenüber den Massenbor-

*) Siehe z. B. eine der führenden amerikanischen Zeitschriften, den »Outlook«, vom 8. Februar 1913. S. 298.

Digitized by Google

dellen, wie sie z. B. in San Francisco bestehen oder noch vor wenigen Jahren bestanden, nehmen sich auch die widerlichsten Erscheinungen der europäischen Prostitution beinahe reinlich aus. Ganze Kasernen sind dort mit Prostituierten gefüllt, und ein ununterbrochener Strom von Männern flutet durch diese Massenquartiere hindurch — eine Galerie nach der anderen ablaufend, um einen Blick auf jede der Unglücklichen zu tun, die sich hier, eine jede an der Tür ihres Zimmers, den Vorübergehenden darbieten.

Daß die Prostitution unter solchen Verhältnissen in Amerika nicht etwa nur von den Angehörigen der oberen Kreise, sondern auch in den Arbeiterschichten mit Vorliebe und regelmäßig benutzt wird, wird jeder gute Kenner der amerikanischen Verhältnisse bezeugen. Man werfe nur etwa einen Blick in das ausgezeichnete Buch des deutschen Regierungsrats Alfred Kolb »Als Arbeiter in Amerika« (Berlin 1904, Karl Siegismund). Er leitet seine Ausführungen über die Prostitution bei Gelegenheit der Besprechung der Vergnügungen der Arbeiter mit den Worten ein: »Mein Register hätte ein Loch, wollte ich bei Aufzählung der Amüsements diejenigen übergehen, welche im Geschmack und Budget meiner jüngeren Kameraden so ziemlich obenan standen.« Und nach einer Schilderung der Unterhaltungen, die in dieser Beziehung zwischen amerikanischen Arbeitern üblich sind, und gewisser Etablissements, »die bei uns ohne Widerrede unter den Kuppeleiparagraphen fielen«, kommt er auf die Massenquartiere der Prostitution in Chicago zu sprechen: »Nicht minder zwanglos und unbefangen machen die eigentlichen Bordells sich breit an den vom Zentrum nach Süden führenden Hauptverkehrsadern. Haus für Haus, kilometerweit, dient hier dem Laster. Unter den Bewohnerinnen sind neben irischen Mädchen leider sehr viele deutsche. Ein ähnliches Viertel auf der Westseite beherbergt ausschließlich Negerinnen, wohingegen weiße Amerikanerinnen aus naheliegenden

Digitized by Google

Gründen relativ selten sind*). Die Hauptbesuchstage sind Sonnabend und Sonntag. Dann rekelt der Mann der schwieligen Faust sich auf den Sophas, oft wie er von der Arbeit kommt, unrasiert, ungewaschen, in unsauberer Wäsche und Kleidung. Der Preis in all diesen vom Proletariat frequentierten Häusern schwankt zwischen ½ und 1 Dollar.

»Die schamloseste Einrichtung findet sich in den vormals hispaniolischen Staaten des Westens und Südens: Bordells mit Schaufenstern! Eine Flucht niedriger Häuschen mit lauter schmalen Parterrezimmern, jedes mit nur einem Fenster und einer direkt auf die Straße führenden Tür. Hinter jedem Fenster sitzt lesend, häkelnd das Mädchen. Der Betrieb geht Tag und Nacht weiter, in Schichten von acht zu acht Stunden. Am Wochenschluß drängt sich auch hier die Kundschaft, und vor mancher Tür wird Queue gebildet wie am Billettschalter — ein Bild, so häßlich und gemein, daß ich es gewiß nicht hierher setzen würde, wäre es nicht so bezeichnend für das grundverschiedene Schicklichkeitsempfinden drüben bei den Massen nicht nur, sondern auch bei den Behörden«**).

Wie die Polizei in Nordamerika der Prostitution gegenübersteht, das wissen wir ja aus mancherlei Nachrichten über ihre Korruption, die immer wieder den Weg über den Atlantischen Ozean finden. In der Tat kann man sich die Verseuchung der amerikanischen Polizei kaum arg genug vorstellen. Wenn sie in irgendeiner nordamerikanischen Stadt einmal mit reinen Händen dasteht, ist zu befürchten, daß dies nur eine vorübergehende Erscheinung ist, und irgendwelche Sicherheit für die Dauer der Besserung ist nicht gegeben. Es genügt nicht einmal, daß das Haupt der Polizeibehörde ein ehrlicher, anständiger, energischer und scharfsichtiger Mann ist. Denn trotz aller

*) Ich glaube nach den Untersuchungen der »Vice Commission«, daß Kolb sich hierin irrt.

**) A. a. O. S. 136f.

Digitized by Google

dieser Eigenschaften gibt es tausend Mittel und Wege für seine Angestellten, ihn zu hintergehen und seine Verordnungen und Befehle unkräftig zu machen. Je größer das Polizeikorps ist, desto mehr tritt diese Schwierigkeit zutage. So ist es in der Stadt Neuyork, wo die Verhältnisse am schlimmsten liegen, selbst dem ungemein energischen und tüchtigen General Bingham trotz jahrelanger Tätigkeit nicht gelungen, wirklich Bresche in die fast unglaublich erscheinende Polizeikorruption zu legen. Hat doch die dortige Polizei, die sich mit kennzeichnender Bescheidenheit »die feinste« (natürlich der ganzen Welt) nennt, einen Rekord nicht nur in der Schröpfung der Bordellbesitzerinnen und damit der Prostituierten aufgestellt, sondern auch einen solchen im Mädchenhandel, worüber ein andermal berichtet sei.

Was die Neuyorker Polizei an Schmiergeldern von der Prostitution zu beziehen vermag, mögen folgende Zahlen beweisen. Der frühere Bezirks-Staatsanwalt Eugene A. Philbin bezifferte die Gesamtsumme des Tributs, den sie aus verschiedenen Quellen bezog, auf vier Millionen Mark jährlich; allein aus dem Tenderloin-Bezirk — dem Vergnügungszentrum Neuyorks — erhielt sie monatlich 80000 Mark. Spielhöllen — die ebenso wie Bordelle verboten sind — hatten monatlich je 2000 Mark zu zahlen, um geduldet zu werden; andere Häuser (gemeint sind Bordelle) mußten je 2000 Mark für die Erlaubnis der Eröffnung und je 200 Mark monatlich für die Betriebserlaubnis zahlen. A. Philbin gab diese Ziffern in einer Ansprache, die er am 23. Mai 1905 in der Cornell-Universität hielt; er bezog sich dabei auf die Verhältnisse, wie sie vor der Amtsführung des Polizeipräsidenten William McAdoo herrschten, der seine Tätigkeit im Januar 1904 begann.*)

Wie korrupt aber die Neuyorker Polizei nach wie vor

*) Henry George jun.: »The Menace of Privilege«. Neuyork 1906, Macmillan Co. S. 257.

Digitized by Google

geblieben ist, haben wir ja aus den zahlreichen Nachrichten ersehen, die 1912 und 1913 in allen europäischen Zeitungen wiedergegeben wurden. Die Philbinschen Zahlen sind sicherlich sehr vorsichtig berechnet; von den meisten anderen Seiten werden erheblich höhere Ziffern angegeben.

Diesen Verhältnissen gegenüber nimmt es sich doch nun mehr als optimistisch aus, wenn man die Reformvorschläge liest, die in Nordamerika häufig gegen die Prostitution gemacht werden. Betrachten wir etwa die Chikagoer Vorschläge; wobei bemerkt sei, daß die Polizeikorruption dort in bezug auf Prostitution und Mädchenhandel der in Neuyork kaum etwas nachgibt. Da hatte die Stadt Chicago im Frühling 1910 jenen Ausschuß (die »Vice Commission«) eingesetzt, der die Frage studieren sollte, wie der Ausbreitung der Prostitution entgegenzuwirken sei. Am 10. April 1910 wurde dem Stadtrat der Bericht des Ausschusses übersandt. Dieser hatte die Verhältnisse in 52 amerikanischen Städten studiert, in denen man vielfach noch ärgere Zustände gefunden hatte als in Chikago. Hier soll die Prostitution jährlich 5000 weibliche Wesen neu heranziehen. Die Gesamtausgabe für die Prostitution wurde von dem Ausschuß auf jährlich mindestens 60 Millionen Mark berechnet, wovon etwa 34 Millionen Mark in Bordellen, mehr als 13 Millionen Mark in Wirtschaften übler Art, der Rest anderwärts ausgegeben werde. Und doch glaubte der Ausschuß die Ansicht aussprechen zu dürfen, daß die Prostitution sich vollständig werde ausrotten lassen, wenn auch nicht von heute auf morgen. Alle Kasernierung oder anderweitige Regelung der Prostitution wurde von ihm verworfen; denn jede Maßnahme, die nicht eine vollständige Ausrottung des »sozialen Übels« bedeute, komme seiner Duldung gleich.

Vorgeschlagen wurden zum Zwecke der Durchführung dieser radikalen Methode zwei städtische Verordnungen. Einmal sollte eine aus fünf Mitgliedern bestehende Moralkommission ernannt werden, der die Aufgabe der Durch-

Digitized by Google

führung der ganzen Aktion zu stellen sei; zweitens sollte zu ihrer Unterstützung ein besonderes Sittengericht gebildet werden, dem alle übrigen Gerichte und alle Behörden sämtliche auf die Prostitution bezüglichen Fälle überweisen sollten. Auch wurde die sexuelle Aufklärung der Kinder im Alter von 12—15 Jahren empfohlen, ebenso die obligatorische Untersuchung aller Heiratskandidaten, ferner die Ersetzung von Geldstrafen für gewerbliche Prostituierte durch Gefängnis, alsdann die Überwachung der weiblichen Jugend durch weibliche Polizeibeamte, die Einrichtung von Besserungsanstalten für Mädchen, die auf die schiefe Ebene geraten sind, die Erteilung von Berufsunterricht an die Mädchen in öffentlichen Schulen — und die Einrichtung von Tanzlokalen durch die Stadtverwaltung, um den üblen Lokalen dieser Art, die wirksam zu kontrollieren doch unmöglich ist, den Boden abzugraben. Letzterer Vorschlag ist übrigens in der Zwischenzeit in verschiedenen amerikanischen Städten durchgeführt worden, so z. B. in recht geschickter Weise in Cleveland (Ohio), wo der erste Tanzabend durch eine Polonäse des Oberbürgermeisters mit seiner Frau und unter Teilnahme der übrigen Honoratioren eröffnet wurde.

Der Ausschuß in Chicago, über dessen Bericht in der kurzen Zwischenzeit bereits Gras gewachsen ist, führte als Gründe für das Anwachsen der Prostitution zunächst die unzureichende Entlohnung der weiblichen Arbeit an, ferner ungesunde häusliche Verhältnisse, dann die Verlockungen, denen arme Mädchen durch Verführer aus den wohlhabenden Ständen ausgesetzt seien, und schließlich Putzsucht und Leichtsinn.

Die Reformwelle, die in dieser Beziehung augenblicklich über die Vereinigten Staaten dahinflutet, wird dennoch wohl das eine oder andere positive Ergebnis zeitigen. Insbesondere, wenn man die Richtigkeit des Satzes einsieht, daß die Prostitution ein Zustand, eine Lebensart ist, und wenn man die zu treffenden Reformen von

Digitized by Google

diesem Gesichtspunkte aus plant und durchführt, wird man mancherlei erreichen können. Dr. Iwan Bloch hat kürzlich seine Ansicht über die Prostitution (in dem »Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft«. Berlin, Verlag Louis Marcus) dahin zusammengefaßt: »Die typischen Eigentümlichkeiten der Prostitution sind hauptsächlich erst das Produkt des Unzuchtsgewerbes und des Milieus, in das die sich prostituierende Frau hineingerät, dem sie sich, infolge von sozialem Zwang, Nachahmung und psychischer Ansteckung, immer mehr anpaßt. Für den konstanten Typus der Prostituierten kommt es viel weniger auf eine geborene Anlage zur Prostitution, auf physische und psychische Minderwertigkeit an. Der mächtigste Faktor ist der degenerierende und zugleich in bestimmter Richtung nivellierende Einfluß von Gewerbe und Lebensweise der Prostituierten.«

Zur Erkenntnis dieser Tatsachen und Zusammenhänge können Studienversuche wie die von dem jungen Rockefeller eingeleiteten gewiß beitragen. Die Mithilfe der Frauenwelt wird diesen Reformversuchen stets sicher sein. In den Vereinigten Staaten haben während der letzten Jahre verschiedene Einzelstaaten dem weiblichen Geschlecht das Stimmrecht gewährt. Die Folge ist z. B. in Kalifornien die Annahme eines Gesetzes gegen die Prostitution durch beide Häuser des Parlaments gewesen, das am 7. April 1913 von dem Gouverneur Hiram W. Johnson unterzeichnet wurde. Es ist nach dem Muster von Gesetzen gearbeitet, die in Jowa und Nebraska bereits in Geltung sind. Bordelle werden dadurch für ungesetzlich erklärt, ebenso die polizeiliche Einschreibung von Prostituierten. Das Gesetz ermächtigt jeden Bürger, ganz gleichgültig, ob er persönlich sich geschädigt fühlt oder nicht, gegen die Besitzer von Bordellen das öffentliche Verfahren einleiten zu lassen.

Die Geschichte dieses Gesetzes ist einigermaßen dramatisch verlaufen. 1911 wurde es von Mr. Wyllie im kalifornischen Unterhause eingebracht. Er war dazu

Digitized by Google

durch die »Women's Christian Temperance Union« gewonnen worden. Aber obwohl das »Public Morals Commitee« des Abgeordnetenhauses günstig darüber berichtete, wurde seine Eingabe unmöglich gemacht, da das »Judiciary Committee«, dem es ebenfalls vorgelegt werden mußte, zu lange darüber beriet, als daß das Plenum noch darüber hätte abstimmen können. Indessen tat die Entrüstung über die ganz unglaubliche Korruption der Stadtverwaltung in San Francisco das ihrige, um den Wunsch der Bekämpfung der Prostitution dauernd der öffentlichen Meinung vor Augen zu halten. Die Entrüstung über die Stadtverwaltung unter dem berüchtigten Schmitz-Ruef, der jetzt im Zuchthause seine Sünden abzubüßen hat, veranlaßte die Bildung einer »Society of social hygiene«, wie die Anstrengungen des Justizamtes der Vereinigten Staaten gegen den Mädchenhandel zu der Entstehung einer »Anti-Sklaverei-Gesellschaft«. Endlich wurde auf Betreiben des staatlichen Gesundheitsamtes in Kalifornien die Bestimmung erlassen, daß auch Geschlechtskrankheiten wie alle anderen ansteckenden Krankheiten sofort anzuzeigen sind.

Als nun die Frauen in Kalifornien 1912 das Stimmrecht erhielten, wandte sich ihr Eifer auch gegen die »red light districts«, die in sämtlichen großen Städten dort (wie behauptet wird, mit alleiniger Ausnahme von Los Angeles) bestanden. Die ganze Diskussion lebte von neuem auf, und der kalifornische Verband der Frauenvereine (»State Federation of Women's Clubs«) und die »California Civic League« unternahmen die größten Anstrengungen, um das nicht zur Abstimmung gekommene Gesetz abermals vor das Parlament zu bringen. Von Januar bis April 1913 wurde ein wahrer Feldzug durch Zeitungen, Broschüren, Versammlungen veranstaltet, um gegen die »Roten Laternen-Bezirke« Sturm zu laufen. Die Abgeordneten im Parlament wurden einzeln aufs Korn genommen.

So ergab sich bald ein solcher Zwang, daß sich ihm nur wenige Abgeordnete entziehen konnten. Der Ab-

Digitized by Google

geordnete Nelson, Vorsitzender des »Public Morals Committee« im Unterhause, erhielt in dieser Frage nicht weniger als 1800 Briefe. So wurde denn im Unterhause der Gesetzentwurf mit 62 gegen 17 Stimmen angenommen, im Senat mit 29 gegen 11. Zwar versuchten die Kapitalisten, die aus der Prostitution Erträge ziehen, noch einmal, das Gesetz zu Fall zu bringen, indem sie den Gouverneur baten, sein Veto einzulegen, da durch die kategorischen Bestimmungen des Gesetzes wichtige wirtschaftliche (Grundbesitzer-) Interessen bedroht würden. Sie baten daher nochmals, sie anzuhören. Der Gouverneur ging, um allen Vorwürfen der Ungerechtigkeit die Spitze abzubrechen, auf dieses Gesuch ein. Aber er teilte den Herren mit, daß die Audienz öffentlich sein würde. Infolgedessen fanden sich dazu etwa 40 Führer und Führerinnen der Bewegung gegen die Prostitution ein — während nicht einer der Leute erschien, die den Gouverneur um die Audienz gebeten hatten. Worauf er das Gesetz unterzeichnete.

Klugerweise ist man in Kalifornien auch im übrigen vorsichtig verfahren: man hat, schon bevor das Gesetz vom Gouverneur unterzeichnet wurde, Geld zusammengebracht und Pläne entworfen, um für die Prostituierten, die aus den Bordellen oder aus ihren Wohnungen ausgewiesen werden würden, in anderer Weise zu sorgen und sie zu einem anständigen Leben hinüberzuführen. Man will insbesondere ein Besserungshaus errichten, in welchem den Mädchen Gelegenheit geboten werden soll, Handfertigkeiten aller Art zu erlernen. Der Staat soll und wird dafür etwa 800000 Mark bewilligen. Man kann nach dieser eigenartigen Vorgeschichte auf den Erfolg der kalifornischen Reformversuche gespannt sein. — — —

Gelingt es den Amerikanern, das Unüberlegte, Unbedachte, Kindlich-Naive ihres Kampfes gegen die Prostitution fallen zu lassen und durch wohlüberlegte Reformen zu ersetzen, so würden sie imstande sein, ihrem eigenen

Digitized by Google

Lande und der Menschheit einen wichtigen Dienst zu leisten. Es handelt sich insbesondere um zweierlei: um vernünftige und umfassende Methoden zur Hebung von Mädchen und Frauen, die in die Prostitution hinabgeglitten sind, aber den Wunsch haben, wieder daraus emporzusteigen; und um Maßnahmen, die nach Möglichkeit solches Hinabgleiten verhindern könnten. Beide Aufgaben sind außerordentlich schwer zu lösen. Wenn die bisherigen Bestrebungen zur Bekämpfung der Prostitution keinen oder fast keinen Erfolg hatten, so ist dies wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß sich die beiden genannten Aufgaben weder auf bureaukratischem noch auf mechanischem Wege lösen lassen. Es gehören dazu begeisterte, aber lebenskundige und taktvolle Menschen, insbesondere eine große Zahl von Frauen, die sich durch keinen Mißerfolg entmutigen lassen. Große Reformpläne haben nur siegen können, wenn man sich der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, wohl bewußt blieb, und wenn man dennoch mit nimmermüdem Optimismus das Ziel im Auge behielt und stets von vorn anfing, wenn man wieder einmal ganz zurückgeworfen war. Solch ein jugendlich-tatkräftiger Optimismus, der sich das Ziel so hoch steckt wie möglich und der sich durch keinen Mißerfolg abschrecken läßt, ist sicherlich eine der bewundernswertesten Eigenschaften des nordamerikanischen Volkes. Hoffen wir daher, daß auch die Bestrebungen zur Bekämpfung der Prostitution in Nordamerika von diesem Optimismus im Bunde mit einer schnell sich mehrenden Sachkunde weitergeführt werden.

Zu Luthers Sexualethik / von Professor Dr. Rade-Marburg

In der Märznummer dieser Zeitschrift handelt Herr Dr. Bloch nicht ohne Exemplifizierung auf meine Schrift »Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben« von Luthers Sexualethik.

Digitized by Google

Sein Urteil über diese gipfelt wiederholt in der Klage und Anklage: Luther sei sich selber untreu geworden, habe einen kolossalen Rückschritt gemacht, frühere gute Ansätze widerrufen, indem er sich später wieder ganz dem Augustinismus ergab.

Herr Dr. Bloch läßt sich bei seinen Mitteilungen durch die Autorität des Theologen Edgar Bauer leiten, der schon vor beinahe 70 Jahren auf das Richtige aufmerksam gemacht habe. Dessen Schrift war mir unbekannt; ich habe sie auf zwei Universitätsbibliotheken vergeblich gesucht, endlich in der Berliner Königlichen gefunden. Sie stammt aus dem Jahre 1847 und hat zum Verfasser den jüngeren Bruder des berühmteren Bruno Bauer, der, in seiner Jugend radikal wie dieser, nicht nur wie dieser politisch, sondern auch kirchlich konservativ endete (1820—1886). Seine hier einschlägige Schrift »Über die Ehe« stammt offensichtlich aus einer Zeit der Gärung und des Übergangs, sie ist geistreich und beruht auf selbständigen wenn auch nicht tiefen Studien; es geht ein ironischer Zug durch das Ganze. Daß nun der Mediziner, der über Luthers Sexualethik schreibt, sich nach einem Fachmann als Führer umsieht, ist begreiflich. Schier unermeßlich dehnt sich die Menge der Bände aus, wenn man an Luther selbst heran will. Dazu die Verschiedenheit der von Luther selbst geschriebenen oder herausgegebenen oder verantworteten Bücher und der Nachschriften oder Übersetzungen, für die er nicht verantwortlich ist. Endlich die chronologische Folge, die in den Ausgaben (außer der neuesten Weimarer) gar nicht leicht zu übersehen ist. Und auf die Chronologie wird es doch wohl vor allem ankommen, wenn man irgendwelche Entwicklung, sei es Fortschritt oder Rückschritt, in Luthers Lehre feststellen will.

Edgar Bauer hat die alte Walchsche Ausgabe benutzt — zu seiner Zeit kein Vorwurf — und er schüttet die Fülle der Zitate ohne Rücksicht auf die Zeitfolge aus — ein Fehler schon für seine Zeit. Jedenfalls kann der Historiker von heute mit diesen Zitaten wenig anfangen. Ich will die Auswahl, die Herr Dr. Bloch oben S. 138ff. daraus vorträgt, dem Gange Bauers im wesentlichen folgend, zunächst chronologisch der Reihe nach bestimmen: S. 138: 1524, 1518, 1518, nach 1536, 1519, nach 1536, nach 1536; S. 139: 1525, 1519, nach 1536, nach 1536, 1518, nach 1536; S. 140: ? [Tischreden], 1530; S. 141: nach 1536, 1530. Aus dieser Liste geht auch für den weniger historisch Geschulten hervor, daß die Zusammenstimmung der Zitate jedenfalls nicht geeignet ist, eine zeitliche Entwickelung oder Veränderung der Ansichten Luthers über irgendeine Sache zu beweisen. Die früheren Äußerungen des Mönchs (Luther heiratete 1520, 42 Jahre alt) sind mit denen des verheirateten Mannes (Luther starb 1846) wahllos durcheinandergemischt.

Aber schon Edgar Bauer hat aus der unübersehbaren Masse von eigenhändigen oder überlieferten Sätzen Luthers zur Geschlechter- und Ehefrage höchst willkürlich ausgewählt. Zum Teil verführt durch die schlechten Texte seiner Ausgabe (diese Walchsche Ausgabe verdeutscht alle lateinischen Schriften Luthers, aber so wortreich, daß die Sätze oft um ein Dritteil länger werden). Zum Teil aber auch in tenden-

Digitized by Google

ziöser Kürzung und Vernachlässigung des Zusammenhangs. Z. B. wie lautet in Wahrheit das vorletzte Zitat oben S. 139? Herr Dr. Bloch gibt Edgar Bauer wieder: »Der Mann soll bei dem Weibe nicht wohnen nach der Begierlichkeit, noch sie mit einem begierlichen Auge ansehen.« Der Satz findet sich in einer lateinischen Auslegung der zehn Gebote, die Luther 1518 selbst herausgegeben hat. Dort heißt es zum vierten Gebot (Weim. Ausg. I, V. 56f. Erl. Ausg. 12, 104f.) von der Stelle 1. Petr. 3, 7: »Hier lehrt Petrus die Männer, daß sie nicht schlechtweg den Weibern beiwohnen, sondern mit Bewußtsein, d. h. nicht aus Leidenschaft und Sinnlichkeit bloß der Lust wegen, ohne einen Unterschied zu machen zwischen Gatten und Hure: Denn so haltens auch die Tiere mit der Beiwohnung und die Heiden. Er unterrichtet daher das Auge des Mannes, wie er sein Weib anschauen soll, nämlich nicht mit dem Auge der Begierde, sondern des Bewußtseins und der Vernunft.« Das mag mit der neuen Ethik gar nichts zu tun haben, aber es klingt doch ganz anders wie bei E. Bauer und ein gut Teil Frauenachtung wird jeder daraus entnehmen, das für die Geschichte der Frauenwürde nicht gleichgültig ist, mag auch zunächst bloß die Ehefrau davon profitieren.

Es ist mühsam genug, die Zitate in dem Artikel des Herrn Dr. Bloch nachzuprüfen, auch wenn man das Buch von Bauer daneben hat. Ich will deshalb die Fundorte in den heutigen Lutherausgaben hier mitteilen. S. 130: Weim. 16, 511; Weim. 1, 491; Weim. 1, 485; Erl. Genesis 1, 171; Erl.^{2} 16, 62; Erl. Gen. 1, 147 und 149; Erl. Gen. 6, 28 (es ist die Stelle vom männlichen und weiblichen Glück — aber wie anders wirkt die in ihrem Zusammenhang!). S. 139: Weim. 16, 512; Erl.^{2} 16, 62; Erl. Gen. 6, 21; Erl. Gen. 6, 285; Weim. 1, 456f.; Erl. Gen. 6, 109f. S. 140: Walch 22, 1763 [Tischreden nicht nachgeprüft]; Weim. 30 III, 226f. S. 141: Erl. Gen. 6, 110; Weim. 30 III, 240.

Es fehlt uns gewiß noch eine Monographie über Luthers Sexualethik. Was er 1. im Kampf gegen Zölibat und Mönchsgelübte, oder 2. als Ausleger des Alten Testaments, oder 3. in Gutachten zu ehe-rechtlichen Fällen (die nach ehemaligem Jus den Theologen zufielen, während Luther sie weltlichem Regiment zuweisen wollte) — was Luther so aus mancherlei Ursache dazu geäußert hat in Schriften, Predigten, Vorlesungen, auch Tischgesprächen: das gründlich zu begreifen und darzustellen wäre keine geringe Aufgabe. Aber so wenig wie durch E. Bauer wird durch eine solche künftige Arbeit jene fortschrittlich-rückfällige Linie aufgewiesen werden, von der Herr Dr. Bloch sprach. Er wird bei dem Bilde bleiben, das ich in meiner Schrift skizziert habe: ein Nebeneinander fortschrittlicher und rückständiger Momente ist zu beobachten. Luther hat gegenüber dem Zölibat dem Primat des Ehestandes erobert. Er hat dabei theoretisch an der Hoheit freiwilliger Ehelosigkeit immer festgehalten. Und er hat niemals, trotz seiner freundlichen Stellung zu den »sinnlichen Verlöbnissen« auch nur im Traume daran gedacht, die freie Liebe der neuen Ethik zu predigen. Ihm wurde und blieb tatsächlich die Ehe der Hafen, in der seine Gedanken über das Geschlechtsleben der Menschen immer wieder ein-

Digitized by Google

liefen, und in der nach Gottes Schöpfer- und Gnadewillen Männlein und Weiblein immer wieder einlaufen sollten. Dabei genügte ihm ein rechtschaffenes Zusammenleben von Mann und Frau in kleinbürgerlichen Verhältnissen, wie er es mit Frau Käthe selber führte und bei den besten sah, als eheliches Lebensideal.

Wem das nicht genügt. der mag ein anderes Ideal aufstellen. Aber entwicklungsgeschichtlich darum auf Luther schelten oder auch nur herabsehn, dazu ist keine Ursache vorhanden. Am wenigsten wegen der dem Geschlechtsleben anhaftenden Erbsünde, die er lehrte. Herr Dr. Bloch wird es den Fachleuten schon glauben müssen, daß für Luther die Erbsünde nicht im Geschlechtstriebe besteht, sondern im »Unglauben«. Jeder Nichttheologe kann sich davon überzeugen, wenn er die Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« liest. 1520 geschrieben, ist sie eine der wenigen systematischen, prinzipiellen Schriften, die wir von Luther haben, eine Glaubenslehre, aber kurz und für den sinnenden Menschen kurzweilig genug. Man darf sie zu den Schriften rechnen, die jeder Gebildete gelesen haben sollte. (In jeder Auswahl der Werke Luthers.) Wo Luther dort die Sünde beschreibt, die Wurzel, das Element der Sünde bloßlegt, niemals ist es die fleischliche Begierde, sondern immer ist's der Unglaube, sagen wir modern die Gesinnung, die in ihrem natürlichen Kern böse Gesinnung (vgl. Zun. 7. Zun. 11, Zun. 24). Diese ganze Sünden- und Gnadenlehre mag nun wiederum einem modernen Menschen höchst anstößig sein, darum rechte ich hier nicht. Aber darum rechte ich, daß Luthers Lehre vom radikalen Bösen prinzipiell nichts mit dem Geschlechtsleben zu tun hat. Mag er sie noch so oft in Zusammenhang mit Adams Fall vortragen, diese Erbsünde ist nichts, was zum Geschlechtswesen spezifisch gehört, sondern sie charakterisiert, sie vergiftet den ganzen Menschen, mit allem, was er treibt und tut. Zeugung und Geburt sind für die Fortpflanzung dieses unseligen Zustandes die natürlichen Vehikel; aber die Ehe und der Geschlechtsakt in ihr sind darum für ihn nicht sündiger als alles, was der Mensch sonst im täglichen Leben, in Staat und Welt treibt. Und wo der Mensch sich mit herzlichem Vertrauen an Gott hingibt, d. h. »glaubt«, der ist ihm auf der ganzen Linie seines Tuns und Lassens der Sieg über das Böse in den Schoß gelegt; da ist auch die Ehe und das Geschlechtsleben in ihr gottgewollt, rein und heilig. Daß dabei als Zweck der Ehe immer wieder die Heilung von der Krankheit der fleischlichen Begierde bezeichnet wird, ist richtig. Richtig aber auch, daß als höherer Zweck die Zeugung von Kindern und der Besitz einer Familie hervorgehoben wird*). Alle Romantik liegt diesem Liebesbegriff noch fern. Aber wenn auf die Gefahren des Geschlechtstriebes, auf die Pflicht ihn zu bändigen, auf die größere Würde des Geistes und der Vernunft gegenüber der Natur von Luther unablässig hingewiesen wird: ja sollte denn dafür nicht auch auf dem Boden der »neuen Ethik« im Einblick auf die Erfahrung von Jahr-

*) Vgl. z. B. Otto Ritschl, Dogmengeschichte des Protestantismus, Bd. 2, S. 201.

Digitized by Google

ausenden und von heute einiges Verständnis vorhanden sein? Ich meine jetzt nicht nur historisches Verständnis. Aber wenn mir das nicht zugestanden wird, dann allerdings ziehe ich mich auf die Historie zurück und plädiere zum wenigsten für eine gerechte Einstellung Luthers in die geschichtliche Entwickelung.

Zu Luthers Sexualethik. Erwiderung auf die vorstehende Kritik Prof. Rades / von Dr. med. Iwan Bloch

Die Ausführungen des Herrn Prof. Rade haben meine Auffassung von dem schließlichen Siege der asketischen Richtung über die antiasketische in den Lehren Luthers und des orthodoxen Protestantismus — und auf diesen endgültigen Sieg kommt es doch wohl an — in keiner Weise erschüttert. In Übereinstimmung mit zahlreichen protestantischen Theologen der Gegenwart halte ich daran fest, daß der Erbsündenbegriff Luthers im wesentlichen identisch ist mit demjenigen des Augustinus und nicht bloß »Unglaube«, »böse Gesinnung« umfaßt, sondern auch die angeborene geschlechtliche Natur des Menschen.

Im einzelnen habe ich folgendes zu erwidern:

1. Leider mußten aus Raumgründen in meinem in Heft 2 und 3 des 9. Jahrganges der »Neuen Generation« veröffentlichten Aufsatz »Die Sexualethik Luthers«, der dem im Druck befindlichem zweiten Band meines Werkes »Die Prostitution« entnommen ist, die sämtlichen Anmerkungen und Quellenangaben, ferner der die asketischen Nachwirkungen der Lutherschen Erbsündelehre im späteren Protestantismus schildernde Schluß dieses Abschnitts weggelassen werden. Ein hierauf bezüglicher redaktioneller Zusatz ist versehentlich unterblieben. Herr Professor Rade hatte es also in seiner Kritik mit einem unvollständigen Abdruck meiner Arbeit zu tun.

2. Es ist ein Beweis für die große Schwierigkeit einer Darstellung der Sexualethik Luthers, daß noch kein neuerer Theologe sie geliefert hat! Die einzige spezielle Schrift über dieses Thema ist eben diejenige von Edgar Bauer. Ich konnte sie um so unbedenklicher benutzen, als ich in einem neuerdings von Privatdozent Lic. Mulert verfaßten Artikel*) über Bruno und Edgar Bauer den Passus fand, daß beider historische Werke »als Materialsammlungen z. T. noch heute nutzbar« seien.

4. Das Gleiche gilt von der Walchschen Übersetzung, für deren

*) »Die Religion in Geschichte und Gegenwart«, herausgegeben von Friedrich Michael Schiele, Tübingen 1909, Bd. I, Spalte 945.

Digitized by Google

Güte doch wohl die Tatsache spricht, daß sie noch 1880 wiedergedruckt wurde.*)

5. Wenn auch vielleicht Herrn Professor Rade zuzugeben ist, daß sich bei Luther chronologisch eine rückläufige Entwicklungslinie von der Bejahung und natürlichen Auffassung des Sexuellen bis zum antisexuellen augustinischen Erbsündebegriff nicht feststellen läßt und insofern von einem »Rückfall« in den Augustinismus besser nicht die Rede ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß diese lutherische Erbsündenlehre im wesentlichen mit der augustinischen identisch war und daß gerade der alternde Luther sie besonders stark betont und die sich bildende protestantische Orthodoxie in diesem Sinne beeinflußt hat; während seine glühende Verteidigung des Rechts und Wertes der Geschlechtlichkeit, sein Versuch einer radikalen Revision der antik-mittelalterlichen Sexualethik, kurz seine antiasketische Sexualethik vollkommen in den Hintergrund trat. Wenn man diese Wirkung betrachtet, so läßt sich in der Tat ein Gegensatz zwischen dem früheren und späteren Luther behaupten, ohne daß man das »Nebeneinander« der asketischen und antiasketischen Anschauungen des Reformators zu leugnen braucht.

6. In einer Anmerkung auf S. 58 des im Druck befindlichen zweiten Bandes der »Prostitution« — auch diese Anmerkung ist leider beim Abdruck in der »Neuen Generation« weggelassen worden —, habe ich Herrn Professor Rade selbst als Zeugen für den sexuellen Charakter der lutherischen Erbsündenlehre angeführt, indem ich die folgende Stelle aus seiner Schrift »Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben« (Tübingen 1910, S. 43) anführe:

> »Endlich wirft auch Augustin mit seiner Erbsündenlehre in Luthers Gedanken über Ehe und Geschlechtsleben einen schweren Schatten.«

Damit hat Rade anerkannt, daß die lutherische Erbsünde eine stark sexuelle Nuance hat, was seinen jetzigen Ausführungen widerspricht, in denen er in der »Erbsünde« Luthers wesentlich »Unglauben« sieht.

Ein anderer hervorragender protestantischer Theologe, Wilhelm Braun, erklärt klipp und klar: »Er (Luther) hat in seinem ganzen Leben durch die Behauptung von der Sündhaftigkeit des ehelichen Aktes (Weim. VIII, 94: virgo nubens peccat in reddendo debito carnis) den Standpunkt Augustins eher noch überboten als bekämpft, obwohl er natürlich auch betont hat (Erl. A. 20, 51): ‚Auch wenn der Tag des Herrn gleich in der Stunde käme, da Mann und Weib ehelich beieinander schlafen, sollen sie sich nicht darum fürchten, noch erschrecken. Warum denn das? Darum, wenn gleich der Herr kommt in der Stunde, so findet er sie in der Ordnung und Stande, darin sie

*) »Martin Luthers sämtliche Schriften«, herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Aufs Neue herausgegeben im Auftrage des Ministeriums der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri usw. St. Louis 1880 ff.

Digitized by Google

Gott gesetzet und verordnet hat.' Ja, die ganze Art, wie er die Schwierigkeit der Betrachtung des ehelichen Aktes als Sünde und als Gottes Ordnung löst, verrät die Anlehnung an Augustin: Lauterbach, Tagebuch auf das Jahr 1548, ed. Seidemann (1872) S. 181: »Papistae, cum malam habent causam, vitiosissimis sese argumentis defendere conantur, quae nullam habent consequentiam. Ideo illorum argumenta plane repudianda sunt. Quale est hoc: omnis actus concupiscentiae est illicitus; actus conjugii est actus concupiscentiae, ergo. Respondeo ad minorem: non est actus concupiscentiae, sed ille actus sexus ad sexum est ordinatio divina, quamvis per accidens est impura propter peccatum originis, attamen per se est licita et pura.«*)

Der zu einem großen Teile sexuelle Charakter der aus der Erbsünde (primum peccatum) hervorgehenden »Concupiscenz« wird auch an einer anderen Stelle deutlich hervorgehoben, wo Luther von ihrer Aufreizung durch wollüstige Gebärden und obszöne Worte spricht**): »Occasionem autem dant qui lubricis gestibus ac verbis impudicis ant exquisito ornatu irritant concupiscentias aliorum.«

Und endlich verweise ich auf die in ihrer Art klassische Schilderung der geschlechtlichen Erbsünde in einer Predigt über 2. Mose, 20, vom 5. November 1525, wo es heißt, daß alle Menschen ohne Ausnahme »Hurentreiber« sind: »Und diese seuche henget uns nicht an wie ein roter rock, das wirs kunden ausschlagen odder wecklegen, sondern wir habens aus mutter leibe gebracht und ist uns durch felh und fleisch, marck und bein und durch alle adern durch und durch gezogen***).

Nach alledem läßt sich nicht im geringsten bezweifeln, daß schließlich die antiasketische Tendenz in Luthers Lehre durch die asketische vollständig paralysiert wurde, daß die alte Erbsündenlehre auf der ganzen Linie triumphierte und, wie Karl Sell†) sich ausdrückt, Luther auch ohne Mönchstum den asketischen Grundgedanken des augustinischen Christentums aufrecht erhielt, und sogar noch verschärfte, denn die lutherische Askese äußerte sich nicht nur auf sexuellem Gebiete, sondern durchdrang das ganze Leben. Sie wurde »innerweltliche Askese«††). Die Geschichte der protestantischen Askese bei den orthodoxen Lutheranern, den Puritanern und Pietisten, den amerikanischen Perfektionisten und anderen

---

*) Wilhelm Braun, Die Bedeutung der Concupiscenz in Luthers Leben und Lehre, Berlin 1908, S. 128.

**) Decem Praecepta Wittenbergensi predicata populo. Praeceptum sextum. Weimar. Ausgabe I, 484 (aus dem Jahre 1518).

***) Weim. Ausg. 16, 511.

†) Karl Sell, Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation. Leipzig 1910, S. 21.

††) Vgl. Ernst Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen. Archiv für Sozialwissenschaft, Tübingen 1909, Bd. 29, S. 407 bis 412. Vgl. auch Troeltsch, Luther und die moderne Welt. In: »Das Christentum«, Leipzig 1908, S. 73.

Digitized by Google

Sekten zeigt mindestens so viele unerfreuliche und abstoßende Erscheinungen auf sexuellem Gebiete, wie diejenige der katholischen Askese. Jedenfalls war die Kritik des Paters Denifle an der unerträglichen Härte der Lutherschen Sündenlehre nicht unberechtigt, und so erklärt es der Züricher Theologe Köhler für die Hauptaufgabe der protestantischen Theologie der Gegenwart, mit dem »auf Adams Erbschuld sich auf bauenden radikalen Sündenpessimismus« zu brechen*). Mit der endlichen Anerkennung der Sexualität als eines natürlichen und an sich absolut nicht sündhaften oder gar schändlichen Phänomens wird auch der moderne Protestantismus sich freie Bahn schaffen für eine sicher wertvolle Mitarbeit an der Begründung einer »neuen Ethik«, als deren Mittelpunkt das Prinzip der sexuellen Verantwortlichkeit in biologischer und ethisch-religiöser Beziehung zu gelten hat.

Kongresse**)

Mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird, das ist — wir wissen es alle — eine uralte, längst bekannte Tatsache. Und mit wie wenig »Wissen«schaft und mit wieviel Unkenntnis und Vorurteilen einer Professor der Hygiene an einer deutschen Universität sein darf, das wissen heute auch die breitesten und harmlosesten Kreise. Wenn man darum von Professor v. Gruber spricht (der in Aachen für die Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege über Geburtenrückgang sprach) und für seine Naivitäten noch Reklame macht, indem man überhaupt von ihm Notiz nimmt, so geschieht es wirklich nicht Herrn v. Gruber zuliebe. Aber er widerspricht den einfachen Tatsachen der Wirklichkeit so kraß, er teilt in so diktatorischer Form seine eigentümlichen Auffassungen der staunenden Mitwelt mit, er hält es für so überflüssig, seine Überzeugungen gewissenhaft an der Hand der Tatsachen zu revidieren, daß er ein zu dankbares Demonstrationsobjekt ist.

Von einer »universalen« Bildung, wie man sie von einem »Universitäts«professsor vielleicht doch erwarten sollte, ist er so weit entfernt, daß man beinahe jeden seiner Sätze

*) Köhler, Artikel »Martin Luther«. In: »Die Religion in Geschichte und Gegenwart«, Tübingen 1912. Bd. III, Spalte 2424.

**) Wegen Raummangel verspätet. Die Redaktion.

Digitized by Google

nur als das Resultat einer eigentümlichen Einschränkung des Gesichtskreises begreifen kann, als Gehirnprodukte eines Menschen, dem die ganze moderne Entwicklung der letzten Jahrzehnte völlig unbekannt geblieben ist. Er polemisiert gegen »Geburtenrückgang«, »dem auch die freie Liebe nicht abhelfen könne«, und ist nicht einmal so weit orientiert, um zu wissen, daß jedenfalls die außereheliche Liebe heute weit fruchtbarer ist im Verhältnis als die eheliche. (In Preußen z. B. sind von 1900 bis 1912 die Geburten schlechthin um 8,8 gefallen, die unehelichen aber um 2,6 gestiegen.) Er polemisiert gegen die Frauenemanzipation, die den Mutterberuf unterschätzt, und ist völlig unorientiert darüber, daß es eine neue, bessere Frauenbewegung gibt, die sich »Mutterschutzbewegung« nennt und welche die Hochhaltung der Mutterschaft der Frau ausdrücklich zu ihrem Ziel gemacht hat! Er beklagt mit uns und vielen anderen den Rückgang der Nachkommenschaft des begabten Teiles der Bevölkerung; es scheint ihm aber durchaus entgangen zu sein, daß die Begabung sich in allen Ständen, gerade auch in den unteren, findet, daß immer wieder aus unteren Schichten die Talente in die oberen emporsteigen, daß aber die bisher beobachteten Resultate der Nachkommen der Begabten bisher durchaus gegen die orthodoxen Theorien der lückenlosen Vererbung der Begabung sprechen, daß auch außer dem eben verstorbenen Russel Wallace sehr gewichtige Stimmen der Naturwissenschaft gegen die Richtigkeit der Weißmannschen, von reaktionären Rassenhygienikern vertretenen Vererbungstheorie sich heute erheben. (Siehe Paul Kammerer: Anpassung, Vererbung, Rassenhygiene usw. Verlag Suschitzky, Wien 1913.) Im Gegenteil! In einer kürzlich erschienenen, sehr interessanten Arbeit von Dr. Vaerting: »Das günstigste Zeugungsalter für die geistige Begabung der Nachkommen« (Verlag von Kabitzsch, Würzburg) ist mit Recht daran erinnert worden, daß der größte Teil aller berühmten Persönlichkeiten aus ganz einfachen Schichten hervorgegangen ist. Wenn wir aber qualitativ und

Digitized by Google

quantitativ bessere Verhältnisse der menschlichen Rasse haben wollen, so ist dazu der Ausbau der heute schon bestehenden Mutterschaftsversicherung bis zu einer Kinderrente sowie der Ausbau der Gesetze, die die Verbrecher und Geisteskranken von der Fortpflanzung ausschließen, unbedingt notwendig. Auch wir wollen Hygiene der Rasse, nicht nur Fort-, sondern Höherhinaufpflanzung; aber wir glauben, daß sich das auf den von uns vorgeschlagenen Wegen sicherer erreichen läßt. Das dürfte zweifellos in dem Kampf gegen einen Selbstmord der Rasse, wie man den Geburtenrückgang wohl bezeichnen hört, bessere Dienste tun als die fanatischen Predigten eines jeder modernen Kultur abholden selbstgerechten Rassehygienikers. Wenn wir also bedauern, daß die »Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege« (Aachen, 18. September) zum wichtigen Problem des Geburtenrückganges nur eine so einseitige und unzulängliche Auffassung wie die Grubersche zu Worte kommen ließ, so haben verschiedene andere Kongresse dieses Herbstes doch einen begrüßenswert weiteren Horizont bekundet. Einen der erfreulichsten Erfolge unserer nun bald zehnjährigen Wirksamkeit dürfen wir wohl in der Art und Weise erblicken, wie auf dem »4. Deutschen Kongreß für Säuglingsschutz« am 18. September in Breslau diesmal die Frage des unehelichen Kindes behandelt wurde. Sie stand im Mittelpunkt des Interesses, und es wurde ihr ein ganzer Tag gewidmet. Man kann es allerdings als einen entscheidenden Umschwung in der öffentlichen Meinung bezeichnen, wenn der Oberbürgermeister Dr. Matting in Breslau bei der Eröffnung bedauernd darauf hinweisen konnte, »daß der Schutz der Unehelichen immer noch schwierig sei, weil es noch viele Kreise gäbe, die in der Unterstützung einer unehelichen Mutter oder eines unehelichen Kindes etwas Unsittliches sehen, und die den Schutz nur mit großmütiger Geste dulden, weil man eben heutzutage in der Zeit

Digitized by Google

des Geburtenrückganges auch die unehelichen Kinder unbedingt braucht«.

Das ist ein Bekenntnis zu einer gesunden und gerechten Auffassung dieses Problems, wie es von einer solchen Stelle in Deutschland bisher noch nicht gefallen ist, das wir hier mit besonderer Freude festhalten wollen.

Ähnlich stand es um die Referenten und Diskussionsredner der Tagung. Sowohl Amtsgerichtsrat Landsberg, Lennep, wie Stadtrat Köhler, Leipzig, protestierten dagegen, daß das unehliche Kind als eine Person minderen Rechts behandelt wird, und verlangten, daß der uneheliche Vater für den Unterhalt wie ein ehelicher Vater hafte, daß das Kind auch einen Anspruch auf den Namen des Vaters habe, ohne gezwungen zu sein, ihn zu tragen. Die Alimentenansprüche des Kindes sollten von Amts wegen durchgesetzt werden, und vielleicht wäre es zweckmäßiger, wie Stadtrat Köhler meinte, den Unterhalt für das uneheliche Kind von beiden Eltern zu verlangen, und zwar von jedem nach Maßgabe seiner Lebensstellung. Gegen die Exzeptio plurium als einen »Schandfleck unserer Gesetzgebung« kämpfte Stadtrat Dr. Rosenstock, Königsberg. Es sei ein himmelschreiendes Unrecht, das andere germanische Länder nicht kennten: daß man die Sünden der Mütter rächen wolle an den unschuldigen Kindern, und zwar in einer Weise, durch die der uneheliche Vater privilegiert werde gegenüber dem ehelichen.

Wenn auch für uns von je kein Zweifel daran sein konnte, daß die Entwicklung unbedingt in dieser Richtung gehen mußte, daß wir allmählich zu Zuständen kommen müssen, wie die nordischen Länder unter Führung von Justizminister Castberg sie zum Teil schon erreicht haben, so ist es immerhin erfreulich, feststellen zu können, wie sogar schon Kreise, wie sie auf dem unter Vorsitz des Kammerherrn der Kaiserin, Behr-Pinnow, tagenden Kongreß für Säuglingsschutz vertreten sind, die gewiß nicht in

Digitized by Google

den Verdacht ruchloser »Radikalität« geraten können, heute nun auch schon das als ihre Auffassung vertreten, wofür wir unter der allerhöchsten Mißbilligung aller »gutgesinnten« Kreise bereits seit einem Jahrzehnt gekämpft haben. Dann ist Hoffnung auf Erfüllung vorhanden.

Daß die Bewegung für Monismus, für »wissenschaftliche Weltanschauung und Weltgestaltung« sich immer mehr der brennenden sozialen und Kulturprobleme annimmt, und daß sie daher auch die Kulturfragen, die in unser Arbeitsgebiet fallen, mit moderneren Mitteln zu lösen sucht als es Herr v. Gruber z. B. beabsichtigt, darüber kann erfreulicherweise kein Zweifel sein. Die ganze, wiederum so äußerst fruchtbare und wirkungsvoll verlaufene Tagung des Monistenkongresses im September in Düsseldorf hier zu schildern, würde über den Rahmen unserer Aufgaben hinausgehen. Wir möchten aber auch bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß unter den Freunden und Interessenten jener Bewegung zahlreiche wertvolle Mitkämpfer für unsere besonderen Probleme sich finden. Das bewies u. a. auch die Behandlung des Problems des Geburtenrückganges, für die als Referenten Dr. Alphons Fischer und die Herausgeberin dieser Zeitschrift gewonnen waren. Es fehlt uns an Raum, die dort vertretenen Anschauungen hier im einzelnen auszuführen. Sie gipfelten darin, daß wir es für Vertreter einer wissenschaftlichen Weltanschauung als selbstverständlich ansehen müssen, daß die Zeugung eines neuen Menschen nicht mehr nur dem bloßen Zufall, sondern der bewußten Verantwortlichkeit des Menschen unterstellt werden soll. Immer mehr müssen daher Liebe und Ehe als eine Angelegenheit der Individuen, Kinder aber als eine Sache der Gesellschaft angesehen werden. Wir verlangen eine positive generative Ethik und Bevölkerungspolitik, die selbstverständlich die Barbarei gegen das uneheliche Kind nicht mehr kennt. Schutz der Lebenden, wie Ausscheidung und Ausschaltung der Kranken, der

Digitized by Google

Ausbau der schon bestehenden Mutterschaftsversicherung zu einer Kinderrente — das sind nach unserer Überzeugung die besten Mittel gegen den Geburtenrückgang, die Anfänge einer einsichtsvolleren, planmäßigeren Menschenökonomie. Über ein verwandtes Thema, das der sozialen Versicherung, sprachen noch Dr. Potthoff und Dr. Back, Düsseldorf, die zu verwandten Anschauungen auf dem Gebiete der allgemeinen Sozialpolitik kamen.

Das Problem von Beruf und Ehe, das auch uns schon mannigfach beschäftigt hat, wurde auf der Tagung des »Verbandes Fortschrittlicher Frauenvereine« Anfang Oktober in Berlin behandelt. Der erste Hauptreferent war Professor v. Wiese, den unsere Leser als Mitarbeiter sowie als Vorsitzenden der kürzlich gebildeten »Niederrheinischen Gruppe des Bundes für Mutterschutz« in Düsseldorf kennen. Er sprach über den »geschichtlichen Wandel in der Stellung der Ehefrau in Familie und Gesellschaft«. Die Familie erreiche in der patriarchalischen Großfamilie einen weite Lebensgebiete einschließenden Umfang und eine starre Festigkeit; mit dem Fortschritt der Kultur werde sie jedoch von der neuzeitlichen Kleinfamilie abgelöst, die schließlich an äußeren Aufgaben immer mehr zusammenschrumpfe. Damit aber werde ihr die Möglichkeit gegeben, auf freier Basis eine veredelte Lebensgemeinschaft zu bilden. Diesem wechselnden Inhalte des Ehelebens entspreche auch die wechselnde Stellung der Ehefrau. Am ehesten bekäme die verheiratete Proletarierin die neuen wirtschaftlich-sozialen Notwendigkeiten zu spüren, allmählich aber auch die Frauen der wohlhabenderen und gebildeteren Stände. Auch aus diesen tritt heute die Frau in den Beruf und in die Öffentlichkeit hinaus. Bis diese Anpassung sich ganz vollendet hat, müssen freilich manche schmerzhafte Reibungen entstehen. Ohne diesen schwierigen Entwicklungsprozeß ist aber wohl keinerlei Höherentwicklung denkbar.

Über die »verheiratete Frau in der Volkswirtschaft« und über die »sozialpolitische Fürsorge für die erwerbstätige

Digitized by Google

Frau und Mutter« wurde von Dr. Renetta Brandt-Wyt und Dr. Ratzka-Ernst referiert. Im Anschluß an die Tagung wurde dann eine »Zentralstelle zur Erforschung des Problems von Beruf und Ehe« gegründet. — Mit Recht ist in den Kongreßtagen im »Berliner Tageblatt« von Dr. Heinz Potthoff betont worden, daß man den Beruf der Hausfrau und Mutter nicht unterschätzen solle. Wir in der Mutterschutzbewegung denken auch, wie unsere ganze Arbeit beweist, keineswegs daran. Wenn wir trotzdessen die Erringung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Frau für notwendig halten, so geschieht das, weil wir eben doch in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung leben, in der nicht der Mensch, nicht die Persönlichkeit, nicht die moralische Leistung gilt, sondern das Geld das Maß aller Dinge ist, wo also der krasse Mangel dieses »absoluten Maßes«, wie er bei den unbezahlten Berufen der Hausfrau und Mutter und einigen anderen »Ehrenämtern« herrscht, die furchtbarste Abhängigkeit bedeutet! Alle diejenigen also, welche nicht unbedingt jede Frau und Mutter einem außerhäuslichen Erwerbsberufe zuführen wollen, müssen dann konsequenterweise mit uns dafür eintreten, daß auch der Beruf der Hausfrau pekuniär gewertet wird, daß der »Beruf« der Mutter durch einen energischen Ausbau der Mutterschaftsversicherung wirklich zu einem »Beruf« wird, der den Menschen die Selbständigkeit und sittliche Freiheit garantiert, die heute nur auf der Grundlage einer wirtschaftlichen Unabhängigkeit möglich ist, und wie sie jeder Mensch, der sich zu einer sittlichen Persönlichkeit entwickeln will, unbedingt braucht.

Dr. H. St.

Bedürfnis nach Liebe verrät schon eine vorhandene Entzweigung in uns.

Novalis.

Digitized by Google

Geschlechts-Justiz

Unsere Bewegung hat von Anfang an den Standpunkt vertreten, daß nur von den vereinten Bemühungen beider Geschlechter eine Reform der sexuellen Verhältnisse zu erwarten sei. Es liegt uns daher auch der Standpunkt fern, den man so oft in der Frauenbewegung älteren Stiles vertreten hört, daß, wenn nur erst »die« Frauen dies oder jenes Recht errungen hätten, dann alle Übel der Welt beseitigt sein würden. So gewiß wir alle Rechte, alle Entwickelungsmöglichkeiten für beide Geschlechter verlangen müssen, die eben ein Mensch, der Persönlichkeit ist oder werden soll, für sich in Anspruch nehmen kann, so klar sind wir uns bewußt, daß auch dann noch, wenn die Benachteiligung des weiblichen Geschlechts durch das männliche aufgehoben wird, manche Unvollkommenheiten und Unzulänglichkeiten bestehen bleiben werden bei der einstweilen noch vorhandenen natürlichen Unvollkommenheit der Menschen, der Unvollkommenheiten nicht nur der Männer, sondern ebenso auch der Frauen. Wenn wir trotzdessen die Aufmerksamkeit auf Erscheinungen lenken, die von »Geschlechtsjustiz« zu zeugen scheinen, so soll das nur ein Hinweis auf die unleugbare Tatsache sein, daß auch Angehörige des männlichen Geschlechts eben irrende Menschen sind, die sich daher auch unwillkürlich, unbewußt von ihrem Milieu, von ihrer Weltanschauung, von all ihren Menschlichkeiten insgesamt ebensogut bestimmen und beeinflussen lassen wie Angehörige des andern Geschlechts. Wenn es sich um Parteikämpfe in Staat und Gesellschaft zwischen Männern handelt, pflegt auch kein Zweifel darüber erhoben zu werden, daß die Angehörigen anderer männlichen Parteien der eigenen gegenüber eben als »parteiisch« betrachtet werden müssen. Dasselbe gilt nun aber — nur natürlich noch in viel höherem Grade — da es sich ja hier um die urältesten und stärksten Instinkte handelt, — in bezug auf das Geschlechtsleben. Gerade bei allen Gesetzge-

Digitized by Google

bungen und Rechtsprechungen, die irgendwie das sexuelle Leben des Menschen berühren, erscheint es notwendig, daß doch endlich hier im Interesse des Gesamtwohles die Auffassung beider Gsschlechter im gleichen Maße zum Ausdruck komme.

Unter den Gerichtsverhandlungen, die das größte Interesse der Öffentlichkeit kürzlich für sich in Anspruch nahmen, waren der Prozeß gegen die des Mordes verdächtige Kontoristin Hedwig Müller in Berlin und die »Breslauer Sittlichkeitsaffäre«. Soviel Dunkel bei dem ersten Prozeß, trotz der langen Verhandlungen und der ausführlichen Berichterstattung in der Tagespresse auch noch über der Angelegenheit liegen mag, so frappierte die schließliche Entscheidung, trotz aller vorausgegangenen Milde des Staatsanwaltes als wieder von einer Strenge diktiert, die den Gedanken nahelegte, als habe man der Angeklagten, wenn man ihr schon sonst nichts beweisen konnte, jedenfalls eine Lektion dafür erteilen wollen, daß sie dem von den Frauen verlangten Verzicht auf Liebe nicht entsprochen hat. Welch außerordentliche Rolle aber selbst bei einer vermutlichen Mörderin das Geschlecht, die äußere Erscheinung der Angeklagten für das Gericht wie für die Presse spielte, konnte der aufmerksame Leser mit psychologischem Interesse beobachten. Wenig sympathisch erschien die eitle und selbstgefällige Art, in der das sicher nicht unbegabte Mädchen, in dem schwülstigen Stil der begabten Hysterikerinnen, sich in ihren Erlebnissen spiegelte. Diesen Bekenntnissen einer schönen Seele wurde in der Presse ein so breiter Raum eingeräumt, wie er weit wesentlicheren und ernsteren Kulturerscheinungen gewiß nicht und niemals zur Verfügung steht. Tiefsinnige Betrachtungen wurden auch bei dieser Gelegenheit aufgestellt, daß die Familie doch das Fundament des Staates ist und daß die Familie, die nun eben nicht mehr Produktionsgemeinschaft, sondern nur noch Konsumtionsgemeinschaft ist, eben nicht mehr dasselbe ist, was die alte patriarchalische

Digitized by Google

Familie einst war. Auf die Mahnung des Richters, daß die Mutter ihrer Tochter die Freundschaft mit Dr. S. habe verbieten sollen, antwortete diese: »Das kann man doch nicht. Aber wir haben uns gut verstanden, wir haben beide gearbeitet.«

Hier hat sich wieder einmal der Entwicklungsprozeß unserer Moral gezeigt, und zwar ihre Bedingtheit von wirtschaftlichen Momenten. In den Arbeiterschichten, in den ländlichen Kreisen, in den Kreisen der Dienstboten — kurz, überall da, wo beide Geschlechter seit Jahrhunderten gelderwerbend sind, ist von einer Askese der Frau oder einem minderen Recht des weiblichen Teiles auf Liebe nicht die Rede, so wenig wie bei manchen Naturvölkern. Nun beginnt sich, mit der wachsenden wirtschaftlichen Ebenbürtigkeit, auch in bürgerlichen Schichten die Gleichberechtigung auf sexuelle Rechte durchzusetzen. Die Redensarten von der stärkeren Geschlechtsbedürftigkeit und der natürlichen polygamen Anlage des Mannes werden immer deutlicher erkannt als das, was sie ihrem innersten Wesen nach sind: Ausdrücke der bisherigen stärkeren wirtschaftlichen Macht des Mannes, die mit der wachsenden wirtschaftlichen und geistigen Macht des weiblichen Geschlechtes eben von ihrer Absolutheit einbüßen müssen. Es ist ungefähr so, als ob man die unwiderlegliche Theorie aufstellen wollte, daß die reichen Leute eben ein stärkeres natürliches Bedürfnis nach gutem Leben haben als die armen, woran soviel richtig ist, daß es in der Tat in größerem Maße in ihrer Hand liegt, ihre Bedürfnisse zu behaupten und zu befriedigen. Wenn so vor unseren Augen durch die einfache Macht der wirtschaftlichen Tatsachen auch die sexuellen Zustände sich ändern, dann fällt uns unwillkürlich Balzacs geistreiche Skepsis in seiner »Physiologie der Ehe« ein. In bezug auf die »offizielle« Moral, die für alle männlichen Staatsangehörigen nicht gilt und nicht für die Frauen der untersten und obersten Stände, fragt endlich Balzac: »Für

Digitized by Google

was kämpfen wir eigentlich?« Balzac rechnet aus, in einer sehr geistvollen, schlagenden, ausführlichen Aufstellung, daß im Ganzen bei einer Anzahl von 25 Millionen Franzosen dann schließlich etwa die Zahl von 400000 Frauen übrig bleibt, auf die in Wirklichkeit jene »offizielle« Moral vielleicht angewandt werden könne. Woran ihn die Zahl der Liebeserlebnisse der Männer mit »anständigen Frauen« wiederum zweifeln läßt, so daß ein — Nichts übrig bleibt. Soviel ist sicher, wenn hier einmal auf einem Gebiet, auf dem mehr verborgen, geheuchelt und gelogen wird als auf irgendeinem anderen Gebiet des menschlichen Lebens, wenn hier einmal wahrheitsgemäße Statistiken reden könnten — Statistiken, die alles erfaßten, alle noch so verborgenen Formen sexueller Befriedigung — die Welt würde ein völlig anderes Gesicht bekommen, ohne daß sie deswegen unterzugehen brauchte. Vielleicht aber würde sie ein gesünderes und froheres Aussehen gewinnen.

Nicht minder nachdenklich als die Geschichte der Hedwig Müller stimmt die sogenannte Breslauer Sittenaffäre, die so viel Unglück über zahlreiche Familien gebracht hat und der eine ganze Anzahl von Menschenleben, um der Schande zu entgehen, zum Opfer gefallen sind. Wir bedauern aufrichtig, daß hier auch einmal ausnahmsweise Männer als Opfer sexueller Vergehen fallen, wie es sonst ungezählte Scharen von Frauen tun. Wir haben von unserem Standpunkt aus zwei Anmerkungen dazu zu machen. Zunächst, daß in der Tat, wie es ja auch die Gesetzgebung vorgesehen hat, der sexuellen Freiheit ihre Schranke gezogen werden muß an der allzu großen Jugend des Partners, der sich der Tragweite seiner Handlungen noch nicht bewußt sein und daher auch nicht die volle Verantwortung übernehmen kann. So daß, wie es Wulffen und mit ihm zahlreiche Reformer des Strafrechtes wollen, das Schutzalter eher herauf als willkürlich heruntergesetzt werden darf, wie es hier durch die Rechtsprechung gewisser-

Digitized by Google

maßen geschehen ist. Zweitens aber muß aufs Unzweideutigste protestiert werden gegen die Begründung des Breslauer Urteils durch den Landgerichtsdirektor Dr. Mundry, einem durch seine sonst so scharfen Urteile gegen die Sozialdemokratie bekannten Richter. Er folgerte aus der Tatsache, daß diese unglücklichen Wesen, schon bevor sie in Beziehungen zu den jetzigen Angeklagten traten, verdorben worden seien, eine mindere Schuld der Angeklagten. Als ob die Tatsache, daß schon vor ihnen andere Männer gewissenlos an diesen damals also noch jüngeren Mädchen gehandelt haben (in welchem Milieu mögen sie aufgewachsen sein?), irgendwie die Schuld der Anderen, Reiferen, mindern könnte! Das ist dieselbe Logik wie bei der Exceptio plurium, die zahlreiche angesehene Männer als einen Schandfleck unserer Gesetzgebung bezeichnen; wenn zwei dasselbe Unrecht an demselben Menschen begehen, ist das Unrecht jedes einzelnen Übeltäters weniger groß?? (Hier handelt es sich doch nicht um einen Notstand, als ob es keine andern Auswege gäbe!) Die Folgerung des Staatsanwaltes mag eine Logik, wenn auch eine sonderbare — sein — eine Ethik ist er aber auf keinen Fall. Das Gericht machte einen Unterschied, ob jemand sich an einem unberührten Kinde vergeht, oder ob es sich um ein schon verdorbenes Mädchen handelt (»obwohl«, wie das Gericht zugeben muß, »im Gesetz davon nichts steht«) — einer Auffassung, die zu unabsehbaren Konsequenzen führen kann. Tief beschämend muß es aber doch wohl jeder Angehörige des starken männlichen Geschlechts empfinden, wenn ihm zugemutet wird, in erwachsenen Personen des männlichen Geschlechts, in Ehemännern und Familienvätern arme, schwache, verführte »Opfer« jener beklagenswerten, früh verdorbenen Mädchen zu sehen. Leider hat unseres Wissens nur die radikaldemokratische und sozialdemokratische Männer-Presse, nicht aber die eigentlich liberale gegen diese Begründung protestiert, und diesmal in Über-

Digitized by Google

einstimmung mit der »Deutschen Tageszeitung«, welche schreibt: »Ist es nicht jämmerlich und erbärmlich, wenn ein erwachsener Mann, der sonst das Verbrechen scheut und sich seines Ehrennamens bewußt ist, solchen Verlockungen folgt oder sie sogar aufsucht? Leute, die so wenig innerliche Kraft haben, verdienen nicht mehr den Ehrennamen eines Mannes. Und diejenigen, welche sie zu entschuldigen geneigt sind, machen sich an der Verirrung und der Verwirrung der sittlichen Anschauungen mitschuldig.«

Es wird noch harter, unbeugsamer Energie, noch unendlicher Arbeit bedürfen, bis die Erkenntnis der Gleichwertigkeit beider Geschlechter sich in allen Köpfen und Herzen und damit auch im Leben durchgesetzt hat, bis nicht mehr die Frau zum Mittel für die Zwecke des Mannes — vor allem in sexueller Beziehung — herabgedrückt wird.

Dr. H. St.

Literarische Berichte

DR. THEODOR REIK: FLAUBERT UND SEINE VERSUCHUNG DES HEILIGEN ANTONIUS. Ein Beitrag zur Künstler-Psychologie mit einer Vorrede von Alfred Kerr. Verlag von Bruns, Minden 1912.

Dr. Reik hat seinem verdienstvollen Buche mit Recht das Wort Nietzsches aus »Jenseits von Gut und Böse« vorangestellt, das man als das Motto für jede tiefer eindringende Psychoanalyse bezeichnen könnte: »Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf.« Aus der Erkenntnis unserer neueren Zeit, daß aus der Sexualität, im weitesten Sinne genommen, der Hauptteil der Energie des künstlerischen Schaffens fließt, hat sich der Wiener Forscher das Recht genommen, die psychosexuellen Phänomene Flauberts mit seinem dichterischen Schaffen in Verbindung zu bringen. Der Verfasser der »Madame Bovary«, »Salambo«, der »Schule der Empfindsamkeit« und der »Versuchung des Heiligen Antonius« ist, je mehr die Kunst bei ihm zum Lebenstrieb wurde, ein Asket und Märtyrer seiner Kunst geworden, in weit höherem Grade, als der behagliche Normalmensch sich das vorzustellen vermag. So begreifen wir denn auch, wie er sich selbst bei all seiner Sehnsucht nach objektiver, sachlicher Kunst, in der seine eigene Person völlig ausgelöscht sein soll, dennoch — da das an sich für den Dichter unmöglich ist — ganz und gar in seinen Werken, vor allem im »Heiligen Antonius«, wiederfindet. Er selbst erkennt auch sehr richtig: »Mich

Digitized by Google

als Asketen zu behandeln, ist vielleicht ein Vergleich, der richtiger ist, als ihr glaubt.« Und er darf sich wohl einen alten Einsiedler oder einen »anderen Heiligen«, den »letzten der Kirchenväter« nennen.

Es wirkt erschütternd und beklemmend, aus der Psychobiographie Flauberts und der Analyse seiner Werke die ungeheueren Opfer kennen zu lernen, die Flaubert seiner künstlerischen Vervollkommnung bringen zu müssen glaubte. Die nahezu absolute Abgeschlossenheit vom Leben, das radikale Fehlen des Elementes »Frau« in seinem Leben, von dem er selbst seiner Freundin Georges Sand schreibt. Als er kurze Zeit vor seinem Tode mit der Nichte eine verheiratete Freundin besucht hatte, die er glücklich im Kreise einer zahlreichen Familie antraf, da sagte er auf dem Rückweg ernst und melancholisch: »Ja, die sind in der Wahrheit. Ein kleines Wesen, wie dieses im Hause — es gibt nichts wie das auf der Welt.« Und an Georges Sand: »Was Sie mir in Ihrem letzten Briefe von Ihrem lieben Kleinen erzählen, hat mich ja bis in die Tiefe der Seele hinein gerührt. Weshalb habe ich das nicht? Doch war ich mit jeder Zärtlichkeit geboren. Aber man schafft sich sein Schicksal nicht, man beugt sich ihm. Ich habe Angst gehabt vor dem Leben, ich bin in meiner Jugend feige gewesen — alles muß man bezahlen. Man muß lachen und weinen, lieben, arbeiten, sich freuen und leiden; endlich mitschwingen soviel als möglich in seiner ganzen Größe. Das, glaube ich, ist das wahrhaft Menschliche.« Es ist die Tragik jedes großen Fanatismus, jedes großen Wirkens für eine Idee, es ist die Erkenntnis, die Ibsen im Alter in dem Epilog »Wenn wir Toten erwachen« dargestellt hat: die es am Ende des Lebens bereut, daß sie das Leben in »Marmor verwandelt hat, statt es zu genießen«. Wenn der psychosexuelle Parallelismus gilt, daß einer auch in seinem übrigen Leben darnach beurteilt werden kann, wie er sein sexuelles Leben einrichtet — und wir haben manche Gründe, die dafür sprechen —, so gewinnen wir manche neuen Einsichten, wenn wir auf Grund intimer Bekenntnisse, wie sie gerade hier bei Flaubert vorliegen, auch in das individuelle sexuelle Leben blicken können. Aber auch diejenigen, die nicht bis zu den letzten Konsequenzen der Reikschen Auffassung gehen, die sich an die Freudsche Lehre von der »Sexualverdrängung« und »Sublimierung« anschließt, werden — wenn sie überhaupt Verständnis für künstlerische und psychologische Probleme haben — das Werk mit Interesse und Dankbarkeit genießen können. Auch wer nicht in Flauberts Autoerotismus und der Inzestliebe zu seiner Mutter die Lösung für Flauberts ganzes Schicksal zu sehen sich entschließen kann, wird dennoch die Feinheiten der Flaubertschen Psychologie und seines Biographen genießen können. So hat Flaubert im heiligen Antonius seine eigene glühende Sehnsucht nach der Welt, nach Lust, nach Rausch, nach Liebesgenuß, nach Ruhm, nach Erkenntnis, nach Macht veranschaulicht. Er hat aber zugleich selbst erkannt, daß auch in der härtesten Askese gewissermaßen eine Befriedigung stecken könne. So wirft er selbst dem Einsiedler vor, er versenke sich in die Einsamkeit, um besser seiner Lüsternheit leben zu können: »Du beraubst dich der Lebensmittel, des Weines, der Bäder, der Sklavendienste,

Digitized by Google

der Ehrenbezeugungen; aber wie schön läßt du dir von deiner Einbildungskraft Festmähler, Wohlgerüche, nackte Frauen und beifallsspendende Volksmenge vorführen! Deine Keuschheit ist nur eine verfeinerte Verderbtheit. und diese Weltverachtung nur die Ohnmacht deines Welthasses.« Die Psychologie des Einsiedlers, des Asketen steckt in diesen wenigen Worten, sagt Reik mit Recht, die Erkenntnis, daß er mit Hilfe der Phantasie auch aus Askese und Einsamkeit Lust zieht. Aber die intuitive Erkenntnis des Künstlers kommt auch darin noch besonders zum Ausdruck, daß Flaubert, der jahrelange mühsame Studien über alle religiösen Kulte gemacht hat, zu einer Einsicht über Wesen und Entstehung der Religion gelangt ist, die sich in der Wissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts erst mühsam einen Platz erkämpfen muß. Für die längst geahnten Zusammenhänge von Sexualität und Religiosität hat er in allen Mythen durchgängige Züge, typische Motive, die Beweise gefunden. Und das ist auch der tiefste Grund der Melancholie des großen entsagenden Antonius — der dem asketisch lebenden Dichter so nahesteht: daß auch die heilige Kirche, das Letzte, das Absolute, in der Sexualität ihre Wurzeln hat, daß es vor dem Triebe kein Entrinnen gibt. Alle Askese ist nur pervertierte Lust, alle Religion ist Sublimierung, ist nur Symbolisierung des menschlichen Trieblebens. Der Mensch bleibt Erdenwesen und streckt seine Wurzeln tief ins dunkle Unterirdische. Wir wissen heute, daß Phallus-Verehrung der erste Kult war. In der sexuellen Ekstase ist vielleicht der Ursprung der Religion zu suchen, welche das erste Geheimnis und die erste große Lust des Menschen war. Wie Dr. Theodor Schröder in der Zeitschrift für Religionspsychologie in einer »Erotogenese der Religion« dargelegt hat, hat jedes organiserte Streben nach ostentativer Sexualität seine Rechtfertigung in der Religion gefunden. Dunkel ahnt Antonius den Zusammenhang von Religion und Sexualität. Seine Askese ist eine Buße seiner Wünsche. Die Religion überwacht das keusche Leben des Heiligen. Die ganze mühsam aufgebaute Abwehrkonstruktion der Heiligkeit fällt aber in sich zusammen, wenn die Religion selbst ihren Grund in der Sexualität hat, wenn alle Kulte nur Symbolisierungen der sexuellen Vorgänge bedeuten. Es ist gerade die starke Libido des Antonius, die der mächtigen Schutzwehr des Keuschheitsgelübdes bedarf.

Man muß Dr. Reik unbedingt zustimmen, daß Flaubert im »Heiligen Antonius« eine der tiefsten Analysen des Asketen und Heiligen gegeben hat. Was Schopenhauer und Nietzsche in wissenschaftlicher Form versucht haben, ist hier auf das künstlerische übertragen: es ist das Ringen von Genußsucht und Vergeistigungstrieb, ein Glaubens- und Unglaubensbekenntnis, Flauberts »Faust«. Wenn dem Antonius der Versucher das Bild des glühenden Gottes, der Kinder verschlingt, erscheinen läßt, und dazu sagt: »Aber die Götter verlangen immer Qualen, selbst der Deinige«, so muß Antonius ihn bitten zu schweigen; denn er fühlt nur zu klar, daß auch das Christentum Opfer, wenn auch vergeistigtere — verlangt: »Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört!« Aber auch dem Menschen Flaubert waren die seltsamen und wunderbaren Zusammenhänge der

Digitized by Google

menschlichen Natur zum Bewußtsein gekommen, die zwischen den heftigsten, sinnlichsten Begierden und der höchsten idealistischen Begeisterung noch bestehen, wenn er einmal von den religiösen Menschen sagt »Asketisch oder libidinös — sie erträumen die Liebe, die große Liebe. Und um sie zu heilen, wenigstens für den Augenblick, brauchen sie keine Idee, sondern eine Handlung; einen Mann, ein Kind, einen Liebhaber. Das scheint Ihnen zynisch. Aber nicht ich habe die menschliche Natur erfunden.« Und es ist vielleicht auch mit Flauberts den heißen Sinnen abgerungener Askese zu erklären, wenn für ihn die Prostitution gerade in ihrer Verbotenheit etwas Anziehendes behält. Gerade in ihrem Charakter des Verfluchten, in ihrer alten Poesie der Verderbtheit. Wie ihm auch in der vergeistigteren Liebe »die Frau, die einem Andern gehört« die anziehendere ist. Es ist die von Freud für diesen Typus aufgestellte »Liebesbedingung des betrogenen Dritten«, die wir hier erfüllt sehen. Flaubert selbst hat vor allem zwischen der Liebe zu seiner Mutter, mit der er in der Einsamkeit der kleinen Stadt Boissel lebte, und zu seiner Geliebten, der Schriftstellerin Luise Collet geschwankt, die ein Kind hatte und auch die Freundin Mussets und Victor Cousins gewesen ist. Und in diesem Schwanken, in diesem Kampf hat endlich das Festgehaltensein durch die Mutter gesiegt. Er kommt durch eigene Erfahrung immer mehr zu der Erkenntnis: »Nach meiner Anschauung ist der Künstler ein Ungeheuer. Etwas außerhalb der Natur. Alle Mißgeschicke, mit denen die Vorsehung ihn überhäuft, kommen daher, daß er diese Sanktion verneint. Er leidet darunter und macht darunter leiden. Man befrage darüber die Frauen, welche Dichter geliebt haben, und die Männer, welche Schauspielerinnen geliebt haben.« Und so gelangt er denn immer mehr zur Einsamkeit und lebt sein ganzes Leben in dem Rausch seiner Kunst, seiner Phantasien aus. Er war der Überzeugung: »der wahre Dichter ist ein Priester. Sobald er die Soutane anzieht, muß er seine Familie verlassen. Um die Feder mit starker Hand zu ergreifen, muß man es wie die Amazonen machen, die sich eine Seite des Herzens ganz ausbrennen.« Aber diese Verwandlung der natürlichen Triebe in rein geistige Energieformen bringt bei ihm Schwermutsanfälle, wütende Melancholie hervor. Er spricht selbst von »Arbeitsbrunst«, von »poetischen Orgien«. »Ich arbeite durch 14 lange Jahre wie ein Maultier. Ich habe mein ganzes Leben lang im Sinne des Monomanen gelebt und unter Ausschluß meiner anderen Leidenschaften, die ich im Käfig einschloß und die ich zuweilen allein besichtigen ging. O wenn ich jemals ein gutes Werk mache, werde ich es wohl verdient haben.« Man muß sich nach seiner Meinung »Harems im Kopfe machen, Paläste mit dem Stil, und seine Seele in den Purpur großer Perioden hüllen.« Und erschütternd wirkt die Klage am Ende seines Lebens: »Ich habe mein Leben damit zugebracht, mir auch die allerunschuldigsten Freuden zu versagen. Ich habe ein arbeitsvolles und streng geregeltes Dasein geführt. Ich kann nicht mehr. Meine Kräfte sind erschöpft. Die Kunst weidet sich, wie der Gott der Juden, an Sühnopfern.« Wem fiele bei diesen Klagen nicht die ähnliche tragische Situation seines großen

Digitized by Google

Geistesverwandten Nietzsche ein, der auch mehr als einmal von sich bekannt hat, daß sich sein Leben mit dem, was Einsamkeit, Qual und Entsagung beträfe, wohl mit dem jedes »Heiligen« irgendeiner Zeit messen könne.

So ist das Werk Reiks nicht nur von Bedeutung für den Psychoanalytiker, für den künstlerisch interessierten Menschen, oder für den Sexualforscher, sondern darüber hinaus für jeden, dem der Sinn für die Tragik des Lebens geöffnet ist, das in der Tat nichts umsonst gibt und überall Opfer und Martyrium für alles Große und Außerordentliche verlangt. *Dr. Helene Stöcker.*

DR. ALFRED ADLER, WIEN: ÜBER DEN NERVÖSEN CHARAKTER. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden.

Mit diesem Buche bietet ein Arzt, dem eine reiche Erfahrung in der Behandlung Nervöser zu Gebote steht, einen tiefen Einblick in das Seelenleben des nervösen Menschen und vermittelt Erkenntnisse, die, weit hinausreichend über den Rahmen ärztlicher Tätigkeit, von allgemeinster Bedeutung sind. Dadurch, daß es Adler gelungen ist, das Gebiet schier unbegrenzter Möglichkeiten psychischen Geschehens, als unter der Leitung einer fiktiven Persönlichkeitsidee stehend, zu zeigen, wird es ihm möglich, die verschiedensten »psychologischen Rätsel« zu lösen und nachzuweisen, daß jede psychische Bewegung vom Willen zur Macht, vom Willen zum Schein (Nietzsche) durchflutet und geleitet ist. — Das nicht genug hoch anzuschlagende Verdienst Adlers erkenne ich aber in der Tatsache, daß er die von Nietzsche (Und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe) geahnte Brücke, welche von der Physiologie zur Psychologie führt, gefunden hat. So hat sich Adler das organische Fundament für das Gebäude seiner vergleichenden Individualpsychologie in seiner Studie »Über Minderwertigkeit von Organen« — und welcher Mensch hätte nicht minderwertige Organe im Sinne Adlers — selbst geschaffen, aber er hat im Gegensatze zu vielen Forschern dieser Richtung, die über erklärungsbedürftige Lücken ihrer Darlegungen mit dem vieldeutigen Begriff der »konstitutionellen Eigenschaften« hinwegzukommen suchten, mit einer gegen alle Einwände gerüsteten, logischen Schärfe gezeigt, daß aus der tatsächlichen oder vermeintlichen organischen Minderwertigkeit das Gefühl der Minderwertigkeit aufwächst, welches unter gewissen Bedingungen (Erziehung, Milieu usw.) das Bild des nervösen Charakters zeitigt. — Es ist natürlich nicht möglich, diesem bedeutenden, nur auf dem Wege ernsten Studiums zugänglichen Buche in diesem engen Rahmen gerecht zu werden, und man kann sich nur darauf beschränken, auf einige Gesichtspunkte des Verfassers besonders aufmerksam zu machen. Dadurch, daß Adler alle Leit-, ja alle Lebenslinien der nervösen Psyche gegen einen gemeinsamen Schnittpunkt, das fiktive Persönlichkeitsideal, gerichtet erkennt, ist er imstande, sobald er die Zielsetzung des Nervösen erkannt hat, therapeutisch mit einer Zielbewußtheit vorzugehen, wie sie der Psycho-

Digitized by Google

therapie, die sich eigentlich nur eine Bekämpfung einzelner Symptome zur Aufgabe machen konnte, bisher unbekannt war und unbekannt sein mußte, weil man auf dem Boden der sexuellen Ätiologie der Neurosen stand. — So stellt Adlers Buch, ohne polemisch zu sein (das Buch hat durchaus positive Qualitäten) den vehementesten und einen, wie die Entwicklung der psychologischen Analyse zeigt, erfolgreichen Angriff gegen die Lehre Freuds dar, da es die im Wesen der Psyche sicher bedeutsame Rolle der Sexualität durchaus nicht unterschätzend, diese auf das entsprechende Maß reduziert und in einer Reihe von Analysen nachweist, daß es sich bereits dort um Symptome des Nervösen handelte, wo Freud das Wesen und den Urgrund der Neurose sah. Notwendigerweise mußte auch Adler die Freud'sche Traumtheorie zu Falle bringen, indem er die Technik des Traumes, als die einer vorbereitenden, alle Möglichkeiten auskostenden Attitüde auflöst welche Anschauung schon jetzt in weiten Fachkreisen Eingang gefunden hat. Daß dem Buche eines Psychologen von der tiefen Einsicht Adlers ein hohes Ethos innewohnt, hat nichts Überraschendes; um aber zu zeigen, was für wertvolle Erkenntnisse für die allgemeine Orientierung, insbesondere in bezug auf das Verhalten der Geschlechter zueinander, zu gewinnen sind, setze ich eine Stelle aus dem Buche hierher:

»Die Frau als Sphynx, als Dämon, als Vampyr, als Hexe, als männermordendes Scheusal, als Gnadenspenderin — in diesen Bildern spiegelt sich der durch den männlichen Protest aufgepeitschte Sexualtrieb, die in der Karikatur der Frau, in zotenhaften, galligen Ergüssen, in Anekdoten und Schwänken, in herabsetzenden Vergleichen ihr Gegenstück haben. Ebenso drängt sich das nervöse, spießbürgerliche Mannesbewußtsein und die Gier nach Überlegenheit zu gefesteten Überzeugungen, deren Entwertungstendenz dahin geht, der Frau die Gleichberechtigung, zuweilen auch die Daseinsberechtigung abzusprechen.«

Nun ist es leicht, einzusehen, daß ein Buch, das so tiefe Blicke in das Wesen der menschlichen Psyche gewinnen läßt, ein Buch, in dem Erkenntnisse ausgesprochen sind, »wie die Entwertung des sexuellen Partners, ist charakteristisch für den Neurotiker«, oder in welchem sich für den Sadismus die Auflösung gegeben findet, daß der in seiner männlichen Rolle sich unsicher fühlende Mann, um sich psychisch in seiner Situation der Überlegenheit zu behaupten, sich diese geradezu demonstrativ zu beweisen, zur Überkompensation in der Form der Grausamkeit greift, — für die im Kampfe um ihr Recht und ihre Rechte stehende Frau von ganz besonders orientierender Bedeutung sein muß.

Robert Freschl, Wien.

EDUARD FUCHS UND ALFRED KIND: »DIE WEIBERHERRSCHAFT IN DER GESCHICHTE DER MENCHHEIT«. 724 Seiten. 665 Text-Illustrationen und 88 großenteils farbige und doppelseitige Beilagen. In 2 Bänden. Auch Luxusausgabe. Broschierte Ausgabe in 30 Lieferungen. Verlag Albert Langen in München.

Digitized by Google

(Selbstanzeige des Textverfassers.) Ich bringe hier eine Arbeit heraus, die sehr lange Vorstudien und Forschungen hinter sich hat und eigentlich das gesamte Gebiet des erotischen Lebens umfaßt. Äußerlich betrachtet, habe ich mit so einem dicken Wälzer manchen Vorgänger. In Wirklichkeit aber gar keinen. Denn ich unternehme es zum erstenmal, im Gegensatz zu den Pathologen, von den normalen und physiologischen Spielarten der Liebe zu reden. Ich bin auch der erste, der das künstlerische Dokument in einem derartigen Umfange nicht als kulturgeschichtlichen, sondern als sexualpsychologischen Beweis heranzieht. Einen kleinen Teil der Bildvorlagen habe ich selber beigesteuert, der größte Teil der Vorlagen aber ist nach den von mir aufgestellten Direktiven von Eduard Fuchs besorgt worden. Idee, Entwurf und Text des Werkes stammen von mir allein. Die Stellung der Autornamen im Titel hat der Verlag veranlaßt. Den Inhalt des Ganzen kurz zu skizzieren, ist schlecht möglich. Dazu würde ich den halben Raum dieses Heftes brauchen. Ich will nur soviel sagen, daß ich die Möglichkeit eines allgemeinen mutterrechtlichen Zustandes früherer Epochen nachweise und daß diese Gesellschaftsverfassung in engster Beziehung steht zu gewissen in der Psyche von Mann und Weib steckenden erotischen Faktoren. Daß die Triebfeder der zielbewußten Frauenbewegung letzten Endes das erotische Machtgefühl des Weibes ist. So trocken hergesagt, wird die These vielleicht Widerspruch erregen. Aber man prüfe die vielseitigen Belege, die ich aus Psychologie, Kasuistik, Völkerkunde, Geschichte, Pädagogik, Mode usw. herhole. Ich nehme vielfach kein Blatt vor den Mund und bin überzeugt, manches auszusprechen, was mir nur im stillen zugegeben wird. Als Bilderbuch, wie ähnliche Publikationen, ist das Werk von mir nicht gedacht. Doch ist wohl zu hoffen, daß mancher, den zuerst die sehr gediegenen Reproduktionen interessieren, zum Studium des Textes übergehen wird. Ich nenne hier noch einige Stichworte der Überschriften: Aus der Geschichte der Sexualforschung. Methode der Betrachtung. Sittliche Entrüstung. Das zeitlose Motiv. Die Unterdrückung der Frau und die Herrschaft des Weibes. Die Emanzipation des Mannes. Der Masochist als Künstler. Aristoteles und Phyllis. Das Reitmotiv. Vom Unterschied der Geschlechter. Die Enttäuschung der Entkleidung. Das erotische und das ästhetische Schönheitsideal. Konstante Eindrucksfähigkeit. Korpulenz und Vornehmheit. Vorlust und Lust. Die seelischen Wurzeln der Prostitution. Das Liebesspiel. Tänze. Zweikampf. Kniefall und Handkuß. Willensfreiheit. Aktiv und Passiv. Willenlosigkeit und Intensität des Willens. Variabilität. Triebstärke und Triebrichtung. Verschwendungs-Lusthandlungen. Polygamie und doppelte Moral. Leidenschaftlichkeit. Geschlechtsfreiheit. Kompromißnatur der Ehe. Unfehlbare Idee. Übermacht und Vorrecht. Lust und Leid. Schmerzempfindung. Erhaltung der Art kein bewußtes Ziel. Das Vehikel der künstlerischen Produktion. Hypnose. Winterschlaf der Fakire. Standhaftigkeitsprüfung bei Puper

Digitized by Google

tätsfesten. Der Hampelmann. Die Mutter als Erzieherin. Der politische Masochismus. Die Assassinen. Die marianische Ekstase. Das Brutale im Mann. Das herrische Weib. Das Mutterrecht. Der gynäkokratische Typus. Das Privateigentum in der Urzeit. Polyandrie. Dienst-Ehe. Scheidungsrecht. Königstöchter und Priesterinnen. Weiberdörfer. Frauenbeewgung und Suffragetten Amazonen. Skopzen. Die Frau und die Hosen. Minnewesen und Cicisbeat. Der Fetisch. Das Sklaventum. Das mythologische Motiv. Juristische Auffassung. Definition des Obszönen. Geschichtliche Spiegelungen,

Alfred Kind.

Katholische Geschlechtsmoral

Vor mir liegt ein achtseitiges Sedez-Heftchen mit der Aufschrift: »Schutzengelbrief Nr. 12. Weiß-Röslein und sein Schutz. Mit bischöflicher Approbation. Donauwörth. Druck und Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer.« Das Heftchen preist die »Tugend der heiligen Keuschheit«. Es will von Kindern gelesen sein, »Liebes Kind!« ist die Anrede. Und ganz auf den kindlichen Ton ist es gestimmt. Ich lasse die Frage offen, ob man schulpflichtigen Kindern und Erstkommunikanten — für sie sind solche Schutzengelbriefe vorzüglich bestimmt — von dem »Gifte der unreinen Lust«, von dem »schändlichen Laster der Unreinigkeit«, von »Leib und Seele verpestender Leidenschaft«, von »heftigen Versuchungen des Fleisches« reden soll. Wer die Kindesseele kennt, wird die Antwort wissen. Nun, der Kinderfreund, der das Heftchen geschrieben hat, braucht es nicht so genau damit zu nehmen. Weiß er doch gleich ein »leichtes Mittel« gegen diese »Übel«. Er hat es von dem »berühmten Prediger der Gesellschaft Jesu« P. Zucchi in Rom.

Einem jungen Mann, der sich eine »lasterhafte unkeusche Gewohnheit« angeeignet hatte und bei P. Zucchi Hilfe suchte, gab dieser folgenden Rat: »Des Morgens beim Aufstehen beten Sie ein Ave Maria zu Ehren ihrer unbefleckten Jungfräulichkeit, und darauf: O meine Gebieterin! usw.« (Dieses Gebet ist vorher abgedruckt, P. Zucchi hat es verfaßt.) »Des Abends wiederholen Sie dasselbe Gebet und küssen dreimal den Boden. Wenn untertags oder während der Nacht der Teufel Sie zu irgendeiner bösen Tat versucht, beten Sie sofort: O meine Gebieterin! usw.« Der junge Mann versprach dem Pater, alles zu tun. Vier Jahre später weilt er wieder in Rom; er eilt zum Pater Zucchi und beichtet. »Aber seine Beichte war die eines Heiligen.« — Dann heißt es: »Du aber, o armer Sünder, fasse den Mut und tu' desgleichen.«

Leichter als durch dieses »leichte Mittel« — so wird es in dem Heftchen genannt — lassen sich sexuelle Nöte allerdings nicht besiegen. Also: Man küsse dreimal den Boden und spreche folgendes Gebet. — Man weiß nicht, was man sagen soll!

Der Schutzengelbrief schließt mit folgender »Ermahnung«: »Glück-

Digitized by Google

liches Kind, wenn du deinen schönsten Schatz, deine Unschuld, bewahrst bis zum letzten Hauch deines Lebens! Glückliches Kind, wenn das Weiß-Röslein deiner Unschuld noch blüht, da du auf deinem Sterbebette liegst! Dazu wolle dir helfen Maria, Unsere Liebe Frau!«

Das ist die sexuelle Moral der katholischen Kirche! Das ist die Moral, mit der sie an werdende Menschen herantritt und ihnen zur Qual macht, was ihnen jauchzende Freude sein sollte! Diese Pseudomoral »hat verschuldet, daß als unrein und tierisch gilt, was als Quell alles Menschenlebens unsehrwürdig und heilig sein sollte« (Messer). Wie lange soll's noch dauern?

H. D., Mainz.

Sexualität und Irrenhaus

Einer der schlagendsten Beweise dafür, daß die menschliche Sexualität eine ungeheure Macht ist, deren gewaltsame Unterdrückung nur zu schlimmeren Verirrungen führt, deren Beherrschung nur durch eine Verfeinerung unseres Kulturempfindens, nicht aber durch ihre völlige Inhibierung gelingen kann, bieten die Irrenhäuser und Zuchthäuser. Als das furchtbarste Schreckgespenst dieser Anstalten wird eben der Zwang zur völligen sexuellen Abstinenz empfunden, besonders bei dieser Art von Menschen, den Kranken und den Verbrechern, bei denen die Hemmungen noch weniger ausgebildet sind, als bei den gesunden, normalen Menschen. Es ist hier im Moment nicht der Platz, auf alle die furchtbaren Verirrungen hinzuweisen, die sich aus diesem unnatürlichen Zwange ergeben, aber die Folgen sind geradezu furchtbar. Der Hunger des Sträflings oder des Geisteskranken wird mit karger Kost gestillt, auf sein sexuelles Triebleben aber, das bei den meisten Verbrechern und Kranken doch eine große Rolle spielt, wird keine Rücksicht genommen. Bei den Frauen sind schwere Hysterie und Geisteskrankheit, wenn es sich um Zuchthäuslerinnen handelt, fast unausbleiblich, und ähnliches gilt von den Männern, bei denen sich häufig noch Rückenmarkschwindsucht oder dergleichen einstellen. Wenn man es sogar in diesen Fällen als eine ungeheure Härte empfindet, und selbst für Mörder und Schwerverbrecher es keine entsetzlichere Strafe gibt, als ihnen die natürliche Erfüllung ihrer sexuellen Bedürfnisse zu verwehren, so ermißt man daraus erst die ganze Grausamkeit der konventionellen Anschauung, die einem so großen Teil der gebildeten Frauen eine gesunde, ihrem Bildungs- und Empfindungsstandpunkt entsprechende Befriedigung ihres Liebeslebens versagt. Sie mag, ohne daß man ihr allzu große Schwierigkeiten bereitet, in den Abgrund der Prostitution stürzen, sie kann aber nur in seltenen Fällen in einer ihrer Kulturstufe entsprechenden Weise ihrem natürlichen Liebesbedürfnis nachgehen, besonders, wenn sie nicht größeres Vermögen besitzt und daher in der Lage ist, sich einen legitimen Gatten durch ihr Vermögen zu erkaufen. Versucht sie trotz dessen dem stärksten aller menschlichen Triebe nachzukommen, so ist eben der Verlust ihrer bürgerlichen Existenz in unzähligen Fällen die Folge.

Digitized by Google

So ist es auch einer hochbegabten, jungen Lehrerin ergangen, die, wie der »Vorwärts« vom 21. 7. d. J. mitteilt, »man eines Nervenleidens wegen in eine Anstalt gebracht hatte, und dort gelang es einem ebenfalls dort internierten geisteskranken Verbrecher, sie zu betören. Die Folge des Verkehrs beider in leider unverschlossenem unterirdischen Gang war die Geburt eines lebensfähigen Kindes. So mußte die bald nach diesem folgenschweren Verkehr aus der Anstaltspflege entlassene und ihrem Schuldienst zurückgegebene Lehrerin in Pension treten. Wegen der sich daraus ergebenden Entschädigungsansprüche gegen die Stadt Bamberg erbat die Bedauernswerte zunächst gemäß des bayrischen Rechtes die Vorentscheidung des Verwaltungsgerichtshofes. Letzterer pflog fast zwei Jahre Erhebungen und verhandelte über deren Ergebnis sieben Stunden in der öffentlichen Sitzung vom 25. Juni 1913. Der Generalstaatsanwalt persönlich begutachtete den Antrag, indem er in scharfen Worten betonte, daß bei noch so freier Behandlung der Kranken in den modernen Irrenanstalten diese Freiheit für männliche Insassen ihre Grenze unbedingt an den Türen der Frauenabteilungen finden müsse und daher der unterirdische Verbindungsgang in jedem Falle hätte geschlossen werden müssen. Trotzdem erkannte der Verwaltungsgerichtshof in seiner am 9. Juli verkündeten Entscheidung, daß die Anstaltsleitung sich einer Amtspflichtverletzung nicht schuldig gemacht habe.

Dem Eingeweihten ist bekannt, daß in geschlechtlicher Hinsicht in den modernen Irrenanstalten noch ganz andere, viel schwerere Ausschreitungen vorkommen, die von den Verwaltungen und den Irrenärzten gewöhnlich abgeleugnet oder vertuscht werden. Hier liegt wohl der erste derartige Fall vor, der gerichtlich festgenagelt worden ist.«

Mutter- und Kinderschutz

INDISCHE WÖCHNERINNEN UND MUTTERSCHUTZ. Katharina Scheven erzählt darüber in der »Frauenfrage« Nr. 7 d. J.: Die Wöchnerin gilt in Indien vierzig Tage lang als unrein, durch ihre Berührung wird jeder, der auch nur in ihre Nähe kommt, gleichfalls verunreinigt. Demzufolge muß die Frau, sobald sie die Geburt herannahen fühlt, sich in ein elendes Loch verkriechen, das meist zu ebener Erde liegt. Dort bringt sie das Kind zur Welt, und dort muß sie vierzig Tage, von Luft und Licht abgeschlossen, sich aufhalten. Niemand kümmert sich um sie, nur Frauen der niedrigsten Kasten verrichten die nötigsten Handreichungen, und sie darf ihr Haus in dieser langen Zeit nicht betreten, auch wenn inzwischen ihr Gatte oder ihre Kinder erkrankt sind, und erst, wenn umständliche Reinigungszeremonien durch den Priester stattgefunden haben, ist sie wieder gereinigt. Dieser Mangel an Wochenbettfürsorge und die entsetzlichen Verhältnisse, unter denen die Hindu- und selbst die Parsifrauen ihr Wochenbett verleben müssen, ist die Ursache einer großen Müttersterblichkeit und schweren Siechtums. Dennoch ist der Brauch so tief eingewurzelt, daß der erste

Digitized by Google

Vorkämpfer menschlicher und hygienischer Sitten, der Frauenarzt Professor Narimann, einen unendlich schweren Kampf durchzumachen hatte; angefeindet, beleidigt, ja sogar auf den Straßen bedroht wurde, als er es wagte, gegen die alten Vorurteile aufzutreten und für ein modernes Entbindungsheim zu agitieren. Die Entbindungsanstalt kam dennoch zustande, aber es war unendlich schwer, einen Hausbesitzer zu finden, der ein Gebäude zu solchem Zwecke hergab, und zu Anfang gab es nicht einmal Frauen, die den Mut hatten, die segensreiche Einrichtung in Anspruch zu nehmen. Allmählich aber hat sich das Entbindungsheim eingebürgert, ist nunmehr eine Musteranstalt mit achtzig bis hundert Betten, und dank der ständigen Agitation des verdienten Chefarztes ist es ihm gelungen, die Absperrungszeit zuerst auf dreißig, dann auf zwanzig Tage herabzusetzen.

WÖCHNERINNENFÜRSORGE IN SPANIEN. Durch ein Gesetz ist in Spanien neuerdings die Dauer der Arbeitsruhe der Wöchnerinnen verlängert worden. Seit 1900 durften die Wöchnerinnen drei Wochen nach der Entbindung nicht beschäftigt werden, jetzt muß die Arbeitsruhe mindestens vier Wochen betragen. Sie kann aber auch auf ärztlichen Antrag fünf bis sechs Wochen dauern. Der Arbeitgeber hat in der Zeit, da die Frau Wöchnerin ist, die Arbeitsstelle offen zu halten. Vom achten Monat der Schwangerschaft an kann die Frau, wenn ein ärztlicher Antrag vorliegt, die Arbeit niederlegen, und auch für diese Zeit muß ihr die Arbeitsstelle offen gehalten werden. Bereits das Gesetz von 1900 bestimmte, daß die Frauen, die ihre Kinder selbst stillen, zweimal am Tage neben den üblichen Pausen noch je eine Pause von einer halben Stunde erhalten müßten. Dieses Gesetz ist in dem neuen Gesetz aufgenommen worden und es wurde noch hinzugefügt, daß die Frauen für das Fehlen in dieser Zeit keinen Lohnabzug erhalten dürfen.

DAS FRANZÖSISCHE GESETZ ÜBER DEN SCHUTZ DER WÖCHNERINNEN vom 17. Juni wird im Jahre an Gesamtausgaben rund 11 Millionen Franken erfordern. Von diesen entfallen auf die Staatskasse ungefähr 5 700 000 Franken, während der Rest unter die Departements und die Gemeinden verteilt wird. Aus diesen Mitteln können an Wöchnerinnen während der Dauer ihrer Arbeitsunfähigkeit Unterstützungen von 50 Centimes bis 1,50 Franken pro Tag gewährt werden. Diese Unterstützung wird nach der Entbindung um 50 Centimes pro Tag erhöht, wenn die Wöchnerin ihr Kind selbst nährt. Im übrigen enthält das Gesetz folgende Bestimmungen: Die Frauen, welche ihrer Niederkunft entgegensehen, können ihre Arbeit ohne Kündigung verlassen und in keinem Falle zur Zahlung einer Entschädigung für Bruch des Arbeitsverhältnisses herangezogen werden. Es ist den privaten und öffentlichen Unternehmungen jeder Art verboten, Frauen in den ersten vier Wochen nach ihrer Entbindung zu beschäftigen. Während der notwendigen Ruheperiode, die der Entbindung vorangeht und ihr

Digitized by Google

unmittelbar folgt, hat jede bedürftige Wöchnerin französischer Nationalität, die regelmäßig als Lohnarbeiterin, Dienstbote oder Angestellte beschäftigt ist, ein Anrecht auf die oben angegebene tägliche Vergütung. Nach der Entbindung soll die Unterstützungszeit vier Wochen dauern, ohne daß jedoch die Gesamtzeit der Unterstützungen acht Wochen überschreiten darf. Die Unterstützungen werden nur gewährt, wenn die Wöchnerin auf jede Erwerbstätigkeit verzichtet, und hören auf, sobald nicht alle gesetzlichen Bestimmungen erfüllt werden. Die Unterstützung ist unübertragbar und unpfändbar, sie kann zum Teil oder auch ganz in Natur gegeben werden.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D. B. f. M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Dreisamstraße 9.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Pastor Wilhelm Kießling, Marschnerstraße 44.

Leipzig: Franz Adam Beyerlein, König-Johann-Straße 18.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Frauenschicksale. Aus einer Sprechstunde im »Mutterschutz« / von Leonie Meyerhof*)

Agathe.

Winterregen draußen. An den Fensterscheiben rinnen die unermüdlich heranklatschenden Regentropfen zu beweglichen glit-

*) Mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin und der Redaktion entnehmen wir diese lebensvolle Schilderung der »Frankfurter Zeitung« vom 17. 8. 1913.

Digitized by Google

zernden Streifen auseinander. Trübes lebloses Licht im Bureau; drei Damen, die Federn in der Hand, an ihren Tischen, die mit braunen Mappen und weißen Zetteln bedeckt sind.

»Aber setzen Sie sich doch, Fräulein!«

Das Mädchen hört es nicht; es bleibt neben dem angebotenen Stuhl stehen, lang und hager, die Brust ein wenig eingedrückt, in eine schwarze Jacke eingeklemmt, die nicht recht paßt. Vielleicht ist sie jünger als sie scheint. Die kurz und dicht befransten schwarzen Augen, rund und vortretend, sind gleich den Fensterscheiben von einer beweglichen nassen Schicht überzogen: Winterregen. . . . Sie starren auf einen Punkt, unbeweglich, wie der eine Gedanke, der hinter diesen schwarzen Augen, hinter ihren langsamen Antworten auf die Fragen der Damen in dem mühsam arbeitenden Gehirn lastet. Seltsam: die Stimme bricht nicht, die Wangen bleiben trocken. Kummer, Sehnsucht, Sorge — alles ist in den nassen Augen konzentriert.

»Ich denke, Sie sind im Krankenhause! Gesund sehen Sie noch nicht aus. . . . Hat der Arzt Sie schon entlassen?«

»Nein.« Unbeweglich starrt der dunkle, feuchte Blick.

»Nicht entlassen? Aber wieso sind Sie denn hier?«

»Ich bin so fortgegangen,« sagt die eigensinnig-eintönige Stimme, in der die Tränen nicht mitsprechen. . . . Diese Mädchen mögen wohl Übung darin haben, lautlos zu weinen.

»So fortgegangen — also ohne Erlaubnis —? Aber wie konnten Sie! . . . Was fehlt Ihnen denn eigentlich?«

»Der Doktor meint, es wäre vielleicht die Lunge.« Auch jetzt ist der Ton ungebrochen.

»Aber dann hätten Sie doch nicht . . . Nun, wir können Ihnen vielleicht die Möglichkeit verschaffen, sich auszuheilen.«

»Ich muß wieder verdienen,« sagt das Mädchen mit einer plötzlich ausbrechenden Energie, die sich aber nur im Rhythmus des Sprechens ausdrückt. »Ich muß das Pflegegeld für das Kind verdienen . . . Oder — wenn Sie eine Stelle hätten, wo ich mit dem Kind zusammenbleiben könnte —!« wendet sie sich gegen den zweiten Tisch. Dort sitzt die Dame, die sich mit der Stellenvermittlung für diese Mädchen beschäftigt. Oh, sie weiß Bescheid hier, die Klientin — man kennt einander: Seelenärztin und Patientin.

Mit dem Kind zusammenbleiben . . . Das also war es. Mit diesen Worten belebt sich das bis dahin gleichsam tote Gesicht; die Tränen, die als schimmernde Glashaut das Auge überwölbten, lösen sich, das Taschentuch fängt sie auf. Aber die Stimme bricht nicht, schluchzt nicht.

»Ich glaube, ich habe da eine Möglichkeit für Sie, das Kind bei sich zu behalten,« sagt die freundliche Stimme der angeredeten Dame, die Finger zwischen den Blättern des Buches, in dem sie bereits nachgeschlagen hat. Im selben Augenblicke schrillt das Telephon, sie spricht hinein, dann wendet sie sich mit ermutigendem Lächeln gegen das Mädchen.

»Es kommt wie gerufen. Ich habe schon zugesagt, daß Sie sich

Digitized by Google

sofort melden: Mädchen für alles bei einer alten Dame, dreißig Mark Lohn. Die Pflegestelle für das Kind kostet Sie zweiundzwanzig — da haben Sie immerhin acht Mark für sich selber übrig, bei freier Kost und Unterkunft. Es ist leidlich günstig — meinen Sie nicht?«

»Da kann ich ja das Kind nicht mitnehmen,« beharrt das Mädchen, »Sie sagten, da wäre eine, wo ich es bei mir behalten könnte.«

»Freilich. Aber da haben Sie nur Unterkunft und ein paar Mark, müssen für sich und das Kind kochen, müssen eine Monatsstelle annehmen, oder mehrere, wenn Sie auskommen wollen.«

»Das wird schon gehen. Ich will das Kind bei mir haben — das Kind!« Nun ist das Starre in ihrem Gesicht völlig aufgelöst; Wille, Gedanke, Emfindung kreist wieder frei um den einen Punkt: die Zusammengehörigkeit mit dem Kinde. Lieber sich aufs Ungewisse hin plagen; — in diesem Ungewissen ihrer Zukunft, das so viel mehr Drohungen als Hoffnungen enthält, leuchtet dieser eine sonnenhafte Kern.

Daß solch ein Gesicht sich so ganz verändern kann, hell werden kann, wie von einer durchbrechenden Gesundheit!

Sie nimmt das Geld für die Trambahn, das man ihr reicht — vorschußweise reicht — und geht mit schnellem, schwingendem Gange davon wie eine Siegerin, aufrecht und selbstgewiß. . .,

Die drei Arbeitenden lächeln einander zu. Dann erzählt die eine:

Die Agathe war, nachdem ihr Kind einer guten Pflegemutter anvertraut war, in einer der Villenkolonien vor der Stadt als Dienstmädchen untergebracht.

Jeden Urlaub verlebte sie bei dem Kinde. Eines freien Nachmittags traf sie es krank. Und in ihrer Angst wollte sie sich nicht von dem Fieberbettchen trennen: die Pflegemutter mochte drängen und treiben: die Agathe blieb und blieb, dachte nicht an Himmel und Hölle und Dienstherrschaft, und erst am nächsten Morgen, als das Fieber gebrochen war, langte sie erschöpft bei ihrem Brotherrn in der Villenkolonie wieder an.

So natürlich war es gewesen, so selbstverständlich. Welche Mutter könnte sich wohl von ihrem fiebernden Kindchen trennen? Aber ebenso natürlich und ebenso selbstverständlich war es, daß die Herrschaft das unzuverlässige Mädchen Knall und Fall entließ.

Da war sie wieder ins Bureau gekommen und hatte dagestanden — gerade so reglos wie heute, mit den schwarzen, vorquellenden nassen Augen.

Wohin gerät ein solches Geschöpf ohne den Schutz des Vereins? Gerade das, was wertvoll an ihr ist: diese triebhafte, kraftvolle Mütterlichkeit, hätte sie vielleicht an einem Tage der Not auf die Straße getrieben: eine mehr wäre verdorben, gestorben.

Die Frauen nickten einander zu.

Die Erste nicht.

Eine junge Blondine, kaum neunzehn. Ein schmales Gesicht, die Wangen von blassem Pfirsichrot. Ein Profil, wie von einem schwär-

Digitized by Google

merischen, sehr jungen Künstler erdacht, der an griechische Nasen und Stirnen glaubt. Unter einem großen schwarzen Hute hervor drängt sich gelblichblondes Haar in einem dichten flimmernden Bausch schräg über die Stirn. Dergleichen Schönheit sieht man an seltenen Tagen.

Und doch, je länger ich sie betrachte, in knappen Fragen und Antworten von ihrem Schicksale unterrichtet, je bekannter will sie mir erscheinen.

So sahen die Gretchen, die Klärchen, die Friederiken aus. So gehen die törichten, gläubigen, vertrauenden Schönen durch das Leben, durch die Romane und Novellen, und erfahren plötzlich, was es mit dem Glück des Schön- und Geliebtseins auf sich hat.

»Sie sind zum erstenmal bei uns, Fräulein?«

Sie nickt. Vergebens versucht die mütterliche Gestalt, ein unbegreiflicher Gegensatz zu dem jung-zarten Gesicht, sich hinter einem großen schlaffen Muff aus schwarzen Baumwollsamt zu verbergen.

Erst heute, sagt sie mit einer hohen, schüchternen und hoffnungslosen Stimme, habe sie von diesem Verein erfahren, der sich der Verlassenen annehme.

»Und der Vater Ihres Kindes?«

Leise geht der Name über die Lippen. Eigentlich treibt er ein gutes Handwerk. Nun aber spielt er jeden Abend in den Wirtschaften Klavier, spielt zum Tanz, spielt zur Begleitung des Gesangs der Gäste, wenn sie den neuesten Gassenhauer gröhlen. In einer dieser Wirtschaften hat er die — die Andere kennen gelernt, die, mit der er jetzt immer geht.

Bis dahin, erzählt die zarte Stimme, ohne sich durch Haß oder Entrüstung zu verstärken, ist er täglich in ihr Elternhaus gekommen. Bis vor acht Tagen. Die Eltern duldeten es; sie mußten doch ihren Zustand sehen: aber da kam kein böses Wort, weder für ihn noch für sie.

Seit er nicht mehr kommt, ist auch das anders geworden. Der Vater spricht auf einmal kein Wort mehr mit ihr. Er tut, als sehe er sie gar nicht, blickt immer an ihr vorbei, als ob sie nicht mehr auf der Welt sei . . . .

Heute hat sie dem Schatz aufgelauert. »Ich kann gehen, mit wem ich will«, hat er grob gesagt. »Da hast Du gar nichts dreinzureden, verstehst Du?« Und dann war er weitergegangen.

»Wir werden Ihren Vater veranlassen, mit dem jungen Manne zu sprechen,« sagt die Beamtin, den Fragebogen ausfüllend . . . »Wenn er nur wenigstens sein Handwerk ausübte!« setzt sie nachdenklich hinzu. »Das Klavierspielen in den Wirtschaften — hm . . . Das ist nichts, worauf man für Sie und das Kind bauen könnte.«

Und in die ängstlichen Augen hinein, die sich langsam mit Tränen füllen, sagt sie etwas Tröstliches. Sie solle nur wiederkommen. Und wie es auch sei: — so leichten Kaufes, wie er denke, komme der junge Mann nicht davon.

Fragebogen und Notizen zusammenlegend, bittet sie die Dame vom Nebentisch um eine Mappe.

Digitized by Google

Ein breiter Schrank öffnet sich. Und wie die Blonde zur Seite blickt, sieht sie in geradliniger Ordnung Hunderte und Hunderte von braunen Mappen in den Schrankfächern aufeinandergeschichtet. Aus jedem dieser schwach geöffneten braunpapierener Mäuler hängt ein blauer Namenszettel gleich einer Zunge heraus.

Auch ihr Schicksal wird gleich dem von Hunderten und Hunderten in eine solche Mappe eingeschlossen. Ob sie selber es als das Unerhörte, Einzige erlebt — hier erscheint es als das Ewig-Gleiche, als das Alltägliche.

Jedes dieser braunen Mäuler, jede dieser blauen Zettelzungen spricht lautlos: »Sie ist die erste nicht.« . . . Schluß folgt.

DER DEUTSCHE BUND FÜR MUTTERSCHUTZ, ORTSGRUPPE BERLIN, hat an die Kaiserlichen Oberversicherungsämter die Bitte gerichtet, bei der Prüfung der eingereichten Krankenkassensatzungen die Krankenkassen aller Art dazu anzuhalten, den §§ 198, 199 und 200 R. V. O. folgend, Bestimmungen aufzunehmen bezw. fakultative obligatorisch zu machen, die allen weiblichen Versicherungspflichtigen:

1. bei Arbeitsunfähigkeit durch Schwangerschaft Schwangerengeld in Höhe des Krankengeldes,
2. die bei der Niederkunft nötigen Hebammendienste und ärztliche Geburtshilfe.
3. Stillgelder, solange sie ihre Neugeborenen stillen,

gewähren. — Die Erfüllung dieser Bitte scheint, nachdem auch in amtlichen Kreisen die Erkenntnis geteilt wird, daß der Schutz der Mütter auch der beste Kinderschutz ist, nicht nur im Interesse der Mütter und Kinder außerordentlich bedeutsam, sondern auch als ein hervorragend geeignetes Mittel in dem Kampf gegen den Geburtenrückgang.

Hamburger Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz, E. V.

Wir berichten in der Oktobernummer unseres Blattes über die unter so seltsamen Umständen erfolgte Abtrennung der alten Gruppe in Hamburg durch eine Zufallsmajorität von 33 gegen 16 Personen. Wir können heute bereits zu unserer großen Freude mitteilen, daß es der großen Umsicht und Energie unserer Hamburger Freunde gelungen ist, eine uns wiederum angeschlossene Gruppe sogleich zu gründen, die heute schon gegen neunzig Mitglieder zählt. Der Vorstand und Ausschuß der neuen Ortsgruppe setzt sich zusammen wie folgt. Vorstand: Frau Annemarie Wolff, Vorsitzende, Frau Marie Schulz, Schriftführerin, Herr Gustav Nölter, Kassierer. Ausschuß: Dr. med. C. D. Isenberg, 2. Vorsitzender, Fräulein Emma Finck, 2. Schriftführer, Frau von Halle, Herr Otto Ahrends, Herr C. Rieß. Das Vortragsprogramm für den Winter liegt bereits im Druck vor und lautet:

1. Dezember 1913: Dr. Helene Stöcker über: »Sexualreform und

Digitized by Google

Kultur«; Dr. Magnus Hirschfeld über »Die wissenschaftlichen Grundlagen des Sexuallebens«. — 19. Januar 1914: Dr. Herm. Rohleder, Leipzig: »Künstliche Befruchtung und Kinderlosigkeit«. — 9. Februar 1914: Pastor Ernst Baars, Vegesack: »Sexuelle Aufklärung«. — 23. Februar 1914: Dr. Max Kupfer, Hamburg: »Entwicklung der Familie«. — 16. März 1914: Dr. Georg Manes, Hamburg: »Heuchelei in der Erotik«. — Die neue Ortsgruppe ist bereits als Verein eingetragen worden unter dem Namen: »Hamburger Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz«, E. V. — Wir müssen den dortigen Mitarbeitern unserer Sache aufs herzlichste danken, daß sie die Interessen der Organisation und der prinzipiellen, vorurteilslosen Aufklärung so unerschrocken und aufopfernd vertreten haben, und dürften auf eine weitere günstige Entwickelung ihrer Arbeit hoffen.

Als eine psychologisch merkwürdige Tatsache unter der an psychologischen Merkwürdigkeiten so reichen Angelegenheit der Spaltung Hamburgs mag erwähnt werden, daß auf die Mitteilung des neuen Vorstandes hin, daß er sachlich, ohne Feindseligkeit gegen die ehemalige Gruppe zu arbeiten gedenke, nun Herr Pastor Kießling um Aufnahme in die neue Ortsgruppe des Bundes ersucht hat. Es berührt eigentümlich, daß Herr Kießling mehrere Hundert (3) Personen dazu veranlaßt hat, ihre Mitgliedschaft im Bunde aufzukündigen und wenige Tage darauf selber wieder Mitglied des Bundes wird.

Sprechsaal

»Im Anschluß an die beiden Aufsätze der Herausgeberin in der vorigen Nummer sind so zahlreiche Äußerungen des Anteils und des Verständnisses aus unserem Leserkreise an die Redaktion gelangt, daß es leider bei der Fülle von Arbeiten nicht möglich war, jedem Einzelnen zu antworten. Ich hoffe im Dezember nach der Rückkehr von einer Vortragsreise das nachholen zu können. Im Anschluß an das Problem des »Kennenlernens« und der »Heiratsannoncen« möchte ich nochmals wiederholen, daß mir natürlich nicht jedes Inserat sympathisch ist, sondern daß nur zunächst einmal das Verständnis für den völlig neutralen Charakter einer solchen Anzeige an sich geweckt werden soll. Sie mit einem besseren Inhalt als es bisher üblich war, zu erfüllen, wäre ja gerade die Aufgabe.

Aus den uns zugegangenen Vorschlägen bringen wir hierdurch einige zum Abdruck.

I.

»Zur Organisierung der Heiratswünsche — vielleicht zunächst einmal nur der Mitglieder und Freunde des B. f. M., vor allem aber der Leser der ‚N. G.' — mache ich nachstehenden Vorschlag, der später, wenn wir einen idellen Erfolg sehen, auf weitere Kreise ausgedehnt werden kann:

Von der Tatsache ausgehend, daß, wie sich teilweise ja auch in der Opposition der Hamburger gezeigt hat, Heiratsinserate in weiten Kreisen

Digitized by Google

verpönt sind (aus welchem Grunde es auch sein mag), daß des ferneren die Aufgabe einer nach den modernen Anschauungen organisierten Heiratserleichterung wesentlich wichtiger ist als die Aufklärung über die bestehenden diesbezüglichen Möglichkeiten der Annäherung, schlage ich vor, daß der Bund, beziehungsweise einzelne seiner Mitglieder (also im Rahmen des Bundes) die Organisation in der nachstehend geschilderten Weise übernehmen. Der Bund besitzt in allen Landesteilen Deutschlands wenn nicht Mitglieder, so doch Gleichgesinnte. Sofern dem Bunde in den einzelnen Landen Namen bekannt sind, wird er durch Rundschreiben und Veröffentlichung im Organ dieselben bzw. allgemein auffordern, sich dieser Sache zur Verfügung zu stellen. Und zwar soll jeweils eine Familie (Mann und Frau) die Zentrale für Angebot und Nachfrage einer gewissen Gegend sein, deren Regelung zunächst ihr selbst überlassen bleibt. Einer Reichszentrale schicken die einzelnen Zentralen stets jedes neu einlaufende Gesuch ein, um eine allgemeine Übersicht zu erhalten. Sicherlich aber wird eine Ergänzung unter gleichartigen Voraussetzungen, wie sie eine gemeinschaftliche weitere Heimat mehr oder weniger garantiert, eher, leichter zu finden sein, als bei allzu großen Unterschieden der Heimat. Selbstverständlich aber erhält auch jede Landeszentrale die gesamte Reichsübersicht. Durch diese private und diskretere Art der Gesuche wird manchem feinfühligen Menschen das nun einmal Banale einer Heiratsannonce genommen. Auch der gewerbsmäßige Kuppler scheidet aus, da er psychologische Momente nicht gelten läßt. Gerade die Tatsache der Mitgliedschaft zum B. f. M. eben garantiert eine in erster Linie nach modernen Grundsätzen zu behandelnde Art des Zusammenbringens. Was die Erstattung der Kosten für Zeit und Mühe (die nicht gering sind) betrifft, so hat eine solche entweder allgemein von einer der Kasse des Bundes angegliederten besonderen Kasse zu erfolgen, die ihrerseits von den Bewerbern gespeist wird, oder aber, was im Interesse der Bewerber sowohl wie der Vermittler peinlicher und weniger ratsam ist, direkt von einem zum andern.« *Ernst Joos.*

II.

»Das Natürlichste wäre wohl, eine regelmäßige Zusammenkunft rein geselliger Art von uns Mitgliedern beiderlei Geschlechtes zu veranstalten. Da wir aber damit von der Welt auch noch zu einem Institut für Kuppelei gestempelt würden, so bleibt wohl kein anderer Weg als der der schriftlichen Anbahnung durch Annonce, welche aber an anderer Stelle als dem Anzeigenteil der ‚Neuen Generation' stehen könnte. Nämlich in einem unserer Lokale, z. B. die Geschäftsstelle oder dgl., würde im Sprechzimmer ein Tafelbrett angebracht, auf dem die Annoncen ausgehängt würden. Um der Sprechstunde und den sonstigen Arbeitenden nicht im Wege zu sein, wäre uns der Zutritt immer nur zu einer ganz bestimmten Stunde gestattet zwecks Kentnisnahme und Aufgabe der Offerten. Man könnte auch hierin Erweiterung schaffen und die Annoncen von Stadt zu Stadt austauschen, von Ortsgruppe zu Ortsgruppe.

Wäre ich schon in Berlin, würde es mir eine Freude sein, einen

Digitized by Google

derartigen Ehrenposten täglich mehrere Stunden hindurch versehen zu können.« *Frau Katharina Scharf,* Weißdorf b. Dresden.

III.

Konversations-Heime.

»Um all' den Suchenden zu helfen, den innerlich zu ihnen gehörenden Menschen zu finden, wie es in Nr. 9 der ‚N. G.' heißt, müßte erst der Stein der Weisen gefunden werden. Weder Heiratsannoncen noch Korrespondenzen werden hier den gedachten Zweck erreichen; denn auch hier trifft das zu, was Bürger an seine Elise schreibt: Die Liebesgötter wallen auch bei ihnen, wie durchs Auge, so durch's Ohr. Die sich Suchenden verlangen das seelische und geistige Ineinander-Versunkensein. Dieses hat zur Voraussetzung, sich persönlich kennen zu lernen, um Vergleiche mit Ebenbürtigen anstellen zu können. Dies kann in allen nach idealen Grundsätzen geleiteten Zusammenkünften auf sittlich-geistig höheren Stufen stehender Gleichgesinnter geschehen. Um solches zu erreichen, scheint es mir erforderlich, Konversations-Heime zu schaffen, die natürlich auf einem höheren Niveau stehen als die gewöhnlichen Teeabende. Diese Konversationsheime sind in Ortsgruppen eingeteilt, entsprechend organisiert und ausgestattet. Die erforderlichen Räume oder Lokalitäten lassen sich in jedem besseren Gesellschaftslokale einrichten. Oder, wenn solche nicht vorhanden, wären sie neu zu begründen, was nicht schwierig wäre, wenn begüterte Freunde sich dieser Sache annehmen. Sobald in einer Ortsgruppe ein derartiges Heim eingerichtet ist, wird in der ‚N. G.' darauf hingewiesen. — Ich stelle meinen Vorschlag zur Diskussion!« *W. Lüesse.*

Wir bringen diesen Aufruf von Ernst Haeckel, den wir zu unsern Mitgliedern zählen dürfen, unsern Lesern gerne zur Kenntnis. Die Redaktion.

An meine Freunde, Schüler und Anhänger!

Wie mir von mehreren Seiten mitgeteilt wird, beabsichtigt eine Anzahl meiner Freunde, Schüler und Anhänger, meinen bevorstehenden 80. Geburtstag, am 16. Februar 1914, durch Überreichung von Ehrengeschenken zu feiern, über deren Form und Beschaffenheit verschiedene Vorschläge gemacht worden sind. Da ich schon mehrmals bei früheren Gelegenheiten durch solche Gaben erfreut worden bin, bitte ich diesmal von allen persönlichen Ehrungen abzusehen und den Betrag der hierfür bestimmten Mittel einer Stiftung zuzuführen, welche ich dem Deutschen Monistenbunde zur Verfügung stellen möchte. Die großartige Entwicklung, welche dieser moderne Kulturbund seit seiner Gründung vor sieben Jahren erreicht hat, die hohe Bedeutung, welche er für die Gewinnung einer freien vernunftgemäßen Weltanschauung, wie für deren praktische Anwendung auf eine höhere sittliche Lebensführung errungen hat, machen dessen finanzielle Unterstützung durch größere Geldmittel höchst wünschenswert. Der beabsichtigte neue »Ernst-Haeckel-Schatz für Monismus« soll diese Kulturarbeit

Digitized by Google

des freien Geistes, auf der sicheren Basis der Naturwissenschaft, dauernd fördern und ihr zur praktischen Durchführung ihrer zahlreichen wichtigen Aufgaben die nötigen Mittel liefern. Allen Freunden und Gesinnungsgenossen, welche durch Beteiligung daran meine lange Lebensarbeit unterstützen wollen, sei dafür im voraus mein herzlichster Dank ausgesprochen. *Ernst Haeckel.*

Jena, 12. Oktober 1913.

Zahlungen bitten wir zu richten an Deutsche Bank Filiale Hamburg für den »Ernst-Haeckel-Schatz für Monismus« oder an das Postscheck-Konto Nr. 7497, Hamburg. Über die eingegangenen Zahlungen erfolgt Quittung im »Monistischen Jahrhundert«, wenn gewünscht unter Chiffre. Alle geschäftlichen Korrespondenzen und Anfragen sind zu richten an den »Ernst-Haeckel-Schatz für Monismus«, Hamburg 36, Klein Fontenay Nr. 1.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Liebwerte Mütter, ich muß gestehen,
So kann es wirklich nicht weiter gehen;
Zahllose Kinder sterben alltäglich,
Weil die Ernährung gar oft zu kläglich.
Soll ich drum ferner noch Kinder bringen,
Muß ich das Eine mir ausbedingen:
Daß keinem einzigen Kinde fehl'
Nestles berühmtes Kindermehl.
Das ist's, was ihr versprechen mir sollt,
Bring euch dann Kinder, so viel wie ihr wollt.

Probedose und illustrierte Broschüre kostenfrei durch die Nestle-Gesellschaft, Abteilung A 9, Berlin W 57, Bülowstraße 60.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen **Wundlaufen, Fussschweiss!** Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.**, in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu 1/4 kg **1,25 Mk.**, 1/2 kg **2,25 Mk.**, 1/1 kg **4,25 Mk.** Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

An unsere Leser!

Wir bitten Abonnenten, die nicht gewillt sind, den Jahrgang 1913 binden zu lassen, uns, wenn möglich, Heft 1 1913 zur Verfügung zu stellen, da diese Nummer vollständig vergriffen ist. Wir vergüten 30 Pfennig pro Heft.

Oesterheld & Co.
Verlag / Berlin W 15

Digitized by Google

Elektrisch-Hygienisches Bohner-Institut

Otto Pfitzner & Co., Neukölln

Berliner Str. 45 :: Telephon: Amt Neukölln 9397

Ausführung sämtlicher Bohnerarbeiten

Hygienische Reinigung ohne Stahlspähne mittels elektrischen Parkettbohners

---

Generalvertrieb elektrischer Staubsauger

Verlangen Sie ausführliche Kataloge von den elektrischen Staubsauger- und Bohnermaschinen

Vorführungen jederzeit ohne Verbindlichkeit

Digitized by Google

Entzückend in Neuheit!

"ASTRA"

D.R.G.M. SCHUTZMARKE PATENTE ANGEM.

Kragen-Stützen

haben eine

Revolution

auf dem Gebiete der Kragenstützen hervorgerufen

Achten Sie genau auf die Marke „ASTRA".

Wertlose Nachahmungen weise man zurück.

In allen einschlägigen Geschäften und Warenhäusern erhältlich.

BERLINER KURZWAREN INDUSTRIE
THORANDT & KOHN
BERLIN SW. 19. Kommandanten-Strasse 82.

Digitized by Google

Seltmanns echte Glogauer Bomben

das Feinste, was es gibt

Seltmanns feinste Leckerbissen

unübertroffen an Geschmack

Seltmanns weltberühmte Pfefferminz-pastillen

46 mal prämiiert

Seltmanns medizinische Hustenstiller

ein Radikalmittel gegen Husten

Ein Versuch genügt zu dauernder Geschäftsverbindung

Glogauer Schokoladen- und Zuckerwaren-Industrie

Adolf Seltmann

Glogau

„HERA"

Inhaberin:

Agnes Fleischer-Griebel

Berlin C, Breite Strasse 28

10 gold. u. a. Medaillen — Ehrenpr.

Vorzügl. Korsett-Ersatz

für jede Dame. Beseitigt den starken Leib und gibt eine stolze elastische Haltung. Wird verordnet von Professoren, Ärzten, Naturärzten bei Wanderniere, Hängebauch, Nabel-, Bauchbruch, nach Operationen, bei Magen-, Darm-, Herz- und Lungenleiden, weil es keinen schädigenden Druck ausübt, als Umstandsbinde, weil es schwere Entbindungen verhütet, beste Wochenbinde, weil der Leib sich wieder in die normale Form zurückbildet.

Digitized by Google

Koh-i-noor

Druckknöpfe

Preisgekrönte Weltmarke
mit wertvollen Prämien

Prämienkatalog gratis und franko durch: **Waldes & Ko.,** Metallwarenfabriken, **Dresden, — Prag, Warschau.**

!! Jubiläums-Festgeschenke !!

Das ist eine **Elite-Auswahl** aus meinen preisgekrönten Kollektionen anläßlich meines 60jähr. Fabrikjubiläums, zu Ausnahmepreisen zusammengestellt. Sie können unbedenklich bestellen, da der gute Ruf meiner Firma sichere Gewähr für erstklassige Ware bietet und da bereitwilligster Umtausch. Patentiert u. ges. gesch., große Gold. Medaille auf Ausstellungen

Frdr. Hammer, Forst (Lausitz) 63

.....

Bestellzettel (ausschneiden, Gewünschtes unterstreichen).

Ich bestelle zur portofreien Zusendung unter Nachnahme, Umtausch vorbehalten:

Hammer's porösen Wäschestoff

20 m Nr. 20, ca. 80 cm breit, für M. 18,50, feine haltbare, blendend weiße Ware, mit Seidenglanz, für Damen- und Kinderwäsche.
20 m Korsett 1b, ca. 80 cm breit, für M. 21,—, äußerst haltbare, blendend weiße poröse Ware, für jedes Wäschestück verwendbar.
20 m Winterkorsett Nr. 5, blendend weiß oder Nr. 6 natur mako, ca. 80 cm breit, für M. 28,—, äußerst haltbare und warme Ware, hauptsächlich für Herrenwäsche.

..... **Stück Jubiläums-Kamelhaardecke,** gelblich, Naturfarbe, mollig, weich, ca. 150/200 cm, M. 13,— das Stück, bei gleichzeitiger Abnahme von drei Stück M. 37,50.

..... **Stück Kamelhaardecke I,** erstklassiges Kamelhaar, weiche, volle Qualität, das Beste vom Besten. 152/205 cm, Weihnachtspreis: M. 25,—; 2 Stück M. 49,—.

Senden Sie unverbindlich, mit Rückporto, Muster, Abbildungen usw. der Jubiläums-Sortimente in **Platen's porösen Tuchstoffen, Kostümstoffen,** besten glatten **Damentuchen** in allen Farben, garant. bewährt, tropfenecht, Jubiläumsgarnituren in **Damen- u. Herrenwäsche,** Tag-, Nacht-, Oberhemden, Beinkleider, Kombinationen, Ballgarnituren usw., porösen **Wäschestoffen** zur Selbstverarbeitung.

Unterschrift .....

Ort u. Datum .....

— Geschmackvolle Gratispackung für Geschenkzwecke. —

Digitized by Google

Jede Mutter

benütze von Anfang an bei ihrem Kindchen nach jedesmaligem Reinigen, Waschen und Baden

Lenicet-Kinder-Puder

(Beut. 25, Dose 60 Pf., große Dose M. 1,75), damit es nicht wund wird. — Damit die

Brustwarzen nicht wund werden,

sind diese nach jedesmaligem Stillen von Anfang an mit

Peru-Lenicet-Salbe

(Dose 50 Pf. und M. 1,— einzustreichen. — In Apotheken und Drogerien. Literatur und Prospekte von

Dr. R. Reiss, Rheumasan-Lenicet-Fabrik, Berlin-Charlottenburg 4.

Jede praktische, jede chicke Dame trägt das

HYGIENISCHE ARMBLATT

„LYSALDIN"

GES. GESCH. Nº 159993

Imprägnierung durch D. R. P. geschützt.

Verhindert durch die darin enthaltenen antiseptischen Substanzen jeden Schweissgeruch

Unterdrückt aber nicht die für den Körper gesundheitlich so wichtige Schweiss-Absonderung.

JULIUS FRIEDLAENDER

Schweissblätter-Fabrik G.M.B.H.

BERLIN RUMMELSBURG.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 12 BERLIN, DEN 14. DEZEMBER 1913

Das sexuelle Element im Leben von Heiligen / von Dr. Georg Lomer

Daß gewisse Beziehungen zwischen Geschlechtsleben und Religiosität bestehen, lehrt schon die flüchtige Betrachtung zweier Entwicklungsstufen des Menschen, der Pubertät und des sogenannten Rückbildungsalters. Der in die Mannbarkeit eintretende jugendliche Mensch zeigt sehr oft eine auffällig gesteigerte Neigung zu religiöser Inbrunst, er ist der fruchtbarste Acker für etwa zu säende kirchlich-religiöse Grundsätze und Gewohnheiten. Dies ist das Alter, in welchem die Werbearbeit katholischer Orden für den Eintritt ins Kloster mit machtvoller Berechnung einsetzt und ihre meisten Erfolge zeitigt. Die in dieser Periode erteilten Glaubenssuggestionen und spekulativ gestärkten Schwarmneigungen sind in einer unendlichen Zahl von Fällen stark genug, um auch die später einsetzende Wirkung der langsam reifenden kritischen Intelligenz — wenn auch oft unter schweren Kämpfen — aufzuheben und zu überwinden. Die andere besonders lehrreiche Zeit ist, wie gesagt, die Involutionsperiode, in der zugleich mit anderen Funktionen auch die sexuelle Fähigkeit erlischt. Man muß vielleicht hinzufügen: nicht aber das sexuelle

Digitized by Google

Bedürfnis. Hat es doch den Anschein, als träte hier oft genug die Religion an die Stelle des Geschlechtsgenusses. Das derbe volkstümliche Sprichwort von den »jungen Huren: alten Betschwestern« hat einen tiefen physiologischen Kern und Grund.

Da diese Beziehung also mit Fug und Recht als bestehend angenommen werden kann, ist es sicher eine interessante Aufgabe, einmal die Kirchenheiligen mit Bezug auf ihr Sexualleben ins Auge zu fassen. Sie, die gewissermaßen als das Panier des Hochkirchlichen gelten, sie, die Hauptvertreter der praktischen Religiosität, sind auch für unsere Fragestellung ein besonders wertvolles Studienobjekt.

Da stößt uns denn zunächst eine merkwürdige Tatsache auf: wer da meinen sollte, daß die Kirchenheiligen etwa schwache Männer gewesen seien, die am Ende nur darum so heilig werden konnten, weil sie eben keine Naturtriebe zu besiegen hatten, der irrt gewaltig. Wir haben es hier sogar überwiegend mit besonders kräftig entwickelter Geschlechtlichkeit zu tun, wie ein Blick in die Lebensgeschichten der Heiligen lehrt.

Der heilige Hieronymus, der im vierten Jahrhundert lebte, hat während seiner Studienzeit zu Rom alles andere als mönchisch gelebt. Noch in späteren Jahren blickte er mit bitterer Reue auf diese Zeit zurück, wo »durch arge Ausgleitungen auf dem schlüpfrigen Pfade der Jugend seine Keuschheit wiederholt Schiffbruch erlitten habe und seine jungfräuliche Reinheit für immer verloren gegangen sei«. Auch in späteren Jahren blieb die Wollust sein größter Feind, wie er selbst gesteht, und sein jahrelanger Aufenthalt in der syrischen Wüste, sein entbehrungsreiches Asketendasein brachte keine Linderung, sondern eher eine Verschärfung der Enthaltsamkeitsqualen. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß es kein besseres Mittel gibt, das erstorbene oder durch Ausschweifungen erschöpfte Geschlechtsverlangen wieder neu anzuregen, als eine Periode selbstge-

Digitized by Google

wählter und strikt durchgeführter Abstinenz. Auch bei Hieronymus blieb diese Wirkung nicht aus. »Ich also,« schrieb er in einem Briefe (an Eustochium), »der ich aus Furcht vor dem heiligen Feuer mir freiwillig diesen Kerker gewählt hatte, der ich nur mit Skorpionen zusammenlebte und mit den wilden Tieren der Wüste: ich sah mich oft genug mitten unter den Reigen tanzender Mädchen: mein Antlitz war blaß vom Fasten, aber in dem Leibe glühte die Seele von Begierden; und in dem in seinem Fleische schon erstorbenen Menschen kochte nur noch das Feuer böser Lüste.« . . .

Noch bekannter sind die fleischlichen Anfechtungen des heiligen Antonius, die seitdem so viele Künstler zur bildlichen Darstellung gereizt haben. Nach dem Berichte des heiligen Athanasius ließ ihm der Unzuchtsteufel bei Tag und Nacht keine Ruhe und quälte ihn bisweilen so schändlich, daß sogar die Vorübergehenden diesen Kampf mit leiblichen Augen sahen. Die erhitzte Einbildungskraft spiegelte ihm die Erscheinung eines schönen Weibes vor, das alles tat, was sie in der Nacht bei einem schönen Jünglinge getan hätte, um ihn zu ihrem Willen zu bringen.

Pachomius, ein Jünger des Antonius, wurde in seiner skythischen Einsamkeit noch als siebzigjähriger Greis von »starker Liebesbegier« geplagt. Auch ihm erschien der Teufel als Mädchen, sprang ihm aufs Knie und reizte ihn zu wollüstigen Gefühlen. Selbst als der Heilige eine Schlange an sein Glied setzte, erreichte er nichts: die Schlange biß nicht an.

Manche Einsiedler haben sich in diesem fruchtlosen Kampfe zerfleischt und gemartert, ja selbst entmannt.

Von Ignatius von Loyola, dem berühmten Stifter des Jesuitenordens, wissen wir, daß er die drei ersten Lebensjahrzehnte ein zügelloses Leben führte und erst dann auf den Gedanken asketischer Betätigung kam, als eine schwere Verwundung, die ihn zum Krüppel machte, seiner »weltlichen« Laufbahn ein Ende setzte. In seinen berühmten

Digitized by Google

und äußerst wirkungsvollen »geistlichen Exerzitien« fand er ein Mittel, seiner sämtlichen, also auch der geschlechtlichen Gefühle Herr zu werden und sein ganzes Seelenleben in der gewünschten, d. h. kirchlichen Richtung zu polarisieren.

Alfons von Liguori, der heiliggesprochene Schöpfer der katholischen Moraltheologie, war alles andere als impotent. Noch im höchsten Alter empfand er erotische Bedürfnisse. »Ach,« rief er schluchzend aus, »ich zähle bereits über 88 Jahre, und noch ist nicht erloschen das Feuer meiner Jugend!«

Diese wahllos herausgegriffenen Beispiele dürften genügen. Es steht also fest, daß im Seelenleben zahlreicher Heiliger der sexuelle Vorstellungskomplex ein Kardinal- und Angelpunkt war, der um so mächtiger wurde, je mehr die gewollte Isolierung und die durch die Einsamkeit schrankenlos angestachelte Phantasietätigkeit zur Wirkung kamen. Gibt es doch kein besseres Mittel, den geschlechtlichen Trieb zusammensinken zu lassen, als seine physiologische Befriedigung, ohne daß deshalb von Exzessen die Rede zu sein braucht. Nur die aufgestaute Erregungswelle, welcher der normale Abfluß versagt und gewaltsam unterbunden wird, kann Schaden stiftend in andere Nervengebiete brechen, besonders wenn es sich um Individuen handelt, welche von Hause aus zu starker Potenz veranlagt und durch jahrelange Übung an die Befriedigung des Triebes gewöhnt sind.

Um solche Leute aber handelt es sich vorwiegend bei unseren Heiligen. Sie fassen beinahe alle erst nach reichlichem oder überreichlichem Liebesgenuß den Plan der Heiligkeit, die Askese ist für sie, gleichwie das Fasten, gleichsam eine Kur, nach deren Absolvierung sie entweder in die Welt zurückkehren — von diesen recht zahlreichen Asketen spricht die kirchliche Überlieferung natürlich weniger —, oder die sie fortan, unterstützt von der öffentlichen Meinung ihrer Zeit und Kirche, zum Lebensberuf

Digitized by Google

machen. Das sind die Männer, um deren Haupt die Gloriole strahlt.

Wie denn aber? Soll damit gesagt sein, daß diese letzteren, von der Kirche Gekrönten es wirklich fertig gebracht, den mächtigsten aller Triebe völlig aus ihrem Leben auszuschalten und ein Dasein absoluter Keuschheit zu führen!? Das war mit nichten der Fall, konnte es nicht sein, zumal bei so triebstarken Menschen, wie diese Heiligen es fast durchweg gewesen. Der in seiner natürlichen Form verpönte Geschlechtsdrang nahm vielmehr ganz einfach andere, unverfänglichere, »erbaulichere« Gestalt an und lebte in dieser weiter, ohne daß die Augen der Frommen an ihm Anstoß nahmen. Ja, es geschah das Merkwürdige, daß die Kirche ihn segnete und, was sie in der Naturform verurteilte oder bestenfalls duldete, jetzt mit allen ihren Gnaden schmückte.

Zunächst eine rein äußerliche Erscheinung: Ist es nicht auffallend, daß die männlichen Asketen sich mit ausgesprochener Vorliebe dem Kultus weiblicher Heiliger widmeten, und umgekehrt? Loyola und Liguori hatten die größte Andacht zur Jungfrau Maria. Ja, bei ersterem war die Gottesmutter vom Augenblick seiner »Bekehrung« an, also gerade seit dem Einsetzen seiner geschlechtlichen Askese, an die Stelle seines früheren Lieblingsheiligen, des heiligen Petrus, getreten. Umgekehrt ist es bei den weiblichen Heiligen stets ein männliches Wesen, an das sich die Gebete vorwiegend wenden, so bei der heiligen Mechtildis Gott, ein göttliches Lamm.

Auch die Art, wie der Andachtsüberschwang sich äußert, ist oft stark erotisch versetzt. »O ewige Liebe,« rief Liguori, »ich liebe dich. Wen sollte ich lieben, wenn ich dich nicht liebte? Mein Gott, ich mag nicht zufrieden sein, so lange ich dich nicht mehr liebe, als ein Freund, mehr als ein Bruder, mehr als ein Bräutigam!«

Ganz besonders tritt dieses sexuelle Moment aber hervor in den ekstatischen Endzuständen, welche durch die

Digitized by Google

asketischen Übungen vielfach geradezu künstlich herbeigeführt wurden (und von den katholischen Asketen noch heute herbeigeführt werden). Die mystische Ekstase, die psychologisch wohl am besten als eine Selbsthypnose in ganz bestimmter Richtung und von ganz bestimmter Färbung angesprochen wird, zerfällt in mehrere Grade, deren höchster nur wenigen, besonders »begnadeten« Asketen erreichbar ist. Sie besteht nach dem jesuitischen Schriftsteller Meschler »in einer Reihe wunderbarer Vereinigungen mit Gott«, sie ist nach den Worten des Pfarrers von Ars »ein Liebesbad«; »aus ihrer Süßigkeit«, sagt Rhuysbroeck in seinem Werke »Hochzeit«, »entspringt die Wollust des Herzens und aller körperlichen Kräfte, so daß der Mensch sich vorstellt, er sei in die Falten der göttlichen Liebe verschlungen.«

Vier Stufen der mystischen Erhebung nennt die heilige Therese in ihrer ausführlichen Beschreibung: Seelenruhe, Vereinigung, Verzückung und geistliche Hochzeit.

Zuweilen wird das Bild noch deutlicher. Bei der bekannten Ekstatika Frau Gujon entzündete sich die unter den ehelichen Zärtlichkeiten empfindungslose Sinnlichkeit in der Anwesenheit des himmlischen Gatten. Ganz jung hatte sie mit dem Jesuskinde »Hochzeit« gefeiert. Diese Hochzeit erneuerte sie am Tage nach dem Tode ihres irdischen Gatten, im Alter von 24 Jahren. »Ich liebte ihn mit solcher Gewalt,« sagte sie, »daß ich nur ihn lieben konnte. Ich habe Lust und Neigung zu allem andern verloren . . . Ich war wie jene Trunkenen oder Liebhaber, die nur an ihre Leidenschaft denken.«

Ignatius von Loyola besaß in hohem Maße die »Gabe der Tränen«. Während seiner ekstatischen Erhebungen, besonders während der Messe, »selbst im Beginn des Gebetes«, so berichtet er, »spürte ich unter reichlichem und fruchtbarem Tränenerguß, unter glühendster Andacht . . . ein so häufiges und großes Wohlgefühl, daß ich es nicht beschreiben kann . . . Nach dem Gebete neue, ganz unge-

Digitized by Google

wohnte innere Erschütterungen, Schluchzen und Tränen: ganz hingenommen von der Liebe zu Jesus, wollte ich ... lieber mit ihm sterben, als mit irgend jemand anders leben ... Als ich mit der göttlichen Majestät Zwiesprache hielt, überkam mich ein ungeheueres Weinen und so große Liebe, daß ich mir über die Maßen innig mit seiner Liebe vereinigt zu werden schien.« Ganze Seiten lang setzt sich diese charakterische Schilderung seiner wollüstigen Empfindungen bei diesen Tränenergüssen fort. Die Ergüsse sollen sogar derart ungeheuer gewesen sein, daß er die Tränen, wie es heißt, in Schalen auffing. Ähnliches wird von der heiligen Irene berichtet. Hat man nicht ganz den Eindruck, daß hier die — zweifellos pathologische — Tränensekretion ausgleichend an die Stelle der — unterdrückten — natürlichen Geschlechtssekretion getreten ist?! —

Es versteht sich für den Arzt von selbst und dürfte auch dem Laien ohne weiteres einleuchten, daß so aufwühlende Übungen, wie die der Askese, und so abnorme Seelenzustände, wie die Ekstase, auf die Dauer für den Organismus nicht ohne erhebliche Schädigung bleiben können. Der durch selbstquälerische Prozeduren (Fasten, Geißelung, Nachtwachen, Tragen von Bußgürteln usw.) aufs erbarmungswürdigste zermürbte, oft bis zum Skelett abgemagerte Körper — und auch das Gehirn ist »Körper«! — muß am Ende versagen. Dies natürlich um so eher, wenn es sich um von Hause aus schwächliche und nicht ganz taktfeste Menschen handelt.

Schwere körperliche Erkrankungen sind daher im Leben der meisten Heiligen durchaus keine Seltenheit; sie sind um so langwieriger, schwerer und häufiger, je energischer und hartnäckiger der Asket seine vermeintlich gottwohlgefälligen Übungen betreibt. Zu diesen körperlichen gesellen sich geistige Störungen mannigfachster Art. Den ekstatisch-wollüstigen Gefühlserhebungen stehen schwere Depressionen gegenüber, heftige Angstzustände, die den Leidenden an Selbstmord denken oder gar den Versuch

Digitized by Google

machen lassen. Erscheinungen des Teufels oder anderer böser Geister sind in den Lebensbeschreibungen vieler Heiliger etwas ganz gewöhnliches. Krampfanfälle sind nicht selten. Man fühlt sich fast versucht, von einer besonderen Heiligenhysterie zu sprechen, die unter gewissen Bedingungen (Askese, psychopathische Anlage) zu entstehen vermag und unter deren Merkzeichen gewisse Sinnestäuschungen eine Hauptrolle spielen. Vor allem Halluzinationen des Gesichts- und Gehörssinnes. Obenan stehen Lichterscheinungen. Und hier tritt wiederum das sexuelle Element deutlich in den Vordergrund.

Schon Ball wies ja darauf hin, daß »mehr als eine Nonne Jesus zum Liebhaber gewählt haben, und daß die Rolle dieser göttlichen Person nicht immer so immateriell sei, wie man glauben sollte«. In der offenkundig kranken Seele aber, die erfahrungsgemäß ihren Trieben noch weit ungezügelter nachgeht, mußte die Funktion des »Seelenbräutigams« Jesus auf der einen, die des Teufels auf der anderen noch viel handgreiflichere Züge annehmen. Es kommt geradezu zu halluzinierten Begattungsakten, mit allen Einzelheiten, oder doch zu illusionären Wahrnehmungen, die psychologisch auf derselben Stufe stehen.

In den mystischen Offenbarungen des Ignatius wird ihm von Maria gezeigt, »daß in dem Fleisch ihres Sohnes auch das ihre enthalten sei«. Zu seinen wichtigsten Visionen gehört eine »Schlange, die gleichsam aus vielen Augen funkelt«. Die Schlange aber ist in der wissenschaftlichen Traumdeutung unserer Tage ein Symbol des männlichen Geschlechtsgliedes: und was sind Visionen anders als Tagträume? Die Vision malte dem überreizten Hirn eben gerade das Glied vor, dessen Funktion es so hartnäckig zu vergessen suchte.

Sehr interessant sind in dieser Richtung auch die Selbstdarstellungen der heiligen Therese, einer typischen Hysterischen. Sie kostete in der Gesellschaft ihres Herrn ganz gewohnheitsmäßig berauschende Wonnen und hatte man-

Digitized by Google

cherlei Visionen, die ungemein bezeichnend sind. So sah sie eines Tages einen kleinen und sehr schönen Engel. »Er trug in den Händen einen langen Spieß, der von Gold war und dessen eiserne Spitze am äußeren Ende ein wenig Feuer zeigte. Von Zeit zu Zeit«, schreibt sie, »senkte er ihn in mein Herz und tauchte ihn bis in die Eingeweide: wenn er ihn zurückzog, so schien er sie mir mit der Speerspitze fortzunehmen und ließ mich ganz entflammt von göttlicher Liebe zurück. Der Schmerz dieser Verwundung war so lebhaft, daß er mir schwache Seufzer entriß . . . aber zugleich ließ diese unsagbare Marter mich die süßesten Wonnen kosten.«

Kann man bezweifeln, daß wir es hier mit einer anschaulichen Symbolisierung des Geschlechtsaktes selber, mit seiner Übersetzung ins Geistliche zu tun haben?! Kann die innige Beziehung zwischen religiöser und sexueller Ekstase wohl eindringlicher dargelegt werden, als mit dieser Selbstschilderung der begabten Spanierin, die im 16. Jahrhundert die strenge Richtung der »barfüßigen Karmeliterinnen« schuf und nicht weniger als fünfzehn Klöster dieses Zeichens gegründet hat?!

Auch die heilige Franziska wurde in ihren Halluzinationen des »vertrauten (geschlechtlichen) Umganges« mit ihrem Schutzengel gewürdigt. Und nach Art dieser wenigen instruktiven Beispiele ließen sich noch viele anführen.

Die Grundlage aller dieser Erscheinungen muß also ohne jeden Zweifel als pathologisch gelten. Mag auch die Kirche ihre Visionäre und Ekstatiker zu Heiligen stempeln und der Laienwelt als nachahmenswertes Muster vorhalten: Wo ist der greifbare Nutzen, den die Menschheit aus den Verzückungen, aus der stammelnden Liebesinbrunst jener Heiliggesprochenen gezogen hat? Wo die höhere Stufe, zu der jene die Massen hinangeführt? Ist nicht vielmehr die Gefahr vorhanden, daß, wo diese perverse Sinnlichkeit zur Herrschaft kommt, die natürliche

Digitized by Google

leidet? Und sind nicht die Unzuchtsorgien, die bis in die neueste Zeit in Klöstern ihre Stätte gehabt, eine lebendige Warnung vor dem Beschreiten dieses Weges, der zu ungesunder Lüsternheit führt, statt zur Züchtung und Erhaltung einer starken und sinnenfrohen, natürlichen und gesunden Menschheit!?

»Naturam expellas furca, tamen usque recurret!« sagt die alte lateinische Warnung. Nicht die Umkehrung, die Pervertierung des Natürlichen und daher Gottgewollten sollen wir auf unser Panier schreiben, sondern seine Pflege und Erziehung zu gesundem Maße. Hier, in dem Streben nach Selbstbeherrschung, liegt die alte, gute Bedeutung der »Askese«. Sie im rechten Sinne zu »üben« (griechisch: ασκειν), sollten wir zu lernen suchen.

Shakespeares Hamlet ein Sexualproblem / von Dr. Otto Juliusburger-Steglitz

Ludwig Feuerbach hatte in seinem »Wesen des Christenums« auf die Bedeutung der Stellung des Vaters zur Tochter und der Mutter zum Sohne für das werdende und sich entwickelnde Liebesleben hingewiesen. Dieser Gedanke ruhte wie in einer Knospe, die sich erst zur vollen Blüte entfaltete, als Siegmund Freud in Wien unsere Träume der wissenschaftlichen Durchforschung unterzog. In seinem Buche »Die Traumdeutung« führt Freud aus, wie die Oedipusfabel die Reaktion der Phantasie auf Beziehungen zur Mutter und der Ablehnung des Vaters sei; er sagt dann weiter: »Auf demselben Boden wie König Oedipus wurzelt eine andere der großen tragischen Dichterschöpfungen, der Hamlet Shakespeares. Im Oedipus wird die zugrunde liegende Wunschphantasie des Kindes wie im Traum ans Licht gezogen und realisiert, im Hamlet bleibt sie verdrängt und wir erfahren von ihrer Existenz

Digitized by Google

— dem Sachverhalt bei einer Neurose ähnlich — nur durch die von ihr ausgehenden Hemmungswirkungen. Das Stück ist auf die Zögerung Hamlets gebaut, die ihm zugeteilte Aufgabe der Rache zu erfüllen. Welches die Grundlagen oder Motive dieser Zögerung sind, gesteht der Text nicht ein; die vielfältigsten Deutungsversuche haben es nicht anzugeben vermocht. Nach der heute noch herrschenden, durch Goethe begründeten Auffassung stellt Hamlet den Typus des Menschen dar, dessen frische Tatkraft durch die überwuchernde Entwickelung der Gedankentätigkeit gelähmt wird . . . Hamlet kann alles, nur nicht die Rache an dem Manne vollziehen, der seinen Vater beseitigt und bei seiner Mutter seine Stelle eingenommen hat, an dem Manne, der ihm die Realisierung seiner verdrängten Kinderwünsche zeigt. Der Abscheu, der ihn zur Rache drängen sollte, ersetzt sich so bei ihm durch Selbstvorwürfe, durch Gewissensskrupel, die ihm vorhalten, daß er, wörtlich verstanden, selbst nicht besser sei als der von ihm zu strafende Sünder. Ich habe dabei ins Bewußte übersetzt, was in der Seele des Helden unbewußt bleiben muß. Die Sexualabneigung stimmt sehr wohl dazu, die Hamlet dann gegen Ophelia äußert, die nämliche Sexualabneigung, die von der Seele des Dichters in den nächsten Jahren immer mehr Besitz nehmen sollte, bis zu ihren Gipfeläußerungen im Thimon von Athen. Es kann natürlich nur das eigene Seelenleben des Dichters gewesen sein, was uns im Hamlet entgegentritt.«

Ich weiß nicht, ob Wulffen, der in seinem soeben erschienenen Buche*) Shakespeares Hamlet als ein Sexualproblem darstellt, die Auffassung Freuds von dem Charakter Hamlets gekannt hat. Dem sei, wie ihm wolle. Wulffen hat jedenfalls mit feiner Hand ein Bild von dem Seelenleben Hamlets entworfen, das nunmehr scharf umrissen vor uns steht. Es ist Wulffen gelungen, in klarer und folgerichtiger Analyse uns das Verhalten Hamlets zu seiner Mutter

*) Shakespeares Hamlet. Ein Sexualproblem. Verlag von Karl Duncker, Berlin.

Digitized by Google

deutlich zu machen. Wir lernen ihn nunmehr in einem ganz anderen Lichte sehen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Hamlet-Problem jetzt seiner Lösung erheblich näher gerückt ist. Was auf dem Untergrunde des Seelenlebens Hamlets wirkt und treibt und nur hier und da gleich vulkanischen Massen aus dem feurigen Erdgeschoß an die Oberfläche geworfen wird, mit anderen Worten: in die Helle des Bewußtseins rückt, erhalten wir durch Wulffens bedeutende psychologische Leistung in die volle Sphäre des Oberbewußtseins gebracht. Ich glaube, daß es Wulffen in der Tat gelungen ist, durch seine psychologische Zergliederung den unwiderleglichen Nachweis geliefert zu haben, daß in der Tat im Unterbewußtsein Hamlets eine unüberwindliche, überbetonte Liebe zu seiner Mutter schlummert. Nicht darauf kommt es an, welchen Grad von Wärme und mehr oder weniger sinnlicher Betonung diese Liebe in sich trägt, sondern wie in ähnlichen Fällen ist von Bedeutung der Umstand, daß Hamlet nicht in die richtige Distanz zur Mutter geraten kann. Hier ist sein Schicksal geknüpft; von hier aus ist sein eigenartiges Wesen und Benehmen zu verstehen. In der eigenartigen Verlötung des Sohnes mit der Mutter liegt sein Tun und sein Lassen verankert. Von hier aus begreifen wir seine Widersprüche und seine Hemmungen. Denn mit seiner unzerreißbaren Verbindung mit der Mutter hängt sein Verhältnis zum Vater und seinem Nachfolger zusammen. Er identifiziert sich bewußt und unbewußt mit seinem Vater und seinem Oheim. Daraus wächst sein Gefühl der Würde und des Stolzes. Hier ist auch die Quelle zu suchen für seine Unfähigkeit, zur rechten Zeit der Rächer des Vaters zu werden; denn das Unbewußte in Hamlet hält solange wie möglich ihn zurück in dem sicheren Wissen, sein Träger erstrebt am letzten Ende Verwandtes von dem, was der Oheim gewollt und erreicht hat.

Ich begnüge mich absichtlich nur mit diesen Strichen und Andeutungen, denn ich müßte das Buch Wulffens wiederholen, wollte ich den zwingenden und bündigen

Digitized by Google

Beweis der Richtigkeit der auch von mir vertretenen Auffassung erbringen. Nur kann ich Wulffen darin nicht folgen, daß seiner Auffassung zufolge Hamlet aus Idealismus und Metaphysik die richtige Stunde zum Handeln verfehlt habe. Hamlet sagt an einer Stelle dem Sinne nach, daß gelegentlich unseres Herzens Abgründe sich öffnen und wir mit Schrecken einen Blick da hinunter werfen. Hamlet deutet an, daß in der Tiefe schlimme Neigungen auch in den besten Menschen wurzeln und schlummern. Wie oben kurz berührt wurde, identifiziert sich Hamlet in seinem Unterbewußtsein auch mit seinem Oheim. Hieraus erwächst sein anscheinend schwankendes Verhalten. Von hier aus ist seine Unsicherheit vor dem entscheidenden Schritt zu verstehen. Denn das Unbewußte fühlt und erkennt, daß Hamlet ja auch eine bedenkliche Seelenverwandtschaft mit dem verhaßten Oheim besitzt. In den Spekulationen Hamlets verkleiden sich nur die letzten seelischen Triebkräfte und Motive. Freilich hat Wulffen recht, wenn er sagt, allein der Tod der Mutter setzt den Metaphysiker zuerst in energische Bewegung. Aber gerade daraus erhellt, daß die Metaphysik als solche nicht als letzter hemmender Mechanismus angesehen werden kann. Ich kann daher Wulffen nicht recht geben, wenn er meint: Die Tragödie ist zweifellos ein Bekenntnis des Dichters für eine gesunde, reale, von unsicheren Hoffnungen auf das Jenseits fast gar nicht beeinflußte Lebensanschauung. Der nicht von religiösen Idolen beeinflußte Ethiker hätte die Aufgabe richtig gelöst, sagt Wulffen. Darin scheint er mir zu weit zu gehen. Rückhaltlos aber stimme ich ihm zu, wenn er erklärt, der psychische Inzest in Hamlet ist der Grundaffekt, der den Knoten im Drama schürzt und löst. Mit vollem Rechte spricht Wulffen von dem psychischen Inzest, was immer noch übersehen wird bei der Frage, welche Bedeutung die Sexualität für das Seelenleben des Menschen besitzt.

Nach Wulffens Auffassung ist Hamlet eine psychopa-

Digitized by Google

thische Persönlichkeit. Aus dem psychopathischen Wesen Hamlets erklärt Wulffen die Neigung zum Selbstmord. Hier hätte ich eine eingehendere Analyse des Selbstmordes gewünscht. Vielleicht ergibt sich, daß ein Motiv zum Selbstmord in dem unbewußten Drange zu suchen ist, selbst Richter und selbst Henker zu sein. Der Selbstmord kann von einer Seite aufgefaßt werden als eine immanent waltende Gewalt zur Sühne für die bösen Triebe, die auf dem Grunde der Seele lagern. Ich sage aber ausdrücklich, damit wäre nur eine Seite des Selbstmordproblems angeschlagen. Wulffen sieht auch in der Psychopathie Hamlets seine Absage gegen den Alkohol begründet, dem seine feinen Gehirnnerven nicht gewachsen wären. Auch die Psychologie der Alkoholabstinenz ist noch nicht erschlossen und erledigt. In gewissen Fällen scheint mir die Alkoholabstinenz als der Ausdruck eines mehr oder weniger unbewußten Strebens nach Sühne und Buße für Triebe und Strebungen, die zu unterdrücken sind. Die Alkoholabstinenz kann auch aus dem unbewußten Streben heraus geboren werden, zu lernen, sich Hemmungen und Fesseln aufzuerlegen, um sich dadurch zum Kampfe mit gefährlicheren Trieben zu rüsten und zu stärken.

Die maßlosen Ausfälle sexueller Art gegen Oheim und Mutter führt Wulffen richtig zurück auf die alten inzestiösen Affektwerte, die ins Unterbewußtsein zurückgedrängt wurden. Die auf der andern Seite bestehende Sexualabneigung Hamlets wird wohl, was Wulffen nicht ausführt, auf die psychosexuelle unlösliche Verknüpfung im Seelenleben Hamlets mit seiner Mutter zurückzuführen sein. Durch die starke Fixierung des Sohnes mit der Mutter wird die psychische Energie, letzten Endes der Wille, gehemmt und gehindert, sich auf die Außenwelt in normaler Intensität und Extensität zu verbreiten. Es bleibt bei einer Energie-Akkumulation, es kommt zu keiner Transformation. Auch von dieser Seite her, von der Störung des energetischen Transformismus, erklärt sich das

Digitized by Google

Schwanken und unsichere Verhalten unseres Helden, wie in minder genialen oder unbedeutenden Naturen, die in dieser Richtung gleiche Wesenszüge wie Hamlet tragen. Der Idealismus und die Metaphysik Hamlets können nicht abgelehnt werden. Sie sind der Ausdruck der bedeutenden Veranlagung Hamlets. Sie entstammen seiner geistigen Fähigkeit, niedere Triebe zu sublimieren. Von der physischen wie von der psychischen Seite her strebt das Ich über sich hinaus; der gemeine Mensch bleibt im Sinnenrausche stecken, die höher beseelte Natur sucht den Rausch in der Wissenschaft und Kunst, in der Religion, in der Metaphysik. Es gehört eben zu den Widersprüchen des letzten Lebensprinzips, daß Aufstieg und Abstieg beieinander sind, und auch die Sehnsucht nach dem Tode enthält den Wunsch, über das Ich hinauszukommen.

Die sexuelle Not des Studenten*)/von Dr. phil. Helene Stöcker

Die Bewegung für »Mutterschutz und Sexualreform«, die sich die »Anbahnung gesunder sexueller Verhältnisse« zum Ziele gesetzt hat, kann nicht an der Frage vorübergehen, ob in dem heutigen Leben der akademischen Jugend die Vorbedingungen zu einem gesunden Sexualleben gegeben sind. Und vielleicht geht der ganze Kampf, der die Sozialreformer, die Ärzte und Pädagogen, die Vertreter der verschiedenen Weltanschauungen trennt, um nichts lebhafter, als gerade um jene Schicht, die zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahre steht, die nicht mehr Kind, nicht mehr unreif und doch durch unsere heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Mehrzahl der Fälle noch wirtschaftlich abhängig und unselbständig

*) Vortrag, gehalten in der Versammlung des »Deutschen Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin«, Montag, 3. 11. 1913, »Papierhaus«. Der Vortrag von Dr. Teilhaber, des zweiten Referenten der Versammlung, folgt. S. auch Artikel: Moralschwindel und Schwindelmoral, S. 655 d. »N. G.«.

Digitized by Google

ist. Darüber sind sich heute die Vertreter fast aller Richtungen, von den streng konfessionellen bis zu den freidenkenden ethischen wie den rein hygienischen und sozialreformerischen wohl klar: für die Erziehung des Menschen, für den jungen werdenden Menschen kann nicht genug durch die Kräftigung seines ganzen Wesens wie seiner Energie dafür gesorgt werden, daß nicht durch ein allzufrühes Aufwachen und Emporwuchern der Sinnlichkeit dem Charakter und der Gesundheit des jungen Menschen schwerer, nicht leicht wieder gutzumachender Schaden zugefügt wird. Daß man nicht Früchte pflücken soll, bevor sie reif sind, daß man die Blume nicht in der ersten Knospe brechen soll, wenn man sich an ihrem vollen Glanz der glücklichen Entwickelung erfreuen will, — das ist ein so selbstverständliches Naturgesetz wie Moralgesetz, daß darüber kaum eine große, tief aufwühlende Weltanschauungsfehde entbrennen wird. Und wie der reife selbständige Mensch auf dem Gebiet des Geschlechtslebens handelt, das müssen wir ihm, wie seine anderen Handlungen, anheimstellen, seiner eigenen Verantwortung überlassen. Nirgends aber vielleicht ist das Problem des Sexuallebens nach allen seinen Richtungen, nach der sozialen, der wirtschaftlichen, der ethischen und ästhetischen, wie rein hygienischen Seite so ungeheuer schwierig und verantwortungsvoll, wie eben in dieser Zwischenzeit vom zwanzigsten bis dreißigsten Lebensjahre. Denn das ist doch zugleich auch die Zeit, in der im allgemeinen die erwachten Triebe dem Menschen am stärksten ihre Macht fühlbar machen und in der also auch der Kampf, der hier geführt werden soll, ihn am tiefsten und nachhaltigsten erschüttert. Nun klingt es ja außerordentlich einfach und bestechend, wenn eine große Anzahl offizieller Stimmen — seien es die von Ärzten, Pädagogen oder Sozialreformern — erklären, daß sie eben auch dem jungen Menschen bis zu seinem dreißigsten Jahre die strengste sexuelle Enthaltsamkeit auferlegen, da nur dadurch allein die Monogamie in ihrer

Digitized by Google

großen Bedeutung für Staat und Gesellschaft erhalten werden könne. Sehr viel bequemer macht sich seit Jahrhunderten eine andere Schicht von Männern dies Problem, indem sie einfach eine Gruppe von Menschen sozusagen aus der menschlichen Gesellschaft ausgesondert hat, die sie dann als eine Art »Gebrauchsgegenstand« für die rein-physischen Nöte und Bedürfnisse der jungen Männerwelt zur Verfügung stellt. Und es wird, um diesen Bedürfnissen zu genügen, soweit es geht, auch noch von Staats wegen dafür gesorgt, daß diese »Gebrauchsgegenstände« immer in möglichst geeigneter Beschaffenheit sind. Diese furchtbare Auffassung hat damit in der Prostitution die traurigste Karikatur der Liebe geschaffen, in der sich der Mann von sexueller Verantwortlichkeit ebenso freigemacht hat, wie bei der Verleugnung der Vaterschaft dem unehelichen Kinde gegenüber. Hier haben wir eine Gewissenlosigkeit der alten Moral, die kaum zu fassen ist, einen durch die Jahrhunderte begangenen Körper- und Seelenmord an Millionen. Unsere neue Ethik kämpft gegen die gewissenlose Ausbeutung der Frau durch einen Teil der Männer, wie gegen eine bequeme Ausbeutung des Mannes durch einen gewissen Teil der Frauen. Weder Mann noch Frau sollen ungerechterweise die Kosten ihres Handelns und Genießens allein dem anderen Teil aufbürden dürfen. »Die verantwortliche Persönlichkeit, Mann wie Frau ist der Mittelpunkt der neuen Ethik. Sie muß auch der Mittelpunkt des modernen Rechtes werden.« Wenn auf anderen Gebieten dies Prinzip der Selbstverantwortlichkeit längst anerkannt ist, so fehlt es noch auf dem Gebiet der Sexualmoral. Eine sexuelle Ethik, die wirklich die Konsequenzen unseres modernen Denkens gezogen hätte, gibt es im Grunde noch kaum. Was wir bisher so nannten, war, wie Havelock Ellis sehr richtig sagt, eine zum Teil recht unglückliche Mischung einer kapitalistischen Eigentumsmoral und einer kirchlich-asketischen Moral. — Eine auf die sexuellen Tatsachen des Lebens gegründete, allgemein

Digitized by Google

anerkannte Sexualmoral besitzen wir bis jetzt noch nicht. Professor Freud, dessen Forschungen wir gerade in bezug auf die Zerstörung des Aberglaubens auf sexuellem Gebiet so vieles verdanken, erklärt, daß wir von den biologischen Vorgängen, aus denen das Leben der Sexualität besteht, noch lange nicht genug wissen, um aus unseren vereinzelten Einsichten eine zum Verständnis des Normalen wie des Krankhaften genügende Theorie aufstellen zu können. Eine sexuelle Ethik zu schaffen, ist deshalb besonders schwer, weil hier mehr als auf allen anderen Gebieten noch Dunkelheit und Aberglauben, Machtgier und Tradition herrscht, und weil das sexuelle Leben sowohl bis in die untersten Gründe des Seins, wie bis in den höchsten Gipfel des Geistes eines Menschen hinaufreicht. Der verhängnisvolle Dualismus unseres sexuellen Lebens, wie er in einer gewissen Phase der menschlichen Entwicklung vielleicht notwendig war, muß nun einem geläuterten Monismus, einer Einheit von Leib und Seele, weichen. Wir sehen die Sexualität nicht mehr als eine teuflische Macht an, die uns vernichtet und zerfleischt, die als das Urböse jahrhundertelang den Menschen dargestellt worden ist. Das hat die Macht der Geschlechtlichkeit gerade da gesteigert, wo man ihr am schärfsten entgegentreten sollte. Der Kampf, den die christliche Kirche, seit Augustin vor allem, gegen die Geschlechtsliebe führte, hat die Menschen nicht wirklich besser und geschlechtsloser machen können; er hat sie nur zur Gewissensquälerei und Heuchlern erzogen. Diese alte Moral hat ihren Höhepunkt im Mittelalter gehabt bis zur Reformation und Renaissance. Unsere ganze moderne Entwickelung bis heute ist nichts als ein Kampf gegen sie, aber mit einem Gegner, der sich auch bis heute noch nicht ganz ergeben hat. Wie der Kirchenhistoriker Troeltsch sehr richtig nachweist, hat erst die moderne Kunst und Philosophie am Ende des 18. Jahrhunderts wenigstens theoretisch das Ende der mittelalterlichen Askese, die Ablösung der Geschlechtslust von allen Erbsünde-

Digitized by Google

gedanken, die gefühlsmäßige Verfeinerung des Geschlechtslebens gebracht.

Damit sind die Voraussetzungen der alten Askese gefallen, es gilt nun das Leben in diesem neuen Sinne in der Wirklichkeit zu gestalten.

Wer nun weder mit der Forderung der absoluten Askese (nach den Enqueten von Meirowsky und anderen Ärzten lebt kaum ein Prozent der Männer nach ihrem eigenen Geständnis bis zum 30. Lebensjahr ohne Geschlechtsbetätigung), noch mit der Forderung der Prostitution das Sexualproblem für gelöst hält, wer hier nach Lösungen auf anderen, neuen, wenn auch unendlich schwierigeren Wegen sucht, der wird sich gewiß der Verantwortlichkeit, die für uns alle hieraus entsteht, klar bewußt sein. Wir können auf keinen Fall die Augen davor verschließen, daß wir ein unfehlbares Allheilmittel gegen die Schwierigkeiten und Nöte, die sich hieraus ergeben, nicht in der Hand haben. Wir brauchen uns aber dadurch nicht abschrecken zu lassen, trotz dessen nach einer Lösung auch auf diesen weniger glatten, einfachen Wegen zu suchen. Dazu aber bedarf es vor allem der Mitarbeit an einer großen Reihe sozialer, geistiger, ethischer Reformen von Seiten aller derer, die diese Frage persönlich angeht, und so ist denn der Erörterung dieses Problems der heutige Abend gewidmet.

Unsere Bewegung, die nun demnächst auf eine neunjährige Wirksamkeit zurückblicken kann, hat es oft erfahren dürfen, wie stark gerade in der akademischen Jugend das Interesse und auch das ideale Verständnis für unsere Bestrebungen ist. In zahlreichen studentischen Vereinigungen, auch in anderen deutschen Städten, habe ich Gelegenheit gehabt, diese Frage zu erörtern, und ich bin stets einem erfreulichen und ernsten Interesse an einer idealen Lösung begegnet. Jeder, der an der Zukunft bauen will, weiß, daß er eben dazu vor allem der Mitarbeit der Jugend bedarf. Wie unzulänglich, auf wieviel alten Vorurteilen, mitgeschleppten Rückschrittlichkeiten auch noch das studentische Leben

Digitized by Google

sein mag: eins zeigt sich unverkennbar, daß ein starker, echt idealistischer Zug durch die junge Generation geht, die sich früh bewußt wird, daß sie an einer besseren Ausgestaltung ihres Lebens mitarbeiten will und kann — daß es in ihre Hand mitgelegt ist, ob sich von den hohen Idealen, die jedem jungen gesunden erwachsenen Menschen vorschweben, auch ein guter redlicher Teil erfüllt, sich in Leben und Wirklichkeit, in Tat umsetzt! Sie alle, die Sie heute Ihren Studiengang vollenden können, Sie haben für eine tiefere und weitere Stellungnahme als Ihre Vorgänger zum Geschlechtsproblem das eine voraus. Wir leben in einer Zeit, die sich ihrer sozialen und wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten bewußt geworden ist, und in der große starke Vereinigungen und Parteien an der Lösung dieser sozialen und wirtschaftlichen Probleme arbeiten. Wir leben in einer Zeit, die die Mitarbeit der Frau, auch auf kulturellem Gebiet, in einem Umfange kennt, auch auf Ihrem speziellen akademischen Studiengebiet, wie es frühere Zeiten nicht gekannt haben. Durch diese gemeinsame Arbeit von Mann und Frau im Beruf und für den Kulturfortschritt ist schon eine breitere Basis für das Verhältnis der Geschlechter gegeben. Und damit ist ein Schritt von unermeßlicher Tragweite getan, der uns unerbittlich von der Auffassung der Frau als eines bloßen Geschlechtswesens, als eines bloßen Gebrauchsgegenstandes hinwegführt, der immer mehr und mehr zur vollen Anerkennung der wechselseitigen Überlegenheit, der Ebenbürtigkeit und Gleichwertigkeit der beiden Geschlechter führen wird. Wenn das Ziel unserer Kultur die reife harmonische Persönlichkeit ist, wie es die Kunst und Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts, wie es Goethe und Nietzsche uns gelehrt haben, und wenn zu dem Wesen der Persönlichkeit gehört, daß sie sich in die richtigen Beziehungen zu ihrer Umwelt zu setzen weiß, daß sie nicht bloß egoistisches, sondern auch sozial mitempfindendes und, handelndes Wesen ist, so liegen ja die Ziele, denen wir zustreben, klar vor Augen. Wenn einer der Kantschen

Digitized by Google

Imperative lautet: »Handle so, daß du den anderen Menschen stets auch als Selbstzweck, nie noch als Mittel gebrauchst«, so ist damit die furchtbare »einfache« Lösung des Sexualproblems, wie man es in der Prostitution, in der seelischen und oft auch körperlichen Vernichtung unendlicher Scharen von Frauen gefunden hat, für uns unannehmbar. Wir müssen im Gegenteil in der Prostitution einen der größten Schandflecke unserer Kultur erblicken. Wobei wir natürlich weit davon entfernt sind, die heutigen Opfer dieser Auffassung alle als den Auswurf der Menschheit zu verachten. Viele unter denen, die sich hochmütig und pharisäerhaft über sie erheben, sind zweifellos in keiner Weise dazu berechtigt. Wir brauchen uns nur an zwei der größten Momente der Weltgeschichte und Literatur zu erinnern: an das Verhalten Jesu der großen Sünderin gegenüber oder an Goethes unsterbliches Gedicht »Der Gott und die Bajadere«, um zu erkennen, wie unsere Stellung hier zu sein hat. Wenn wir also zum Kampf gegen die Prostitution sowohl aus menschlichen wie aus kulturellen und hygienischen Gründen aufrufen — ich nehme an, daß mein Korreferent Dr. Theilhaber diesen letzteren Punkt noch ausführlicher behandeln wird — so können wir uns trotzdessen zu der glatten klaren Forderung absoluter Askese für den reiferen Menschen bis zum dreißigsten und fünfunddreißigsten Jahre — nicht entschließen. Wer durch seine Arbeit, durch seine Anschauungen, durch Temperament und Erziehung und durch besonders günstige Umstände hier seinen Weg so finden kann, der mag sich gewiß dessen freuen. Wir glauben aber, daß diese Forderung an sich über das Berechtigte hinausgeht, und daß sie, eben um ihrer allzu großen Schroffheit willen, zu dem ebenso schroffen Abfall der meisten Männer in die niedrigsten Arten geschlechtlicher Befriedigung, wie die Prostitution es ist — in erheblichem Maße beigetragen hat. Das Ziel der modernen Liebeskultur ist die harmonische Persönlichkeit, in der Seele und Sinne eins sind. An der Schönheit

Digitized by Google

und Idealität dieses Zieles zweifeln ja auch die nicht, die bezweifeln, daß die Wege, die wir dazu einschlagen wollen, die richtigen seien. Nun ist aber doch immerhin denen gegenüber, die bezweifeln, daß unsere Forderung der persönlichen Verantwortlichkeit ein ausreichendes Ideal der sexuellen Sittlichkeit ist, zu erwidern, daß in der geschichtlichen Entwickelung die allzuscharfe Forderung der absoluten Askese in einen um so gröberen Gegensatz in eine rein sinnliche Befriedigungsart, wie die Prostitution, umgeschlagen ist. Daß es also immerhin wohl lohnt, es nun mit einem neuen, vielleicht noch nicht so ausgeprobten Mittel zu versuchen, für das in früheren Zeiten auch sehr wesentliche Voraussetzungen fehlten. Eine der wichtigsten Voraussetzungen ist eben die vorhin schon erwähnte größere wirtschaftliche und geistige Selbständigkeit der Frau, die aber gerade hier nicht außer Acht gelassen werden kann, Wenn hier schon aus der Möglichkeit freundschaftlicher Beziehungen zwischen Mann und Frau auch neue Lebensfreuden entspringen, so wird zweifellos der Natur der Dinge nach diese Freundschaft sich häufig zu einer Liebe verdichten. Es tritt dann jener tragisch-typische Fall ein der in nahezu klassischer Form in dem Buch des schwedischen Dichters Söderberg dargestellt ist, in »Martin Bircks Jugend«. Der Held des Buches, Martin Birck, merkt, daß die meisten respektablen jungen Männer, und die alten übrigens auch, an wei Arten von Liebe glauben eine reine Art und eine sinnliche Art. Junge Mädchen aus besserer Familie sollen mit der reinen Art geliebt werden, aber das bedeutet Verlobung und Heirat, und dazu ist man selten in der Lage. In der Regel können daher nur vermögende Mädchen eine reine Liebe einflößen, sonst ist dieses Gefühl mehr in der lyrischen Poesie als in der Wirklichkeit zu Hause. Der anderen Art hingegen, der sinnlichen, kann und soll ein junger Mann sich ungefähr einmal in der Woche widmen. Aber dieser ganzen Seite des Lebens wird weiter keine ernste Bedeutung zugemessen, es ist

Digitized by Google

nicht etwas, was einen Menschen glücklich oder unglücklich machen kann, es ist einfach komisch, ein Stoff zu amüsanten Geschichten und eine ebenso angenehme wie hygienische Zerstreuung, wenn man sein Salär erhoben und eine halbe Flasche Wein getrunken hat, aber in den Zwischenakten beschäftigt das sexuelle Leben die achtungswerten und anständigen Männer nur wenig.

Diese Auffassung ist überall in der Gesellschaft die herrschende, und so wie die Verhältnisse nun einmal liegen, wird diese Art zu leben für die gesündeste und klügste erklärt, allerdings nicht in den Predigten der Pastoren, den Reden des Reichstagsabgeordneten und den Leitartikeln der Zeitungen, aber in dem aufgeklärten Urteil, das man von Mann zu Mann in allen Kreisen abgibt. Es wird für notwendig gesehen, damit die jungen Männer Gesundheit und guten Humor bewahren können und die jungen Mädchen aus besserer Familie — ihre große Tugend. Und die jungen Männer trinken Wein oder Bier und werden fett und rotgedunsen, und es gelingt ihnen nicht nur, dieses Leben als ein elendes Surrogat zu ertragen, sondern es spricht sie in so hohem Grade an, daß sie oft selbst, wenn sie verheiratet sind, es nicht verschmähen, Ausflüge zu den alten Orten zu unternehmen, die ihnen lieb geworden sind. Und die jungen Mädchen aus besserer Familie können ihre große Tugend behalten und werden übrigens nicht viel um ihre Meinung gefragt. Aber einigen von ihnen wird das kostbare Kleinod auf die Länge zu schwer zu tragen . . . — So fragt Martin Birck: »Was haben wir aus unserem Leben gemacht, wir Menschen?« Das Glück, die Jugendfreude, wohin ist sie entflohen? Das Leben ist für die Alten eingerichtet, darum ist es ein Unglück, jung zu sein.« Martin Birck findet dann eine Freundin, die ihn liebt und sich ihm schenkt, ohne von ihm dafür sogleich die Ehe zu verlangen, die er ihr aus wirtschaftlichen Ursachen noch nicht bieten kann. — Mit wundervoller dichterischer Zartheit hat Hjalmar Söderberg das

Digitized by Google

arme, bescheidene und doch warme Glück dieser beiden Menschen geschildert; er zeigt aber ebenso deutlich, was ihnen noch fehlt und warum es ihnen fehlen muß. Denn der kranke Punkt dieser wie jeder geheimen Liebe ist die Furcht vor der Mutterschaft. Und der Dichter zeigt, wie ungleich das Spiel immer wird, wenn man in die Nähe dieses Punktes kommt, wie alles Risiko und alle Gefahr in Wirklichkeit auf Seite der Frau ist; und wenn die Gefahr, ein Kind zu bekommen, auch vermieden wird, so ist die Entsagung und die Leere, die das Glück der Mutterschaft nicht gestattet, auch die ihre.« —

Bis es uns also gelungen ist, so gesunde soziale Zustände herbeizuführen, daß jeder gesunde Mensch in normalem Alter eine Ehe schließen und Kinder erziehen kann, gilt es, die anders zu bewerten, die sich ihren Anteil an menschlichem Glück außerhalb der Ehe nehmen müssen. Man hat uns nachgesagt, wir stellten die uneheliche Mutter über die eheliche. Eine solche Torheit ist uns niemals eingefallen. Aber wir stellen auch noch nicht, an und für sich, jede eheliche Mutter über jede uneheliche. Das bequeme Schema: hier legitime Ehe, folglich Sittlichkeit, dort außereheliche Geschlechtsbeziehungen, folglich Unsittlichkeit, ist zu eng, um unseren heutigen sittlichen Anschauungen gerecht zu werden. An ihren Früchten soll man die »Legitimität«, die Sittlichkeit der Beziehungen zwischen Mann und Weib erkennen. Wir sollen lernen zu differenzieren. Wir sollen fragen: Was hat die Liebe oder die Ehe aus dem Menschen gemacht? Hat sie ihn freudereicher, tüchtiger, milder und gütiger gemacht? Oder selbstgerechter, dünkelhafter, härter gegen andere, denen vom Schicksal weniger zu teil wurde? — Hier an dem vom Dichter in »Martin Bircks Jugend« dargestellten Falle sehen wir wieder an einem anschaulichen Beispiel, wie eng all unsere Kulturprobleme, die ethischen wie die sozialen, ineinander verwurzelt sind. Nur der energische Fortschritt

Digitized by Google

der angebahnten wirtschaftlichen und geistigen Befreiung der Frau kann die sexuellen Beziehungen von Mann und Frau würdiger, für die Gesamtheit förderlicher gestalten. Wenn aber für die erste Jugend auch von uns Enthaltsamkeit als Ideal aufgestellt wird, dann müssen zum Ausgleich einige Jahre später Verbindungen in Aussicht stehen, die diese Jahre der Selbstbeherrschung lohnen, Verbindungen zwischen Menschen, die frei und gleichwertig dastehen, Verbindungen, die nicht dem Mann allein Lasten auferlegen, die er um der eigenen Entwickelung willen unter unseren heutigen Verhältnissen noch nicht auf sich nehmen kann. Verbindungen, welche nicht die Frau, die zu ihnen bereit ist, wie heute in den Abgrund bürgerlicher Verachtung und wirtschaftlicher Not herabdrücken. Man mag diese Verbindungen als Ehe eingehen, auch wenn man leichtere Scheidungsmöglichkeiten als die heutigen für sie erstreben muß. Denn bei so frühen Verbindungen wird nicht zu erwarten sein, bei der heutigen Differenziertheit der Menschen, daß in jedem Fall jede Verbindung bis ins höchste Alter anhält. So ist ohne den Ausbau der Mutterschaftsversicherung und Kinderrente, ohne die bewußte Regelung der Geburten, ohne Mutterschutz und Ehereformen, ohne eine Umwertung der geltenden konventionellen sexuellen Moral kein Heil zu erhoffen, ist kein Weg sichtbar, der uns aus der Trostlosigkeit und Finsternis unseres heutigen Sexuallebens zu froheren und gesunderen Zuständen führt. Und wenn sich der Asketismus jetzt in die Form verkleiden will, daß er sagt, die Liebe sei gar keine so ungeheuer wichtige Angelegenheit, so meinen wir im Gegenteil, daß sie, solange es Menschen gibt, neben der Kunst und der sozialen Leistung der stärkste Lebensreiz bleiben wird und daß eine Kultur nichts wert sein kann, die nicht die höchste Verfeinerung und Vertiefung dieser innigsten Beziehung zwischen den Menschen erstrebt.

»Und lernen wir besser uns zu freuen — und zu lieben —

Digitized by Google

So verlernen wir am besten, anderen wehe zu tun,
Und Wehes auszudenken.«

Selbst ein Mann, von dem niemand sagen wird, daß er allzu streng empfand, Guy de Maupassant, hat doch die verhängnisvolle Wirkung des verantwortungslosen Geschlechtsverkehrs, wie ihn sich der Mann in der Prostitution geschaffen hat, wohl erkannt. In seiner Novelle »Ein Sohn« sagt er einmal, bzw. einer seiner Helden: »Wenn wir die Weiber zählen wollten, die wir gehabt haben, würden wir in Verlegenheit kommen. Von 18 bis 50 Jahren machen wir eine Reihe von flüchtigen Bekanntschaften, haben wir Vereinigungen von oft nur einer Stunde, und wenn man so alles zusammenrechnet, haben wir doch wohl Beziehungen zu einigen hundert Frauen gehabt.« »Sind Sie nun sicher«, fragt der andere, »daß unter diesen nicht die eine oder andere schwanger wurde, daß sie nicht von Ihnen irgendwie auf der Gasse oder im Gefängnis einen Halunken von Sohn hat, der die anständigen Leute täglich beraubt und ermordet, oder eine Tochter in einem Bordell? Denken Sie doch, daß fast alle die, die wir öffentliche Weiber nennen, ein oder zwei Kinder besitzen, deren Väter ihnen unbekannt sind. Wer sind ihre Erzeuger? Sie, ich, wir alle, sagen wir die Männer! — Das sind die Folgen unserer lustigen Tischgesellschaften, unserer vergnügten Abende, jener Stunden, in denen wir uns zu Abenteuern hinreißen ließen. Die Diebe, die Landstreicher, die Elenden sind schließlich unsere Kinder!«

Nicht nur, daß in der Prostitution ein Teil der Frauen aufs Tiefste herabgewürdigt ist, ins Untermenschliche, daß ihre eigne Menschlichkeit vollständig aufgelöst erscheint als Mittel für die bloße Lust des Mannes, in den Schmutz getreten ist, wie ein lebloser Gegenstand — es ist wie ein grausamer Hohn des männlichen Geschlechts gegen das ganze weibliche Geschlecht überhaupt! Daß hier ein Teil der Frauen zu einer Streikbrecher-Armee formiert ist, die aller Feinheit und Tugend der höher entwickelten Frau

Digitized by Google

spottet — daß dem einen Teil der Frauen die menschliche Achtung und Sympathie, dem andern Teil die natürliche Leidenschaft versagt ist, das ist in seinen Konsequenzen das Verhängnisvolle. Immer bleiben Liebe und Frauen ans Kreuz geschlagen, solange die Prostitution sich als »notwendiges Übel« behaupten darf. Und sicher ist in dem Augenblick, wo die Frauen sich des furchtbaren Verbrechens am Höchsten und Heiligsten bewußt werden, wie es eben jetzt geschieht, nicht nur die Möglichkeit, sondern die Gewißheit vorhanden, daß diese furchtbare Karikatur der Liebe — diese Auseinandergerissenheit von Seele und Sinnen — einmal ein Ende finden muß. Die äußeren Typen dieser ungesunden Verzerrung, die beste Illustration dieser verbrecherischen Trennung, sind die Dirne auf der einen Seite, die verstoßene, verlachte, alte Jungfer auf der anderen Seite, deren Los kaum weniger hart ist als das der Dirne, wenn man den unendlich grausamen Druck ihrer künstlichen Kindischerhaltung, die gewaltsame Ausgeschlossenheit aus den natürlichsten Empfindungen und Erlebnissen aller Kreatur betrachtet. Das höchste Symbol der Vereinigung von Seele und Sinnen haben wir in der Mutter mit dem Kinde, die Kunst und Religion allzeit gefeiert haben, während die Engherzigkeit und Grausamkeit menschlichen Wesens es auch hier wieder verstanden hat, durch den Makel, den sie der außerehelichen Mutter anheftete, dies liebliche Bild zu entweihen.

Mag darum das Wort, mit dem wir uns verständigen können, noch so mangelhaft sein, mag die Sprache weit hinter dem, was uns vorschwebt, zurückbleiben: hier in der Vereinigung von Seele und Sinnen liegen die Ziele menschlicher Kultur, höchster Daseinsmöglichkeiten, die nur durch die volle Entwicklung, die produktive seelische Mitarbeit der Frau erreicht werden können. Es ist der Eintritt der Frau in die Kultur, ihr Heranreifen zur wirtschaftlichen und geistigen Selbständigkeit, der die ungeheuren Mängel unseres Liebeslebens uns allen zum Bewußtsein gebracht hat.

Digitized by Google

Wir wissen heute, daß es umfassender, ethischer und wirtschaftlicher Reform bedarf, wenn wir hier zu einer Besserung kommen sollen. Vor allen Dingen die Forderungen, wie die Mutterschaftsbewegung sie seit Jahren vertritt: Ausbau der Mutterschaftsversicherung, Kinderrente, Gleichstellung des außerehelichen Kindes mit dem ehelichen, Reformen der Ehe, Achtung vor der Mutterschaftsleistung der Frau sowie der Umwandlung unserer konventionellen Moral zu einer höheren Entwickelung des Verantwortlichkeitsgefühls. Nicht das ist das Unheil gewesen, daß man bisher nicht enthaltsam lebte, sondern daß das eine Geschlecht, der Mann, jeder Verantwortlichkeit für die gemeinsamen sexuellen Handlungen so gründlich aus dem Wege ging. Die Frau war früher in so vollkommener wirtschaftlicher und damit auch physischer und geistiger Abhängigkeit, daß sie sich allen Formen des männlichen Beliebens in sexueller Beziehung beugen mußte: so wurde die eine Frau zur Dirne, die andere zum mißachteten Verhältnis, die dritte zur strengen Asketin, um sich für eine Ehe mit diesem Manne »rein genug« zu erhalten!

All unser bitterer Hohn über diese Zustände würde nichts helfen, wenn der Mann nicht selbst angefangen hätte, unter den Folgen des unverantwortlichen Handelns (z. B. durch die Geschlechtskrankheiten) zu leiden. Nur die Folgen möchte der kurzsichtigere Teil der Männer bekämpfen. Die unerbittliche Logik der Tatsachen muß aber auch sie in einen umfassenderen Kampf hineintreiben. Sind unsere sozialen Verhältnisse so verworren und ungesund, daß sie tüchtigen lebenskräftigen Männern und Frauen die Liebe und Elternschaft verwehren, sie entweder zur Prostitution oder zur Enthaltsamkeit verdammen, so folgt daraus, daß wir diese sozialen Verhältnisse so umgestalten müssen, daß gesunde Menschen auch gesund und froh in ihnen leben können.

Wenn man dieses Ziel vor Augen hat, dann kann die Losung nicht bloß Enthaltsamkeit sein, freilich erst recht

Digitized by Google

nicht gedankenlose und rohe Willkür, sondern sie lautet viel ernster und doch freudiger und fruchtbarer: Verantwortlichkeit. An dem Bewußtwerden dieser Verantwortlichkeit, auch in ihren Reihen mitzuarbeiten, dazu erbitten wir die Mithilfe der ernsten, männliche Reife erstrebenden akademischen Jugend!

Moralschwindel und Schwindelmoral.

Daß es neben der geschlechtlichen Sittlichkeit auch noch eine persönliche, allgemein-menschliche des Charakters gibt, — eine gewisse Art von Menschen versteht sich ausgezeichnet darauf, das zu vergessen. Gehört nicht zu den allerersten Forderungen der Sittlichkeit die Wahrhaftigkeit?! Und zu den zehn Geboten, »daß man nicht ‚falsch Zeugnis reden soll über seinen Nächsten'?« Das scheint aber manche Wächter der Sittlichkeit nicht im geringsten zu kümmern. Sie rechnen sich wohl die Verletzung dieser Gebote gar noch als ein Verdienst an, wenn es möglich scheint, einer ihnen verhaßten Richtung dadurch Hindernisse zu bereiten.

Ein klassisches Beispiel solcher Kampfesart haben wir soeben wieder einmal erfahren. Man fühlte sich ordentlich wieder in die ersten stürmischen Zeiten unserer Bewegung versetzt, wo ja auch die klerikal-konservativen Geister in tollem Mißverstehen sich über unsere angebliche »Dirnen- und Hetärenmoral« nicht genug entsetzen und nicht genug Proteste gegen unsere Unsittlichkeit einlegen konnten. Wo dann die Menschen in allen Orten über die Maßen erstaunten, wenn man danach Gelegenheit hatte, ihnen unsere wirklichen Anschauungen in persönlichen Vorträgen darzulegen. — Man begriff nicht, wie es denn eigentlich möglich gewesen, unsere wahren Ziele so ungeheuerlich zu fälschen und zu entstellen! Ganz ähnlich ist es auch diesmal ergangen, wo man mit wahrhaft bewunderungswürdigen Fälscher-Kunststückchen aus einigen von uns durch-

Digitized by Google

aus nicht gebilligten Sätzen, die von einem Fremden, der uns gar nichts anging, der nicht einmal Mitglied des Bundes ist, in einer Diskussion in einer öffentlichen Versammlung fielen, der ganzen Bewegung einen Strick zu drehen versuchte. —

Die häufigen Geschlechtskrankheiten der studierenden Jugend, die bis in ein reiferes Alter wirtschaftlich abhängig und infolgedessen von einer gesunden Fortpflanzung vielfach ausgeschaltet ist, was vom Standpunkt der Rassenhygiene lebhaft beklagt werden muß — diese Erwägungen hatten uns, die wir für »eine Gesundung der sexuellen Beziehungen« eintreten, hier in Berlin veranlaßt, einmal über die sexuellen Notstände der akademischen Jugend zu sprechen. Referenten waren Dr. med. Felix A. Theilhaber — der bekannte Verfasser der Schriften über den »Niedergang der deutschen Juden« und »Das sterile Berlin« — und die Herausgeberin der Zeitschrift. Die Versammlung fand unter großer Beteiligung am 3. November d. J. im »Papierhaus«, Dessauerstr., statt. Es sprachen in der Diskussion unter anderen ein Arzt, ein Rechtsanwalt, ein Diplom-Ingenieur, fünf Studenten und zwei Frauen, darunter eine Studentin, und ein ehemaliger Pastor. Daß nach einer fast vierstündigen Versammlung, in der zwei Referenten und acht Diskussionsredner gesprochen haben, dann die Referenten im Schlußwort nicht auf alle und jede Äußerung, die in der Diskussion gefallen ist, die sie ja auch nicht mehr alle im Gedächtnis haben, eingehen können, ist für jeden, der öffentliches Versammlungswesen kennt, klar genug. Daß Pastor a. D. Wangemann, dessen Ausführungen teilweise Anstoß erregten, sich in einem Sinn geäußert hat, den man als eine Aufforderung zum Ehebruch oder zur Päderastie ansehen könnte, wie behauptet wurde, habe ich für meinen Teil jedenfalls nicht gehört. Hätte ich es gehört, so hätte ich Gelegenheit genommen, im Schlußwort diese Äußerung zurückzuweisen. Aus den Reden der Referenten, wie auch aus den

Digitized by Google

übrigen Diskussionsreden in ihrer Gesamtheit hat wohl kein anständig gesinnter Mensch die Aufforderung zu brutalem sexuellen Genuß entnehmen können. Im Gegenteil: ich habe in meinem Schlußwort nochmals festgestellt, daß wir der Jugend nichts anderes anraten oder empfehlen können als die Selbstverantwortung und die Mitarbeit an sozialen und ethischen Reformen. Als ich von einer Studentin direkt interpelliert wurde, was wir ihnen jetzt zu tun empfehlen, habe ich ausdrücklich erklärt, daß wir ihnen leider jetzt kein Allheilmittel — also auch nicht die »wilde Ehe« — empfehlen, sondern die akademische Jugend nur bitten können, uns bei der sozialen und ethischen Reformarbeit zu unterstützen, vor allem in der Verbreitung der Erkenntnis der Notwendigkeit der Verantwortlichkeit, die das Wesentlichste sei, was wir verlangen. Außer den verschiedenen Einzelreformen, wie gemeinsame Erziehung, Aufhebung des Zölibates der weiblichen Beamten, Ausbau der Mutterschaftsversicherung zu einer Kinderrente und dergleichen, um auch jungen, gesunden Menschen Liebe und Elternschaft zu ermöglichen. —

Denn der Gang zum Standesamt allein würde die Schwierigkeiten nicht wesentlich verringern (wie so manche glauben), solange die jungen Eltern wirtschaftlich abhängig sind und durch die Geburt von Kindern in Not geraten.

Gewiß treten wir für eine andere Bewertung der ernsteren verantwortungsvollen Verbindungen ein, die nicht auf dem gewöhnlichen Wege standesamtlich eingetragen sind, sondern sich, wie das frühere römische Recht es gekannt hat, als Privatehe ansehen dürfen. Etwas völlig anderes aber ist es, jüngeren Menschen diesen Weg als richtigen und einzig heilsamen heute schon zu »empfehlen«, wie uns gänzlich fälschlich unterschoben wird. Wer diesen schweren neuen Weg aus eigener Überzeugung und unter eigener Verantwortung geht, muß sich bewußt sein, daß er heute noch mit außerordentlich großen Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen

Digitized by Google

hat, besonders als Frau. Niemand kann daher nach meiner Überzeugung die Verantwortung dafür übernehmen, anderen jüngeren Menschen diesen Weg zu »empfehlen.« Wir »empfehlen« also heute weder die »wilde«, noch die freie, noch die standesamtliche Ehe noch irgend sonst eine bestimmte »Form«. Es muß Sache des Gewissens und der Überzeugung des Einzelnen sein, hier das unter den besonderen Verhältnissen Richtige für sich zu finden. Aber wir »empfehlen« die Stärkung des Verantwortlichkeitsgefühls und die tapfere Mitarbeit für neue bessere Zustände und Moralwertungen.

Über die Versammlung berichtete die Berliner Presse kurz und sachlich. So schrieb das »Berliner Tageblatt« vom 7. November:

»Dr. Stöcker forderte Ausbau der Mutterschaftsversicherung zu einer Kinderrente, Ehereformen, Umwertung der konventionellen Moral. An Stelle von Prostitution und Entsagung muß die Verantwortlichkeit gegen den anderen Menschen, vor allem gegen die Nachkommenschaft treten, auch in den Reihen der akademischen Jugend. Dr. Theilhaber wies darauf hin, daß die Medizinalstatistik beweist, daß gerade die akademische Jugend mit an erster Stelle unter den Geschlechtskranken steht, und wie ein Hohn auf unsere ganze Kultur erscheinen die Formen, in denen sich das Liebesleben der Blüte der deutschen Jugend in der Zeit der Reife abspielt. Nur eine energische Umwälzung in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen und in unserem Denken kann Besserung bringen.«

Die »Volkszeitung« schreibt am 5. November unter anderem:

»Dr. Stöcker forderte das Verantwortlichkeitsgefühl beider Geschlechter auch im Sexualverkehr. Sie kam zu dem Schluß, daß eine gesunde Lösung der Sexualfrage erst möglich sei, wenn die Forderungen der Mutterschutzbewegung erfüllt seien. Dr. Teilhaber kam zu demselben Schluß. Die lebhafte Diskussion, die sich meist auf einem recht hohen Niveau bewegte, an der sich viele Studenten beteiligten, brachte viele Anregungen, aber natürlich keine Lösung des Problems.«

Der »Deutsche Kurier« vom 4. November berichtete:

»Frau Dr. Stöcker sprach über die sexuelle Not des Studenten, und sie verstand es, dieses heikle Thema mit ebenso viel Geschick wie feinem Empfinden für das überwiegend aus jungen Stu-

Digitized by Google

denten und Studentinnen bestehende Auditorium zu behandeln. Die Ausführungen der Vortragenden gipfelten in dem Leitsatz, daß sowohl die männliche wie die weibliche Jugend zu größerem Verantwortlichkeitsgefühl auf sexuellem Gebiet erzogen werden müsse. Dr. Theilhaber schilderte als Korreferent einerseits die schweren Gefahren, denen der Student in geschlechtlicher Hinsicht ausgesetzt sei, und andererseits die wirtschaftlichen Hindernisse, die sich einer Verehelichung entgegenstellen.«

Über dieselbe Versammlung erschien nun in der »Kölnischen Volkszeitung«, dem bekannten Zentrumsblatt, am 6. November ein Bericht unter dem Titel: »Grausig«? Ja buchstäblich grausig und ekelhaft!« und zwar interessanterweise von einem Berichterstatter, der selbst in einer späteren Zuschrift vom 15. November an die »Kölnische Volkszeitung« erklärt: »ich selbst bin in dieser Versammlung nicht zugegen gewesen.«(!) Dieser Berichterstatter, der in dem Bericht am 15. nicht zugegen gewesen sein will, hielt es aber für richtig, in dem ersten Referat vom 6. November zu behaupten: »In den Referaten von Dr. Stöcker und Theilhaber war die stetig wiederkehrende Parole: In anständiger Form sich ausleben.«(!) Dann wurde die gewiß sehr unglücklich gewählte Form eines Satzes eines Diskussionsredners zitiert: »Hüten Sie sich vor Prostitution und Masturbation; aber nehmen Sie sich einen Freund oder eine Freundin mit aufs Zimmer.« »In ganz unverblümter Form Aufforderung nicht allein zur Formikation, sondern auch zur Päderastie!« meint die »Kölnische Volkszeitung«. (Worauf angesichts der Anwesenheit männlicher und weiblicher Studierender gewiß niemand gekommen ist.) »Wenn man nun glauben sollte, es wäre nur ein Wort gefallen, welches im Sinne Försters aufmuntern konnte zur Selbstverleugnung, so irrt man sehr!« So der Referent. Was aber bedeutet diesem Herrn: »Verantwortlichkeit«?? Z. B. Verantwortlichkeit der — Berichterstattung? Auch wenn es — »Selbstverleugnung« kostet, zuzugestehen, daß selbst moderne Sexualreformer — ernste Menschen sein können?! Wie sehr aber dieser nicht dabei gewesene Berichterstatter, der offenbar also mehr kann als andere

Digitized by Google

Leute, der Wahrheit ins Gesicht schlägt mit seiner Darstellung, die stetig wiederkehrende Parole der Referenten sei das »Sich-Ausleben« gewesen, davon können sich die Leser unserer Zeitschrift selbst überzeugen, da in dieser Nummer mein Referat wörtlich nach der Niederschrift, die dem Vortrag zugrunde lag, infolge der vielfachen Anfragen um genauen Text, zum Abdruck gelangt. (S. 641 ff.). (Dr. Theilhabers Arbeit folgt in einer späteren Nummer). Aber dieser seltsame Berichterstatter kann noch mehr: er straft auch sich selber Lügen; denn in seinem ersten Bericht heißt es: »Ich schnappte, als ich das Vorstehende hörte, nach Luft und suchte schleunigst der schwülen Atmosphäre zu entrinnen, so daß ich von dem weiteren Verlauf der Versammlung nichts sagen kann.« In dem zweiten Bericht vom 15. November erklärt jedoch der Berichterstatter, der am 6. November »Luft geschnappt hat«, »daß er in der Versammlung nicht zugegen, daß er nach der Mitteilung von Ohrenzeugen berichte, daß der Bericht wortwörtlich auf Wahrheit beruht und noch nicht einmal alles und die ganze Wahrheit mitteilt!« Das stimmt freilich — daß er nicht die Wahrheit mitteilt. Zugleich hat er inzwischen auch entdeckt, daß die Versammlung in der Lesehalle der Universität stattgefunden hat: es wird gegen die »schrankenlose Autonomie der Universitäten« protestiert, »es gäbe Dinge, wo auch gegenüber dieser Autonomie durchgegriffen werden müsse, und zwar kräftig.« Als mir diese zweite Notiz zu Händen kam, war mit deren bewußter Zweck sofort vollkommen klar. Es war ja auch durchsichtig genug: hier handelte es sich nicht um eine bloße Verwechselung, sondern hier sprach die Absicht, dem Rektor, dem der »Protest der unabhängigen Volksvertretung« angedroht wurde, angesichts unserer angeblich »grundstürzenden Theorien für das Staatsleben« Angst und Schrecken einzujagen und so zu einer Ablehnung zu zwingen. Die Leute kannten ihre

Digitized by Google

Pappenheimer. Der Vertreter und Hüter moderner Kultur, der Universitätsrektor Dr. Planck, hat so prompt in dem gewünschten Sinne reagiert, daß er darüber gar nicht für nötig hielt, sich auch nur ein wenig »**Wissen**schaft« über die Angelegenheit zu verschaffen. In blinder Angst und frommem Glauben an die Wahrheit dieser einander so eklatant widersprechenden Mitteilungen stellte er eine Untersuchung für die Zukunft in Aussicht, die doch einem so weittragenden Verdammungsurteil hätte vorausgehen müssen, und erklärte, nachdem er von »dreisten Unsittlichkeiten« gesprochen:

»auf alle Fälle in Zukunft dafür Sorge tragen zu wollen, daß, soweit die Machtbefugnisse der Universitätsbehörden reichen, ‚derartige **unerhörte**, die Ehre der Universität aufs schwerste verletzende Veranstaltungen von vornherein unmöglich bleiben'«.

In derselben Nummer der »Kölnischen Volkszeitung« vom 20. November, in der diese Erklärung des Rektors abgedruckt ist, wird zugleich mitgeteilt, daß nicht der Lesesaal, sondern das — Baracken-Auditorium für die Versammlung hergegeben gewesen sei. Und nun werden auch noch die Berliner Saalbesitzer ermuntert, einen Protest gegen diese »Konkurrenz« der Universität zu erheben! — Man muß die Geschicklichkeit dieser Manöver bewundern, auch wo man ihre moralische Berechtigung verneinen muß.

War es schon unbegreiflich, daß von einer so verantwortungsvollen Stelle, wie es der Rektor der Berliner Universität ist, eine Erklärung erfolgen konnte, noch ehe man sich mit dem Tatbestand vertraut gemacht hatte, so ist das Resultat der dann post festum erfolgten »Untersuchung« ebenso merkwürdig. Die amtliche Untersuchung hat nämlich »festgestellt«: erstens natürlich, daß die Versammlung nicht in einem zur Universität gehörigen Raum, sondern gar eine halbe Stunde davon entfernt, außerhalb auf völlig neutralem Boden, im Papierhaus, Dessauerstr. 3, stattfand und folglich den Rektor gar nichts anging. Sie hat aber auch ferner »festgestellt«, daß sich bei der Ver-

Digitized by Google

sammlung, an der etwa 300 Studenten teilnahmen und in der etwa acht Studierende, sieben männliche und eine weibliche, in der Diskussion gesprochen haben, — »keinerlei Mitwirkung von Studierenden in keiner Richtung hat nachweisen lassen.« Wenn alle amtlichen Untersuchungen derart ausgehen, dann ist ja allerdings viel Aussicht auf Ermittelung der Wahrheit gegeben. Wir sandten übrigens sogleich nach Erscheinen der groben Entstellungen eine Berichtigung an die »Kölnische Volkszeitung« ein, die aber bis heute nicht aufgenommen worden ist. Die anständige Presse hat dann unsere Berichtigungen gebracht: das »Berliner Tageblatt« unterm 21. November eine längere Erklärung des Vorstandes der Berliner Ortsgruppe, die den Tatbestand darlegte, unterzeichnet von Dr. Stabel und Max Zucker. Die »Königsberger Allgemeine Zeitung« schreibt am 23. November nach dieser Klarstellung:

»Damit schrumpft der sensationelle Bericht des rheinischen Zentrumsblattes zu einem Gemisch von Falschem und Verdrehtem zusammen, auf deren Verbreitung es wirklich nicht stolz sein kann.«

Die »Zeit am Montag« (24. November) konstatiert: »daß der Reporter der »Kölnischen Volkszeitung« also die Versammlung gar nicht besucht, sondern seinen (gelinde gesagt!) falschen Bericht nach Hörensagen geschrieben hat; zweitens, daß die Redner des Abends die in dem klerikalen Blatte behaupteten Redensarten überhaupt nicht geführt haben, sondern daß diese einem früheren Pastor entstammten, der in der Diskussion zu Worte kam, und sie bedauert ebenfalls, daß, wenn in einem Blatt am Rhein ein auf der niedrigsten Stufe der Journalistik stehender Bericht über eine Berliner Versammlung erscheint, in dem der Ort der Versammlung und die Ausführungen der Redner falsch wiedergegeben werden, weil der Reporter, wie er selber zugesteht, selbst nicht da war, sich der Rektor der Berliner Universität, der Hochschule freier Forschung, für verpflichtet hält, die ‚Ehre der Universität zu wahren'!«

Auch die »Berliner Allgemeine Zeitung«, die »Morgenpost« und andere gaben Kenntnis von den Irrtümern des Rektors. — »Jugend«, »Simplizissimus« und »Vorwärts« haben sich in hier folgenden Gedichten mit dem eigentümlichen Verfahren des Rektors beschäftigt.

In der »Jugend« Nr. 49 vom 25. November d. J. heißt es:

Digitized by Google

Zeter mordio!

Aus der Atmosphäre holder Träume
Fiel ich jählings in ein Kaktusbeet,
Als ich las: »Geschändet sind die Räume
Der Berliner Universität!«

»Wehe, wehe,« habe ich gestammelt,
»Wühlt die alma mater so im Schmutz?« —
Und die Antwort hieß: es war versammelt
Lediglich der »Bund für Mutterschutz«.

Ah, nun war mir klar die ganze Chose:
Den Herrn Muckern hat es nicht behagt,
Daß statt üblicher Entrüstungssauce
Wieder wer ein freies Wort gewagt!

Weil dem jungen Mann, den Fräulein Müttern
Helfen will der Bund mit Rat und Tat,
Statt sie mit Traktätchen abzufüttern,
Drum der Lärm! Da ham mer den Salat!

Weil ein Herr konfusen Mist geredet,
Nach dem Vortrag in der Diskussion,
Ward der ganze Bund (von je befehdet)
Denunziert vor des Herrn Rektors Thron.

Mitten in die Weh- und Zeter-Stammlung
Prasselt plötzlich dies Dementi glatt:
»Im Papierhaus fand ja die Versammlung,
Nicht im Universitätsraum statt!«

Ganz umsonst war das Empörungsszenchen,
Und des Rektors Kraftspruch deplaziert! —
Nein, das ist nicht nett vom Stöcker-Lenchen,
Daß sie unsre Mucker so blamiert!

Doch nicht lange währt der Ärmsten Kater:
Wie ich höre, tagt demnächst aus Trutz
In dem Festboudoir der alma mater
Öffentlich ein »Bund für Muckerschutz!«

(Karlchen.)

Im »Simplizissimus« Nr. 37 vom 8. Dezember 1913:

Pfui!!!
oder
Deutsche Männer halten Wacht.

Lebt die Studentin, der Student
In sexueller Not dahin?
Auf daß die Frage Klärung fände,
Geschah ein Vortrag in Berlin.

Digitized by Google

Bestrebt, dem Übel abzuhelfen,
Besprach man ehrlich wie man's meint,
Und war von acht Uhr bis nach elfen
Im Bund für Mutterschutz vereint.

Am andern Tag erfuhr es Oertel,
Am andern Tag erfuhr's die »Post«,
Und erstrer fiel aufs Hintervoertel,
Und letztre gor wie junger Most.

Ha! schrie der Doktor und erblaßte,
Worauf er mit gewohntem Schmiß
Den Bleistift um die Taille faßte
Und einen Ukas von sich ließ:

»Der Rektor wolle mir berichten,
Woso, weswegen, inwieweit
Und ob im Umkreis seiner Pflichten
Der sexuelle Schmutz gedeiht!«

Der Rektor fiel in Schweiß und Hitze
Und schrieb (nebst pfoi! und sapperment!),
Daß er mit nichten das besitze,
Was man sonst eine Ahnung nennt.

Er sei entsetzt und er erröte
Und hätt' es keineswegs gedacht,
Daß man die — pfoi! — erwähnten Nöte
Zum Gegenstand des Vortrags macht.

Hieraus ergibt sich als versteckter
Und dennoch logisch scharfer Schluß,
Daß sich vom Sexus bis zum Rekter
Dem Oertel a l l e s fügen muß.

Peter Scher.

Der »Vorwärts« schreibt in der Nummer 311 vom 26. November 1913

Der Rektor!

Kaum macht ein schwärzlicher Inspektor
Dem würd'gen Herrn die Hölle heiß,
»Berichtigt« auch schon der Herr Rektor,
Und wäscht sich schleunigst blütenweiß.

Zwar, Lüge stand und Irrtum Pate
Bei diesem Sittlichkeitsgeschrei,
Jedoch die Häupter im Senate,
Was sind sie heut' noch? — Polizei!

Sie fühlen sich als Sittenschnüffler,
Sie fühlen sich auch als Gendarm,

Digitized by Google

Als Bakelschwinger und als Rüffler
Sie sind nicht kalt und sind nicht warm.

Sie ducken sich vor jedem Schlage
Des Muckertums, das uns verpfafft.
Und das benennt sich heutzutage
Die Freiheit unserer Wissenschaft!

Hieß nicht »Professor« der »Bekenner«,
Der furchtlos nur nach Wahrheit zielt?
Heut' wird er Rektor dann nur, wenn er
Sich staatlich als Korrektor fühlt!

Heut' buckelt er vor Potentaten
Und schielt zum Ministerium,
Und wenn die Jugend ruft nach Taten,
So fällt er stracks vor Schrecken um.

Heut' tuschelt er mit den Kollegen
Und hemmt und drangsaliert und schiebt,
Um die Dozenten abzusägen,
Die oben etwa unbeliebt.

Von Tag zu Tag wird er defekter,
Der »Geist« der Universität —
So macht Herrn Jagow doch zum Rektor,
Dem ihr ja längst schon untersteht!

(Knox.)

Endlich hat die »Welt am Montag« vom 1. Dezember d. J. in einem ausgezeichneten Artikel: »Staatsmoral« von Hans Leuß dies ganze Verfahren gebührend gegeißelt. Dieser Kritiker hat sich freilich vorher informiert und nicht, wie der Rektor, ein schwerwiegendes Urteil ohne Kenntnis der Tatsachen abgegeben:

». . . Der Rektor weiß jetzt, daß er auf einen Schwindel hineingefallen ist, als er der Angabe der ‚Köln. Volksztg.' über den Ort der Versammlung folgte. Aber der Artikel der ‚Köln. Volksztg.' ist auch in bezug auf die Art der Veranstaltung schwindelhaft. Der Vortrag der Frau Dr. Stöcker liegt in der Niederschrift vor mir, nach der er gehalten worden ist. Er ist ein Muster wahrhaft sittlicher (allerdings nicht heuchlerischer) Behandlung dieser Fragen. Die Rednerin legt mit Ernst und Wahrheitsliebe den Finger in die Eiterbeule der Prostitution, und es ist ein vollkommener Schwindel, wenn man ihr nachsagt, daß sie aufgefordert habe, ‚sich anständig auszuleben'. Sie will allerdings die infame, verruchte Schändung, die man den Prostituierten und den unehelich Lebenden aufhängt, nicht dulden. Aber wer diese Schändung will, der ist selbst schändlich! Auf Jesus können sich diese

Digitized by Google

Elenden wahrlich nicht berufen. Der hat gerade von ihnen gesagt, daß sie schlechter seien als Huren und Betrüger. (Zöllner.) Ja, diese Verachteten waren nach dem Vorwurf der Frommen von damals der bevorzugte Umgang des Nazareners.

Dr. Teilhabers Vortrag ist vorwiegend medizinisch und nicht unsittlich gewesen. Daß in der Diskussion eine üble, von der Versammlung nicht gebilligte, sondern schweigend gemißbilligte Äußerung gefallen ist, stimmt. Aber ist es nicht eine Niedertracht, eine Versammlung und ihre Redner für eine Äußerung eines Diskussionsredners verantwortlich zu machen?

Der Rektor hat die Versammlung und ihre Veranstaltung auf einen Schwindel hin öffentlich beschimpft. Er weigert sich, das gutzumachen. Wie sittlich!«

So bisher das Echo der Presse, das so lebhaft war, daß mir zurzeit allein schon über hundertdreißig verschiedene Zeitungsausschnitte über die Angelegenheit vorliegen. Das mangelnde Verantwortlichkeitsgefühl unserer Gegner in bezug auf Wahrheit und das Gebot, nicht zu verleumden, wird auch augenfällig demonstriert durch eine Protestversammlung des Bundes zur »Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit«, die in Bonn am 28. November gegen uns stattfand, gegen Reden, deren **Wortlaut** die Protestierenden gar nicht kannten! Das Interessante war nun: als eine Teilnehmerin an dieser Versammlung, Dr. Johanna Elberskirchen, die sich als Einzige vorher genau bei uns informiert hatte, in der Diskussion die ungerechtfertigten Vorwürfe gegen uns zurückwies und im Sinne unserer Anschauungen sprach — daß ihr daraufhin der Redner des Abends, Dr. Sexauer, zugestehen mußte, daß er ja eigentlich in allem wesentlichen mit ihr übereinstimme. (!) Woraus sich also ergab, daß diese »Protest«-versammlung vollständig gegenstandslos gewesen wäre, wenn nur die Einberufer sich vorher über unsere wahren wirklichen Anschauungen, nicht nur über das, was man über uns zusammenschwindelt, informiert hätten. Wir beneiden weder diese angeblich so »sittlich« — entrüsteten Leute noch den Rektor der Universität um den Mut, mit dem sie — sei es frivol, sei es fahrlässig — mit der Wahrheit umgehen, es mit der Ehre anderer Leute und

Digitized by Google

der Würde bitter notwendiger Bestrebungen so wenig ernst zu nehmen scheinen.

Als erfreuliches sichtbares Zeichen der Wirksamkeit unserer vielumstrittenen Veranstaltung vom 3. November, die in Wirklichkeit sonst einen vollkommen würdigen und harmonischen Verlauf nahm, — hat sich eine »Akademische Gruppe für Sexualreform« in Berlin gebildet, die der Ortsgruppe Berlin des »Deutschen Bundes für Mutterschutz« angegliedert ist. Sie hat schon eigene Vortragsabende veranstaltet.

Wenn wir also jetzt das Fazit in der Angelegenheit ziehen, so braucht uns die kühne Schwindelmoral unserer Gegner, die wir aus langjähriger Erfahrung kennen, nicht zu verwundern. Bedauerlich bleibt, daß eine Persönlichkeit wie der Rektor einer deutschen Universität es mit seiner Ehre für vereinbar hält, auf irrtümliche Mitteilungen hin ergangene Verächtlichmachungen nicht nach Einsicht in deren Grundlosigkeit öffentlich zu revidieren. Obwohl unser 2. Vorsitzender, Dr. med. Stabel, vom Rektor in persönlicher Verhandlung wie in einer Versammlung unserer Ortsgruppe vom 25. November diese Zurücknahme forderte. Die Anerkennung, einem Irrtum zum Opfer gefallen zu sein, würde ihn in den Augen aller ernsteren, vornehm denkenden Menschen gewiß weniger herabsetzen, als die Aufrechterhaltung dieser unbegründeten Beschimpfungen tun muß. Es blieb einem süddeutschen Universitätsprofessor vorbehalten, durch seine Abwehr der klerikalen Entstellungen gutzumachen, wo der Rektor einer preußischen Universität angstvoll und urteilslos vor den klerikalen Schwindeleien auf den Leim kroch.

Im Bayerischen Landtag ist die Angelegenheit am 28. November und 2. Dezember zur Sprache gekommen. Der Abgeordnete Pichler hat in der Generaldebatte zum Etat die falschen Angaben der Zentrumspresse wiederholt

Digitized by Google

und sich darüber empört, daß man eine Rednerin, die solche Anschauungen vertrete, auch in München, wo ich gerade zur Gründung unserer Münchener Ortsgruppe weilte, in der »Freien Studentenschaft« habe sprechen lassen. Die gebührende Antwort wurde ihm hierauf in ausgezeichneter würdiger Form von dem liberalen Abgeordneten Universitätsprofessor Günther, der nachwies, daß sich diese Angriffe auf durchaus falsche unzutreffende Voraussetzungen gründeten.

Die »Sittlichkeit«, um die hier so heiß von allen Seiten gestritten wird, — ist sie wirklich auf seiten jener, denen es zur Erreichung ihrer Zwecke auf ein bißchen Schwindelei mehr mehr oder weniger gar nicht ankommt? Die ruhig ungerechte Schmähungen aufrecht erhalten, deren Konsequenzen dann arme Mütter und Kinder vielleicht zu tragen haben?! Wahrhaftig — da kommt es uns doch so vor, als seien wir schlimmen »unsittlichen« Sexualreformer denn doch die »besseren Menschen«.

Das psychologisch Merkwürdige und doch für uns durchaus Begreifliche an der Sache ist, daß die katholische Kirche, die mit so großem Haß gegen eine freiere Ehereform, die bis zum 16. Jahrhundert rechtlich anerkannt war, wütet und die heute noch die standesamtliche, rein bürgerliche Ehe als ein **Konkubinat** bezeichnet und deren Vertreter daher gegen jede Andeutung von freieren Eheformen blindwütig ankämpfen, — daß diese Kirche eine verhältnismäßig große Toleranz gegenüber der Prostitution gehabt hat, wie ja das verhängnisvolle Wort des Augustin beweist: »Schafft die öffentlichen Dirnen ab, und die Gewalt der menschlichen (lies »männlichen« Leidenschaften; denn die Frauen sollen ja wohl die zur Verfügung gestellten Dirnen nicht benutzen?) Leidenschaften wird alles über den Haufen werfen!« Das ist die klassische und krasseste Formel für die Rechtfertigung der Prostitution seit Jahrhunderten — für die Proklamierung der Frau als eines Gegenstandes für den Mann,

Digitized by Google

die Rechtfertigung der doppelten Moral. Es ist kein Zufall, daß auch in der Praxis genau wie in der Theorie diejenigen, die am wildesten gegen die von uns erstrebte Verfeinerung des persönlichen Liebeslebens kämpfen und jede nicht mit dem Erlaubnisschein eines Priesters geschlossene Verbindung als unsittlich stempeln möchten, zugleich in der Praxis sehr häufig die eifrigsten Anhänger und Benutzer der Prostitution sind, wovon uns die interessantesten Beispiele bekannt sind — gerade unter denen, die unsere Arbeit am eifrigsten schmähen und herabsetzen.

Wenn man aber so immer wieder sehen muß, wie unsinnig unser Streben, das uns doch so klar und natürlich und selbstverständlich scheint, mißverstanden wird, dann mag zur Erklärung dafür nicht nur die parteiische blinde Voreingenommenheit der Menschen dienen. Oder die Ahnungslosigkeit der meisten Menschen über die Mangelhaftigkeit der menschlichen Sprache und Verständigungsmöglichkeit — trotz Mauthners erschütternder Sprachkritik. Renans Wort gilt gerade hier: »Die Logik erfaßt niemals die Nuance. Alle Wahrheiten aber, die geistiger Natur sind, beruhen ganz und gar auf der Nuance.«

Literarische Berichte

DR. J. B. SCHNEIDER: EROTODÄMON. Beiträge zum sexuellen Problem. Verlag der »Schönheit«. Berlin, Leipzig, Wien, Werder a. H. 1913.

Unter dem verlockenden Titel »Erotodämon« hat J. B. Schneider ein weder dämonisches, noch eigentlich erotisches, im Grunde eher einseitig vernünftelndes, im einzelnen ziemlich ungleichwertiges Buch herausgegeben, das aus einer Reihe schon früher in der Vanselowschen Zeitschrift »Geschlecht und Gesellschaft«, zum Teil pseudonym, erschienener Aufsätze zusammengesetzt ist.

Seinen Buchtitel verdankt es einem die gleiche Überschrift tragenden dieser Aufsätze, der sich mit den Selbstmorden Jugendlicher auf sexueller Basis (hauptsächlich im Anschluß an die von F. Asnaurow herrührende Darstellung dieses Gegenstandes) beschäftigt. Der Verf. betrachtet mit Asnaurow den Selbstmord aus Lebensüberdruß als eine »Hypertrophie psychosexueller Funktionen«, als Zeichen einer umfassenden Jugenddegeneration, deren Gründe in der allgemeinen moralischen und intellektuellen Entwertung gewisser Gesellschaftsschichten zu suchen

Digitized by Google

seien — in einer Schädigung des Charakters, woran die moderne christlich-kapitalistische Kultur vorzugsweise Schuld trage! Die Selbstmörder seien zumeist pathologische Individuen, denen eine sadistisch-masochistische Konstitution zugesprochen werden müsse — »Autoerotiker«, wie Verfasser sie nennt; sie litten vielfach an abnorm lebhafter Phantasietätigkeit, an maßloser Überschätzung des eigenen Ichs, der besonders intellektuell höher veranlagte Individuen sehr leicht anheimfallen, und der Selbstmord sei schließlich nur noch eine Form dieses so gearteten Egoismus und die »letzte konsequente autoerotische Handlung«.

Von den übrigen Aufsätzen mögen als dem Inhalt und den Tendenzen dieser Zeitschrift am nächsten stehend folgende kurz angeführt werden:

»Zur Frage der physischen und moralischen Jungfräulichkeit.« Verfasser polemisiert hier gegen die unnatürliche, übertriebene Bewertung der physischen Jungfrauschaftszeichen, speziell des Hymens; er erörtert die verschiedenen Ansichten über dessen Entstehung und Zweck, über die »Tendenz dieses reinen Anpassungsorgans«, und ist seinerseits geneigt zu glauben, daß der Hymen ursprünglich einer »weisen Absicht der Natur gedient« habe, nämlich dem Bestreben, die Emotivität des Weibes zu erhöhen und es gerade vor der geschlechtlichen Vereinigung mit unreifen oder schwächeren Elementen zu bewahren. Er opponiert in scharfer Weise gegen die Forderung bedingungslosen Zölibates der Mädchen bis zu ihrem Eintritt in den Ehestand, die er als einen brutalen Eingriff in die Persönlichkeitsrecht der Frau kennzeichnet, und gegen die »Beurteilung ihrer physischen und moralischen Vollkommenheit nach dem Vorhandensein einer indifferenten Membran«, und er findet es begreiflich, daß unter solchen Umständen sich im Lager der Frauen selbst Stimmen erheben, die für eine »Abschaffung der Quelle alles Übels, des Hymens, eintreten« (»una poenitentium« in einer schon vor einer Reihe von Jahren verfaßten Schrift, die die Exzision des Hymens im kindlichen Alter als Forderung ausspricht)!

»Zur Psychologie der Hochzeitsreisen.« Wohl etwas allzu summarisch hartes Verdammungsurteil der als »reines Produkt des Kapitalismus«, als »Industrieanstalt« bezeichneten modernen Ehe und der von ihr an Stelle der poesieverklärten Flitterwochen eingeführten Hochzeitsreise, von der es am Schlusse heißt, sie sei »der beste Weg, auf dem sich zwei Menschen, die sich bis dahin teuer waren, mit Sicherheit — verlieren können«.

»Die problematische Frau.« Das ist, für den Verfasser, die moderne Frau überhaupt, soweit sie an der als »Frauenemanzipation« bezeichneten Bewegung Anteil hat. Der Verfasser denkt nicht gerade günstig von dieser Bewegung; er verurteilt namentlich auch die für ihre Ideen und Bestrebungen eintretenden Männer, behauptet, daß die moderne Kultur »alle Merkmale eines umfassenden Masochismus« an sich trage, daß sich bei den Urheberinnen und Trägerinnen der Frauenbewegung fast durchweg gewisse Anomalien auf dem Gebiete ihres

Digitized by Google

Sexuallebens bemerkbar machen, daß es sich dabei fast immer um verdrängte oder übermäßig vorhandene Sexualität handle; er bezeichnet die schriftstellerische Tätigkeit der Frauen auf sexualethischem Gebiete als »einen Akt von ideellem Exhibitionismus«, findet, »daß die Wurzel der Frauenbewegung im Erotischen oder, besser gesagt, im krankhaft Erotischen liege«, und hofft schließlich, daß diese ganze Bewegung »allmählich in gesundere Bahnen einlenken« und uns nicht »mit dem so gefürchteten Typus des Überweibes« heimsuchen werde, »was nicht minder gefährliche Schäden im Gefolge haben könnte, wie etwa die Prostitution oder die Durchseuchung des Volkes mit einer ansteckenden Krankheit«.

»Künstler und Prostitution.« Der Künstler fühlt sich nach Schneider zur »Dirne« mehr hingezogen als zur »ehrbaren Frau«, weil jene »so ganz Weib, nichts als Weib, beinahe der Sexus selbst, und somit eine Idee von höchst faszinierender Bedeutung« für ihn ist — und weil überdies die leicht lösbare, keine Verpflichtung auferlegende Verbindung mit ihr sein »Herrengefühl«, sein »absolutes Freiheitsbedürfnis« am wenigsten beschränkt und beeinträchtigt.

»Die eheliche Untreue.« An die Eulenbergsche Polemik gegen § 172 StGB. (in der Schrift »Du darfst ehebrechen«) anknüpfende Erörterung des Ehebruchproblems; Schneider bekämpft namentlich die gesetzgeberische einseitige Interpretation des Ehebruchsbegriffes sowie die staatliche Strafandrohung auch noch selbst nach geschiedener Ehe.

A. Eulenburg (Berlin).

DR. FELIX TEILHABER: »DAS STERILE BERLIN.«

Unter obigem Titel erschien vor wenigen Monaten im Verlag von E. Marquardt, Berlin, eine »volkswirtschaftliche Studie« von Dr. med. Felix A. Theilhaber, die sich aber, weit über den Rahmen dieses Titels hinaus, mit dem aktuellen Weltproblem der Bevölkerungs-, hauptsächlich der Geburtenpolitik beschäftigt und den Zusammenhang der Geburtenbeschränkung mit den wirtschaftlichen Verhältnissen unserer Zeit darlegt.

Auf Grund eines geschichtlichen Rückblickes auf die antiken Völker und einer Betrachtung der Naturvölker hinsichtlich ihrer Geburtenpolitik kommt der Verfasser zu dem Ergebnis: »Rein wirtschaftliche Einflüsse haben von jeher die Geburtenbeschränkung der Völker wesentlich bestimmt.« Und die Hauptuntersuchungen des Buches gelten nun der Frage, »ob heute analog dieser Erscheinung die wirtschaftlichen Verhältnisse oder ob biologische Unfruchtbarkeit resp. rein ideelle (von der Kultur ausgelöste) Abneigung gegen Nachkommenschaft die Faktoren sind, welche die Hemmung unserer Fortpflanzung bewirken«.

An Hand eines überaus reichen, interessanten statistischen Materials über die geburtlichen Verhältnisse in Berlin kommt Theilhaber zu folgenden wichtigen Hauptsätzen: »In dem letzten Menschenalter hat sich die im Fortpflanzungsalter stehende Bevölkerung Berlins und die absolute Zahl der Eheschließenden verdoppelt; die absolute Zahl der Geburten aber ist geringer geworden.«

Digitized by Google

»Es kommen auf jede Berliner Frau durchschnittlich wenig mehr als zwei Kinder« (während zur Erhaltung der Bevölkerung durchschnittlich etwa drei Kinder notwendig wären). Einfache Berechnungen ergeben, »daß der Nachwuchs der heutigen Berliner um eine viertel Million geringer sein wird als die Zahl derer, die sie hervorbringen«.

Alsdann lassen eingehende Erörterungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse den Verfasser zu dem Ergebnis kommen:

»Die Fortpflanzung hängt ab von der ökonomischen Möglichkeit der Aufzucht.« —

Ein ähnliches Bild aber bietet das gesamte Deutsche Reich. Jedenfalls gewinnt man aus dem Buch den Eindruck, daß der Ausblick in die Zukunft nicht allzu rosig ist. Und es kann uns nicht trösten, daß wir im Auslande, in Frankreich, Nordamerika, Belgien, Schweden ähnliche, teils schlimmere Entwicklungsvorgänge beobachten.

Im letzten Kapitel des Werkes (»Die Geburten- und Bevölkerungspolitik der Zukunft«), stellt der Verfasser, nachdem er zusammenfassend die Ursachen des Geburtenrückganges als »in der ökonomischen Benachteiligung der (kinderreichen) Eltern und in der sexuellen Not der Jugend« liegend bezeichnet hat, im Hinblick darauf, daß es sich hier um das Interesse der Allgemeinheit, des Volkes, des Staates handelt, die Forderung auf: »daß genau wie die Unterhaltung der Schwachen und Kranken die der Unmündigen und noch nicht Arbeitsfähigen gemeinsam vom Volke getragen wird«. »Die praktische Durchführung der wirtschaftlichen Sicherstellung muß vom Staate her ebenso gewährleistet werden, wie die staatliche Obhut ja heute schon den Kranken und Alten zugute kommt!«

Es gibt nur einen Weg, der »uns eine gesunde Entwicklung der Bevölkerung gewährleistet, nämlich: die sozialhygienische und wirtschaftliche Hebung des gesamten Volkes«! —

Das äußerst interessante, stoffreiche Buch sei jedem Deutschen, der sein Deutschland liebt, aufs wärmste empfohlen: es weist den Weg zur Erhaltung unseres Volkes! —

Koop.

Geburtenprobleme

FEHLGEBURTENSTATISTIK. In der »Umschau« vom 6. Dezember 1914 schreibt Herr Dr. med. Alfons Fischer über obiges Thema: Für die Kenntnis von den Ursachen, auf welche der Geburtenrückgang zurückzuführen ist, wäre es von großem Wert, wenn man über die Häufigkeit der Fehlgeburten unterrichtet wäre.

Der neueste Jahresbericht des Statistischen Amtes der Stadt Magdeburg enthält Mitteilungen über ein solches Unternehmen. In Magdeburg werden die Fehlgeburten bereits seit dem Jahre 1910 statistisch verfolgt. Im Jahre 1912 ist aber eine bedeutsame Verbesserung der Statistik dadurch erzielt worden, daß auf Aufforderung des Kreisarztes auch ein Teil der Magdeburger Ärzte Meldungen

Digitized by Google

über die behandelten Fehlgeburten — selbstverständlich ohne Namensnennung — erstattete.

Im ganzen liegen nach sachgemäßer Sichtung der Meldungen für das Jahr 1912 nicht weniger als 1458 Fälle von Fehlgeburten vor. Von den betreffenden Entbindenden waren 1215 verheiratet, 232 ledig und 11 verwitwet. Auf 1000 in Magdeburg standesamtlich gemeldete Geburten entfielen bei den ehelichen 224, bei den unehelichen 238 Fehlgeburten.

Hiernach ist die Zahl der Fehlgeburten in Magdeburg doch weit höher, als den Feststellungen in andern Städten entsprechen würde. Aber andererseits findet man, daß, selbst wenn in der Magdeburger Statistik noch nicht alle Fälle enthalten sind, in dieser Stadt doch verhältnismäßig viel weniger Fehlgeburten feststellbar waren als in Lyon, wo von 150 Hebammen jährlich 100 je 100 Aborte anzeigten, so daß den 8000—9000 normalen Geburten 10000 Fehlgeburten gegenüberstehen.

Leider fehlt der Magdeburger Statistik eine Einteilung der Entbindenden nach der sozialen Lage. Gerade eine solche Gruppierung könnte zu der Lösung der wichtigen Frage, ob die hohe Zahl der Aborte und mithin der Geburtenrückgang auf einer Abnahme des Fortpflanzungswillens oder auf einer Beeinträchtigung der generativen Kraft beruhen, viel beitragen.

EIN MENSCHENFREUND scheint der Pastor O. Legius zu sein, der in der orthodox-kirchlichen Zeitschrift »Reformation« sich mit dem Problem des Geburtenrückganges beschäftigt und gegen die Frauen, die sich auf Rat der Ärzte oder aus eigener Initiative zu gewissen Maßregeln entschließen, folgendermaßen sich vernehmen läßt:

»Zu bedauern ist es, daß nicht die meisten bei diesen Prozeduren eingehen. Erfreulicherweise (!) kommt ja ein erheblicher Prozentsatz moderner Berlinerinnen zur Strafe für ihre Fruchtabtreibereien und künstlichen Fehlgeburten in diesen sogenannten Wochenbetten um. Es ist zu bedauern, daß immer noch viel zu viele dieser unnützen Weiber am Leben bleiben, um ihr fluchwürdiges Wesen weiter zu treiben.«

Kann man kein Gegner der künstlichen Geburtenverhinderung sein, ohne den »unnützen Weibern« gleich den Tod zu wünschen? Besonders für einen Geistlichen ist die oben mitgeteilte Äußerung wirklich eine recht achtbare Leistung.

(»Berl. Tagebl.« v. 14. 11. 1913.)

Unglück ist der Beruf zu Gott, Liebe ist durchaus Krankheit, daher die wunderbare Bedeutung des Christentums.

Novalis.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D. B. f. M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Dreisamstraße 9.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Bardestraße 28.

Leipzig: Franz Adam Beyerlein, König-Johann-Straße 18.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Frauenschicksale. Aus einer Sprechstunde im »Mutterschutz« / von Leonie Meyerhof

II. Frauen.

Innerhalb einer Viertelstunde erscheinen zwei eheverlassene Frauen, den Trauring am Finger. Beide erneuter Mutterschaft bald entgegensehend.

Die ältere ist klein, ein alltäglich geschnittenes Gesicht, energisch, der Blick voll Verzweiflung. Die letzten Wochen hindurch hat sie es mit Heimarbeit versucht, denn die zwei Kleinen daheim verlangen Aufsicht; ein drittes, das älteste, ist bei den Großeltern. — Heimarbeit? — Ja, Dütenkleben, — vier Mark wöchentlich. Dazu kommen noch drei Mark vom Armenverein. Das ist alles. Gerade genug, um die Miete zu bezahlen. Nicht ein Pfennig bleibt übrig für den Hunger, für alles andere. Und nun soll das vierte kommen. Was jetzt?

Die protokollführende Dame hat einen neuen Fragebogen genommen und schreibt eifrig. Die andere verspricht, sich beim Armenamt für weitere Unterstützung und beim Hauspflegeverein für eine künftige Pflegerin zu verwenden.

Digitized by Google

Und der Mann? Ist er nicht zu erreichen?

Der Mann . . . In dem Gesichte dieser Frau erzählt jeder Zug, daß sie nichts unversucht gelassen, nur das Unmögliche aufgegeben hat. Und unter allen, die hier erschienen, ist sie die einzige, die ein Urteil über den Sünder ausspricht: »Er ist schlecht!« Ohne die Stimme zu erhöhen, schleudert sie das Wort hervor, schleudert damit die ganze Person des Gewissenlosen von sich und ihren Kindern fort. Arbeiten wollte er nicht. Müßiggang, Spiel, Weiber . . . Und schließlich ist er fortgegangen; nach Afrika wollte er, um in die Fremdenlegion einzutreten.

Die Damen werfen sich Blicke zu. »Damit sind Sie gerächt,« murmelte die eine vor sich hin.

*

Ihre Schicksalsgenossin ist sehr jung, sehr schön, hellblond. Ein kindliches, rundes Gesicht mit reizvollen Zügen. Wir wundern uns, zu hören, daß es bereits das zweite Kindchen ist, das nun bald erscheinen soll.

Mit dem Manne ist es das gleiche: Weiber, Spiel, Trunk . . . Sie liegt in Scheidung.

Und niemand, der sich ihrer annimmt?

Ja, doch. Die Frau, bei der sie wohnt. Sie hat ihr Kind in deren Obhut gelassen. Auch hat die Alte ihr versprochen, ihr beizustehen . . . Aber so dicht vor der Geburt kann sie nicht ausgehen schaffen. Und die Alte — ja, die ist zweiundachtzig Jahre alt. Und ebenso arm wie sie.

Das also ist der einzige Rückhalt . . . Auf einen Ton des Bedauerns hin, den sie hört, blickt die junge Frau zur Seite nach der Dame, die ihn äußerte, und lächelt. Ein wehes, rührendes, wissendes Lächeln. Ja, so sieht das Leben aus, das Leben, das ihr nicht kennt, ihr Wohlgekleideten, trotzdem ihr so viel älter seid als ich! das sagt dieser Blick.

»Petronella Schlemihl.«

Wieder öffnet sich die Tür; einen Augenblick lang wird die quäkende Stimme eines Säuglings laut, den die Bewirtschafterin des Bureaus der Mutter abnimmt. Und die Mutter tritt in die Tür, humpelt herein, auf eine Krücke gestützt. Jeder Schritt, der sie dem auf sie wartenden Stuhle näher bringt, erzählt von einem unrichtig geheilten Beinbruch.

Auf diesem hageren dunklen Kopf mit den scharfen Zügen haben sich die Schicksale gleich in einem ganzen Schwarm niedergelassen, wie ein Flug Krähen auf ein gestürztes Tier.

Sie hält sich zusammen; sie möchte gern weinen, denn sie hat Mitleid mit sich. Aber noch lieber möchte sie sprechen, von sich sprechen. Sie ist nicht oberhalb ihres Leidens; sie genießt es mit gieriger Bitterkeit.

Für diese da wird jede Last doppelt schwer sein; denn die Liebe der Menschen wird sie ihr nicht tragen helfen. Vielleicht das Pflichtgefühl, aber nicht die Zuneigung.

Digitized by Google

Aber gerade deshalb vielleicht mag die nicht mehr Junge, nicht Schöne, die von der Heimat weit Getrennte um so hungriger nach Zärtlichkeit gewesen sein. Sie fand einen Freund. Sie nennt ihn. Vielleicht war es ihr Verstand, der ihn anzog — wer weiß! Vielleicht auch, daß unter dem Hagelgeprassel ihrer Schicksale ein paar Blüten zugrunde gegangen sind, die keine Reste hinterließen.

Ob ein Versprechen, ob auch nur eine Illusion ein Band zwischen diesen zwei Menschen wob? Schwerlich. Eines Tages wurde das Abschiedswort gesprochen: der junge Mann wollte sein Glück im Ausland suchen. Als er ging, wußte er nicht, daß seine Freundin Mutter werden sollte. Ahnte doch sie selber nichts davon! ... Eine Adresse konnte er nicht geben. Nur eine freundliche Karte kam von ihm aus der deutschen Hafenstadt, wo er zu Schiff gehen wollte, und verhieß einen Brief aus der künftigen Heimat. Aber der Brief blieb aus. Ging er verloren? Oder schlug der Weltwanderer die Tür dieser Episode hinter sich zu? Er wußte die Freundin auf eigenen Füßen stehend — kein Schwur, keine Sehnsucht, keine Sorge um sie hieß ihn nach ihr zurückblicken. Ein Ade ohne Groll und Kummer — und alles war vorbei gewesen.

Dann aber entdeckt das Mädchen das Unerwartete. Der Boden weicht unter ihr ... Ist es der Schwindel beim Anblick des Abgrunds, der sie stürzen macht? Der Fuß ist gebrochen — irgendein Pfuscher heilt ihn verkehrt an. Sie schleppt sich an der Krücke hin, unfähig zur Ausführung ihres Berufes, beschämt und gedemütigt in einen Winkel verkrochen ... Hat sie denn kein Elternhaus? Sie lacht bitter, den Kopf zurückgeworfen. Nie, nie dürfen die etwas erfahren! Schmach, Schande, Elternfluch — nein. Lieber verhungern ... Die Ersparnisse schwinden ... Gerade langt es noch für die Klinik, deren kahle Wände den ersten Schrei des unwillkommenen Kindes zurückwerfen.

Für später droht das abermalige Zerbrechen der Fußknochen, um sie richtig anzuheilen. Bis dahin soll sich ihr das Heim des Mutterschutzes öffnen, ihr und ihrem Kindchen — aber was dann —? Denn für lange gewährt das Heim nicht Raum.

Wo soll man des Kindes Vater suchen? Es wäre nur ein seltener Zufall, auf den man nicht rechnen kann, wenn er sich in der angegebenen fernen Weltstadt beim deutschen Konsulat gemeldet hätte. Man muß es mit einer Erkundigung versuchen ... Aber die bitter dreinblickenden schwarzen Augen glauben selbst nicht daran. Sie haben seit des Freundes Abreise nicht ein einziges weißes Zipfelchen vom Kleid eines freundlichen Zufalls flattern sehen.

Es ist ein Augenblick des Aufatmens, in dem sie hier ein wenig klagen und fragen darf, zwischen dem letzten Unglück und dem nächsten. Arme »Petronella Schlemihl«!

Ein stolzer Augenblick.

»Ich möchte meine letzten Schulden bei Ihnen abzahlen!« Da steht ein großes, schmales, bürgerlich-sorgfältig gekleidetes Mädchen,

Digitized by Google

sauber und solid, wie ausersehen zur Auszeichnung durch eine kleinstädtische Tugendrose.

Unglaublich, daß diese tadellose Sauberkeit je einen Flecken an sich duldete!

Sie öffnet das Portemonnaie: »Nicht wahr — es sind noch zweiunddreißig Mark und fünfzig Pfennig, für den Aufenthalt im Heim — und —«

Da zählt sie es auf den Tisch hin, bei Heller und Pfennig, ehrlich verdientes, schwer erspartes Geld. Sicherlich kostet es Selbstüberwindung, sich von einem so großen Schatz zu trennen. Aber sie gibt es mit Selbstverständlichkeit; und ebenso selbstverständlich wird es einkassiert, gebucht und quittiert. Das Mädchen nimmt die Quittung und betrachtet sie mit kaufmännischer Gewissenhaftigkeit; erst dann faltet sie das Papier sorgfältig zusammen und bringt es in ihrem Ledertäschchen unter.

Und nun ein merkliches Aufatmen, in dem sie sich plötzlich unterbricht, damit es nicht laut wird. Ein vielleicht absichtlich trockenes »Adieu, dank' auch schön!« — damit ist sie draußen.

Aber war es nicht ein Moment der Befreiung und Erhobenheit?

Gespräch.

Zwei Damen verlassen das Bureau. »Haben Sie sich's so vorgestellt? Nicht wahr — nein?«

»N—ein,« kommt zögernd die Antwort. »Es ist eine Welt für sich, mit ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit . . . Aber sagen Sie, was Sie wollen: Immer, oder doch fast immer liegt diesen Schicksalen Leichtsinn zugrunde.«

»Jawohl, Leichtsinn,« gibt die erste zu. »Oder auch Widerstandslosigkeit gegen Gefühle, gegen einen stärkeren Willen, gegen die physische Natur in uns, die irgend einmal das uns eingeprägte Gesetz notwendiger bürgerlicher Ordnung überwältigt . . . Sie haben Recht: eine Welt für sich. Sobald der Schritt über die Grenze getan ist, öffnet sich eine bisher nie gesehene Pforte zu einer bisher nie gesehenen Welt. Existierte denn das alles schon vorher? Auf einmal wird ein Reich sichtbar — bevölkert von Tausenden einander ähnlicher Schicksale, die sich in jener Gesetzmäßigkeit vollziehen, parallel denen in der Welt bürgerlichen Ordnung.«

»Sie geben also zu, daß unsere bürgerliche Ordnung notwendig ist? Mitsamt den Strafen, die sie über die Gesetzlosigkeit verhängt?«

»Niemand kann davon fester überzeugt sein als eben wir.«

»Nun dann — warum ermutigen Sie die Sittenlosigkeit, indem Sie ihr aufhelfen?«

Sie sind auf der Straße. Mit einem Ruck bleibt die Mutterschutz-Beamtin stehen und versucht beim Schein der nächsten Laterne mit ihrem Blick den Hutschatten zu durchdringen, der über das Gesicht ihrer Gefährtin gleitet.

»Nachdem Sie Zeugin waren — ein solches Wort! . . . Es kommt auch gar nicht von Ihnen — verzeihen Sie: Sie haben es so oft ge-

Digitized by Google

dankenlos aussprechen hören, daß Sie es nun ebenso gedankenlos nachsprechen . . . Sie sollten erkannt haben, daß wir die Sittenlosigkeit nicht ermutigen, sondern ihren Opfern aufhelfen, auf daß sie nicht dauernd sinken. Damit schützen wir die Gesellschaft vor Elementen der Verrottung. Wir verschenken nichts: wir leihen die Mittel, sich und die Kinder durch schlimme Zeiten hindurch in geordnete Zustände zurückzusteuern. Gerade, indem wir an ihr Ehrgefühl appellieren, ihren Fleiß anstacheln, hüten wir die besseren, die gesunden Elemente vor einem zweiten Sturz. So lange sie wanken, stützen wir sie, stärken ihr Verantwortungsgefühl, indem wir ihnen beständig den Faden durch die Hand gleiten lassen, der ihr eigenes Schicksal mit dem ihres Kindes verknüpft. Die Kinder behalten wir ebenfalls im Auge, um sie nicht zu Ansteckungsherden für die Volksgesundheit werden zu lassen. Und daß wir versuchen, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen, den »Kindesvätern« gegenüber — befriedigt das nicht Ihr Gerechtigkeitsgefühl? Denn untea allen Umständen gehen die Väter strafloser aus als die verlassenen Mütter.«

»Aber wenn diese Mädchen von vornherein sich auf die Unterstützung durch Ihren Verein verlassen?«

»Ach mein Gott! Sie werden doch nicht ernstlich glauben, daß das betörte Mädchen im Augenblick des Leichtsinns oder der Leidenschaft an die Folgen denkt — oder gar an unsern Verein! Davon erfährt sie erst, wenn die Not vor der Tür steht. Es ist immer wieder die alte Geschichte von der Motte und dem Licht . . . Und wie wenigen können wir helfen von den Tausenden, die Hilfe bedürften Unsere Mittel wachsen nicht im gleichen Verhältnis zu unseren Anforderungen und Aufgaben. Nur für neun Mütter ist Platz in unserm Heim — wie viele klopfen vergebens an die verschlossene Tür . . .«

»Ja — wir kennen Ihre Aufgaben zu wenig,« sagt die andere nachdenklich. »Wenn mehreren, allen die Aufklärung zuteil würde wie heute mir —«

»Oh, ich weiß wohl!« nickt die erste. »Man verwechselt unsere Bestrebungen nur zu gern mit solchen, die aus der Ungesetzlichkeit ein Gesetz, oder doch wenigstens ein Recht machen möchten. Mit solchen aber haben sie nichts zu schaffen. — Wir praktischen Helferinnen haben es, wie die Ärzte eines Krankenhauses, nicht mit einer bestehenden oder wünschenswerten Regel, sondern mit den Ausnahmen zu tun — wir schützen die Volksgesundheit. Damit stehen wir als Mittelglied, und ohne uns mit ihnen zu vermischen, zwischen jenen Anarchisten der Sitte und der hochmütigen satten Tugend. Ja, die hat gut reden! . . . Die Mitleidlosen, die Hartredenden der »Gesellschaft« — die kennen Sie so gut wie ich; wir wissen beide, daß viele von ihnen ehemals recht gewissenlose Junggesellen und überdreiste Mädchen gewesen sind . . . Ach, meine Liebe, hör' ich das Geklapper der Steine, die von solchen überstrengen Händen auf die Sünderin geschleudert werden, so frage ich mich unwillkürlich: was für eine Jugenderinnerung soll durch dieses Geräusch wohl übertönt werden?«

Jetzt lächeln beide.

Digitized by Google

Aufruf.

Unsere Hamburger Ortsgruppe verbreitet den folgenden »Aufruf«, dessen Text im Bedarfsfalle auch von unseren anderen Ortsgruppen in der vorliegenden Form mit entsprechenden Abänderungen nach Belieben verwendet werden kann.

Der Bundesvorstand. I. A.: Dr. Rosenthal.

Unsere Zeit wird der steten Bewegung und Entwicklung aller natürlichen und menschlichen Dinge sich immer mehr bewußt. Wir prüfen die uns überkommenen Werte und Begriffe und werten sie nach neuen Maßstäben. Mit der Einsicht, in welch hohem Maße der Einzelne abhängig ist von der Gemeinschaft, in die er hineingeboren ward, wächst notwendig **die soziale Gesinnung.** So aber gewinnt, aus sozialer Gesinnung heraus, aus der Erkentnis seiner Bedeutung für die Gemeinschaft, auch **das Einzelleben,** sittlich und wirtschaftlich an Wert und Achtung. Als kostbares Gut schätzen und werten wir das Leben, das wir, nach bester Erkenntnis, für uns selbst und unsere Gattung so förderlich als möglich zu gestalten haben.

Die erste Vorbedingung einer stetigen, aufwärtsleitenden Enwickelung der menschlichen Gesellschaft ist **die Gesunderhaltung der Rasse.** Ihr vornehmstes Mittel ist die in der Gattungsfortpflanzung sich vollziehende Auslese. Diese stark, gesund und rein zu erhalten und so das Geschlechtsleben des Menschen zugleich dem Wohle der Lebenden und dem Aufstig der Gattung dienstbar zu machen, ist die höchste Kulturaufgabe.

Wer offenen Auges um sich blickt, muß erkennen, daß **das geschlechtliche Leben der Gegenwart** an schweren Übelständen leidet. Prostitution und Geschlechtskrankheiten, Geldehe und Zwangszölibat, Heuchelei und doppelte Moral durchdringen das sexuelle Leben. Als eines der verhängnisvollsten Übel aber erweist sich die bisher geübte **Behandlung der Unehelichen,** verhängnisvoll für den Einzelnen wie für die Gesellschaft. **Die unehelichen Kinder,** in der Zahl von fast 200000 jährlich in Deutschland geboren, ein mächtiger Quell der Lebenserneuerung, werden durch Entrechtung und soziale Ächtung sowie durch Verfehmung ihrer Mütter in ihren Existenzbedingungen verkürzt und geschädigt. So werden sie zum großen Teil einem frühen Tode — ihre **Säuglingssterblichkeit** ist fast doppelt so groß wie die der ehelichen Kinder — oder, vater- und mutterlos aufwachsend, der Verwahrlosung und dem Verbrechen zugeführt. **Die ledigen Mütter,** um ihrer Mutterschaft willen wahllos verurteilt, werden nicht nur nicht geschützt, sondern in ihrer wirtschaftlichen Existenz geschädigt oder vernichtet; sie sind gezwungen, ihre Kinder zu verleugnen und fremden Händen gegen dürftige Bezahlung zu überliefern. Während auf der einen Seite **der Geburtenrückgang** als eine erschreckende nationale Gefahr beklagt wird, werden andererseits Tausende von lebenskräftigen Kindern den Vorurteilen der Gesellschaft nutzlos geopfert.

Digitized by Google

Die große Idee des »Mutterschutzes«, nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus sozialem Pflichtbewußtsein geübt, mit dem letzen Ziele die Menscheit besser, gesünder und lebenskräftiger zu machen, gehört der neuesten Zeit an. Sie steigt empor aus einer erst werdenden, von der bestehenden wesentlich abweichenden Sittlichkeitsanschauung. Das Ziel, das erstrebt wird: die Gesundung der Rasse und Höherentwicklung der Menschheit überhaupt, fordert nicht nur eine **Reformierung der Geschlechtsbeziehungen,** sondern die **Anpassung der Sittlichkeitsanschauung an die wirklichen Lebensbedürfnisse der Menschen.**

Es gilt, der urteilslosen Ächtung der Unehelichen, Mütter und Kinder, die sie in Unglück und Verbrechen treibt, zu begegnen. Es gilt, jede Frau in der Zeit, da sie einen neuen Sproß der Gesellschaft schenkt, vor Hunger, Elend und Schmach sicher zu stellen und überhaupt der **Mutterschaftsleistung** der Frau die ihr gebührende Schätzung zu verschaffen. Es gilt, **die doppelte Moral,** die beim Manne duldet, was sie beim Weibe verurteilt und straft, zu beseitigen; ferner die lebenfesselnde Kraft **glückloser und unglücklicher Ehen** zu bekämpfen, sowie durch möglichste Ausschaltung von verderbendrohenden **Vererbungsmöglichkeiten,** einer gesunden Lebensfortpflanzung und aufsteigenden Entwickelung die Bahn zu ebnen. Der

Deutsche Bund für Mutterschutz,

begründet im Jahre 1905, verkörpert den Gedanken des vorbeugenden und sozialen Mutterschutzes in allen seinen Ausstrahlungen und Möglichkeiten. Dieser Gedanke schließt die Fürsorge für die werdende Mutter und jede Art von Hilfe für die gewordene und ihre Kind zwar in sich ein. Das Wesentliche aber ist die Aufrüttelung der Geister, **die Reform der sittlichen Anschauungen.** Es handelt sich darum, Verhältnisse zu schaffen, durch welche der Mutterschaft von vornherein die ihr gebührende Stellung gewährleistet ist; **Lebensbedingungen,** die es ausschließen, daß um ihrer Mutterschaft willen die Frau in Not und Mißachtung gerät. Zu diesem Zwecke strebt der Bund in erster Reihe:

die Stellung der **Frau als Mutter** in rechtlicher, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht zu verbessern, **unverheirate Mütter und deren Kinder** vor wirtschaftlicher und sittlicher Gefährdung zu bewahren, die gegen sie herrschende Vorurteile zu beseitigen sowie überhaupt eine Gesundung der sexuellen Beziehungen herbeizuführen.

Er fordert zur praktischen Erreichung dieser Ziele insbesondere:

a) die reichgesetzliche Mutterschaftsversicherung,
b) die rechtliche und soziale Gleichstellung der unehelichen Kinder mit den ehelichen,
c) Ehereformen auf wirtschaftlichem, sittlichem und rechtlichem Gebiete,
d) Achtung vor der Mutterschaftsleistung der Frau.

Wer mithelfen will und mit uns eintreten für die Verwirklichung dieser hohen Ziele, soll uns willkommen sein!

Hamburger Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz, E. V.
Geschäftsstelle: Badestraße 28.

Digitized by Google

Gründung der Ortsgruppe München.

Zu den in diesem Jahre neu gegründeten Ortsgruppen Freiburg, Düsseldorf, Hamburg hat sich soeben auch die Ortsgruppe München gesellt. Es war gelungen, einen Kreis maßgebender Persönlichkeiten für das vorbereitende Komitee zu gewinnen, nämlich:

Landgerichtsrat Dr. Müller-Meiningen, Dr. med. H. Faltin, Dr. Müller-Lyer, Dr. Paul Kampfmeyer, Dr. Hermann Bohlen, Dr. Carl Nötzel, Dr. Wilhelm Hausenstein, Wilhelm Herzog, Dr. Hans Strecker, Frau Nelly Strecker-Anfermann, Frau Eva Gräfin von Baudissin, Frau Lydia Kranold, Dr. Julian Marcuse, Dr. Georg Hirth, Ernst Reinhardt, Gustav Lammers, Frau Dr. Hallgarten. — Die Konstituierung erfolgte nun am 20. November in Anwesenheit von Frau Dr. Stöcker, welche die Vorbereitung der Ortsgruppe übernommen hatte. In München lagen die Verhältnisse insofern schwierig, als im März 1905 bereits eine Ortsgruppe München von Seiten des »Deutschen Bundes für Mutterschutz« mit etwa 70 Mitgliedern gegründet worden war, die sich aber nach erfolgter Gründung und nach Annahme der Statuten dennoch unserer Zentrale nicht anschloß. Man glaubte, mit Rücksicht auf die Münchener Verhältnisse nur lokal und praktisch-sozial arbeiten zu sollen. Die neue, jetzt begründete Ortsgruppe hat sich daher das Ziel gestellt, da die praktische Arbeit dort in zweckmäßiger Weise geschieht, zunächst vor allen Dingen denjenigen Teil der Aufgaben des Mutterschutzes zu übernehmen, der von der anderen Vereinigung nicht geleistet wird: nämlich vor allem die prinzipielle Erörterung der Probleme, die allgemeine Aufklärung der Öffentlichkeit. Diese Arbeit ist unendlich wichtiger und letzten Endes »praktischer« als viele »rein praktisch« Arbeitende oft glauben. Denn sie hat ja am Ende den Zweck, nicht nur einigen hundert schon ins Unglück geratenen Müttern zu helfen, sondern vorbeugend zu wirken und soweit als möglich soziale und wirtschaftliche Benachteiligung von Hunderttausenden von Frauen durch bessere Gesetze und eine gerechtere Auffassung von vorneherein fernzuhalten. Aus einer solchen Erkenntnis heraus wurde jetzt die Ortsgruppe München gegründet. — Der neue Vorstand setzt sich zusammen aus einem engeren und erweiterten Vorstande. Als Vorsitzender wurde Herr Dr. med. Faltin gewählt, als Schriftführer Rechtsanwalt Dr. Kaufmann. Dem Vorstand gehören ferner unter anderen an: Herr Dr. Müller-Lyer, Hofrat Dr. Crämer, Dr. med. H. Bohlen, Dr. Paul Kampfmeyer, Dr. Julian Marcuse, Frau Eva Gräfin von Baudissin, Frau Kommerzienrat Landauer, Frau Professor Selenka.

Obwohl die Gruppe noch nicht an die Öffentlichkeit getreten ist und auch der Nähe des Weihnachtsfestes wegen erst im Januar mit ihrem Arbeitsprogramm heraustritt, zählt sie zurzeit doch bereits etwa 50 Mitglieder. Wir dürfen auf eine günstige Entwickelung der Gruppe hoffen, um so mehr, da in Aussicht genommen ist, daß der »Internationale Kongreß für Mutterschutz und Sexualreform« im Jahre 1915 in München abgehalten werden soll.

Digitized by Google

Tauschversand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Im Jahre 1913 gelangten zum Versand:

Vom deutschen Bunde:

a) von der Zentrale:

Petition betreffend Mutterschaftsversicherung.

Bericht über die vierte ordentliche Generalversammlung in Berlin im Mai d. J.

»Mütterheime.« 3. Auflage. Mit neuesten Tabellen betreffend Beratungsstellen und Mütterheime des deutschen Bundes.

b) von den Ortsgruppen:

Berlin:

Jahresbericht 1912/13; Merkblatt für werdende Mütter; Eingabe an die Kaiserlichen Oberversicherungsämter; Schriftenverzeichnis.

Bremen, Breslau, Mannheim:

Jahresberichte für 1912.

Vom Eherechtsreformverein in Wien:

»Die Fessel«; April—September.

Von der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform (Breslau):

die »Satzungen« in französischer Sprache,

die »Richtlinien« des deutschen Bundes für Mutterschutz in französischer und englischer Übersetzung.

Vom Österreichischen Bund für Mutterschutz in Wien:

»Mitteilungen« vom September 1912 und vom Januar 1913.

Die Mitglieder des Tauschversandes ersuchen wir höflichst, die für den Tauschversand bestimmten Drucksachen in mindestens 12 Exemplaren uns zustellen zu wollen.

Deutscher Bund für Mutterschutz
i. A.: *Frau Marie Hübner.*

Der SCHLESISCHEN GRUPPE unseres Bundes hat ein unbekannter Spender den Betrag von M. 3000 als Schenkung überwiesen. Dem hochherzigen Spender wird für diese Zuwendung, da dies auf anderem Wege nicht angängig ist, hiermit öffentlich der herzliche Dank seitens der Gruppe ausgesprochen. *M. R.*

Wir erlauben uns, unsere Einzelmitglieder darauf aufmerksam zu machen, daß der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1914 mit Ablauf des Geschäftsjahres fällig wird, und bitten um gef. Überweisung des Beitrages an unser Bankhaus

Schlesischer Bankverein Breslau, Abt. Ring 20,
Postscheckkonto Breslau Nr. 4450

mit der Bezeichnung: »Konto des Deutschen Bundes für Mutterschutz.«

Beiträge, die bis zum 31. Januar 1914 nicht eingegangen sind, werden wir durch Postnachnahme erheben.

Hochachtungsvoll
Der Deutsche Bund für Mutterschutz. Vorort Breslau.

Digitized by Google

Sprechsaal

Zur Organisierung des »Sich-kennen-lernens«.

Alle gutgemeinten Ratschläge zur Verbesserung der Heiratsanzeige vergessen die Hauptsache: 1. daß die meisten Menschen gar nicht wissen, was sie mehr aneinanderkettet, ihre Gleichartigkeit oder ihre Fähigkeit, sich zu ergänzen; daß also alle Abstraktionen auf diesem Gebiete, das heißt das Zusammenführen von Menschen, die nicht aus zwingenden Gründen, sich selbst zuerst unbewußt, sich suchten, wertlos oder gefährlich sind; 2. daß es jedem feinfühligen Menschen widerwärtig wäre, einen fremden Menschen des andern Geschlechts mit der ausgesprochenen Absicht eines so intimen Nähertretens kennen zu lernen. Die Organisierung der Ehevermittlung mag angebracht sein einmal bei Menschen tieferer seelischer Entwicklung und geringeren Persönlichkeitswertes, bei denen außer der Ehe liegende Gründe wesentlicher für die Eheschließung sind als diese. So treffen wir denn auch die Ehevermittlung bei Juden auf einer ganz bestimmten Stufe; zweitens bei höfischen und ähnlich denkenden Kreisen, in denen aus Gründen der Macht unbedenklich Menschenglück mit Füßen getreten wird. Beide Kreise haben leider weite Schichten der Bevölkerung mit ihrer Gesinnung angesteckt; diese Gesinnung unschädlich zu machen, dürfte eine Tat von hohem Kulturwert sein. Wir finden die Notwendigkeit der Ehevermittlung überflüssig bei 1. den Intellektuellen, 2. den proletarischen Schichten. Das dürfte uns deutlich genug den Weg weisen, wie die »zueinander passenden Menschen« sich finden. Durch Zusammenarbeiten und Zusammendenken. Gemeinsame Arbeit von Mann und Frau auf dem Gebiete des Erwerbslebens, des öffentlichen Lebens vor allem und ganz besonders der geistigen Fortbildung in Vereinen, Volkshochschulen und sozialer Arbeit wird gleichgestimmte Menschen zusammenführen. Das ist der normale Weg. Auf jedem anderen Wege »merkt man die Absicht, und wird verstimmt«. Ob sich der nun des Mittels der Gesellschaftsabende (ich denke, wir sollten genug haben von den Bällen der »Museums«- oder »Harmonie«gesellschaften) bedient, oder ob man die direkte Ehevermittlung den Händen niedriger Geschäfte entzieht; man wird nie das erreichen, was man will: daß sich die Menschen im Alltag kennen und schätzen lernen; denn da beide Teile wissen, warum man sie zusammenführt, werden sie — gewollt oder ungewollt — sich verstellen. Auf dieser Grundlage Ehe schließen, hieße auch noch die kleinbürgerlichen Kreise auf den Sittlichkeitsgrad der »guten Gesellschaft« her . . . ziehen. Wenn Tausende von Mädchen und Männern gegen ihren Willen nicht zur Ehe gelangen, so liegt das eben daran, daß sie nicht aus ihren engsten Kreisen herauskommen, daß sie kein Arbeitsfeld oder kein Erholungsfeld außerhalb des Erwerbsberufes haben. Hier muß man einsetzen. Geistige Fortbildung, verbunden mit sonntäglichen Wanderungen (aber bitte ohne den

Digitized by Google

Train der Mütter und Tanten), mehrjähriger Aufenthalt des erwachsenen Mädchens aus der kleinen Stadt an Fortbildungsanstalten der großen Stadt; mit andern Worten: weniger Behütung und mehr Erziehung zur Selbständigkeit und Selbstverantwortung. Das ist der Weg, der keinen bitteren Nachgeschmack hinterläßt.

Lutz Hammerschlag, Freiburg i. B.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Eine gute Sache spricht für sich selbst und kann daher auch der **Koh-i-noor-Druckknopf**, dessen Ruhm und Vorzüge in dem Prädikate »Die Weltmarke« unerschütterlich begründet sind, aller Reizmittel zur Kauflust entbehren. Die Koh-i-noor-Prämien, welche von der Firma **Waldes & Ko., Prag**, und **Dresden** gegen eingesandte Koh-i-noor-Coupons (leere 1/2 Dutzend Kärtchen), vollständig gratis gegeben werden, sind daher auch keineswegs als ein solches Reizmittel aufzufassen. Sie sind vielmehr lediglich eine der großzügigen Einrichtungen der Weltfirma Waldes & Ko., mit denen sie einen höheren ethischen Zweck verfolgt, nämlich den, sich ihren treuen Kunden und den Verbrauchern des Koh-i-noor-Druckknopfes vis-à-vis für die bewiesene Anhänglichkeit und Wertschätzung einigermaßen erkenntlich zu zeigen. Der Prämienkatalog, der heute schon Nummern mit den Abbildungen der verschiedensten Gebrauchs- und Luxusgegenstände aufweist, vergrößert sich von Jahr zu Jahr, und immer reichhaltiger wird die Auswahl des Gebotenen. Vergegenwärtigt man sich das ganze Prämiensystem der Firma Waldes & Ko., so erscheint jeder Gegenstand, der dem Einsender der leeren Coupons nach freier Wahl geliefert wird, als ein wirkliches Geschenk. Bei der reichen Auswahl hat jeder Koh-i-noor-Verbraucher Gelegenheit, nur wirklich Brauchbares und gerade Notwendiges oder aber Langersehntes ganz umsonst anzuschaffen, was sonst vielleicht ein ewig unerfüllter Wunsch hätte bleiben müssen. Endlich die »Einlösung der Coupons gegen Bargeld«, eine Erweiterung des Prämiensystems aus allerletzter Zeit, bietet schließlich eine direkte Einnahmequelle und das Sammeln der Koupons eine erfreuliche Sparanlage. Begeisterte Zuschriften von Prämienempfängern, die von aufrichtiger Freude diktiert sind, beweisen tagtäglich aufs neue, wie das Koh-i-noor-Prämiensystem geschätzt und gewürdigt wird, und mögen diese Zeilen dazu beitragen, demselben immer weiteren Eingang bei den Verbrauchern von Druckknöpfen zu sichern und dort überall frohe Stunden zu verschaffen.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Oesterheld & Co.** über Neuerscheinungen bei, auf den wir unsere Leser besonders hinweisen.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpnder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. **Auch der minder bemittelten Mutter** ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings **durch die billige 20 Pfg.-Packung** ermöglicht! für 50 Pfg.

Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen **Wundlaufen, Fussschweiss!** Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.**, in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu $^1/_4$ kg 1,25 Mk., $^1/_2$ kg 2,25 Mk., $^1/_1$ kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Pflegeschrank für Krankenpflegestationen des Vaterländischen Frauenvereins,

zusammengestellt vom

Hauptvorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

□□□□ Abbildungen und nähere Angaben kostenlos □□□□

Sämtliche Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

Medicinisches Waarenhaus Aktien-Gesellschaft

Berlin NW 6, Karlstraße 31.

— Zweiggeschäfte: —

Kurfürstendamm 13 ∴ Bayerischer Platz 13/14

Niederlage: Potsdam, Nauener Straße 41 (Wolters).

Digitized by Google

Elektrisch-Hygienisches Bohner-Institut

Otto Pfitzner & Co., Neukölln

Berliner Str. 45 :: Telephon: Amt Neukölln 9397

Ausführung sämtlicher Bohnerarbeiten

Hygienische
Reinigung ohne Stahlspähne mittels
elektrischen Parkettbohners

Generalvertrieb
elektrischer Staubsauger

Verlangen Sie ausführliche Kataloge von den elektrischen Staubsauger- und Bohnermaschinen

Vorführungen jederzeit ohne Verbindlichkeit

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ➡ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library
642-3403

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

REC CIR DEC 07 '99
INTERLIBRARY LOAN
DEC 07 1999
JUL 05 2000
OCT 16 1990
UNIV. OF CALIF., BERK.
RECEIVED
JUL 05 2000
JAN 16 1996
JAN 19 1996
CIRCULATION DEPT.
JAN 30 1996
RECEIVED
JAN 23 1996
CIRCULATION DEPT.

FORM NO. DD 6, 40m, 6'76
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C056093903

627184

HQ14
N4
v.9

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google